
3 1761 09702002 8

Blätter

 zur

Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller



Schloß Mainberg

15. Band — Verlag der Grünen Blätter — 1. und 2. Heft

1912

Inhalt

Seite

Teilnahme am Werke Jesu 1
Das Bekenntnis des Petrus 7
Das Abendmahl 19
Die Fußwaschung 37
Der Tod Jesu 48
Die Auferstehung 65
Die Himmelfahrt 75
Die Ausgießung des Geistes 100

Mitteilungen

Das erste und zweite Heft dieses Jahrgangs der Blätter erscheint hiermit gleichzeitig als Doppelheft. Ich wollte diese Vorträge, die zusammengehören, auch zusammen bringen. Das dritte Heft wird wie gewöhnlich im Herbst erscheinen. Die Leser brauchen also nicht zu erschrecken, daß ihnen auf einmal so viel zugemutet wird; sie haben Zeit genug, sich damit zu beschäftigen. Die ersten fünf Vorträge bewegen sich auf dem Hintergrunde des zweiten Bandes der Reden Jesu über die Nachfolge. Wer sich also für ihren Hintergrund interessiert, der greife danach.

Manche möchten gewiß gern erfahren, welche Aufnahme dieses Buch in der Öffentlichkeit gefunden hat. Aber vorläufig ist, abgesehen von einigen kurzen Anzeigen, noch nichts darüber laut geworden. Doch fand ich neulich in der Monatsschrift „Christentum und Gegenwart" einen sehr instruktiven Wink, wie man das Buch lesen solle, den ich weitergeben möchte:

„Wir empfehlen folgendes Verfahren. Man lasse Abschnitt für Abschnitt, ja mitunter Satz für Satz ganz stark und voll auf sich einwirken, nehme alles ganz ernst und wörtlich, nicht als ein Gedankenspiel, sondern als eine Lebenskundgebung, suche vorläufig gar nichts theoretisch zu verarbeiten, sondern bemühe sich, rein nur das Leben zu erspüren, das sich hinter diesen Sätzen verbirgt. Dieses Leben versuche man geradezu tropfenweise einzunehmen, nicht um es nachzumachen, sondern um sich dadurch beleben und stärken zu lassen. So muß man doch allmählich dahinter kommen."

Schloß Mainberg wird am 29. März seine Pforten wieder auftun und bleibt dann ununterbrochen bis gegen Ende Oktober geöffnet, obwohl für die Zeit nach der Osterwoche noch wenige

Blätter

zur

Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller

Fünfzehnter Band



Schloß Mainberg
Verlag der Grünen Blätter
1912

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Inhalt

Seite

Teilnahme am Werke Jesu 1
Das Bekenntnis des Petrus 7
Das Abendmahl 19
Die Fußwaschung 37
Der Tod Jesu 48
Die Auferstehung 65
Die Himmelfahrt 75
Die Ausgießung des Geistes 100
Das Christusproblem in der Gegenwart. Berliner Vorträge vom November 1910 in stenographischer Nachschrift
1. Wenn Jesus nicht gelebt hat 113
2. Das Mißverständnis Jesu 133
3. Jesus als Keim einer neuen Kultur 157
4. Der Weg Jesu auf den einfachsten Ausdruck gebracht 178
5. Die Jüngerschaft Jesu in unsern Tagen 198

Teilnahme am Werke Jesu

Es ist das erste Mal, daß Schloß Mainberg während der Karwoche und Osterzeit geöffnet ist, und ich heiße Sie alle herzlich willkommen zu fruchtbarer Gemeinschaft. Aber ich möchte nicht, daß Sie etwas Besonderes von dieser Zeit erwarten. Wäre Mainberg der Mittelpunkt einer „religiösen Bewegung", so würde sie sich ja vorzüglich zu religiösen Exerzitien eignen. Aber das ist Mainberg nicht und will es nicht werden. Wir sind allen „Bewegungen" gegenüber sehr mißtrauisch, namentlich aber den religiösen, und verabscheuen alle Machenschaften, namentlich aber wenn sie sich auf das Innerste des Menschen erstrecken. Darum liegt es uns ganz fern, in diesen Wochen etwas Besonderes vorzunehmen oder zu beabsichtigen.

Alle Machenschaften sind auf dem Gebiete der persönlichen Kultur vom Übel, ob es sich um öffentliche oder erbauliche Treiberei und Organisation, um gemeinschaftliche Sammlung und Erregung oder um asketische Übung des Einzelnen handelt. Das innere Werden ist ein seelischer Naturvorgang, die Geburt und Entwicklung der Persönlichkeit ist die wachstümliche Entfaltung seines Wesenskerns. Alles, was auf diesem Gebiete entsteht, ist ein unmittelbares Geschehen, das sich von selbst vollziehen muß, wenn es echt sein soll, und nur durch das Erleben und tätige Leben hervorgerufen werden und fortschreiten kann, das unser tägliches Leben mit sich bringt. Ob hier auch Treibhauskultur möglich ist, weiß ich nicht. Jedenfalls kann sie keine selbständigen, lebenstüchtigen und wetterfesten Gewächse hervorbringen, sondern nur ohnmächtige Kümmerlinge. Gewiß muß der Einzelne bei der die Menschwerdung fördernden Fürsorge, die wir zu leisten haben, wenn wir sie erleben wollen, angeleitet und unterstützt werden, aber das ist nur eine Führung zum rechten Leben und eine Hilfe

am Werden, die nichts ersetzt, was jeder selbst leisten, und was jeder selbst erleben muß. Darum ist Mainberg kein Treibhaus, sondern eine Stätte der Auskunft und Anleitung, wo man das Leben und Verhalten lernen kann, das der Geburt und schöpferischen Entfaltung unsers Genius frommt.

Wenn wir uns richtig zum Leben stellen und recht zu leben versuchen, brauchen wir keine besonderen religiösen Übungen und haben auch keine Zeit dazu, weil uns das Leben fortwährend in Anspruch nimmt, und wir uns ihm gegenüber andauernd zu behaupten und seine Aufgaben zu erfüllen haben. Daß das nicht Pausen der Selbstbesinnung und Sammlung ausschließt, sondern fordert, versteht sich von selbst. Aber auch das muß ein unmittelbares Geschehen sein, das in Zeiten der Ruhe durch die unbewußte Gärung der versunkenen Eindrücke unsrer Erlebnisse und durch die ursprüngliche Empfindung unsrer seelischen Gesamtlage von selbst eintritt. Mit absichtlichen Machenschaften unsers Bewußtseins bleiben wir an der Oberfläche und täuschen uns selbst. Darum ist mir der Wert erbaulicher Selbstbespiegelung sehr fragwürdig, selbst wenn das Leiden und Sterben Jesu der Spiegel ist.

Das läßt mich aber den allgemeinen Wert der Passionszeit und zumal der Karwoche durchaus nicht verkennen. Zweifellos vergegenwärtigt sie Millionen von Menschen, die sonst ganz sinnlich-geistig, oberflächlich und äußerlich dahinleben, das Leiden und Sterben Jesu und läßt sie darunter im Innersten erbeben. Sie durchsäuert unser Volk einmal mit tiefem sittlichen Ernst. Es geschieht das ja nicht nur durch die Gottesdienste, sondern auch durch die wunderbar ergreifende Passionsmusik, die in dieser Woche in den Konzertsälen und Bühnen einkehrt. Ja selbst die Presse schlägt da sonst nie gehörte Töne an. Diese innere Erschütterung führt Unzählige vor die ernstesten Fragen des Daseins und beunruhigt sie in fruchtbarster Weise über sich selbst. Und selbst wenn sich dann die Wirkung nur in guten Vorsätzen erschöpft, ist sie doch in ihrer regelmäßigen Wiederkehr ein periodischer Widerstand gegen die Erstarrung, Verflachung und Verwahrlosung, die das Schicksal der meisten Menschen ist.

Zweifellos geht aber bei vielen die Wirkung des Eindrucks vom Leiden und Sterben Jesu ungleich tiefer. Alle religiös angeregten und interessierten Menschen erleben diese Zeit kaum ohne wirkliche seelische Läuterung, Erregung, Stärkung und sittliche Befruchtung. Wenn nur nicht diese tiefe religiöse Bewegung bei den meisten zu einem Kultus mit dem führte, worauf sie sich besinnen, woran sie erinnert werden! Denn darin gehen die Lebensanstöße unter, das löst die seelische Spannung aus und bringt die tiefe Erschütterung zur Ruhe. Jeder Kultus ist bedenklich, auch der, den man mit dem Leiden und Sterben Jesu Christi treibt. Denn er ist nur eine scheinbare Steigerung des Lebens. Er steigert nur das Subjektive in uns, das unser objektives Wesen belastet und seine Entfaltung hemmt. So werden in der Karwoche ungeheure Gemütswallungen voll sentimentaler Gefühle aufgerührt, die jedem, der sie hat, als etwas Wundervolles, Großartiges, Wertvolles, Fruchtbares erscheinen. Aber das sind sie in Wahrheit nicht, weil sie nur Bewegungen in unsrer subjektiven Atmosphäre, Spiegelungen in unserm Bewußtsein, Wollüste unsers Lebensgefühls sind. Sie gehen vorüber, und im objektiven Bestand unsers Selbst bleibt alles beim Alten. Das ist ein Grund, warum ich in dem Kultus, den man mit Jesus treibt, ein großes Hindernis für die Verwirklichung dessen, worauf es ihm ankam, erblicke.

Deshalb müssen sich alle, denen es um die Verwirklichung des Vorhabens Jesu geht, davor in acht nehmen, daß sie nicht unversehens wieder in einen feinen Kultus hineingeraten, wenn ihnen Jesus vor die Seele tritt. Mag es ein Kultus der Gedanken sein, mit denen man immer wieder seine Worte betrachtet, mit ihnen geistreich spielt und sich dadurch geistlich unterhält, oder ein Kultus der Gefühle, wobei die religiöse Inbrunst sich an den Zügen seiner Gestalt entzündet und über ihn in Ekstase gerät, oder ein Kultus des sittlichen Wollens, der sich mit seinen Sprüchen aufzupeitschen, Rückgrat zu geben und Kräfte zu wecken sucht: überall ist es ein Mißbrauch, den man mit der Überlieferung

von Jesus treibt, überall verfehlt man gerade dadurch den Weg, der zur Wahrheit und zum Leben führt.

Nach meiner Meinung gibt es gar kein wirksameres Mittel, um das Werk eines Mannes illusorisch zu machen, als einen Kultus mit ihm zu treiben. Der Kultus tötet es. Denn er macht eine Reliquie daraus, die man verehrt. Die Geschichte des Christentums ist im großen und ganzen die Geschichte der Reliquienverehrung Jesu. Die Absicht Jesu war aber doch nicht, Gegenstand der Anbetung zu werden, sondern Führer und Herr seiner Gemeinde, aus deren Schoß das Reich Gottes geboren werden sollte. Darum sollen wir keinen Kultus mit ihm und seinem Lebenswerk treiben, sondern teilnehmen an seinem Werk, um es zur Vollendung zu führen.

Das ist es, was die Jünger Jesu von seinen Anhängern unterscheidet. Die Anhänger klammern sich an ihn und bleiben auf dem alten Fleck. Die Jünger gehen den Weg, den er gewiesen, und erleben dann, wie er sie in alle Wahrheit leitet. Die Anhänger glauben an Jesus, begeistern sich für ihn, sehen die Welt und das Leben so an, wie sie es aus seinen Worten herauslesen, gehorchen möglichst seinen Geboten und ahmen ihn in ihrem Gehabe und Getue nach. Die Jünger nehmen teil an dem Geschehen, das er hervorrief, indem sie sich mit jeder Bewegung ihres Lebens dafür hingeben und es weiterleben, es so weiterführen.

Schon zu Lebzeiten Jesu gab es eine Masse Menschen, die ihm nachliefen, um viel von ihm zu haben, die für ihn schwärmten und ihn am liebsten zum König ausgerufen hätten, die nicht genug von seinen Reden und Taten überall erzählen konnten, aber wenige, die geschickt waren zum Reiche Gottes und seine Jünger werden konnten. Und heute ist es nicht anders. Es gibt Millionen Anhänger, Bekenner, Anbeter Jesu, aber bitter wenige, die den Übergang aus der alten in die neue Seinsweise durch Sterben ihres Ichs und Aufleben ihrer Seele suchen und finden und unter gänzlicher Selbsthingabe teilnehmen an seinem Werk und Geschick.

Dem steht ja, abgesehen von allen persönlichen Hindernissen, schon der Wahn im Wege, als ob dies Werk Jesu fertig sei, damit daß er sein Geschick erfüllte, und wir nur noch in dieser und in jener Welt davon zu profitieren hätten, wofür uns die Religion den Anschluß ermöglicht und die Bürgschaft bietet. Aber die Erfahrung beweist uns, daß die Welt immer noch im Argen liegt, daß die Menschen unerlöst vom Strudel endlich-sinnlicher Mächte verschlungen werden, und daß von dem neuen Wesen, das Jesus entdeckte, wenig zu spüren ist, geschweige daß es in vielen persönliche Gestalt gewonnen hätte und als Keimkraft einer wahrhaftigen Kultur das neue Reich heraufführte. Ohne Zweifel schimmert die verborgene Wahrheit durch allen Wahn der Meinungen hindurch und die Gärung eines neuen Werdens läßt die Menschheit in keinerlei Errungenschaften zur Ruhe kommen. Aber die Gebilde, zu denen es kommen soll, fehlen. Die schöpferische Neuverfassung des Menschen und seiner Verhältnisse kommt nicht vom Fleck. Wie kann sie das aber auch, solange die Erlösung des göttlichen Keims von der fremdartigen Seinsweise, von dem Einfluß der Verhältnisse, von der Last der Vergangenheit, von dem Banne des sinnlich-endlichen Ichs nicht eingetreten ist!

Wären die Bekenner Jesu nicht Anhänger, die an ihn glauben, ihn verehren und sich geistlich mit ihm beschäftigen, sondern Jünger, die ihm nachfolgen, ihn darstellen, verwirklichen, dann würden von ihnen auch Klarheiten und Kräfte ausgehen, erlösende Wirkungen und schöpferische Anstöße auf allen Gebieten des Lebens. Man müßte mehr Jesus in Menschen erleben. Aber das kennt man auch in christlichen Kreisen so wenig, daß man sich nicht einmal eine Vorstellung davon machen kann, wie das Reich Gottes auf dem Wege unmittelbarer Lebensoffenbarung und Lebenswirkung, auf den es doch als schöpferische Wesensentfaltung und Lebensäußerung angewiesen ist, kommen könnte. So wenig ist das neue Wesen und Werden heute ein Gegenstand der Erfahrung.

Darum handelt es sich in Wirklichkeit heute gar nicht so um die Frage, ob Jesus seinerzeit gelebt hat, sondern vielmehr ob er

heute lebt. Diese ist viel brennender. Denn mir scheint fast, als ob wir viel mehr Zeugnisse dafür hätten, daß er damals gelebt hat, als dafür, daß er heute lebt. Wenn er aber heute nicht lebt, hat es für uns auch keinen Wert, daß er damals gelebt hat.

Deshalb geht der Notschrei unsrer Zeit nach Jüngern Jesu, in denen das neue Wesen ihres Meisters lebt und in Erscheinung tritt, durch die Jesus lebt und die schöpferische Entfaltung des Göttlichen im Menschen heraufführt, nach Jüngern Jesu, die vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes trachten und diesen Kurs unter allen Umständen festhalten, bei denen in jeder Lebensäußerung die Bewegung auf dieses Ziel die treibende Kraft ist. Nach solchen schöpferischen Organen der Menschwerdung schreit die seelische Notlage unsrer Zeit.

Alle, die diesen Notschrei hören, vernehmen ihn aber als die Aufforderung: komm und folge mir nach. Unsre Zeit braucht Nachfolger Jesu. Wer ist dazu willig und geschickt? Die Begeisterung dafür tut es nicht, sondern die Fähigkeit. Der Entschluß reicht nicht, sondern nur das innere Müssen. Viele wollen und können es nicht. Nur die vermögen es, die nicht anders können. Bei den meisten, die wohl möchten, bedarf es aber sogar der äußersten Anstrengung, daß sie nicht für gewöhnlich anders wollen, geschweige daß sie nimmer anders könnten. Wer das an sich erfährt, der möchte es am liebsten aufgeben, denn er fühlt sich unfähig und unwürdig. Aber wenn er es aufgeben will, merkt er, daß er es nicht aufgeben kann. Denn er kann nicht leben, ohne nach dem Leben zu trachten, das aus dem unsichtbaren Wesen quillt. Die Not seines innersten Daseins zwingt ihn dazu. Und so zeigt sich gerade, wenn wir es aufgeben wollen, daß wir doch müssen.

In diesem Muß aber haben wir die Gewißheit, daß wir wirklich berufen sind, Jünger Jesu zu werden. Und darum bleibt uns nichts übrig, als ihm trotz all unsrer Schwäche, Halbheit und Verdorbenheit zu folgen. Nichts soll uns darin irre machen. Und wenn uns tausendmal unser Bewußtsein zuruft: du kannst nicht,

so soll die Qual unsrer Seele immer wieder antworten: du mußt. Und wenn wir keine Möglichkeit sehen, wie es werden kann, so sollen wir fest daran halten, daß das Unmögliche Wirklichkeit werden wird.

In dieser Gesinnung wollen wir uns zur Teilnahme am Werke Jesu die Hände reichen und in ihr das fruchtbar werden lassen, was wir in diesen Tagen erleben.



Das Bekenntnis des Petrus

Jesus hatte einmal, wie uns das Johannesevangelium im 6. Kapitel berichtet, vor dem Volke eine ganz merkwürdige, auch für uns außerordentlich dunkle Rede gehalten. Er hatte gesagt, daß er das Brot des Lebens sei, und im weiteren Verlauf ausgesprochen: „Wer mein Fleisch ißt und trinkt mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank." Natürlich geriet das Volk darüber in größten Aufruhr: „Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben!" Aber nicht nur das Volk murrte und regte sich darüber auf, sondern auch die Jünger; viele sagten: „Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören!" Jesus gibt ihnen dann einen Fingerzeig, daß es selbstverständlich nicht sinnlich, sondern seelisch zu verstehen sei: „Der Geist macht lebendig, das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben." Aber doch konnten das viele von ihnen nicht fassen und gingen hinter sich, wie es heißt, und wandelten fortan nicht mehr mit ihm. Darauf sagte Jesus zu den Zwölfen: „Wollt ihr auch weggehen?" Da antwortete ihm Simon Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

Dies Begebnis wird heute wieder lebendig. Wir erleben das gleiche Schauspiel: ungemein viel Menschen wollen nichts mehr von Jesus wissen. Seine Reden sind ihnen zu unverdaulich. Woran sie Anstoß nehmen, ist dabei ganz verschieden: bald ist es sein Gottesglaube von dem Vater im Himmel, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt, der jeden von uns kennt und liebt und für ihn sorgt, den wir bitten dürfen, gewiß, daß er uns hört; bald ist es der Weg zum Leben, den Jesus gezeigt hat, daß wir uns selbst verleugnen und alles aufgeben müssen: „wer nicht hasset Vater, Mutter, Weib, Kinder, dazu das eigene Leben, der kann nicht mein Jünger sein;" bald sind es die wunderbaren Wirkungen, die von ihm ausgegangen sind, und vor allem er selbst, diese ganze merkwürdige Persönlichkeit von göttlicher Transparenz. Man meint, das sei nicht mehr zu glauben, nicht mehr zu verdauen, damit könne man heutzutage nichts mehr anfangen, unser ganzes Weltbild sei ein anderes geworden, ein persönliches Verhältnis zwischen uns und dem Urgrund alles Seins sei unmöglich, alles das seien Befangenheiten der damaligen Zeit, in denen Jesus dringesteckt habe wie nur einer. Und was helfe uns dann seine edle sittliche Persönlichkeit, wenn er uns solches Zeug zumute, und von uns verlangt werde, daß wir diesen ungangbaren Weg gehen sollen! Wir könnten doch nicht die zwischen ihm und uns liegenden zwei Jahrtausende ungeschehen machen! Wir müßten vorwärts über Jesus hinaus! Einen wissenschaftlich erträglichen Glauben, eine neue Religion!

Sie wissen, daß mich das ganz besonders angeht, denn das ist ja der Vorwurf, der mir allgemein gemacht wird, daß sich mir alles um Jesus krystallisiert, daß ich hier die Wahrheit, das Leben und den Weg zu neuem Werden finde und weise. Das ist das Ärgernis für den modernen Menschen, der sich allem Vergangenen überlegen fühlt. Für alles ist man zu haben, nur dafür nicht. Man fühlt sich aufs stärkste von der heute aufleuchtenden Wahrheit, wie ich sie ausgesprochen habe, ergriffen. Man kann sich dem Eindruck nicht entziehen, daß die Menschwerdung das Rätsel

unsers Daseins löst, daß eine wahrhaftige Kultur nur aus der schöpferischen Entfaltung der Seele hervorgehen kann. Aber daß das in entscheidender, grundlegender Beziehung zu Jesus stehen soll, daß wir uns von diesem Entdecker und Erlöser der Seele zum wahrhaftigen Leben verhelfen lassen müssen, das können sie nicht vertragen, damit verderbe ich mir bei ihnen alles. Warum denn immer wieder Jesus? rufen sie mir zu. Warum die Wahrheit, die wir spüren, immer wieder verquicken mit dieser Gestalt und den Dunkelheiten, die wir in seinen Reden finden? Deshalb wollen sie von mir nichts wissen, bekämpfen mich und sagen: Selbst wenn es richtig ist, daß wir vieles schon bei Jesus finden, wir können diesen Namen nicht mehr gebrauchen, denn sobald er genannt wird, wird alles lebendig, was sich mit ihm deckt — sie meinen damit das Christentum, wie es geworden ist —, und das ist uns greulich und unerträglich. Und darum gehen so viele abseits. Sie suchen mit Horneffer nach einer neuen Religion, sie befriedigen sich mit dem Monismus, sie stranden in der Theosophie oder geraten sonst wohin. Jesus aber kehren sie den Rücken.

Da hört man innerlich die Stimme: Wollt ihr auch weggehen? Und auf diese Frage müssen auch wir antworten — ich wenigstens muß es: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Infolgedessen kann Entfernung irgendwelcher Art überhaupt gar nicht in Frage kommen, sondern nur Annäherung jeder Art. Es gibt gar keine Wahl; es ist ein innerliches Muß. Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben für alle Zeit, und deswegen können wir uns von ihm nicht abwenden, sondern müssen ihm nachfolgen. Es gibt nur hier ein Vorwärts für unser innerstes Wesen und einen Weg zur Lösung des Problems Mensch und aller Nöte und Verhängnisse des menschlichen Lebens und unsrer heutigen Verhältnisse, und dieser eine Weg heißt Nachfolge Jesu. Je weiter ich im Ringen mit dem Chaos Mensch komme, je mehr ich mich mit der Not unsers Daseins und dem Leiden unter dem Leben

beschäftige, um so ausschließlicher wird mir dieser Weg. Wenn ich früher zuweilen glaubte, daß wir die unvergänglichen Lebenswahrheiten von Jesus nehmen und als Heilmittel für unsre Zeit benutzen könnten, daß das durch seinen Tiefblick in die Tatsachen und Gesetze des menschlichen Wesens aufgeklärte strebend sich Bemühen, Leben, Kämpfen, Wirken der Redlichen die Not lösen und die Zukunft schaffen könnte — jetzt sehe ich ein, es geht nicht. Wir bringen es damit nur zu hilflosen Machenschaften und unfruchtbaren Selbsttäuschungen. Es gibt nur einen Weg, und der heißt Nachfolge, persönliche Nachfolge Jesu. Das ist das einzige Verhalten und Leben, das uns zu dem Erlebnis der Erlösung und schöpferischen Entfaltung unsers Genius und zu einer genialen Kultur der Menschheit, die ihre Vollendung schafft, führen kann. Darum werden wir nicht von Jahr zu Jahr, Schritt für Schritt freier von Jesus, sondern gebundener an ihn. Darum können wir nicht von ihm gehen, sondern müssen bei ihm bleiben, aus demselben Grunde, weshalb es die Jünger mußten, weil er Worte des ewigen Lebens hat.

Sehen Sie, diese Worte hat sonst niemand, und diese Worte brauchen wir, wenn wir ewiges Leben haben wollen. Was ist denn ewiges Leben? Natürlich ist damit nicht das Leben nach dem Tode gemeint. Sie wissen ja selbst, daß Jesus über das Leben nach dem Tode verhältnismäßig sehr wenig gesprochen hat. Das war nicht der Inhalt seiner Verkündigung, sondern das Reich Gottes, das auf die Erde kommen sollte, etwas Gegenwärtiges, Lebendiges, Schöpferisches, ein neues Werden und Geschehen. Eine ganz neue Art Leben wollte er den Menschen bringen. Und dieses Leben nennt er ewiges Leben, insofern es seinem Ursprung und seiner Art nach kein endliches, sinnliches, vergängliches Leben und Treiben ist, sondern ein Quellen und Schaffen aus dem hintersinnlichen Grunde unsers Wesens, aus den göttlichen Tiefen, die in jedem Menschen verborgen liegen. Das Leben, das daraus quillt und durch jede Lebensbewegung Göttliches entfaltet und zum Ausdruck bringt, das fortwährend Wort Gottes „Fleisch

werden", d. h. Lebensäußerungen Gottes in endliche Erscheinung treten läßt, das nennt er ewiges Leben.

Dies „ewige" Leben ist die Lösung des Rätsels Mensch. Es gibt keine andere. Wo dieses Leben quillt, tritt die wirkliche praktische Lösung dieses Rätsels als ein unmittelbares Geschehen zu Tage, das sich in uns vollzieht. Durch elementare Lebensvorgänge wird das, was wir eigentlich sind, entbunden, und es enthüllt, indem es sich entfaltet, die Wahrheit des Menschen und den verborgenen Sinn unsrer Existenz. Und je mehr dieses Quellen sich auswirkt, je mehr es den ganzen Menschen umgestaltet und alle Verhältnisse und Beziehungen neu werden läßt, je mehr diese Schöpfung des eigentlichen menschlichen Seins vorwärts schreitet, um so mehr tritt dann eine Neuordnung aller Dinge ein, die alle menschlichen Nöte löst. Diese neue Seinsweise, die eine neue Welt aus dem göttlichen Urgrund durch die schöpferische Entfaltung der Seele hervorgehen läßt, verstand Jesus unter Reich Gottes, dessen Kommen in ihm anbrach und darum von ihm als bevorstehend verkündigt wurde.

Dies ewige Leben suchen wir, weil keine andere Art Leben uns befriedigen, unsre Not heben, unser Rätsel lösen, unsre Bestimmung erfüllen kann. Wir können anders nicht leben, sondern nur zugrunde gehen. Wir müssen so leben, sonst leben wir nicht wahrhaft menschlich. Wenn wir nun am Ersticken sind an dieser untermenschlichen Existenzweise, an diesem Quälen und Würgen und Keuchen und Verzweifeln in Elementen und in einer Lebensart, die wir nicht vertragen können, so müssen wir uns nach der neuen Art Leben strecken und sie zu erringen suchen. Selbst wenn uns versichert würde: ihr werdet das nie erlangen, wir müssen dahin, weil alles andere uns nicht befriedigen und helfen kann, weil das Drängen danach die einzige Rettung vor dem Untergange ist, weil wir nur so lange Luft kriegen, als wir danach ringen. Aber es ist ja nicht vergeblich und aussichtslos, sondern jede Bewegung nach diesem Ziel hin hat etwas Befreiendes, Erlösendes, Erfüllendes, Leben in uns Entzündendes.

Sie mögen uns deshalb bringen, was sie wollen, Kunst und Kultur, einheitliche, befriedigende Weltanschauung und höchste geistige Genüsse, was hilft uns das alles? Nichts. Diese einheitliche befriedigende Weltanschauung, der neu aufgebügelte Monismus ist doch nur eine untermenschliche Befangenheit ohnegleichen, die überhaupt nur ertragen werden kann, wenn man sich für die eigentlichen Geheimnisse und Wunder des Lebens blendet. Oder was man uns an Kultur bringt, was ist das anders als eine äußerliche Aufmachung des menschlichen Sterbens, das man Leben heißt, ein Verbergen des tiefen Elends unter vergänglichem Plunder, eine Vortäuschung für unsre Ahnungen und Sehnsüchte im glänzenden Schein, eine Verbildung und Einbildung unsers Bewußtseins, eine Vergeudung menschlicher Kraft in Sachen und Nebensachen bei tötlicher Erschöpfung der Menschen selbst! Darum werden ja auch alle, die sich dem oder jenem verschreiben, im Grund ihrer Seele Pessimisten, weil ihre Ziele und Ideale nur vorübergehende Berauschungen sind, weil sie im tiefsten Innern spüren, daß es ihnen nichts hilft.

Darum müssen wir bei Jesus bleiben und ihm nachfolgen, weil er Worte ewigen Lebens hat, weil wir bei ihm die Kunde finden von diesem ewigen Leben und die Wegweisung, wie wir dazu gelangen können. Und das finden wir sonst nirgends, wie ich Ihnen schon sagte. Sobald ich das ausspreche, kommt man hinterher immer und sagt: Aber bei dem und jenem, bei Buddha, bei Laotse, bei Goethe, Nietzsche! Nein, nirgends handelt es sich um ewiges Leben, immer um vergängliche Seinsweise, um eine wunderbar abgeklärte, vergeistigte, erhabene Seinsweise, aber immer um eine endliche und ganz vergängliche. Wenn jemand mit diesen Größen der Menschheit überhaupt noch kommen kann, so ist das immer ein Zeichen, daß er noch gar nicht verstanden hat, was ewiges Leben ist. Aber ich hoffe, Sie haben doch eine Ahnung davon; ich habe ja so oft von diesem Leben, das qualitativ ewig ist, gesprochen. Davon sagt uns Jesus und zeigt uns den Weg dazu. Er hat Worte des ewigen Lebens.

„Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Das steht im allerengsten Zusammenhang damit, denn es ist die Voraussetzung dieser Tatsache, daß er Worte ewigen Lebens hat. Geglaubt und erkannt verhält sich zueinander wie Eindruck und Einsicht, wie unmittelbare Klarheit von etwas und mittelbare Vergewisserung. Es ist der Ausdruck des tiefgehenden Erlebnisses, das sich ganz klar im Bewußtsein spiegelt. So hatten die Jünger an Jesus erlebt, daß er ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Was heißt das? Christus ist die Übersetzung des jüdischen Messias, und für Messias gibt es keine passendere Übersetzung als: der Erfüller. Die Jünger hatten von Jesus den Eindruck gewonnen, daß er der Erfüller ist im tiefsten und weitesten Sinne, vor allen Dingen in dem speziellen und konkreten Sinn, der sich aus dem Zusammenhang mit der alttestamentlichen Geschichte ergab. Sie sehen in Jesus den, der die Erfüllung alles Sehnens und Verheißens der Propheten brachte, die Erfüllung des Gesetzes und von alledem, worauf dieses im letzten Grunde hinauswollte. Ich habe Ihnen das ausgeführt in dem Abschnitt der Bergpredigt, der davon handelt, daß kein Titel vom Gesetz aufgehoben werden soll, bis alles eintritt. Da habe ich von dieser Erfüllung durch Jesus gesprochen.[1])

Diesen Eindruck haben wir auch von ihm, wenn wir erfahren haben, daß er Worte ewigen Lebens hat. Er ist der Verwirklicher, der Erfüller aller in den Menschen glimmenden oder flammenden Sehnsucht, der Enthüller und Löser des Rätsels unsrer tiefsten Bestimmung, die in uns liegt und die ganze Geschichte der Menschheit vorwärts treibt. Er ist der Erfüller und Verwirklicher der Verheißung Mensch, die wir alle auf das hin sind, was wir eigentlich sein sollen und sein werden, wenn das in uns, was uns wahrhaft zu Menschen macht, d. h. unser göttlicher Kern, in uns alles beherrscht, uns neu verfaßt, alles durchdringt und treibt, und die göttliche Herrlichkeit dann in jeder Lebensäußerung aus uns

[1]) Vgl. auch Die Reden Jesu 2. Band Von der Nachfolge S. 1—10.

strahlt. Dafür war Jesus, dafür ist er heute noch der Erfüller, der Verwirklicher.

Woher hatten denn die Jünger diesen Eindruck? Nicht nur von seinen Worten, weil es Worte von dem ewigen Leben waren, sondern vor allen Dingen von seiner Persönlichkeit, weil da alles das in Erscheinung trat und als Leben und Wirklichkeit auf sie wirkte, was sie von ihm hörten. Alle seine Lebensbewegungen waren „Worte", d. h. Äußerungen dieses ewigen Lebens, von dem er persönlich zeugte. Seine Sprüche waren nur Unterschriften unter die mannigfachen Erscheinungen seines neuen Wesens, unter die verschiedenen Kundgebungen seiner neuen Art Leben. Denselben Eindruck haben wir heute noch von ihm, den Eindruck einer neuen Seinsweise und Lebensart, die unserm wahren Wesen eigentümlich ist und uns von dem Verhängnis unsrer verkehrten Existenz erlöst. Dazu tritt die Erfahrung, daß er sie uns wirklich erschließt und ein neues Werden in uns ins Leben ruft. Darum bleibt er für alle Zeit der Erfüller, bis das verwirklicht ist, was er wollte, bis die Menschwerdung ihren Abschluß gefunden hat. Denn es wird nur werden auf dem Weg, den er uns gezeigt hat. Deswegen ist er für uns und die kommenden Geschlechter der Polarstern, nach dem wir den Kurs richten müssen, und die Strahlen, die von seiner Persönlichkeit und seinen Worten ausgehen, erhellen uns die Bahn, die wir verfolgen müssen, um das Ziel der Menschheit zu erreichen.

Aber Petrus begnügte sich nicht zu sagen: Du bist Christus, der Erfüller, sondern er setzte hinzu: der Sohn des lebendigen Gottes. Damit stehen wir vor einem Ausdruck, der durch das letzte Jahrhundert hindurch der Zankapfel der Parteien gewesen ist. Wohin man sich begibt, überall wird einem sofort die Pistole auf die Brust gesetzt: Halten Sie Jesus für Gottes Sohn oder nicht? Wie Wegelagerer fallen sie über einen her. Und man ist wehrlos, man muß sich jedesmal umbringen lassen, ob die Frager ihn nun für Gottes Sohn halten oder nicht, denn eine Verständigung ist mit den einen wie mit den anderen ausgeschlossen.

Den einen, die davon nichts wissen wollen, daß Jesus der Sohn des lebendigen Gottes ist, muß ich antworten: Ja, und den anderen, denen sich alles überhaupt darum dreht, muß ich antworten: Nein. Das ist die merkwürdige Lage, in der man sich heute befindet. Infolgedessen tut man am besten, man redet überhaupt nicht darüber. Und Sie wissen ja, daß ich das bis auf den Aufsatz: „Wer war Jesus?"[1]) auch getreulich festgehalten habe. Wenn ich jetzt einmal darüber rede, so tue ich es nur, weil es hier wenigstens einmal ausgesprochen werden muß.

Was heißt das: der Sohn des lebendigen Gottes? Das verstehen Sie nur richtig, weil nur lebendig und geschichtlich, also erfahrungsgemäß gegenüber allen theoretischen Hirngespinsten, wenn Sie es verstehen aus dem, was vorausgeht: Christus, der Erfüller und der Verwirklicher. Sobald Sie es davon losreißen und aus Sohn Gottes einen Begriff machen, dann werden Sie es nie richtig erfassen. Denn dann versinnlichen Sie das, was nur seelisch gemeint ist. Darauf wird dann erwidert werden: Also natürlich, du meinst es nicht im eigentlichen Sinn. O ja, gerade im eigentlichen Sinn meine ich es. Das ist nicht der eigentliche Sinn, der aus Gottes Sohn ein materielles Mirakel macht, eine Durchbrechung der Naturgesetze, eine Selbstverwandlung des Alldurchdringers und Allgestalters in eine menschliche Winzigkeit auf dem Sandkorn Erde, das schier im All verschwindet. Das ist das Verständnis des Aberglaubens. Davon kann natürlich nicht die Rede sein. Ist das denkbar, daß Gott in dem Moment, wo er sich in unerhörter, einzigartiger Weise den Menschen offenbaren wollte, sich selbst untreu geworden wäre? Ist das denkbar, daß er sich nicht anders den Menschen offenbaren konnte, als dadurch, daß er sich selbst verneinte? Und das wäre doch geschehen, wenn er Naturgesetze durchbrochen hätte. Denn die Naturgesetze sind doch nichts anderes als der Charakter der Erscheinung Gottes in Raum und Zeit, und die unbeschränkbare, das All umspannende und belebende Unendlichkeit, Übersinnlichkeit, Übergeistigkeit gehört doch

[1]) Von den Quellen des Lebens S. 248 ff.

zu seinem Wesen! Wie kann er sich dessen begeben, was ihm wesentlich ist, und das auch einmal verneinen, was er seit Urbeginn bejaht! Diese Versinnlichung der Menschwerdung Gottes ist geradezu gotteslästerlich und nur bei einer Vermenschlichung Gottes in Begriffen möglich, die von dem lebendigen Gott keine Ahnung hat.

Jesus ist der Erfüller, der Verwirklicher. Darin besteht die Einzigartigkeit seiner Erscheinung. Er unterscheidet sich von allen, die vor ihm kamen, dadurch, daß in ihm ewiges Leben war, und zwar in einer derartigen Stärke und Entfaltung, daß in ihm durch sein Selbsterlebnis die Tatsachen und Gesetze des ewigen Lebens zur Klarheit kamen. Die Offenbarung, von der Jesus zeugte, entsprang seinem Wesen. Das ist das Wunder der Erscheinung Jesu. Alle die Zeugen der Wahrheit, die vorher irgendwie davon gesprochen haben, konnten nur Ahnungen von etwas kundgeben, was sie noch nicht hatten. Es war ein Vibrieren der Sehnsucht, ein Aufleuchten einzelner Strahlen der objektiven Wahrheit, was sie empfanden und dann äußerten. Jesus dagegen war die Erscheinung dieser verborgenen Wahrheit, das Urgebilde dieses neuen Wesens, der Beginn ewigen Lebens. Jesus war Anfang: die Urzelle, der Keim der neuen Schöpfung.

Mit anderen Worten: Jesus ist nicht zu begreifen, so wie wir alle zunächst zu verstehen sind, als Ergebnis der bisherigen menschheitlichen Entwicklung. Das ist absolut ausgeschlossen, trotzdem wir beinahe sagen könnten, er habe kein originales Wort gesprochen. Wir finden seine Worte schon alle irgendwie vorher. Es ist äußerlich nichts Neues, und es ist doch alles neu, obgleich er es in die alten Bilder und Begriffe kleidete. Nur der versteht Jesus, der in den alten Ausdrücken das unerfindlich Neue spürt, das Unsagbare, Unvergleichliche, was sich nur unmittelbar erleben läßt. Trotzdem also Jesus ganz eingefügt ist in die geistige Entwicklung der Menschheit, trotzdem er ein Kind seiner Zeit war, in der Sprache seiner Zeit redete, in den Befangenheiten seiner Zeit stand, ist er doch etwas absolut Neues, ein neuer Anfang.

Denn das ewige Leben, das in ihm in Erscheinung trat, ist nicht ableitbar aus dem vergänglichen Leben, das sonst die Welt erfüllt und das Wesen der Welt, das Verwesen der Welt ist. Weil er nun die Quelle eines ganz neuen Werdens aus den Tiefen der Gottheit ist, einer neuen lebendigen Wirklichkeit transzendentaler Art, ist der zutreffendste Ausdruck des Geheimnisses seiner Person „Sohn Gottes". Das was ihn zu dem Urkeim des Reiches Gottes machte, hatte seinen Ursprung unmittelbar in Gott. Jesus war Selbstoffenbarung Gottes und deswegen Gottes Sohn.

Sie werden nun auch verstehen, wie sich das von dem unterscheidet, daß wir alle Gottes Kinder sind. Wir sind es alle, weil in unserm ewigen Kern Strahlen Gottes ruhen, wenn auch in noch so großer Verdunklung und Verkehrtheit. Aber das sind alles abgeleitete Strahlen Gottes, vermittelt durch andere, während in Jesus eine unmittelbare Selbstoffenbarung Gottes stattfand und diese einzigartige Erscheinung des ewigen Lebens in endlicher Gestalt, in der göttlichen Verfassung eines Menschen und der daraus quellenden neuen Art Leben hervorgehen ließ. Aus Gott stammte „sein Fleisch und sein Blut", wie er sich in seiner Rede vorher ausgedrückt hatte, das der Bestand und Vorgang unsers Seins werden muß, wenn wir am ewigen Leben teilhaben wollen. Mit Fleisch meint er dieses neue Wesen, das wir seitdem Jesuswesen nennen, und mit Blut meint er diesen neuen Kreislauf des Lebens, den wir nicht anders bezeichnen können als die Art Leben, die bei jeder Bewegung aus dem, was dahinter liegt, quillt. Als diese Urzeugung des wahrhaften Menschen war er Gottes Sohn, weil sein Ursprung in dieser Art einzig und allein in Gott war. Das Geistleibliche, Endliche, in dem sich dieses Wesen und Weben ausdrückte, ist natürlich auf dem gewöhnlichen Weg erzeugt worden und ins Dasein getreten. Aber durch das Organ der Seele, in dem wir ja alle die unmittelbare Verbindung mit Gott haben, hat sich Gott in ihm in einzigartiger Weise offenbart. Darum ist er der eingeborene Sohn des lebendigen Gottes.

So meinte es Petrus, und das ist auch der Eindruck, den ich habe. Aber der Eindruck ist so stark und unmittelbar und das Geheimnis so groß, daß ich nicht gern darüber spreche. Aber ich mußte es jetzt einmal tun, weil man versucht hat, mich mit heutigen Strömungen innerhalb und außerhalb der Kirche zusammenzuwerfen, die in Jesus nichts anderes sehen als einen gewöhnlichen, wenn auch einzig hervorragenden Menschen. Zwischen denen und mir liegt eine unüberbrückbare Kluft. Aber ebenso zwischen mir und denen, die an Jesus als Gottes Sohn aberglauben, die darin einen übernatürlichen Naturvorgang sehen. Ich habe Ihnen den Gegensatz schon einmal in dem Aufsatz über Weihnachten im 12. Band der Blätter ausgeführt und dort auch gezeigt, daß gerade durch diese naturhafte, zauberische Auffassung des göttlichen Geheimnisses des Ursprungs Jesu das, was er war und brachte, verendlicht, versinnlicht und vereitelt wird. Infolgedessen empfinde ich die Kluft hier als ebenso groß wie die Kluft auf der anderen Seite. Das soll uns aber natürlich nicht abhalten, innere Beziehung und Gemeinschaft mit der einen wie mit der anderen Seite zu haben. Wir wollen nur unsern Weg unverrückt gehen.

Es kommt auch gar nicht darauf an, ob wir das von Jesus bekennen oder glauben, sondern es kommt lediglich darauf an, daß wir Schritte tun auf seinem Weg. Nicht eine Überzeugung von Jesus, von seinem Wesen und seinem Ursprung entscheidet darüber, ob wir Teil haben an seinem Reiche, sondern das Erbeben und Aufleben unsrer Seele unter den Lebensäußerungen Gottes, die an uns in allem und jedem herantreten, und die Nachfolge Jesu. Tun wir Schritte auf seinem Weg und dringen wir so ein in dieses ewige Leben, daß es in uns überquillt, dann wird es ganz von selbst kommen, daß wir den rechten und echten Eindruck von Jesus gewinnen, und dann von ihm überwältigt sagen: Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!



Das Abendmahl

Über wenig Dinge bin ich hier in Mainberg und auch sonst so oft befragt worden wie über das Abendmahl, was es bedeute, wie ich dazu stehe, und wie man sich dazu stellen solle. Aber noch nie habe ich bisher einmal in einem Vortrag darüber gesprochen, sondern immer nur im Einzelgespräch Auskunft gegeben. Darum glaubte ich, die Erinnerung an seine Einsetzung, die uns die Karwoche bringt, als Anlaß nehmen zu sollen, einmal eingehend davon zu reden. Hören wir zunächst den Bericht darüber in seiner einfachsten und wohl auch ursprünglichsten Gestalt. Es wird uns erzählt, daß Jesus am Tage vor seinem Tode mit seinen Jüngern das Passahmahl feierte. Dann heißt es weiter:

> Und während des Essens nahm Jesus Brot, sprach den Segen und brach es und gab es den Jüngern mit den Worten: „Nehmt hin und eßt, das ist mein Leib." Und er nahm einen Kelch, sprach die Danksagung und reichte ihnen den mit den Worten: „Trinket alle daraus, das ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird. Wahrlich ich sage euch, ich werde nicht mehr von dem Gewächs des Weinstocks trinken bis zu dem Tage, wo ich es neu trinke im Reiche Gottes."

Über diese einfache Begebenheit sind die neutestamentlichen Forscher sehr verschiedener Meinung. Die einen bezweifeln die Zuverlässigkeit des Berichts und die Geschichtlichkeit dieser Handlung Jesu. Sie sind ohne jeden Grund und Anlaß der Meinung, daß das Abendmahl erst in der urchristlichen Gemeinde als ein Gedächtnisgottesdienst für Jesus entstanden und dann auf eine Stiftung von ihm zurückgeführt worden sei. Die andern — keineswegs nur die traditionell gerichteten, sondern auch sehr radikale Forscher — sehen nicht das geringste Bedenken, warum sich diese Abschiedsfeier nicht so zugetragen haben soll, wie sie berichtet wird. Ja wenn irgendein Ausspruch, so mache der letzte Vers den Eindruck höchsten Alters und wirklicher Echtheit. Aber sie bestreiten, daß Jesus damit habe eine Feier einrichten wollen, die nach seinem

Hingang zu seinem Gedächtnis wiederholt werden sollte. Dieser Auftrag, der sich nur bei dem Bericht des Lukas und des 1. Korintherbriefs findet, sei nicht echt. Er sei erst angefügt worden, als sich unter der Erinnerung an dies geschichtliche Abendmahl in den Jüngerkreisen das gedächtnisvolle Herumreichen des Brotes und Weines nach dem üblichen Liebesmahl der Gemeinden eingebürgert habe. „Das geschichtliche Abendmahl war ein durch den nahen Tod Jesu begründeter besonderer Akt der Gemeinschaftsstiftung, der Verbrüderung zwischen den zwölf Jüngern, damit sie, auch wenn sie ihr Haupt verloren haben, doch zusammenhalten und gewissermaßen als Corpus an dessen Stelle treten und es damit vertreten sollen. Eine Bundesschließung geschieht ein für allemal, bedarf keiner Wiederholung und erträgt keine Wiederholung."

Mir scheint jedenfalls viel wahrscheinlicher, daß das Abendmahl eine einmalige Handlung und gar nicht eine dauernde Einrichtung sein sollte, als daß es erst im apostolischen Zeitalter entstanden und zu seiner Begründung der Vorgang, den uns die Evangelisten berichten, erfunden sein sollte. Es war doch ganz natürlich und naheliegend, daß Jesus, da er den Leidensweg antrat, der mit seinem drohenden Ausgang sehr deutlich vor ihm lag, das Bedürfnis hatte, mit seinen Jüngern noch einmal zusammen zu sein, zumal das Passahfest noch den besonderen Anlaß dazu bot. Und ganz von selbst mußte dies gemeinschaftliche Mahl von den Beteiligten in dieser ernsten Stunde als Ausdruck ihrer inneren Gemeinschaft am Werke Gottes sowohl wie der innigen persönlichen Verbindung mit ihrem Herrn empfunden werden. Was sie nun alle empfanden, das gab Jesus ausdrücklich durch Wort und Tat kund und brachte dadurch das unmittelbare Verspüren zu klarem Bewußtsein, zu greifbarer Gewißheit und zu gemeinschaftlichem Wollen. Daß er es nicht bloß aussprach, sondern durch Herumreichen von Brot und Trank sinnlich ausdrückte, dazu bot die damals verbreitete Anschauung, daß man durch das Essen derselben Speise eine geheimnisvolle Vereinigung untereinander vollziehe, unwillkürlichen Anlaß genug.

Damit sind alle Grundlagen gegeben, von denen aus das Darreichen von Brot und Wein und die begleitenden Worte zu verstehen sind. Indem die Jünger dasselbe Brot essen, das Jesu Leib darstellt, sollen sie sich ihm einverleibt wissen und sich als ein Körper, eine Körperschaft mit ihm empfinden. Jesus begründet damit ausdrücklich, was sich durch ihr gemeinschaftliches Leben mit ihm schon verborgen gebildet hatte, die gliedliche Gemeinschaft in dem neuen Wesen, das er verkörperte. Das gibt ihnen die Einheit, den Zusammenhang, die Ergänzung und den organischen Lebensaustausch, der sie zu einem lebendigen Ganzen macht. Der Bestand aber dieses seelischen Organismus ist unabhängig davon, ob Jesus unter ihnen weilt oder nicht, weil das Wesentliche von ihm in ihnen allen lebt. Er lebt in ihnen fort, und sie bleiben mit ihm verbunden.

Zu dem Sinnbild des Leibes tritt nun das Sinnbild des Bluts. Im Blut sahen die Juden den Sitz des Lebens, dessen Kreislauf den Leib lebendig erhält, ja das Element und Organ der Seele, an das ihr Walten im Menschen gebunden ist. Deshalb mußte beim Opfer das Blut fließen. Dadurch erst wurde die Hingabe des Lebens vollkommen. So war das Vergießen seines Blutes der Ausdruck für die völlige, restlose Hingabe des Lebens geworden. Von hier aus ist der Ausspruch zu verstehen: Dies ist mein Blut, das vergossen wird. Jesus sah sich angesichts seines Todes vor der Vollendung der Hingabe seines Lebens, die er immer geübt hatte, und wollte, daß seine Jünger in solcher Selbsthingabe mit ihm eins würden und durch ihr ferneres Leben daran mit teilnähmen. Darum nahm er den Wein, das Sinnbild des Blutes, und ließ sie ihn trinken als Ausdruck der Gemeinschaft darin.

Die Opfer im Kultus waren immer stellvertretend gemeint. Das ausströmende Tierblut stellte die Selbsthingabe derer dar, die am Opfer teilnahmen. Auf diese Weise ergab sich eine Opfergemeinschaft der Beteiligten, die man früher durch das Trinken, später durch Bestreichen mit dem Blute des Opfertiers zum Ausdruck brachte. In diesem Sinn bietet Jesus den Kelch voll Wein

als sein Blut, das vergossen werden sollte, seinen Jüngern. Sie sollten dadurch Teilnehmer werden an der Hingabe des Lebens zum Besten vieler. Handelte es sich bei dem Genusse des den Leib Jesu darstellenden Brotes um die Gemeinschaft in dem gleichen Wesen, so bei dem Trinken des sein Blut darstellenden Weins um die Vereinigung zur gleichen Tat, zu dem gleichen Werk des Lebens. Indem die Jünger denselben Wein mit ihm trinken, schließt Jesus einen Bund mit ihnen, den Bund der Hingabe des Lebens, des Selbstopfers zum Besten der andern. Das ist ein neuer Bund. Der alte Opferbund war ein Bund passiver, empfangender Teilnahme an dem Segen des Opfers, der göttlichen Gnade. Dessen bedurfte es nicht mehr, seitdem Jesus die Botschaft der unbedingten, entgegenkommenden Gnade Gottes verkündigt hatte. An seine Stelle tritt der neue Bund, der ein Bund aktiver tätiger Teilnahme am Selbstopfer zum Heile der andern ist. Es handelt sich hier also nicht um eine Schuldbuße Jesu für seine Jünger, die er im Tode vollzogen, sondern um das Miteintreten der Jünger in die Aufopferung und Hingabe des Lebens für viele.

So tritt zu der Gemeinschaft des neuen Wesens die Gemeinschaft einer neuen Art Leben, die Dienen und Hingabe des Lebens zur Erlösung vieler ist (Mark. 10.45). Es tritt zu der gemeinschaftlichen Verfassung in dem, was nicht von dieser Welt ist, das gemeinschaftliche Werk der Selbsthingabe zum Besten der Erlösung und schöpferischen Entfaltung des Seelischen, des Göttlichen in der Menschheit. Und wie Jesus in den Seinen bleibt in dem, was er war, ob er auch von dannen geht, so gibt er sich auch weiter zum Heile der Menschen hin in denen, die sich mit ihm darin und dazu verbunden haben. So wollte Jesus in seinen Jüngern Fuß fassen und weiter leben, weiter wirken, das vollenden, was er begonnen. Darum begründete er diese Gemeinschaft und schloß diesen Bund in dem Momente, als er im Begriff stand, seine Lebenshingabe durch den Tod zu besiegeln.

Das ist, soviel ich sehe, der ursprüngliche Sinn des Abendmahls und die Absicht, die Jesus damit verband. Das bedeutete

dieses einzige Abendmahl, das Jesus selbst gefeiert hat. Aus diesem ursprünglichen Sinn läßt sich jedoch meines Erachtens gar kein Schluß darüber ziehen, ob er es als einmaliges Ereignis oder als dauernde Stiftung gemeint hat. Wenn man sagt, eine Bundesschließung vertrage keine Wiederholung, so ist das eine Folgerung aus dem Begriffe Bundesstiftung, aber nicht aus dem, was damals geschah. Ich glaube auch nicht, daß Jesus diese tief bedeutsame Handlung, geschweige die Stiftung einer dauernden Feier dieser innigen Verbindung zu gleichem Sein und Leben vorher beabsichtigt hatte, sondern daß er, einem gegen Ende des Liebesmahls auftauchenden Impulse folgend, die tiefempfundene Gemeinschaft des Reiches Gottes und des gleichen Lebenswerks, die ihn mit seinen Jüngern verband, zu lebendigem, ergreifendem Ausdruck brachte. Aber es ist das eine ebensogut möglich, daß Jesus hinterher zu den Jüngern sagte: macht das doch weiter, wenn ihr mich nicht mehr habt, so oft ihr zusammenkommt zu meinem Gedächtnis, als immer neuen Ausdruck der unlöslichen Gemeinschaft, die ich mit euch und ihr untereinander habt, wie das andere, daß die Jünger, als sie später zum ersten Male gemeinsam zusammen aßen, aus der lebhaften Erinnerung an diese Bundesschließung heraus spontan sich Brot und Wein reichten als erneutes Bekenntnis zu diesem Bunde, und daß man dieser Wiederholung um so mehr bedurfte, je mehr jedesmal neu gewonnene Jünger in diesen Lebensbund mit eintraten.

Es ist auch ziemlich gleichgültig, ob das Abendmahl von Jesus als dauernde religiöse Handlung eingesetzt, oder ob es als solche erst in den jungen Christengemeinden aus inneren Bedürfnissen entsprungen ist. Die Echtheit des Abendmahls, d. h. die wesentliche Gleichartigkeit in dem, was es ursprünglich bedeutete, hängt nicht davon ab, ob es Jesus eingesetzt hat, sondern nur davon, ob mit ihm wirklich eine tatsächlich bestehende Gemeinschaft in dem neuen Wesen und in der neuen Art Leben zum Ausdruck gebracht wird. Die Gemeinschaft im Quelleben der Seele aus den Lebensäußerungen Gottes heraus und in der Selbsthingabe

zur Erlösung vieler ist das, was entscheidet, ob ein Abendmahl, das gefeiert wird, echt ist. Denn die Handlung kann diesen Bestand nicht herstellen, wenn er nicht vorhanden ist, sie kann ihn nur zum Ausdruck bringen, zu beherrschendem Bewußtsein führen, zum energischen Willensentschluß erheben. Das Abendmahl macht nicht Jünger, sondern verbindet und verbündet sie nur. Es ist ein symbolischer Ausdruck und eine greifbare Bestätigung innerer Tatsachen und Vorgänge.

Als solche kommt sie dem menschlichen Bedürfnis in hervorragender Weise entgegen. Denn wir haben alle den starken Drang, inneren Verhältnissen und Vorgängen äußeren Ausdruck zu geben, zumal im Leben mit den anderen Menschen. Wir sind nun einmal nicht reine Geister, sondern geistleibliche Wesen. Darum ist es uns von Wert, innere Wandlungen, Entschlüsse, Tatbestände äußerlich festzustellen und sie uns dadurch handgreiflich zu machen. An solchen greifbaren körperlichen Ausdrücken verobjektivieren wir sie uns und machen sie damit von den Schwankungen im Subjektiven unabhängig. Auf diese Weise werden uns die äußeren Zeichen für innere Verhältnisse und Vorgänge ein starker Rückhalt, eine Befestigung darin. Handelt es sich aber um Beziehungen zu andern, so bringt der äußere Ausdruck uns das zur Gewißheit, was wir nicht sehen, und macht es uns greifbar. Darum sind, so lange es Menschen gibt, immer Bündnisse unter äußeren Zeichen geschlossen worden. Und wir gebrauchen heute noch alle den Händedruck als unwillkürlichen Ausdruck innersten Verstehens und gemeinsamen Unternehmens. Solch äußeres Greifbarmachen eines tiefinneren Bestandes ist das Abendmahl. Es ist der Händedruck der Verwandtschaft in dem Jesuswesen und der Verschwörung zu seinem Werke der Selbsthingabe für die Erlösung der Menschheit.

Das war das Abendmahl. Es ist aber etwas anderes geworden. Es ist nicht mehr eine Handlung zu gegenseitiger Versicherung der Gemeinschaft in dem gleichen Wesen und der Verbindung zu gleichartigem Leben. Schon in der Apostelzeit ward es immer mehr Gedächtnisfeier für Jesus, der für die Seinen

gestorben, und Ausdruck der Gemeinschaft des Glaubens und der Teilnahme an dem Heil, das wir durch ihn haben. Darum finden wir in den spätern Lesarten die Zusätze: für euch vergossen „zur Vergebung der Sünden" und „solches tut zu meinem Gedächtnis".

In den apostolischen Gemeinden war es aber noch eine einfache natürliche Handlung, die immer das Liebesmahl beschloß, das die Gemeinde zusammen feierte, ohne besondere Vorbereitung und Aufmachung, feierlich nicht durch die Form, sondern durch den innern Gehalt. Man brachte sich nur am Schluß des Liebesmahls durch Herumreichen des Brotes und Weins die Gemeinschaft des Heils durch Jesus zum Bewußtsein, etwa wie wir uns nach jedem Mahl durch Händedruck gesegnete Mahlzeit wünschen. Wie wenig es sakrale Handlung war, kann man aus den Ermahnungen des Paulus schließen, es doch seiner tiefen Bedeutung angemessen zu tun, also zum mindesten in nüchternem Zustand, der bei den Korinthern nach reichen Liebesmahlen nicht immer vorhanden gewesen zu sein scheint.

In dem Maße aber, als aus den zwanglosen Zusammenkünften der Gemeinde Gottesdienste wurden, wandelte sich auch der Charakter des Abendmahls. Es wurde eine feierliche Zeremonie, eine religiöse Kultushandlung, die den Höhepunkt des Gottesdienstes darstellte. Das einfache, aber tief bedeutsame Gemeinschaftsmahl, das den Zweck und das besondere Wesen dieser Gemeinschaft ausdrückte, hörte ebenso auf, wie diese Gemeinschaft als ursprünglich wirkliche aufhörte. In der katholischen Kirche ist aus dem Abendmahl das Meßopfer, die möglichst häufige Darstellung, um nicht zu sagen der immer aufs neue wiederholte Vollzug des Opfertodes Jesu geworden, wobei sich die Hostie in den wirklichen Leib Jesu verwandelt. Dadurch werden die Gläubigen der Vergebung der Sünden vergewissert, und indem sie die Hostie essen, werden sie des Leibes Jesu teilhaftig. Hier ist aus dem einfachen Ausdruck rein seelischer Einheit des Lebens ein grobsinnliches Mirakel finstersten Aberglaubens geworden, das aller Wahrheit und Wirklichkeit, jedem feinen Empfinden und aufrichtigen Gewissen Hohn spricht.

Die Reformation verabscheute diese gotteslästerliche Zauberei, aber sie reformierte nur, teils halb, teils ganz. Auch hier blieb das Abendmahl die feierliche Besieglung der Vergebung der Sünde. Darum geht auch hier wie in der katholischen Kirche die Beichte voraus, die aus Bekenntnis der Sünde, dem Ausdruck ernstlicher Reue und dem Zuspruch der Vergebung besteht, was dem ursprünglichen Abendmahl nicht nur fehlte, sondern überhaupt ohne Beispiel im Leben Jesu mit seinen Jüngern ist. Für diese Vergebung bringt dann das Abendmahl die greifbare Vergewisserung in der wiederhergestellten Einheit mit Jesus, die sich durch den Genuß von Brot und Wein vollzieht. Die Vereinigung mit Jesus wird hier aber nicht magisch und körperlich, sondern mystisch und geistig verstanden. Brot und Wein verwandelt sich nicht, sondern „in, mit und unter Brot und Wein" wird der Gläubige des verklärten Leibes Jesu teilhaftig. Die mystische Vereinigung der gläubig Genießenden mit dem verklärten Jesus und der Abendmahlsgäste untereinander ist die lutherische Auffassung und Praxis des Abendmahls.

Daß sie nicht den ursprünglichen Sinn des Abendmahls trifft, darüber kann gar kein Zweifel bestehen. Daß man einer besonderen Versicherung seiner Sünde bedürfe, wenn man im Glauben steht, ist dem Geiste Jesu ganz fremd. Er hat das Evangelium von der unbedingten, unverbitterlichen, entgegenkommenden Gnade Gottes verkündigt und durch sein Verhalten den innerlich bedrückten Menschen gegenüber offenbart. Wo es nottat, wurde ohne weiteres von vornherein die Vergebung der Sünde zugesprochen. Wie hätte er da die, mit denen er sich trotz ihrer Sündhaftigkeit eins wußte, einer besondern Gewissensbehandlung unterziehen und ihnen die Gnade Gottes usw. darreichen können, als ob sie sie verloren hätten! Damit hätte er sich selbst widersprochen. Wir finden aber nicht die geringste Spur derartigen Verfahrens, geschweige in Verbindung mit dem Abendmahl.

In dem geschichtlichen Abendmahl selbst liegt weiter aber auch nichts, was die Auffassung begründen könnte, Jesus habe an eine

mystische Vereinigung mit seinen Jüngern gedacht. Es handelt sich nicht um irgendwelche substanzielle Vereinigung, sondern um den Ausdruck der Gemeinschaft in dem neuen Wesen, im Seelischen, und in der neuen Art Leben, der Selbsthingabe zum Heile der Menschheit. Es liegt hier ein auch sonst wirksames Mißverständnis vor. Zwischen Jesus und seinen Jüngern, vielleicht mit Ausnahme von Johannes, bestand nicht eine persönliche Gemeinschaft subjektiver Art, die in der Linie Freundschaft, geschweige seelischer Brautschaft liegt, sondern eine sachliche Gemeinschaft objektiver Art, die ihre Parallele im völkischen Lebenszusammenhang, in Schicksalsgemeinschaft, in Werkgenossenschaft hat. In der neuen Seinsweise des Reiches Gottes und in der Aufopferung für sein Kommen waren sie eins. Und diese Einheit allein brachte das Abendmahl zum Ausdruck, die Einheit zwischen Führer und Jüngern. Eine persönliche Ineinssetzung mystischer Art ist eine Überspanntheit, die Jesus ganz fremd ist, und die im geschichtlichen Abendmahl ja schon deshalb ausgeschlossen war, weil sie die Entsinnlichung, d. h. die Verklärung Jesu voraussetzt.

Dieser lutherischen Abendmahlslehre gegenüber kehrten die zwinglischen Gemeinden zu der apostolischen Auffassung zurück. Ihnen ist das Abendmahl eine Gedächtnisfeier, in der man sich zu dem für uns gestorbenen Jesus bekennt und seinen Heilstod verkündet, und eine ausdrückliche Befestigung der Teilnehmer in der Gemeinschaft dieses Glaubens. Aber der ursprüngliche Sinn, den es an jenem denkwürdigen Abend für Jesus und seine Getreuen hatte, ist auch hier nicht wiedergewonnen. Es ist nicht Ausdruck der Gemeinschaft in dem neuen Wesen und der neuen Art Leben opferfreudiger Selbsthingabe.

Je mehr man aus dem Abendmahl in der Kirche ein Wunder und einen mystischen Widersinn machte, um so mehr mußte der Glaube daran den Teilnehmern zur Gewissenssache gemacht werden. Bei den Reformierten bedurfte es nur des Glaubens an Jesus und seinen Opfertod, aber bei den Lutherischen und Katholiken befähigt nur der Glaube an die kirchlich gelehrten wunderhaften

Vorgänge im Abendmahl zur Teilnahme an dem darin verborgenen Heil. Wer ihn nicht hat, geht seines Segens nicht nur verlustig, sondern wendet ihn sich zum Fluch. „Er ißt und trinkt sich selbst das Gericht.“ So fügte man zum Aberglauben an zauberhafte Wandlungen und mystische Einbildungen die Furcht hinzu, die immer mit Aberglauben verbunden ist.

Als Begründung für diese durch und durch jesusfremde und gottesferne Lehre muß immer noch das Wort des Paulus dienen: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht, damit daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn“ (nämlich von den Speisen des vorhergehenden Liebesmahls), obgleich die Verwendung dieses Wortes zur Stütze der Gerichtsdrohung über den Zweifel an der kirchlichen Lehre vom Abendmahl eine frivole Gewissenlosigkeit ist. Denn jeder, der mit gesundem Verstand das 11. Kapitel des 1. Korintherbriefs liest, sieht deutlich genug, daß der unwürdige Genuß des Abendmahls in dem unwürdigen Verhalten dabei, in der unanständigen persönlichen Verfassung bestand. Es fehlte der Ernst, die Andacht, die Nüchternheit, die der Würde der Sache entspricht. Der Tadel galt also einem Verhalten, das auf der Linie eines gedankenlos abgeleierten Tischgebets liegt und mit Glauben oder Zweifel an Jesus und dem Abendmahl nichts zu tun hatte. Mit dem Gericht über solche Profanation war aber auch gar nicht das ewige Gericht gemeint, mit dem man heute gegenüber Zweifeln an der herkömmlichen Abendmahlsauffassung Gewissensquälerei treibt, sondern das zeitliche Gericht, Heimsuchungen Gottes, die über solch eine liederliche Gemeinde kommen. Denn Paulus fährt fort (v. 30): „Darum sind auch so viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Teil sind entschlafen.“ Ein Gericht ist gemeint, das gerade zur Selbstbesinnung und zur Vermeidung der ewigen Verdammnis führen soll. Denn es heißt weiter: „Denn so wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtigt, damit wir nicht samt der Welt verdammt werden.“

Die Drohung mit dem ewigen Gericht über den Abendmahlsgast, der nicht den kirchlichen Glauben darüber teilt, ist geradezu ein gotteslästerliches Verbrechen und eine abscheuliche Seelenquälerei, die man mit unwissenden, geistig abhängigen Menschen in ihrer Seelennot treibt. Ich mußte darauf eingehen, obgleich uns eigentlich nur das ursprüngliche Abendmahl interessiert und nicht seine Entartungen, weil ich mich oft genug schon solch armer Verängsteter habe annehmen müssen und darum weiß, was für ein Fluch diese Lehre und ihre Anwendung ist.

Trotz aller veränderter und verkehrter Auffassung könnte aber das kirchliche Abendmahl jeder Form das ursprüngliche in sich bergen. Denn die Vorgänge der Wirklichkeit sind ganz unabhängig von dem, wie wir sie auffassen, was wir hineingeheimnissen, mit welchem Spuk wir sie umkleiden: sie vollziehen sich allem subjektiven Dunst, der darüber lagert, zum Trotz, sobald die objektiven Bedingungen dazu gegeben sind. Das ist bei dem Abendmahl die Jüngerschaft Jesu und der Einklang ihres eigentümlichen Wesens und Willens. Vereinen sich solche das Brot brechend und den Kelch trinkend im Aufblick zu ihrem Herrn, um ihrer Gemeinschaft in ihm und in seinem Werk Ausdruck zu geben, so ist das ursprüngliche Abendmahl Wirklichkeit, ganz gleich, welche phantastischen Vorstellungen die Elemente der Handlung in ihrem Bewußtsein hervorrufen. Genau so wie z. B. die echte Ehe nicht davon abhängt, wie man sie auffaßt und träumt, sondern lediglich davon, wie man sie tatsächlich führt.

Aber gerade daran fehlt es in der Kirche. Es ist keine wirkliche Gemeinde vorhanden, geschweige eine Gemeinschaft von Jüngern Jesu. Die Versammlung von Angehörigen einer Konfession ist ebensowenig eine Gemeinde wie die Wahlversammlung einer politischen Partei. Die heutigen Abendmahlsgemeinschaften, diese bunten zusammengelaufenen Gesellschaften, fühlen sich auch gar nicht als Gemeinschaften, weil sie keine Gemeinschaft haben. Aber auch eine Zusammenkunft von lebendigen Gläubigen gleichen Bekenntnisses ist noch keine Gemeinde, solange das gemeinschaftliche

Leben fehlt. Wie unbekannt das aber im Christentum ist, geht daraus hervor, daß man es nicht einmal dem Begriff nach kennt, sondern unter „Gemeinschaftspflege" gemeinsames Treiben (erbauliches, mildtätiges, missionarisches) versteht. Und Gläubige sind noch keine Jünger Jesu. Denn der Glaube an Jesus, welcher Art er auch sei, verbürgt noch nicht die Einheit mit Jesus in dem neuen Wesen und in der neuen Art Leben, die Teilnahme an seinem Werk und Geschick. Nachfolge ist nicht bloß Sache des Wollens, sondern des Vermögens. Man kann an Jesus von ganzem Herzen glauben, ohne den Kurs, den er uns weist, im Leben festzuhalten. Es wäre ja nun unglaublich anmaßend zu behaupten, es gäbe heute keine wirklichen Jünger Jesu. Es mögen genug in der Welt zerstreut und verborgen sein. Ich sage nur, daß die Jüngerschaft nicht mehr die Grundlage und Voraussetzung des kirchlichen Abendmahls ist. Hier handelt es sich nirgends um eine Gemeinschaft aktiver, aufopfernder, sondern nur passiver, profitierender Teilnahme am Werke Jesu. Darum ist es nicht das ursprüngliche Abendmahl. Es hat mit ihm nichts gemein als eine entfernte Ähnlichkeit in Worten und Gebärden.

Damit ist aber durchaus nicht gesagt, daß man sich von dieser kirchlichen Feier, die sich zu Unrecht nach dem Abendmahl Jesu nennt, zurückhalten soll, wenn man Verlangen danach hat. Man kann sich doch an ihr als an einer geschichtlich gewordenen Handlung beteiligen, die vorhandenen religiösen Bedürfnissen entgegenkommt, und wenn es nur das Bedürfnis nach einer handgreiflichen Vergewisserung der Vergebung der Sünden wäre, das viele haben. Man braucht sich auch davon nicht durch die verstiegene kirchliche Lehre, die es umgibt, abschrecken zu lassen, sondern mag sie ruhig als altertümliches Gewand betrachten, in das die Bezeugung der göttlichen Gnade gekleidet ist. So kann die Beteiligung an dieser Kultushandlung für manchen unter Umständen großen Wert haben, wie auch die Trauung oder ein kirchliches Begräbnis von Angehörigen. Nur ist es nicht eine Stärkung im Objektiven, wie es der bekenntnisartige Ausdruck eines inneren Bestandes ist,

den wir mit andern teilen, sondern nur eine Stärkung im Subjektiven, in unsrer Überzeugung und Gewißheit. Das kirchliche Abendmahl hat einen großen Stimmungswert. Es regt in stärkster Weise die Menschen religiös an und auf. Es steigert ihre Gefühle zu einer Flut, die sie auf die Höhen gläubigen Vertrauens trägt. Es befestigt die Überzeugung von der Wahrheit des Christentums und ballt alle guten Vorsätze im Menschen zu einem elementaren sittlichen Drang von großer Wucht zusammen. Das hat gewiß für Unzählige wirklichen Lebenswert.

Aber Sie wissen ja, daß die Vorgänge und Gebilde im Subjektiven, die Vorstellungen, Gefühle und Vorsätze sehr fragwürdig sind. Es sind Oberflächenerscheinungen. Infolgedessen sind sie sehr äußerlich, vergänglich, haltlos. Sie verblassen schnell und treten in den Hintergrund, wenn andere Eindrücke sich vordrängen. So schwächen sich auch die Wirkungen, die vom Abendmahl ausgehen, schnell wieder ab und verklingen. Es ist nichts, was auf die Dauer wirkt, und was Wirkliches schafft. Es sind Stimmungen, die von den Empfindungen des tagtäglichen Erlebens nur zu bald wieder verstimmt werden.

Anderseits liegt aber in der kirchlichen Abendmahlsfeier eine große Gefahr. Denn sie verführt zum Aberglauben oder zum Unglauben. Sie mutet uns zu, das zu glauben, was die Kirche an zauberischen, wunderhaften Vorgängen oder an mystischer Verwirklichung darüber lehrt. Das ist aber wesentlich der gleiche Aberglaube, wie wenn man sich durch Erzählungen und Beteuerungen Angst vor Gespenstern eingraulen läßt. Verläßt man aber erst einmal den sichern Boden eigener Erfahrungen und ergibt sich der Einbildung unglaublicher Dinge, wo ist dann noch ein Halten? Dann geht es von einem Aberglauben zum andern. Wer freilich der Meinung ist, an Gott könne man überhaupt nicht aberglauben, wird mich nicht verstehen.

Aber die meisten von Ihnen, die jemals eine Abendmahlsfeier mitmachten, werden diese Gefahr kennen. Man geht in starker innerer Erregung an die heilige Feier heran, beherrscht von einem

tiefen unklaren Eindruck des Erlebnisses, dessen man „in, mit und unter Brot und Wein“ zuteil werden soll, und beunruhigt von der Angst, daß man den Leib und das Blut des Herrn unwürdig genießen könnte. In dieser ungeheuren psychischen Spannung nimmt man Hostie und Wein in sich auf und hat dann tatsächlich das Gefühl eines besonderen Ergriffenseins von der göttlichen Gnade, wenn man einer solchen Selbstsuggestion fähig ist. In Wahrheit ergreift uns Gott nicht auf Kommando und viel eher im Leben als unter erbaulichen Absichten und Machenschaften, und sein Ergreifen besteht in Erlebnissen objektiver Art, nicht in Gefühlen, die wir fälschlich Erlebnisse statt Stimmungen nennen.

Tritt aber die Suggestion nicht ein, so ist die Abendmahlsfeier eine Verführung zum Unglauben, wenigstens, wenn wir gesundes Empfinden genug haben, uns dann nicht durch die Selbstquälerei, es „unwürdig uns zum Gericht“ genossen zu haben, zu zerfleischen. Es tritt dann eine große Ernüchterung ein. Es ist nichts in und mit einem geschehen. Alles, was man an gläubigen Vorstellungen darüber in sich aufgebauscht hatte, bricht wie eine große Selbsttäuschung zusammen. Wie, es ist also alles nicht wahr, gar nichts daran, alles Einbildung! Aber wo bliebe es dann bloß bei diesem Zusammenbruch? Bei den meisten reißt er alles mit sich zugrunde, was sich im Laufe der Zeiten an religiösen Überzeugungen gebildet hatte. Man wird irre an seinem Glauben. Man wird das Mißtrauen, daß alles andere auch nur Einbildung sei, nicht los. Meiner Ansicht nach ist eine Hauptursache des allgemeinen Abfalls vom Glauben die Abendmahlslehre und ihre Praxis, weil gerade die enttäuschende Wirkung der Feier selbst den Eindruck erweckt, daß hinter der christlichen Lehre gar nichts Wirkliches stehe. Es ist gar nicht zu sagen, welche Verwirrung, welch ein Umsturz zum Beispiel sich in dem Innern eines nüchternen Konfirmanden, der nicht suggestibel ist, nach der ersten Kommunion vollzieht.

Aber trotz alledem ist gar nicht ausgeschlossen, daß ungeheuer viel fromme Christen, die in ungestörter Naivität ihres Glaubens

mit heiligem Ernst und freudigem Herzen das Abendmahl im Aufblick zu ihrem Herrn und Heiland feiern, unsagbaren Segen davon haben, eine Reinigung, Erneuerung und Stärkung ihres Bewußtseins, eine Erhebung und Tröstung ihres Gemüts, eine Anfeuerung und Festigung ihres guten Willens. Es wird ganz von der inneren Verfassung des Menschen abhängen, was er davon hat, und von der Art, wie er darauf reagiert. Wenn mich darum einer fragt: Soll ich zum Abendmahl gehen oder nicht?, so antworte ich ihm: wenn es Lebenswert für dich hat, dann tu es; wenn es dir nachteilig ist, dann laß es.

Daß ich es nicht tue, darüber brauche ich wohl kein Wort zu verlieren. Als Wiederholung des ursprünglichen Abendmahls kann ich es nicht, weil es das nicht mehr ist. Als kirchliche Kultushandlung ganz anderen Sinnes mag ich es nicht, weil es den Anspruch erhebt, eine Stiftung Jesu zu sein, und weil mir aller Kultus zuwider ist. Trotzdem könnte ich an der kirchlichen Handlung teilnehmen, wenn ich es brauchte. Da das aber nicht der Fall ist, kommt es für mich nicht in Betracht.

Damit meine ich aber nicht, daß das ursprüngliche Abendmahl seine Bedeutung verloren hätte. Im Gegenteil, ich warte vielmehr auf eine Zeit, wo wir wieder das Abendmahl halten können, wie es Jesus mit seinen Jüngern tat. Aber ich will es lieber entbehren, wenn es sein muß, fürs ganze Leben, als daß ich diese ergreifende Handlung Jesu mit seinen Jüngern mir und andern etwas vorspiegelnd nachmache und sie heuchlerisch mißbrauche (was ich übrigens dem kirchlichen Abendmahl keineswegs zum Vorwurf mache, weil es ganz etwas anderes ist als das ursprüngliche, geschichtliche). Darum warte ich auf die Zeit, wo diese tiefe Vereinigung Jesu mit seinen Jüngern aus den wieder gegebenen Vorbedingungen dazu wiederaufleben wird. Das wird dann ganz von selbst geschehen, wenn es wieder eine Gemeinschaft von Jüngern Jesu geben wird.

Wie oft sagte ich schon, daß ich nichts so sehr wünsche, als daß wir hier in Mainberg Abendmahl halten könnten! Wenn das

möglich wäre, ja das wäre wirklich ein Zeugnis dafür, daß unsre Sehnsucht in Erfüllung ginge. Aber daran ist vorläufig gar nicht zu denken. Wenn das Abendmahl der Händedruck der inneren Einheit in dem neuen Wesen und der neuen Art Leben Jesu ist, dann setzt es vor allem wirkliche, wahre Jüngerschaft voraus. Und die gibt es hier noch nicht. Ich weiß nicht, ob jemand von Ihnen den Mut hat, von sich zu sagen, daß er ein Nachfolger Jesu ist. Vielleicht werden manche erwidern, daß es ihr größter Wunsch sei, ihm nachzufolgen. Aber es ist sehr die Frage, ob sie Jesus auch als seine Jünger anerkennen würde. Vielleicht sind sie nur Anhänger von ihm.

Wer ist denn ein Jünger Jesu? Doch nur der, in dem Jesus Gestalt gewinnt, Gestalt gewinnt durch neues Werden, durch die Erlösung und Entfaltung seines Genius, seiner Seele und durch die schöpferische Auswirkung dessen, was nicht von dieser Welt ist. Denn das ist das neue Wesen, das in Jesus in persönliche Erscheinung trat, das er entdeckte und darstellte. Wo das im Werden ist, da ist Jüngerschaft Jesu im Werden. Da wird es neu geboren und gewinnt neue Gestalt, wie es unsrer Zeit und der besonderen Art und Lebenslage der Einzelnen entspricht. Aber ich hatte noch nie den starken Eindruck von einem unter Ihnen: da ist Jesus von heute, als Vater, als Mutter, als Lehrer, als Rechtsanwalt, als Offizier, als Arzt, als Handwerker, und Sie wahrscheinlich auch von mir nicht. Hier und da habe ich wohl Jesus bei dem und jenem leise durchgespürt, aber nur eben wie das erste Sprossen des keimenden Weizenkorns, wo man immer gleich sorgt: wenn nur kein Frost es vernichtet.

Wo heute Jesus in Menschen auflebt, da ist Jüngerschaft Jesu möglich. Nur gehört zu diesem unbewußten neuen Werden, das sich aus unsrer erwachenden Seele regt, noch das andere: die bewußte und unerschütterlich festgehaltene Nachfolge in der neuen Art Leben, die unbeirrbare Richtung unsers Willenslebens nach dem Kurs, den er einschlug und uns gewiesen hat. Dieser Gleichklang des Lebens mit dem Leben Jesu in dem, daß alle Lebensbewegungen

die jeweiligen Willensäußerungen des Vaters zum Ausdruck bringen, die in allen Erlebnissen und Lebensansprüchen an uns herantreten, und daß unser Leben nichts anderes ist als Selbsthingabe zum Besten, zur Erlösung und Erhebung der andern und zur schöpferischen Neugestaltung aller Verhältnisse nach den verborgenen Gesetzen der Wahrheit — dieser lebendige Gleichklang ist das Zeichen der Jüngerschaft. Geben wir das Leben, das aus dem göttlichen Keimplasma unsrer Seele sich entfaltet, ganz dafür hin, daß durch unsre Lebensäußerungen die Seelen in andern unmittelbar angezogen und erweckt, entbunden und zur Entwicklung gebracht werden, so sind wir seine Jünger, wenn wir auch ganz anders aussehen und äußerlich anders leben wie er. Dann befinden wir uns in der schöpferischen Gärung des Reiches Gottes, und es gewinnt Gestalt und setzt sich durch, indem wir leben.

Solche Menschen haben wir aber noch nicht unter uns. Damit gebe ich kein Urteil ab, sondern spreche nur meinen Eindruck aus, der nicht ausschließt, daß es doch im Verborgenen besser damit steht, als es scheint. Aber im allgemeinen wird der Eindruck wohl zutreffen. Wir haben hier zweifellos eine große Zahl Menschen guten und ernsten Willens in dieser Richtung, an denen Gott seine helle Freude haben wird. Zweifellos kommen hier auch viele her, in denen die Seele lebt und nach Entfaltung ringt und ihre Stimme das Leben führt. Das merkt man an der anderen Luft, die hier weht, an der magnetischen und elektrischen Lebenskraft, die von solchen unmittelbar auf andere ausgeht. Es ist auch keine Frage, daß viel unscheinbare echte Hingabe stützende, helfende, erlösende, bildende Wirkungen auf andere entfaltet. Für alles das haben wir eine solche Fülle von beweisenden Erfahrungen, daß wir die Wirklichkeit verleugnen würden, wenn wir es übersehen wollten.

Aber in der großen Menge sind das doch nur vereinzelte. Und auch bei ihnen hat das Jesuswesen und Jesusleben noch nicht die Stärke gewonnen, die zu dem Ausdruck im Leben und zu der unmittelbaren Auswirkung gehört, die ohne weiteres ganz von

selbst eine unmittelbare Fühlung untereinander entstehen läßt. Für den Jünger Jesu genügt es doch nicht, daß seelische Bewegungen in ihm aufsteigen und seelische Äußerungen von ihm ausgehen, daß hier und da etwas von dem, was dahinter liegt, empfunden und entfaltet wird, sondern daß sich eine neue persönliche Verfassung in ihm aus dem göttlichen Keim bildet, die alles in ihm in die Wahrheit umwandelt und zu dem eigentümlichen Leben des unsichtbaren Wesens führt. Es genügt noch nicht, daß man hier und da Regungen hat, für die andern zu leben, im übrigen aber es selbstsüchtig treibt, sondern es muß ein ganz neues Lebensprinzip in einem herrschen und einen festen neuen Kurs geben. Dann ist die Jüngerschaft da, und dann wird sich auch die Gemeinschaft darin ganz von selbst geltend machen.

Aber das haben wir noch nicht. Wir fühlen uns ganz wohl untereinander, aber diese sachliche Gemeinschaft der schöpferischen Gärung des Reiches Gottes in unserm persönlichen Leben, die Einheit des Seins darin und des Strebens danach und die unmittelbare Vertrautheit auf Grund dieser Gemeinschaft haben wir doch noch nicht. Solange z. B. noch Erscheinungen von Eifersucht, Hinterhältigkeit, reflektierter Art Leben vorhanden sind, solange noch aneinander gekrittelt und genörgelt, geurteilt und gerichtet wird, solange unsre Freude aneinander noch erbärmliches Behagen im Subjektiven und nicht Empfindung des Einklangs im neuen Wesen ist, kann von Gemeinschaft in der Nachfolge Jesu nicht die Rede sein. Und schon deshalb ist es vorläufig noch ganz ausgeschlossen, daß wir das Abendmahl halten könnten.

Man wird vielleicht einwenden, mit den zwölf Jüngern sei es auch nicht weit her gewesen. Davon habe auch ich einen starken Eindruck. Aber es ist doch ein großer Unterschied. Sie waren gewiß noch recht klein und schwach in der Nachfolge. Aber sie hatten in der Wendung dazu ganz radikal und rücksichtslos Ernst gemacht und hielten ganz fest zu Jesus. Sie hatten die entscheidende Stellung eingenommen und die neue Richtung eingeschlagen, wenn auch vielleicht mit zitternden Knien. Der Ruck

und Riß war eingetreten. Ist er das bei uns? Ist bei uns die entscheidende Wendung erfolgt? Solange unser Leben noch andauernd zwischen Verraten und Bekennen Jesu schillert, können wir uns mit ihnen nicht vergleichen. Mir scheint, auch die besten von uns sind noch nicht ins Reine mit der Nachfolge Jesu gekommen. Sie schwanken noch hin und her und leben sowohl als auch. Darum sind wir noch nicht würdig, das Abendmahl im ursprünglichen Sinne zu feiern. Das gäbe eine Farce. Das wäre Heuchelei und Selbstbetrug.

Aber es ist ganz gut, wenn wir uns immer wieder fragen, ob wir uns den Ausdruck der Gemeinschaft in der Nachfolge Jesu wahrheitsgemäß erlauben dürfen, den das Brechen des Brotes und das Teilen des Kelches in seinem Sinne darstellt. Wir haben an dieser Frage einen ganz direkt und unmittelbar wirkenden Prüfstein dafür, wie es eigentlich mit uns steht. Solch ein Prüfstein für den inneren Zustand Mainbergs ist mir schon seit Jahren die Frage gewesen: Können wir das Abendmahl halten, wie es Jesus meinte, so daß es ein wahrhaftiger Lebensausdruck dessen ist, was uns zusammen mit ihm verbindet? Und darauf habe ich bisher immer unbedenklich Nein antworten müssen, und ich fürchte, ich werde noch nicht sobald aus freudigem Herzen Ja sagen können. Aber ich hoffe und warte darauf. Unterdessen mag diese Frage für uns eine ernste Mahnung bleiben, das Ziel fest ins Auge zu fassen, ein Gericht der Wahrheit, das wir über unser Wesen und Wollen ergehen lassen, eine Erziehung zur Wahrhaftigkeit, die uns davor behütet, uns selbst etwas vorzumachen.

Die Fußwaschung

Jesus stand vom Abendmahle auf und legte sein Kleid ab und umgürtete sich mit einem Schurz. Darnach goß er Wasser in ein Becken und hob an, den Jüngern die Füße zu waschen und

mit dem Schurze abzutrocknen. Da kam er auch zu Simon Petrus, doch der sprach zu ihm: „Solltest du mir die Füße waschen!" Jesus antwortete ihm: „Was ich tue, verstehst du jetzt noch nicht, du wirst es aber hernach erfahren." Da sprach Petrus: „Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen." Aber Jesus antwortete: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Teil an mir." Spricht zu ihm Petrus: „Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt." Aber Jesus sprach: „Wer gebadet hat, braucht weiter nichts, als die Füße zu waschen, dann ist er ganz rein."

Da er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm er seine Kleider und setzte sich wieder nieder und sprach zu ihnen: „Wisset ihr, was ich euch getan habe? Ihr heißt mich Meister und Herr und tut recht daran, denn ich bin es auch. Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr euch auch untereinander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit ihr tut, wie ich getan habe."

Ist es eigentlich nötig, daß man dazu noch etwas sagt? Die Geschichte ist ebenso einfach und klar wie bedeutsam. Mich wundert, daß die Kirche, wenn sie schon aus dem Abendmahl ein Sakrament machte, nicht auch aus der Fußwaschung eins gemacht hat. Eines unterscheidet sich dem Wesen nach gar nicht von dem andern. Beides ist eine symbolische Handlung, die eine tiefe Wahrheit aussprechen, eine tiefe Wirklichkeit ans Licht bringen soll. Und eines ist so wichtig wie das andere. Die Fußwaschung ist nur eine Seite des Abendmahls. Die Fußwaschung ist nach außen gewendet, das Abendmahl nach innen. Es ist eine symbolische Handlung. Jesus wollte seinen Jüngern vor Augen führen und sie erleben lassen, was er unter Liebe versteht, wie er sie liebt, und wie sie die andern und sich untereinander lieben sollen. Jede Erörterung darüber wäre theoretisch gewesen und hätte nichts gewirkt. Man faßt das dann einfach nicht so auf. Oder man faßt es nur in Gedanken auf, ohne daß man einen Eindruck davon bekommt, welches praktische, konkrete

Handeln und Geschehen damit ausgesprochen wird. Ich erlebe das ja immer wieder. Man kann reden, was man will, es wird nie direkt wirklich genommen, sondern immer in irgendwelchem abgeschwächten, übertragenen Sinne aufgefaßt. Man stimmt begeistert zu, aber wenn dann einmal die Wirklichkeit dessen, was gesagt wurde, vor Augen tritt, so regt man sich darüber auf als über etwas Ungehöriges oder Überspanntes. Deshalb zeigte Jesus durch eine Handlung, wie er Liebe meinte, und was für eine Liebe er von seinen Jüngern erwartete. Er wusch ihnen die Füße. Stärker kann man die rücksichtslos hingebende Liebe kaum ausdrücken. Zum niedrigsten Geschäfte gab er sich hin, er, der Herr und Meister, um damit zu zeigen, wie er mit seinem Leben seinen Jüngern, den Menschen diente, und wie sie wieder lieben und dienen sollen.

Ich habe sehr oft an diese Geschichte denken müssen und tue es immer wieder von neuem. Was haben sich seinerzeit die Menschen aufgeregt, als ich Schloß Mainberg gründete und Helferinnen aus den Kreisen der Blätterleser für die Hausarbeit hier einführte. Man hielt das nicht nur für unmöglich — ich stand darin wirklich einer gegen alle andern Beteiligten und Interessierten — sondern vor allem für ungehörig. „Das kann man doch gebildeten jungen Damen aus der guten Gesellschaft nicht zumuten, derartige grobe, niedrige, zum Teil ekelhafte Geschäfte!" Dann bin ich immer ganz starr gewesen und habe nur staunend gefragt: Ja, wer soll es denn sonst tun? „Nun, dazu gibt es doch ungebildete Menschen." Da war ich stumm, denn da kann man nichts mehr sagen. Da merkt man nur deutlich, daß man in zwei verschiedenen Welten lebt. Also es gibt zweierlei Menschen, ungebildete, die für niedere Dienstleistungen da sind, und gebildete, die für höhere Dienstleistungen da sind. Die gibt es wohl, nur ist die Sache umgekehrt: die Ungebildeten sind die Gebildeten, und die Gebildeten sind die Eingebildeten. Ein Mensch ist nicht gebildet, wenn ihm nicht das Bewußtsein der Ebenbürtigkeit aller Menschen in Fleisch und Blut übergegangen ist. Wenn jemand einem andern etwas zumuten

kann, was er selbst nicht auch jederzeit tun würde, wenn Anlaß dazu gegeben ist, dann ist er doch noch kein Mensch! Denn er kennt nicht die Ebenbürtigkeit aller Menschen und lebt in der Einbildung, daß es Menschen gäbe, die durch ihre Geburt, ihre Entwicklung, ihre Stellung, ihr Vermögen usw. edler und besser wären als andere. Aber das gibt's doch nicht. Wir sind doch alle gleichwertig und dem Wesen nach gleichartig, werden alle gleich geboren und fahren alle gleich von hinnen. Alle Ungleichheiten, die uns unterscheiden, sind doch unwesentlicher und vergänglicher Art. Irgendwelche Einbildung aber macht keine Bildung, sondern Verbildung. Bildung besteht in der Entfaltung und Betätigung des Wesens. Wem seine Wesensentfaltung nicht die angeborene Ebenbürtigkeit aller Menschen zur Empfindung und zum Bewußtsein bringt, der ist verkrüppelt, und wer sich für wesentlich besser hält als andere, ist ein Verwachsener, der in seinem Höcker seine Schönheit sieht. Also sind die, welche es nicht unter ihrer Würde halten, auf jede Art den andern zu dienen, die gebildeten Menschen und die andern die Eingebildeten, die Verbildeten.

Die Begriffsverwirrung in der Abschätzung der Menschen und der Leistungen, die ihnen zukommen, ist allgemein. Es vergeht keine Woche, wo mir nicht ihre Äußerungen begegnen. Was gibt es z. B. allemal für einen Aufstand, wenn ich gelegentlich einem ankommenden Gaste den Koffer herauftragen will, weil zufällig niemand dazu da ist! Mir ist das etwas Selbstverständliches, Unwillkürliches. Warum soll ich es nicht tun, wenn ich gerade der Nächste dazu bin? Ich habe doch keine besondere Würde vor den andern. Gibt es denn überhaupt Würde? In Wirklichkeit ist doch alle Würde eine Einbildung, ein Schein, den man wirft, oder eine Beleuchtung, in die man gestellt wird. Aber trotzdem können sich die Menschen nicht darüber beruhigen. Da sehen Sie, wie weit Sie noch von der wahren Menschlichkeit entfernt sind, was Sie noch für — Unmenschen sind.

Und wir sehen erst recht daran, wie weit wir noch entfernt sind von der Gesinnung Jesu, geschweige von der Jüngerschaft Jesu.

Das ist das allererste, was uns aufgehen muß, wenn unsre Seele erwacht, daß wir in jedem Menschen die Seele wissen, die Seele glauben und die Seele zu spüren suchen. Jeder ist ein Kind Gottes. Und was wir irgendeinem dieser scheinbar Geringsten tun, sagt Jesus selbst, das tun wir ihm. Aber es gibt doch Unzählige, die sich um Jesu willen Arme und Beine ausreißen oder ausreißen lassen würden, aber daß sie einmal einem dieser Geringsten einen Dienst tun, das kommt nicht vor. Was gab es einmal hier für eine Aufregung darüber, weil einer der Schloßgäste in Schweinfurt einer armen Frau einen Wagen schieben half: das ginge doch nicht, das ginge zu weit. Ganz richtig. Das geht sicher weit über die Beschränktheit der meisten Menschen hinaus.

Deshalb ist es gut, daß uns das Johannesevangelium diese Geschichte überliefert hat. Nicht, damit wir sie nachmachen. Jesus wollte nur an diesem „Beispiel" handgreiflich zeigen, wie er liebte, und wie wir lieben sollen. Wir sollen unsern Nächsten so tun, wie er uns getan. Jesu Liebe ist nicht nur eine Wallung des Gemüts, sondern ein ursprünglicher Drang seines Wesens, der zur Tat treibt. Aber zu was für Taten? Zum Dienen. Das wollen viele ihm gleich tun. Aber sie wollen nur innerlich dienen, mit ihrer Gesinnung, die sie so betonen, daß ihre Äußerungen zusammenschrumpfen; durch Handlungen nur soweit, wie es üblich und schicklich ist. Es auch äußerlich zu tun, bemäkelt man gern als Getue. Das kann es wohl sein, aber das Beteuern der Gesinnung ohne handgreiflichen Beweis ebenso. Es muß alles aus dem Innern quellen. Aber es kann nicht aus ihm quellen, ohne sich zu äußern. Wie es sich äußern muß, bestimmt unser Empfinden, der Takt und Geschmack der Seele, aber worin es sich äußern muß, entscheidet lediglich die Notdurft des Nächsten.

Was wir ihm dann tun müssen, sollen wir möglichst direkt tun. Denn es ist ein persönliches Geschehen zwischen uns und dem Nächsten. Das kann man nicht ablösen und sich nicht dabei vertreten lassen, wie es heutzutage gang und gäbe ist. Niemand wird bestreiten, daß es in dem vorhin erwähnten Falle etwas ganz

anderes gewesen wäre, wenn jener Mainberger Gast einen Dienstmann beauftragt und bezahlt hätte, der armen Frau den Handwagen zu ziehen. Aber wieviele Liebespflichten werden so mit Geld abgelöst! Und wieviele glauben sich durch ihr Wohltätigkeitstreiben aller weiteren Verpflichtungen überhoben, wie sie sich aus den jeweilig auftauchenden Ansprüchen der Not an einen ergeben!

Wie weit sind wir davon entfernt, so zu tun, wie Jesus tat! Gehorchen wir immer unbedingt und rücksichtslos dem Drang unsers Herzens, auch wenn es uns zu Ungewöhnlichem, Unschicklichem, Mißverständlichem treibt? Ach unsre Reflexionen machen uns ja fast immer irre! Wir tun nicht unbedenklich und besinnungslos dem andern zuliebe, was ihm gerade nottut. Wir erröten bei dem Gedanken und unterdrücken den Drang des Herzens und lassen die Gelegenheit, jemand den Himmel zu öffnen, verstreichen. Wir scheuen uns vor Extravaganzen. Wir wollen nicht auffallen. Das ist alles ganz schön und gut. Wir können gar nicht keusch und unscheinbar genug sein. Aber wenn ein Eindruck der Notdurft unser Handeln entzündet, müssen wir es so unbedenklich und unbewußt in unsrer Unmittelbarkeit tun, „daß die Rechte nicht weiß, was die Linke tut".

Ohne Wahl und Grenzen. Es gibt nichts Niedriges und Hohes. Die Liebe erhebt das Niedrigste und heiligt das Ekelhafteste. Wenn das schon die Mutterliebe tut, wie viel mehr die Gottesliebe, die in unsre Herzen ausgegossen ist! Und erst recht können wir nicht fragen, ob es der andere wert ist. Wert ist es doch jeder, der uns dazu anregt. Und in ihres Wesens ewigem Grunde sind doch alle Menschen gleichwertig. Wer es am meisten bedürftig ist, der ist es am meisten wert. Wenn der Herr und Meister den Jüngern, unter denen sich auch der Verräter befand, die Füße wusch, ist es da nicht ein Vorzug, wenn wir es auch tun dürfen, weil wir es tun können? Freilich ist dafür die Voraussetzung, daß wir uns niemandem gegenüber überheben, daß wir uns für nichts Besseres halten, daß wir für die andern lebendig und impulsiv empfinden, daß aus uns der Drang quillt, zu dienen.

Leben heißt dienen, nicht dem und jenem, den wir uns gerade aussuchen, sondern überhaupt, auf jede Weise, in jeder Form, bei jeder Gelegenheit. So manche möchten sehr gern in meinem Hause Helferin sein, aber wo anders nicht. Aber wir sollen nicht nur dienen, wo es uns gerade paßt und schmeckt, sondern jedem, der unser bedarf, dem wir durch das Leben zugeführt werden. Ebensowenig, wie wir leben können, ohne zu atmen, sollen wir leben können, ohne zu dienen, wo wir gerade gebraucht werden, und sollen das ganz unbefangen tun, unbewußt, uneingebildet, rücksichtslos und rückhaltlos. Das ist die Liebe, die Jesus meint, es ist dienende Liebe, wie er hier handgreiflich zeigt.

Und weiter wollte er damit noch sagen: Selbst wenn einer nach seiner Lebensführung und seinem Lebenswerk eine höhere Bedeutung und Stellung gewonnen hat, wie Jesus selbst — er sagt: Ihr nennt mich Meister und Herr, und ihr tut recht daran, denn ich bin's auch — so darf sich damit nicht das Bewußtsein einschleichen, die andern seien für ihn da, sondern das ist gerade der Weg zur Größe und das Zeichen der Größe, daß wir den andern dienen. Je mehr wir es vermögen, um so größer sind wir. Denn wir sind von Natur Glieder eines großen Ganzen, einer Einheit, und je mehr wir als Glieder für das Ganze leben und die Aufgabe unsrer gliedlichen Stellung erfüllen, um so bedeutender sind wir für das Ganze. Zu wahrhaftiger menschlicher Bedeutung und Größe gibt es also keinen andern Weg als durch Dienen.[1]) Heutzutage meint man aber, der Weg sei, sich selbst durchzusetzen und Macht zu gewinnen, durch Leistungen sich hervorzutun und sich über andere zu erheben, sich einzubilden, bedeutend zu sein, und anderen zu suggerieren, daß man es sei. Das ist ein Wahn. Denn das alles läßt den Menschen als Menschen verkümmern und das eigentlich Menschliche in ihm brach liegen. Er wird klein und unbedeutend dadurch. Seine Größe ist nur scheinbar und seine Bedeutung eine Täuschung vergänglicher Art.

Aber nicht jedes Dienen gibt wahre Größe und Bedeutung.

[1]) Vgl. dazu Reden Jesu 2. Band Von der Nachfolge S. 169 ff.

Es muß der Ausdruck innerster Selbsthingabe sein, es muß aus der Seele quellen. Es muß Leben entfalten und Leben geben. Nur dann wächst der Mensch als Mensch dadurch. Nur dann hat es wahrhaftigen Lebenswert.

Aber nun betrachten Sie einmal, wie die Menschen dienen. Man könnte drei Stufen des Dienens unterscheiden. Die einen dienen, weil sie müssen, die andern, weil sie wollen, und die dritten, weil sie nicht anders können. Die einen dienen, um sich den nötigen Lebensunterhalt zu verdienen, die andern, um nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft zu sein, und die dritten — ja, warum dienen die eigentlich? Weil sie für die andern leben müssen. Bei den einen ist es also notgedrungen, bei den andern ist es sittliche Überzeugung, und bei den dritten ist es Wesensentfaltung und Lebensäußerung. Für sie heißt Leben dienen, für die andern da sein, für die andern leben. Es gibt keine andere Lebensmöglichkeit für sie. Bei den einen ist es sinnliche, bei den andern sittliche, bei den dritten seelische Notwendigkeit. Bei den ersten ist es Knechtschaft: sie sind gezwungen dazu und tun es widerwillig, bei den andern ist es sittliche Leistung: sie tun es freiwillig und bewußt, und bei den dritten ist es Wesensoffenbarung: sie dienen unwillkürlich, unbewußt, impulsiv. Das erste Dienen ist das Dienen der Mietlinge, das die Sklavenmale an sich trägt, das zweite ist das Dienen des sittlichen Strebens mit allen Wirkungen veredelnder sittlicher Zucht und Bewährung, und bei den dritten ist es der Drang der Seele, der das unsichtbare Wesen und sein eigentümliches Leben an den Tag bringt. Darum wird es ganz verschieden empfunden: von den ersten als bitteres Muß, von den andern als hohes Ideal, von den dritten als Lust und Leidenschaft. Demgemäß ist auch die Güte des Dienens. Die ersten finden sich notdürftig ab mit dem, was sie müssen, die andern tun mit redlichem Eifer ihre Pflicht, und die dritten erfüllen die Aufgabe schöpferisch aus der Tiefe ihrer Seele heraus. Das erste Dienen ist gezwungene Arbeit, das zweite freiwillige Leistung, das dritte geniale Schöpfung. Infolgedessen ist auch die Rückwirkung verschieden. Die ersten er-

nähren sich davon, die zweiten befriedigen sich damit, und die dritten entfalten sich daran. Daran kann man es immer unterscheiden. Die Mietlinge sind immer unbefriedigt, daß sie dienen müssen, die andern sind von sich selbst überzeugt, weil sie Dienst leisten, und die dritten stehen jenseits von befriedigt und unbefriedigt. Sie bilden sich nichts darauf. Denn sie fühlen sich gar nicht dabei. Aber sie freuen sich des treibenden schaffenden Lebens, das aus ihnen quillt und andere begabt. Was haben die Menschen für ihr Inneres vom Dienen? Die ersten nichts als zehrenden Neid und Ansprüche auf Wiedervergeltung an die, denen sie dienen. Die andern vervollkommnen sich sittlich. Die Dritten werden erlöst von sich selbst. Dieses Dienen, das die rückhaltlose, impulsive Lebensäußerung der Seele ist, hat eine entschränkende und erlösende Wirkung für alle Art von Bann, der auf uns liegt. Durch solches Dienen vollzieht sich die Erlösung, und solches Dienen wirkt auch auf die andern lösend, erlösend, helfend, fördernd im tiefsten Sinne.

Wenn man sich das vergegenwärtigt, könnte man schon aus Ehrgeiz darnach ringen, diese dritte und höchste Art des Dienens zu gewinnen. Aber wenn man das aus Ehrgeiz, aus sittlichem Streben tut, wird man es nie erringen. Es muß impulsiv quellen aus der Rührung und Bewegung der Seele, die nicht anders kann. Und daran wird man immer die Jünger Jesu erkennen, ob sie das tun, ob sie das können. Man kann ja Jesus sehr viel nachmachen, auch z. B. die Fußwaschung. Man kann irgendwo in die niedrigsten, traurigsten, verkommensten Verhältnisse gehen und dort wiederum die niedrigsten Dienste tun. Ich will gar nicht sagen, daß das keinen Wert hätte, es hat gewiß Wert, auch für den Menschen selbst. Aber das, was Jesus meint, ist es nur, wenn wir gar nicht anders können, wenn uns das gar nichts Besonderes ist, sondern etwas ganz Selbstverständliches, wenn wir uns in dem Moment, wo wir uns ganz für einen Menschen hingeben, gar nicht dabei fühlen, als in einer besonderen Leistung begriffen, sondern wenn uns derart das Herz aufgeht, die Brust weit wird, daß wir spüren: ja, das ist Leben, das erst und das

allein ist Leben; wenn unter diesem Dienen der ursprüngliche Lebensjubel aus uns quillt, der nichts anderes ist als die sprengende Gewalt des Glaubens, der in uns lebendig geworden ist, und dadurch aufflammt, daß wir in unmittelbare Fühlung mit einer andern Seele geraten und für die andere Seele leben. Sehen Sie, bei der ersten Art Dienen bleibt der Mensch immer bei sich selbst, bei der zweiten Art Dienen, der sittlichen Leistung, ist er immer bei seiner Aufgabe, aber bei der dritten Art lebt man in und mit dem andern Menschen. Es ist ein Aufgehen in ihm. Man gibt sein Leben hin und gibt sein Selbst für ihn auf. Und der empfindet es auch so, daß er in dem Moment Leben von dem andern nimmt, daß er durch tiefes Erleben seiner teilhaftig wird. Das ist die eigentümliche Liebe, die Jesus bewies, und die er von seinen Jüngern ausgehen wünschte.

Nun gehen Sie hin und tun Sie desgleichen. Das kann man sich gewiß nicht geben, aber man kann es suchen. Vor allen Dingen müssen Sie sich der Einbildung schämen, als ob Sie etwas Besseres wären als andere Menschen, und den Instinkt verabscheuen, daß die andern für Sie da seien. Dieser Instinkt der egoistischen Beschränktheit muß durch die ursprüngliche Empfindung überwunden werden, daß wir nur für die andern da sind. Wenn wir so für die andern leben, dann geraten wir in innerste seelische Schwingungen unter ihrem Eindruck, dann springt der Quell hingebender Liebe in uns auf.

Aber wir tun ja meist das Gegenteil davon. Wann wird einmal das Urteilen über die andern aufhören, das Lästern über sie, dieser äußerste Gegensatz von dem Respekt vor ihnen und das unüberwindliche Hindernis, wenn man unter den Eindruck der andern geraten und des Erlebnisses ihres Innersten teilhaftig werden will? Ich weiß, wie Sie das alles verabscheuen. Aber Sie tun es doch, und nur wenige schämen sich dessen hernach. Ein Beweis dessen, was ich am Anfang sagte, wie man theoretisch erfassen und zustimmen kann, ohne für die Wirklichkeit des Gemeinten Empfindung zu haben.

Ich habe das ja in den letzten Tagen an einem eklatanten Fall wieder gesehen; wenn einmal einer anders lebt und zwar so, wie ich es oft genug gesagt, dann regt sich die Menge derer, die das nicht vermögen, darüber auf, fällt über ihn, der es ganz naiv selbstverständlich tat, her und weist es als etwas Verkehrtes oder Nachgemachtes ab.

Solch ein kritisches, sich überhebendes Verhalten ist in jedem Falle ein Hindernis, um zur Liebe der andern zu kommen, zu der Liebe, die Jesus meinte, der Fühlung von Seele zu Seele, dem Überquellen dessen in uns, was nicht von dieser Welt ist, das die andern ergreift und hellseherisch versteht, die in Berührung mit uns kommen, die auf uns angewiesen sind. Wer noch auf andere herabsehen und über sie urteilen kann, wer überhaupt noch solchen Gedanken Raum gibt, wie die: „der ist noch zurück, ich bin weiter" usw., dem fehlt die feine Empfindung, die Empfänglichkeit dafür; da ist es ganz ausgeschlossen, daß so etwas möglich wäre wie die Liebe, die Jesus meinte. Wir sind also noch weit davon entfernt, gewiß nicht alle, aber gerade die, welche meinen, recht nahe zu sein. Die dienende Liebe, die Jesus meint, kommt, wenn sie echt ist, unbewußt, ist uns nichts Besonderes mehr, sondern etwas ganz Natürliches, nichts, was wir wollen, sondern etwas, was wir müssen, ein Drang des Herzens, der sich nicht aufhalten läßt, sondern sich ohne Besinnen auswirkt.

Also denken Sie an die Fußwaschung Jesu, wenn Sie Menschen begegnen, die Ihrer bedürfen, wenn Lebensansprüche an Sie herantreten, und sorgen Sie für das Verhalten, das Sie in der Hand haben, was dazu nötig ist, damit in Ihnen diese Liebe, dieses Dienen, diese Hingabe aufkommen kann, die Sie allein von sich selbst erlöst, die allein das Wunder, das in Ihnen verborgen liegt, entfalten kann.



Der Tod Jesu

Mir wird es ein immer sichereres Ergebnis meiner Erfahrung, daß eigentlich nur das Unmittelbare in uns Leben und schöpferische Kraft in sich birgt, die unmittelbar gegebene, weil von selbst gewordene persönliche Verfassung, die unmittelbar quellenden Empfindungen und instinktiven Bewegungen, die unmittelbaren Klarheiten und Gewißheiten. Und nur die unmittelbare Wirkung, die wir erfahren, begabt uns mit Leben und entfaltet unser Wesen. Nur unmittelbare Eindrücke und unbewußt wirksame Einflüsse sind schöpferisch, rufen Eigentümliches in uns hervor und gestalten Objektives in uns. Alles Mittelbare bleibt in der subjektiven Atmosphäre des Menschen. Es erfüllt und beeinflußt sein Bewußtsein, aber lebt nicht in seinem Wesen und erfüllt es nicht mit Leben.

Darum hat an Büchern, Vorträgen und Gesprächen nur das wirklich Lebenswert, was uns zu unmittelbaren Erlebnissen führt und ins Unbewußte wirkt. Was man in Kopf und Gedanken behält, hat kein Leben in sich selbst. Das sind nur Lebensmittel, deren Wert vom vernünftigen Gebrauch abhängt. Und die Gedanken, die wir selbst hervorbringen, sind Ausscheidungen unsers Lebens. Mögen sie noch so wichtig und wertvoll sein, wir dürfen nicht aus ihnen leben, sondern aus dem Fonds ursprünglichen Empfindens, aus dem sie stammen. Sonst zersetzen wir mit ihnen das in uns quellende und treibende Leben. Das ist der Fluch jeder Theorie.

Das kam mir wieder in den Sinn, als ich in diesen Tagen unter dem Eindruck der Leidensgeschichte und des Kreuzestodes Jesu stand. Es ist ein Unglück und Verhängnis, daß das Sterben Jesu der Reflexion des Menschen preisgegeben wurde, und man meinte, ihn dadurch erst fruchtbar zu machen. Daran ist seine erlösende Wirkung gescheitert. Denn sie erschöpfte sich damit in Bewußtseinsvorgängen und drang nicht in das Wesen der Menschen. Sie schlug es vielmehr in einen neuen Bann, in den Bann bestimmter Vorstellungen.

Man hätte sich mit dem Eindruck, den der Kreuzestod Jesu machte, begnügen und die Fühlung der nach Luft und Leben ringenden Seele mit dem, was damals geschah, fruchtbar werden lassen sollen. Man hätte diesen Eindruck ohnegleichen unmittelbar in sich wirken, in sich wühlen lassen sollen, statt sich den Kopf darüber zu zerbrechen, warum Jesus leiden und sterben mußte. Man kann ja nicht sagen, was dabei herausgekommen wäre, wenn man sich aller Reflexionen darüber entschlagen hätte. Man sieht nur, was die Folge davon gewesen ist, daß man ihn theologisch verarbeitete. Aber ich bin überzeugt, die Erlösung der Menschheit und das Reich Gottes wäre weiter, wenn man nicht darüber reflektiert, sondern geglaubt hätte.

Glaube ist ja nichts anderes als ursprüngliche Empfindung der lebendigen Wirklichkeit und ihrer geheimnisvollen Tiefe. Glaube ist die seelische Empfänglichkeit für das göttliche Geschehen. Sobald etwas dem Grübeln darüber und der Dialektik der theoretischen Abfindung damit ausgeliefert wird, hört die Empfänglichkeit für den Eindruck auf. Man glaubt in Wirklichkeit nicht mehr, auch wenn man weiter daran glaubt. Alles theoretisch aufgespannte Leben verliert das Leben. Der übliche theoretisch auseinandergefaltete „Glaube" ist gar kein Glaube, kein unwillkürliches Erbeben unter dem Eindruck lebendiger Wirklichkeit, sondern Bewußtsein von etwas. Aus dem unmittelbaren lebendigen Kontakt mit der Sache selbst und ihrer verborgenen Tiefe ist eine Vorstellung, eine Überzeugung, eine Idee geworden. Das ist aber ein lebloser Begriff und kein lebendiges Empfinden, das Leben schafft. Dieses kann dann gar nicht mehr vorhanden sein, weil die Reflexion die Unmittelbarkeit auflöst, weil das Bewußtsein das Unbewußte zerstört.

Das ist der Grund, warum ich Ihnen gestern nur die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu vorlas. Der Eindruck war auf mich selbst so stark, daß ich kein Wort darüber sagen konnte. Und die von Ihnen, die auch einen tiefen Eindruck davon bekamen, werden gewiß schon etwas davon erfahren haben, wie es in ihnen weiterwühlt, wie dadurch ganz unmittelbar alles Mögliche in ihnen

erregt und gelöst wurde, und wie diese Lebensschwingungen ihnen Leben geben und sie fürs Leben befähigen.

Ich meine nun, so hätte es nach dem Tode Jesu damals sein und bleiben sollen. Dann wäre man nicht mit diesem ungeheuerlichen, mit diesem einzigartig paradoxen Ereignis fertig geworden. Aber so hat man sich sehr bald theoretisch damit abgefunden. Man ertrug das unmittelbare Erlebnis nicht sehr lange. Darum beruhigte man sich darüber, indem man vernünftig erklärte, warum Jesus sterben mußte.

Bei Paulus finden wir noch beides nebeneinander: einerseits den starken Eindruck, daß das Kreuz Christi ein Geheimnis darstellt, eine verborgene Weisheit Gottes, die er nur durch seinen Geist offenbart, d. h. also durch unmittelbares intuitives Innewerden des Unbegreiflichen seitens unsrer Seele, andererseits Reflexionen und Begründungen, warum Jesus sterben mußte. Diese Frage hat auch die Zwölfe sofort auf das Lebhafteste beschäftigt, wie man schon aus der Geschichte der Jünger von Emmaus sieht. Sie haben sich sogleich einmütig der alttestamentlichen Sprüche bemächtigt, die ihnen zur Erklärung dieses unbegreiflichen Ereignisses taugten. So beseitigte man das Ärgerliche, das in der Tatsache lag, daß der Messias, der Sohn Gottes, seinen Feinden zum Opfer fiel.

Es ist doch sehr seltsam, daß Paulus davon redet, wie das Kreuz Jesu den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit sei, und dabei ganz vergißt, daß es auch den Jüngern ein Ärgernis war, welches sie nur dadurch überwanden, daß sie Vernunft hineinbrachten, und daß er einerseits ablehnt, zu begründen, warum es geschehen mußte, und behauptet, daß dies zu den Tiefen der Gottheit gehöre, die nur der Geist erforsche, und doch andrerseits eine eingehende Lehre darüber mitteilt. So beseitigte er selbst theoretisch das Ärgernis, das ihm als Ärgernis ein Stück des göttlichen Heilsplans war.

Was sich dann weiter an Lehren um das Kreuz Christi gerankt hat, um das Ärgernis seines Todes zu verdecken, das wissen Sie ja. Man lehrte, daß Jesus durch seinen Tod das Sühneopfer für

die Sünde und Schuld der ganzen Welt dargebracht habe, uns dadurch mit Gott versöhnt und von dem Fluche, der auf uns liegt, losgekauft habe. Erst auf Grund dieses Opfers sei es möglich, daß uns die Sünden von Gott vergeben werden könnten, sein Blut mache uns rein davon, und nur der Glaube daran mache uns gerecht vor Gott, d. h. seiner Gnade teilhaftig. Alle göttliche Gnade, die die Menschheit seit Anbeginn erfahren, sei ihr nur zuteil geworden im Hinblick auf den vorherbestimmten Kreuzestod Jesu, der sie nachträglich verdiente, und auch Jesus habe nur daraufhin die Vollmacht, Sünden zu vergeben, besessen und Sündenvergebung verkündigt. Ihre logische und juristische Vollendung gewann diese Heilstheorie vom Tode Christi durch Anselm. Der unendlichen Verschuldung der Menschheit Gott gegenüber mußte eine unendliche Sühne eintreten, wenn sie nicht verloren gehen sollte. Ohne sie hätte sich Gott ihrer nicht erbarmen können. Erst mußte die göttliche Heiligkeit und Gerechtigkeit befriedigt werden. Diese unendliche Sühne konnte nur jemand stellvertretend leisten, der selbst unendlich war. Darum sandte Gott seinen Sohn, darum wurde er Fleisch, um zu sterben und der göttlichen Gerechtigkeit genug zu tun.

So wurde das Geheimnis des Todes Jesu mit den Brettern greulich vermenschlichter Begriffe von Gott zugedeckt, die für jeden Unbefangenen geradezu etwas Gotteslästerliches haben, und von allen, die nach der Gnade Gottes verlangten, gläubige Verehrung dieser Einsargung des göttlichen Geheimnisses in menschlicher Torheit und Beschränktheit verlangt. Es ist unbegreiflich, daß man jahrhundertlang nicht merkte, wie man damit das Evangelium Jesu verleugnete und verkehrte, wie man damit seine Gottesoffenbarung durch alttestamentlichen Geist verfinsterte. Ich brauche Ihnen das hier nicht zu begründen. Ich müßte sonst alles wiederholen, was ich in dem Aufsatz: „Die Sendung Jesu" im 13. Band der Blätter ausgeführt habe. Wer das liest, wird begreifen, daß ich in jenen Lehren über den Kreuzestod Jesu sein Evangelium geradezu auf den Kopf gestellt finde. Es ist einer der sichersten

Bestandteile seiner Verkündigung, daß Gott nicht erst versöhnt zu werden braucht. Das ist es gerade, was ihn zum Erlöser der Menschheit macht, daß er die unbedingte Gnade Gottes bezeugen konnte, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute. Weit entfernt, einen übelnehmenden, nachtragenden, wiedervergeltenden Gott zu kennen, wollte er ja in der Bergpredigt solches Gebaren den Menschen verleiden, damit sie vollkommen seien wie der Vater im Himmel! Lassen die Gleichnisse vom verlorenen Schaf, Groschen und Sohn auch nur die Möglichkeit eines Gedankens an irgend eine der Gnade vorausgehende Genugtuung zu, die Gott seiner selbst wegen verlangen müsse? Was ist das überhaupt für ein blasphemisches Gefasel, wenn menschliche Winzigkeiten ausmachen wollen, was Gott muß und kann! Statt solchen Hirngespinsten Raum zu geben, wollen wir doch lieber Eindrücke davon zu gewinnen suchen, wie sich Gott offenbart. Da herrscht aber zwischen seiner Offenbarung in der Natur und in Christus der starke Einklang, daß aus dem Urgrund alles Seins unbedingt und unverbitterlich Gnade und Leben quillt und allen Verfehlungen gegen die Natur und die Wahrheit trotz ihrer unheilvollen Folgen einen mächtigen Wiederherstellungsdrang des beeinträchtigten Lebens hervorruft. Darum ist die kirchliche Lehre über die Bedeutung des Kreuzestodes Jesu eine Verkennung Gottes und eine Verdunklung des Evangeliums Jesu.

Nun wollen wir aber nicht in den gleichen Fehler geraten, Gedanken um das Kreuz Jesu zu spinnen, sondern wir wollen unter dem Eindruck dessen bleiben, was damals geschah. Wenn ich Ihnen doch noch einiges darüber sagen möchte, so glauben Sie ja nicht, daß ich Ihnen an Stelle der alten Erklärungen eine neue geben will. Ich habe sie eigentlich nur zusammengebeten, um Ihnen zu sagen, daß ich keine Erklärung dafür habe, warum Jesus für uns sterben mußte. Es scheint mir wertvoll, das klipp und klar auszusprechen, damit man nicht meint, ich hielte hier mit etwas hinter dem Berge. Ich stehe unter dem Eindruck, daß es sich bei dem Sterben Jesu um ein abgrundtiefes Geheimnis handelt,

und ich bin imstande, dieses Geheimnis zu ertragen und mich darauf zu beschränken, es immer wieder erschütternd zu empfinden. Ich habe gar nicht die Neugier, alles wissen zu wollen. Lieber nichts wissen, als sich über das Nichtwissen durch Hirngespinste täuschen. Wenn man unter dem Eindrucke steht, überall von Geheimnissen umgeben zu sein, und wenn das wahre und fruchtbare Leben in der unmittelbaren Fühlung mit dem beruht, was in allen Erscheinungen und Vorgängen dahinter liegt, dann hat man gar nicht den Wunsch, die Geheimnisse aufzulösen und an Stelle der unergründlichen Tiefen Plattheiten zu sehen, sondern läßt sie in Ehrfurcht schweigend auf sich wirken. Darum möchte ich Ihnen auch nur den Kreuzestod Jesu aus dem Gedankenwust lösen, damit Sie einen unbefangenen Eindruck von ihm gewinnen und nicht Eindrücke davon mit Gedanken darüber verwechseln.

Da ist es vor allem eines, worauf ich Sie aufmerksam machen möchte. Es war ein großer Fehler, daß man den Kreuzestod Jesu nicht nur aus seinem Leben, sondern sogar aus seinem Leiden heraus löste. Er ist nur das Ende des Lebens Jesu, die Vollendung dessen, was er bis dahin gelebt hatte. In ihm tritt nichts Andres und Neues zu Tage, als was in allen seinen Lebensbewegungen zum Ausdruck kam. Man könnte sagen: Jesus ist vom ersten Augenblicke seines Wirkens an für die Menschheit gestorben, nicht erst, als er am Kreuz sein Leben aushauchte. Man könnte auch hier sein Wort anwenden: Das Fleisch ist kein nütze. Der körperliche Vorgang des Sterbens ist unwesentlich, das seelische Geschehen, Leiden und Handeln, was er in sich birgt, ist das Wesentliche. Aber das trat nicht erst ein, als er an das Kreuz geschlagen wurde, sondern es war der Inhalt seines ganzen Lebens.

Den rechten Eindruck vom Tode Jesu im Gefüge seines Werkes gewinnen wir nur, wenn wir ihn im Lichte des Ausspruches Jesu betrachten: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele.“ Das war der Sinn seines Lebens, den er immer erfüllt hat. Er war ganz Lebensdienst und Selbst-

Hingabe zur Erlösung der Menschheit in allen Bewegungen seiner Seele und in allen Äußerungen seines Lebens. Darin war er treu bis zum Tode am Kreuze. Aber die Ganzheit und Restlosigkeit seiner Hingabe wurde nicht dadurch größer, daß er starb. Wer meint, daß der Tod das größte Lebensopfer sei, kann das am wenigsten sagen. Denn Jesus starb nicht freiwillig, sondern wurde getötet. Gewiß ergab er sich darein. Aber wie mag er darunter gelitten haben, daß er nicht mehr für die Menschen leben durfte!

Er hat sein Leben gegeben zur Erlösung für viele, wie ein Lösegeld, um sie frei zu machen. Das war der Zweck und die Wirkung seiner Selbsthingabe, die Erlösung der Menschen aus ihrer Verlorenheit. Aber das geschah nicht erst am Kreuz, geschweige durch den Tod, sondern während seines ganzen Wirkens durch die Ausstrahlung seines Wesens und die Hingabe seines Lebens. Die Beschränkung der Selbsthingabe auf den Tod hat zu dem Mißverständnis der Erlösung geführt, als ob er damit die Vergebung der Sünde für die Menschheit verdient und ihre Schuld getilgt hätte, zu dem Mißverständnis, welches „Lösegeld" nicht mehr als Bild, sondern im eigentlichen Sinne auffaßt. Aber Gott vergibt den Menschen aus freien Stücken. Wenn es eines Beweises dafür bedürfte, so wäre es sein Entgegenkommen in der Sendung Jesu. Nicht um uns vom Zorn Gottes zu erlösen — das war überflüssig, er brauchte nur diesen Wahn zu zerstreuen —, gab Jesus sein Leben hin, sondern um uns von der Sünde zu erlösen, um die Seelen zu entzaubern aus dem Banne der Sinnlichkeit, aus dem Sterben in der Gottesferne.[1]) Die Erlösung als Auferweckung, Entbindung und Befreiung des Göttlichen im Menschen war der Zweck und die Wirkung seiner Selbsthingabe. Dieser objektive erlösende Vorgang im Innern der Menschen war die Frucht der Selbsthingabe Jesu im Leben und Sterben. Wie er es im Leben war, zeigen uns die Evangelien; wie er durch seinen

[1]) Wie das gemeint ist, ersieht man deutlich aus dem Aufsatz: „Erlösung als Vorbedingung jeder Wesenskultur" im 14. Band der Blätter S. 125—144.

Tod hervorgerufen wurde, zeigt uns die Wirkung der Verkündigung des Kreuzes Christi, die wir aus den Briefen des Paulus kennen, und die Erfahrung Unzähliger, die durch den Eindruck seines Leidens und Sterbens zur Erlösung ihrer Seele kamen.

So ist Jesus für die Menschen gestorben, wie er für sie gelebt hat. Er ist für das göttliche Vaterland in uns gestorben, dessen Befreiung von der Fremdherrschaft der Sünde sein ganzes Leben gegolten hatte. An dem Kreuze gewann seine Selbsthingabe dafür den konzentriertesten und stärksten, weil körperlichen Ausdruck. War sie vorher nur spürbar, jetzt wurde sie sichtbar und blieb es für alle Zeiten. Aber wir müssen die Seele und den Sinn dessen, was damals geschah, durchspüren, wenn wir seiner Wirkung teilhaftig werden wollen.

Aber diese Bedeutung, die der Tod im Gefüge seines Lebenswerks gewinnt, erklärt natürlich nicht, warum Jesus sterben mußte. Eine Rechtfertigung dieses furchtbaren Ereignisses durch verborgene göttliche Pläne und innere Notwendigkeiten, durch metaphysische Werte und Wirkungen bietet sie nicht. Das geht aber überhaupt über unsern Horizont. Wie wir bei keinem Todesfall und Schicksalsschlag fragen dürfen: warum mußte es sein?, sondern nur: wozu kann es uns dienen?, so auch hier. Es wäre hier nur noch tausendmal vermessener, die innere Logik des göttlichen Geschehens ergründen zu wollen.

Es ist ja sehr wohlfeil, über die religiöse Notwendigkeit, die den Kreuzestod Jesu forderte, mit derselben Sicherheit zu reden, wie man das Einmaleins traktiert. Man bedenkt dabei gar nicht, daß man damit das Heil der Welt auf unwesentliche Zufälligkeiten und Äußerlichkeiten begründet, was ich geradezu gotteslästerlich empfinde. Heute wäre es gar nicht mehr möglich, weil niemand mehr aus Religionsgründen zum Tode verurteilt wird. Aber auch damals wäre es vielleicht nicht geschehen, wenn Pontius Pilatus nicht mitgetan hätte. War nun wirklich das göttliche Erlösungswerk davon abhängig, daß keine Instanz bei der Verurteilung versagte? Wären wir ewig verloren, wenn Pilatus Jesus unter römischen

Schutz gestellt hätte? Man wird diese Fragen gotteslästerlich finden. Aber die Gotteslästerung liegt auf der Seite der Anmaßung, über die verborgenen göttlichen Ratschlüsse und ihre innere Logik Bescheid zu wissen, liegt auf der Seite das Wahnwitzes, daß Gott im Leben und Sterben Jesu eine Tragödie mit genau verteilten Rollen vorgespielt habe, welche die Wirkung gehabt hätte, ihn zu versöhnen und die Welt zu erlösen.

Demgegenüber sage ich, daß das Vorhaben und Werk Jesu nicht im geringsten gescheitert wäre, wenn man ihn hätte leben lassen. Wäre er alt und lebenssatt gestorben, so wäre seine Selbsthingabe und Selbstaufopferung für die Menschheit dieselbe gewesen. Sie hätte dann nur ein anderes Ende genommen als am Kreuze. Ich glaube nicht, daß sie unter allen Umständen dazu hätte führen müssen. Jesus hat jedenfalls selbst mit der Möglichkeit gerechnet, daß es nicht unumgänglich sei. Wenn man die Evangelien unbefangen liest, kann man sich dem Eindruck nicht entziehen, daß er zunächst auf eine andere Entwicklung seiner Sache gehofft hatte. Es ist doch auch denkbar, daß es anders gegangen wäre. Gewiß nicht ohne Hindernisse und Widerstände, ohne Kämpfe und Verfolgungen, ohne seelische Anfechtungen und äußere Katastrophen, aber ohne gewaltsamen Tod. Das sind natürlich nur Gedanken von Möglichkeiten. Aber sie sind gut, um den blinden Eifer, der menschlichen Wahn über den Tod Jesu zu göttlicher Weisheit erhebt, und die abergläubische Verehrung des Kreuzes und des vergossenen Blutes zu erschüttern.

Ich bin auch überzeugt, daß Jesus sterben mußte, weil es unter den damaligen Verhältnissen und den zusammenwirkenden Umständen kaum anders möglich war. Aber der Eindruck dieser geschichtlichen Notwendigkeit gibt nur eine Erklärung gleicher Art dafür, daß es geschehen mußte, wie jede Einsicht in den Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen, die zu irgendeiner Katastrophe führen mußten.

Jesus mußte sterben, weil es zwischen Reich Gottes und Religion dieser Welt, zwischen der schöpferischen Entfaltung der

Seele und der sinnlich-endlichen Bewußtseinskultur, zwischen göttlichem Werden und menschlichen Machenschaften keinen Ausgleich, kein Nebeneinander, sondern nur einen Kampf auf Tod und Leben geben kann. Alle Verhältnisse und Gebilde dieser Welt können schließlich von dem schöpferischen Ferment dessen, was nicht von dieser Welt ist, ergriffen, durchdrungen, beseelt und neu geschaffen werden. Aber die Verkehrung der Offenbarung in eine Religion dieser Welt nicht. Da ist die Empfänglichkeit dafür getötet, das Auge dafür geblendet, da ist das innere Licht Finsternis geworden. Der religiöse Fanatismus, der sich aus der Verendlichung der unmittelbaren göttlichen Offenbarung in der sinnlich-geistigen Welt der Begriffe, des Kultus und der Organisation erhebt, wird immer der Todfeind jeder ursprünglichen Regung des transzendentalen Wesens sein und es im Namen Gottes zu vernichten suchen. Darum mußte Jesus sterben.

Der Kampf zwischen der herrschenden Religion und Jesus, dieser persönlichen Offenbarung des lebendigen Gottes und der Erscheinung der neuen Seinsweise seelischer Entfaltung und seelischen Lebens, brach sofort aus, als Jesus die Botschaft vom kommenden Reiche verkündigte, und steigerte sich in dem Maße, als das lebendige göttliche Geschehen wie eine Eruption aus dem Urgrund alles Seins das alttestamentliche Kultusgebäude erschütterte, bis schließlich der religiöse Fanatismus sein letztes Mittel gebrauchte und den Frevler unschädlich machte. Jesus mußte sterben. Auch wenn Pilatus versagt hätte, man hätte ihn dann meuchlings umgebracht.

Das ist der andere starke Eindruck, den wir vom Leiden und Sterben Jesu bekommen. Obwohl sich in Jesus das Göttliche in unerhörter Kraft und Reinheit offenbarte und sich auf dem Leidenswege Schritt für Schritt immer klarer bewährte, immer mächtiger bezeugte, konnte es doch nicht den Wahn und die Verkehrtheit der Menschen überwinden, sondern entzündete sie nur zu leidenschaftlicher Wut und niedrigster Rachsucht, das Heiligste zu morden, was je die Erde sah. Und so wird es immer sein und bleiben.

Die innere Stimme sagt uns: das Schicksal des Meisters ist das Schicksal seiner Jünger. Wer ihm auf dem Wege des neuen Werdens aus der schöpferischen Entfaltung der Seele heraus folgt, dem steht derselbe Leidensweg bevor. Das ist unvermeidlich. Je stärker sich das Göttliche in uns regt und aus uns wirkt, um so stärker wird die Feindschaft, der Haß, die Verfolgung dieser Welt und zwar in erster Linie der herrschenden Religion werden. Der Fanatismus der neutestamentlichen Religion ist nicht geringer als der der alttestamentlichen. Gewiß ist es nicht böser Wille, der ihn treibt, sondern blinder Eifer. Sie wissen alle nicht, was sie tun. Aber solange der Sinn für Wahrheit im religiösen und philosophischen Wahn erstickt ist und das Spüren der Seele von dem religiös-sittlich, ästhetisch oder sinnlich erfüllten Ich erdrückt wird, muß sich das Bewußtsein des Menschen gegen die schöpferische Entfaltung dessen, was nicht von dieser Welt ist, empören, es verlästern, verketzern und zu vernichten suchen. Darum winkt uns das Kreuz in dem Maße, als wir wirklich Jesu Jünger werden.

Damit ist aber die Bedeutung des Kreuzestodes Jesu nicht erschöpft. Der Eindruck, den ich davon habe, geht weit darüber hinaus. Aber ich kann Ihnen alles andere nicht darlegen, nachweisen und erklären. Denn das sind für mich Ahnungen, hin und wieder aufleuchtende unmittelbare Klarheiten, die ich für mich selbst nicht einmal in Vorstellungen, Bilder oder Begriffe fassen, geschweige zu einem mitteilbaren Ausdruck bringen kann. Wenn ich Ihnen trotzdem etwas darüber sagen möchte, so dürfen Sie das nur als Fingerzeige nehmen, mit denen ich auf die Geheimnisse deute, die hier verborgen liegen. Es hängt alles davon ab, ob Sie dann selbst Blick dafür gewinnen. Nur dann wird Ihnen ebenso unmittelbar aufgehen, was ich meine. Sonst muß es Ihnen unverständlich bleiben. Aber das schadet dann gar nichts. Denn der Segen des Kreuzes Christi hängt nicht davon ab, daß uns das göttliche Geheimnis aufgeht, das darin verborgen liegt, sondern daß wir tief und wahrhaftig einen lebendigen Eindruck gewinnen von dem, was damals geschah.

Der Kreuzestod Jesu ist nicht nur der Höhepunkt seiner Selbsthingabe, sondern auch seiner Selbstbehauptung in dem, was seines Vaters war. Ich habe einen starken Eindruck von der Unerschütterlichkeit Jesu in dem transzendentalen Wesen, das in ihm zum ersten Male bewußt ins Dasein trat, und in der neuen Seinsweise, die diesem Wesen eigentümlich ist. Seine Treue und Widerstandskraft darin, seine Energie der Bewährung und Behauptung, Entfaltung und Äußerung dessen, was nicht von dieser Welt ist, war schlechthin vollkommen. Alles Leben quoll ihm aus der Fühlung mit seinem Vater, jede Lebensbewegung war eine ausstrahlende Lebensschwingung Gottes, jede Lebensäußerung ein Ausdruck seines Willens. Überall sah er den Vater und offenbarte ihn. Ganz ursprünglich lebte und waltete in ihm der Sinn, das Gesicht, der Geschmack des Vaters. Und so wie er es empfand, bekannte und behauptete es Jesus unerschütterlich einer dafür unempfindlichen und unempfänglichen Welt gegenüber. Er, der Einzige, stand in diesem ganz neuen Empfinden, Sehen und Wollen im äußersten Gegensatz zu einer geschlossenen, einigen Macht andern Wesens, anderer Art, andern Strebens und mußte sich, ganz zu ihr gehörig, gegen sie behaupten und sie in ihrer andersartigen Seinsweise überwinden. Ihrem endlich-sinnlichen Treiben mußte er mit dem Quelleben seiner Seele begegnen, ihren Gewohnheiten, Regeln und Ordnungen gegenüber mußte er die Gesetze seiner neuen Art Leben zur Geltung bringen. So stand er einer gegen alle und rang mit dem Weltwesen in jeder Lebensbewegung, um es zu überwinden und umzuschaffen.

Dieser Kampf ums Dasein des Reiches Gottes ist der Inhalt des Wirkens Jesu. Wir sehen ihn vielleicht am deutlichsten am Anfang und am Ende, in den inneren Anfechtungen des neuen Wesens und der besonderen Art seines Werdens, die in der Versuchungsgeschichte Gestalt gewonnen haben, und in der Seelennot und Qual, die er am Kreuze litt. Handelte es sich dort um die Reinhaltung seines Werkes von der fremden Art dieser Welt in Gehalt und Methode, so hier um die Selbstbehauptung Jesu in der

Gemeinschaft seines Vaters und in seiner Art mitten im inneren und äußeren Zusammenbruche seines Seins und Werkes und in der Verzweiflung seines Ichs.

Diese unausgesetzte innere und äußere Auseinandersetzung mit dem fremdartigen Weltwesen und die fortgesetzte Kundgebung des unsichtbaren Wesens und seiner eigentümlichen Lebensart, die durch jeden Anspruch des Lebens herausgefordert wurde, ist die innerste Seite des Wirkens Jesu. Überall hielt er da stand und führte das Reich Gottes in sich von Sieg zu Sieg. Er blieb immer in dem, „was seines Vater ist," und überwand alle Anfechtungen durch Offenbarung der Wahrheit und des Lebens.

Mit dem Beginn der Nachstellungen seiner Feinde, mit der Aussicht auf Leiden und Todesnot, mit der drohenden Zertrümmerung seines ganzen Lebenswerkes durch rohe Gewalt geriet Jesus in ein ganz neues, furchtbares Feuer der Anfechtung. Alles das mußte ihn, je weiter er auf dem Leidenswege vorwärts schritt, in steigendem Maße im Innersten erschüttern. Es war eine einzige wachsende Anfechtung, an sich selbst und an dem, was in ihm lebte, irre zu werden, an seinem neuen Wesen und seiner Sendung, an seinem Vater und dem Reiche Gottes. Wie kann das Wahrheit und Wirklichkeit sein, wenn er sterben muß! Wie ist es möglich, daß ihn sein Vater getötet werden läßt, daß das, was nicht von dieser Welt ist, nicht siegt über alle Macht dieser Welt! Und als ihm nun gar in der Todesnot der Vater entschwand, mußte er da nicht völlig in Verzweiflung an Gott und an sich selbst zusammenbrechen und alles, was ihn erfüllte und trieb, als Wahnwitz empfinden!

Von dieser unerhörten Seelennot Jesu am Kreuze habe ich einen unsagbaren Eindruck. Sie erst gab dem Kreuzestod Jesu die Einzigartigkeit in der Weltgeschichte. Es sind unzählige schrecklicher zu Tode gefoltert und körperlich gequält worden als er. Aber die Seelenqual, daß der Sohn Gottes sich von seinem Vater verlassen, und der Verzweiflung an sich selbst und allem, was er der Menschheit brachte, preisgegeben sah, läßt alles, was Menschen je

ausgestanden haben, himmelweit hinter sich; das geht überhaupt über alle menschlichen Begriffe.

Jesus aber behauptete sich in dieser Qual und blieb in der höllischen Anfechtung Sieger. Der Besorgnis des Petrus: Das widerfahre dir nur nicht! antwortete er: „Hebe dich weg, du Teufel, du bedenkest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Als sich in Gethsemane die Anfechtung in ihm selbst mit Riesengewalt erhob, stellte er alles in den Willen des Vaters. Den Hohn seiner siegestrunkenen Feinde erwiderte er in der Todesnot mit der Bitte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Und von Gott verlassen hält er in der äußersten Verzweiflung fest an seinem Gott: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Das war Schritt für Schritt, von Stufe zu Stufe Sieg und Bewährung des unsichtbaren Wesens, der neuen Seinsweise des Reiches Gottes.

Es war die Erweisung des objektiven transzendentalen Wesens in Jesus und der persönlichen Verfassung, in der es Gestalt gewonnen, in seiner unantastbaren Überlegenheit über alle Anfechtungen dieser Welt. Es war der höchste Beweis, die endgültige Verwirklichung des Wortes: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Mit dieser Selbstbehauptung hatte Jesus die himmlische Übermacht, Widerstandskraft und Erhabenheit dessen, was nicht von dieser Welt ist, gegen alle Möglichkeiten von Anfechtungen der endlich-sinnlichen Seinsweise bewiesen, und damit wurde erst das Reich Gottes in dieser Welt unerschütterlich fest begründet. Es konnte nimmermehr von dem Haß und aller Widrigkeit der sinnlichen Elemente verschlungen werden. Am Kreuze wurde in das bodenlose Chaos der Menschheit der unerschütterliche Grund- und Eckstein des Reiches Gottes gelegt. In dieser Richtung scheint mir die verborgene Bedeutung des Kreuzestodes Jesu zu liegen. Aber mit dieser Andeutung muß ich mich auch begnügen. Das Wie und Warum vermag ich nicht auszusprechen, so klar es mir oft vor der Seele steht.

Das andere, wovon ich einen ebenso starken Eindruck habe, ist dies, daß das Geheimnis des Kreuzes Christi in dem stellvertretenden

Leiden lag, daß da seinen stärksten Grad, seine letzte Tiefe, seinen äußersten Umfang erreichte. Ich meine aber Stellvertretung nicht in dem äußerlichen Sinne, daß man einem andern direkt etwas abnimmt, z. B. seine Schulden, sondern daß man mit eintritt in seine Not, sie innerlich auf sich nimmt und mit für ihn trägt. Wer das kennt, der weiß, daß von solch stellvertretendem Leiden erlösende Wirkungen auf die ausgehen, für die wir mit leiden. So hat Jesus die Not der Menschheit im weitesten und tiefsten Umfang auf sich genommen und zwar in einer Unmittelbarkeit des Miterlebens, wie wir es uns gar nicht vorstellen können. Er trug die Sünde der Welt. Darin beruhte die Möglichkeit, daß schon bei Lebzeiten unerhörte lösende und befreiende Wirkungen von ihm ausgingen. Vielleicht mußte er nun alle menschenmögliche Seelennot in seinem Leiden und Sterben ausschöpfen und das stellvertretende Leiden für die Menschheit zur höchsten Höhe steigern, um einen Fonds von Erlösungskräften für die ganze Welt zu schaffen.

Freilich, um das zu verstehen, muß man schon einen Eindruck davon haben, daß der Einzelne nichts für sich ist, sondern Glied einer Gesamtheit, und daß es eine Stärke des Gliedlebens gibt, wo man das Leben der Gesamtheit mehr oder weniger in seiner Not und Schwere miterlebt. Andererseits gehört dazu ein Eindruck davon, daß dieses neue Wesenselement, das Jesus entdeckte und offenbarte, wirklich das Grundelement aller Menschen ist, und daß es zu diesen einzelnen Quellorten schöpferischer Gedanken Gottes in endlicher Fassung unterirdische Verbindungen gibt, daß infolgedessen Wirkungen von einem Menschen ausgehen und sich ausbreiten können, die ganz im Verborgenen bleiben und doch weithin wirken.

Es wird natürlich manchem nicht klar sein, was ich damit meine. Ich will Ihnen darum einmal diesen innersten Zusammenhang zwischen dem Tiefsten der Menschen untereinander an einem anderen Geschehen zeigen, an der Selbstoffenbarung der Wahrheit. Wenn jemandem eine Wahrheit aufgeht, und er sie als erster ausspricht, meint man immer, er habe sie entdeckt, sich ausgedacht, sie

sei seine Schöpfung, sein Werk. Und der Verkündiger bildet sich infolgedessen meist sehr viel darauf ein. Aber das gilt höchstens von Entdeckungen an der Oberfläche. Wirklich wesenhafte Wahrheiten kann sich kein Mensch ausdenken, die können ihm nur aufgehen. Alles, was wir uns da ausdenken, ist nicht wahr, sondern immer ein Hirngespinst. Nur wenn sich die Wahrheit, die Leben ist, die das Wesen und der tiefste Sinn der Dinge ist, selbst offenbart, wenn sie in uns aufleuchtet, schauen wir sie. Dann ist es wirklich ein Erfassen von Wahrheit und nichts Erdachtes. Die sich offenbarende Wahrheit wird aber fast nie nur von einem Einzelnen, sondern gleichzeitig von vielen empfunden, nämlich von allen dafür empfänglichen Seelen, nur in verschiedener Stärke. Die einen schauen sie klar, die andern spüren sie dunkel.[1])

Da sehen Sie etwas von diesen tiefen, verborgenen Zusammenhängen im Seelenleben aller Menschen. Und so meine ich nun, daß diese tiefen, verborgenen Zusammenhänge vielleicht auch dabei zur Geltung kamen, als Jesus für die Menschen starb in der Vollendung stellvertretenden Leidens. Aber erklären kann ich Ihnen das natürlich nicht weiter. Alle meine Ausführungen sind nur ein Fingerzeig in der Richtung dessen, was ich meine. Und ich selbst habe nur eine ganz unbestimmte und unausdrückbare Ahnung davon. Aber es ist doch merkwürdig und hat mir immer zu schaffen gemacht, daß die eigentümliche Wirkung, die von Jesus ausging, bei seinen Lebzeiten nur in sehr gehemmter, gebundener und unvollkommener Weise zur Geltung kam. Denken Sie an seine Jünger: was waren das für unselbständige und unbeholfene Menschen, wie abhängig waren sie von ihm, wie ratlos und hilflos, sobald sie auf sich selbst angewiesen waren! Aber nach dem Tode Jesu — denken Sie an die Ausgießung des Geistes und die ganze Geschichte, die damit beginnt — sind dieselben Menschen, die ihn vorher verleugnet und verlassen hatten und seinen Worten gegenüber ganz verständnislos gewesen waren, auf einmal seelisch mündig,

---

1) Vgl. den Aufsatz: „Was ist Wahrheit?" in „Von den Quellen des Lebens" 3. Aufl. 1910 Verlag von C. H. Beck (Oskar Beck) München.

frei, selbständig, ursprünglich kraft eigenen inneren Erlebens. Es ist doch so, als ob das Neue, was Jesus entdeckte und offenbarte, nun erst in andern wirklich Fuß gefaßt hätte, und zwar in einer Weise und Stärke, daß es in ihnen wie aus einem Quell entsprang.

Dieser Unterschied zwischen den Jüngern zu Lebzeiten Jesu und in der Apostelzeit, auf den übrigens schon in den Evangelien (z. B. Luc. 12, 49 f.) nachdrücklich hingewiesen wird, ist mir ein Fingerzeig dafür, daß der Kreuzestod Jesu für die Fortpflanzung und schöpferische Entfaltung des neuen Wesens von besonderer Bedeutung gewesen ist. Es ist, als ob dadurch das, was in Jesus vorher persönlich gefaßt war, nun entschränkt worden und zu einem überfließenden Lebenselement geworden sei, das in alle die übertrat, die dafür empfänglich waren, sodaß nun, wie es im Johannesevangelium heißt, von ihrer Persönlichkeit selbst Ströme lebendigen Wassers flossen.

Aber erklären kann man das natürlich nicht. Es wird jedoch wohl seine geheimnisvollen Gründe haben. Und die Möglichkeit geheimnisvoller Beziehungen und Begründungen im Transzendentalen muß man stehen lassen und schweigend verehren. Das ist natürlich für Menschen, die vorzugsweise an der Oberfläche leben, ein sehr ärgerlicher Gedanke, weil sie immer in der Versuchung stehen, alles das zu leugnen, was sie nicht erkennen, erklären und beweisen können. Aber wir befinden uns in ähnlicher Lage doch auch auf dem Gebiete der Natur. Wie hat man da noch vor zehn, zwanzig Jahren lustig mit Kraft und Stoff gewirtschaftet und aus den Atomen auch das Letzte erklärt, und die neuere Forschung löst das alles auf, zeigt den starren Stoff als eine rasende Bewegung kleinster Teilchen, zeigt uns Übergänge aus einem Element ins andere und offenbart uns überall Geheimnisse, vor denen wir ratlos staunend stehen. Es wird auf dem seelischen Gebiete nicht anders sein. Und wenn dieses Seelische die Wirklichkeit Gottes im Menschen selbst ist, dann dürfen wir uns nicht wundern, daß hier Gesetze, Ordnungen, Vorgänge und Wirkungen verborgen liegen, von denen wir gar keine Ahnung haben können.

Das ungefähr wollte ich Ihnen sagen, um Ihnen einen Eindruck zu geben von der Tiefe des Geheimnisses, das der Kreuzestod Jesu ebenso in sich und hinter sich birgt, wie die Persönlichkeit und das Leben Jesu überhaupt.

Die Auferstehung

Am dritten Tage nach dem Kreuzestode Jesu flog durch den Kreis der Jünger die Kunde: „Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!" Und seitdem geht dieser Ruf durch die ganze Welt. Das ist das Evangelium des Osterfests. Aber damit hat es eine eigentümliche Bewandtnis wie überhaupt mit den drei großen christlichen Festen. Sie werden mehr gefeiert als geglaubt. Man treibt einen Kultus mit den Festen, und der scheint in demselben Maß zuzunehmen, als der Glaube an die Tatsachen, die sie verkündigen, verfliegt. An die Stelle des Evangeliums von der Auferstehung tritt anscheinend immer mehr das Evangelium von der Auferstehung der Natur. Dazu brauchen wir aber kein Fest zu feiern. Das erleben wir ja. Vielleicht verstehen Sie von hier aus, daß mir diese Feste fast zuwider geworden sind, weil ich eine tiefe Unwahrheit dahinter spüre. Aber sie sollen uns doch, da wir nun einmal hier zusammen sind, ein Anlaß sein, uns mit dem zu beschäftigen, wovon sie Kunde geben.

Der Glaube ist, daß Jesus auferstanden ist, daß er wohl gestorben ist, daß er aber lebt. Und zwar in einem anderen Sinn lebt, als etwa Goethe lebt. Man muß mit tiefem Widerwillen und Empörung erfüllt werden, wenn am Osterfest von dem Auferstehen Jesu gepredigt wird, und das unversehens in Parallele tritt mit dem Auferstehen Goethes in unsrer Zeit. Denn davon kann man ja auch reden. Wir haben Goethegemeinden, einen Kultus, der mit Goethes Werk und Lebensweisheit getrieben wird, eine Erziehung an Goethe, „Stunden mit Goethe", und das Neuste ist

ein Buch über „Die Nachfolge Goethes". Man muß darüber empört werden, wenn man in dem geistigen Fortleben Jesu, das er mit vielen bedeutenden Menschen gemein hat, den Inhalt des Osterevangeliums sieht; denn das ist Falschmünzerei. Ich bin ein Feind solcher Umdeutungen. Man soll aufrichtig sein und ruhig fallen lassen, was man nicht halten kann, aber nicht die Wirklichkeit hinter einem Schein, der etwas ganz anderes darstellt, verschwinden lassen und tun, als hielte man sie doch fest.

Aber ebenso bin ich ein Feind davon, daß man das Unwesentliche zum Wesentlichen macht, weil man die Fühlung damit verloren, daß man das seelische Geschehen, das in Jesus zu Tage trat, versinnlicht, daß man Formen, Vorstellungen und Begriffe heilig hält, aber vor den göttlichen Geheimnissen, auf die sie stammelnd deuten, den Respekt verliert und sie um so leidenschaftlicher mit Worten bekennt, je weniger man durch Erlebnis davon Erfahrung hat. Dieser seelisch blinde Unfug macht sich auf der andern Seite zu Ostern breit. Was heute die Kirchen erfüllt, ist viel weniger Glaube als Aberglaube daran. Wo man so fest von der Auferstehung Jesu überzeugt ist, da erzählt man von einem Mirakel, von einer Durchbrechung der Naturgesetze, von der Wiederbelebung und Verwandlung eines Leichnams in eine himmlische Materie.

Ob das geschah, ist ganz belanglos für die Frage, ob das, was wir mit „Gott in Christus" bezeichnen, im Tode blieb oder nicht, ob es aus dem Menschheitszusammenhange und seiner Geschichte ausschied, um in den Urgrund alles Seins einzugehen, oder im Diesseits weiter lebt und webt. Das ist doch die entscheidende Frage, ob Jesus der Stifter des Christentums war, oder ob er der Herr und das Haupt seiner Jünger ist und bleibt.

Diese Frage wird aber nicht durch Vorurteile entschieden. Ebensowenig von der Kurzsichtigkeit, welche sagt: was tot ist, bleibt tot, denn diese reicht nicht einmal bis an die Frage selbst heran, noch durch die Schnellfertigkeit: Jesus hat nach seinem Tode mit seinen Jüngern gegessen und getrunken, also ist er wieder lebendig geworden. Denn selbst wenn diese Berichte beweiskräftig

wären, wäre damit über die entscheidende Frage gar nichts gesagt. Denn diese Materialisation des verstorbenen Jesus gibt es doch jedenfalls seit jener Zeit nicht mehr. Aber auch abgesehen davon ist das Vorurteil der Todfeind sowohl der Erkenntnis wie des Erlebnisses, welches es auch sei.

Ebenso befangen und unkritisch wie der blind darauf losfahrende Glaube ist der blind darauf losschlagende Zweifel. Wenn wir uns darum heute mit der Frage der Auferstehung Jesu beschäftigen wollen, müssen wir uns zuerst fragen: Ist denn Jesus wirklich auferstanden, und wie war das damals? Unvoreingenommen müssen wir so fragen, damit wir sowohl die Blindheit des unbedingten Zweifels wie die Blindheit des unbedingten Glaubens daran vermeiden.

Ich habe immer von der Tatsache der Auferstehung Jesu einen tiefen, überwältigenden Eindruck gehabt, so sehr ich sie verschieden angesehen und aufgefaßt habe. So stark war dieser Eindruck, daß ich mir jahrelang auf die Frage, warum Jesus sterben mußte, nur die Antwort gab: um auferstehen zu können, und daß mir die Auferstehung gegenüber dem Tod, der Anfang gegenüber dem Ende als das viel Wesentlichere und Bedeutungsvollere erschien. Aber wie verhält es sich denn mit dieser Geschichte? Wir haben eine ganze Anzahl Berichte aus den Evangelien, die sich ergänzen und auch widersprechen. Unter ihnen sind welche, die einen durchaus legendenhaften Eindruck machen. Wegen dieses Charakters und wegen ihrer Widersprüche sind uns die Erzählungen der Evangelien über den Auferstandenen verdächtig. Aber wir haben einen Bericht über die Auferstehung Jesu, der ganz unverdächtig ist. Der steht nicht in den Evangelien, sondern in dem ersten Brief, den Paulus an die Korinther schrieb. Dort sagt er im 15. Kapitel:

> Ich erinnere euch, liebe Brüder, an das Evangelium, das ich euch verkündigte, das ihr auch annahmt, auf dem ihr auch steht, durch das ihr auch gerettet werdet, wenn ihr festhaltet, wie ich es euch verkündigt habe, es wäre denn, daß ihr umsonst geglaubt hättet.

Ich habe euch nämlich vor allem überliefert, was ich auch empfing, daß Christus starb für unsere Sünden nach der Schrift, und daß er begraben wurde, und daß er auferweckt ist am dritten Tage nach der Schrift, und daß er gesehen wurde von Kephas, dann von den Zwölfen. Darnach ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert Jüngern auf einmal, davon die meisten noch leben, einige aber sind entschlafen. Darnach wurde er gesehen von Jakobus, darauf von allen Aposteln. Am letzten von allen ist er auch von mir als einem Nachgeborenen gesehen worden.

Diese Feststellungen sind, wie Sie sofort bemerkt haben werden, keine Geschichtserzählung, sondern ein einfacher, nackter, ich möchte sagen dokumentarischer Bericht. Paulus zählt gewissenhaft die verschiedenen Erscheinungen des Auferstandenen auf, wie sie nacheinander erfolgt sind, und weist darauf hin, daß sehr viele von denen, die Jesus damals gesehen haben, noch leben, also unverdächtige lebendige Zeugen dafür sind. Der Korintherbrief aber selbst ist in seiner Echtheit von ernsthaften Gelehrten nie angefochten worden, und so ist eigentlich auch unter den neutestamentlichen Forschern gar kein Zweifel darüber, daß die Jünger jedenfalls Erscheinungen des Auferstandenen gehabt haben.

Wenn es sich hier um irgendein anderes Ereignis handeln würde, das nicht wunderbar wäre, so würde man auf Grund dieser Bezeugung in einem zweifellos echten Briefe des Paulus sagen: das ist eines der sichersten Ereignisse in der Geschichte Jesu. Denn ein derartiger unanfechtbarer Bericht, wie wir ihn hier finden, kann gar nicht überboten werden. Nun meine ich, muß man doch so unbefangen sein, daß man nichts von vornherein für unmöglich erklärt, auch wenn es über die Grenzen unsrer gewöhnlichen Erfahrung hinausgeht. Man darf sich davon nicht beeinflussen lassen, daß uns das Berichtete nach den gewöhnlichen Erfahrungen und Weltläuften unmöglich erscheint, sondern muß sich damit bescheiden, daß jedenfalls etwas derartiges geschehen sein muß, wie es der Apostel Paulus hier den Korinthern wieder in

Erinnerung bringt, und es als etwas unsrer Erfahrung ganz Fremdartiges und Unglaubliches, aber außerordentlich gut Bezeugtes respektieren.

Es ist mir also ganz zweifellos, daß die Jünger Erscheinungen Jesu gehabt haben, Erscheinungen, die ihnen das Erlebnis und die Gewißheit brachten, daß Jesus nicht im Tod geblieben, sondern die Schranken des Todes durchbrochen habe, daß er lebe und in Fühlung mit ihnen stehe, daß er nicht aus dem Diesseits geschieden, sondern in ganz neuer Weise in das Diesseits wieder hereingetreten sei.

Worin diese Erscheinungen bestanden, und wie sie sich vollzogen haben, das ist freilich eine andere Frage. Die Art leiblicher Auferstehung, wie sie die Evangelien schildern, kommt mir höchst unwahrscheinlich vor, ja ich sehe darin schon ein Mißverständnis der Tatsache und des Ereignisses, schon einen Schritt zur Versinnlichung der ganzen gewaltigen seelischen Eruption, die damals in Jesus und von Jesus aus zutage trat. Paulus stellt unbedenklich sein Gesicht Jesu auf gleiche Stufe mit den Erscheinungen, die damals die Jünger hatten. Er hält sie offenbar für gleicher Art. Die Erzähler der evangelischen Ostergeschichten würden das nicht getan haben. Ihnen fällt das Gewicht nicht auf die Gegenwart und die seelische Berührung mit dem Herrn, sondern auf den wunderbaren Naturvorgang der Wiederbelebung des gestorbenen Leibes und den Wechsel zwischen Erscheinen und Verschwinden ihres leibhaftig wieder unter ihnen weilenden Herrn. Das ist alles eine grobsinnliche Auffassung, die das Geschehene offenbar nur vom Hörensagen kannte und es sich weiter ausgemalt hatte.

Man kann aber diese Erzählungen sehr bestimmt ablehnen, ohne an der durch Paulus bezeugten Tatsache, daß die Jünger wirkliche Erscheinungen des Auferstandenen gehabt haben, zu zweifeln.

Wie diese zu denken sind, ist eigentlich eine nebensächliche Frage. Die Hauptsache ist, daß die Jünger im Innersten von der lebendigen Wirklichkeit, von der persönlichen Gegenwart ihres auferstandenen

Herrn berührt wurden. Ich denke mir, daß das eine Berührung im Innersten war, ein Erlebnis im Seelischen, selbstverständlich des Seelischen in Jesus, des Unvergänglichen, Ewigen in ihm, das bleibt, auch wenn der Körper zerfällt und die ganze endliche Existenzweise aufhört. Das erlebten die Jünger innerlich als etwas Gegenwärtiges, so daß sie davon im Tiefsten ergriffen wurden.

Aber merken Sie wohl, die Voraussetzung dazu bleibt immer, daß sie *ergriffen wurden*. Vielfach nahm man ja an, daß sich die Jünger in eine Gewißheit, daß Jesus im Tode nicht untergegangen sei, hineingesteigert hätten, und die Folge dieser Ekstase wären dann die entsprechenden Visionen gewesen.

Aber das ist psychologisch ganz unmöglich. Wenn man in Betracht zieht, in welch tiefe Niedergeschlagenheit der Tod Jesu die Jünger versetzt hatte, welch erschütterndes Ärgernis ihnen das Ende ihres Meisters trotz aller Voraussagungen war, wie sie an allem verzweifelten und sich voller Angst zerstreuten wie Schafe, die keinen Hirten mehr haben, so kann man unmöglich annehmen, daß sich aus einem solchen inneren Zusammenbruch eine derartige Gewißheit, noch dazu von dauernder fundamentaler Tragkraft, erheben konnte. Und auch eine theoretische Abfindung mit dem Kreuzestod Jesu an der Hand alttestamentlicher Sprüche konnte vielleicht beruhigen, aber nicht einen derartigen Umschwung hervorrufen. Dazu fehlt allen Erwägungen viel zu sehr die Unmittelbarkeit, auf der allein sich eine elementare Gewißheit erheben kann. Aber auch von solcher Gewißheit, daß der Meister nach Gottes Ratschlusse sterben mußte, und daß er zum Vater heimgekehrt sei, ist noch ein weiter Schritt zu der ein inneres Gesicht hervorrufenden Sicherheit, daß er lebendig gegenwärtig ist und mit seinen Jüngern weiterlebt. Das ist doch etwas ganz anderes, und daß sich diese Gewißheit aus jener auf subjektiven Wegen und Weisen hätte ergeben können und als objektives grundlegendes Geschehen erfahren worden wäre, ist psychologisch ganz ausgeschlossen.

In ihrer tiefsten Niedergeschlagenheit wurden die Jünger vielmehr von dem Erlebnis überwältigt, daß Jesus, sein persönliches

Wesen, an sie herantrat, sie im Innersten berührte und zwar mit einer derartigen Stärke und Wucht, daß nicht nur diese Niedergeschlagenheit sofort verschwand und an Stelle der Verzweiflung die freudenvolle Gewißheit trat, sondern daß diese seelische Erfahrung in ihnen einen sinnlichen Ausdruck fand in dem Bilde Jesu, den sie vor sich sahen. Es kann ja nicht nur das eine geschehen, daß durch sinnliche Vermittlung seelische Eindrücke in uns hervorgerufen werden, sondern es ist auch das Umgekehrte möglich, daß sehr starke innere seelische Erregungen sinnlich sich ausdrücken und uns entsprechende Bilder vor Augen rufen. Und von dieser Art, meine ich, natürlich ganz unmaßgeblich für Sie, waren die Gesichte Jesu, die die Jünger hatten. Es waren also nicht subjektive, sondern objektive Visionen, ein Geschehen im Innersten, ein objektiver Kontakt zwischen dem ewigen, unvergänglichen persönlichen Wesen Jesu und den Seelen der Jünger.

Diese Erweckung vom Tode zum Leben, von der äußersten Verzweiflung zum siegesgewissen Glauben, von der trostlosen Verlassenheit zur lebendigsten Fühlung mit ihrem Herrn konnte nur durch ein eingreifendes, sie gänzlich umkehrendes Erlebnis objektiver Art und Herkunft hervorgerufen werden, das ihnen die unmittelbarste Erfahrung brachte: unser Herr ist wirklich lebendig bei uns, und seine persönliche Wirklichkeit tritt uns nahe und lebt mit uns. Deshalb ist es meine Überzeugung, daß die Jünger Jesus objektiv erlebten, nicht sinnlich, aber seelisch.

Aus diesem Erlebnis ergab sich ihnen die zweifache Gewißheit, einmal, daß Jesus nicht im Tod geblieben ist, sondern lebt, und sodann, daß er nicht abgeschieden ist von der Welt der Endlichkeit wie alle anderen Menschen, die sterben, auch wenn sie Unsterbliches in sich tragen, sondern daß er wieder hereintritt in die Welt der Endlichkeit, daß die Rolle des geschichtlichen Jesus mit dem Kreuzestod aus ist, aber mit seiner Auferstehung die Wirksamkeit des weltgeschichtlichen Jesus beginnt.

Das ist, so wie ich es sehe, die Ostertatsache, das Osterevangelium: Jesus lebt und webt in der Welt, nicht nur so, wie

man es vielfach versteht, daß die Kunde von ihm in der Welt lebt und umgeht, daß die Verkündigung Jesu eine Macht geworden ist, sondern er lebt und webt selbst als objektive Größe in der Welt, als ein Herdfeuer von Kraft, als eine Macht und eine Welt der Wahrheit, die sich offenbart. Ich bitte, das Beides wohl auseinander zu halten, wenn Sie mich verstehen wollen. Wenn wir nur aus den Evangelien die Kunde von Jesus hätten, dann wären wir wirklich armselig daran. Das Wenige, was in den Evangelien steht, genügt nicht für unser Bedürfnis nach Wahrheit und Leben. Wir brauchen mehr, wir brauchen eine Macht, die uns in alle Wahrheit leitet. Wenn wir nur auf die Äußerungen des geschichtlichen Christus angewiesen wären, dann könnten wir immer nur herauslesen, was in den Worten steht, und kämen bei weitergehenden Bedürfnissen nur dazu, die Worte aufzublasen und alles mögliche hineinzulegen und das, was damals an objektiver Wahrheit in die Welt trat, durch einen ungeheuren Wust von subjektiven Elementen zu verschleimen. Und so ist es ja auch verschleimt worden. Aber Jesus ist auferstanden, er lebt in der Welt, und er steht in jeder Zeit wieder auf, wo er dafür empfängliche Menschen findet. Und dann erst tritt der erfahrungsmäßige Beweis ein für die lebendige Gegenwärtigkeit und das schöpferische Wirken Jesu in der Geschichte, wenn er in Menschen wieder aufersteht, nicht als ein subjektives Erlebnis und Ergebnis, sondern als ein objektives Geschehen aus der unsichtbaren Welt des göttlichen Hintergrunds aller zeitlichen Geschichte.

Solange das nicht geschieht, ist seine Auferstehung für uns nur eine blasse Kunde. Gewiß können wir dann wissenschaftlich überzeugt werden auf Grund der Korintherstelle und auf Grund der Erfahrungen, die wir von Visionen usw. haben, daß Jesus damals irgendwie erfahrbar geworden sein muß. Aber das hilft uns nichts. Wir können dann überzeugt sein, aber wir können es nicht glauben. Glauben können wir es nur, wenn wir es selbst erleben, und selbst erleben werden wir es nur, wenn Jesus in uns aufersteht, und wenn wir dann sehen, daß das wirklich ein objektives Wesen ist,

was in uns lebendig wird, unsern Horizont erweitert, unsre Befangenheiten durchbricht, uns umwandelt, uns von einer Klarheit zur anderen führt, uns Kräfte gibt, die über das, was wir sonst in uns finden, völlig hinausgehen, und daß er uns so weiterführt, weit über seine überlieferten Worte hinaus. Nur wo das geschieht, da wird der Beweis geliefert, daß Jesus lebt. Nur wo er wieder aufersteht, wird er gesehen von denen, in denen er aufersteht, und von den anderen, die einen Eindruck von solchen bekommen, daß er heute lebt.

Darum, glaube ich, gibt es keine Zeit, wo man das Osterevangelium so verkündigen kann wie heute. Wir leben in einer Osterzeit. Jesus steht wieder auf in unsrer Zeit. Aus den religiösen Schreinen der Kirche und der Bibel, aus den Mausoleen des Kultus steht er wieder auf und tritt ins Leben als eine lebendige Macht der Wahrheit ohnegleichen, die Menschen im Innersten ergreift und zu der neuen Wesensentfaltung führt, die er seinerzeit entdeckte und darstellte. Er führt uns zu neuen Wahrheiten, aber zu neuen Wahrheiten, die alle im Einklang stehen mit seinen Worten, weil sie nur entfalten und ergänzen, was keimhaft darin verborgen liegt, die uns nur darüber hinausführen dem Bedürfnis entsprechend, das wir heute haben, dem äußeren und inneren Entwicklungsniveau entsprechend, das die Menschheit heute gewonnen hat.

Wie dieses Weiterleben und Weiterwirken Jesu in der Geschichte der Menschheit nun zu denken ist — ja, lieben Freunde, denken kann man das überhaupt nicht, das kann man nur erleben, aber eine Vorstellung kann man sich nicht davon machen. Daß Jesus nicht mehr in endlicher, in irdisch-persönlicher Beschränktheit unter uns lebt, versteht sich von selbst. Denn dann wäre er nicht erfahrbar für alle Menschen, dann müßten wir ihn suchen, wo er ist, auch wenn er in einem Menschen zutage träte. Aber heute ist er überall. Die endlichen Schranken hat er durchbrochen, und die bleiben durchbrochen. Wir können ihn nicht mehr in dem endlichen Sinne persönlich finden, sonst hätte Paulus nicht gesagt: „ich habe Lust abzuscheiden und bei Christus zu sein.“ Dann hätte er

ihn ja fortwährend bei sich gehabt. Die persönliche Gemeinschaft wie zwischen vertrauten Menschen hat natürlich aufgehört, sein endliches Existieren ist vorüber, in unendlicher Seinsweise lebt er in der Welt der Endlichkeit und nur dadurch, daß er überall Zugänge zu dem Unendlichen im Menschen findet. Darum sagt Paulus an einer anderen Stelle: „der Herr ist der Geist." Seine Erscheinungsweise, die ihm heute eignet, ist der neue Geist, der in uns aufwacht, wenn unsre Seelen anfangen zu leben und aufzustehen. Das ist die Kraft und Fülle der lauteren Empfindungen des ursprünglichen Wesens, die in uns lebendig werden. Das ist Jesus, so lebt er in uns. Wenn sich diese Kraft und Fülle der ursprünglichen Empfindung unsers eigentlichen Wesens auswirkt, wenn wir dadurch in uns die persönliche Verfassung gewinnen, die es zu reinem Gebilde entfaltet, und die neue Art Leben, die ihm eigentümlich ist, dann gewinnt Jesus Gestalt in uns, dann läßt er sich heute unter uns sehen, bald als Arbeiter, bald als Offizier, bald als Minister, bald als Pfarrer, bald als Mutter: kurz, in einer unendlichen Mannigfaltigkeit individueller Erscheinung. So lebt Jesus heute.

Das ist keine Einbildung, wie vielleicht manche von Ihnen meinen. Wie soll man sich denn Illusionen von etwas machen, was man nicht kennt? Alle unsre Einbildungen bleiben innerhalb des Horizonts unsers Ichs und seiner Erfahrungen. Aber wenn Jesus in uns lebendig wird, so wird unser Ich zersprengt, daß es stirbt und als Schöpfung unsrer Seele neu aufersteht, und der Horizont unsrer Erfahrungen wird erweitert. Wir finden uns in einer ganz neuen Welt als neue Menschen mit neuem Gesicht und Geschmack, und aus diesem neuen Gesicht und Geschmack heraus leben wir dann, wie Jesus heute lebt, in der Form unsrer Eigenart und Lebensbedingung. Das alles ist keine Einbildung, weil man sich das schlechterdings nicht einbilden kann, sondern das ist die Auferstehung Jesu in unsrer Zeit.

Wenn es sich so verhält, dann können wir die Frage, ob Jesus damals auferstanden ist, ganz bei Seite lassen. Ihre „Er-

ledigung" hat gar keinen Wert für uns. Wenn er nicht heute in uns aufersteht, dann hilft es uns gar nichts, daß er damals auferstanden ist. Und Verständnis und Gewißheit dessen, daß er damals auferstanden ist, bekommen wir nur von dem aus, daß er heute in uns aufersteht. In uns muß es Ostern werden. In uns muß dieser transzendentale Frühling anbrechen, damit das in uns auflebt, was nicht von dieser Welt ist. Was wir dann davon erleben und dadurch werden, das ist Jesus, der Auferstandene.



Die Himmelfahrt

Die Christenheit feiert heute die Himmelfahrt Christi. Es ist eigentlich seltsam, daß das besonders gefeiert wird. Es ist damit im Grunde doch nur gesagt, daß die Erscheinungen, die die Jünger nach der Auferstehung hatten, ein Ende nahmen. Himmelfahrt bedeutet eigentlich nichts anderes als den Übergang Jesu vom Sichtbaren ins Unsichtbare. Sie bedeutet also nur das, was schon mit dem Sterben Jesu am Kreuze eintrat. Denn da vollzog sich der Übergang aus dem Sichtbaren ins Unsichtbare. Himmelfahrt sieht diesen Vorgang nur von einer andern Seite an. Oder wir könnten auch sagen, es zieht nur die Konsequenz daraus. Himmelfahrt verhält sich also zum Sterben Jesu genau so wie Pfingsten zu Ostern. Ostern und Pfingsten ist eigentlich auch dasselbe. Denn was mit den beiden Tatsachen der Auferstehung und Ausgießung des Geistes ausgesprochen wird, ist doch dies, daß trotz des Übergangs des irdischen Jesus ins Unsichtbare das, was an ihm ewig und bleibend ist, weiter lebt und erlebt werden kann, wie ich es in der Osterbetrachtung ausführte. Ostern erinnert uns, wenn wir an die Erscheinungen Jesu denken, an die tiefe objektive Berührung, die die Jünger mit ihrem Herrn hatten, der in die unsichtbare Welt eingegangen war. Pfingsten sagt, daß es nicht nur bei einzelnen Berührungen blieb, sondern an Stelle dieser einzelnen Kund-

gebungen, die sich in Visionen äußerten, ein dauerndes Ergriffenwerden, ein dauerndes Erlebnis trat, das sich im Wesen und Leben der Ergriffenen äußerte. Es sagt uns, daß dieses Jesuswesen Allgemeingut werden soll, daß wir nicht nur von ihm berührt und beeinflußt werden sollen, sondern daß es in uns entspringen und das Element eines ganz neuen Daseins werden wird.

Ich wollte deshalb auch heute gar nicht sprechen. Aber es kam mir dann gestern abend etwas in den Sinn, was ich Ihnen gerne mitteilen möchte, weil es im Zusammenhang mit dem steht, was uns in den letzten Wochen beschäftigt hat. Und ich wollte es nicht aufschieben, da einige von Ihnen uns in den nächsten Tagen verlassen werden. Es ist mir klar geworden an Äußerungen Jesu in seinen letzten Reden, die uns das Johannesevangelium mitteilt, und die sich gerade auf das beziehen, woran uns das Himmelfahrtsfest erinnert. Jesus sagt da zu den Jüngern:

> Ihr habt jetzt Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an diesem Tage werdet ihr mich nichts fragen. Wahrlich ich sage euch, wenn ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, wird er es euch geben. (Ev. Joh. 16, 22 ff.)

Das ist ein Wort für Himmelfahrt, denn es handelt sich um das Abscheiden und das Wiedersehen. Jesus sagt den Jüngern, sie werden ihn wiedersehen, und so wie sie jetzt traurig sind, daß sie ihn verlieren sollen, werden sie sich freuen, wenn sie ihn wiedersehen. Und diese Freude kann ihnen dann niemand nehmen, weil er ihnen nicht wieder entrissen werden kann, sondern bei ihnen bleibt: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Das gilt auch für uns. Jesus ist nicht dadurch ins Nichts verschwunden, daß er durch seinen Tod aus seiner zeitlichen Stellung und Wirksamkeit entrückt wurde, sondern er lebt fort. Deswegen brauchen wir nicht zu trauern, sondern können uns freuen.

Wie lebt er unter uns fort? In seinem Geiste. Nur ist

dieser Geist nicht eine Stimmung oder eine Weltanschauung, die wir aus seinen Worten herauspressen, sondern eine reale Macht. Sein Geist ist die Fülle und Kraft der lauteren Empfindung unsers ursprünglichen Wesens, das sich in uns als eine plastische Kraft entfaltet, unser Wesen ausgestaltet, unser Leben führt und alles nach dem Gesetz der Wahrheit, das in ihm verborgen ruht, wandelt und entwickelt. Das ist Jesus in der Welt, denn es ist das Jesuswesen, das er verkörperte und offenbarte.

Und dieses Jesuswesen will nun in allen Menschen Gestalt gewinnen und in Erscheinung treten, wohl in neuer Form und Auswirkung, aber von gleichem Gehalt, getragen von denselben Kräften und lebend nach denselben verborgenen Gesetzen wie in Jesus, so daß alle, die Blick und Spürsinn dafür haben, Jesus heute in solchen Menschen sehen, wer sie sonst auch seien, und unwillkürlich sich sagen, wenn sie so einem begegnen: Das ist auch Jesus. Wenn wir das erleben, wie dieses Jesuswesen in uns aufgeht, in uns treibt wie ein objektives Geschehen, das uns umwandelt und neu gestaltet, das aus dem Unbewußten in uns sich schöpferisch entfaltet und wie eine neue Kraft und Art unser ganzes Leben trägt, dann erleben wir Jesus wieder. Und wenn wir das gleiche Wesen und Walten in anderen Menschen sehen und damit unmittelbare Fühlung gewinnen, dann sehen wir ihn auch wieder. Von diesem Wiedersehen ist hier die Rede.

Die Voraussetzung dieses Wiedersehens war aber natürlich, daß Jesus als menschliche Erscheinung, als endlich gefaßte Persönlichkeit verschwinden mußte, daß die irdische Hülle seines ewigen Wesens fiel. Nur so konnte es geschehen, daß er in allen Wurzel schlagen und Gestalt gewinnen konnte.

Wenn wir ihn nun so wiedersehen, dann freuen wir uns, weil wir ihn haben. Sehen Sie, es ging in diesen Jahren eine große Traurigkeit durch die Welt, die Sie gewiß auch schon gespürt haben, die Traurigkeit darüber, daß Jesus nicht existiert habe. Aber wer von uns Jesus wiedersieht, der hat immer heimlich über diese Traurigkeit lachen müssen aus Freude darüber, daß

er Jesus hat, und ich habe ja in einem Vortrag in verschiedenen Städten ausgeführt, daß das für uns so ganz belanglos ist, was die Geschichtsforschung heute und morgen meint, denn aus dem Wiedersehen des gegenwärtigen Jesus, aus dem dauernden Erlebnis der Wiederkunft Jesu heraus, wie sie heute von Osten bis zum Westen aufleuchtet, haben wir die Gewißheit, daß er auch einmal in der Geschichte gelebt hat. Diese Freude, meint Jesus, kann uns niemand nehmen, auch nicht die Verkünder des angeblich wissenschaftlichen Ergebnisses, daß Jesus nicht gelebt habe, weil er für uns ein dauerndes Erlebnis ist.

Die kann uns auch sonst nichts nehmen, nichts in der Welt. Und nun denken Sie an alles das, was Sie traurig macht, an das Leiden unter sich selbst und den Kummer über Ihre persönliche Unzulänglichkeit, an alle die Mißverständnisse, die Gegensätze und Reibungen zwischen Ihnen und anderen Menschen. Oder denken Sie an Ihre Ohnmacht und Ihre Krankheiten, an alles das, was wie eine Macht der Finsternis auf uns wirkt, die über uns hereinbrechen möchte, um uns niederzudrücken, so daß wir oft kaum darunter atmen können. Das könnte uns allen Lebensmut und alle Hoffnung nehmen. Aber wenn wir Jesus wiedersehen, wenn wir das erleben, dann kann uns niemand die Freude nehmen, die daraus entspringt, sondern diese Freude vertreibt alle Traurigkeit. Ich habe Ihnen einmal gesagt: wirkliche, ursprüngliche Lebensfreude ist nichts anderes als die Intensität unsrer Lebensschwingungen. Das ist sie auch hier. Die Intensität der Lebensschwingungen unsers ursprünglichen Wesens, das in uns keimt, vertreibt alle Traurigkeit. Denn das, was in uns ist und treibt und wirkt, ist mächtiger als alles, was in der Welt ist. Wenn wir den Pulsschlag unsrer Seele spüren, wie kann uns dann noch irgend etwas anfechten von allen vergänglichen Erscheinungen und Vorgängen, mag es sein, was es will! Mag es noch so schwer sein, mögen es die ungeheuersten Verluste sein oder die schrecklichsten Zusammenbrüche in uns: wir haben etwas in uns, was ewiges Leben hat, und dieses ewige Leben wird immer triumphieren über alle Ver-

gänglichkeit. Daher stammt die vollkommene Freude, die uns niemand und nichts nehmen kann. Einfach der Blick auf Jesus, den wir wiedersehen, oder um es anders auszudrücken, die Selbstbesinnung auf den Pulsschlag unsrer Seele und das keimende Leben und Treiben, das aus ihr quillt, schließt immer wieder diesen unerschöpflich quellenden Born der Freude auf, die alle Traurigkeit vertreibt. Wir brauchen uns auch dieser Freude nicht zu schämen. Man meint ja oft, Christen müßten traurig sein, obgleich im neuen Testament das Gegenteil davon steht. Nein, freuen Sie sich nur, nur sorgen Sie dafür, daß es diese echte Freude ist, die nicht von dieser Welt ist.

„An demselben Tage werdet ihr mich nichts fragen." Ein Erkennungszeichen dafür, daß dieser Tag eingetreten ist, ist dies, daß wir nichts mehr fragen, wenn wir Jesus wiedersehen. Warum denn nicht? Weil wir nicht mehr zu fragen brauchen. Das ist wunderbar, aber es ist eine Tatsache. Es ist wirklich so, wenn das Jesuswerden in uns auflebt, hört alles Fragen auf. Warum denn? Wenn wir fragen, erkundigen wir uns über etwas, was wir nicht haben und nicht kennen. Wenn aber das Jesuswesen in uns lebt und sich entfaltet, dann brauchen wir nicht mehr zu fragen, weil wir das Leben, die Wahrheit haben und beides unmittelbar durch Erlebnis kennen. In dem, was in uns auflebt, ist ja alles beschlossen, was Menschen zum Leben brauchen. Alle Fülle der Weisheit und Erkenntnis, alle Genialität und Vollmacht liegt darin verborgen. Darin beruht alles, was wir für die Entfaltung unsers eigentlichen Wesens und die rechte Art Leben brauchen. Denn das ursprüngliche Wesen trägt die Gesetze seiner Entfaltung und seines Verhaltens in sich, und indem es sich entfaltet, offenbaren sie sich.

Das ist etwas, was ich schon öfters bei denen beobachtet habe, wo das ursprüngliche Wesen unmittelbar auflebt, daß sie mit einer nachtwandlerischen Sicherheit das richtige Verhalten einschlagen, von dem sie theoretisch gar keine Ahnung haben, warum es so sein muß. Sie treffen es unbewußt und unwillkürlich. Was

wir zu tun haben, tut sich in jedem Moment von selbst kund, indem das, was in uns dahinter liegt, unsre Seele, in unmittelbaren Kontakt tritt mit dem, was hinter den Ereignissen und Ansprüchen des Lebens liegt, die an uns herantreten. Durch diesen Kontakt entfaltet sich ganz von selbst, was in dem Moment mit innerer Notwendigkeit geschehen muß. Darum brauchen wir nicht mehr zu fragen, weder andere, noch uns selbst, sondern wenn wir nicht wissen was und wie, dann brauchen wir nur tief zu erleben und zu warten, bis es uns gegeben wird, bis es sich klärt, bis es uns zu dem einzig Wahren treibt. Wenn Sie also nicht wissen, was Sie tun sollen, so sorgen Sie nur dafür, daß dieser Kontakt eintritt, und grübeln Sie dann nicht weiter darüber. Wenn wir darüber grübeln und uns den Kopf zerbrechen, machen wir den Versuch, mit Erwägungen unsers endlichen Verstands dem zu Hilfe zu kommen, was nur aus dem unendlichen Verstand der Seele geboren werden kann. Wenn wir Leben haben in uns selbst, dann dürfen wir weder andere noch uns selbst fragen, sondern müssen warten, bis es uns aufgeht.

Und wir brauchen wirklich nicht zu fragen, es geht tatsächlich. Ich frage seit Jahren nie mehr, weder andere noch mich selbst, und doch bekomme ich immer die Klarheiten, die ich brauche, mehr, als ich brauche, so viel, daß ich andern davon geben kann. Das ist doch ein Beweis, daß wir nicht mehr zu fragen brauchen. Und vielleicht liegt es nur daran, wenn Sie selbst wenig davon erlebt haben, daß Sie noch immer zu viel fragen. Solange das jenseitige Wesen natürlich noch nicht in uns lebt und sich entfaltet, solange wir Jesus noch nicht wiedersehen, müssen wir fragen, denn wir müssen nach dem Wege fragen, wie wir ihn finden können. Aber sobald wir den Weg gefunden haben und ihn gehen, brauchen wir nicht mehr zu fragen, weil es nicht mehr nötig ist. Wir brauchen dann nichts mehr zu fragen, weil wir alles das bekommen, was wir zum Leben brauchen. Es wird uns nichts vorenthalten von dem, was wir wissen müssen. Sie wissen ja, daß ein Mensch sich nichts nehmen kann, es werde ihm denn gegeben.

Wer fragt, will sich etwas nehmen. Das geht nicht. Sie müssen warten, bis es Ihnen gegeben wird. Und Sie können das tun in der Gewißheit, daß Ihnen alles gegeben wird, was Sie brauchen.

> Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.

Das hängt eng damit zusammen. Was hat man sich hier schon darüber gewundert, daß ich so wenig vom Beten spreche! Das ist sehr einfach: weil es so unglaublich entartet ist, daß man eigentlich niemand darauf verweisen kann. Das Beten ist in der gegenwärtigen Zeit beinahe der sicherste Weg zum Aberglauben. Und deswegen muß man im allgemeinen davor warnen. Wir haben gar keine Ahnung, was eigentlich das Bitten dem Vater im Himmel gegenüber ist, und was Jesus meint, wenn er von diesem Bitten redet und seine unbedingte Versicherung der Erhörung daran knüpft. Es wird unter den Christen im allgemeinen gebetet wie unter den Juden und Heiden, nicht nur der Form nach, wovon in der Bergpredigt die Rede ist, sondern, was noch schlimmer ist, dem Inhalte nach. Es handelt sich in der Hauptsache um eitle, vergängliche Dinge, die man haben will, und die man von Gott auf Grund der Zusage Jesu fordert. Das nennt man beten im Namen Jesu. Das ist natürlich eine Verirrung.

Auf die richtige Art des Bittens kann uns nun gerade dieses Wort führen. Es steht hier im engsten Zusammenhang mit dem Fragen. Fragen und Bitten ist eigentlich ein und dasselbe. Wenn wir jemand fragen oder bitten, wenden wir uns an ihn, das eine Mal um eine Auskunft, das andere Mal um eine Gabe, was schließlich die Auskunft auch ist. Nachdem nun Jesus gesagt hat, daß wir gar keinen Anlaß mehr haben werden zu fragen, sagt er weiter: Wendet euch nur mit dem, was ihr braucht, an euren Vater im Himmel, dann wird euch alles gegeben werden. Vor allen Dingen ist also das Bitten als ein Vorgang im Reiche

Gottes zu verstehen. Das Reich Gottes ist die Menschheit göttlicher Verfassung und Lebensart, in der sich die Seele des Alls persönlich auslebt, es ist die in dem Weltgeschehen verborgene Gärung dessen, was nicht von dieser Welt ist, seiner schöpferischen Entfaltung und Seinsweise. Wenn diese Entfaltung der Seele in uns das Leben aus Gott hervorruft, brauchen wir niemand mehr zu fragen und sollen wir niemand mehr fragen, weil uns immer von selbst klar wird, was wir an Wissen und Einsicht bedürfen. Wenn wir aber in der Not sind und nicht wissen, wo aus noch ein, wenn sich der Druck, die Unsicherheit, die Ratlosigkeit nicht lösen will, und keine Klarheit und Kraft in uns emporquillt, dann sollen wir den Vater im Himmel bitten, und er wird uns unbedingt erhören. Dessen können wir versichert sein, weil er uns nichts vorenthält, was wir zum Leben brauchen.

Es handelt sich also bei dem Bitten um den von uns ausgehenden Teil der Wechselwirkung zwischen uns und Gott. Das neue Leben besteht darin, daß wir auf den Grund objektiven göttlichen Geschehens in uns kommen. Wenn dieses Seelenleben unter Scham und Sehnsucht in uns anhebt, wenn die Seele sich spürt und zu erleben beginnt, wenn ihre Empfindungen keimen und ihr Lebensdrang ausschlägt, dann beginnt ein Herüber und Hinüber zwischen dem Vater und seinem Kind. Ganz objektiv, unbewußt äußert es sich unmittelbar in Bewegungen und Spannungen, in Lebensäußerungen und Trieben, in Taten und Sehnsüchten. Der Klang aber der Sehnsucht ist das Gebet. Wie die Willensäußerungen des Vaters in uns aufklingen als Wünsche und Entschlüsse, so klingen alle Hemmungen und Spannungen, unter denen sie sich vollziehen, in uns auf als Verlangen, das sich an Gott wendet. Das ist das Gebet. Es ist der Widerhall, den seine Stimme in der Seele findet. Natürlich geht dieser nicht in dem Bitten auf. Alle unser Handeln begleitende Freudigkeit ist auch Widerhall der Stimme Gottes. Das Bitten ist nur das Wunschelement in diesem Widerhall. Das Gebet ist also nichts anderes als die Rückwirkung, die Gegenwirkung der Seele zu dem Ursprung dessen, was in uns angefangen hat, sich zu regen.

Natürlich werden diese unwillkürlichen Regungen der Seele zu Wünschen unsers Bewußtseins, die sich ausdrücklich an den Vater im Himmel wenden. Es kam mir nun darauf an, das Wesen des Gebets aus seinem Ursprung zu erläutern. Wenn es das ist, was Jesus meint, stammt es aus dem göttlichen Geschehen in uns, nicht aus dem subjektiven Treiben der Gedanken und Wünsche unsers Ichs. Es ist eine unmittelbare Lebensäußerung der Seele, ein Seufzen, Stöhnen, Sehnen, Aufatmen, das ganz instinktiv Fühlung mit dem Vater sucht.

Von diesem Gebet sagt Jesus, daß es erhört werden wird. Es wird erreichen, wonach es verlangt. Denn es wird uns gegeben werden. Die Ahnungen und Sehnsüchte, die sich in ihm aussprechen, werden in Erfüllung gehen kraft der Wechselwirkung zwischen Gott und der Seele. Die Spannungen werden Entwicklung hervorgehen lassen, die Nöte ihre Notwendigkeit offenbaren und entfalten, die Hemmungen werden durch wachsende Kraft und die Schwierigkeiten durch zunehmende Reife überwunden werden. Zugänge werden sich öffnen und Wege sich finden, Bedürfnisse erfüllt werden und Fortschritte eintreten, Wirkungen sich entfalten und Erfolge gewonnen werden — alles kraft des göttlichen Geschehens, aus dem die Seele lebt und das Gebet aufklingt.

Sie sehen daraus, es handelt sich bei dem Bitten im Namen Jesu, d. h. im Sinne Jesu, den wir wiedersehen, um seelische Dinge. Aber in den Bereich des Gebets wird natürlich alles hereingezogen, was von der Seele in dem endlichen Bereiche unsers Lebens ergriffen wird, und was von ihr erfüllt, beseelt, belebt, gestaltet werden soll. Infolgedessen wird schließlich alles in unserm Leben Gegenstand des Gebets, was und soweit es in Beziehung zur Seele steht. Was sonst in unserm Leben vor sich geht und zu ihm gehört, kann niemals Gegenstand des Gebets werden, das Jesus meint. Alle diese irdischen Dinge fallen unter das Wort: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so fällt euch das alles zu." Trachten nach dem Reiche Gottes ist nur ein anderer Ausdruck für die Sehnsucht nach der Entfaltung der Seele

in uns und in unserm Leben, für die Offenbarung Gottes in uns, in unsrer persönlichen Erscheinung und allen unsern Lebensäußerungen. Wenn wir danach trachten, wenn darauf unser Sinn und Bitten geht, dann ergibt sich alles andere ganz von selbst. Würden wir da noch um solche Dinge wie Nahrung, Kleidung, Gesundheit usw. bitten, so wäre das doch ein Mißtrauensausdruck dem Vater im Himmel gegenüber, eine Äußerung des Kleinglaubens, des Zweifels, nämlich des Zweifelns daran, daß er uns wirklich nichts von dem vorenthält, was zum „täglichen Brot" gehört. Wir können aber ganz sicher sein, daß uns alles gegeben wird, was wir zum Leben brauchen, wenn wir am ersten nach dem Reiche Gottes trachten.

Aus welcher inneren Not kommen wir durch diese einfache Lösung heraus! Sehen Sie, das ist doch die Unruhe der meisten Christen, daß sie eigentlich nie wissen, um was sie bitten sollen. Denn kommt irgendeine Sorge, irgendeine Not über sie, so wissen sie nie: Darf ich nun darum bitten, daß diese Not von mir genommen wird, oder ist es eine göttliche Schickung, die ich ertragen muß? Vielleicht ist ein nahestehender Mensch totkrank: soll man nun darum bitten, daß er wieder gesund wird, oder daß einem die Kraft gegeben wird, den Verlust zu ertragen? Wie einfach ist es da, wenn wir summarisch uns damit abfinden können, daß wir sagen, weil es unsre Überzeugung ist: Alles, was wir zum Leben brauchen, das wird uns gegeben, und was uns nicht zufällt, das sollen wir auch nicht haben, das brauchen wir nicht, und weil wir es nicht haben sollen und nicht brauchen, so wollen wir es auch nicht haben. Das ist eine wundervolle Erlösung von der ganzen Qual dieser inneren Not. Denn wenn diese Unsicherheit weg ist, ist sofort die Freudigkeit ungestört und ungebrochen da, alles auf uns zu nehmen und zu tragen, was wir nach dem Willen des Vaters im Himmel tragen sollen, was gerade der Anlaß einer Offenbarung seiner Herrlichkeit durch uns werden soll.

Diese Klärung der Situation ist natürlich nichts für solche, die meinen, das Gebet sei das bequeme Mittel, um jeden Schmerz

los zu werden und jede Unannehmlichkeit zu beseitigen. Ja, lieben Freunde, wenn Sie noch darauf ausgehen, so ist das ein Beweis, daß Sie noch im Eitlen und Vergänglichen befangen sind, und daß noch nicht das Wesentliche auch für Sie das Wesentliche in Ihrem Leben geworden ist, daß Ihnen noch das Unwesentliche das Wesentliche ist, daß Sie nicht im Mittelpunkt stehen und aus ihm leben, sondern um irgendwelche Punkte der Peripherie kreisen. Und dann können Sie tausendmal dazusetzen: „im Namen Jesu", es ist das nicht im Namen Jesu, denn es ist aus einem ganz anderen Geiste, aus einem anderen Kurs des Lebens, aus einem ganz anderen Streben, aus einer ganz anderen Sehnsucht heraus. Und dann brauchen Sie sich nicht zu wundern, wenn Sie nicht erhört werden, und brauchen sich erst recht nicht zu wundern, falls es eintrifft, und Sie sich einbilden, erhört worden zu sein, daß Sie damit nicht im Innersten gefördert werden, sondern statt im Glauben, nur im Aberglauben wachsen.

Das alles habe ich zu euch durch Gleichnisse geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Gleichnisse mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündige von meinem Vater.

Das ist das Dritte, dessen sich die Jünger getrösten sollen. Jesus hat immer in Gleichnissen geredet, auch dort, wo es keine Gleichnisse im üblichen Sinne waren. Alle seine Bilder und Begriffe waren Gleichnisse für das Unvergleichliche, alle seine Ausdrücke Zeichen und Noten für Unsagbares. Nur der verstand ihn, der den Klang hörte, der das Unvergleichliche spürte. Das war nicht anders möglich. Denn das, wovon er zeugte, ist weder durch Bilder noch Begriffe auszudrücken. Unsre Sprache ist von dieser Welt. Darum ist für sie alles unsagbar, was nicht von dieser Welt ist. Ob wir von Gott reden oder von der Seele, von wesenhafter Wahrheit oder schöpferischer Entfaltung des Genius, von dem, was dahinter liegt, oder vom sechsten Sinn, dem Glauben: es sind alles Rätsellaute von Undefinierbarem, etwa wie das Zeichen

für Unendlichkeit in der Mathematik, es sind nur zitternde Fingerzeige in Geheimnisse, die uns verstummen lassen.

Das gilt ja nicht nur von dem, was Jesus offenbarte, sondern schließlich von allem Menschlichen, weil wir Menschen unheimlich unbegreifliche Erscheinungen dieser geheimnisvollen Tiefe sind. Darum ist auch alles, was wir von uns sagen, nur ein Laut für Unsagbares, nur ein Hinweis auf Verborgenes. Je unlebendiger, äußerlicher, oberflächlicher wir werden, je mehr wir sinnliche Lebewesen sind, um so mehr täuschen wir uns darüber und meinen, wir könnten jemand etwas sagen oder gar uns aussprechen. Aber je mehr das Geheimnis unsers Wesens der feuerflüssige Vulkan ist, aus dem alle unsre Lebensäußerungen hervorbrechen, um so mehr verzweifeln wir daran, unser Innerstes ausdrücken zu können und geben es auf. Wenn ich jemand sage: ich liebe dich, kann ich damit ausdrücken, was in mir für ihn lebt, weiß es der andere damit? Nicht im geringsten. Und wenn ich ihm stundenlang davon rede, gewinnt er damit einen Eindruck davon? Niemals. Und so ist es überall. Unsre Sprache ist von einer erschütternden Hilflosigkeit. Sie kann nur in Gleichnissen und Rätselworten stammeln.

Das gilt doppelt und dreifach, wenn wir mit Begriffen von dieser Welt über das, was nicht von dieser Welt ist, sprechen wollen. Da versagen alle Ausdrucksmöglichkeiten und die Ähnlichkeit des Ausdrucksmittels mit der angedeuteten Wirklichkeit ist so fern, wie der Himmel von der Erde ist. Das galt auch für Jesus. Man könnte sich wundern, daß er überhaupt geredet hat, da er doch immer merkte, wie wenig seine Hörer eine Ahnung von dem bekamen, was er meinte, wie sie an den Bildern und Gleichnissen hängen blieben, wie sie in dieser Welt blieben und nicht das jenseitige Ufer gewannen. Aber es ging nicht anders, wenn er die Menschen dahin locken wollte. Aber wer die Bilder für den Ausdruck der Sache ansieht, der ist verloren, weil er sich damit die unmittelbare Fühlung mit der unsagbaren Wirklichkeit verschließt.

Deshalb ist es wundervoll, daß Jesus sagt: Es kommt die Zeit, daß ich nicht mehr durch Bilder zu euch rede, sondern euch frei heraus verkündige von meinem Vater, ungebunden, ungehemmt und unbeeinträchtigt durch Vorstellungen, die von dieser Welt sind, frei, d. h. nicht durch Ausdrucksmittel bedingt, rein, direkt und durchaus durch das unmittelbare Erlebnis. Wenn wir das erfahren, was er uns sagen möchte, und was sich doch nicht sagen läßt, dann verkündigt er das Unsagbare frei heraus. Lebensmitteilung ist die Muttersprache im Reiche Gottes. Nur in ihr vernehmen wir die Herrlichkeit des Vaters.

Wann kommt aber die Zeit? Wenn wir Jesus wiedersehen. Wenn das Jesuswesen in uns auflebt, dann geht es von einer Klarheit zur andern, von einer unmittelbaren Offenbarung zur andern. Aber es sind unausdrückbare innere Gesichte, die man nicht in Vorstellungen fassen und andern nur durch Bilder und Gleichnisse andeuten kann. Aber Jesus spricht in uns ohne Bilder und Gleichnisse.

Wie oft sehe ich etwas, ich erfasse es unmittelbar, aber ich kann es nicht einmal für mich in feste Vorstellungen fassen! Ich habe nur einen unmittelbaren Gesamteindruck, der nichts anderes ist als die Empfindung, als die Fühlung mit der geheimnisvollen Wirklichkeit, die sich entschleiert, solch ein unmittelbarer Gesamteindruck, wie Sie ihn haben, wenn Sie auf der Spitze eines Berges stehen und die Aussicht auf einmal in sich aufnehmen. Das ist dann auch unsagbar. Sie können sie keinem schildern, Sie können nur auf Einzelheiten deuten und damit das Gesamtbild zerstückeln, aber den Eindruck, wie er ist, wie er in Ihnen lebt, können Sie nicht wiedergeben. Und wenn Sie ihn nicht mehr sehen und erinnern sich daran, so wird er wieder lebendig, aber Sie können ihn auch für sich selbst nicht ausdrücken, sondern ihn nur wieder erleben. Aber da handelt es sich um endliche Dinge. Hier dagegen um die verborgenen göttlichen Geheimnisse, um die Grundgesetze unsers wahrhaftigen Wesens und Lebens, um die Herrlichkeit des Reiches Gottes.

Davon bekommen wir überwältigende Eindrücke, wenn Jesus zu uns frei heraus redet von seinem Vater, d. h. von dem ewigen, unendlichen, einzig wahrhaften Wesen und Lebenselement in allen Dingen und Menschen. Davon können wir dann nur zeugen und darauf hinweisen, wie man jemandem etwas zeigt und sagt: Sieh einmal dorthin, und dann warten muß, ob er einen Eindruck davon bekommt. Aber schaffen, machen, hervorrufen können wir den Eindruck nicht. Von hier aus werden Sie vielleicht auch das verstehen, was ich neulich einmal sagte: mir ist es so, als ob ich immer mehr die Sprache verlöre. Ich stehe immer stärker unter dem Eindruck, daß ich keine Worte mehr dafür finde, unter dem Eindruck des Gegensatzes zwischen den Andeutungen und der Wirklichkeit, die ich erlebe. Und so wird es Ihnen auch gehen. Das ist etwas allgemein Menschliches. Bekommen Sie um Himmelswillen nicht den Eindruck, als ob ich etwas Besonderes sei. Ich bin nichts Besonderes, sondern genau ein Mensch wie Sie, und wie es mir geht, so geht es den andern auch.

Deswegen trachten Sie danach, daß Sie solche unmittelbaren Klarheiten gewinnen auf Grund Ihres Erlebens, auf Grund des neuen Werdens in Ihnen. Aber wenn Sie das wollen, dann fragen Sie nicht mehr. Denn das Fragen, dieses Herumkreisen und Grübeln in den endlichen Vorstellungswelten verhindert ja gerade, daß die unmittelbaren Klarheiten in uns aufblitzen. Wenn wir uns immer den Kopf zerbrechen und mit andern darüber reden, dann kann ja Jesus in uns gar nicht zu Worte kommen. Der steht immer da und will Ihnen frei heraus sprechen von seinem Vater, aber Sie hören nichts davon, weil Sie fortwährend mit andern Menschen reden und sich befragen, statt zu schweigen und zu warten, statt zu erleben und zu leben. Erleben und leben Sie möglichst unmittelbar, dann werden Sie erfahren, welche Klarheiten Ihnen aufgehen. Und wenn diese Klarheiten Ihnen aufgehen, dann wissen Sie: Jetzt redet Jesus zu mir frei heraus von seinem Vater.

* * *

Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frei heraus und sagst kein Gleichnis. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißt und nicht bedarfst, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

Jesus antwortete: Jetzt glaubt ihr. Siehe, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, daß ihr zerstreut werdet, jeder in das Seine, und mich allein lasset. Aber ich bin nicht allein, weil der Vater bei mir ist.

Die Jünger waren offenbar von dem, was Jesus vorher ausgeführt hatte, sehr ergriffen und erhoben, ähnlich wie Sie ja auch einen starken Eindruck bekommen haben von dem Verschwinden Jesu aus der Endlichkeit und von dem Wiedersehen, das wir alle, die wir für seinen Ruf zum Leben empfänglich sind, in uns erleben, wenn das Jesuswesen in uns anfängt, zu keimen und aufzugehen, von den Klarheiten, die uns aus diesem inneren Werden heraus, aus den Erfahrungen, die unsre Seele macht, zuteil werden. Die Jünger sind überwältigt davon, daß er alle Dinge kennt, ganz von seiner Sendung erfüllt, über die Zukunft beruhigt, von der Hoheit Jesu innerlich erschüttert und seiner Verheißungen gewiß. Da sagt Jesus zu ihnen: Jetzt glaubt ihr, aber es kommt die Stunde und ist schon da, daß ihr zerstreut werdet, jeder in das Seine, und mich allein laßt, aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir.

Mit dem Johannesevangelium ist es eigentümlich. Es gibt uns das Bild und die Äußerungen Jesu wieder, aber hindurchgegangen durch ein persönliches Temperament, durch das Erleben des Verfassers. Allerdings stammt dieses Temperament und die innere Geschichte des Verfassers aus dem neuen Leben, das Jesus in ihm entzündet hatte. Aber die Überlieferungen, die wir in den ersten Evangelien finden, sind äußerlich, wörtlich treuer, weil sie von dem annähernden Verständnis, wenn nicht von der Verständnislosigkeit getragen werden. Sie wissen ja, wenn man etwas hört und versteht es nicht, dann gibt man es eher wörtlich wieder, als wenn man es innerlich erfaßt hat, denn dann findet man einen

eigentümlichen Ausdruck dafür. Das müssen wir uns bei der Überlieferung des Johannesevangeliums immer gegenwärtig halten. Infolgedessen müssen wir hier vielmehr einen Spürsinn für das haben, was in den Reden Jesu von ihm selbst dahinter liegt. Das zeigt sich auch an dieser Stelle. Es liegt in der Natur der Sache, wenn jemand etwas, was er hörte, so wiedergibt, wie er es erlebte, daß er dann in der Wiedergabe sein eigenes Verstehen unwillkürlich mit zur Geltung bringt. So auch hier. Bei Jesus war der Blick in die Zukunft immer ein Schauen in weite Fernen, und richtete sich nicht so auf Einzelheiten, sondern vielmehr auf das Ganze und in alle Weiten. Seine Aussicht ging über die Zeiten, über die Jahrhunderte hinaus. Aber die es nun wiedergaben, kamen unwillkürlich dazu, einzelne derartige Jesusblicke nach ihrem Verständnis an Vorgänge zu heften, die sie selbst schon erlebt hatten oder vor sich sahen. So scheint es mir hier auch zu sein. Ich glaube nicht, daß Jesus die Worte: Jetzt glaubt ihr, es kommt aber die Stunde, daß ihr zerstreuet werdet usw., nur auf die Verwirrung bezogen hat, die eintrat, als er am Kreuze starb. Damals stoben ja die Jünger auseinander wie eine Herde, die ihren Hirten verloren hatte. Daß Jesus mit daran gedacht hat, bezweifle ich nicht. Aber hinter diesem einen Ereignis erheben sich ihm andere ähnlicher Art. An dem einen Ereignis tritt ihm das Typische vor Augen, das für alle Zeiten gilt. Aber der Evangelist knüpft es in dem Nachsatz offenbar an dieses eine Ereignis an, wenn er fortfährt: „Und lasset mich allein, ich bin aber nicht allein, denn der Vater ist bei mir." Es ist mir sehr die Frage, ob Jesus das gesagt und daran gedacht hat. Ich habe vielmehr den Eindruck, weil er in dem ganzen Abschnitt von den kommenden Zeiten redet, von den Zeiten, wo er nicht mehr sichtbar, sondern unsichtbar ist, daß er auch hier an diese Zeiten gedacht hat, weit über sein Leiden, seine Auferstehung und seine Himmelfahrt hinaus, und daß er das allgemeine Schicksal seiner Jünger damit ausdrücken wollte, daß jeder verstreut wird in das Seine. Nicht als ob er ihnen daraus hätte einen Vorwurf machen

wollen, sondern er wollte damit vielmehr ein Naturgesetz des Reiches Gottes feststellen.

Ich glaube, dieses Naturgesetz des Reiches Gottes erleben wir alle. Das erleben Sie z. B., wenn Sie wieder von hier weggehen. Wie oft höre ich die Klage: „Ja, in Mainberg, da ist es sehr schön, da geht es sehr gut; wenn man in dieser Gemeinschaft steht, wird man davon belebt, gestärkt, gefördert; aber nun müssen wir alle wieder davon, jeder in seine Verhältnisse, an seinen Platz unter Menschen, mit denen wir uns im Tiefsten nicht verstehen — wie soll es da werden?" Paßt darauf nicht dieses Wort: Jetzt glaubt ihr wohl. Den Eindruck habe ich auch von vielen unter Ihnen: Jetzt glauben Sie unter den starken Eindrücken, die Sie hier erhielten, unter den aufspringenden Regungen Ihrer Seele, die hier lebendig geworden ist, da haben Sie Fühlung mit dem, was dahinter liegt, dem verborgenen Wesen und Sinn der Dinge; da entfalten sich in Ihnen die Kräfte und Lebensschwingungen, die aus diesem Brunnen heraus quellen. Jetzt glauben Sie. Aber das ist keine Kunst, und das ist nicht genug. Darauf kommt es nicht an, sondern darauf, daß Sie weiter glauben, gerade wenn Sie nun verstreut werden, jeder in das Seine. Da wird es sich erweisen, ob dieser Glaube wirklich in Ihnen lebt, ob er echt und lebensfähig ist. Nur die ursprüngliche Empfindung kann sich halten gegenüber dem Widerstreite des allgemeinen Welttreibens und der herrschenden Lebensmächte und Strömungen, gegen die Manier, Gewohnheit und Befangenheit der sinnlichen Weltläufigkeit.

Da nun viele meinen, man könne sich allein nicht in dem behaupten, was des Vaters ist, so ist immer wieder zu allen Zeiten die Meinung laut geworden, daß sich alle, die von dem neuen Wesen Jesu ergriffen sind, vereinigen müßten, zusammen bleiben und zusammen leben müßten. Das ist aber ein Irrtum. Es ist irdisch, nicht himmlisch gedacht. Darum ist es von großem Wert, daß wir dieses Wort Jesu haben: „Jeder wird verstreuet werden in das Seine." So muß es kommen. Die Bestimmung der Jünger Jesu ist nicht, zusammen zu bleiben, sondern auseinander zu gehen,

nicht in örtlicher Gemeinschaft miteinander zu leben, sondern einsam zu sein unter anders denkenden und anders lebenden Menschen. Fehlt man dagegen und bleibt im Gegensatz zu den zerstreuenden, auseinanderführenden Tendenzen des Lebens doch zusammen, so kann sich der einzelne nicht gesund und stark entwickeln, nicht allseitig entfalten. Wenn Sie zwei Bäume nebeneinander setzen, so entwickeln sie sich beide nur nach der Seite hin, wo sie frei sind. Wenn sie sich gleichmäßig entwickeln sollen, müssen sie auseinander gesetzt werden. Wenn sie immer mit uns hier zusammen sein würden, so würden Sie sich nicht gesund entwickeln können, denn Sie würden nicht kräftig werden. Nur die Bäume, die allein stehen, halten allem Sturm und Wetter stand. Die in Masse zusammenstehen, erlangen niemals diese Widerstandskraft. Sobald z. B. ein Schlag im Walde vorgenommen wird, dann werden die, welche nun am Rande stehen und nicht mehr von der Masse geschützt sind, von dem ersten Sturm umgebrochen werden. Genau so ist es im inneren Leben. Alle wirklichen Jünger Jesu sind Alleingeher und müssen Alleingeher bleiben, unbeschadet der Gemeinschaft, die sie untereinander haben. Aber das ist eine Gemeinschaft, die nicht von dieser Welt ist, nicht eine sinnliche, äußerliche, örtliche, sondern eine hintersinnliche, seelische unmittelbare Fühlung. Diese Gemeinschaft waltet jenseits von Raum und Zeit. Sie mögen sein, wo Sie wollen, Sie stehen in einem innerlichen, objektiven Kontakt mit allen, in denen dasselbe Wesen lebt. Darum fürchten Sie sich nicht. Wie oft bekomme ich Klagen über Einsamkeit von Freunden, die sich in der Fremde verlassen fühlen, und ich muß immer schreiben: Ich begreife diese Einsamkeit nicht. Einsam ist nur, wer nicht Quell genug in sich selbst hat. Sobald es in uns quillt, sind wir nicht mehr allein, ebensowenig wie Jesus allein war, sondern der Vater ist bei uns. Und wenn wir den haben, dann sind wir nicht einsam. Wir stehen in Fühlung mit der Einheit, mit der Allheit, und dann fühlen wir uns auch nicht mehr einsam. Denn was aus uns entspringt, das quillt über, und die Menschen, die davon ergriffen werden, treten dadurch mit

uns in Gemeinschaft, ganz gleichgültig, wie sie sich dagegen verhalten. Sie stehen jedenfalls unter dieser Wirkung. Und wie soll man unter Einsamkeit leiden, wenn man sich fortwährend ausbreitet!

Und das Reich Gottes könnte natürlich erst recht nicht kommen, wenn die Jünger zusammenblieben. Denn es kommt nur dadurch, daß wir verstreut werden wie Salz, das dann die ganze Umgebung durchdringt. Würden sich die Jünger Jesu isolieren, was würde die Welt davon spüren? Höchstens das Gerücht, daß sich da und dort eine kleine Gesellschaft Sonderlinge zusammenhalte. Es gibt ja solche Gesellschaften von christlichen Sonderlingen, die nur unter einander und mit einander leben möchten. Merken Sie nicht, was das für eine Versinnlichung dessen ist, was Jesus wollte? Darum gehen Sie mit Freudigkeit und Mut hinaus, wohin Sie auch gestellt sind. Paulus sagt einmal: Jeder bleibe in dem Stand, in dem er berufen ist. Damit ist nicht nur der Beruf gemeint, den wir haben, sondern die ganze Lebenssituation, in die wir gestellt sind. Gerade da sollen wir bleiben. Dann offenbart sich in unserm Werden und Leben die verborgene Bestimmung unsers Erdenwandels, die sich nicht nur aus unsrer Seele und ihrer irdischen Mitgift, sondern auch aus den Verhältnissen und Lebensbedingungen ergibt, auf Grund deren wir leben sollen. Dann ergibt sich ganz von selbst aus der inneren Notwendigkeit unsers tätigen Lebens die eigentümliche Lebensbahn, und wir werden auf ihr vorwärts getrieben, durch die Wechselwirkung zwischen unsrer Seele und den Ereignissen und Aufgaben unsers Lebens. Seien wir darum froh, daß wir verstreut sind ein Jeder in das Seine, und suchen wir jeder in dem Seinigen Jesu treu zu sein und das zur Geltung zu bringen, was sich in uns entfaltet, nicht dadurch, daß wir dafür Propaganda machen oder darüber reden, nicht dadurch, daß wir uns Besonderes, Ungewöhnliches vornehmen, sondern einfach dadurch, daß wir leben, daß wir ganz unmittelbar aus den lauteren Empfindungen unsrer Seele heraus leben, gleichgültig, wie man sich dazu stellt, was man dazu sagt, ob wir auf Zustimmung oder Widerspruch stoßen. Wie

sich unser unsichtbares Wesen und sein eigentümliches Leben auswirkt und durchsetzt, ob es gehemmt wird oder sich fortpflanzt, ob es Feindschaft entzündet oder auf Empfänglichkeit trifft, das ist gar nicht unsre Sache und Sorge, das ist Sache der höheren leitenden Macht. Wer scheinbar unfruchtbar sein ganzes Leben hindurch bleibt, braucht deshalb doch nicht unfruchtbar zu sein, wenn niemand von ihm nimmt; er bringt die Früchte seines Lebens, auch wenn sie niemand bricht. Auch die Früchte, die so scheinbar verloren gehen, gehen doch nur für die Vergänglichkeit verloren, für die Ewigkeit nie. Denn was aus dem Ewigen geboren ist, kann nicht zugrunde gehen.

Nur darauf kommt es an, daß wir in der Zerstreuung Glauben halten, d. h. festhalten an dem, was uns aufgegangen ist, uns durch unser Leben zu dem neuen Wesen in uns bekennen, das lebendig geworden ist. Nun kann es ja manchen von Ihnen so gehn, daß der Strom des Lebens wie eine Flut über sie kommt und scheinbar alles hinwegschwemmt, daß Sie darin zunächst kopfüber untergehen und mit fortgerissen werden. Halten Sie dann nur innerlich an dem, was Ihnen aufgegangen ist, fest, und wenn Sie nichts davon spüren und sehen und scheinbar alles weg ist, halten Sie fest: das habe ich erlebt, und das war der Quell neuen Lebens und ursprünglicher Entfaltung in mir. Und wenn Sie aus dieser Erinnerung, aus solchem Nachklang heraus leben, dann dauert es gar nicht lange, da sind Sie mit dem Kopf wieder über den Wellen, genau wie der Mensch, wenn er im Wasser untergeht, wieder emporgetrieben wird, solange sein Herz schlägt und er Atem in sich hat: er muß wieder empor. Wenn nur Ihre Seele nach Atem ringt, so kommen Sie immer wieder heraus. Und dann leben Sie um so leidenschaftlicher aus Ihrer Seele heraus. Sie sind ja nicht allein, der Vater ist bei Ihnen. Suchen Sie überall den Vater, nicht in Gefühlen und Gedanken, sondern im Leben. Überall in den tagtäglichen Aufgaben und Begebnissen tritt er Ihnen entgegen, überall hören Sie seine Stimme. Horchen Sie nur darauf, so werden Sie ihn hören. Wie wundervoll ist das dann in der scheinbaren

Einsamkeit, wenn Sie auf einmal seine Stimme hören und dann immer mehr, immer wieder, unausgesetzt! Aus den großen und kleinen Dingen des Tages, aus den Ansprüchen des Lebens, den Ereignissen Ihres Schicksals hören Sie auf einmal, daß jemand zu Ihnen spricht, und zwar das Vertrauteste, was sich denken läßt, die Stimme des Vaters.

Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

Es steht sich gegenüber: in mir und in der Welt. Man kann auch in der Welt Frieden haben, wenn man mit den Wölfen heult, wenn man landläufig lebt, wenn man mit dem Strome schwimmt. Dann gibt es keine Reibungen, und das nennen ja manche schon Frieden. Jesus meint einen andern Frieden, den Frieden in ihm. Was ist aber dieser Friede? Das sind keine Gefühle und Stimmungen, dieser Friede liegt tiefer, er liegt nicht in dem Subjektiven, sondern in dem Objektiven, das in uns ist. Gefühle und Stimmungen sind Vorgänge an der Oberfläche. Je tiefer ein Mensch ist, desto belangloser sind die Wellen, die an der Oberfläche geschlagen werden. Und wenn jemand von etwas bis ins Tiefste aufgewühlt wird, so ist das ein Zeichen, daß er nicht sehr tief ist. Die Bewegung der Meeresoberfläche geht auch bei den stärksten Stürmen nur bis zu einer geringen Tiefe. Die eigentliche Meerestiefe liegt in unerschütterlicher Ruhe. Es ist darum auch für uns nur eine Frage der Tiefe, ob wir uns in unerschütterlicher Ruhe befinden. Wenn wir den Tiefgang gewonnen haben für unser Leben, daß alles in unsrer Seele beruht und aus ihr quillt, dann haben wir diese tiefe Ruhe.

Es wird ja viel von Frieden geredet, namentlich unter denen, die sich nach Jesus nennen. Aber da handelt es sich um Beruhigung des Bewußtseins über vergangene Sünden und um Gefühle der Gegenwart Gottes oder Jesu. Wie oft bin ich früher von solcher Seite gefragt worden: „Haben Sie Frieden?" um dann

die Äußerung zu hören: „Ich habe den Frieden gefunden," mit einem derartigen Anschwellen der Stimme und einer solchen Rührung über sich selbst, daß das Auge feucht wurde. Das hat nie viel Eindruck auf mich gemacht, denn es ist eine Täuschung, eine Oberflächlichkeit. Der Friede, den Jesus meint, ist nicht sentimentale Rührung, nicht beruhigtes Bewußtsein, sondern die wahrhaftige Verfassung des Menschen als objektiver Bestand, der durch alle Vorgänge des Bewußtseins und Gemüts gar nicht in Mitleidenschaft gezogen wird. Dieser Friede ist also etwas wesentlich anderes als der, von dem Jesus in dem bekannten Worte spricht: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert." Den Frieden dieser Welt, das einträchtige Behagen in sich und mit den andern zerstört Jesus durch die schöpferische Unruhe und Gärung, die er in uns erregt, und durch den ungeheuren rastlosen Kampf zwischen dem seelischen und dem sinnlichen Element in der Menschheit, den er hervorruft. Aber in diesem Kampfe wird durch jeden Sieg der Seele immer mehr der Friede errungen, der nicht von dieser Welt ist. Denn dadurch bildet sich, wächst und erstarkt die transzendentale Verfassung unsers persönlichen Lebens. Das ist der Friede in Jesus.

Dieser Friede ist vor allem der Einklang in uns selbst auf Grund unsrer Erlösung von dem Zwiespalt unsers Innern, von den zwei Seelen in der Brust und von dem „Andern in uns", von dem Hin- und Hergerissenwerden durch Hoffnungen und Sorgen, durch Träume und Enttäuschungen, durch Vorsätze und niederschlagende Zusammenbrüche. Gewiß waltet das sinnliche Element trotz dieser Erlösung weiter in uns, und der Kampf hört nicht auf zwischen ihm und unsrer Seele, aber trotzdem stehen wir, sobald wir den Frieden in Jesus gefunden haben, in einem klaren Einklang mit uns selbst, nämlich in dem Einklang zwischen unserm Bewußtsein, Gemüt und Willen einerseits und unsrer Seele andrerseits. Wo dieser Einklang herrscht, wo sich Bewußtsein, Gemüt und Wille zur Seele bekennt, und die Seele Bewußtsein, Gemüt und Willen durchdringt und trägt,

da mögen diese noch so sehr von den Instinkten unsers sinnlichen Wesens angegangen werden: wir haben dann doch Frieden, weil sich unser persönliches Leben in Harmonie mit dem innersten Kern unsers Wesens befindet, die nicht dadurch erschüttert werden kann, daß Bewußtsein, Gemüt und Wille von der Brandung des sinnlich-endlichen Elements in uns unaufhörlich angefochten und durch Einflüsse dieser Welt umstürmt wird, solange dieser Einklang im Tiefsten besteht, daß wir uns zu unsrer Seele bekennen und unerschütterlich in ihrem ewigen Grunde beruhen.

Friede ist der Einklang unsers persönlichen Lebens mit dem ursprünglichen Wesen unsrer Seele und das Beruhen unsers Selbst in dem, was nicht von dieser Welt ist. Beides hängt untrennbar zusammen. Ohne inneren Einklang keine Tiefgründigkeit im ursprünglichen Wesen. Denn jede innere Unstimmigkeit und Zwiespältigkeit in der persönlichen Haltung muß diese erschüttern, weil sie aus Einflüssen stammt, die uns fremdartig sind, und auf Abhängigkeiten zurückgeht, die unsre seelische Selbständigkeit beeinträchtigen. Der Zwiespalt stammt aus Widersprüchen in unserm persönlichen Leben, aus Untreue und Halbheit. Wo man aber Gott und dem Mammon dient, kann man unmöglich in Gott beruhen.

Und ohne seelische Tiefgründigkeit der Persönlichkeit keine innere Harmonie, weil sie allein die Einheit unsrer persönlichen Verfassung und die Einheitlichkeit des persönlichen Lebens herstellt, weil sie allein den Zusammenhang und die Geschlossenheit unsrer Lebensführung erhält, weil sie allein uns die Widerstandskraft gegen alle störenden Einflüsse und die Überlegenheit über erschütternde Anfechtungen verleiht, weil sie allein die Übermacht unsers transzendentalen Selbst gegen das sinnlich-endliche Element in uns gewährleistet.

Der Einklang und das Beruhen in uns selbst und dem, was dahinter liegt, äußert sich in der friedevollen Gewißheit gegenüber der Unruhe dieser Welt, gegenüber der Unsicherheit angesichts der Fülle von Lebensmöglichkeiten, gegenüber dem Zweifel an unsrer Lebensfähigkeit, diesen drei Störenfrieden ohnegleichen. Denn gegen die Unruhe dieser Welt, die uns verängstigt, sind wir gefeit durch die

neue Lebenssicherheit und das unanfechtbare Lebensgefühl in dem neuen Wesen. Die Unsicherheit gegenüber der Fülle von Möglichkeiten verschwindet unter der Klarheit über das in jedem Augenblick einzig Wahre, mit der wir das, was sachlich notwendig ist, das heißt den verborgenen Sinn der Lebenslage und Aufgabe empfinden. Und der Zweifel an unsrer Lebensfähigkeit kann unter der aus der Seele quellenden Kraft und der sich praktisch erweisenden Lebensvollmacht gar nicht aufkommen. Diese Gewißheit ergibt sich also aus der Erfahrung dessen, was in uns begonnen hat anzubrechen. Darin sind wir unerschütterlich. Denn wir haben daran einen Grund, der festhält, und wir brauchen nur bewußt darauf Fuß zu fassen, sobald uns von irgendeiner Seite Erschütterung droht, dann spüren wir die Gewißheit wie einen Lebensstrom, der uns durchdringt, weil sich in uns unwillkürlich geltend macht und zum Bewußtsein kommt, wie wir in dem Jesuswesen beruhen. So haben wir Frieden in ihm gegenüber aller Zerrissenheit und Unrast dieser Welt.

Aber nur wenn der Schwerpunkt unsers ganzen Daseins wirklich darin liegt. Es genügt nicht, sich in seinen Gedanken immer wieder darauf zu gründen, sondern unser Wesen und Leben muß wirklich durch diese unterirdische Anziehungskraft beherrscht, gehalten und geordnet sein. Woran wir hängen, davon hängen wir ab, und wovon wir abhängen, davon sind wir beunruhigt. Wir können also nicht in uns selbst beruhen, wenn wir an etwas Endlichem, Vergänglichem hängen. Das kennen Sie ja aus Ihrer Erfahrung. Sobald wir an den Dingen hängen, haben wir keinen Frieden, weder innern Einklang noch sicheres Beruhen in uns selbst. Sobald wir aber nicht daran hängen, sind wir unantastbar und unanfechtbar in uns selbst. Mag dann kommen, was will, wir sind innerlich frei, wir werden dadurch nicht erschüttert, geschweige aus dem Sattel gehoben, sondern wir leben, und indem wir leben, entfalten wir die innern Notwendigkeiten unsrer Seele allem gegenüber, was an uns herantritt. Es ist wunderbar, wie dann alles zu einer Herausforderung unsrer Seele wird. Und sie kann nicht herausgefordert werden, ohne sich zu äußern, und kann sich nicht äußern, ohne sich

zu entfalten. Auf diese Weise wächst immer mehr der Friede, den wir in Jesus haben, der Einklang in unserm Wesen und Leben kraft der Stetigkeit, des Zusammenhangs und der Festigkeit des Wachstums des neuen Menschen in uns. Diesen Frieden sollen wir haben, und wir haben ihn, wenn wir glauben, das heißt, wenn wir in dem Jesuswesen wurzeln.

Der Schluß aus alledem ist: „In der Welt habt ihr Angst. Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Soweit wir in die Welt mit unserm Wesen verflochten sind und aus ihr leben, haben wir Angst. Nicht nur weil wir durch Sorge, Furcht, Trauer, Unsicherheit, Hoffnung und Begierde, das heißt durch die Unruhe, die aus der Vergänglichkeit, Eitelkeit und Sinnlosigkeit des Weltwesens quillt, beunruhigt werden, sondern weil wir dann nicht in dem sind, was unsers Vaters ist, in dem, was uns erb- und eigentümlich ist. Wir haben in der Welt Angst, wie wir Angst in der Fremde haben, und sie kann uns nie vertraut werden, weil sie unserm eigentlichen Wesen immer fremdartig bleiben muß.

Sobald wir aber in dem Jesuswesen Wurzel schlagen, ist das unbehagliche Gefühl der Unruhe und Unsicherheit, der Druck und die Befangenheit, die einen immer in unwahren, ungehörigen, fremden Verhältnissen überfällt, verschwunden. Wir fühlen uns heimelig und vertraut in dem, worin unsre Seele einheimisch ist. Dann geht ein Aufatmen durch unser ganzes Wesen, eine tiefe Ruhe erfüllt uns im Innersten, Zuversicht und Lebensmut greift in uns Platz, und Freudigkeit belebt uns wie ein göttlicher Hauch. Alle Furcht und Sorge ist weg. Die Liebe des Vaters, die wir wie einen neuen Puls und Lebensdrang in uns verspüren, hat sie vertrieben.

Hinfort kann uns nichts mehr bange machen, was diese Welt an Schreck und Leid, an Gefahr und Not, an Verlust und Vernichtung über uns bringen kann. Denn wir sind geborgen in einer anderen Welt und durch ihr Wesen, das uns durchdringt, gefeit gegen das Verderben dieser Welt. Nichts kann uns mehr entsetzen und schaden. Denn wir sind allem überlegen. In aller Not dieser Welt wird und muß sich die Übermacht dessen in uns bewähren,

was nicht von dieser Welt ist. Darum dürfen wir getrost sein. Jesus hat die Welt überwunden. Darum wird auch das Jesuswesen in uns die Welt überwinden. Nicht nur durch Unanfechtbarkeit und siegreiche Überlegenheit, sondern durch die schöpferische Vollmacht zu leben, die alles zum Besten wendet, aus der Not Segen schafft, allem Lebenswert verleiht, überall Sinn offenbart, alles beseelt und mit göttlicher Herrlichkeit erfüllt. So triumphiert das Jesuswesen über diese Welt, nicht verneinend und vernichtend, sondern aus der göttlichen Tiefe heraus bejahend, erfüllend, verklärend.

Wenn Sie also durch innere und äußere Nöte angefochten werden, wenn Ihnen Gefahren und Qualen drohen, so erschrecken Sie nicht, sondern fassen Sie Fuß in dem, was Ihres Vaters ist, und seien Sie gewiß, daß alles, was Sie betrifft, nur die Bestimmung hat, seine Herrlichkeit zu offenbaren. Lassen Sie das nur voll gläubigen Vertrauens durch die Entfaltung des Jesuswesens geschehen. Stören Sie es nicht durch die Lähmung der Angst und die Erschütterung der Sorge, die uns nur ergreifen kann, wenn der Weltwahn uns umwölkt und uns die Sonne der Liebe unsers Vaters verbirgt, sondern besinnen Sie sich auf das, was von Jesus in Ihnen ist: dann werden Sie sehen, wie es seine Kraft und siegreiche Macht entfaltet, und werden erleben, daß es stärker ist als alles, was in der Welt ist.



Die Ausgießung des Geistes

Was das Vorhaben und Werk Jesu von allen andern geschichtlichen Gebilden, von allen Religionen und geistigen Strömungen unterscheidet, das ist, um es mit einem Wort zu sagen, der heilige Geist. Das ist etwas, was wir sonst nirgends finden. Nur müssen wir natürlich recht verstehen, was damit gemeint ist. Es ist damit nicht etwa der Extrakt der Anschauungen Jesu in eins zusammengefaßt, auch nicht die sittliche Gesinnung, die man auf Jesus zurückführen und von ihm ableiten kann. Der heilige Geist ist nicht der

Geist Jesu in der Art, wie man auch vom Geiste Platos, vom Geiste Goethes spricht, sondern er ist eine objektive Wesenheit im Menschen, die in ihm als etwas Ursprüngliches, Eigenständiges, Selbständiges lebt.

Daher kommt es, daß dieser heilige Geist von Jesus und von Gott unterschieden wird — er wird der Tröster genannt — und zwar so nachdrücklich, daß die christliche Lehre schließlich dazu kam, den heiligen Geist als eine Person neben der Person Gottes des Vaters und der des Sohnes aufzufassen. In diesem Trinitätsdogma spricht sich der Eindruck aus, daß es sich mit dem heiligen Geiste nicht um irgendwelchen subjektiven Dunst handelt, der etwa von Jesus ausging, nicht um Ausstrahlungen seines geistigen Lebens, die uns nun erleuchten sollen, in deren Licht und Wärme wir leben sollen, also nicht um etwas Subjektives, das weiterwirkte, so etwa wie der Geist von Marx in unsern Sozialisten weiterlebt und sie so beherrscht, daß man meinen könnte, sie seien davon besessen, weil alles eigentümliche Denken und Forschen immer wieder untergeht unter der Gewalt dieses Geistes. Derartige geistige Wirkungen sind zweifellos auch von Jesus ausgegangen und wirken in der Welt, ja von ihm erst recht, wie sonst nie. Was sie hervorgebracht haben, ist das Christentum. Da wird wie im Sozialismus das Denken vom Geiste Marxens das religiöse Leben von Millionen Menschen beherrscht von dem Geiste Jesu, von dem Niederschlag seines Lebens in den Evangelien, von seinen Worten und der Ausstrahlung seiner Persönlichkeit. Aber das ist nicht der heilige Geist, den Jesus meint. Denn es sind subjektive Äußerungen Jesu, die empfängliche Menschen wie ein geistiger Einfluß ergreifen, die sie beherrschen und von seinen Gedanken und seinem Vorbild abhängig machen.

Der heilige Geist, den Jesus meint und seinen Jüngern verheißen hat, ist etwas ganz anderes. Er ist eine objektive Wirklichkeit im Menschen, die hinter seinem Bewußtsein liegt, ein neues Wesen, das sein ganzes Fühlen, Denken und Wollen trägt und sich darin als etwas Eigentümliches, Selbständiges, Ursprüngliches äußert. Jesus sagt an einer anderen Stelle, wo er auf den Geist hindeutet,

daß von dem, der an ihn glaubt, Ströme lebendigen Wassers fließen werden. Das lebendige, quellende Wasser steht im Gegensatz zu dem stehenden Sammelwasser in den Zisternen. Jenes ist das Bild des aus der Seele, dem Göttlichen in uns entspringenden Lebens, dieses das Bild des aus unserm Bewußtsein und den darin sich sammelnden Einflüssen stammenden Lebens. Diese Quelle eines neuen Wesens und einer neuen Art Leben ist der Geist.

Der heilige Geist ist das eigentümliche Jesuswesen, das heißt das wahre Wesen des Menschen, das Jesus entdeckte, weil es sich in ihm selbst entfaltete und offenbarte, und das er in allen Menschen zu wecken suchte. Das hatten seine Jünger zu seinen Lebzeiten noch nicht ursprünglich, eigentümlich, eigenständig, sondern sie standen nur unter den Strahlen der Persönlichkeit Jesu, also unter dem Einfluß Jesu in der Art, wie heute viele Menschen unter dem Einfluß Goethes stehen und von ihm angeregt werden. Aber das genügte Jesus nicht, das wollte er gar nicht, nicht einmal in der vollkommensten und reinsten Weise, sondern er wollte etwas wesentlich anderes. Er wollte, daß dieses Wesen in den Jüngern von selbst entspringen sollte. Und das trat ein mit der Ausgießung des Geistes. Da wachte das gleiche Wesen in ihnen allen auf als ein neues Wesen, das in ihnen keimte und sich entfaltete, das am Leben wuchs und erstarkte, das sie in ihrer geistigen Entwicklung weiterführte und befruchtete.

Das ist von der allergrößten Bedeutung, denn das ist etwas ganz Neues. Damit ist gesagt, daß das Werk Jesu kein Bewußtseinsgebilde ist und auf keine Bewußtseinskultur hinausgeht, sondern daß es Wesensentfaltung ist, ein objektives neues Werden, das in den Menschen anbricht und sie zur Wahrheit des Menschen umbildet. Damit ist gesagt, daß Jesus nicht Religion, sondern neue Schöpfung wollte. Genau so, wie vor Urzeiten das erste Leben ins Dasein gerufen wurde wie ein Wunder — wir wissen nicht, woher es kam und wie es zuging — so sollte das wahrhaftige Leben des Menschen — das Leben — ins Dasein treten aus den göttlichen Tiefen heraus, zu denen wir im Innersten Zugang haben. Das war die Absicht Jesu, und das trat ein als Frucht seines Sterbens und Auferstehens

durch die Ausgießung des Geistes. Alle vor ihm und nach ihm, in denen sich diese neue Schöpfung nicht vollzieht, sind untermenschliche Existenzen, embryonische Vorbildungen der Wahrheit des Menschen. Aber wo diese neue lebendige Wirklichkeit erwacht, wo dem Menschen dieser Geist gegeben wird, da beginnt die neue Schöpfung, und jeder, der aus diesem Geiste lebt, der ist ein neues Geschöpf, wie Paulus sagt. Und damit bricht das eigentümliche Leben an, das diesem neuen Wesen zukommt, und entfaltet sich die eigentümliche, individuelle Gestalt, die es haben soll. Der Geist, von dem Jesus spricht, ist also ein verborgenes Keimplasma im Menschen, das uns gegeben werden soll. Es ist das Keimplasma unsrer Seele. Wir alle haben etwas in uns, was nicht von dieser Welt, sondern ewigen Ursprungs ist. Das ist der ruhende Kern, der in jeder menschlichen Existenz verborgen liegt, in dem alles beschlossen ist, was die eigentliche, wahre Schöpfung des Menschen hervorbringen kann. Alle Gesetze des Lebens und der Entfaltung ruhen darin, alle Anlagen seiner Persönlichkeit sind darin vorgebildet. Wo nun unter dem durchschlagenden Eindruck des göttlichen Lebens in diesem Kern, der in uns allen verschüttet und keimlos liegt, selbständiges Leben geweckt wird, da beginnt das Leben und die schöpferische Entfaltung unsrer Seele als des Göttlichen in uns, da ist der heilige Geist, die in unsrer Seele wie in einem Brennglas gesammelten Lebensstrahlen Gottes, am Werk und lebt und schafft durch unsre Seele.

Daran soll uns Pfingsten erinnern. Sie sehen hieraus, wie Pfingsten aufs engste verbunden ist mit dem Gegenstand und Ziel unsrer Sehnsucht. Aber ich möchte Sie nun darauf aufmerksam machen, was das für eine Bedeutung und Tragweite hat. Mit dieser neuen Wirklichkeit in uns, daß das Transzendentale in uns das Keimplasma wird für die irdische Erscheinung des in uns verborgen liegenden ewigen Gutes, ist gegeben, daß wir ganz unabhängig sind von allem, was von dieser Welt ist, von ihren geistigen und sozialen Gebilden, von Anschauungen, Lehren, Einrichtungen, von Machenschaften und Einflüssen. Es ist ganz gleich, wie wir bis dahin lebten, was wir glauben und für wahr halten,

in welchen Richtungen und Bekenntnissen, in welcher Gesellschaft und welchem Milieu wir uns befinden. Der Anbruch und die Entfaltung des neuen Werdens ist ganz unabhängig davon. Denn der heilige Geist ist das Unbedingte in uns. Und ebensowenig bedarf er zu seiner Entfaltung solcher Instanzen und Stützen, wie sie unser Bewußtsein braucht. Er verlangt keinen „Standpunkt", keine Unterwerfung unter Dogmen, Regeln, Formen, Gebräuche, Einrichtungen. Denn er ist Ursprung, und was er hervortreibt, ist ursprünglich und darum frei. Sobald das göttliche Plasma in uns zu keimen beginnt, entfaltet sich unser Wesen so, wie es eigentlich und ursprünglich ist, es leben in ihm die Gesetze des Verhaltens auf, die in diesem Kern ebenso verborgen liegen, wie die Gesetze der Entfaltung und die Anlagen der Gestalt der Eiche in der Eichel verborgen liegen, die wir in den Boden stecken. Darum sagt Paulus: wo der Geist ist, da ist Freiheit. Wir brauchen uns niemandem mehr zu unterwerfen, keiner Kirche, keinem Dogma, keiner Sitte, keiner Gewohnheit der Masse, nichts „geschichtlich Gewordenem"; wir brauchen keine Priester, keine Vermittler für das wahre Leben: wir sind selbständig in uns, denn in uns beginnt die neue Welt sich zu entfalten, und zwar übermächtig, denn was in uns ist, das ist stärker als alles, was in der Welt ist. Was in uns ist, ist ein göttlicher Keim, der sich der Wahrheit gemäß entfalten muß, wenn er sich überhaupt entfaltet. Wir sind also frei und überlegen, aber diese Freiheit ist keine Willkür, sondern innere Notwendigkeit, keine subjektive Wallung, sondern objektives sachliches Muß, sie ist der Naturzwang unsers ursprünglichen Wesens. Wir brauchen also keine Organisation, wenn wir durch das neue Werden in uns zu dem lebendigen Organismus der neuen Schöpfung gehören, wenn wir dem „Leibe Christi" eingegliedert sind, wir brauchen keine Vereine, wenn wir eins sind in dem neuen Geist, der uns alle einheitlich zusammenfaßt und durchwaltet, wir brauchen keine Lehrer, keine Führer. Einer ist der Meister, wir aber sind alle Brüder. Wenn sein Geist in uns lebt, sind wir selbständig und finden selbst unsern Weg. Denn er leitet uns in alle Wahrheit. Das ist das Wundervolle der Ausgießung des Geistes.

Das steht nicht im Widerspruch mit der Wegweisung Jesu. Die Menschen brauchen Führung, um dazu zu gelangen, daß dieses Keimplasma in ihnen lebendig wird. So brauchten die Jünger zu den Lebzeiten Jesu seine Anleitung. Seine Reden zielten alle darauf hin, sie dahin zu führen, daß diese göttliche Entfaltung der Seele in ihnen anbreche. Auch wenn es dann in uns anbricht, brauchen wir zur Bildung unsers wahren Selbst und zur Begründung der neuen Art Leben Handreichung und Weisung wie Kinder, die selbständig werden wollen. Aber sobald das neue Wesen in uns Wurzel geschlagen und sich von selbst in unsern Lebensäußerungen entfaltet, brauchen wir weiter nichts mehr, als zu leben. Aus dem Leben heraus ergibt sich dann alles, was wir bedürfen. Wir leben dann aus dem Transzendentalen in uns heraus in Fühlung mit dem, was überall hinter den Ereignissen und Ansprüchen des Lebens dahinter liegt. Wenn dieser Kontakt nur lebendig ist, dann strömt uns alles, was wir für das Leben und Werden brauchen an Kräften und Einflüssen, an Klarheiten und Impulsen aus dem Geschehen in uns und um uns zu. Wir leben dann nicht mehr vom Brot allein, sondern von allen diesen Lebensäußerungen Gottes, die fortwährend auf uns eindringen und in uns aufsteigen. Dann sind wir frei, aber diese Freiheit ist Erfüllung des Willens Gottes. Dann sind wir selbständig auf dem Punkte außerhalb der Welt, der in uns liegt, auf Grund des göttlichen Geschehens, das sich in uns vollzieht, und damit nicht nur selbständig, sondern überlegen und vollmächtig gegenüber allen Ansprüchen des Lebens.

Und wie wundervoll löst sich durch den heiligen Geist der tiefe Zwiespalt zwischen Individuum und Gemeinschaft! Es ist ja begreiflich, daß man mir immer wieder vorwirft, ich sei der krasseste Individualist, weil ich nur auf das Wert lege, was in den Menschen vor sich geht, und von allen äußeren Einrichtungen und Machenschaften, von unpersönlichen Instanzen und Faktoren als Mächten dieser Welt für das Kommen des Reiches Gottes nichts halte, und der radikalste Subjektivist, weil man dieses objektive Werden, diese neue Schöpfung nicht kennt, so sehr man sie begrifflich bekennen

mag, sondern das neue Werden des transzendentalen Wesens in uns für subjektive Vorgänge in unserm Bewußtsein hält. Das mutet mich an, wie wenn man Vulkanausbrüche mit den sie begleitenden atmosphärischen Spiegelungen verwechselt.

Natürlich entfaltet sich in jedem Menschen auf Grund jenes Keimplasmas in einzigartiger Gestalt das eine Wunder, das er ist. Wenn Jesus in Menschen Gestalt gewinnt, so gewinnt er in jedem Menschen eine andere Gestalt. Es soll nichts Individuelles verkümmern, sondern jede Individualität soll sich zur vollkommenen Wahrheit und Klarheit entfalten. Aber trotzdem fällt die Menschheit nicht in Einzelheiten auseinander, denn was in ihnen waltet, ist ja der eine Geist. Das Wesen, das in ihnen allen drängt und keimt und sich entfaltet, ist in jedem Menschen im Grunde dasselbe, denn es ist göttliche Ausstrahlung. Wenn das nur objektive Wirklichkeit ist, dann führt gerade die völlige individuelle Ausgestaltung in den Einzelnen erst zu einer reinstimmigen, einstimmigen Harmonie unübersehbarer Verschiedenheiten. Die Unendlichkeit Gottes kann sich in Raum und Zeit nur in einer unendlichen Mannigfaltigkeit offenbaren. Und das geschieht durch den Geist. Wie aber die Erscheinung der Einzelnen harmonisch gestaltet wird durch den einen Geist, so wird auch ihr Leben einheitlich organisiert und geführt durch ihn. Aus seinem Walten entsteht ganz von selbst eine neue Gemeinschaft, in der die Einzelnen als Glieder leben und als Glieder dienen und gerade dadurch ihre persönliche Vollendung gewinnen.

Und dann noch eins. Man sagt heutzutage so oft: Was soll uns Jesus, sein Evangelium und das Christentum; das ist ein jüdisches Gewächs, was für uns Germanen nicht taugt. Was für ein Wahnsinn, das den Chinesen und den Negern zu bringen? Natürlich wäre das ein Wahnsinn, und ich wäre der erste, der eine solche Fremdreligion abschütteln würde, wenn es sich um subjektive Dinge handelte, um eine Weltanschauung. Was sollen wir Germanen mit der jüdischen Weltanschauung und die Chinesen mit der christlich-deutschen? Was ist das für ein Vergehen gegen die

Natur, allen Rassen dieselbe Moral aufzunötigen! Sie wissen ja, die Moral ist in allen Klimaten und Zeiten verschieden, jedes Klima verlangt seine eigentümliche Moral, und alle Kulturstufen haben Moral verschiedener Prägung. Aber bei dem Werke Jesu handelt es sich weder um Weltanschauung noch Moral, sondern um Schöpfung, um die Erlösung des göttlichen Menschenkeims, um die schöpferische Entfaltung des echten und wahrhaft Menschlichen, das allen, was Mensch heißt, gemeinsam ist, das jenseits von Raum und Zeit und von allen klimatischen, kulturellen und geistigen Bedingungen in allen verborgen liegt. Das nimmt in jedem Menschen, sobald es sich entfaltet, die endliche Form seiner Zeit, seines Klimas und seiner Kulturstufe und seiner individuellen Anlage an. Das ist der Grund, warum heute noch das Evangelium Jesu die Lösung ist für das Problem Mensch schlechthin, weil es ganz unabhängig ist von allem, was sonst in der Welt ist und was vergeht. Alle Formen, in denen es zutage tritt, sind vergängliche Ausdrücke, und wir, die wir wissen, um was es sich handelt, und das Eigentliche und Ursprüngliche gewinnen wollen, wir werden am ersten immer das Vergängliche fallen lassen und das Unvergängliche behaupten.

Das ist das Wunder des heiligen Geistes. Von ihm möchte ich Ihnen heute einige Worte Jesu vorlesen. Ich denke, Sie werden Sie nun ohne weiteres verstehen.

> Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht vertragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein. Darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.

Das ist nun ganz leicht verständlich. Jesus hätte seinen Jüngern noch unendlich viel sagen können, aber sie konnten es nicht ver-

tragen. In ihm lebte diese neue Wirklichkeit, hatte sich entfaltet und alles das geoffenbart, was aus diesem Erleben heraus quillt. Aber die Jünger sollten es erst gewinnen. Infolgedessen konnte er ihnen nichts von dem sagen, was dieses Erlebnis voraussetzt, sondern er konnte ihnen nur Fingerzeige geben, wie sie sich verhalten müßten, damit die Seele, die sich in ihnen regte, zu schöpferischer Entfaltung käme. Das ist der einheitliche Gesichtspunkt für alle Äußerungen Jesu, die wir in den Evangelien finden. Aber demgegenüber schaute er die Herrlichkeit des neuen Menschen, wie er in ihm lebte, und tat Blicke in das Neuland Gottes, das aus dem Chaos der Menschheit als eine neue Schöpfung emporsteigen würde. Das mußte ganz über den Horizont der Jünger hinausgehen. Darum konnte er es ihnen nicht sagen, weil sie noch nicht reif dafür waren. Sie hätten es einfach nicht verstanden, ebensowenig wie heute jemand etwas von dem Transzendentalen im Menschen versteht, wenn er noch niemals eine Regung seiner Seele verspürt hat, wenn alle Regungen seines Inneren, die er kennt, nur Bewegungen seines sinnlichen-endlichen Ichs sind, wie es sich im Laufe des Lebens gebildet hat. Der kann damit gar nichts anfangen, er verträgt es nicht, er lehnt es ab und lehnt sich dagegen auf, es ist ihm ein Ärgernis. Darum soll man niemand mehr sagen, als er verträgt; sagt man ihm mehr, so schadet man ihm. Deswegen sagte Jesus seinen Jüngern nicht mehr, als für sie taugte.

Nun sehen Sie deutlich, wie absurd es ist zu meinen, der heilige Geist sei nichts anderes als der Extrakt der Evangelien. Denn dann könnte uns ja dieser Geist gar nicht das sagen, was die Jünger damals noch nicht vertragen konnten. Dann wären wir immer an die damaligen Aussprüche Jesu gebunden und auf sie beschränkt, und der Geist würde uns nicht in alle Wahrheit leiten, sondern auf die damalige vorläufige Wahrheit festlegen. Und das Christentum ist darauf festgelegt und wie mit Ketten daran gebunden, weil es mit heißem Bemühen immer nur „in der Schrift sucht".

Jesus meinte etwas ganz anderes. Er meinte die Offenbarung Gottes im Menschen durch die schöpferische Entfaltung der Seele. Die leitet dann in alle Wahrheit. Wörtlich übersetzt heißt es: Der Geist führt den Weg in alle Wahrheit. Es ist ein Weg, den wir geführt werden, sobald unsre Seele erwacht und zu keimen anfängt, und den Weg führt uns der heilige Geist, der damit in uns lebendig wird, durch den Spürsinn unsrer Seele. Der zeigt uns genau, wie wir zu gehen haben. Wir müssen nur immer auf die innere Stimme hören und ihr gehorchen. Die meisten Menschen finden deshalb den Weg nicht, weil sie der inneren Stimme nicht unbedingt, rücksichtslos, überall und unter allen Umständen gehorchen. Ich setze natürlich voraus, daß die innere Stimme nicht eine Äußerung unsers Ichs ist, das überwunden werden muß, damit das Göttliche in uns lebendig werden kann, sondern daß es wirklich der heilige Geist ist, die Stimme des Göttlichen in uns, der Ruf unsers Genius. Wenn es aber der Ruf unsers Genius ist, der nur die Stimme Gottes in Worte faßt, dann müssen wir unbedingt und rücksichtslos gehorchen. Sobald wir nicht gehorchen, versehen und vergehen wir uns, dann kommen wir sofort vom Wege ab. Und dann ist die Schwierigkeit, den Weg wieder zu gewinnen. Das ist schwer, denn jedes Versehen und Vergehen stumpft den Spürsinn unsrer Seele ab und verdirbt ihn. Aber wenn wir dieser innersten Witterung folgen und unsre Spur suchen in unsrer Stellung zum Leben und in allen unsern Lebensäußerungen, dann leitet uns dieser Spürsinn in alle Wahrheit, in die Wahrheit des Lebens.

Zu allererst dazu, daß wir das wahrhafte Leben erfassen. Ich kann Ihnen die neue Art Leben schildern in seinen Gesetzen und Zügen, aber damit allein verstehen Sie es nicht. Sie verstehen es vielleicht theoretisch, aber nicht praktisch. Und dann kommt es zu der kuriosen Erscheinung, die so häufig ist, daß es jemand wundervoll versteht und leidenschaftlich damit übereinstimmt, aber im praktischen Falle tut er gerade das Entgegengesetzte. Es handelt sich eben um ein neues Leben. Das gewinnt man nicht durch Nach-

denken und Nachmachen, sondern dadurch, daß es sich aus ursprünglichen Lebensbewegungen, aus neuem Empfinden ganz von selbst entfaltet. Was nicht unmittelbar in uns vor sich geht, das hat keinen Wert, weil es ein menschliches Gemächte ist und nicht ein ursprüngliches Gewächs aus den ewigen Tiefen. Darum müssen wir ganz unmittelbar mit der hellseherischen Sicherheit des Spürsinns der Seele den Weg finden, in der Weise, daß wir in jedem Moment der Stimme unsers Genius gehorchen. Dann gewinnen wir die neue Art Leben, dann verhalten wir uns von selbst neuartig, dann fällt uns hinterher erst ein, daß wir uns anders verhalten als die andern Menschen.

Immer geht hier das Erlebnis der Erkenntnis voraus. Das ist die Eigentümlichkeit der Lebensoffenbarung. Die Wahrheit, in die uns der Geist leitet, ist Leben. Was ist denn die Wahrheit? Die Wahrheit ist das verborgene Wesen und der Sinn aller Dinge. Dieses verborgene Wesen und diesen verborgenen Sinn unsers Selbst und unsrer Lebenslage können wir nur dadurch gewinnen, daß wir unmittelbar durch Leben dieses Wesen entfalten und diesen Sinn zu Tage fördern. Was wir uns ausdenken, ist niemals die Wahrheit, sondern immer ein subjektives Hirngespinst. Die Wahrheit ist etwas Objektives, das immer nur dadurch zu Tage kommt, daß es heraus gelebt wird, daß es durch unser Verhalten ins Leben tritt. Leben wir sie, dann sehen wir sie. So werden wir in alle Wahrheit geleitet, jedenfalls in die, die wir brauchen.

Was ist das für eine Erlösung, daß man sich dann nimmer den Kopf zu zerbrechen braucht, daß es einem gar nicht einfällt, sich über dies und das Gedanken zu machen! Was uns nicht von selbst aufgeht, geht uns nichts an. Wir bekommen immer das dargereicht, was wir zum Leben brauchen, und was darüber hinaus liegt, kann uns gleichgültig sein, weil wir keine Reife oder keine Verwendung dafür haben. Wir können uns ja Einbildungen über alle möglichen Fragen und Probleme machen. Aber wir können nur das Problem lösen, das wir erleben und durch Leben lösen. Dann haben wir die Wahrheit an diesem einen Punkte entdeckt.

Und die Wahrheit, die wir brauchen, um Schritte auf dem Wege tun zu können, geht uns auf als Ahnung dessen, was sein muß. Sie leuchtet in uns auf in allen Momenten intensiven Lebens. Wenn Sie vor einer Frage stehen und nicht wissen, was das Rechte ist, dann brauchen Sie es nur bis in die tiefste Seele zu empfinden, es zum Erlebnis, zur Not Ihrer Seele werden zu lassen. Dann wird aus dem Leiden unter der Not heraus sich ganz von selbst die Ahnung lösen, wie Sie sich stellen müssen, um es zu lösen, um den Segen der Not auszuschöpfen. So leitet uns der Geist in alle Wahrheit. Was uns dann aufgeht, das verstehen wir, und darüber brauchen wir niemanden mehr zu fragen.

„Der heilige Geist wird nicht von sich selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was werden wird, wird er verkündigen." Die Wahrheit ist etwas Objektives, das hinter allem verborgen liegt, aber sie tritt in Erscheinung nicht nur im einzelnen Menschenbewußtsein, sondern den Menschen unbewußt in den großen Entwicklungen der Geschichte, der Kultur. Wir stehen ja mitten in einer solchen Zeit, wo die Wahrheit von Osten bis zum Westen aufleuchtet, wo sie empfunden wird von allen möglichen Menschen, die dafür empfänglich sind, die die nötige seelische Spannung besitzen, um sie zu empfinden. Die hören dann, was an Wahrheit offenbar werden will, sie hören es mit dem dem Spürsinn ihrer Seele. Dieses Verspüren geht nicht willkürliche Wege in die Irre, sondern das Erbeben der Seele ist die Empfänglichkeit für die Befruchtung durch die Selbstoffenbarung der Wahrheit, die von allen Seiten an uns dringt, auch aus unserm tiefsten Innersten heraus. Und es wird nur ausgesprochen, was auf diese Weise empfangen wird.

„Und was werden wird, das wird er verkündigen." Es ist eine Neuschöpfung, die eintreten wird, diese Neuschöpfung hat ihre Epochen, und jede Epoche offenbart die Wahrheit, die sie entfaltet. Wer dann erfüllt ist von dem Geist der Wahrheit, der wird aussprechen, was das neue Werden in ihm und in der Allgemeinheit offenbart. Dieser Geist wird „Jesus verklären, denn er wird es

von dem Seinen nehmen". Das heißt, er wird die Herrlichkeit offenbaren, die in Jesus verborgen liegt. Diese Herrlichkeit kam zu seinen Lebzeiten gar nicht zu Tage. Da war sie beschränkt in die irdische Gestalt und Persönlichkeit Jesu. Was in dem neuen Wesen Jesu alles verborgen liegt an Wundern und Geheimnissen, kann nur dadurch entfaltet und offenbar werden, daß es in vielen Menschen auflebt und die unendliche Mannigfaltigkeit seiner Erscheinung gewinnt und im Fortschreiten des neuen Werdens immer tiefer und weiter sich entfaltet. Darum ist erst das Fortschreiten der Schöpfung, die Jesus ins Leben rief, die volle Offenbarung der Herrlichkeit, die in ihm verborgen war. Denn es ist immer das Seine, dieses sein Eigentümliches, das Jesuswesen, das sich in uns entfaltet, und von dem uns gegeben wird, wenn der Geist uns etwas offenbart. „Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum habe ich gesagt: er wirds von dem Meinen nehmen und euch verkündigen." Jesus bestimmt das sofort näher. Die Jünger sollen nicht denken, daß es an seiner geschichtlichen Erscheinung hängt, sondern was in ihm erschien und zu Tage trat, war ja die Fülle Gottes. Das ist das Seine, und diese Fülle Gottes soll sich in der neuen Schöpfung, in der Schöpfung der göttlichen Menschheit in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit offenbaren.

Das ist der ungeheure Ausblick des Pfingstfestes. Wir sehen ein Neuland menschlichen Seins, das sich aus unbekannten, geheimnisvollen, göttlichen Tiefen hebt. Suchen wir alle den Weg dazu, damit wir es gewinnen.



Anmeldungen eingegangen sind. Aber das zeitweilige Schließen wäre zu umständlich. Ich mache wiederholt auf die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten für die aufmerksam, die einen kleinen, stillen Kreis einer großen, mannigfaltigen und lebhaften Gesellschaft vorziehen. Das eine wie das andere hat seine Vorzüge, aber Geschmack und Bedürfnis ist verschieden. Prospekte über die Aufenthaltsbedingungen liegen für die neuen Abonnenten diesem Heft bei, stehen aber auf Wunsch jedem zur Verfügung.

Für die Zeit vom 12.—20. April lade ich Hochschulstudierende, die sich für persönliche Kultur und Leben interessieren, zu einer Akademischen Woche nach Schloß Mainberg ein. Ich habe den Schluß der Ferien gewählt, weil so die Reise hierher für Norddeutsche, die eine süddeutsche Universität beziehen, und umgekehrt, kaum ein Umweg ist. Der Pensionspreis wird ihnen für diese Zeit um die Hälfte (3—5 ℳ), denen, die dazu extra eine weite Reise machen müssen, auf ein Drittel (2—3,50 ℳ) ermäßigt. Anmeldungen erbitte ich dazu spätestens bis Ostern. Natürlich sind in dieser Zeit auch andere Gäste willkommen.

Am 17., 19. und 25. März halte ich in Stuttgart (Bürgermuseum), am 20. und 24. in Karlsruhe (Eintrachtsaal) und am 21. und 22. in den Kaufmänn. Vereinen von Mannheim und Ludwigshafen Vorträge, vielleicht dann noch Ende April, wenn mich das Schloß nicht zu sehr in Anspruch nimmt, in München und Nürnberg.

Noch wollte ich den Lesern mitteilen, daß Herr August Pauli, der vorübergehend in den letzten Jahren auf Schloß Mainberg mir zur Seite stand, seit vorigen Sommer seinen Wohnsitz in Immenstadt genommen hat und sich freuen wird, wenn Leser der Grünen Blätter, die etwa im Sommer das bayerische Allgäu besuchen, mit ihm in Fühlung treten würden.

Schließlich bitte ich herzlich und dringend darum, das Abonnement für diesen Band möglichst bald einsenden zu wollen, da es wie bei allen Zeitschriften mit Beginn des Jahrgangs fällig ist, was uns aber nicht hindert, es allen, denen es nicht möglich ist, es jetzt zu begleichen, bis zu einer ihnen gelegenen Zeit zu stunden. Der Einzelpreis dieses Doppelheftes ist bei freier Zusendung 1,80 ℳ

Mainberg, den 10. März 1912 Johannes Müller

cf. Christl. Welt 1912 Nr 26. 17 f. Adolf Harnack über [illegible]
[illegible]

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal und sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Blätter

zur

Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller



Schloß Mainberg

15. Band — Verlag der Grünen Blätter — 3. Heft

1912

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal und sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Inhalt

Seite

Das Christusproblem in der Gegenwart. Berliner Vorträge vom November 1910 in stenographischer Nachschrift

1. Wenn Jesus nicht gelebt hat 113
2. Das Mißverständnis Jesu 133

Mitteilungen

Dieses und das folgende Heft bringen meine Vorträge, die ich im November 1910 in Berlin über das Christusproblem in der Gegenwart gehalten habe. Die letzten drei über „Jesus als Keim einer neuen Kultur", „der Weg Jesu auf den kürzesten Ausdruck gebracht" und „die Jüngerschaft Jesu in unsern Tagen" erscheinen im nächsten Heft. Der dazwischen gehaltene über „die Sendung Jesu" ist bereits im vierten Heft des 13. Bandes erschienen, worauf ich die Leser verweise.

Ich brauche eigentlich nicht zu sagen, daß der 2. Vortrag nicht gegen die Kirche gerichtet ist, sondern gegen das nicht bloß in der Kirche, sondern ganz allgemein herrschende Mißverständnis Jesu. Aber ich will es ausdrücklich betonen, da man mir Kirchenfeindschaft nachsagt, obgleich ich nicht weiß woraufhin. Das Gegenteil

Das Christusproblem in der Gegenwart

Berliner Vorträge vom November 1910 in stenographischer Nachschrift[1])

1. Wenn Jesus nicht gelebt hat

Wir leben in einer seltsamen Zeit. Es ist, als ob dem ungeheuren Getriebe, dem Sturm und Drang in unserm wirtschaftlichen, sozialen, geistigen Leben auch eine fortschreitend gesteigerte innere Entwicklung entspräche. Wenigstens habe ich den Eindruck, als ob die Entwicklung, die wir in den letzten zwanzig Jahren auf dem innersten Gebiet des Menschen erlebt haben, gar nicht zu vergleichen sei mit dem Entwicklungsfortschritt irgendeiner Zeit der Vergangenheit. Es ist wie ein ungeheures Wogen und Drängen, unablässig steigert eine Erscheinung die andere, die nachfolgende verschlingt die vorhergehende, und ehe man nur eine recht ins Auge gefaßt hat, steht man schon wieder einem neuen Werden gegenüber.

Ganz besonders gilt das auf dem Gebiet der Religion. Es ist eigentümlich, wie gerade die religiöse Frage, von der man noch am Ende des vorigen Jahrhunderts glaubte, daß sie allmählich

---

[1]) Als ich vor zwei Jahren diese Vorträge hielt, war ich jedesmal hinterher von der Unzulänglichkeit der Ausführung bedrückt. Was ich gesagt hatte, erfüllte so wenig das, was ich zu sagen vorhatte. Ich tröstete mich damit, es schriftlich besser ausführen zu wollen. Aber ich kam vor anderen Aufgaben nicht dazu und werde voraussichtlich nie dazu kommen. Darum möchte ich die stenographischen Nachschriften wenigstens bringen. Freie Vorträge sind immer skizzenhaft, unvollständig und ungleichmäßig in der Ausführung, wenigstens bei mir, wo das, was mich beschäftigt, erst im Augenblick der Rede seine Form gewinnt. Aber ich hoffe, daß die Leser trotz der Mangelhaftigkeit der Gedankenführung und des Ausdrucks einen Eindruck davon gewinnen werden, was ich meinte. Es waren sechs Vorträge. Aber den dritten über „Die Sendung Jesu" brachte ich sofort, nachdem er gehalten, im 4. Heft des 13. Bandes der Blätter, weil er mir zu wichtig erschien, um ihn länger liegen zu lassen.

immer mehr in den Hintergrund treten und verschwinden würde, wenigstens für die sogenannten Zeitgenossen, heute wieder im Vordergrunde steht wie selten einmal in der Vergangenheit. Aber wenn man nun die Flut emporquellender und miteinander ringender religiöser Bewegungen überschaut, so weiß man gar nicht, was man davon denken soll. Einerseits sehen wir, wie die traditionelle Religion immer mehr erstarrt. Denken Sie nur an den fanatischen, rücksichtslosen, bis zum Äußersten gehenden Kampf, den die offizielle katholische Kirche mit dem Modernismus führt. Man ruht nicht, bis man diese jugendkräftige Lebensbewegung, die aus den dumpfen Domen heraus will und nach Luft ringt, mit Stumpf und Stiel ausgerottet hat. Es werden Gewaltmittel angewandt, die soweit gehen, wie man in einer Zeit, da es nicht mehr möglich ist, Menschen zu verbrennen, nur irgend gehen kann. Die gleiche Erstarrung sehen wir in den orthodoxen Richtungen des Protestantismus, wo alle Angriffe gegen das Christentum nur dazu führen, daß man sich immer mehr versteift und verhärtet, statt sich durch diese Lebensanstöße zu immer neuer Entwicklung treiben zu lassen. Dieser Erstarrung gegenüber, die immer mehr alles ursprünglich quellende und treibende Leben lähmen muß, sehen wir auf der liberalen Seite eine intellektuelle Selbstzersetzung des Christentums, die davon bald überhaupt nichts mehr übrig zu lassen scheint als antiquierte Formen. So hat der Weltkongreß für freies Christentum, den wir in diesem Jahre hier erlebt haben, auf einige Teilnehmer, die wirklich religiös interessiert waren, den Eindruck gemacht, als ob sie das ergreifende Schauspiel des sterbenden Christentums mitangesehen hätten.

Dazu nun neue Bewegungen, von denen man nicht weiß, woher sie kommen und wohin sie gehen. Ist doch das religiöse Interesse in unsrer Zeit keineswegs geringer, sondern allgemeiner und stärker geworden. Wohl nie ging durch eine Zeit solch fiebernde Unruhe des Suchens, solch leidenschaftliche Sehnsucht wie heute. Die Menschen verlangen nach etwas Höherem, nach etwas, was dahinter liegt, und gerade in Kreisen, die jahrzehntelang das Christen-

tum, das für uns ja die Religion verkörpert, bekämpft haben, merkt man immer mehr, daß auch der moderne und zukünftige Mensch etwas dem Christentum Entsprechendes brauche, wenn man nun auch nach etwas Neuem suchen müsse. Denn die alten religiösen Ideen, sagt man, haben ihre wirkende Kraft verloren, wir brauchen neue religiöse Ideen, die einen neuen, lebendigen, starken Reiz auf solche Menschen auszuüben vermögen, die auf die alten Symbole und Ideale nicht mehr reagieren. Nur hat man solche Ideen noch nicht gefunden, man ist noch auf der Suche darnach. Aber während man vergeblich sucht, reißt man trotzdem rücksichtslos alles ein, was uns die Vergangenheit für die religiösen Bedürfnisse überliefert hat. Oder man wartet auf eine neue Religionskreuzung, wie man sie zur Zeit Jesu in der untergehenden Antike gesehen hat, und meint, daß der künftige Schauplatz für diese Kreuzung Japan sei, weil dort heutzutage alle Religionen der Welt zusammenkommen. So hofft man darauf, daß aus diesem fernsten Osten einmal eine neue Lebenswelle über das alternde Europa hinwegschäumen werde — wohl der phantastischste Ausdruck des Suchens und Sehnens, den wir in unsrer Zeit haben.

Demgegenüber sehen wir, wie durch die monistische Bewegung Leben suchende Seelen wieder beruhigt werden sollen. Denn diese ganze gewaltige Agitation, die uns vorspiegeln möchte, daß alle Probleme des Daseins durch die Wissenschaft schon gelöst seien, ist nur eine Wiederkehr desselben Schauspiels, das wir hatten, als David Friedrich Strauß den „Neuen Glauben" schrieb und damit den Bildungsphilister des 19. Jahrhunderts beruhigte und das deutsche Suchen erstickte.

Und die Kirche sieht dieses Drängen und Suchen. Mit einem ungeheuren Eifer entfaltet sie nach allen Seiten hin ihre Tätigkeit, um modernen Menschen das Evangelium nahe zu bringen. Aber sie gewinnt keine Fühlung mit den ihr fern Stehenden. Sie hat genug zu tun, um ihre Glieder vor den entkirchlichenden Tendenzen des Zeitgeistes zu schützen und bei sich festzuhalten. Sie versteht auch nicht, auf das religiöse Suchen der Zeit

in der einzig möglichen Weise einzugehen, daß sie den Samen der ewigen Wahrheit Jesu ganz frei aus dem Acker der Gegenwart aufgehen und sich entfalten ließe, daß sie das Evangelium als das lösende Wort für unsre heutigen Nöte und als den Wegweiser für unsre Zukunft begriffe und darböte. Und endlich steht ihren Bemühungen das Hindernis entgegen, das einmal der Sozialist Göhre in die Worte faßte: „Es gibt heutzutage in Deutschland Hunderttausende, die für keine Kirche irgendwelcher Form mehr zu haben sind." Mit Modernisierung des christlichen Glaubens, der Moral, des Kultus ist also den religiösen Bedürfnissen unsrer Zeit nicht zu helfen, und durch den Dienst der Barmherzigkeit sind die Nöte der Gegenwart nicht zu heben, sondern nur durch Neugeburt. Aber die Kirche will nicht sterben. Ihr Selbsterhaltungstrieb hindert sie daran. Und darum kann sie auch nicht auferstehen und als Reich Gottes die Neuverfassung des menschlichen Wesens und Lebens bringen, nach der wir uns sehnen, sondern wird weiter als antiquiertes Gebilde die Menschen zu beherrschen suchen und weiter schuld sein, daß alle, die sich nimmer beherrschen lassen wollen, mit der Kirche auch das Evangelium verwerfen, nach dem sie alle dunkel verlangen. So wird das Suchen der Zeit dadurch, daß sich die Kirche nicht von ihrer Kirchlichkeit entschränken kann, in die Irre getrieben.

Je mehr das offizielle Christentum versagt, um so mehr haben alle möglichen zweifelhaften geistigen Bewegungen unter den hilflos tappenden Menschen gewonnenes Spiel. Denken Sie an die Theosophie, den Scientismus, den Occultismus, die amerikanische Kraftlehre. All das überschwemmt unsre Zeitgenossen. So geraten sie auf Wege, die sie nicht absehen können, und verirren sich in überspannte Ideen, die ihnen nicht zum Leben dienen.

Und nun kommt zu guterletzt die Hypothese der Christusmythe, die tabula rasa machen zu können meint, indem sie sagt: Jesus hat ja überhaupt nicht existiert, er war nur ein Mythos, der ganz natürlich entstanden ist und nur von der Menschheit zwei Jahrtausende mißverstanden wurde. Es ist eigentlich nicht recht be-

greiflich, warum diese Hypothese gerade vom Monismus aufgegriffen worden ist, mit dem sie doch gar nichts zu tun hat. Wahrscheinlich meint er, daß das Christentum, in dem man den Träger und Hüter der veralteten Weltanschauung sieht, nicht mehr zu halten sei, wenn man Jesus aus der Geschichte entwurzle. Damit sei es als Wahrheitsquelle endgültig unschädlich gemacht, und der subjektive philosophische Dunst, der sich in manchen Köpfen aus den Ergebnissen der Wissenschaft erhebt, könne widerstandslos die ratlosen Zeitgenossen umnebeln.

Darum die fanatische Agitation, die Hypothese der Christusmythe in den weitesten Kreisen zur Herrschaft zu bringen. Darum das seltsame Schauspiel, daß hier in Berlin Religionsgespräche über die Existenz Jesu veranstaltet werden. In dem fortschrittlichen Berlin ist man noch der rückschrittlichen Überzeugung, daß sich Wahrheiten durch öffentliche Debatten klar herausstellen ließen! Es ist unglaublich, daß man noch nicht einmal dahinter gekommen ist, daß durch solche Rede und Gegenrede nichts geklärt werden kann, sondern die Konfusion nur größer wird. Und das ist ja auch das Ergebnis dieser Gespräche gewesen, daß die aufmerksamen Zuhörer hinterher mit dumpfem Hirn und verwirrtem Sinn heimkehrten, als habe ihnen ein Mühlrad im Kopf alles durcheinander geworfen, und nur die waren befriedigt, die entweder für oder gegen von vornherein entschieden waren und nun beiderseits meinten, ihre Partei habe am besten abgeschnitten. Abgeschnitten — die Wahrheit ist Sache geistigen Sports geworden, wie tief ist sie gesunken. Ihre Sachwalter fordern sich öffentlich heraus, und die Masse strömt dazu wie zu Athletenkämpfen im Circus.

Unter diesen Umständen wollen Sie nun nicht von mir erwarten, daß ich mich an dem Streit beteilige, daß ich Partei nehme und nachweise, ob Jesus existiert oder nicht existiert hat. Ich wüßte nicht, was für Sie, meine Hörer, geändert und ausgemacht würde, ob ich nun das eine oder das andere verfechten würde. Ich hoffe wenigstens, daß Sie alle hierher gekommen sind, nicht um von mir abhängig zu werden, sondern um sich zur

Selbständigkeit führen zu lassen. Und dann kann es für Sie ganz gleichgültig sein, was ich für eine Meinung darüber habe.

Zunächst ist hier überhaupt nichts auszumachen. Ob Jesus gelebt hat oder nicht, ist eine reine Frage der Geschichtsforschung. Darüber können nur Historiker zu Gericht sitzen, nur Historiker urteilen. Das macht ja die These der Christusmythe schon von vornherein verdächtig, daß sie nicht von Historikern ausgegangen ist, sondern von Philosophen, von Geschichtsdichtern, nicht von Geschichtsforschern. Aber selbst wenn sich nun Historiker vereinigen würden, um dieser Frage auf den Grund zu gehen, so könnte das Ergebnis doch niemals zwingende Beweiskraft haben; nicht einmal für die Forscher selbst, wenigstens nicht für die vorurteilsfreien unter ihnen. Denn die haben es selbst schon zu oft erlebt, wie die gesichertsten Ansichten später wieder über den Haufen geworfen wurden. Und wenn sie es selbst noch nicht erlebt hätten, brauchten sie nur in die Geschichte der Erforschung des entstehenden Christentums zu schauen. Gewiß schreiten wir in der Forschung vorwärts, aber über die Frage, ob oder nicht, läßt sich überhaupt kein absolut gültiges Urteil abgeben. Denn es besteht immer die Möglichkeit, daß die Zeugnisse, auf die wir uns gründen, mögen sie noch so unverdächtig scheinen, Fälschungen sind, und immer die Möglichkeit, daß wir Dinge falsch aufgefaßt haben, die uns ganz selbstverständlich scheinen.

Wie leicht geschieht es schon, daß wir unsre Schätzungen zu sehr in die alte Zeit herein tragen. Man hat z. B. viel Wesens davon gemacht, daß man in den heidnischen Urkunden jener Zeit fast keine Spur von Jesus finde. Solch eine Persönlichkeit sollte von den römischen Historikern übergangen worden sein! Sie müßten sie doch irgendwie erwähnt haben. Das leuchtet natürlich jedem ein. Aber nun frage ich Sie, in welcher modernen Weltgeschichte Irving erwähnt wird, der Begründer des Irvingianismus. Ungefähr so wie dem 19. Jahrhundert Irving und seine Bewegung mußte den römischen Geschichtsschreibern des 1. Jahrhunderts Jesus erscheinen. Er kam für sie gar nicht in Betracht. Man darf doch

nicht die Schätzung, die Jesus später genossen hat, zurückdatieren in seine Zeit und meinen, sie hätte sich damals auch bei seinen Gegnern schon geltend machen müssen. Das ist nur ein Beispiel dafür, wie leicht man Dinge falsch beurteilt.

Vor allen Dingen aber kann niemals etwas Vergangenes der Gewißheitsgrund unsers Lebens sein. Nur das eigene Erleben gibt uns eine unmittelbare, unwillkürliche Gewißheit. Keine Tatsache der Vergangenheit aber kann von uns direkt als lebendige Wirklichkeit erfahren werden, weil sie vergangen ist. Darum können wir uns ihrer immer nur mittelbar durch Forschung vergewissern. Alle mittelbare Vergewisserung bietet aber keine absolute Sicherheit, weil sie keine Erfahrung, sondern nur Überzeugung schafft. Können wir sie nun nicht einmal durch eigene Forschung gewinnen, so sind wir immer auf Autoritäten angewiesen. Das ist aber auf die Dauer für den selbständigen Menschen ein unerträglich Ding, weil es ihn abhängig macht.

Schon aus diesen Gründen lehne ich es ab, auf den Streit einzugehen. Ich persönlich habe die Überzeugung, daß Jesus existiert hat. Es erscheint mir lächerlich, diese Tatsache überhaupt in Frage stellen zu wollen. Wenn man auf diesem Gebiet unvoreingenommen geforscht hat, so ist das einem ganz sicher. Jesus ist mir eine so sichere Tatsache der Geschichte, wie sonst nur irgendeine aus der alten Zeit.

Nietzsche hat einmal gesagt: Wenn man die Entstehung des Gottesglaubens psychologisch erklären kann, so löst man ihn auf. Und damit hat er ganz recht. Wenn der Gottesglanbe nur aus geistigen Bedürfnissen entstanden wäre, dann wäre er damit hinfällig, daß man dies aufklärt. Er beruht ja aber vielmehr auf unsrer unbewußten Fühlung mit der lebendigen Wirklichkeit, die wir mit dem Worte „Gott" andeuten. Und ebenso kann man hier sagen: Wenn man die Christusmythenidee psychologisch erklären kann, so fällt sie hin als Argument gegen die Existenz Christi. Und man kann sie erklären. Es ist mir ganz klar, wie man dazu kam, ja von der Seite dazu kommen mußte, wo man keine Fühlung

mit der Wirklichkeit Jesu hatte. Man verwechselt dort nämlich Inhalt und Fassung. Oder besser gesagt, man sieht überhaupt nur die Fassung, man sieht nur die Begriffe, die Vorstellungen, die Ideen, und das, was dahinter liegt, kennt man nicht. Nun ist es ganz zweifellos, daß diese unerhörte Wirklichkeit, die Jesus war, wenn er existiert hat, von der uns jedenfalls, ob er existiert hat oder nicht, die Urkunden der Evangelien Kunde geben, gefaßt wurde in zeitgeschichtliche Vorstellungen. Eine derartige zeitgeschichtliche Fassung von jüdischer Seite her war der Begriff Reich Gottes. Mit diesem Begriff faßte Jesus selbst das Neue, was er bringen wollte, was in ihm gärte, was aus ihm wirkte. Andererseits faßten seine Jünger die Erscheinung Jesu unter dem Bild des Messias. Es ist nun gar kein Zweifel, daß man diese Fassungen, die man benutzte, um sich das Unerhörte faßbar zu machen, hernahm, woher man sie kriegen konnte, von jüdischer sowohl wie heidnischer Seite. Woher hätte man sie denn sonst nehmen sollen! Da ist es denn kein Wunder, daß jüdische und heidnische Vorstellungsformen und Anschauungen in das ursprüngliche Christentum eindrangen und sich durchsetzten. Und je mehr dann die Fühlung mit der Wirklichkeit des neuen Wesens und Lebens aufhörte, um so stärker traten natürlich die Vorstellungsformen in den Vordergrund, um so mehr wurde aus der unmittelbaren Fühlung mit der Wirklichkeit die theoretische Fühlung mit den Begriffen. Da nun die Vertreter der Christusmythe gar keine persönliche Fühlung mit dem lebendigen Geschehen haben, das in Jesus Gestalt gewann und von ihm aus weiterdrang, meinen sie, das Wesen des Christentums bestehe überhaupt nur in diesen Fassungen. Sie halten es für hohle Begriffe, die man auf einen Jesus zurückführe und um ihn geschlungen habe. Da man nun nachweisen kann, daß z. B. die Anschauungen vom leidenden und sterbenden Messias schon vor Jesus dagewesen sind, so erblicken sie in dem anderweitigen Vorkommen dieser Vorstellungsreihen einen Beweis dafür, daß hier nicht von einer einzigartigen Persönlichkeit neue Lichtstrahlen der Wahrheit ausgegangen seien, sondern

daß vielmehr das Evangelium von Jesus nur zusammengeronnen sei aus der allgemeinen Anschauungswelt der damaligen Zeit, und nur das Ergebnis der allgemeinen Religionskreuzung darstelle, die damals stattfand. Zu dieser Meinung kann man, ja muß man vielleicht kommen, wenn man es so ansieht.

Aber wenn man lebendige Fühlung mit der Wirklichkeit gewinnt, um die es sich damals handelte — nicht nur in der Persönlichkeit Jesu, sondern in der ganzen wunderbaren Eruption eines neuen Wesens, von der die Urkunden Kunde geben — so begreift man, daß es gar nicht anders möglich war, als daß man dieses Geschehen irgendwie geistig fassen mußte, und daß man dabei notwendigerweise zu Vorstellungselementen greifen mußte, die einem geläufig waren, schon um sich untereinander darüber verständigen zu können. Denn wenn jemand ganz neue Ausdrücke dafür geprägt hätte, so hätte er wohl gewußt, was er darunter versteht, aber kein anderer hätte es verstanden. Wenn jemand irgend etwas Neues zeigen will, gibt es nur den einen Weg, geläufige Vorstellungen, die in diese Richtung zielen, zu gebrauchen, um auf das hinzuweisen, was man zeigen will, aber dann durch weitere Äußerungen einen Eindruck davon zu geben, daß das Gemeinte jenseits dieser Vorstellungen liegt und nur durch unmittelbare Fühlung mit der neuen Wirklichkeit selbst, durch Erfahrung erfaßt werden kann.

So hat es auch Jesus gemacht. Darum redete er vom Reiche Gottes, obgleich das, was er bringen wollte, himmelhoch über den Vorstellungen stand, die seine Zeitgenossen vom Reich Gottes hatten. Würde es sich freilich nur um Vorstellungen handeln, und stünde keine neue Wirklichkeit dahinter — und die Vertreter der Christusmythen meinen ja, daß alle Vorstellungen vom Metaphysischen, aller Glaube daran nur Illusion sei — dann könnte man sich die Sache ganz gut so denken, wie es Drews und seine Beistände darstellen. Aber das steht dahinter und bleibt bestehen, auch wenn wir einmal annehmen wollen, Jesus habe wirklich nicht existiert.

Und das wollen wir tun. Ich habe mich immer so gestellt, daß ich mich in jeder Beziehung sicherte. Ich habe immer danach gestrebt, absolut festen Boden unter den Füßen zu haben. Und darum habe ich mich auch vor die Frage gestellt: Wie, wenn nun Jesus nicht existiert hat? Deine Überzeugung mag dir tadellos erscheinen, aber irgendwo kann doch ein Glied in der Kette sein, das einen Sprung hat, ohne daß du es weißt, und es ist immerhin denkbar, daß es doch ein Wahn wäre — wie also, wenn Jesus nicht gelebt hat, was dann?

Was ist dann weiter? Dann werden wir leben. Es wird damit gar nichts geändert. Höchstens bekommen wir dadurch einen viel stärkeren Antrieb, uns des Lebens zu bemächtigen, dessen Strahlen für uns bisher von dem Bilde Jesu ausgegangen sind und die Bewegung entzündeten, die uns trieb, seinen Spuren zu folgen. Das ist meine Stellung zu der ganzen Frage.

Es handelt sich doch nicht bloß um die Person Jesu, sondern um das Seelenbeben, das von ihm ausging. Wie seltsam, daß man gerade von der freigeistigen Seite aus — so nennen sich doch die Vertreter der Christusmythe — die Person Jesu so wichtig nimmt. Bei ihnen will man doch einerseits von Autorität überhaupt nichts wissen und meint andrerseits, die Entwicklung werde nicht von Persönlichkeiten geschaffen, sondern von den Verhältnissen; aber hier meint man auf einmal, wenn man den Urheber des Christentums gestürzt habe, falle das Christentum überhaupt hin. Was hat man für eine Ahnung von dem, was Jesus war! Gerade auf dieser Seite sollte doch Verständnis dafür vorhanden sein, daß der Grund, auf den wir uns gründen müssen, schließlich immer etwas Gegenwärtiges sein muß und etwas, worauf wir selbst stehen, denn nur dann sind wir selbständig. Keine Überzeugung, kein wissenschaftliches Ergebnis kann uns eine Grundlage bieten. Was allein Gewißheit in sich birgt, das ist das persönliche Erlebnis. Und darin sehe ich den Segen dieser Infragestellung der geschichtlichen Wirklichkeit Jesu, daß wir nun mit aller Gewalt zum persönlichen Erlebnis dessen getrieben werden, was er verkörperte.

Und von dieser Grundlage aus kann schließlich auch die Frage nur ausgemacht werden, ob Jesus wirklich gelebt hat oder nicht. Wenn wir uns vergegenwärtigen, was die Evangelien enthalten, so sind es doch nicht bloß Berichte über seine Person und Geschichte, sondern vor allem eine Fülle von Sprüchen tiefster Lebensbedeutung. Mag Jesus existiert haben oder nicht, diese Worte bleiben. Sie sind da. Sie können gar nicht weggewischt werden. Diese Worte nun geben uns Kunde von einem Leben ganz anderer Art, als wie wir es führen, von einer neuen Art Leben. Und diese neue Art Leben tritt uns aus diesen Sprüchen entgegen als die unmittelbare Äußerung eines besonderen Wesens im Menschen, seiner Seele, wie es genannt wird, dessen in uns, was nicht von dieser Welt ist. Nun gut, so wollen wir einmal die Evangelien als eine alte Handschrift betrachten, die uns von einer Entdeckung außerordentlicher Bedeutung auf dem Gebiete des menschlichen Wesens Kunde gibt, die uns nur fast verloren gegangen ist. Dann ist es echt deutsch, daß man sich um die Entdeckung selbst weiter gar nicht bekümmert, sondern gelehrte Untersuchungen anstellt und sich die Köpfe zerbricht, was es eigentlich mit dem Entdecker auf sich hatte. Die Existenz und Lebensgeschichte des Entdeckers kann uns doch ziemlich gleichgültig sein, wenn wir die Entdeckung fruchtbar machen!

Was übrig bleibt, wenn Jesus nicht existiert hat, das ist „der Weg", der uns in diesen Urkunden gezeigt ist, der Weg zu einer neuen Art Leben, zum gelingenden und erfüllenden Leben, zu einem Leben, das unser eigentliches Wesen entfaltet und zu schöpferischer Auswirkung bringt. Dann wäre es doch seltsam, wenn wir uns weiter dabei aufhielten, darüber zu streiten, ob dieser Entdecker jemals existiert hat, statt auf die Entdeckung selbst auszugehen und dieses unsichtbare Wesen in uns zu entdecken und sein eigenartiges Leben in uns zur Entfaltung zu bringen, von dem uns die Urkunden erzählen. Können Sie sich vorstellen, daß Menschen eine Hochtour unternehmen und bei dem Beginn der Markierung stehenbleiben und darüber streiten: Wer hat diesen Weg markiert,

wer hat diese Spitze zuerst erstiegen? Sie werden der Markierung nachgehen, um selbst hinauf zu kommen. Und ganz unsinnig wäre es doch, eine Entdeckung zu verachten und für Schwindel zu erklären, weil man die geschichtliche Existenz dessen bestreitet, dem sie zugeschrieben wird. Die Meinung, daß mit Jesus auch sein Evangelium fiele, ist nur daher begreiflich, daß man bisher über der Verherrlichung des Entdeckers seine Entdeckung selbst brachliegen ließ. Es ist ganz zweifellos, daß Jesus unzähligen Menschen im Weg gewesen ist, in dem Weg, den sie hätten beschreiten sollen, weil sie sich immer bei ihm aufhielten und vor dem Schauen auf Jesus nicht dazu kamen, Schritte zu tun. Da ist es denn eine günstige Fügung, daß uns diese Gestalt, die so vielen den Weg, den sie wies, infolge des Unverstands und Mißbrauchs der Menschen, ohne es zu wollen, versperrt hat, einmal in Frage gestellt wird. Nun heißt es selbst den Weg gehen.

Und warum sollen wir den Weg nicht gehen können, wenn Jesus nicht existiert hat? Das ist ganz zweifellos, daß in der damaligen Zeit, von der diese Schriften Kunde geben, ob ein Jahrhundert früher oder später, ist gleichgültig, nicht nur ein Seelenbeben durch die Menschen ging, sondern auch vulkanische Ausbrüche eines verborgenen Wesens stattgefunden haben, und sich eine neue Art Leben auswirkte, die unerhört war. Denn davon geben uns die Sprüche der Evangelien Kunde. Und wo soll diese Kunde anders herstammen als von der Erscheinung dieses Wesens und Lebens? Da hilft es nichts, die Echtheit der Worte anzuzweifeln. Was hat das zu besagen, wenn sie Wahrheit enthalten? Sind sie wahr, so sind sie echt, ganz gleichgültig wer sie ausgesprochen hat. Und ob sie Wahrheit enthalten, hängt nicht von Handschriften, alten Zeugnissen oder Persönlichkeiten ab, sondern davon, ob sie sich jederzeit empirisch als Wahrheit erweisen lassen, ob sie sich als Wahrheit denen bewähren, die den von ihnen gewiesenen Weg wirklich gehen.

In den Worten Jesu — ich habe Ihnen das ja in meinen Büchern über die Bergpredigt und die Reden Jesu gezeigt —

handelt es sich um Tatsachen und Gesetze des eigentümlichen menschlichen Wesens und Werdens. Durch Offenbarung dieser Tatsachen und Gesetze wird uns eine Spur gezeigt, wie wir zu der Wahrheit des Menschen, zur Lösung des Rätsels, das es darstellt, gelangen können. Handelt es sich dabei nun um das eigentliche Wesen des Menschen, um das, was ihn erst überhaupt zum Menschen macht, dann ist es in jedem von uns keimhaft vorhanden. Konnte es sich einmal entfalten, dann muß es sich unter bestimmten Vorbedingungen immer entfalten können. Über diese Vorbedingungen werden wir nun in diesen alten Worten unterrichtet. Es wird uns gesagt, was wir zu tun und zu lassen haben, damit sich unser eigentliches Wesen entfalten kann, z. B.: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Solcher Aufklärungen gibt es viele in den Sprüchen der Evangelien, und diese Worte bleiben doch bestehen, ob Jesus existiert hat oder nicht. Finden sich in uns nur die Voraussetzungen, z. B. die Unruhe des Suchens und der Sehnsucht, und erfüllen wir die Vorbedingungen, indem wir tun, was uns hier gesagt wird, dann wird sich unser eigentliches Wesen entfalten, dann muß es sich unter allen Umständen entfalten. Denn es handelt sich hier um innere Ordnungen, um Lebensgesetze, die ebenso unverbrüchlich gelten wie die Gesetze überall in der Natur. Sie wissen ja, Naturgesetze besagen nichts anderes, als daß es bestimmte Ordnungen gibt, die überall dort eintreten, wo das Entsprechende geschieht. Das kann nie anders verlaufen, es muß immer in diesen Ordnungen verlaufen. Der Mensch steht doch nun nicht etwa außerhalb der Natur. Genau so wie überall im Weltall walten in uns Naturgesetze, wie in unserm körperlichen und geistigen Leben, so auch im seelischen Leben. Lassen wir also die Gesetze zur Geltung kommen, üben wir das Verhalten, das nötig ist, wenn sich unser unsichtbares Wesen entfalten soll, so wird es sich entfalten, ob Jesus existiert hat oder nicht.

Aber Sie werden mir sagen: Jesus hat uns doch nicht nur den Weg gezeigt, sondern er hat uns vor allen Dingen das

Evangelium von der Gnade Gottes verkündigt, und diese Gewißheit, daß wir bei Gott trotz unsrer Sünde und Schuld in Gnaden sind, ruht auf seiner Person, auf seinem Lebenswerk, auf seinem Kreuzestod. Das wird doch erschüttert, wenn Jesus nicht gelebt hat. Wie Paulus sagte: Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so müßten wir heute sagen: Wenn Jesus nicht existiert hat, so gibt es keine Gnade Gottes für die Menschen, für keinen Menschen. Das ist nun allerdings ganz zweifellos, daß durch eine nachgewiesene Nichtexistenz Jesu gewisse theologische Theorien, bestimmte Dogmen zusammenstürzen würden und zusammenstürzen müßten. Aber die Tatsache, daß die Gnade Gottes alle Menschen umgibt und trägt, hat Jesus nicht geschaffen, sondern nur entdeckt und verkündigt. Sie war seit Urbeginn endlichen Geschehens in Kraft und sie kann durch nichts außer Kraft gesetzt werden, am wenigsten durch eine Radierung, die man in der Geschichte der Menschheit vornimmt.

Zweifellos ist Jesus für alle niedergeschlagenen, bekümmerten, verzweifelnden Seelen, die nichts von der Gnade Gottes spüren und infolgedessen nicht für sich daran glauben können, durch seine Person und sein Werk ein einzigartiger Bürge, der nicht ohne ungeheuren Schaden der Menschheit entrissen werden könnte. Aber er kann uns nur das Zutrauen zu der Gnade Gottes wecken, Gewißheit darüber gibt uns nur das eigene Erleben. Wenn wir aber die Gnade Gottes erleben, brauchen wir dann noch irgendwelche Bezeugungen, und ist nicht das Erlebnis der Gnade Gottes mehr wert als irgendwelche Bezeugung in einem alten Pergament?

Wie verkündigte denn Jesus die unbedingte Gnade Gottes? Er sprach z. B. von Gott, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, der gütig ist über Undankbare und Boshaftige. Woran war ihm also die Gnade Gottes aufgegangen? An der Natur. Und diese Quelle der Offenbarung, aus der Jesus schöpfte, haben wir doch heute noch, ja sie strömt uns reicher als je. Wenn wir in die Natur — nicht nur draußen, sondern auch in unserm Leibesleben —

hineinschauen und sehen den gewaltigen Willen zum Leben, der unermüdlich wirkt und treibt, der nicht zu erbittern und nicht zurückzuschlagen ist, und wenn wir diesen Willen zum Leben in unserm persönlichen Dasein spüren, wie er durch keine Verkehrtheit und Verirrung ertötet werden kann, sondern unabänderlich wirkt, auch auf dem seelischen Gebiet: wir mögen noch so oft zusammenbrechen in dem Bewußtsein unsrer Schuld und Untreue, immer wieder bricht das Suchen und Ringen unsrer Seele — der Zug des Vaters — durch, so haben wir doch den lebendigen Beweis von der unerschütterlichen Gnade Gottes als eigenes Erlebnis. Es gibt also ein Fundament eigenen Erlebens, und wir brauchen dann nur Schritte auf dem Wege des Lebens, auf den uns die verborgen drängende Gnade Gottes treibt, zu tun, um sie immer herrlicher zu erleben und ihrer immer gewisser zu werden.[1])

Nur wer stehen bleibt, der wird unsicher, wie jeder, der auf einem Fleck stehenbleiben will. Wer geht, der wird von Schritt zu Schritt sicherer, denn jeder Schritt bringt ihn weiter in das Erleben dessen hinein, was er in den Evangelien markiert sieht. Und er hat noch den Vorteil, daß er mit seinen Augen nicht bei der Markierung bleibt, sondern auch die ungeheure Aussicht hat, die sich ihm von allen Seiten auftut, je höher er hinaufsteigt. Wenn wir erst aus unserm sinnlichen und sinnlich gebundenen Dasein herauskommen auf die Höhe seelischen Lebens, dann werden wir immer tiefer der Wahrheit gewiß, die wir aus den Evangelien erfahren. Denn sehen Sie, man kann ja alle diese Worte nur verstehen nach Maßgabe seines Erlebens. Wer nichts dergleichen erfährt, der liest darüber hin und weiß gar nicht, was damit gesagt sein soll. Aber wer die entsprechenden Erlebnisse macht, der weiß, was damit gemeint ist, der erfaßt es in seiner Tiefe, und je weiter er kommt in seinem Erleben, um so mehr schöpft er die Quellen aus, die in diesen Sprüchen verborgen sind. Sie ahnen ja gar nicht, was da alles noch verborgen liegt. Wenn

---

[1]) Vgl. hierzu den 3. Vortrag dieses Zyklus Blätter z. Pfl. p. L. Bd. XIII S. 165—180.

uns nur erst einmal die Augen richtig aufgehen werden, wenn uns einmal die sinnliche Decke von den Augen genommen wird, und der Spürsinn unsrer Seele lebendig wird, dann werden wir erst dahinterkommen, was für Schätze da noch zu heben sind, aber niemals durch Erkenntnis und Auslegung der Worte, sondern nur durch Erleben und Erschauen dessen, wovon die Worte zeugen, worauf sie hinweisen.

Wenn man aber nun hinter die Entdeckung kommt, wenn man erlebt, wie alles das, wovon man dort reden hört, in einem selbst zu werden beginnt und sich entfaltet, dann wendet sich der Blick wieder zurück in die Vergangenheit, und man überschaut nun diesen vulkanischen Ausbruch eines metaphysischen Wesens und Lebens in der Zeit der zusammenbrechenden Antike. Da steht man unmittelbar unter dem Eindruck der absoluten Gegensätzlichkeit des neuen Wesens, das Jesus entdeckte, zu dem Wesen, das sonst in den Menschen lebte, man erkennt, daß es ganz andrer Art und Herkunft ist als das Weltwesen, das diesen vulkanischen Ausbruch göttlichen Geschehens umbrandete. Dann ist man aber auch darüber gewiß, daß die Klarheiten, die aus diesem vulkanischen Ausbruch leuchteten, nicht aus dem Weltwesen stammen können, das ganz anderer Art ist. Sie konnten sich nur lösen und aufglühen auf Grund des Geschehens und Erlebens dieser Eruption des Hintersinnlichen und ihrer schöpferischen Darstellung der Wahrheit in menschlicher Gestalt. Die Wahrheit muß ins Leben getreten sein. Sonst hätte sie nicht offenbar werden können. Denn was sich einer ausdenkt, ist nur ein Hirngespinst. Darum muß es das, wovon die Worte zeugen, jedenfalls einmal gegeben haben. Denn wenn keine Flamme brennt, gibt es auch kein Licht.

Das kann ja nun sein — warum sollte es nicht möglich sein? —, daß dieses neue Wesen gleichzeitig in verschiedenen Menschen angebrochen ist, und daß dieser Ausbruch wie in eine große gewaltige Flamme zusammenschlug, so daß man dann die Offenbarungen, die man empfing und weitergeben wollte, einem einzigen zuschrieb. Aber wahrscheinlich ist das nicht. Entdeckungen

hat, so viel ich sehe, immer nur einer gemacht, selbst wenn sie in der Luft lagen. Die Zeit war wohl immer reif dazu, aber einer schlug durch. Dann wird es also einen gegeben haben, der das unsichtbare Wesen und sein eigentümliches Leben ans Licht brachte. War das Jesus? Wer ist Jesus? Doch offenbar die Persönlichkeit, auf die diese Äußerungen zurückgeführt werden. Es muß doch jedenfalls einer dagewesen sein, der es aussprach, von dem es gehört wurde, von dem es weitergetragen wurde. Ob das nun der Jesus war, von dem die Evangelien uns erzählen, oder vielleicht ein Unbekannter, der dahinter steht, ist schließlich ganz gleich.

Die Jünger waren es jedenfalls nicht. Warum waren sie es nicht? Sehr einfach, weil wir in den Evangelien Spuren genug finden, daß sie Worte, die sie weitertragen, gar nicht verstanden haben. Sie machen z. B. zu einem Gleichnis eine Einleitung, die gar nicht dazu paßt. Jesus soll ein Gleichnis erzählt haben, „daß wir allezeit beten und nicht müde werden sollen". Und dann kommt die Geschichte von einem ungerechten Richter, der von einer Witwe unermüdlich angefleht wird, bis er ihre Bitten erfüllt. Und darauf wird gesagt: Wenn nun schon ein ungerechter Richter schließlich sich erbitten läßt, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel euch erhören. Dies Gleichnis mit seiner Anwendung ist doch gerade ein Nachweis, daß wir nicht so anzuhalten brauchen in unserm Beten, sondern daß uns Gott ohne weiteres erhört. Aber weil da von anhaltendem Bitten die Rede ist, machen die Evangelisten eine Einleitung dazu, die dem Sinn des Gleichnisses ins Gesicht schlägt. So sehen wir öfter, daß die Evangelisten nur die Worte Jesu weitergetragen haben als ein unfaßbares herrliches Gut, was ihnen zum Teil gänzlich über ihr Verstehen und Erleben hinaus ging. Das ist mir ein Beweis dafür, daß nicht mehrere dahinter stehen, was doch nur die ursprünglichen Verfasser sein könnten, sondern daß sie die Wahrheit, die sie weitergeben, von einem Einzigen hergenommen haben, in dem sie in Erscheinung trat.

Also gerade wenn wir davon ausgehen: es kann sein, daß

Jesus gar nicht gelebt hat, und dann um so mehr mit aller Macht danach ringen, den Weg zu gehen und die Erlebnisse zu machen, zu denen er uns führen will, so bekommen wir eine innere Gewißheit ohnegleichen, daß er existiert hat. Warum? Weil wir Fühlung mit der Wirklichkeit gewinnen, die damals ins Leben trat. —

Wenn man das neunzehnte Jahrhundert überblickt, so kann man einen seltsamen Vorgang in der geistigen Entwicklung der Menschheit und speziell des Christentums beobachten. Während die christlichen Kreise, je ernster sie es meinen, desto leidenschaftlicher nach einer Erneuerung des religiösen Lebens, nach einem neuen Luther verlangen, vollzieht sich, ohne daß sie es ahnen, eine Reformation am Christentum, die von außen her kommt. Und zwar von der sogenannten ungläubigen Wissenschaft. Das Christentum, das nicht fähig ist, eine Erneuerung aus sich selbst hervorzubringen und das ursprüngliche Wesen des Reiches Gottes in sich zu entfalten, wird von außen her förmlich dazu gezwungen. Zunächst kam die Periode des Kritizismus, die mit Kant anhob, und zerstörte den Wahn theoretischer Wahrheiten. Damit wurden alle Dogmen, gleichgültig welchen Inhalt sie haben, als objektive Wahrheit erschüttert und als subjektive Erzeugnisse ihrer Zeit erwiesen. Das mußte nun doch eigentlich die Menschen auf die einzige objektive Wahrheit hinweisen, die es geben kann, auf die Wahrheit, die Leben ist, die das tief verborgene Wesen und der Sinn aller Dinge und Vorgänge ist und nur dadurch erreicht werden kann, daß sie durch Leben zutage gefördert wird und sich entfaltet. So wurden die Christen von außen aus ihrem Begriffsgefängnis befreit. Aber sie wehren sich heute noch mit aller Gewalt gegen diese Befreiung und verteidigen ihr Gefängnis gegen Gott als das Heiligtum, das sie vor der Verwüstung des Unglaubens schützen müßten.

Dann setzte die Geschichtsforschung ein und zerstörte das Heiligenbild Jesu und das Begriffsgespenst, was man sich von ihm gemacht hatte, zeigte uns seine wunderbare Menschlichkeit in ihrem zeitgeschichtlichen Gewand. Aber sie zeigte uns auch, daß

wir ihn nicht fassen können, ohne den Fälschungen unsrer Phantasie zu erliegen, und verwies damit Jesu Jünger auf den Geist, der in alle Wahrheit leitet. Aber die Christen hielten größtenteils weiter fest an ihren Heiligenbildern und an dem Kultus damit und wollten nichts davon wissen, daß Jesus ein Mensch gewesen sei, daß das Göttliche in menschlicher Gestalt erschienen sei, und die andern trieben ihr Wesen mit einer menschlichen Idealgestalt seines Namens, für die sie sich und andre begeisterten, statt dem neuen Wesen Jesu in sich und andern zum Leben und zu neuer Gestalt zu verhelfen.

Und dann kam die Naturwissenschaft und verleidete uns den Ideendienst und Spekulationsglauben, weckte in uns den Hunger nach Wirklichkeit und den Respekt vor der Wirklichkeit und führte uns zu der Klarheit, daß die einzige Grundlage unsers Wissens und Glaubens nur das Erlebnis sein kann. Zugleich öffnete sie uns den Sinn für Entwicklung und ließ uns ahnen, daß alle Lösungen und Fortschritte nur aus einem ursprünglichen Werden hervorgehen können, das sich aus den verborgenen Keimkräften des menschlichen Wesens entfaltet.

Sehen Sie nicht, wie das Christentum hier immer wieder von allen Seiten förmlich in konzentrisches Feuer genommen wird, wie alles, was eigentlich nicht zu ihm gehört und was geeignet ist, seine Reinheit und die wunderbare göttliche Größe, die in ihm verborgen liegt, zu verdecken, zusammengeschossen wird? Aber die göttlichen Reformationsversuche von außen hörten nicht auf, immer wieder erhob sich gegen das Christentum die zersetzende Kritik des Zeitgeistes und focht alles an, was man von Jahrhundert zu Jahrhundert pietätvoll aufbewahrt hatte, ohne es neu empfangen zu haben. So zeigte sich immer mehr, was haltbar und was vergänglich war, bis schließlich Nietzsche auftrat und mit seinem Prüfstein des Lebenswertes wie mit einem Hammer an alles schlug, ob Wahrheit darin sei oder nicht, ob es Lebenswert habe oder nicht.

Aber statt sich nun davon weisen, führen und treiben zu lassen, vorwärts, in die Tiefe hinein, zu den Quellen hin, klammert

man sich vielmehr an alles, was zusammenstürzt, und hält es um so fester, je weniger es Halt in sich selbst hat. Andere verteidigen Schritt für Schritt den traditionellen religiösen Boden und weichen zurück von Kompromiß zu Kompromiß und entleeren, vergeistigen und verdampfen das, was gerade das Wesentliche am Christentum ist, weil sie meinen, sie könnten durch solche Zugeständnisse noch einiges retten.

Und nun als Letztes kommt der Anstoß: Jesus hat gar nicht gelebt, und nimmt uns Jesus überhaupt weg und stellt das Christentum vor die Grundfrage: Worauf stehst du denn, stehst du auf eigenem Boden oder stehst du auf alten Urkunden der Vergangenheit? Das ist der letzte Schlag zur Selbstbesinnung. Ist es nicht merkwürdig, wie uns diese Situation, in der wir heute stehen, an eine Situation im Leben Jesu erinnert. Es wird erzählt, als er nach seiner Auferstehung seinen Jüngern erschien und Maria ihn festhalten wollte, da rief er ihr zu: Rühre mich nicht an, ich muß verschwinden. Aber seine Jünger hatte er getröstet: Ich werde von euch genommen, und ihr werdet traurig sein, aber die Welt wird sich freuen; doch ich komme wieder: den Geist sende ich euch, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Wie haben es denn aber die Christen gemacht? Sie haben den Jesus, der verschwinden wollte, festgehalten, sie haben ihn zu einem Heiligenbild, zu einem Kultusgegenstand gemacht und haben damit Kultus getrieben, statt den Weg zu gehen, den er gezeigt hat. Sie haben immer in die Vergangenheit geschaut, statt die Gegenwart auszuschöpfen und die Zukunft zu schaffen. Jesus hat weg von sich gewiesen und in die Zukunft hinein und gesagt: ich komme wieder als Geist, der in allen wohnt und lebt, der euch in alle Wahrheit leitet. Was ist denn dieser Geist? Das ist das Wesentliche an Jesus, das neue Wesen, was sich in ihm offenbarte, dieses Wesen soll das Wesen der Menschheit überhaupt werden, an diesem Wesen soll die Welt genesen. Aber statt nun um dieses Wesen zu ringen, daß es in dem Menschen lebendig würde und eine neue Schöpfung in der Menschheit hervorbrächte, hat man Jesus immer wieder

als Beruhigungsmittel benützt für die Seelen, sich immer seiner Versöhnung mit Gott und der Erlösung durch ihn getröstet und sich damit um die Erlösung dieses innersten Wesens des Menschen gebracht.

Vielleicht sind Sie entrüstet über diese Urteile. Aber sind wir denn erlöst? Ist denn das hintersinnliche Wesen, unser Genius, entbunden aus unserm sinnlichen Wesen, lebt, herrscht, gestaltet er die Menschen? Wo tut er das? Also hat sich die Erlösung noch nicht vollzogen. Und warum hat sie sich nicht vollzogen? Weil man immer zurückgeschaut hat. So schauen wir doch nun endlich einmal vorwärts, werden wir gegenwärtig! Jesus hat uns ja immer wieder auf den Augenblick, auf die Gegenwart gewiesen. Wir sollen nicht zurückblicken, sondern vorwärtsgehen. Lassen wir das Vergangene begraben sein und sorgen wir dafür, daß der Geist in uns lebendig wird, daß Jesus wieder aufersteht in unsrer Zeit, in Menschen, in denen sein Wesen Gestalt gewinnt, in Menschen, in denen sich seine Art Leben schöpferisch auswirkt. Ringen wir danach, daß solche schöpferische Potenzen in der Menschheit zahlreich werden, denn ohne sie wird niemals das Problem des Menschen und die Not der Menschheit gelöst werden. Wenn wir das energischer ins Auge fassen und mehr danach ringen als bisher, dann hat uns die luftige Hypothese der Christusmythe einen Lebensdienst geleistet. Lassen wir also andere sich die Köpfe zerbrechen und zerschlagen in ihrer Nacht theoretischer Begriffe über die Frage, ob Jesus existiert hat; wir aber, die wir das Leben wollen, wir wollen dem Morgen entgegengehen auf der Spur, die uns gezeigt ist in den Evangelien, den Urkunden dieser einzigartigen Erscheinung der Weltgeschichte, die wir Jesus nennen.

2. Das Mißverständnis Jesu

Wenn Jesus heute wiederkäme, meinen Sie, daß er sich wiedererkennen würde im Christentum? Wenn er in katholische Dome treten und die Priester in prächtigen Gewändern an goldschimmernden Altären das Wunder der heiligen Wandlung zelebrieren sehen würde und die Gläubigen anbetend davor auf den Knieen liegen,

wenn er den protestantischen Gottesdienst besuchte und vor beklommenen Herzen über seinen Kreuzestod oder über die heilige Dreieinigkeit oder über seine Gleichnisse predigen hören würde, wenn er in den Schulen Religionsstunden beiwohnte und auf der Universität seine Lehre entwickeln hörte, wenn er aus Versammlungen und Zeitungen die kirchenpolitischen Kämpfe kennen lernte, die christliche Propaganda beobachtete und in die Vereinstätigkeit hineingezogen würde, und wenn er die Christen sich ansähe, was sie für Menschen sind und wie sie leben, ihr Verhältnis zu „dieser Welt", ihren Verkehr untereinander, ihre Nächstenhilfe — ich glaube, er würde sich ganz fremd im Christentum fühlen, wir würden hören: ich kenne euch nicht, ich weiß nicht, wo ihr her seid. Ich glaube, er würde sagen: hättet ihr doch lieber mich vergessen, aber meine Art bewahrt, statt mich zu vergöttern und gänzlich zu entarten.

Woher stammt diese Entartung des Christentums? Woher kommt es, daß Jesus, wenn er wiederkäme, eine christliche Weltreligion, aber nicht Reich Gottes fände? Es kommt daher, daß Jesus von seinen Anhängern mißverstanden wurde. Und dieses Mißverständnis Jesu von seiten des Christentums ist das eigentliche, ungeheure Verhängnis, unter dem die vergangenen zwei Jahrtausende gestanden haben. Es ist nach meiner Anschauung der Dinge ein wesentliches Hindernis, daß das Reich Gottes nicht kommen kann. Unter diesem Mißverständnis leiden wir nach allen Seiten hin. Diesem Mißverständnis verdanken wir den Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen und die Krankheit des Zweifels, dieses Mißverständnis hat die tiefe Kluft aufgerissen zwischen Religion und Wirklichkeitserfahrung, dieses Mißverständnis ist daran schuld, daß sich alle Lebensgebiete in immer fortschreitendem Maß vom Christentum emanzipiert haben, statt von ihm schöpferisch getragen zu werden. Dieses Mißverständnis ist die Ursache, daß die Kultur in Zivilisation aufgegangen ist und das Christentum eine reaktionäre Macht wurde, die für die großen Probleme der Kultur mehr Hemmschuh als Nothelfer ist.

Worin besteht dieses Mißverständnis? In der Verkennung dessen, was Jesus eigentlich wollte, durch die Befangenheit in dem, was aus seinem Vorhaben im Laufe der Zeit geworden ist, in dem Verständnis Jesu aus der Entartung seines Werks heraus. Jesus dachte nicht daran, eine Religion zu stiften, sondern das Leben und unvergängliche Wesen ans Licht zu bringen, die Menschheit durch Erlösung und Entfaltung ihres göttlichen Kerns zu einer neuen Schöpfung zu führen, aber man faßte ihn als Religionsstifter auf und erblickte in seiner Verkündigung die Elemente einer vollkommen neuen Religion, weil aus seiner Wirksamkeit eine neue Religion geworden war. Man meint seitdem, daß Jesus gekommen sei, die einzig wahre Weltanschauung zu verkündigen, die vollkommene Moral festzustellen und den reinen Kultus Gottes einzurichten, und versteht alle seine Äußerungen aus diesem Mißverständnis heraus. Auf den Glauben an diese „Wahrheit", auf die Arbeit an sich selbst nach seinen Geboten und auf das religiöse Leben, das seinem Evangelium entspricht, gründet man die Gewißheit der Gnade Gottes im Diesseits und des ewigen Heils im Jenseits. Das ist das Mißverständnis Jesu in seiner dreifachen Entfaltung. Dadurch wurde aus dem anbrechenden Reiche Gottes eine erzieherische Heilsanstalt, die das Wesen dieser Welt in Schutz und Zucht nahm, statt es vergehen zu lassen und einer neuen Schöpfung Bahn zu brechen.

Dieses dreifache Mißverständnis Jesu ist so sehr allgemeines Bewußtsein der Menschheit, wie sie sich auch zum Christentum stellt, geworden, daß ich seine Geltung und Verbreitung nicht nachzuweisen brauche. Im Kampf um die Weltanschauung, den das Christentum mit dem Zeitgeist führt, hat es sich immer um die Behauptung gehandelt, daß Jesus die Wahrheit offenbart habe und diese in seiner Weltanschauung zum Ausdruck komme. Seine Auffassung müsse unsere Überzeugung werden. Die christliche Verkündigung sucht zu dem Glauben an diese Weltanschauung zu führen und die Überzeugung daran allen Zweifeln gegenüber zu befestigen. Sie lehrt uns, alles durch diese Kristallisation der Wahr-

heit anzusehen und alles eigene Erfahren und Denken der Lehre Jesu unterzuordnen.

Diese Auffassung der Wahrheitsoffenbarung Jesu ist ein Irrtum und macht seine Weltanschauung zu einem Irrtum. Er sagte: Ich bin die Wahrheit. Die Wahrheit, die er meinte, ist keine Vorstellung von etwas, sondern das verborgene Wesen und der verborgene Sinn alles Seins und Geschehens, keine Theorie, sondern lebendige Wirklichkeit, die nicht mitgeteilt, sondern nur erlebt werden kann und nur dadurch erlebt wird, daß sie sich in uns entfaltet und durch uns ins Leben tritt. Was dann geschieht und sich offenbart, kann sich in jedem menschlichen Bewußtsein reflektieren und wird als unerhörte Erfahrung jeden Bewußtseinsinhalt ändern, aber die Vorstellungsformen werden zu allen Zeiten und bei den verschiedenen Menschen verschieden sein, so sehr der Erfahrungsgehalt immer übereinstimmen mag. Darum kann die Wahrheit, die Jesus war und offenbarte, in keiner Weltanschauung bleibenden Ausdruck finden, sondern das objektive Geschehen wird immer wieder alle subjektiven Fassungen zersprengen und neu bilden, und jedes Menschenbewußtsein kann Reflektor dieser umwälzenden Erfahrungen werden, das Bewußtsein eines Paulus wie das Bewußtsein eines Haeckels. In der Objektivität des offenbarenden Geschehens liegt die Unvergänglichkeit der Offenbarung Jesu. Alle Auffassung ist, weil subjektiv, vergänglich. Und die Auffassungen Jesu machen keine Ausnahme davon. Denn er war ein Kind seiner Zeit.

Wenn die Wahrheit Jesu in einer neuen Weltanschauung bestünde, dann taugte sie nicht mehr für uns. Es ist ganz unmöglich, daß wir uns auf das Weltbewußtsein, das vor zwei Jahrtausenden herrschte, zurückschrauben und ein Gesicht der Wahrheit, wie es damaligen Augen erschien, festhalten könnten. Wir sehen heute die Welt anders. Wir kennen nicht mehr den Gegensatz zwischen Himmel und Erde, zwischen diesseits und jenseits, zwischen Gott, der über allem thront, und der Welt, auf die er aus seiner Höhe wirkt. Wir können uns nicht mehr die alte Anschauung von dem

Schicksal der Menschheit, diese dramatische Geschichte von dem Sündenfall, dem Verlorengehen, der Erlösung durch ein Sühnopfer, der verantwortlichen Entscheidung aller Menschen gegenüber dem Evangelium und dem jenseitigen Gericht auf Grund derselben aneignen. Das ist für uns ausgeschlossen. Wenn darin das Christentum besteht, so wird es über kurz oder lang zusammenbrechen. Man kann solche Anschauungen ja konservieren, und Sie wissen, Mumien existieren länger als Lebende. Aber Reliquien werden auch durch die brünstigste Anbetung niemals lebendig. Man kann Vergängliches konservieren, aber es wird immer seine lebendige Bedeutung verlieren. Und wenn man die Weltanschauung Jesu zu modernisieren sucht, so hebt man nicht das Mißverständnis selbst auf und nimmt keine wesentlich andere Stellung dazu ein, sondern man schafft Kompromisse der Erkenntnis und lebt von Kompromissen, und diese Kompromisse rufen immer wieder den Zwiespalt im Menschen wach und wecken Schmerzen des intellektuellen Gewissens, das das Opfer des Verstandes nicht bringen kann und will. Durch Kompromisse werden die Menschen nicht zur Sicherheit geführt, sondern zur Unsicherheit. Sie bekommen keinen festen Boden unter den Füßen, sondern müssen sich mühsam durch alle Qualen des Zweifels durchringen, die sich immer wieder aus dem inneren Zwiespalt erheben.

Es ist eigentümlich, daß dieses Mißverständnis Jesu ganz allgemein ist, von der Orthodoxie im Katholizismus und Protestantismus an bis hinüber zur äußersten Linken, ja bis zu den geschworenen Feinden des Christentums. Strauß, Nietzsche, Overbeck, Horneffer, sie alle sind davon befangen. Es ist, als ob sie eine Binde vor den Augen hätten, daß sie bei Jesus immer nur Weltanschauung sehen. Und doch hatte Jesus gar keine ausgeprägte Weltanschauung. Er hatte zwar ein einheitliches starkes Bewußtsein von der Welt, vom Leben, von sich selbst, von der Beziehung des Menschen zu Gott u. s. f., ein ganz unmittelbares starkes Bewußtsein, wie es dem überwältigenden Eindruck erschütternder Erlebnisse mit siegreicher Kraft entspringt. Aber dieses Bewußtsein

war ein unmittelbares Schauen, ein neues Gesicht, ein neuer Geschmack, es war nicht auseinandergefaltet in feste Vorstellungen und nicht zusammengefaßt in ein Gefüge von Begriffen. Wie sich Jesus die Dinge vorgestellt hat, wie er sie im einzelnen begriff, wird man niemals feststellen können. Denn alle Ausdrücke, die er gebrauchte, waren nicht eigentümliche ursprüngliche Vorstellungsformen, die er erfand, sondern herkömmliche, die er übernahm, um damit den Menschen die Richtung zu zeigen, in der er etwas Neues sah. Er gebrauchte die Anschauungen seiner Zeit, um seine Zeitgenossen zu etwas unerhört Neuem zu führen. Aber das Wesentliche waren ihm nicht die Vorstellungen, weder ein bestimmter Gottesbegriff, noch eine gewisse Vorstellung vom Reich Gottes, sondern die Wirklichkeit selbst, auf der er stand, und aus der er lebte, das ihn Erfüllende war nie ein Gedankenbild, sondern ein Eindruck, ein Erlebnis, ein Geschehen. Er gebrauchte dann wohl die Vorstellungen seiner Zeit, aber indem er sie braucht, zerbrechen sie ihm unter den Händen, mag er die Lohnvorstellungen der Juden benutzen, um im nächsten Satz den Lohngesichtspunkt überhaupt zu beseitigen, oder von des Menschen Sohn sprechen, der vom Himmel gekommen sei und in den Himmel fahre, um dann fortzufahren: der im Himmel ist, was doch die Begriffe von diesseits und jenseits auflöst und beide Gebiete ineinanderfließen läßt.

So gibt es überall Beweise genug, daß das Wesen der Offenbarung Jesu nicht in einer Anschauung besteht, sondern in einem seelischen Geschehen. Was Jesus wollte und brachte, war überhaupt nichts Subjektives, sondern etwas Objektives. Den Eindruck dieser objektiven Wirklichkeit sucht er irgendwie zu fassen, davon stammelt er, darauf weist er hin, davon gebraucht er Bilder, die er irgendwo hernimmt. Aber was muß das dann für Mißverständnisse geben, sobald man sich an die Bilder hält und darin Ausdrücke, statt bloße Hinweise und Andeutungen sieht. Wenn Jesus von dem Ursprung alles Seins, von der Lebensmacht des Alls und seiner persönlichen Beziehung zum Menschen einen überwältigenden Eindruck hatte und „Gott“ Vater nannte, wie muß das einer

mißverstehen, der dieses Erlebnis nicht wirklich hat, sondern sich nur an das Bild Vater hält. Dann geschieht es, daß man alle menschlichen Züge und sentimentalen Gefühle, die wir heute mit dem Wort Vater verbinden, auf Gott überträgt. Und dann ist es gar kein Wunder, wenn die redlichen Gewissen an dem „Vater im Himmel" zweifeln: so etwas kann es nicht geben. Das ist aber nur der mißverstandene Gottesbegriff, den wir uns aus dem Mißverstehen Jesu heraus gebildet haben, und dieses theoretische Götzenbild wird dann angegriffen, und man meint, wenn man es zertrümmert habe, so sei die Existenz des Urgeheimnisses alles Seins und Lebens, auf das unser Wort Gott nur ein nichtssagender Fingerzeig ist, überhaupt beseitigt. Welch groteske Narrheit!

Es war ein objektives Geschehen, was Jesus brachte. Wir können sagen: die Eruption des Transzendentalen im Menschen, die schöpferische Entfaltung der Seele, des Genius, als ein Vorgang, als etwas, was über den Menschen kam, ihn im Innersten erschütterte, den endlich sinnlichen Bann brach, sein eigentliches Wesen entfaltete, sein Bewußtsein umwandelte und seine ganze Weltanschauung zersprengte. Es ist das ja gerade eine Eigentümlichkeit des Erlebens Gottes, daß uns alle Begriffe von Gott zerbrechen. Es vergeht uns dann ein für allemal, das Unendliche in endliche Begriffe zu fassen. Das ist ganz unmöglich, es bleibt ein vergebliches Bemühen. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als unter dem Eindruck der Lebensmacht des Alls, der väterlichen Macht in unserm Leben zu stehen, ohne uns einen Begriff davon machen zu können. Und es geht das sehr gut. Es geht das sogar besser, als wenn wir uns mit Begriffen abgeben. Ich habe seit vielen Jahren keinen Begriff mehr von Gott und werde nie wieder einen bekommen. Aber dafür stehe ich fortwährend unter dem lebendigen Eindruck aller Seiten dieses ungeheuren Geheimnisses, das nicht zu fassen ist, das ebensowenig zu fassen ist, wie das Geheimnis unsers innersten Wesens, das Geheimnis des Hintersinnlichen, endlich Unbedingten in uns. Wenn wir von ihm einen Eindruck haben, können wir uns auch keinen Begriff davon

machen, sondern müssen ohne Begriff damit leben und es dadurch kennen zu lernen suchen, daß es sich in unserm Leben entfaltet. Lebendiges begreift man nicht durch Gedanken, die man sich darüber macht, sondern erfaßt es nur durch unmittelbare Fühlung, die man damit gewinnt.

Das ist der Weg, den Jesus ging und den er wies, unmittelbare Fühlung zu suchen und zu halten mit dem objektiven göttlichen Geschehen, das in ihm angebrochen war und von ihm ausging. Es kam damals über die Menschen etwas Unsagbares unter der Verkündigung Jesu, unter dem Eindruck seiner Persönlichkeit. Es regte sich etwas in den Hintergründen und Untergründen ihres Wesens, was sie gar nicht begreifen konnten. Glauben Sie aber doch nicht, daß uns das fremd wäre. Wir erleben doch dasselbe. Wie viele von uns haben die tief verborgene Unruhe jahrelang in sich gespürt, haben sie zu beruhigen gesucht, haben damit gerungen, haben sie zu befriedigen gesucht, und es gelang nicht, und immer wieder bemühten wir uns, dahinter zu kommen, was das sei, und konnten es nicht fassen! Denn es ist etwas Objektives, das unsern ganzen subjektiven Bestand erschütterte. Genau so erging es damals den Menschen. Es handelt sich um unmittelbare Erlebnisse.

Diese unmittelbaren Eindrücke und Erlebnisse muß man natürlich irgendwie zu fassen suchen, so gut es geht. Wenn es mit Begriffen nicht geht, nimmt man Bilder. Nur sagt Bild und Begriff bloß dem etwas, der das gleiche Erleben kennt. Den, der es nicht kennt, führt es irre. Der macht Schlüsse von dem Bild oder Begriff aus, das doch immer ganz unzulänglich ist. Aber irgendwie sucht man es sich gedanklich zu vermitteln. Das kann jedoch ganz verschieden geschehen. Man kann diesen inneren Vorgang, das göttliche Geschehen, das damals durch Jesus in die Welt trat, monistisch und dualistisch ausdrücken. Sie wissen, mir liegt der monistische Ausdruck näher, aber das ist Geschmackssache. Man kann es pantheistisch oder supranaturalistisch fassen. Man kann die Ausdrücke dafür vom persönlichen Leben oder von

einfachen Naturvorgängen hernehmen und sie als Bilder verwenden. Es kommt nicht darauf an, wie man es sich verständlich macht, sondern daß man es hat, daß es eine lebendige Wirklichkeit in uns ist, daß es in uns wirkt und sich schöpferisch entfaltet. Wie wir es ansehen, hängt davon ab, wie es sich in unserm Bewußtsein reflektiert, und dieser Reflex ist wieder abhängig von der Beschaffenheit des inneren Spiegels, der wiederum ein Ergebnis unsrer geistigen Entwicklung ist.

Wenn die Dinge so liegen, dann hat das neue Gesicht, das wir aus den Erlebnissen der seelischen Evolution in uns gewinnen, mit den Weltanschauungskämpfen auf dem Gebiet der Erkenntnis unsrer Zeit gar nichts zu tun, als daß es unsre ganze sinnlich-endliche Erfahrung in ein helles Licht stellt, das aus der Tiefe alles Seins und Geschehens strahlt. In zwanzig Jahren ist vielleicht Monismus wie Dualismus überwunden. Wir werden aber keinen Schritt in der philosophischen Entwicklung vorwärts tun, ohne unsre seelischen Erlebnisse und ihre Klarheiten immer besser zu erfassen. Denn das liegt in der Natur der Sache; je mehr wir in der Erkenntnis des Menschen und der Natur wachsen, um so ausdrucksfähiger wird unser Fassungsvermögen für die Geheimnisse, die hier verborgen liegen, aber nicht durch Erkenntnis, sondern nur durch unmittelbare Erfahrung gehoben werden können. Was war das für mich für eine unsagbare Erleichterung für geistige Fassung und Mitteilung des seelischen Geschehens, als mir aufging, daß auf diesem innersten Gebiet des Menschen genau so Naturgesetze herrschen, wie auf irgendeinem Gebiet des menschlichen Lebens oder des Naturgeschehens! Dadurch gewann ich neue anschauliche Vorstellungsformen für verborgene Verhältnisse im Seelischen.

Was war denn nun aber dieses außerordentliche Geschehen, was damals anbrach? Ich sagte es schon: Der Durchbruch des transzendentalen Wesens in der Menschheit. So verstehe ich Jesus, und als Zeugnisse von diesem Geschehen, als Offenbarungen seiner Tatsachen und Gesetze werden mir alle seine Sprüche verständlich.

Diese Eruption soll nun fortschreiten und weitergreifen, die ganze Menschheit beseelen und zum Leben führen und auf diese Weise eine Neuordnung der Dinge hervorbringen, das Chaos der Menschheit in einen vollendeten, einheitlichen Kosmos verwandeln — wie wir es auch ausdrücken mögen, es läßt sich das ja ganz verschieden ausdrücken. Wir können sagen: Reich Gottes — den Ausdruck benutzte Jesus, weil er für seine Zeit der bedeutsamste war — aber wir sagen vielleicht besser: die wahre Kultur, die sich aus dem eigentlichen Wesen des Menschen ergibt, die geniale Verfassung und Ausgestaltung der Menschheit, wir können auch sagen: die harmonische Neuordnung aller Dinge oder die Menschwerdung, wenn wir nämlich daran denken, daß wir vorläufig untermenschliche Existenzen sind, und so gibt es noch genug Ausdrucksmöglichkeiten für dasselbe Geschehen, für dasselbe Ziel. Alle fassen bestimmte Seiten ins Auge, aber kein Ausdruck, kein Begriff erschöpft die Sache selbst: die können wir nur durch Erfahrung kennen lernen.

Aber wie viele gibt es, die kennen Gott gar nicht, sondern nur die Idee Gottes oder einen Begriff Gottes, oder sie bekennen ein Dogma von Jesus, aber von ihm selbst haben sie gar keinen lebendigen Eindruck! Und es kommt doch alles darauf an, daß wir von der lebendigen Wirklichkeit ergriffen werden, daß sich in uns etwas rührt, was hinter unserm sinnlichen Ich liegt, und nach Leben drängt, daß dann dieser gewaltige Ringkampf beginnt, der nicht zu Ende geht, bis das sinnliche Ich überwältigt ist, und unser Genius sich in seiner freien Kraft und Reinheit entfaltet. Das ist ein objektiver Vorgang, und wenn wir uns die Vorstellungen darüber aneignen, haben wir ihn selbst noch lange nicht. So kann man sich in den ganzen christlichen Glauben hineindenken und ihn sich als Überzeugung aneignen, aber man empfindet und erlebt nichts von alledem, was man bekennt. Wenn man sagt, der Inhalt des Evangeliums sei, daß Gott der Vater ist und jeder Mensch sein Kind, und keine Gewalt der Erde imstande ist, das Kind vom Vater wegzureißen, so hat man damit zweifellos recht. Aber wenn

man dann fortfährt: Infolgedessen kann sich jeder Mensch augenblicklich in Beziehung zu seinem Vater setzen, so irrt man sich. Es liegt in keines Menschen Macht, sich in persönliche Beziehung zu Gott zu setzen, und wer es unternimmt, setzt nur sein Bewußtsein in Beziehung zu der vorgestellten Idee Gottes als des Vaters. Das ist eine rein subjektive Beziehung oder anders ausgedrückt, eine reine Illusion. Was nicht auf Erfahrung beruht, ist für uns Wahn, ist Einbildung, auch wenn es in Wirklichkeit zutrifft.

Nun wird Ihnen vielleicht ein Licht aufgehen, warum der Glaube Unzähliger immer von der Angst gequält wird, daß alles Illusion sein könne: weil es sich da nur um subjektive Beziehungen zu Vorstellungen handelt. Solche fixe Ideen haben natürlich auch ihre Bedeutung, ihre Kraft, aber nur eine suggestive Kraft und infolgedessen eine bannende Wirkung. Sie haben keine Wirkung, die Leben in sich selbst hat, weil sie nicht auf Erlebnissen beruhen. Darum müssen alle diese subjektiven Faktoren immer mühsam festgehalten und gepflegt werden, damit sie sich nicht in ihr Nichts auflösen. Was Leben in sich hat, wirkt sich von selbst schöpferisch aus. Wenn unsre Seelen lebendige Zellen der neuen Schöpfung geworden sind, wachsen sie von selbst, einfach durch Erleben und Ausleben — womit natürlich nicht gesagt ist, daß wir nicht vieles für ihr Wachstum tun müßten. Aber das Leben ist da. Quellendes Vonselbstleben ist aber nur dort, wo Objektives in uns waltet und gestaltet. Denn alles Subjektive ist nur Reflex, und Reflexe von Ideen sind Gespenster, die uns beeinflussen können, aber nicht schöpferische Fermente, die unmittelbar, uns unbewußt, ihre plastische Kraft entfalten.

In dem Maße als sich unter diesem Mißverständnis Jesu das Wesen des Reiches Gottes in einen Glauben, in eine Weltanschauung auflöste, verflüchtigte sich das göttliche objektive Geschehen in eine subjektive Verfassung, in Gedanken, Gefühle und Grundsätze. Gewiß war dieser neue Bewußtseinsinhalt auf eine übersinnliche Wirklichkeit bezogen und setzte sie voraus, aber er entbehrte sie. Die Anschauungen schwebten in der Luft, die Erlebnisse waren nichts als

Gefühle. Und unter diesen hohlen Begriffen und diesem blauen Gefühlsdunst versank das Neuland Gottes. Die Gläubigen wurden die Beute von Illusionen und Stimmungen. Glauben wurde eine vertrauensselige Überzeugung von Phantasmen, deren Erfahrung man sich einbildete, und Frömmigkeit mußte die Evolution der Seele ersetzen, die unerlöst im Banne des sinnlich endlichen Wesens blieb, dessen feinstes Gift die christliche „Religiosität" ist, in der man sich erlöst fühlt. Nicht nur der mühsam niedergehaltene Zweifel, ob nicht die ganze religiöse Welt eine Einbildung sei, sondern auch das weitverbreitete Bekenntnis zum religiösen Subjektivismus bezeugt, daß man den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen verloren hat. Und wenn die Orthodoxie gegenüber dem religiösen Subjektivismus das Objektive in der Schrift oder in der Kirche mit ihren Ordnungen und Dogmen sieht, bezeugt sie dasselbe erst recht. Dort haben wir das Mißverständnis Jesu nur in flüssigem, hier dagegen in erstarrtem Zustand.

Das andere Mißverständnis Jesu ist dies, daß er eine ganz einfache, für alle Menschen gültige, unsre Bedürfnisse erschöpfende, reinste und vollkommene Moral gebracht habe. Da verkennt man wiederum das Vorhaben Jesu und mißversteht infolgedessen seine Worte. Jesus hat gar nicht daran gedacht, den Menschen eine Moral zu bringen. Man könnte eher sagen, er wollte die Menschen von der Moral befreien. Ich habe Ihnen im vorigen Jahre einen Vortrag über die Stufen der Menschwerdung gehalten. Da sprach ich u. a. von der Stufe, wo wir in sittlicher Beziehung unter dem Gesetz stehen, dann von der höheren Stufe, wo an die Stelle des Gesetzes das Ideal tritt, und endlich von der dritten Stufe, wo an die Stelle des Ideals und des Gesetzes die innere Notwendigkeit der Wahrheit tritt, die sich im Menschen von selbst geltend macht. Auf diese Höhe wollte Jesus die Menschen führen, aber sie nicht unter ein neues Gesetz stellen, auch nicht unter ein vollkommenes. Er hat es selbst gesagt: Bis zu dem Moses und die Propheten erfüllenden Geschehen gilt das Gesetz, und niemand soll daran rütteln; wenn aber dies Geschehen eintritt, wird alles

erfüllt durch ein höheres Sein.[1]) Und Paulus hat ihn richtig verstanden, wenn er das so ausdrückt: Als der Glaube kam, wurden wir frei vom Gesetz. Aber trotzdem redet man immer wieder gedankenlos von der vollkommenen christlichen Moral.

Ist sie denn wirklich vollkommen? Vollständig jedenfalls nicht, sondern sehr der Ergänzung bedürftig. Wie viele Gebiete des menschlichen Lebens, z. B. die Ehe, die Kindererziehung, das Verhältnis von Herren und Knechten, die Berufstätigkeit, Staat und soziale Ordnung, geistiges und materielles Genießen bleiben gänzlich außer Betracht!

Und wenn wir weiter fragen: Kann man denn die Weisungen Jesu überhaupt als Moralgebote aufstellen, die für alle Menschen gelten sollen, so erscheint das schon auf den ersten Blick ganz unmöglich. Denken Sie nur an die Sätze der Bergpredigt. Die hat man doch mit Recht überspannte Forderungen, tolle Paradoxien genannt. Es tut sie ja auch niemand. Wer bietet denn seinen linken Backen dar, wenn ihm auf den rechten geschlagen wurde, wer läßt sich alles gefallen und verzichtet auf Widerstand dem Bösen gegenüber, wer gibt alles hin, wenn es von ihm erbeten wird? Diese peinlichen Worte werden stillschweigend übergangen, wenn man von der vollkommenen, allgemein menschlichen Moral Jesu spricht. Aber trotzdem beharrt man in dieser Verkennung der Worte Jesu. Der Einzige, der damit Ernst machte, war Tolstoi. Aber die ganze Christenheit hat in diesem Versuche eine Verirrung erblickt. Und doch führte er nur ad absurdum, was die christliche Auffassung der Worte Jesu als Sprüche der reinsten und vollkommenen Moral lehrt, indem er es praktisch zu verwirklichen suchte.

Wo kämen wir denn hin, wenn diese Moral befolgt würde? Zu nichts anderem als zu einem allgemeinen Durcheinander, zu einem Raub aller an allen, ins Chaos. Hätten sich Tolstois fixe Ideen verwirklichen lassen, dann wäre die Anarchie die Folge davon gewesen. Aber ganz abgesehen davon. Was Jesus lehrt, ist zum größten Teil gar nicht allgemein gemeint und oft ganz einseitig

[1]) Vgl. die Bergpredigt S. 100 ff.

gefaßt. Er will gar nicht Regeln aufstellen, sondern eine innere Verfassung kennzeichnen. Er redet in Bildern und Gleichnissen. Anderes gilt nur unter ganz bestimmten Umständen. Es ist konkret bedingt, während sittliche Gebote unbedingt gelten müssen. Denken wir z. B. an das Wort: „Gib dem, der dich bittet". Das soll unsre innere Hilfsbereitschaft kennzeichnen. Diese erwartet er, aber er gibt mit dem Satze keine Anweisung für jeden Fall. Das wäre doch ganz verkehrt. Der Mensch ist doch zu allererst auf Selbsthilfe angewiesen. Sollen wir ihn dadurch entmündigt werden lassen, daß ihm fortwährend beigesprungen wird? Ich halte es vielmehr für sittliche Pflicht, keinem zu helfen, bei dem irgendwie noch Aussicht ist, daß er sich selbst helfen kann. Jede Hilfe darf dann nur in dem Bemühen bestehen, ihn auf eigene Füße zu stellen.[1]) Eine andere Hilfe ist mir nicht nur widersinnig, sondern unsittlich. Darnach wäre „die Moral" Jesu durchaus nicht vollkommen, sondern sehr fragwürdig.

Oder man hat Jesus mit Recht vorgeworfen, daß er die Menschen aus den einfachsten natürlichen Beziehungen herauslöse, wenn man sein Wort als sittliche Direktive auffaßt: Wer ist mir Vater und Mutter, was gehen sie mich an? oder: Wer nicht haßt seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, der kann nicht mein Jünger sein. Ist das eine allgemein gültige Moral? Ich bin selbst erst auf die Unmöglichkeit der „Moral" Jesu dadurch gekommen, daß mir vor zwanzig Jahren jemand sagte: er würde sich gern von Jesus belehren lassen, aber nach diesen unsittlichen Anweisungen der Pietätlosigkeit den Eltern gegenüber habe er kein Vertrauen zu ihm. Wir sind so sehr in dem Vorurteil von der vollkommenen Sittenlehre Jesu befangen, daß wir alles das gar nicht sehen, was damit unverträglich ist, ja daß wir nicht einmal bemerken, wie sehr bei ihm Lehre und Leben im Widerspruch steht, wenn seine Sprüche als sittliche Gebote gemeint waren. Wie behandelt er denn seine Feinde? Denken Sie einmal an seine Wehe- und Fluchworte über die Pharisäer und Schriftgelehrten: Ihr Schlangen und Ottern-

[1]) Vgl. Nächstenhilfe im 14. Band der Blätter S. 192—213.

gezüchte — wo ist denn da die Liebe der Feinde? Oder ist die Reinigung des Tempels nicht der Gegensatz von „Nichtwiderstandleisten dem Bösen"?

Die „Sittenlehre" Jesu ist unhaltbar. Aber er wollte gar keine Moral bringen, er wollte darüber hinaus. Und er hat sich nur mit Menschen beschäftigt, die er darüber hinausführen wollte. Denen hat er kein neues Gesetz gegeben, sondern Richtlinien einer neuen Art Leben gewiesen und im Gegensatz zu aller bisherigen Moral eine wesentlich andere Sittlichkeit gezeigt: gegenüber der Sittlichkeit des Handelns nach Grundsätzen und einer nach sittlichen Idealen strebenden Gesinnung eine Sittlichkeit neuen Seins, die darin besteht, daß sich die im Kern des Menschen verborgen liegende Wahrheit entfaltet, und indem sie sich entfaltet, zu der wahrhaften und reinen Menschlichkeit führt, zu einer freien, selbständigen schöpferischen Entfaltung des menschlichen Wesens in Einheitlichkeit, Reinheit und Vollkommenheit und zu einem ursprünglich aus der Wahrheit quellenden Leben voll plastischer Kraft für alles, was menschlich ist — alles dies kraft immanenter Gesetze und Anlagen, die in dem göttlichen Kern jedes Menschen verborgen liegen.

Das ist keine Moral, sondern Schöpfung. An Stelle der Zuchtmaßreglung des Menschen, wie er ist, tritt die Erlösung, Entfaltung und Lebensäußerung seines ursprünglichen Wesens, an Stelle des Handelns nach sittlichen Grundsätzen ein Leben aus ursprünglichen Empfindungen, welches die Ziele jener Grundsätze himmelhoch erfüllt, an Stelle äußerer Gesetze des Verhaltens die Naturgesetze und Lebensordnungen des wahren menschlichen Wesens und der menschheitlichen Verfassung, die Jesus Reich Gottes nennt, an Stelle des statutarischen Willens Gottes der lebendige Wille Gottes, wie er in jedem Lebensanspruch an uns herantritt und von dem Spürsinn der Seele vernommen wird. Zu diesem neuen Sein und Leben wies Jesus in seinen Worten den Weg. Darum ist es ein ungeheuerliches Mißverständnis, wenn man aus den Kennzeichen der neuen Art Leben und aus den Richtpunkten für das Streben danach sittliche Forderungen herausschält und mit ihnen die Menschen zu

einem Verhalten nötigen will, das so, wie sie sind, gänzlich über ihre Kraft geht und nur durch ein neues Werden als Offenbarung der immanenten Wahrheit erreicht werden kann.

Wer Ohren hat zu hören, der hört aber hieraus, daß Jesus gerade das offenbaren wollte, wonach die Menschen des Suchens und der Sehnsucht heute verlangt. Wenn sie aller Moral überdrüssig geworden sind, so sind sie es doch nicht, weil sie den Gehorsam gegen die kategorischen Imperative und die Selbstzucht satt haben, sondern weil sie die Unfruchtbarkeit der Arbeit an sich selbst erfahren, und alle möglichen sittlichen Leistungen ihnen nicht genügen. Die Unzulänglichkeit und Unschönheit sittlicher Machenschaften und Gewalttaten treibt sie dazu, eine neue Seinsweise jenseits von gut und böse zu suchen, welche alles sittliche Streben überschwänglich erfüllt. Sie verlangen nach einer Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit sittlichen Lebens, nach einer Vonselbstentfaltung der menschlichen Art, auf die alle Sittenlehren letztlich hinauswollen.

Und wir haben auch die Unzulänglichkeit jeder möglichen Sittenlehre zu tief erkannt. Es gibt kein Gebot, das uns für jeden Augenblick unsers Lebens sagen könnte, was recht ist, weil alle Menschen individuell verschieden sind, und jede Situation immer einzig in ihrer Art ist. Darum sind wir tief davon durchdrungen, daß alle Wahrheit des Lebens relativ ist, und was dem einen recht ist, daß er es tun muß, deswegen dem andern noch lange nicht billig ist, daß er es auch tun dürfte. Wie oft kommen Menschen zu mir und sagen mir: ich bin in einer furchtbaren Not, geben Sie mir einen Rat, sagen Sie mir die Wahrheit, was soll ich tun! Und ich muß immer antworten: das kann ich nicht. Niemand kann uns das, was in einer Not, gegenüber einer Lebensaufgabe das einzig Wahre ist, sagen, sondern jeder muß es unter dem starken Erlebnis des Lebensanspruchs selbst entdecken. Die Wahrheit, die ins Leben treten soll, ist immer den Menschen und Verhältnissen entsprechend. Wollte man das einem sagen können, so müßte man in seiner Haut stecken. Darum müssen Menschen, die die Wahrheit tun wollen, selbständig werden. Sie müssen aus

der Abhängigkeit von Menschen und Geboten heraus und unbefangen für den lebendigen Willen Gottes werden, den sie in jedem Moment aus ihrem Erleben heraus vernehmen durch den Spürsinn ihrer Seele. Und dazu, zu dieser neuen Art Leben wollte Jesus die Menschen führen.

Jesus wollte demnach keine neue Moral bringen, sondern Wiedergeburt des Menschen, Menschwerdung, also wiederum ein objektives Geschehen im Menschen. Er wollte die Menschen und ihre Lebensführung in die richtige Verfassung bringen. Er wollte das Innerste des Menschen, das Ewige, Göttliche in ihm befreien von dem Bann der Endlichkeit, der Eitelkeit, der Sinnlosigkeit, die ihn erfüllt und umgibt, die sich in seinem sinnlichen Ich ein willfähriges Organ geschaffen hat. Wenn diese Kur gelingt, dann entfaltet sich die im Menschen verborgen liegende Wahrheit, und alles, was sie äußert, ist Wahrheit. Sie offenbart sich dann fortwährend unmittelbar, triebhaft in dem einzig Wahren. Dann ist kein Moralgesetz mehr nötig. Warum nicht? Weil im Menschen selbst ein feiner Geschmack erwacht für das Gehörige, und dieser Geschmack ist nichts anderes als der Spürsinn der Seele, das Empfinden des Genius für das, was ihm entspricht, für das, was der Wahrheit dient. Uns ist immer wieder gesagt worden: du sollst deinen Nebenmenschen lieben. Aber keiner tuts, weils keiner kann. Wenn aber das eigentliche Wesen im Menschen aufwacht, dann rührt sich mit dem Erwachen des transzendentalen Selbst sofort auch das Empfinden für den andern, die Rührung durch den andern, und dann liebt man seinen Mitmenschen von selbst, impulsiv, unmittelbar.

Von dieser Sittlichkeit der schöpferischen Entfaltung der Seele, die sich gar nicht in Gebote fassen läßt, redet Jesus in der Bergpredigt. Ich habe sie Ihnen ja in meiner Verdeutschung vor Augen gestellt: diese Sittlichkeit neuer Art, die eine Sittlichkeit positiver Erfüllung, ursprünglicher Empfindung, reinen und strengen Stils, unmittelbarer Äußerung, unbedingter Überlegenheit und überströmenden Lebens ist, die aus dem Unbewußten, in dem Gott allein sich offen-

bart, entspringt und Klarheit und Kraft aus den Erlebnissen schöpft, die sie entfalten und sich äußern lassen.

Das Mißverständnis der Worte Jesu als einer vollkommenen Morallehre muß daran scheitern, daß es das neue Wesen, von dessen Art die Sprüche Jesu zeugen, nicht schaffen kann und die neue Lebensart von dem Wesen verlangt, dem sie ewig fremd bleiben muß. Das Ich kann sich nicht so verhalten, wie es der Seele eigentümlich ist. Auch nicht, wenn es sich selbst überwindet. Damit würde nur die Nachahmung von etwas erreicht, das ihm wesensfremd ist. Darum ist das Verhängnis dieses Mißverständnisses Jesu das Tun, als ob man so wäre, wie es seine Worte voraussetzen. Man tut, als ob man die Menschen liebte. Man tut, als ob man am ersten nach dem Reiche Gottes trachte u. s. f. Aber das ist auch bei ehrlichstem Sinn und heißestem Bemühen Heuchelei im Sinne Jesu. Was nicht von selbst geschieht, ist nicht echt, was nicht unmittelbar erfolgt, ist nur äußerliches Wesen, was absichtlich, mühsam, umständlich getan wird, ist nur ein elendes, künstliches Machwerk. Darum sagte Jesus: wenn eure Frömmigkeit nicht von einer besseren Art ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Das Mißverständnis Jesu als eines Morallehrers hat uns nur eine neue, christlich verbesserte Auflage dieser Frömmigkeit gebracht und damit das ganze persönliche Christentum der Welt mit dem „Sauerteig" der Schriftgelehrten und Pharisäer versetzt, vor dem uns Jesus so dringend gewarnt hat.[1])

Die dritte Seite der Verkennung Jesu ist dies, daß man meint, er habe den wahren Kultus Gottes einrichten wollen. Infolgedessen ist ja die Kirche eine Kultusanstalt geworden. Was ist das für ein hanebüchenes Mißverständnis Jesu! Gewiß wuchs er in dem jüdischen Kultus auf, aber er wuchs doch aus ihm heraus und führte darüber hinaus. Er wollte doch nicht das Judentum reformieren, sondern das Reich Gottes bringen. Reich Gottes aber ist

[1]) Vgl. Reden Jesu 2. Band „Die größte Gefahr für die Jünger" S. 197—222.

die objektive Neuverfassung der Menschheit aus dem Kern ihres metaphysischen Wesens heraus. Er wollte also die Offenbarung Gottes durch die Entbindung und Evolution der Seele und damit eine Neuordnung aller Dinge und eine Erneuerung, Vollendung und Verklärung der Menschheit bringen, aber nicht einen Kultus.

Könnten Sie sich doch einmal einen Augenblick ganz unbefangen vor Augen stellen, was Kultus ist und in sich begreift: die immer wiederholte Verehrung und Anbetung des göttlichen Wesens, den Lobpreis seiner Herrlichkeit durch heilige Reden, Gebärden und Handlungen, weihevollen Gottesdienst und gefühlvolle Pflege der erhabenen Idee Gottes! Ist es denn heute noch menschenmöglich, daß man daran denkt, Gott durch einen Kultus zu befriedigen, ihn durch religiöses Treiben zu pflegen? Ist die Meinung, daß er Pflege bedürfe, nicht Gotteslästerung? Das ist doch ein heidnischer Atavismus, der nur dort am Platze ist, wo man noch Fetische hat. Mit Götzenbildern, körperlichen und geistigen, kann man einen Kultus treiben, aber mit dem unsichtbaren, schöpferischen, verborgenen Wesen alles Seins einen Kultus treiben — ja um himmelswillen, wie wollen Sie denn das machen? Und was meinen Sie denn, daß dieses unendliche Wesen zu diesen Kultusbemühungen der Eintagsfliege Mensch, die es durchaus verehren will, sagen wird? Müssen sie ihm nicht unsäglich komisch und jämmerlich vorkommen? Nein, das Erlebnis Gottes hebt uns hinaus über die Sphäre, wo man noch Kultus treibt. Wer von Gott ergriffen wird, der wird von ihm lebendig durchdrungen, der wird Organ des göttlichen Waltens und Schaffens, durch den wirkt und offenbart sich Gott lebendig. Aber wie da irgend etwas von Kultus herauskommen soll, das ist mir unverständlich. Und infolgedessen begreife ich es vollkommen und stimme zu, wenn gesagt worden ist, daß heutzutage Hunderttausende von Menschen für keinen Kultus in irgendwelcher Form mehr zu haben sind. Wir können es einfach nicht mehr, gerade weil wir einen so starken Eindruck davon haben, was „Gott" bedeutet, ob wir nun Gottgläubige oder Atheisten sind, ob wir ihn

erlebt haben oder nicht. Gott als lebendige Wirklichkeit schließt jeden Kultus aus.

Und den habe Jesus aufrichten wollen in vollkommener Form und Weise! Wo denn? Ich sehe keine Spur einer solchen Anweisung. Vielmehr geht doch auf ihn zweifellos das Wort aus dem Johannesevangelium zurück: Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, wo die wahrhaften Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten, d. h. nicht durch einen besonderen Kultus, sondern durch Offenbarung der Wahrheit im Leben. Denn aus der altkatholischen Kirche kann dieses Wort wirklich nicht entstanden sein, da richtete man ja den Kultus wieder ein.

Aber der Kultus Gottes ist ja im Christentum nun noch völlig überwuchert worden durch den Kultus, den man mit Jesus selbst treibt. Das intime religiöse Leben geht ja bei unzähligen ganz darin auf: in der Anbetung seiner Person und in der lobpreisenden Verherrlichung seines Werks, in der immer wiederholten geistlichen Durchkostung seiner Worte und schwärmerischen Versenkung in die Züge seiner Person, in der Pflege einer seelenbräutlichen Gemeinschaft mit ihm und der phantastischen Beteiligung seiner verklärten Person an allen kleinen und großen Beschäftigungen des Tages, in einer mystischen Vereinigung mit seinem Leib und Blut im Abendmahl und der Reflexion auf ihn bei allem, was man tut. So durchdringt der Kultus Jesu das ganze Leben und wird sein tragendes Element.

Aber wo hat denn Jesus in seinen Worten auch nur die Handhabe zu einem Anlaß dazu gegeben? Er sagt: Was heißet ihr mich Meister und Herr und tut doch nicht, was ich euch sage! Dieses „Herr sagen" ist vielleicht ein Keim, der in der Entartung zu einem Kultus werden konnte. Jesus selbst aber sagt: Liebt ihr mich, so haltet meine Gebote. Das ist die Art, wie man ihn liebt, aber nicht dadurch, daß man sentimentale Gefühlsunzucht mit ihm treibt. Er sagt: Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr Liebe untereinander habt. Aber nicht daran, daß wir irgendwelche Bekenntnisse von ihm aussprechen, irgendwelche großartigen Worte von ihm machen. Gewiß, er hat die

Menschen zu sich gerufen, weil er ihnen den Weg zeigen wollte, und er ist auch für unsre heutige Zeit der einzige Weg, den wir haben, um zu dem wahrhaftigen Leben zu kommen, das die Wesensentfaltung dessen in uns ist, was nicht von dieser Welt ist. Es gibt keinen andern Weg. Und Sie wissen alle von mir genau, daß ich Sie immer wieder auf diesen Weg weisen mußte. Aber damit hat Jesus doch keinen Kultus mit seiner Person inauguriert! Er hat doch niemals seine Ehre gesucht, sondern die seines Vaters im Himmel! Was heißt denn Ehre? Ehre heißt Herrlichkeit. Die Herrlichkeit seines Vaters im Himmel wollte er offenbaren. Wenn er die aber offenbaren wollte, so daß sie herausleuchtet aus jedem Menschenantlitz, dann ist für Kultus kein Raum da. Wenn die Herrlichkeit Gottes die Erde erfüllt, wer kann dann noch Kultus mit Gott oder mit seinem Gesandten treiben?

Diese kultische Entartung des Christentums führte aber auch noch zu einer besonderen Pflege des religiösen Lebens, das ein von dem profanen persönlichen Innen- und Außenleben abgesondertes Dasein gewann. Das Gebet hörte auf, der unwillkürliche Widerhall der Stimme Gottes, die man im Glauben vernahm, das unwillkürliche Lautwerden der tiefsten seelischen Empfindungen angesichts des Vaters zu sein und wurde ein absichtlicher, eingerichteter Betrieb, dem man sich mit Eifer widmete. Man pflegte und übte ein Gebetsleben um so eifriger, je nötiger man Vergewisserung brauchte, je unsicherer und hilfloser man sich in dem neuen Leben fühlte, je mehr alles in Wirklichkeit Wahn und frommes Gemächte war. Private Gebetsordnungen und gemeinschaftliche Gebetsübungen haben so sehr bald im Christentum wieder die jüdische und heidnische Art zu beten aufkommen lassen und sind eine Stätte religiösen Aberglaubens und frommer Selbsttäuschung geworden, wo Autosuggestion und ungesunde psychische Erregung das Wahrheitsempfinden erstickte und den Wahn verdichtete.

Nicht minder mußte das christliche Bewußtsein durch Belehrung gepflegt werden, wenn an Stelle der unmittelbaren Klarheiten, die aus dem Quelleben der Seele und den Eindrücken des hinter-

sinnlichen Untergrundes der Dinge und Vorgänge strahlen, an Stelle der Erkenntnis, die unmittelbar aus der Gnade wächst, die Glaubensanschauungen traten, in denen man unterrichtet wurde. Wer es ernst meint, sucht in dieser Gedankenwelt immer heimischer zu werden. Predigten und Erbauungsbücher vermitteln dem Laien eine popularisierte theologische Bildung, die ihn instand setzt, Rechenschaft über seinen Glauben zu geben und sich selbst im System der christlichen Heilswahrheit zurechtzufinden.

Die zu der Erkenntnis gehörigen Erlebnisse und Empfindungen aber, aus denen das neue christliche Bewußtsein, wenn es echt ist, von selbst aufleuchtet, mußte man durch Nachempfinden dessen, was man sich vorstellt, zu ersetzen suchen, und so trat an Stelle des objektiven göttlichen Geschehens eine subjektive Gefühlsschwärmerei, die in psychischen Erregungen und Stimmungen religiöse Erlebnisse sieht. Diese subjektive Gefühlswelt muß aber mit Eifer gepflegt und immer neu hervorgebracht werden, um sich nicht in ihr Nichts aufzulösen. Darum wurde der Kultus Gefühlskultus. Mit allen nur möglichen sinnlichen und geistigen Mitteln, durch weihevolle Dome und eindrucksvolle Gottesdienste, durch Kirchenmusik und künstlerische Darstellungen heiliger Gestalten und Vorgänge, durch Glaubenslieder und erbauliche Vorgänge nährt man die religiösen Stimmungen und erregt die Gefühle, die man als Ersatz für die objektiven Erlebnisse und ursprünglichen Empfindungen der Seele bedarf. So setzte der Kultus an Stelle der schöpferischen Entfaltung der Seele eine religiöse Gefühlsnarkose des sinnlich endlichen Ichs, eine rein subjektive Religiosität, die mit Reich Gottes nichts weiter zu tun hat, als daß sie durch die Kunde von ihm erregt wird.

Aber das Verhängnis dieses Mißverständnisses ist nun das, daß man sich durch das Kultustreiben um das Leben gebracht hat, daß man Gottesdienste hält und in Gottesdienste geht, statt mit jeder Lebensäußerung unausgesetzt Gott zu dienen, daß man Religiosität pflegt, statt aus dem Glauben zu leben. Darin besteht die rechte Anbetung Gottes, daß wir in jedem Augenblick unsers Lebens das in Erscheinung, ins Werk treten lassen, was innerlich

notwendig ist. Und was innerlich notwendig ist, das entspringt in jedem Moment nur dann ganz unmittelbar aus unsrer ursprünglichen Empfindung, wenn es sich aus dem lebendigen Kontakt zwischen dem Metaphysischen in uns und dem Metaphysischen im All löst, zwischen dem, was in uns dahinter liegt, und dem, was in jedem Ereignis, in jedem Anspruch des Lebens dahinter liegt. Das ist der rechte Gottesdienst. Sie sehen aber nun auch gleich: dieser Gottesdienst, dieses ins Leben treten lassen der Wahrheit ist sich auswirkende Schöpfung Gottes, durch solchen Gottesdienst kommt unausgesetzt Reich Gottes. Je mehr das geschieht, umsomehr greift diese transzendentale Sphäre in dem Leben der Menschheit Platz und wird der eigentliche Feuerherd voll Kraft und Klarheit, aus dem sich das Leben erfüllend und sich entfaltend erheben kann.

Aber durch das Mißverständnis Jesu wird dies vereitelt. Der Kultus, den man mit ihm und seinen geistigen Reliquien, mit allem, was man daraus an Wahrheiten und Idealen geschöpft hat, und mit der eigenen Religiosität treibt, macht es unmöglich, daß seine Wahrheit ins Leben tritt, daß seine Entdeckung die Welt umwälzt und neu entstehen läßt. Es ist gar nicht zu sagen, was alles für verhängnisvolle Wirkungen damit zusammenhängen, die sich weit über die Grenzen des überzeugten Christentums hinaus in unserm Kulturleben geltend machen. Ich will nur auf eine hinweisen: Eine Folge dieses Mißverständnisses ist das verderbliche Überwuchern der Beschäftigung mit sich selbst. Nur durch Leben, durch Hingabe an das Leben, durch seiner selbst Unbewußtwerden in der Erfüllung des Augenblicks findet man den Weg und gewinnt das Leben. Aber durch Beschäftigung mit sich selbst steht man sich selbst im Wege.

Wenn das geschieht, was Jesus wollte und erschloß, ist das neue Wesen die Seele der wahrhaften Kultur. Aber durch das Mißverständnis Jesu, durch die Isolierung der göttlichen Offenbarung in einem „Glauben", in einer Moral, in einem Kultus ist unsre Kultur entseelt worden. Kein Wunder, daß wir es zu keiner wirklichen Kultur bringen. Und wir werden solange in der

Barbarei bleiben, in unsrer mühsam verhüllten und zivilisierten Barbarei, bis diese Beseelung der Kultur durch das werdende Reich Gottes gelingt. Aber soll sie gelingen, dann müssen wir erst von dem Mißverständnis Jesu erlöst werden.

Nun meinen Sie, dieses Mißverständnis müßte doch sofort verschwinden, das brauchte man doch nur auszusprechen. Haben Sie eine Ahnung, wie die Dinge liegen! Das kann man den Menschen immer wieder sagen, aber sie verstehen es nicht und sehen es nicht, sie haben wie eine Binde vor den Augen. Ich habe das in meinen Büchern über die Bergpredigt und über die Reden Jesu vom ersten bis zum letzten Blatt immer wieder ausgeführt und einander gegenübergestellt — glauben Sie, daß das auch nur den geringsten Einfluß auf die herrschenden Vorstellungen des Christentums hat? Das Mißverständnis Jesu bleibt in Kraft. Es ist eine Folge des uns alle beherrschenden Intellektualismus einerseits und weiter eine Folge davon, daß man keine lebendige objektive Beziehung zu alledem hat, was Jesus wollte und brachte, sondern nur subjektive Beziehungen. Man hat das, was Jesus wollte und brachte, in sich eingebildet, gelernt, mit Bewußtsein und Willen festgehalten, im Leben geübt, aber hat es nicht als eine Kraft in sich, die Leben in sich selbst hat, nicht als eine Quelle, die aus ewigen Gründen in uns entspringt. Und solange das nicht in dem Menschen quillt, diese wunderbare rieselnde neue Freudigkeit, dieses Empfinden dessen, was dahinter liegt, das, was Jesus den Glauben nennt, solange das nicht ursprünglich in den Menschen quillt, werden sie weiter Jesus mißverstehen, weil sie ihn nicht verstehen können, weil ihnen die Erfahrung dazu fehlt. Und darum wird das Mißverständnis Jesu nicht eher schwinden, als bis Jesus wieder aufersteht in unsrer Zeit, d. h. in Menschen, in denen er Gestalt gewinnt, in Menschen, aus denen das Leben, das er bringen wollte, leuchtet und wirkt, auch wenn sie gar kein Wort darüber sagen. Darauf müssen wir warten. Dann erst wird es die Erlösung von dem Mißverständnis Jesu geben.

ist der Fall, vgl. „Das Vergängliche und das Bleibende im Christentum" Blätter Bd. VIII S. 181—223 und „Zur gegenwärtigen Lage des Christentums" Blätter Bd. XI S. 145—176.

In diesem Herbst werde ich in Berlin am 11., 15., 18., 22., 25. und 29. November wieder im großen Saale der Hochschule für Musik (in der Nähe des Bahnhofs Zoologischer Garten) Vorträge halten; in Dresden am 12., 14., 16. und 23. November im Saale des Künstlerhauses und in Leipzig am 19., 20., 24. und 27. November im Saale des Zentraltheaters, worüber noch Prospekte versandt werden. Daran reihen sich Vorträge in den Kaufmännischen Vereinen in Gera und Zwickau am 2. und 3. und in Schweinfurt und Fürth am 4. und 5. Dezember.

Von meinen Büchern ist soeben die kleine Schrift „Vom Leben und Sterben" in neuer (dritter) Auflage erschienen. Ich benutze diese Gelegenheit zu einem Hinweis darauf und bitte die Leser, danach zu greifen, wenn es gilt, Nahestehenden zu helfen, aus der bannenden Macht des Todes den Weg zum Leben zurückzufinden.

Diesem Heft liegen Rechnungen über noch ausstehende Abonnementsbeträge bei. Ich bitte sie, damit es nicht in Vergessenheit gerät, möglichst umgehend einzusenden, und rechne, wo es nicht geschieht, auf das stillschweigende Einverständnis, daß das vierte Heft dann per Nachnahme verschickt wird.

Dieses wird sobald wie möglich, jedenfalls aber vor Weihnachten den Lesern zugehen.

Mainberg, den 24. September 1912

Johannes Müller

Gesuch

Eine mir befreundete junge Witwe sucht für ihr einziges Kind zur kostenfreien Miterziehung ein gesundes Mädchen im Alter von ein bis drei Jahren. Man wende sich in dieser Angelegenheit freundlichst direkt an Frau Lotte Wiskott Frankfurt a. Oder, Fürstenwalderstraße 27.

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Blätter

zur

Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller



Schloß Mainberg
15. Band Verlag der Grünen Blätter 4. Heft
1912

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal und sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Inhalt

Seite

Das Christusproblem in der Gegenwart. Berliner Vorträge vom November 1910 in stenographischer Nachschrift

3. Jesus als Keim einer neuen Kultur 157
4. Der Weg Jesu auf den einfachsten Ausdruck gebracht 178
5. Die Jüngerschaft Jesu in unsern Tagen 198

Mitteilungen

Weihnachten steht vor der Tür. Die ich erst daran erinnern muß, daß sie dem und jenem das Frauenbuch, die Hemmungen des Lebens, die Quellen des Lebens oder die Bergpredigt unter den Christbaum legen oder sich selbst den ersten und zweiten Band der Reden Jesu schenken lassen können, werden sich wohl auch davon nicht beeinflussen lassen. Darum kann ich sie auch mit guten Gewissen daran erinnern. Darum brauchte ich es allerdings auch nicht. Aber ich tue es doch, damit niemand sagen kann, er habe nicht daran gedacht.

Schloß Mainberg wird dieses Jahr Weihnachten nicht geöffnet sein, aber vielleicht das nächste Mal. Denn es bekommt jetzt Zentralheizung. Darum kann es auch 1913 wieder acht Tage vor Ostern, d. h. schon am 15. März geöffnet werden. Der Besuch ist wieder im vergangenen Sommer enorm gestiegen: von 555 auf 675. Und doch war das Schloß nur von Mitte Juli bis Ende August ganz voll, weil er sich über fast sieben Monate verteilte. Am schönsten war es zweifellos in der Akademischen Woche, und wohl auch am fruchtbarsten. Ich zögere nicht, sie überhaupt für die schönste Zeit

3. Jesus als Keim einer neuen Kultur

Bis vor wenig Jahrzehnten erfüllte die europäische Menschheit das elementare Selbstbewußtsein, Kultur zu haben und an der Spitze aller Kultur zu stehen. Niemand dachte daran, es anzufechten, weil niemand daran zweifelte. Es verstand sich von selbst. Es war die naive Überzeugung aller „guten Europäer" von sich selbst. Goethe war wohl einmal darin unsicher geworden, wenigstens deuten seine Worte darauf hin, daß wir Deutschen von gestern seien und sehr arbeiten müßten, wenn man vergessen solle, daß wir eben Barbaren gewesen. Aber dieser Zweifel blieb vereinzelt. Erst Nietzsche erschütterte das Kulturbewußtsein seiner Zeitgenossen und zwar so gründlich, daß kein Nachdenklicher seitdem mehr den Kulturwahn festhalten kann. Es ist keine Frage mehr: was wir für Kultur halten, ist nur geordnete, geglättete, mühsam verhüllte Barbarei.

Seitdem ist die Kultur Problem geworden. Seitdem gibt es Kulturkritik und Kulturphilosophie. Seitdem sucht man Wege zur Kultur. Aber freilich das allgemeine Bewußtsein der Bildungsphilister und kulturseligen Lobredner unsrer Zeit wird davon kaum berührt. Alle Äußerungen der Selbstkritik über den kulturellen Zustand der europäischen Menschheit verrauschen in dem Strom der öffentlichen Meinung, die heute wie je überzeugt ist, daß wir auf der Höhe der Kultur stehen. Wagt jemand daran zu zweifeln, so weist man auf die Fülle der Erzeugnisse und Errungenschaften, die beweisen, wie wir es so herrlich weit gebracht haben. Und gewiß: weit haben wir es gebracht, aber es ist die Frage, ob wir uns auf die Höhe gebracht haben. Erreicht haben wir viel, aber es ist die Frage, ob das Erreichte den Anspruch erheben darf, Kultur genannt zu werden.

Woran denkt man denn, wenn man heute von Kultur spricht und sich unsrer Kultur rühmt? Man denkt an die ungeheure Entfaltung aller menschlichen Fähigkeiten, an alles das, was wir geleistet und hervorgebracht haben, an die wirtschaftliche Ausbeutung

und ökonomische Bewirtschaftung von allem, was die Erde trägt, an den ungeheuren Komfort des Lebens von Bauten und Straßen bis zu den unzähligen sinnreichen Erleichterungen des Lebens, an Kunst, Industrie, Verkehr, an Wissenschaft und Technik, an die Bändigung und Ausnutzung der Naturkräfte, an den Siegeslauf der Entdeckungen von einem zum andern, immer höher hinauf. Man denkt weiter an unsre geordneten Zustände, an die gewaltige Sicherung des Lebens, an die soziale Fürsorge, an die staatsbürgerliche Freiheit und Gleichheit für alle, an die fortschreitende, immer breiter flutende Aufklärung und Bildung. Das alles betrachtet man und sagt: Das ist doch Kultur, und wir stehen auf der Höhe der Kultur, weil wir in allem weiter sind als irgendeine Zeit. Man denkt ferner an den ungeheuren Austausch der Erzeugnisse in der ganzen Welt, der wirtschaftlichen wie der geistigen Erzeugnisse, ich möchte sagen: an die allgemeine Fühlung der Menschen untereinander schon durch unsre Presse, daß wir hören und mitempfinden, was in Honolulu vor sich geht, und in das tiefste Afrika die Kunde von dem dringt, was in Europa geschieht — ist das nicht wunderbar, sind wir nicht bald soweit, daß die Menschheit trotz aller Rassenunterschiede ein Leben führt, wirtschaftlich und geistig, ist das nicht Kultur?

Das ist die Frage. Was ist es denn eigentlich, dessen man sich rühmt? Eine ungeheure Vegetation der menschlichen Fähigkeiten und Leistungen, eine maßlose Anhäufung aller möglichen Erzeugnisse, eine gesteigerte Intensität des Lebens und des Verkehrs der Menschen untereinander, eine grenzenlose Vermehrung und Verfeinerung der Bedürfnisse und Genüsse und eine beispiellose Sicherung des gesamten Lebens und Arbeitens. Dessen können wir uns heute rühmen. Das ist aber noch keine Kultur des Menschen, sondern nur eine Entfaltung und Ausnutzung seiner Fähigkeiten und Lebensmöglichkeiten. Ist denn der Mensch selbst anders geworden unter dieser Kultur, ist er höher gekommen? Hat sein Wesen Kultur gewonnen oder nur seine Lebenseinrichtung? Ist seine innere Verfassung und seine persönliche Lebensführung auf eine

höhere Stufe gelangt oder nur seine Lebenswirtschaft, sein Lebensbetrieb? Wenn wir den Menschen von heute vergleichen mit den Menschen zur Zeit der alten Griechen, Römer oder Ägypter, so müssen wir sagen, im wesentlichen sind wir dieselben. Natürlich sind unsre Fähigkeiten ganz anders entfaltet, ausgebildet und entwickelt, unser Sinnesleben ist nach manchen Seiten verfeinert, nach andern wieder abgestumpft, unser Denken hat manches gewonnen, anderes verloren, unser Gewissen urteilt in manchem anders, unsre Gefühle sind nicht mehr dieselben, unser Bewußtsein hat einen andern Inhalt, aber das Wesen des Menschen selbst hat keine höhere Stufe der Entwicklung erreicht. Wir sind nicht vollkommener als damals, sondern nur komplizierter, nicht entwickelter, sondern verwickelter. Die inneren Schwierigkeiten sind nicht geringer geworden, sondern eher vermehrt, der innere Zwiespalt ist nicht gehoben, sondern vielspältig. Wir sind nicht selbstmächtiger, selbsttätiger und selbständiger als die Menschen von damals. Kurz, unsre innere Verfassung liegt noch ebenso im argen. Dieselben Nöte, dieselben Verhängnisse, dieselben Gebrechen. Da herrscht Barbarei, aber keine Kultur.

Und wie das Wesen, so das Leben. Dieselbe Unfähigkeit zu leben, dasselbe Leiden unter dem Leben. Alle Errungenschaften haben das Leben nicht erleichtert, sondern erschwert. Die Nöte sind nicht vermindert, sondern vermehrt. Die Eintracht unter den Menschen ist ferner denn je. Wir leben immer noch aus dem instinktiven Widereinander wie schon vor Jahrtausenden, von der egoistischen Beschränktheit genasführt wie zu irgend einer Zeit. Was bedeuten demgegenüber alle unsre Genüsse, alle unsre Errungenschaften, unsre Lebensmöglichkeiten, was leisten sie uns denn? Höchstens eine Steigerung unsrer Nöte, eine Verfitzung der großen Probleme. Kann man das nun wirklich Kultur nennen, was das Eigentlichste nicht kultiviert, nämlich uns selbst?

Oder legen wir einen andern Maßstab an, den ästhetischen. Nietzsche sagt einmal: Mögen wir unter Kultur verstehen, was wir wollen, jedenfalls gehört dazu Einheit des Stils in allen

Lebensäußerungen eines Volkes. Wer das anerkennt, verurteilt unsre Kultur. Denn wenn wir etwas nicht haben, dann ist es die Einheit des Stils. Wir haben im besten Fall eine Einheit der Mode, aber niemals des Stils. Wir brauchen gar nicht nur an die künstlerischen Erzeugnisse zu denken, wir brauchen auch gar nicht durch die Straßen Berlins zu gehen, um uns von dem Mangel des einheitlichen Stils zu überzeugen, wir brauchen nur die Menschen anzusehen, wie sie leben: ist dies Einheit des Stils in allen Lebensäußerungen? Keine Spur davon, sondern ein Durcheinander und Widereinander, ein Gemenge der Stilelemente aller Zeiten, eine Stillosigkeit und Stilwildheit, die so weit geht und so weit getrieben worden ist, daß man gerade in diesem Durcheinander aller Stile unsern Stil gesehen hat. Das ist nicht Kultur, sondern Barbarei, nicht nur deswegen, weil in allen diesen Erscheinungen keine innere Notwendigkeit, sondern Willkür herrscht, weil es nichts Gewordenes, sondern Gemachtes, nichts Unbewußtes, sondern Affektiertes, nichts Ursprüngliches, sondern Imitiertes ist, sondern auch weil es ertragen wird. Eine Menschheit, die das erträgt und sich darin wohl fühlt, hat keinen Geschmack. Wie kann aber da von Kultur die Rede sein, wo der Geschmack einer Zeit in der Geschmacklosigkeit besteht?

Woher kommt es denn aber, daß wir trotz aller ethischen und ästhetischen Arbeit den Menschen nicht aus der Barbarei seines Wesens heraus zu einer wirklichen Kultur geführt haben? Meines Erachtens kommt es daher, daß sich alle diese Bemühungen gar nicht auf das Wesen des Menschen erstrecken, sondern nur auf sein Bewußtsein. Alle unsre geistige Kultur in Religion, Moral, Kunst, in der Erziehung und im öffentlichen Geistesleben ist Bewußtseinskultur. Man hielt und hält ganz naiv das Bewußtsein für das Wesen, für den Kern des menschlichen Seins. Seitdem die naive Unmittelbarkeit des persönlichen Lebens durch den Rechenschaft fordernden Verstand durchbrochen wurde, und die Reflexion immer mehr die Oberhand gewann, erblickt man in dem Reflexionsvermögen das Besondere, was den Menschen erst zum Menschen macht, und in

dem Bewußtsein, das alle seine Erlebnisse spiegelt, empfängt und behält, sein Innerstes. Kein Wunder, daß man meinte, durch Pflege und Zucht dieses Bewußtseins würden die Menschen gebildet.

Und so treiben wir es heute noch. Wir füllen das Bewußtsein an mit Gefühlen, mit Begriffen, mit Überzeugungen, mit Grundsätzen, mit Geschmacksurteilen, mit lauter Dingen, die nicht auf dem Boden eigener Erfahrung und Entfaltung gewachsen sind, sondern von außen eingeflößt werden. Man bringt sie dem Menschen bei, und er eignet sie sich mit Willen und Absicht an, er vertritt sie und richtet sich darnach. Man lehrt ihm einen Glauben, und wer ihn annimmt, sich einfühlt, davon überzeugt ist und darnach lebt, der ist „gläubig", obwohl er nie unter der Berührung „Gottes" in den Gründen seines Wesens erbebte. Man prägt ihm sittliche Grundsätze ein und stellt ihm hohe Ideale vor Augen, und wer sich bemüht, sie zu befolgen und zu verwirklichen, der ist ein sittlicher Mensch, obwohl er ganz anders empfindet und sich immer überwinden muß, um seinen Grundsätzen zu gehorchen. Man unterrichtet ihn in Wissenschaften, und wer dann recht viel kennt und weiß, der fühlt sich als Zeitgenosse und rühmt sich seines weiten Horizonts, obwohl er meist nie lebendige unmittelbare Fühlung mit den Wirklichkeiten gewann, mit denen er vertraut tut, und nie seinen Horizont erweiterte, sondern nur alles mögliche Wissenszeug in den engen Horizont seines Ichs verstaute. Oder man sagt ihm, was schön ist, und erklärt ihm warum, und er lernt nach dem gerade herrschenden Geschmack kritisieren und ist dann Kunstkenner, obgleich er die Offenbarung des Genius in Schöpfungen der Kunst niemals ursprünglich empfand. Das ist unsre Kultur, das ist unsre Bildung: Einbildung in eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung, Fremdherrschaft, Infektion und Suggestion, aber keine Entfaltung, kein lebendiges Gebilde des menschlichen Wesens.

Und was dann noch hinzutritt, um den Kulturmenschen hervorzubringen, die Gewöhnung ist Dressur, aber keine Wesenskultur. Es wird ihm allerlei, was für unanständig gilt, abgewöhnt und andres, was man für anständig hält, angewöhnt. So wird das

Kind aufgezogen und aus ihm ein gebildeter Mensch gemacht. Man prägt ihm eine äußere Form auf, und der gilt für in Wahrheit gebildet, der sich in dieser uniformen Form so zu bewegen weiß, als wäre sie aus ihm gewachsen, dem die Form zur andern Natur geworden ist. Aber dadurch wird sie nichts Innerliches, Lebendiges, sondern bleibt immer Schliff, Firniß. Sie ist kein geborner Adel, kein selbständiger Wuchs, keine ursprüngliche Haltung, sondern Maske, Manier, affektiertes Getue. Sie ist nicht Art, sondern Gewohnheit, nicht organische Bildung, sondern mechanische Prägung. Wer nun ganz besonders gebildet sein will, der sucht dann noch seinen eigenen Stil und pflegt alles mögliche in seinem Gehabe oder in seinem Wissen, wodurch er sich vor andern auszeichnen könnte, und auf diese Weise wird er dann der hochgebildete Mensch, der aber im Grund nichts anderes ist als eine besonders affektierte oder raffinierte Erscheinung der gewöhnlichen Bildung und ein Widerspiel jeder wahren Bildung, jeder Wesenskultur. Alles Betonte, Gesuchte, Bewußte, Gemachte ist ja an sich schon geschmacklos und damit das Gegenteil von Kultur. Nur das Unbewußte, das Unwillkürliche, das Unmittelbare, das Selbstverständliche kann Schönheit und Wahrheit offenbaren. Das andere ist Karikatur und Unwahrheit zugleich.

Es ist also gar kein Wunder, wenn wir es zu keiner Kultur bringen, sondern es ist geradezu ausgeschlossen, solange wir Bewußtseinskultur treiben. Denn mit dieser Bewußtseinskultur erreichen wir niemals das menschliche Wesen als solches, sondern im Gegenteil, je stärker sie betrieben wird, je mehr sie das Natürliche im Menschen stört, unterdrückt und ihm selbst entfremdet, um so größer wird der Gegensatz zu dem Wesen des Menschen. Und es ist darum gar kein Wunder, daß der Mensch, je kultivierter er wurde, desto mehr innerlich von Gegensätzen zerrissen wurde, desto mehr entartete, desto mehr Naturkraft und Lebensvermögen verlor, desto mehr unter dem Leben litt. Und alle Bemühungen, die man nun anwendet, um diese Übel zu heben, führen nur zu ihrer Steigerung, weil man sie auf demselben Wege kuriert, auf dem sie entstanden sind, durch Bewußtseinskultur. Der inneren Zerrissenheit gegenüber rät man:

erkenne dich selbst, behandle dich selbst, und verführt damit zur Beschäftigung mit sich selbst, d. h. zu einem gesteigerten Gedankenbetrieb im Bewußtsein und erhöhter Beschränktheit in sich selbst und macht so das Übel unheilbar. Oder meint man durch Reflektieren die Unmittelbarkeit und ursprüngliches Empfinden heben zu können?

Es werden ja viele glauben, mit dieser Bewußtseinskultur wirkten wir doch auf das Wesen des Menschen. Gewiß in mancher Beziehung schon. Aber doch nur in der Weise, daß es in die Zucht der Gedanken genommen wird. Und diese richtet sich nach Grundsätzen und Idealen, die nicht dem einzelnen Wesen entnommen sind, sondern allgemein für die Menschheit aufgestellt werden, und nicht aus der Erfahrung stammen, sondern aus der Welt der Gedanken. So vergewaltigt man das menschliche Wesen durch Hirngespinste. Und andererseits führt man den Menschen natürlich zu allem möglichen, wenn man es ihm immer wieder vorstellt. Man suggeriert ihm mit der Kraft, die unaufhörlich eingeflößte Gedanken haben, alle möglichen Empfindungen, aber das sind keine ursprünglichen Empfindungen, sondern nur Nachempfindungen. Reden Sie einem Menschen immer wieder vor von Gott, schildern Sie ihm das Verhältnis zu Gott und sagen Sie ihm, wie er sich zu Gott stellen und was er ihm gegenüber für Gefühle haben müsse, so bildet er sich schließlich diese Gefühle ein und meint, an Gott zu glauben. Er bildet sich dann auch ein, Gott zu empfinden, aber es sind keine echten, ursprünglichen, urwüchsigen Empfindungen, die in ihm aufgewacht wären unter dem Kontakt mit der lebendigen Wirklichkeit, sondern Einbildungen. Sie haben kein Leben in sich selbst, sondern müssen immer wieder galvanisiert werden, um lebendig zu bleiben, durch Beschäftigung mit diesen Gedanken, durch Gebetsübung, durch Predigten Hören, Erbauungsbücher Lesen. Genau dasselbe haben Sie auf dem Gebiet der Kunst. Da wird auch alles das nachempfunden, was in den Feuilletons, wo die Kunstausstellungen und die Theaterpremieren besprochen werden, vorempfunden wird. Man sieht sich daraufhin die Bilder und die Stücke an und hat dann richtig dieselben Empfindungen, die

dort ausgesprochen waren. Oder man nimmt Unterricht in der Kunstgeschichte, und da wird einem gesagt, welche Bilder schön sind, und was man dabei für Eindrücke haben müsse, und die sucht man dann in sich durch Gedanken auch hervorzurufen. Das ist Bewußtseinskultur.

Auf diese Weise kommt man aber niemals zur Selbständigkeit, niemals zur Ursprünglichkeit in seinem Empfinden und in seinem Leben. Und wenn man dazu nicht kommt, kommt man auch auf keinem Gebiet zur Kraft. Denn Kraft ist nur die Bewegung, der Drang, die Spannung der ursprünglichen Empfindung, das Geladensein mit ursprünglicher Empfindung. Vor allen Dingen aber hat man ganz vergessen, den Menschen über das aufzuklären, was er wissen muß, um die rechte Stellung zum Leben einzunehmen, ihm das Leben zu lehren. Darum kümmert sich niemand. Man meint, wenn man ihm die religiösen, ethischen und ästhetischen Anschauungen und Grundbegriffe beigebracht habe, sei es genug. Aber was für eine entscheidende Bedeutung für das Leben es z. B. hat, ob man immer aus dem Ja lebt, oder ob man aus dem Nein lebt, was das bedeutet, daß man immer ganz im Augenblick lebt und loskommen muß von den Folgen der Vergangenheit, darüber haben Sie gewiß noch nichts gehört. Und so haben wir die merkwürdige Erscheinung, daß der junge Mensch alles gelehrt bekommt, nicht nur leben. Aber das kommt wieder daher, daß man nichts über das Wesen des Menschen weiß und darum auch nichts über das Verhalten, das diesem Wesen des Menschen eigentümlich und zuträglich ist. Wo ist denn versucht worden, die heranwachsende Jugend zu innerer Freiheit, Unabhängigkeit, Selbständigkeit zu führen! Ich meine damit Unanfechtbarkeit von Verhältnissen, Schicksalen und öffentlichen Meinungen, Widerstandskraft gegenüber den Reizen, Bedürfnislosigkeit gegenüber Genüssen, Überlegenheit gegenüber den Anforderungen und Schwierigkeiten des Lebens. Das kann in unsrer Bewußtseinskultur von heutzutage überhaupt gar kein Problem sein. Denn in der Bewußtseinskultur ist jeder frei, der sich frei fühlt. Wenn einer darum aufgeräumt hat mit

den christlichen Dogmen, so meint er frei zu sein, weil er sie los ist. Daß er als Renegat auch noch immer unter ihrem Einfluß steht, d. h. unter dem Einfluß seiner Gegnerschaft, das ahnt er nicht, und daß er dabei nur unter die Herrschaft anderer Anschauungen geraten ist, daß er vom Regen in die Traufe, von einer Abhängigkeit in die andere gekommen ist, merkt er nicht. Oder ein anderer meint, wenn er willkürlich alles tun könne, was er wolle, dann sei er frei. Daß er dadurch nur in Abhängigkeiten von Instinkten und Leidenschaften gerät, daran denkt er nicht. Wir haben ja das Schauspiel von den freien Persönlichkeiten erlebt. Das sind doch keine freien Menschen, sondern entfesselte Instinkte, die sich der von ihnen Besessenen bemächtigt haben und mit ihnen machen, was sie wollen!

Und endlich ist auch das ein Beweis, daß wir keine wirkliche Kultur haben, daß unser ganzes gemeinschaftliches Leben genau noch so im argen liegt wie seit Jahrtausenden. Wir haben es mit aller unsrer Kultur noch nicht fertig gebracht, die Menschen in Gemeinschaft miteinander zu bringen. Sie leben alle noch aus dem Widereinander. Freilich haben sie es gelernt, dieses Widereinander zu verstecken und einen Firnis über das ganze Leben zu legen, den Firnis der gesellschaftlichen Liebenswürdigkeit, den Firnis des tadellosen Benehmens, daß man sich äußerlich nichts zuschulden kommen läßt, also eine Bildung persönlicher Entwöhnung und Gewöhnung. Aber das Wesen des Menschen wird gar nicht davon berührt. Im Gegenteil, der Firnis hindert den Stoffwechsel des menschlichen Wesens. Er hindert den Menschen, zu starken Eindrücken und zu kräftigen Äußerungen seiner Impulse zu kommen, weil er im Banne der Gewohnheit, der Manier, der Form steht. Wir leben in einem sozialen Zeitalter und kennen noch nicht einmal ein ineinandergreifendes gemeinschaftliches Leben unter den Menschen, wir verstehen es nicht, den Kampf ums Dasein ruhig auf dem wirtschaftlichen Gebiet und auf dem politischen Gebiet walten zu lassen, aber im persönlichen Leben miteinander und füreinander zu leben. So überall. Wenn man den Firnis wegnimmt,

ist es der alte Kampf aller gegen alle, ist es eine mühsam verhüllte, zivilisierte Barbarei.

Wie kommen wir aber nun zu einer wirklichen Kultur? Auf einem ganz andern Weg. Dieser Weg hat sich uns aus unsern bisherigen Erörterungen schon ergeben. Kultur ist nur möglich, wenn das menschliche Wesen als solches entfaltet wird, wenn durch solche Wesensentfaltung die immanente Wahrheit des Menschen ins Leben tritt, die verborgenen Anlagen sich entwickeln und die eingeborenen Lebensgesetze zur Erfahrung kommen. Nur daraus kann sich eine wirkliche Kultur ergeben. Jede andere Kultur, die von außen herangeht und nur die Außenseite des Menschen — und wäre es auch sein Bewußtsein, diese Oberfläche seines Geistes — in Angriff nimmt, muß ein äußeres Machwerk bleiben. Aber eine wirkliche Kultur, die diesen Namen verdient, muß schöpferisch sein. Eine schöpferische Kultur aber bedarf eines schöpferischen Kerns, aus dem sie sich lebendig entfalten kann, und einen anderen schöpferischen Kern können wir doch gar nicht finden, als das eigentliche, echte Wesen des Menschen. Wollen wir also Kultur haben, so müssen wir es zu einer schöpferischen Entfaltung des menschlichen Wesens bringen. Das ist das Problem.

Darin sind alle Momente der Kultur ohne weiteres vorhanden. So die Selbständigkeit. Wenn ich mich nämlich aus mir selbst entfalte, natürlich unter den nötigen betreuenden Einwirkungen, die darauf hinzielen, aber doch aus mir selbst heraus, aus einem Keimplasma heraus, das in mir lebt, dann bin ich selbständig. Dann bin ich frei, mag ich in noch so vielen Beziehungen stehen und an noch so vielen teilnehmen, das wird dann alles von mir selbständig erfaßt und verfaßt. Und mag ich noch so viele Fremdstoffe in mich aufnehmen, der Stoff wird gewechselt, dadurch angeeignet und zu einem eigentümlichen Lebensfonds umgeschaffen. Wenn ich ein derartiges Element der Selbständigkeit in mir trage, auf Grund dessen sich das ganze Leben vollzieht, dann ist ohne weiteres Ursprünglichkeit gegeben. Denn alle Lebensbewegungen, die sich dann im Menschen entfalten, sind Äußerungen dieses sich entfaltenden Wesens, also auch ganz

eigentümlich, nicht nachgemacht, sondern lauter selbst gewordene und gewachsene Äußerungen eigener Bildung. Dann sind auch alle Lebensäußerungen in dem Einzelnen ohne weiteres einheitlich. Denn Einheit herrscht in ihnen dann ganz von selbst, wenn sich sein Wesen entfaltet und alles von ihm ausgeht. Dann werden alle seine Lebensäußerungen einheitlichen Stil tragen. Da braucht keiner seinen Stil zu suchen, sondern er hat ihn, indem er lebt. Da ist nichts reflektiert, sondern alles unmittelbar, gerade heraus aus dem Eigentlichen, impulsiv aus seinem echten Empfinden, ob es sich nun um Lebensäußerungen im Verkehr mit Menschen handelt oder um Leistungen im Leben oder um künstlerische Fähigkeiten, das ist ja dann ganz gleichgültig. Es ist alles unmittelbare Entfaltung eines inneren Lebensquells, der in ihm entspringt. Und nun weiter. Wenn ein derartiges wirkliches Quelleben aus den Tiefen des Menschen nun in jedem aufwacht, dann wird auch ganz von selbst und ohne weiteres die gemeinsame Art derer, die es haben, sich dabei entfalten. So ist z. B. uns allen, die wir hier vereint sind, deutsche Art gemeinsam, die wir mehr fühlen, als definieren können. Die wird sich dann auch ohne weiteres äußern. Denn sie eignet dem Einzelnen, und er kann sich nicht selbst entfalten, ohne daß sie sich auch entfaltet und zur Geltung kommt. Geht eine solche Kultur dann weiter, greift sie um sich im Volk, so wird allmählich mit Notwendigkeit der einheitliche Stil des Volkes in allen Lebensäußerungen entstehen, in dem Nietzsche ein Kennzeichen der Kultur sieht.

Manchen von Ihnen wird das paradox, überspannt erscheinen. Aber ist es denn so überspannt, daß alles, was menschlich ist, von dem Boden des menschlichen Wesens aus gelöst und gewonnen werden muß? Ich habe in einer kleinen Schrift über „das Ziel" das heutige Kulturproblem behandelt und darin nachgewiesen, daß alle unsre Reformbestrebungen, die es überhaupt gibt, zurückgehen und infolgedessen zurückgeführt werden müssen auf das Problem des Menschen, und daß das gerade das Charakteristische und zugleich Verheißungsvolle unsrer Zeit ist, daß man überall den Rück-

gang auf das Problem des Menschen als notwendig sieht und sucht. Früher hat man nicht gefragt: Was ist der Mensch eigentlich? Heute ist das doch schon beinahe eine allgemein bewegende Frage geworden.

Natürlich ist aber diese echte Kultur nur möglich, wenn das wirkliche Wesen des Menschen zur Entfaltung gebracht wird, oder anders ausgedrückt, das tiefste Wesen des Menschen, kein Pseudowesen, kein Bewußtsein des Menschen, wo man erst alles mögliche hineinfüllt, um es dann wieder heraus zu holen, sondern etwas Objektives, was in jedem Menschen verborgen ist und zugrunde liegt, was jeder Mensch als etwas Angeborenes mitbringt. Und das reine, echte Wesen, kein angesetztes und eingedrungenes Unwesen, kein entarteter, verwachsener, kernfauler Kümmerling. Solch ein echter reiner Menschenkern muß doch in uns sein, eine eingeborene Wahrheit der menschlichen Konstitution, eine angeborene Menschlichkeit in ihrem wesenhaften Adel, denn vom Tag der Geburt an ist es doch schon entschieden, daß es ein Mensch ist, der geboren ward. Was ist nun aber dieses eigentliche Wesen des Menschen, und wie bringen wir es zur Entfaltung?

Da ist nun der Punkt, wo die Bedeutung Jesu für die Menschheit und die Zukunft liegt. Jesus ist der Keim dieser eigentlichen Kultur. Damit wird meine Behauptung von vorhin für viele an Paradoxie noch gewinnen. Das weiß ich. Aber ich kann Ihnen das sofort klarstellen, warum. Weil nämlich Jesus in dem Menschen ein schöpferisches Ferment entdeckt hat und es erstmalig zur Erscheinung und zur Entfaltung brachte. Er ist zweifellos der Entdecker des menschlichen Wesens, der uns offenbarte, was dies eigentlich und im tiefsten Grunde ist. Was den Menschen erst zum Menschen macht, ist ein hintersinnlicher Kern in uns, der nicht von dieser Welt ist. Dieses wesentlich Göttliche in uns — die Seele, der Genius, oder wie wir es nennen — ist das Keimplasma unsers ursprünglichen Wesens, in dem die Wahrheit des Menschen vorgebildet ruht, in dem alle Gesetze seines Werdens und Lebens als verborgene Ordnungen und seine ganze Entwicklung als potentielle

Anlage beschlossen ist. Dieser göttliche Kern ist es auch in seinem schlafenden, gebannten, verschütteten Zustand, der uns allen den Schein der Menschlichkeit verleiht und alles Sinnlichendliche in uns, das wir mit den Tieren gemeinsam haben, steigert und über die tierische Sphäre erhebt. Aber zum wahren Menschen und zu wahrhaftiger Kultur können wir nur gelangen durch Entbindung und Entfaltung dieses göttlichen Keimplasmas und durch Belebung, Verfassung und Verklärung alles Irdischen in uns und um uns aus seinem quellenden Leben und gestaltenden Drang heraus.

Das entdeckte Jesus und stellte es in seiner Person dar. Diesen schlafenden Kern suchte er in den Menschen, brachte ihn durch die warme Berührung mit seinem Leben zum Erwachen und löste den Bann, in dem er verzaubert und verloren lag. Darin besteht seine Kulturtat und Kulturbegründung, daß er dieses verborgenen Wesens Kern zum Leben brachte und auf seine schöpferische Entfaltung alles gründete, von ihr alles erwartete. Zunächst begegnet man ja dem lebhaftesten Widerspruch, wenn man Jesus zur Kultur in Beziehung bringt: „Jesus! der hat ja überhaupt von Kultur nichts wissen wollen, hat sich niemals um die Kunst, den Staat oder sonst etwas bekümmert, nur um Religion!" Auch um Religion hat er sich nicht bekümmert. Er hat sich nur um den Menschen als solchen bekümmert. Das war sein einziges Interesse. Warum denn? Ich weiß nicht, was er darüber für Gedanken hatte. Aber man kann sich ganz gut denken, daß, wenn dieses Problem gelöst ist, dann alle Probleme gelöst sind, die den Menschen angehen. Wenn es im Menschen einen Kulturkeim gibt, eine plastische Kraft, die schöpferisch wirkt, einen Kern, der die Gesetze seines Werdens und Lebens und die Gestalt seiner Entfaltung in sich verborgen trägt, wie etwa der Kern den Baum keimhaft in sich enthält, dann kommt doch alles nur darauf an, daß dieser Kern zum Keimen gebracht wird, denn, wenn das geschieht, dann muß sich alles ganz von selbst ergeben. Ja wir sagten doch vorhin, daß überhaupt nur das Anspruch hat, als Gebilde, als lebendige Kultur im strengen Sinne zu gelten, was sich unmittelbar von selbst ergibt. Was nicht

von selbst wird, hat keinen Wert. Was erzwungen ist, ist nicht gewachsen, sondern gemacht. Wenn wir das alles ins Auge fassen, so ist es doch zu verstehen — oder ich möchte sagen: es ist eine, Jesu wahrscheinlich unbewußte, Äußerung der Wahrheit, daß er sich rein hierauf beschränkt hat und auf alle kulturellen Machenschaften verzichtet hat. Er stellte alles auf dies eine; gelang es hier, so war alles ins Gelingen gestellt. Darum ist es töricht, wenn man sagt, Jesus habe kein Interesse für Kultur gehabt, weil er sich nicht über die schlechten Straßen in Palästina und vieles andere aufregte. Das ist die Kurzsichtigkeit von heute, die so urteilt. Jesus sah viel weiter und tiefer, er wußte ganz genau, nicht nur, wo die Schicksalswende des Menschen liegt, sondern auch, wo die Quellen aller Kultur liegen: in diesem tief verborgenen Wesen, in dem Genius des Menschen, den er entdeckte.

Dieser Vorwurf, den man gegen Jesus erhebt, wendet sich vielmehr gegen seine Vertreter. Wenn einer einmal etwas von seinem Genius spürt, macht er gleich ein großes Wesen davon. Mit Recht; denn das ist ein Ereignis im Leben ohnegleichen. Wenn wir von einer wirklich bedeutenden Schöpfung reden, reden wir von dem Werk des Genius. Wenn wir Kunstwerke über Machwerke erheben wollen, sagen wir: hier hat der Genius gesprochen. Und wenn wir irgendwo wirkliche Kulturkeime finden, reden wir von dem Genialen, das sich da schöpferisch äußerte. Ist es da nicht seltsam, daß die Menschen wissen, wo das Ferment wahrer Kultur liegt, aber sich nie darum bekümmern, wie man den Genius ins Leben rufen und zur Entfaltung bringen kann, so daß er sich nicht nur hier und da einmal zufällig äußert, sondern überhaupt lebt und in allem lebt, und daß nicht nur hier und da einmal eine geniale Emanation stattfindet, sondern daß das ganze Leben der Menschen geniale Äußerung wird? Daran denkt niemand, diese Quelle wahrhaftiger Kultur zu erschließen. Ist es nicht eigentümlich, daß unsre Künstler sich Tag für Tag um geniale Schöpfungen mühen, aber niemals fragen, wo die Quelle des Genialen liegt, und diese Quelle in sich suchen und zu erschließen unternehmen?

Ist es nicht unbegreiflich, daß man Menschen zu erziehen und zu bilden sucht, ohne den Genius in ihnen zu wecken und seine bildende Kraft zu entfalten? Alle Welt müht sich, das Höchste zu leisten und alle andern zu übertreffen, aber man kümmert sich nicht um das schöpferische Element, aus dem allein Schöpfungen, Lösungen, Entdeckungen und wirkliche Fortschritte hervorgehen? War es also wirklich einseitig oder gar töricht von Jesus, daß er den eigentlichen Kulturkeim im Menschen zu wecken und zum Leben zu bringen suchte?

Das ist aber nicht so einfach. Dieser Kern ist in jedem Menschen, aber er ist in jedem verschüttet, verkrustet, gelähmt. Sie wissen ja, woraus diese Kruste besteht. Sie besteht aus all den Lebenseindrücken, die einer zeit seines Lebens erfahren, und aus dem, was er daraufhin geäußert hat, gewollt und nicht gewollt, bewußt und unbewußt. All diese Erfahrungen, Gewohnheiten, Süchte, Überzeugungen, Grundsätze, Interessen, Instinkte bilden eine Kruste um den eigentlichen Kern seines Wesens. Das Bewußtsein von diesem zufällig willkürlichen Mischmasch nennt der Mensch sein Ich, und wenn er dann aus diesem wüsten und trüben Bodensatz seiner Vergangenheit und dem dunkeln Wahn seiner Gegenwart heraus lebt, so meint er auf der Höhe persönlichen Lebens zu stehen, weil er dieses sein Ich durchsetzt. Aber unter dieser Kruste, da liegt der eigentliche Kern des Menschen verborgen, sein ewiges Wesen, sein Genius, und ringt nach Luft und nach Leben, aber er ist ja vollständig hypnotisiert von dem sinnlichen Ich, das sich darum gebildet hat, ganz in seinem Bann und in seinem Dienst. Und in diesem Dienst muß er dann mittun bei allem, was das sinnliche Ich will, und je mehr er mittut, um so mehr gewinnen die Äußerungen des Ich einen genialen Zug, aber es ist doch nichts im Vergleich zu der reinen und freien Äußerung des Genius in uns. Denn jenes ist aufgeblasenes, gleißendes, vergängliches, eitles, sinnloses Gemisch, dieses ist Erscheinung des Göttlichen in endlicher Gestalt und Weise. Darum ist das erste und wichtigste Problem, daß der Genius im Menschen entbunden wird.

Damit stehen wir direkt vor dem Vorhaben Jesu. Er wollte weiter nichts, als den Genius des Menschen frei machen, weiter nichts, als den Menschen in die rechte Verfassung bringen, daß alles in ihm von dem Genius erfaßt, beherrscht, durchdrungen, eigentümlich gestaltet wird, und er in allem zur Auswirkung kommt. Die ganze Fülle unsrer Fähigkeiten und Anlagen, unsre gesamte geist-leibliche Natur, die wir mitbringen, und dazu der Erfahrungsfonds, den wir uns in unsrer Jugend und weiterhin angeeignet haben, die Mitgift des Lebens, das ist sozusagen das Material des Genius. Aus ihm muß er sich gleichsam einen Körper bauen und bilden, den er beseelt, in dem er sich darstellt, durch den er erlebt und sich auswirkt. Diesen endlich-sinnlichen Leib, in dem der göttliche Funke glüht, leuchtet und treibt, muß der Genius beherrschen, ganz seiner mächtig sein, ihn durchdringen, damit er nichts ist als Organ der Äußerung unsres verborgenen Wesens. Solange unser ganzes geistleibliches Sein nicht rein gehorchendes, nichts verhüllendes und hemmendes Organ ist, erdrückt es das Leben des Genius und hindert uns an unsrer Entfaltung. Dann betätigen sich unsre Fähigkeiten, sie treten einher auf der eignen Spur, wie wir es bei Künstlern oft genug sehen, daß ihnen die Technik durchgeht und etwas schafft, was Zufall ist, aber keine innere Notwendigkeit. Das muß aufhören und die Emanzipation des Genius von dem geistigen Treiben des Ich eintreten, dann ist es möglich, daß sich das eigentliche Wesen des Menschen entfaltet in seiner Eigenart, in seiner Selbständigkeit, in seiner Ursprünglichkeit und in seiner Unmittelbarkeit. Darum hat sich Jesus bemüht, dazu zeigte er den Weg, darauf kam ihm alles an.

Aber, werden nun manche von Ihnen einwenden, das sagen Sie von Jesus, so fassen Sie ihn auf! Nein, das läßt sich nachweisen. Ich würde das gar nicht von ihm annehmen, wenn wir bei ihm nicht markante, außerordentliche Aufklärungen über das Wesen des Menschen, wenn wir nicht die Gesetze seiner Betätigung und seiner Entfaltung ausgedrückt fänden in seinen Worten, wie wir es sonst nirgends finden. Das ist ein Beweis dafür, wenn wir

eines Beweises bedürften, daß in Jesus zum erstenmal das transzendentale Selbst des Menschen Gestalt gewann und sein eigentümliches Leben lebte, daß dieses neue Wesen den gleichartigen Kern in allen Menschen entdeckte und durch die unmittelbare Berührung zum Leben erweckte, aus dem lähmenden Bann erlöste und zu neuem Werden führte. Denn hinter die Gesetze und Verhaltungsweisen unsers ursprünglichen Wesens kommen wir nicht auf dem Weg der Erkenntnis, der Reflexion und Spekulation — es handelt sich ja um etwas, was wir zunächst gar nicht kennen und erst durch Erlebnis kennen lernen können, und es ist das Hintersinnliche in uns, das sich der Erkenntnis unsrer endlich-sinnlichen Organe entzieht —, sondern nur durch die Entfaltung dieses Wesens und Lebens in uns. Wenn wir nun bei Jesus ein Durchschauen des ganzen Verhängnisses des Menschen finden, dieses Verhängnisses, das ich Ihnen schilderte als das Verhängnis der Gebundenheit seines Genius, wenn wir sehen, wie er uns die Richtlinien angibt, wie wir da herauskommen können, wenn er uns zeigt, wie die Verfassung unsers Lebens sein muß, damit Leben und eigentümliches Wesen in uns gedeihen kann, so ist das ein Beweis dafür, daß die neue, die wahre Kultur in ihm wirklich sich entfaltete, und daß er es verstand, die Menschen dazu zu führen.

Wollen wir also Kultur haben und selbst kultiviert werden, so bleibt uns gar nichts anderes übrig, als diesen Weg zu gehen und danach zu suchen und zu streben, wie wir unser eigentliches Wesen, das schöpferische Ferment, das in jedem Menschen liegt, zur Entfaltung bringen. Wenn das entbunden wird aus dem Bann des Ich, wenn das aufwacht aus all den sinnlich-endlichen Suggestionen, wenn es frei wird von dem Einfluß der Mächte, die es beherrschen, daß es sich entfaltet, dann wird in uns ganz von selbst eine lebendige Bildung entstehen. Was für eine Bildung? Die Bildung unsers Wesens, unsers Wesens, die wahre lautere Menschlichkeit, die im Kern dieses Wesens verborgen liegt. Das wird sich entfalten, Gestalt gewinnen und in Erscheinung treten, wie es unsrer individuellen Eigenart entspricht. Beides

wird also gewahrt sein, die allgemeine Wahrheit und die besondere Erscheinung. Das nenne ich lebendige Bildung. Dieses Gebilde wird sich dann wie alles Lebendige von selbst und von innen heraus unwillkürlich durch Erleben und Leben entfalten und unwillkürlich durch Wurzelschlagen im Göttlichen und Stammbilden im Persönlichen selbständig werden und ein quellendes Leben offenbaren, das unter den Eindrücken und Ansprüchen des Daseins aus dem Unbewußten in uns entspringt, ein geniales Leben, das Offenbarung des befreiten Genius ist. Da ist dann alles echt, ursprünglich, wahr: echt, denn es ist nicht nachgebildet, übernommen, durch fremde Einwirkungen hervorgebracht, sondern es entstammt dem tiefsten Wesen des Menschen, trägt unwillkürlich seine Eigenart und ist der unnachahmliche Ausdruck seines Genius — ursprünglich, denn es ist unmittelbar aus den ursprünglichen Empfindungen der Seele entsprungen, ungekannt und unbewußt aus dem objektiven Kern hervorgegangen — wahr, denn es ist die Äußerung und Offenbarung der immanenten Wahrheit des Menschen und läßt in jedem Augenblick das einzig Wahre zutage treten. Die Gleichförmigkeit hört dann auf, die Konvention gilt nichts mehr, mit Manier und Gewohnheit ist es zu Ende, jeder lebt eigentümlich, ursprünglich, immer einzig in seiner Art und entsprechend der augenblicklichen besondern Lage, so wie er muß kraft innerer Notwendigkeit seines Wesens, wie es sich ergibt aus der ganzen Situation, in der er steht.

So wird der Mensch ein lebendiges Gebilde und ein Schöpfer seines Lebens. Seine Verhältnisse, in denen er steht, werden von ihm aus erfaßt und in Ordnung gebracht werden. Denn wir kommen dadurch nicht nur selbst in die richtige Verfassung, sondern auch unser ganzes Gedinge. Es wird dann nicht mehr möglich sein, daß wir von etwas beherrscht werden, von unsrer Arbeit, unsrer Familie oder unserm Reichtum, sondern unser Genius wird herrschen, und es wird im Leben eines solchen Menschen zur Geltung kommen, daß der Mensch nicht um des Sabbaths willen gemacht ist, sondern der Sabbath um des Menschen willen gemacht ist. Was ist das

allein schon für eine ungeheuere Umwälzung! In unsrer sogenannten Kultur, die Barbarei ist, haben wir eine Fülle von Lebensmächten und Einrichtungen geschaffen. Aber diese Lebensmächte und Einrichtungen haben sich nun auf den Menschen gestürzt, sie beherrschen, sie knechten ihn, und in den Einrichtungen steckt er drin wie in einem Kerker; da ist immer der Mensch des Sabbaths wegen da und nicht der Sabbath des Menschen wegen. Das ist barbarisch. Wenn aber die neue Kultur kommt, die sich aus dem Wesen des Menschen entfaltet, dann vollzieht sich eine Umwälzung. Ja wie denn? Ganz von selbst, wachstümlich. Nur dadurch, daß das schöpferische Ferment der Seele in einzelnen Menschen wirkt, schreitet die Neuordnung der Dinge fort.

Glauben Sie doch nicht, daß es darauf ankäme, daß diese Gedanken verbreitet würden, um verwirklicht zu werden. Erstens kann man das nicht machen, sondern es muß von selbst werden, und zweitens führte das nur zu einer Bewußtseinskultur, die unfruchtbar ist. Die wahre Kultur ist Schöpfung, die aus der schöpferischen Entfaltung der Seele emporsteigt. Darum hat es keinen Sinn, Propaganda für die neue Kultur zu machen. Im Gegenteil, eigentlich müßte man es den einzelnen Menschen nur ins Ohr sagen, wenn und insoweit sie Sinn dafür bekommen haben. Und ich spreche es hier auch nur darum ganz ruhig aus, weil von hier aus ja doch nichts an die Öffentlichkeit dringt. Denn es gäbe kein größeres Unglück, als wenn das allgemein herrschende Gedanken würden. Dann würde es aufgelöst in Gedanken und Spekulationen, dann würde eine reine Theorie über die Menschwerdung und über die wahre Kultur des Lebens sich ausbreiten, und unter all den Gedanken und Theorien bliebe alles beim Alten. Nein, man kann nichts mehr wünschen, als daß das die Menschen erst dann und in dem Maß erfahren, als es in einzelnen Gestalt gewinnt.

Aber da höre ich den Einwurf: Ist denn das möglich? Da stürzt ja alles um! Wie kann man da in seinen Verhältnissen, in seinem Beruf bleiben? Mir ist immer das ein Prüfstein für die

Wahrheit der Lösung des Rätsels Mensch gewesen, daß sie allen Menschen und überall möglich sein muß. Denn ich bin davon durchdrungen, was nicht allen Menschen und überall möglich ist, das kann nicht das Wahre sein. Wenn die Wahrheit uns aus unsern Verhältnissen, aus unsern Berufen in die Einsiedelei hinein führt, dann ist sie keine Wahrheit, dann ist sie ein Irrtum. Nun bin ich aber fest davon überzeugt, daß diese Kulturentfaltung, die ich meine, überall möglich ist, ja daß sie überall die Probleme, die vorliegen, die Nöte, unter denen man leidet, lösen wird, aber von innen heraus. Gewiß wird dann der Mensch, in dem sich das eigentliche Wesen regt, unter den barbarischen Verhältnissen und Gebilden leiden, unter denen er lebt, in die er eingesponnen ist. Aber in dem Maß, als er sich entfaltet, wird es ihm gelingen, den Aufgaben der Lage und der Stunde in jeder Beziehung gerecht zu werden und sie in ungeahnter Weise zu erfüllen. In dieser Beziehung gibt es auch ein Wort Jesu, das man sich immer vor Augen halten muß: Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Die neue werdende Kultur löst nicht auf, sondern erfüllt, sie ist nicht revolutionär, sondern evolutionär, entfaltend. Sie hebt das Alte aus den Angeln, aus den Wurzeln nur dadurch, daß das Neue unter dem Alten aufkommt und emporwächst. Und das ist allein der Fortschritt, den wir brauchen können. Denn Sie werden zwar auffahren und widersprechen, wenn Sie das hören, aber es ist meine feste Überzeugung: jede Revolution, die wir bis jetzt erlebt haben, hat die Menschen nicht vorwärtsgebracht, sondern nur zurückgeworfen. Wir leiden heute noch unter den Folgen der französischen Revolution. Ich meine das nicht im Sinn eines Reaktionärs, sondern in dem Sinn, daß wir das noch lange nicht erreichten, was sie uns eigentlich bringen wollte. Und ich bin fest davon überzeugt, daß wir es viel eher erreicht hätten, wenn diese Revolution nicht gekommen wäre. Gewiß machten sich da Wahrheitskeime geltend, aber sie sind durch die Revolution so veräußerlicht wie nur möglich und dadurch zur Unwahrheit geworden, und dadurch sind Verwicklungen und Verfitzungen ent-

standen, die ungeheuer schwer zu lösen sind. Und dann kommt das Wort Humboldts zur Geltung: Wir Deutschen brauchen hundert Jahre, um eine Dummheit einzusehen, und nochmals hundert Jahre, um sie wieder gut zu machen. Das ist das Schicksal, das die Revolutionen nach sich ziehen. Demgegenüber wird der wahre Fortschritt nur darauf beruhen, daß das Neue das Alte durchdringt und sich in ihm es umgestaltend lebendig durchsetzt. Seit über hundert Jahren ist uns nun das Evangelium der Freiheit verkündet worden — was hilft es uns denn, wenn wir noch keinen freien Menschen gesehen haben, wenn wir uns infolgedessen mit lauter Freiheitsillusionen abgeben, die uns nur in neue Abhängigkeiten zurückwerfen? Wenn aber erst einmal freie Menschen aufstehen, die es wirklich sind, dann werden sie auch befreiend auf die andern wirken, so daß sie nicht eine Knechtschaft mit der andern vertauschen, die Knechtschaft des Dogmas mit der Knechtschaft der Phrase, oder welcher auch immer.

Das ist der Gang der neuen Kultur, wie sie Jesus wollte. Aber das, was er brachte, hat nun das Schicksal gehabt, hereingezogen zu werden in die alte Barbarei, in die Pseudokultur, und die Überbleibsel von ihm wurden ein Element dieser Pseudokultur. Man hat die Worte Jesu auch dazu benützt, um das Bewußtsein der Menschen damit zu erfüllen, man hat sie zu einem Zuchtmittel gemacht für das barbarische Wesen des Menschen, das man nicht zu überwinden und nicht umzuschaffen verstand, sondern nur in geistiger Abhängigkeit zu erziehen versuchte. Und das ist das Schwierige, daß wir uns erst einmal von dieser Befangenheit der Erscheinung Jesu gegenüber losmachen und das, was wir von ihm wissen, neu sehen lernen und die neue Art dieses Wegs gehen, nicht nachahmend gehen — das führt ja zur Barbarei —, sondern so gehen, daß sich unter diesem Verhalten unser eigentliches, innerstes Wesen regt und entfalten kann. Dann werden wir Kulturkeime werden, Zellen eines neuen Lebensprozesses in unserm Volk, und je mehr es solche Zellen gibt, und je lebendiger sie werden, um so mehr wird unser Volk ein Kulturvolk werden im wahren Sinn

des Wortes. Wir haben keine Wahl, entweder diese oder keine. Es gibt keine andere Kultur, keine andere Kulturmöglichkeit für uns. Ich weiß ja wohl, eine Abschattung dieser wahren Kultur hat es schon einmal gegeben, das war die naiv sinnliche Kultur der Griechen. Aber zu dieser naiv sinnlichen Kultur können wir niemals wieder zurück, weil unsre sinnliche Naivität zerstört ist. Wir sind sinnlich gebrochen, wir müssen darüber hinaus, eine sinnliche Kultur ist uns nicht möglich, nur eine sinnliche Barbarei. Wir brauchen eine seelische Kultur, eine geniale Kultur. Die wollen wir ins Auge fassen und mit aller Kraft danach ringen.

---

4. Der Weg Jesu auf den einfachsten Ausdruck gebracht

Wir haben uns heute vor acht Tagen die religiöse Mission Jesu, wie ich es ausdrückte, vor Augen gestellt.[1]) Ich suchte Ihnen deutlich zu machen, worin die einzigartige Bedeutung Jesu besteht. Ich finde sie darin, daß er uns in ganz unvergleichlicher Weise im Gegensatz zu der großen, die ganze Welt umspannenden Befangenheit gegenüber Gott zeigte, wie Gott eigentlich zu den Menschen steht, daß er ihn uns offenbarte als die unendliche, unbedingte Gnade, die in unausgesetzter, unerschütterlicher und unverbitterlicher Lebensbewegung des Heils auf die Menschen hin begriffen ist und darauf ausgeht, alles, was verloren gegangen ist unter den Menschen, zurückzuführen und einheitlich zusammenzufassen und hinaufzuführen zu einer gewaltigen Schöpfung, einer Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit in Raum und Zeit. Aber das Gegenstück zu dieser Offenbarung Gottes war die Offenbarung des Menschen, des Menschen, der im Kern seines Wesens selbst etwas Göttliches ist, etwas endlich nicht Bedingtes, und dieses metaphysische Etwas im Menschen gehört in lebendige Fühlung mit dem Metaphysischen im All, und Leben im eigentlichen Sinne beginnt erst dann, wenn die Seele des Menschen sich mit der Seele des Alls berührt, in Wechselwirkung tritt und aus dieser Wechsel-

[1]) Vgl. „Die Sendung Jesu" 13. Band der Blätter S. 165 ff.

wirkung heraus lebt. Darin fanden wir nun am vorigen Donnerstag den Keim einer neuen Kultur, der wahrhaftigen Kultur, und ich suchte Ihnen einen Eindruck von dieser kommenden echten Kultur zu geben, indem ich sie in Gegensatz stellte zu unsrer Pseudokultur, die eigentlich nur die Barbarei des verloren gegangenen menschlichen Wesens darstellt. Aber ungeheure Aussichten eröffneten sich uns, wenn es gelingt, dieses heilende Ewige, Göttliche, dieses schöpferische Ferment, das in jedem Einzelnen von uns verborgen ist, zur Entfaltung zu bringen, zur Ausgestaltung des Menschen, wie er eigentlich sein soll, zur Herstellung einer harmonischen Verfassung in ihm. Und wir sahen, wie dann von diesem jetzt erst Mensch gewordenen Lebewesen aus die Menschwerdung sich ausbreiten muß über alle menschlichen Verhältnisse. Wenn es einmal gelingt, den Genius im Menschen zur Entfaltung zu bringen, dann wird alles menschliche Leben und Schaffen getragen werden von der Entfaltung dieses genialen Wesens.

Das ist ein gewaltiger Ausblick. Der einzige, nebenbei bemerkt, der unserm ganzen Dasein überhaupt einen Sinn gibt und unserm Leben in jeder Bewegung einen ewigen Wert. Dieser gewaltige Ausblick kann an sich den Menschen erheben, wenn er nicht sofort wieder niederbricht in der Kleingläubigkeit: wie soll so etwas möglich sein? Ich habe ja das letzte Mal bei so vielen von Ihnen das ungläubige, fast spöttische Lächeln während der Ausführungen auf den Gesichtern lesen können und habe es Ihnen nicht übelgenommen. Denn es ist zum Lachen, wenn wir uns unsre gegenwärtigen verfahrenen, aussichtslosen Zustände vor Augen stellen, und es wird uns dann eine ganz unvorstellbare Herrlichkeit gezeigt, die uns widerfahren soll, und gesagt: das kann werden, das muß werden, das wird werden, es ist nur eine Frage der Zeit. Darum erhebt sich gebieterisch die Frage: Wie kann es denn werden? Einen Weg, einen Weg zu dieser Höhe empor!

Ich habe schon so oft gehört: Ja wenn es sich um den Weg handelt, dann wird die ganze Sache schwierig und kompliziert, dann kann man nicht mehr mit. Bei diesem Einwand mag viel auf

Rechnung der menschlichen Trägheit gehen, der Unlust, Versuche zu machen. Aber nicht alles. Ich gestehe Ihnen offen zu, daß ich selbst seit Jahren darunter leide, wie alle Darstellungen dieses Weges einen so komplizierten Eindruck machen, und daß ich infolgedessen immer wieder darnach gerungen habe, diesen Weg, den uns Jesus gezeigt hat, auf den einfachsten Ausdruck zu bringen. Nun trete ich heute gar nicht mit dem Anspruch auf, daß mir dieser einfachste Ausdruck gelungen sei, ich möchte Ihnen aber doch das Ergebnis meiner Bemühungen mitteilen.

Einfach muß er sein. Denn wenn dieser Weg nicht ganz einfach ist, dann ist er nicht allen Menschen möglich. Es muß ihn auch der Dümmste begreifen und gehen können, allen Menschen guten Willens muß er sichtbar sein. Die Wahrheit ist einfach in sich. Wenn sie in sich kompliziert ist, dann ist sie keine Wahrheit. Und andererseits, jede Wahrheit, die es ist, muß Leben haben in sich selbst. Ich rede natürlich hier nicht von Theorien, sondern von der Wahrheit, die Leben ist. Was heißt das: sie muß Leben haben in sich selbst? Das heißt: wer sie erfaßt, wer sie irgendwie gewinnt, dem muß sie sich selbst unmittelbar entfalten, so daß sie ihm nicht auseinandergeblättert zu werden braucht, damit er sie nach allen Seiten hin durchschauen kann. Hat er sie erfaßt, so muß sie ihm selbst aufgehen. Ja es kommt alles darauf an, daß sie ihm selbst ganz und gar von selber aufgeht. Die Wahrheit, die nicht Leben hat in sich selbst, ist eine Theorie, etwas Ausgedachtes, und alles, was sich die Menschen ausdenken, ist unwahr. Nur was uns erscheint, das kann wahr sein, wenn es emportaucht aus den Tiefen, die das Wesen und den Sinn der Dinge enthüllen.

Das gilt nun auch von dem Weg Jesu zu der neuen Kultur, zu der neuen Schöpfung. Dieser Weg ist etwas ganz Einfaches. Davon habe ich einen ganz starken Eindruck. Natürlich läßt er sich nicht so einfach ausdrücken. Das ist wieder etwas ganz anderes. Der Ausdruck wird ja immer kompliziert sein. Denn es handelt sich hier nicht darum, daß ich Ihnen eine Formel gebe, ein Zauberwort — das gibt es nicht —, sondern es kann sich nur darum

handeln, daß ich Ihnen diesen ganz einfachen Weg zeige, daß Sie ihn sehen, also eine gewisse unmittelbare Fühlung dazu gewinnen, daß er Ihnen, wenn auch dunkel und verschwommen, doch so aufgeht, daß Sie ihn, sobald Sie ihn suchen, auch finden und, wenn Sie nur wollen, ihn beschreiten können. Wenn Sie also gemeint hätten, ich würde Ihnen heute abend eine ganz einfache Formel dafür geben, dann haben Sie sich geirrt. Dann hätte ich auch gleich mit anschlagen lassen können: Nach fünf Minuten ist der Vortrag aus. Ich kann nur versuchen, Ihnen den Weg zu zeigen, so daß er Ihnen in seiner ganzen Einfachheit aufgeht.

Zunächst den Gegensatz dazu. Bisher war es so, daß man aus den Worten Jesu, aus seinen Anweisungen und aus den Äußerungen über Jesus ein gewaltiges Gebäude einer großartigen Lehre gemacht hat. In dieses Lehrgebäude wurden die Menschen eingeführt, das mußten sie möglichst kennen lernen, um sich darin heimisch zu fühlen, und nun mußten sie nach den hier geltenden Vorschriften und vorhandenen Aufgaben vom Morgen bis zum Abend in dem Gebäude arbeiten. Das Ergebnis davon war eine sittliche Fabrikarbeit, wenn ich im Bilde bleiben darf. Das aber, was nach meiner Überzeugung Jesus wollte und anbahnte, ist ja etwas wesentlich anderes, und mir fällt es auch gar nicht ein, etwa das bisherige Fabrikgebäude sittlich religiöser Zucht einzureißen und ein neues aufzubauen. Ich denke gar nicht daran. Das, was Jesus wollte, ist gegenüber diesem Gebäude einer Lehre und der entsprechenden Tätigkeit darin eine neue Schöpfung, die werden soll. Darum handelt es sich nun auch bei ihm um einen Weg, und zwar um den Weg, der zu der neuen Schöpfung führt. Den möchte ich Ihnen zeigen. Und der Beweis dafür, daß Sie ihn richtig erfaßt haben, wird der sein, daß, wenn Sie ihn gehen, diese neue Schöpfung in Ihnen anbricht und sich von Ihnen aus entfaltet. Sie sehen, wir stehen hier wie immer auf dem Boden der Empirie, der Erfahrung. Es wird keinem Menschen irgend etwas zugemutet, das er glauben soll, das er für wahr halten soll. Das ist absolut nicht notwendig, sondern ich sage immer wieder: Glauben

Sie mir nichts, überzeugen Sie sich selbst. Und überzeugen können Sie sich nur durch den Versuch, durch die Erfahrung.

Nun sage ich Ihnen, dieser Weg ist ganz einfach. Es ist vor allen Dingen ein Weg unmittelbaren Lebens. Deswegen ist uns ja der Weg, wie er bisher gewiesen worden ist, der Weg der Lehre, gar nicht möglich, weil er, wenn wir uns hinein begeben, zu einer Bewußtseinskultur führt. Es wird den Menschen eine bestimmte Anschauung, die sie glauben sollen, eine Lehre beigebracht und nach dieser Anschauung, die sie sich aneignen, haben sie zu leben. Das ist Bewußtseinskultur par excellence. Daraus entsteht ein reflektiertes Leben, ein religiös-sittliches Gemächte — Fabrikarbeit nannte ich es —, aber keine geniale Schöpfung. Darum kann dieser Weg für das Ziel, das Jesus im Auge hatte, nicht in Frage kommen, sondern nur ein Weg unmittelbaren Lebens. Der ist nun in der Tat außerordentlich einfach. Es handelt sich dabei zunächst um die neue Lebensbewegung, ich möchte sagen, um eine neue Art und Weise, wie wir vorwärtskommen, um eine neue Art zu gehen. Bisher ging man so, daß man etwas erkannte, man ließ es sich lehren, dann machte man die Anwendung davon aufs Leben und dann strebte man darnach, es zu erreichen, und bemühte sich, den erhaltenen Vorschriften entsprechend zu handeln. Aber hier handelt es sich nun um etwas anderes, um eine neue Art zu gehen. Diese andere Art der Vorwärtsbewegung ist eine besondere Art unmittelbaren Verhaltens. Jesus hat einen ganz einfachen Ausdruck dafür, der heißt: Hören und tun. Das ist alles. Das ist die neue Art der Bewegung: Hören und tun.

Nun müssen Sie aber dieses Hören gründlich fassen, tief fassen. Hören ist der Ausdruck für unmittelbares Aufnehmen in sich selbst. Wir könnten auch sagen: sehen. Jesus sprach aber von hören, und in gewissem Sinn ist hören ein besserer Ausdruck, weil wir durch das Ohr noch unmittelbarer aufnehmen als durch das Auge. Hören heißt also, etwas inne werden. Es ist der Ausdruck für das innere Erlebnis. Die einfache Vorwärtsbewegung geschieht also dadurch, daß wir erleben und ausleben — wenn wir Tun

mit ausleben ausdrücken wollen —, daß wir durch Erlebnisse in uns aufnehmen und das, was wir an Anregungen, an Eindrücken in uns aufnehmen, dann auswirken, und zwar sofort, ungebrochen, unmittelbar.

Ja, aber was denn nun hören? Da muß ich Sie wieder an das erinnern, was ich Ihnen in der vorigen Woche vor Augen stellte. Ich stellte Ihnen da vor Augen, wie die ganze Welt der Endlichkeit und Sinnlichkeit getragen wird von der ungeheuren Lebensmacht Gottes, und daß diese Lebensmacht mit ihren Lebensbewegungen überall dahinter steht, bei jeder Erscheinung an der Schwelle der Erscheinung steht, und daß sie nun ausgelöst werden will und ausgelöst werden soll durch den Menschen, der von sich aus, und zwar von seinem innersten Organ dafür, d. h. von der Seele aus Fühlung gewinnt mit dem, was überall dahinter steht. Nun ist die Vorwärtsbewegung einfach die, daß wir das, was wir davon hören, in unserm Leben auswirken. Nicht mehr und nicht weniger, nicht mehr auswirken wollen, als wir hören, aber auch nicht weniger.

Wenn wir aber nun nichts hören? Dann können wir nichts auswirken. Wenn mir aber ein Mensch sagt: hörst du etwas? und ich muß ihm antworten: nein, ich höre nichts, dann horche ich wenigstens hin. Wer also nichts hört, der kann wenigstens horchen, ob er etwas höre von diesen Quellen des Lebens, die überall dahinter rauschen. Wer so horcht, der sucht. Und alle Suchenden sind Menschen, denen ein geheimnisvoller Klang im Ohr liegt, und diesen Klang suchen sie, den wollen sie wieder entdecken, der Klang soll ihnen eine ganz neue Welt von Tönen aufschließen.

Aber haben Sie denn noch nichts gehört? Haben Sie in Ihrem Leben noch nicht einmal Eindrücke gehabt von dem, was dahinter liegt, von Gott? Da werden mir viele sagen: nein. Und ich kann es Ihnen gar nicht verdenken. Denn man täuscht sich viel zu sehr darüber. Haben Sie aber nicht einmal gespürt, daß etwas dahinter liegt hinter der Natur, hinter Ihren Erlebnissen,

hinter den Menschen? Gab es nicht einmal in Ihrem Leben seltsame Kontakte mit irgendeinem Ereignis, wo Ihnen dann irgend etwas aufsprang, was Ihnen ganz neu war? Und gab es nicht einmal Fühlung mit Menschen, die so war, als ob man durch einen Ritz in ein wunderbares, sonnendurchschienenes Land blicke, in eine neue Art Leben? Oder haben Sie nicht schon etwas gespürt von seltsamen Bewegungen in Ihnen selbst, und wäre es nur die Bewegung des Unbefriedigtseins mit sich selbst, dieses nagende, zehrende Gefühl, daß alles im Grunde doch nichts, eitel, vergänglich, sinnlos, gemein, gewöhnlich ist? Und ist Ihnen da nicht etwas aufgeblitzt davon, daß es etwas anderes, etwas Höheres gibt, und es war dann, als ob ein Sehnen darnach durch Sie zöge und Sie drängte und triebe, irgend etwas zu tun, irgendwie anders sich zu verhalten? Das sind Vorgänge des Hörens, des Innewerdens. Oder es traf Sie der Eindruck der Persönlichkeit Jesu, oder in irgendeinem Vortrag packte Sie etwas und wühlte in Ihnen Grundtiefen auf, die Ihnen bis dahin noch gar nicht bekannt waren, es wurden Lebensquellen in Ihnen rege und rauschten empor. Das ist innewerden, vernehmen. Von was denn? Von Bewegungen, die dahinter liegen, von den Quellbewegungen des Seins. So rauscht es aber fortwährend um uns, und wem dafür die Ohren aufgehen, der vernimmt diese Brandung.

Natürlich verstehen wir sie zunächst nicht. Aber je mehr wir hin-horchen, je mehr wir darauf hören, um so mehr wird es uns verständlich. Den Menschen, denen der Sinn dafür allmählich aufwacht, geht es wie den ganz kleinen Kindern. Wenn ihr geistiges Leben anfängt zu erwachen, hören sie immer, wahrscheinlich zu ihrer größten Verwunderung, ein Geräusch um sich. Sie merken schließlich, daß dieses Geräusch von Eltern und Geschwistern und Dienstboten ausgeht. Und sie denken wahrscheinlich auch: seltsames Geräusch, und sie hören und horchen immer darauf, und je mehr sie darauf horchen, um so mehr klingt ihnen hier und da etwas auf, was sie verstehen. Und auf das, was sie nun verstehen, reagieren sie sofort durch Lebensbewegungen, und so entsteht allmählich ein

Kontakt zwischen den Kindern und ihrer ganzen Umgebung, und aus diesem Kontakt, aus dem Erleben und Ausleben ergibt sich ein fortwährend sich steigerndes Verstehen, bis sie schließlich die Sprache der Eltern ganz verstehen. Genau so ist der Weg für uns Menschenkinder Gott gegenüber. Wenn das eigentlichste Kind in uns aufwacht, unsre Seele, dann hört diese Seele. Das ganze Leben um uns her klingt ihr wie eine ungeheure Brandung, die rastlos in unendlichem Rhythmus an uns schlägt, und sie fragt sich ängstlich und zitternd: Was ist das, was bedeutet das alles? Dann lauscht sie auf diese Brandung des Lebens, und je mehr sie lauscht, umsomehr versteht sie, und um so mehr kommt sie dahinter, daß jedes Ereignis im Leben, jeder Lebensanspruch nichts anderes ist als eine Lebensäußerung Gottes an sein Kind im Menschen, und merkt dann, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, d. h. nicht von den irdischen Dingen und ihrem oberflächlichem Gebrauch, sondern daß er lebt und zu leben hat, wenn er wahrhaft leben will, von jedem Wort, das aus dem Mund Gottes geht, wie Jesus sagt, d. h. von jeder Lebensäußerung Gottes, die an uns herantritt. Sie können keinem Menschen begegnen, ohne daß eine Lebensäußerung Gottes aus seinem Auge Sie anstrahlt, Sie können nichts ergreifen, ohne daß eine Willensäußerung Gottes sich offenbart. Aber dazu muß man seine Sprache verstehen, seine Sprache aber lernt man nur dadurch, daß man hört, daß man darauf horcht. Das ist also der einfache Weg, wie wir überhaupt zu einem Kontakt kommen mit der verborgenen Macht des Lebens, mit den Quellen, die dahinter rauschen, daß wir darauf hören.

Hören — und Tun: das ist das andere. Beides gehört zusammen wie eins. Sobald wir nicht tun, was wir hören, vernichten wir das Gehörte. Denn jedes unfruchtbare Hören ist eine Abstumpfung des Hörvermögens. Je mehr wir hören und tun, umso feiner und empfänglicher wird unser Aufnahmeorgan. Aber wenn wir nur hören und nicht tun, dann mißbrauchen wir das Organ. Und wir können es dann ganz verlieren.

Es heißt hören und tun, nicht hören und denken. Natürlich

gehören zum Tun auch Bewußtseinsvorgänge. Aber ich meine, es heißt nicht: hören und darüber reflektieren, sich innerlich daran erbauen, sich in Gedanken damit beschäftigen. Das ist ausgeschlossen und verpönt. Es heißt hören und tun. Warum denn? Damit der ganze Vorgang unmittelbar bleibt, sonst wird er ja gestört. Durch die Bewußtseinsvorgänge, die hineinwirken, wird er gestört, und dann ist das, was in uns anbrechen will, die neue Schöpfung, geistig gestört. Es kommt alles darauf an, daß es unmittelbar bleibt. Denn sobald es mittelbar wird, d. h. durch das Reflektieren betastet, behandelt, umgedreht, zurechtgerichtet wird, hört sofort die Schöpfung auf, und es wird ein Machwerk daraus. Dann sind wir sofort wieder aus der Wesenskultur in die Bewußtseinskultur hinein geraten. Dann ist es vorbei. Unmittelbar muß es bleiben, dann allein bleibt es echt, ursprünglich, lebendig, kräftig, dann wird es nicht mühselig, sondern ist leicht. Sie wissen ja schon aus dem gewöhnlichen Leben: Gleich getan, ist leicht getan. Sobald man etwas auf die lange Bank schiebt, wird es schwer. Sobald eine Pause eintritt zwischen dem Eindruck und der Auswirkung, zu der der Eindruck treibt, ist der Lebenszusammenhang zerrissen, die Kraft vorbei, die Klarheit getrübt. Aus den unmittelbaren Eindrücken, die wir gewinnen, quellen von selbst die Klarheiten und Kräfte, die wir brauchen, um sie auszuwirken. Wenn wir durch irgendeinen Eindruck ganz unmittelbar unsre Seele auslösen lassen, ist das eine Selbstoffenbarung des Innersten des Menschen, die ihn nicht anstrengt, sondern erquickt, die ihm Leben gibt, weil sie Leben auslöst, die ihn stärker macht, weil sie sein Wesen entfaltet. Aber das geht verloren, wenn wir darüber reflektieren, statt unmittelbar zu bleiben. Dann ist der Eindruck vorbei und mit dem Eindruck die ursprünglich quellende Kraft, und die Klarheit ist getrübt. Da muß man sich erst überlegen: wie war es eigentlich, wie sahst du das, was wolltest du tun? Und wenn man es nachträglich tut, muß man sich anstrengen, dann muß der Wille aufgerufen werden, und dann gibt es die sittliche Überanstrengung, dieses mühselige, keuchende Wesen. Dann hört

es auf, einfach zu sein, dann wird es kompliziert. Soll also der Weg einfach bleiben, so muß es heißen: hören und tun. Dann strömt immer unser Leben quellartig aus unsern Erlebnissen, d. h. aus den Eindrücken, die unser Innerstes, unsre Seele, wenn sie ganz dabei ist, von den Ereignissen, von den Lebensansprüchen, von Menschen, von Aufgaben jeweils empfängt.

So muß nun ein Herein- und Hinauswirken entstehen durch die Fühlung unsrer Seele mit dem, was dahinter liegt in den Dingen und Vorgängen. Kommt dieses Empfangen und Auswirken, dieses Befruchtetwerden und Schaffen zustande dadurch, daß man immer hört und tut, dann kommt Schwung ins Leben, der Schwung, der dann von selbst hebt und trägt. Und durch den Wechsel der Ereignisse, durch den Wechsel der Aufgaben kommt dann Rhythmus in unser Leben, und Sie wissen, was Rhythmus für eine beschwingende Macht ist. Dann gehts tanzend durchs Leben. Aber nur, wenn wir hören und tun. Haben Sie nicht den Eindruck, wenn uns diese Bewegung gelingt, dann kommen wir vorwärts, mag der Weg auch noch so schwer scheinen? Das ist dann etwas Gewaltiges. Ja, was denn Gewaltiges? Nun, nichts mehr und nichts weniger, als daß dann die Lebensbewegungen Gottes sich umsetzen in unser Leben und Werden. Dann werden wir getrieben von den unsichtbaren Strahlen Gottes, die von allen Eindrücken, von allen Ereignissen unsers Lebens ausgehen und auf uns eindringen, die unsre Seele in sich sammelt wie in einem Brennglas, in einem Akkumulator, um sie als persönliche Lebensäußerungen wieder aus sich ausströmen zu lassen. Das ist die neue Art der Vorwärtsbewegung. Tun wir das, dann kommen wir dadurch immer mehr zu dem Erlebnis des transzendentalen Wesens, das überall dahinter steht, des transzendentalen Wesens in uns und um uns.

Wir gewinnen dadurch eine immer stärkere, immer lebendiger werdende Empfindung dieses „jenseitigen" Wesens, wir bekommen einen neuen Geschmack, den Geschmack für die Wahrheit, d. h. für die Wahrheit, die ins Leben treten will, für die in den Menschen,

in den Dingen, in den Aufgaben, in den Verhältnissen liegende Wahrheit, einen Geschmack für den verborgenen Sinn, für das verborgene Wesen der Dinge. Verspüren wir aber dieses, so müssen wir alsdann aus diesem Spürsinn heraus leben und sein Empfinden in unserm Leben zur Geltung kommen lassen. Diejenigen von Ihnen, die am vorigen Donnerstag hier waren, haben wohl einen Eindruck davon bekommen, wie man, berührt von dieser neuen Kultur, die werden will, alle unsre heutigen Verhältnisse, unsre Lebensart, unser ganzes Dasein ganz anders als gewöhnlich empfindet. Ja, ich kam mir selbst wie ein von einem andern Stern auf die Erde herab gewehtes Wesen vor, das alles, was es hier sieht, einfach verrückt und wahnsinnig, häßlich und verkommen findet. Ursprünglich und unmittelbar empfinden wir das aus einer neuen Art von Geschmack heraus, so daß uns alles andere, was dem entgegengesetzt ist, abgeschmackt, widerwärtig, gemein erscheint. Wenn nun dieser Geschmack in uns lebendig wird, so daß man z. B. die konventionelle äußere Liebenswürdigkeit einfach nicht mehr ertragen kann, daß einem das Getue der Menschen untereinander zum Brechen wird, dann heißt es, diesen Geschmack zur Geltung kommen lassen, also dieses konventionelle liebenswürdige Gezirpe, diese höflichen Umständlichkeiten nicht mehr mitmachen, sondern geradeheraus und unmittelbar mit den Menschen leben, wie es einem ums Herz ist. So aber überall, das ist nur ein Beispiel.

Und zu dem neuen Geschmack tritt ein neues Gesicht. Wenn wir Gehör für das Göttliche gewinnen, sehen wir alles anders, alles neu: ein neues Licht dämmert auf, und die gewohnten Beleuchtungen verbleichen wie künstliches Licht beim Morgengrauen. Es ist, als ob die Welt und das Leben an Körperlichkeit verlöre, und alles beseelt würde. Alle Erscheinungen und Vorgänge werden transparent. Es strahlt ein inneres Licht aus ihren Tiefen, und in diesem Lichte gehen wir sehend Schritt für Schritt. Wir bekommen ein neues Gesicht für die Menschen, für das verkrochene und verwickelte Eigentliche in ihnen, ein neues Gesicht für Güter und Ideale, ein neues Gesicht für Nöte und für das Schicksal. Und

so, wie wir sehen, müssen wir nun leben, das, was wir sehen, müssen wir tun. Was uns als das einzig Wahre erscheint, muß geschehen.

Damit beschreiten wir den Weg, daß wir aus diesem Geschmack und Gesicht heraus leben und dieses Verspüren zur Geltung kommen lassen. Immer aus diesem Geschmack und Gesicht heraus leben, das ist es, was Jesus Glauben nennt. Denn er meint mit Glauben nur die ursprüngliche Empfindung der Wahrheit, die werden will, des unsichtbaren Wesens, das in Erscheinung treten soll, der verborgenen Lebensmacht, die sich durch Menschen schöpferisch offenbaren will. Ich spreche aber absichtlich nur von Geschmack und Gesicht, um den so viel mißverstandenen Ausdruck Glauben zu vermeiden. Diesen Geschmack kann man sich nicht aneignen, dieses Gesicht kann man sich nicht geben. Natürlich kann man nachreden, was man darüber gehört und aufgeschnappt hat: dies ist geschmackvoll, jenes ist geschmacklos. Ich sehe das so, wie es Jesus sah, wie es in dem Aufsatz, in jenem Buche dargestellt ist. Das ist aber nur ein Nachreden, ein Tun als ob. Entweder man hat den Geschmack, oder man hat ihn nicht. Man wird aber nur so viel der Wahrheit und Schönheit entsprechen und sie spüren, als man „hört und tut".

Aber damit ist das Wesen des Glaubens nicht erschöpft, sondern dazu gehört noch die aus uns, wenn wir hören und tun, d. h. wenn wir das Göttliche erleben und ausleben, entspringende rieselnde Freudigkeit, die Lust und Leidenschaft dieses wahrhaftigen Lebens. Vergegenwärtigen Sie sich nur, was das dann für ein Leben gibt, für eine neue Art Leben, wenn wir hören und tun, dann werden Sie ohne weiteres den Eindruck bekommen: wenn das geht, wenn das gelingt, dann muß es wirklich eine Lust sein zu leben. Dann springt in dem Menschen eine ganz neue Freudigkeit, die Freudigkeit des wahrhaftigen, schöpferischen, erfüllenden Lebens auf, und aus dieser Freudigkeit heraus wird er von Stund an alles erleben und ergreifen.

Wir wollen hier einen Augenblick dabei stehen bleiben. Das hat natürlich alles seine Konsequenzen. Auf dem alten Weg war

es so, daß uns genau gesagt wurde bis ins Einzelne: so muß es sein, und wir machten es dann nach, so gut wir konnten. Auf dem neuen Weg ist es so, daß wir uns in der richtigen Weise bewegen, und dann entsteht alles, was geschehen soll, ganz von selbst. Hier ein Beispiel dafür. Wenn wir so aus dem neuen Geschmack und Gesicht heraus leben, und die Freudigkeit, die dann in uns entspringt, uns erfüllt, dann kommen wir ganz von selbst dazu, immer aus dem Ja heraus zu leben. Das braucht man dann niemand erst zu sagen, daß er aus dem Ja heraus leben muß, wenn er mit dem Geist, der stets bejaht, in Fühlung bleiben will, weil sich das aus dieser Freudigkeit heraus und aus dem Geschmack für die Wahrheit heraus, der in ihm lebt, ganz von selbst ergibt. Man braucht auch dann ihm nicht zu sagen: Es geht nicht so vorwärts, daß wir auflösen, kritisieren, polemisieren, sondern wir müssen ererfüllen, weil der neue Spürsinn und der überquellende Glaube ganz von selbst dazu führt. Der feine Geschmack, das scharfe Gesicht wird dann überall, auch in den verfahrensten Verhältnissen, Wahrheitselemente spüren, die darin liegen, und sie ans Licht bringen, wird nicht zerstören, was verkehrt ist, sondern die Wahrheit entfalten, bis sie die Unwahrheit und Verkehrtheit von selbst enthüllt und umwandelt.

Das ist aber nur ein Beispiel für das, was allgemein gilt. Das rechte Verhalten, die neue Art Leben ergibt sich ganz von selbst aus dem neuen Geschmack und aus dem neuen Gesicht. Der neue Geschmack ist ja nichts anderes als das wahre Empfinden, das ursprünglich in uns liegt und sich unter dem Erleben Gottes zu regen beginnt. Es birgt in sich die immanente Wahrheit des Menschen als lebendige Anlage, die sich, wenn wir hören und tun, durch alle Lebensansprüche ganz von selbst entfaltet. Und das neue Gesicht ist die Ansicht der Dinge von Gott aus. Es braucht uns also niemand mehr zu sagen, was Gottes Wille ist, denn wir sehen ihn, wenn wir die Augen der Seele aufschlagen. Wir hören seine Stimme aus allen Verhältnissen und Vorgängen, wenn das, was innerlich notwendig ist, in unmittelbarer Klarheit vor uns aufleuchtet. Fehlt es an dieser

Klarheit und Sicherheit, so ist das nur ein Zeichen, wie unentwickelt der neue Geschmack und das neue Gesicht noch ist, oder wie wir ihn uns durch Reflexionen dieser Welt gestört und durch Untreue verdorben haben. Und wir werden nicht dadurch klar und sicher, daß wir uns eine Theorie des neuen Geschmacks und Gesichts aneignen, sondern dadurch, daß wir aufmerksam horchen und unbedingt tun, was wir hören. Denn das neue Leben ist schöpferisch. Nichts in und an ihm läßt sich machen und präparieren, ergänzen und bilden. Echt und lebensfähig ist nur, was von selbst wird, was das Quelleben der Seele unbewußt hervorbringt. Alles nicht Gewordene, sondern Angemaßte, Nachgemachte, Affektierte ist unlebendig, tot, und was tot ist, zersetzt das Lebendige, wenn es ihm eingeimpft wird.

Darin zeigt sich die Einfachheit des Weges, daß man ihn nur zu beschreiten braucht, damit sich alles weitere von selbst ergibt. Das muß so sein, sonst wären wir immer von Menschen abhängig, die uns ganz genau vorschreiben müßten, wie wir es machen sollen, und was wir zu tun haben. Das wäre ein unerträglicher, ein unmöglicher Zustand, nicht nur für uns selbst, sondern auch für die, die uns tragen müssen. Es ist doch einfach nicht auszuhalten, wenn sich immer Menschen an einen hängen, denen wir sagen sollen, was sie tun müssen. Wir können es ja nicht einmal. Ich habe Sie schon einmal darauf aufmerksam gemacht, daß es keine feststehende, allen mitteilbare Wahrheit gibt, sondern daß alle Wahrheiten des Lebens verhältnismäßig sind, daß es also in einer bestimmten Lage immer nur eine Lösung gibt, die die einzig wahre ist. Und diese Lösung kann immer nur der erfassen, der die Aufgabe, die Not, das Ereignis erlebt, der darin steht. Nur der kann das innerlich Notwendige entdecken, kein andrer kann es ihm sagen. Wenn das richtig ist, dann kann man nicht Menschen durch Vorschriften leiten, sondern man muß ihnen einen Weg zeigen, auf dem sie von selbst dahinterkommen, wie sie jede Aufgabe der Stunde erfüllen müssen und die Klarheiten und Kräfte gewinnen, die sie dazu brauchen. Und das ist der Fall, wenn sie in der Art,

wie Jesus es will, hören und tun und dann aus dem Geschmack und aus der Freudigkeit des verborgenen neuen Wesens und der werdenden Wahrheit heraus leben und sie überall zur Geltung kommen lassen.

Zu dieser neuen Lebensbewegung gehört aber noch eine neue Lebenshaltung, wenn wir die neue Art Leben gewinnen wollen, die das unvergängliche Wesen in uns zutage fördert und entfaltet. Beides zusammen ergibt erst den Weg Jesu: die neue Lebensmethode und das neue Lebensprinzip. Auch das ist ganz einfach, ja noch viel einfacher zu verstehen und zu gewinnen als das „Hören und Tun". Darum kann ich mich darüber auch ganz kurz fassen, zumal ich es in den Grünen Blättern bereits eingehend behandelt habe.[1])

Jesus sagt von sich: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für Viele." In diesem Wort ist der Weg Jesu deutlich und restlos gezeigt. Es zeigt uns eine neue Art Leben, die der gewöhnlichen Art durchaus entgegengesetzt ist. Um das zu begreifen, muß man es freilich gründlich verstehen, muß es tief und umfassend in seiner ganzen Tragweite ermessen. Man muß den Weg entlang schauen, um zu sehen, wie er ist und wohin er führt.

Man versteht das Wort ganz oberflächlich, wenn man dabei nur an die Mitmenschen denkt, an die Nächsten, denen wir dienen sollen. Das tun ja Unzählige von früh bis spät. Aber sie tun es nicht freiwillig, sondern weil sie müssen, um ihr Brot zu verdienen. Oder sie tun es aus Pflichtgefühl und Idealismus, um einen befriedigenden Lebensinhalt zu gewinnen. Man tut es also auf niederer oder höherer Stufe um seiner selbstwillen. Man läßt den Dienst für die andern sich selbst dienen. Die Lebenshaltung ist genau noch dieselbe wie bei allen andern Menschen, die aus dem reinen Selbsterhaltungstrieb und seinen egoistischen Instinkten stammt, auch wenn sie zum Besten der andern tätig wird.

---

[1]) Vgl. den Aufsatz: „Die neue Art Leben" im 13. Band der Blätter S. 144 ff.

Jesus meint aber mit dem Wahlspruch: Nicht sich dienen lassen, sondern dienen, eine entgegengesetzte Lebenshaltung und ein allgemein zur Geltung kommendes Lebensprinzip. Die gewöhnliche Art Leben stellt sich bewußt oder unbewußt zu allem unter den Gesichtspunkt: was habe ich davon, was läßt sich daraus für mich machen, was wird mir dafür? Das Leben, das Jesus will, wird dagegen von dem Gesichtspunkt beherrscht: was soll ich hier, was muß ich tun, um dem Leben zu dienen, wie kann ich die Aufgabe des Augenblicks erfüllen? Man ist nicht für sich da und ist nichts für sich, sondern man ist für das Leben da und seine Ansprüche, die an uns herantreten, man ist nur dienendes Glied im Gesamtkörper des Lebens. Das gilt nun aber nicht nur hier oder dort, wo der Nächste oder das Wohl der Gesamtheit in Betracht kommt, sondern überall, gegenüber jedem Lebensanspruch, in jeder Lebenssituation, gegenüber jedem Ereignis, gegenüber jeder Not, jedem Genuß, jedem Glück und jedem Unglück. Man ergreift willig und geht ein auf alles, was kommt, und denkt dabei gar nicht an sich, sondern ist immer in Spannung: wie kannst du nun hier dienen, was muß geschehen, um diesen Lebensanspruch zu erfüllen, daß seine Bestimmung voll und ganz verwirklicht wird und die verborgene Lebensmöglichkeit entfaltete Wirklichkeit wird. Dafür setzt man sich ganz ein und gibt sich ganz hin, um jedes Ereignis fruchtbar werden zu lassen, um den Segen jeder Not zu heben und das drückende Problem vollkommen zu lösen, um den Lebensinhalt auszuschöpfen, der im gegenwärtigen Augenblick gerade beschlossen liegt. Dabei fühlt man sich gar nicht selbst, sondern man fühlt sich ganz im Dienste des Lebens. Und in diesem Dienste des Lebens, in welcher Gestalt er auch an einen herantritt, gibt man sein ganzes Leben hin. Man fragt also nie nach seinen Rechten, sondern nur nach seinen Pflichten und Verpflichtungen. Man erhebt keine Ansprüche, sondern läßt alles Ansprüche an einen selbst stellen und opfert sich auf zu ihrer Erfüllung. Das heißt sich nicht dienen lassen, sondern dienen.

Wollen Sie einen Eindruck gewinnen, wie umwälzend dieses neue Lebensprinzip wirkt, so stellen Sie es nur in Ihre Verhält-

nisse hinein. Nehmen Sie es z. B. als Grundlage Ihrer Ehe. Da heißt es: nicht sich die Ehe dienen lassen zum erbärmlichen Behagen, zum Glück, sondern sich in den Dienst der Ehe stellen, sich mit Hingabe des ganzen Menschen diesem hohen Unternehmen widmen, auf dem die Tüchtigkeit des kommenden Geschlechtes beruht. Oder sehen Sie Ihre Kinder an! Wollen Sie sich von ihnen dienen lassen zu Ihrer Freude, zu Ihrer Bequemlichkeit und Versorgung im Alter? Hier heißt es den Grundsatz bewähren: die Kinder sind nicht der Eltern wegen da, sondern die Eltern der Kinder wegen! Und so überall. Sie müssen dieses Lebensprinzip ganz konkret praktisch verstehen. Bei jeder Begegnung mit Menschen wird es sofort aktuell, mag es ein Bittsteller sein oder ein Gegner, ein heimtückischer Mensch oder sonst einer. Da muß es immer heißen: Wie kann ich ihm von Lebenswert sein, niemals: was kann ich von ihm haben? Nicht zu nehmen suchen, sondern zu geben suchen.

Aber auch allen Nöten und Schicksalen, allen Verhältnissen und Begebenheiten gegenüber gibt uns diese neue Lebenshaltung einen ganz andern Blick und führt zu einem ungewöhnlichen Verhalten. Wie wir uns einer Not entziehen oder sie erträglich machen, bleibt ganz außer Betracht, wenn wir uns berufen fühlen, sie innerlich zu überwinden, das in ihr beschlossene Lebensproblem positiv zu lösen und sie dadurch ihre Früchte hervorbringen zu lassen. Je größer die Not, je höher und wichtiger der Dienst. Und ebenso sind dann Schicksale nicht mehr Passionen, sondern Aufgaben, die uns zum Kampfe stellen, die an unsre Überlegenheit appellieren, die eine übermächtige Lebensfähigkeit entfalten wollen, indem sie sie herausfordern, Vertrauensbeweise Gottes für die Kraft unsrer Menschlichkeit. Wir müssen sie rechtfertigen durch unsern Dienst am Leben. In allen Nöten, Schicksalen, Verhältnissen und Verwicklungen tritt uns das Problem Mensch entgegen. Wir sollen es fördern dadurch, daß wir uns ganz für seine menschenwürdige, für seine erfüllende Lösung einsetzen, und nicht daran denken, wie wir dabei fahren. So heißt es in allem und jedem durch Dienst am Leben die Menschwerdung fördern.

Ich hoffe, Sie haben nun einen Eindruck gewonnen, was die neue Lebenshaltung: dienen, nicht sich dienen lassen, bedeutet. Das ist wirklich ein neuer Weg, der uns zu einem ganz andern Leben in allem und jedem führt, und er ist so einfach, daß ihn jeder Mensch mit gutem Willen sehen und finden kann. Vielleicht werden manche von Ihnen fragen: ist das alles, gehört weiter nichts dazu? Und andere werden denken, man brauche doch noch eine Menge Weisungen und Vorschriften, die dieses kardinale Lebensprinzip ergänzen. Aber das ist nicht der Fall. Sie brauchen nichts weiter zu wissen und zu bedenken, sondern nur diesen Weg aufrichtig und treu zu gehen.

Darin besteht gerade die wunderbare Einfachheit dieses Weges, daß in dem Lebensprinzip, mit dem wir ihn bezeichnen, die ganze neue Art Leben, alles beschlossen liegt und sich von selbst ganz unmittelbar entfaltet, wenn wir den Weg gehen. Wir brauchen uns nicht weiter darum zu bekümmern, das neue Leben entwickelt sich dann, uns im einzelnen unbewußt, einfach indem wir ganz und gar, immer und überall dienend leben.

Haben Sie nicht schon von selbst gemerkt, als ich es schilderte, in Ehe und Kindererziehung, gegenüber Nöten und Schicksalen, was sich in, mit und unter solchem Lebensdienst begibt? Er ist nicht möglich ohne Selbstverleugnung, jede Bewegung darin setzt sie voraus. Aber wir werden uns ihrer gar nicht besonders bewußt. Denn wir verleugnen unser Ich unwillkürlich, unabsichtlich, wenn auch nicht unmerklich, sobald wir uns allenthalben in den Dienst des Lebens stellen. All unser tätiges Leben hat dann ganz von selbst diese Rückwirkung. Und die Selbstverleugnung ist dann gesund, weil wir uns, unbeabsichtigt wie sie sich vollzieht, gar nicht dabei fühlen! Und haben nicht manche von Ihnen gedacht, als ich vorhin von dem ganz andern Blick gegenüber allen Verhältnissen und Lebensansprüchen sprach: das ist ja „sachlich" leben! Mit Recht. Wir können uns gar nicht in den Dienst des lebendigen Geschehens, das uns ergreift und in Anspruch nimmt, stellen, ohne sachlich zu leben. Wir sind dann, wenn wir allenthalben dienen

und nicht uns dienen lassen wollen, ganz unabhängig davon, wie uns etwas berührt. Wir sind ganz bei der Sache, selbstvergessen hingegeben an die Sache, ausschließlich da für die Sache. Brauche ich noch darauf hinzuweisen, daß wir auf diesem Wege von der Beschäftigung mit uns selbst und der Beschränktheit in uns selbst frei werden! Durch den Dienst am Leben räumen wir uns uns selbst aus dem Wege, werden wir frei von der Drehe um uns selbst und allen Formen der Selbstsucht. Und damit machen wir unsrer Seele Luft und befreien sie aus der Erstickung unter den Umklammerungen unsers sinnlich-endlichen Ich.

Aber auch alles, was sonst für das neue Werden in uns nötig ist, ergibt sich ganz von selbst aus dem Dienst am Leben. Wer in ihm steht, frägt überall nach dem Lebenswert im höchsten Sinn und fördert ihn zutage, wo er verborgen ist. Was keinen Lebenswert hat, dafür hat so einer keinen Sinn und kein Interesse. So einer geht auch immer vom Gegebenen aus und nicht vom Gewünschten, der übt instinktiv die Kunst des Möglichen und entfaltet das innerlich Notwendige. Der ist immer auf der Spur nach dem Einzigwahren und für seine Offenbarungen empfänglich.

Wie will aber jemand diesen Weg gehen, ohne daß sein Leben und Streben ganz von selbst einen andern Kurs gewinnt? Wer ganz dafür da ist, nicht sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, der sucht nicht mehr sein Glück, sondern trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, der will nichts für sich sein, sondern ein lebendiges, dienendes Glied des Ganzen, dem liegt nichts an seinem Einzeldasein und persönlichen Schicksal, sondern der will schöpferisches Organ in dem großen göttlichen Geschehen werden, das nach der Vollendung der Menschheit drängt. Der lebt zur Erlösung vieler, nicht zur Befriedigung seiner selbst.

Als dienende Glieder gewinnen wir auch ganz von selbst die richtige Stellung zu unsern Mitmenschen, die wahre Verfassung des gemeinschaftlichen Lebens bildet sich dann von selbst. Sie wissen aus meinen Aufsätzen über „Menschen untereinander" (vgl. Band 10 der Blätter S. 1 ff.), daß man allgemein, egoistisch beschränkt wie man ist,

aus einem instinktiven Widereinander auf Grund von Widervergeltung miteinander lebt. Sobald sich aber der Lebensdiensttrieb in unserm Verkehr mit den andern geltend macht, ist uns das allgemeine Widereinander, wie es verborgen zwischen den Menschen herrscht, einfach unmöglich. Dann kann man nur aus dem Füreinander heraus leben. Dann schweigen von selbst alle Ansprüche, die man gewöhnlich erhebt: wenn ihr mir nicht entgegenkommt, wenn ihr mich nicht so ehrt, wie ich es von euch beanspruchen darf, dann mag ich nichts mehr mit euch zu tun haben. Man ist solcher Ansprüche nicht mehr fähig, weil man gar nicht an sich denkt, sondern nur an die andern. Man geht auf sie wirklich ein, man ist für sie aufgeschlossen und gewinnt so unmittelbare Fühlung mit ihrem Innersten, aus der heraus man von Stund an mit ihnen lebt in der ganz neuen Weise, die sich daraus von selbst ergibt.

So wird alles anders und neu in unserm Leben, wenn wir den Weg Jesu gehen, und wir selbst vor allen Dingen in unserm ganzen Wesen und seiner Verfassung.

Wahrhaftig, wenn wir so dienen, statt uns dienen zu lassen, dann geben wir unser Leben hin, zur Erlösung vieler nicht nur, sondern auch zur Erlösung unsrer selbst. Das ist der einzige Weg, wie wir erlöst werden können von dem Bann und Verhängnis, in dem unsre Seele verloren gegangen ist, der einzige Weg, auf dem wir wahre Menschen werden können, der einzige Weg, auf dem wir lebendige Zellen in dem großen schöpferischen Organismus der werdenden Menschheit Gottes werden können. Nur wenn wir als Zellen leben für das Ganze, also immer zu dienen suchen in jeder Lage, mit jeder Lebensbewegung, dann leben wir so, wie wir leben sollen, dann entfalten wir in uns als ihre Organe das Gesamtleben der Menschheit, und zwar in der neuen Weise, daß es von Gott getragen wird und aus dem transzendentalen Wesen quillt.

Das ist der Weg in seiner gewaltigen, göttlichen Einfachheit. Nun gehen Sie ihn. Und zwar wieder mit der neuen Bewegung: hören und tun. Sie können ihn nämlich gar nicht gehen, ohne

daß Sie immer mehr vernehmen, ohne daß Ihnen immer mehr klar wird, was Sie zu tun haben. Wenn Sie das dann immer wieder tun, dann brauchen Sie keine Vorträge mehr zu hören und keine „Blätter" mehr zu lesen, dann kommt Ihnen alles ganz von selbst. Es wird Ihnen geoffenbart, unmittelbar durch das Leben, durch die Vorwärtsbewegung auf dem Weg, den Sie gehen. Sie können diesen Weg nicht gehen, ohne daß die Neuschöpfung in Ihnen wird, und indem sie in Ihnen wird und sich immer mehr von Ihnen aus entfaltet, Ihnen alles das offenbart und gibt, was Sie zum Leben und Weiterkommen brauchen. Das ist der ganz einfache Weg Jesu, der zum Leben führt.

---

5. Die Jüngerschaft Jesu in unsern Tagen

Christen nennen sich viele, überzeugte Christen, ernste Christen, aber Jünger Jesu, glaube ich, werden sich viel weniger zu nennen wagen. Und doch braucht Jesus nicht nur Mitläufer und Bekenner, sondern Jünger, wenn sein Reich kommen soll, und unsre Zeit braucht sie, wenn wir eine Zukunft haben wollen und nicht nur eine Fortsetzung. Jünger Jesu ist etwas anderes als Christ. Der Jünger ist nicht Anhänger, sondern Nachfolger. Mit Anhängern ist nichts zu wollen. Anhänger sind Nullen, die sich an eine Eins hängen. Vermehren sie sich, so gibt es eine Masse, aber nichts weiter. Und mit Massen, auch mit Massenbewegungen, ist auf dem Gebiet der Wesenskultur nichts anzufangen. Massen kann man wohl organisieren, aber zu lebendiger Bildung, zu lebendigem Werden taugen sie nicht. Man kann ihnen nur mechanisch, aber nicht organisch beikommen. Es gibt ein Geschiebe und Getriebe, aber kein Gewächs, kein lebendiges Plasma. Alle Massen können den Genius des Menschen nur verschütten, aber nicht zutage fördern. Mit Massen kann man etwas Gewaltiges bauen, aber nicht schaffen. Schaffen kann man nur mit lebendigen Zellen. Nur wo sich ein Organismus aus lebendigen Zellen zusammensetzt, da hat er Leben in sich selbst und entfaltet sich aus sich selbst. Wir wissen ja, daß

jede lebendige Zelle eigentlich etwas Selbständiges ist. So muß auch jeder Mensch, der lebendige Zelle in der Schöpfung der Menschheit werden will, selbständig in sich sein und doch Nachfolger Jesu. Denn das war ja das Ergebnis unsrer Betrachtungen, daß es nur einen Weg gibt vorwärts, nach allen Richtungen vorwärts. Denn alle Probleme sind schließlich zusammengefaßt in dem Problem des Menschen. Es gibt nur einen Weg, diese Probleme zu lösen, und das ist der Weg, den Jesus gegangen ist und gezeigt hat. Und wir sahen das letzte Mal, daß dieser Weg einfach ist, durch und durch einfach. Aber einfach heißt nicht leicht. Vielleicht war der Weg Jesu zu seiner Zeit leichter, ich bin sogar davon überzeugt, weil damals alle Verhältnisse einfacher waren. Der Mensch war einfacher, und sein Leben war einfacher. Heute ist es zweifellos schwieriger, den Weg Jesu zu finden und zu gehen, weil alles verwickelter, verfitzter, verworrener, umständlicher geworden ist und wir Menschen selbst am allermeisten. Das mag man beklagen, aber es ändert das nichts, der Weg muß trotzdem gegangen werden, wenn die Menschheit eine Zukunft haben soll. Darum wollen wir uns heute vor Augen stellen, wer Jünger Jesu ist.

Daß Jünger Jesu heute anders aussehen als zur Zeit Jesu, liegt auf der Hand. Nachfolger sind keine Nachahmer. Und vielleicht hat nichts so sehr verhindert, daß Nachfolger aufstanden, als dies, daß man Jesus nachzuahmen suchte. Nachahmung ist etwas Äußerliches, das führt zu Machwerken, auch wenn es sich um persönliche Erscheinungen handelt und auf das Innerste erstreckt, es führt zur Abhängigkeit, zum Abklatsch, zur Machenschaft, zum Tun als ob, zur Affektation. Wir müssen aber selbständig werden, und was wir werden, muß ursprünglich sein, nicht gemacht, sondern geworden, nicht angewöhnt, sondern gewachsen. Das eigentümliche neue Wesen, das Jesus offenbarte, muß von selbst aus uns keimen und originale Gestalt gewinnen. Infolgedessen können wir ihn nicht nachahmen. Das wäre auch grotesk, wenn wir eine Erscheinung von vor zweitausend Jahren nachahmen wollten,

wenn wir einen nachahmen wollten, der als Messias gegen die Kirche seiner Zeit auftrat. Und auch wenn man das Vorbild auf die allgemeine sittliche Lebenshaltung beschränkt, auch die sittlichen Verhältnisse und Aufgaben sind seitdem ganz andere geworden und viel komplizierter. Wir wissen ja doch heute, daß die Moral nicht nur abhängig ist von der Zeit, d. h. von dem Kulturstand, sondern auch von dem Ort, d. h. vom Klima und von der Vegetation.

Die Nachahmung Jesu ist aber nicht nur verkehrt, sondern auch unmöglich. Je treuer jemand Jesus nachzuahmen sucht, um so ärger muß die Karikatur werden, die daraus entsteht. Nicht nachahmen, sondern nachfolgen müssen wir Jesus. Wir folgen ihm aber, wenn wir den Weg gehen, den er gezeigt hat. Geht einer den Weg, so wird das in und aus ihm werden und das sich in seinen Verhältnissen und seinem Leben schöpferisch auswirken, was sich auf diesem Wege mit innerer Notwendigkeit entfalten muß, und was allein auf diesem Wege entstehen kann. Also werden Sie nicht auf Ihre Rechnung kommen, wenn Sie etwa meinten, ich würde Ihnen einen Jünger Jesu vormalen. Das kann man gar nicht, weil jeder anders aussieht. In jedem, der Jünger Jesu wird, gewinnt die neue Lebensverfassung und die neue Wesensentfaltung eine ganz eigentümliche Erscheinung. Und auch alles Verhalten, was man an den Jüngern Jesu sieht, wird individuell verschieden sein. Jeder ist ein anderer, und sie tragen keine Uniform trotz der gleichartigen Verfassung ihres persönlichen Wesens und der gleichgerichteten Einstellung ihres persönlichen Lebens. Gewiß gibt es für sie innere Gesetze des Verhaltens, die allgemein gelten, aber ob das Verhalten unmittelbar aus diesen inneren Gesetzen entsprungen ist, oder ob es nur aus Reflexionen und Anstrengungen nach sittlichen Grundsätzen stammt, das wird nur der unterscheiden können, der Geschmack für das Ursprüngliche, Echte, Unbewußtgeniale gegenüber allem Beabsichtigten, Gemachten, Mühseligen hat, der spürt, ob es einem sich von selbst versteht oder etwas Besonderes ist. Andern wird es gleich erscheinen. Aber auch trotz gleicher Lebensgesetze wird sich kein Ver-

halten wiederholen. Das einzig Wahre ist ja in jeder Lebenssituation immer etwas ganz anderes. Darum können Sie Jesus nicht nachahmen, auch wenn Sie seine Lebenshaltung noch so innerlich fassen. Wollen Sie etwa auftreten und ein Wehe über die Pharisäer und Schriftgelehrten unsrer Zeit rufen, weil Jesus es getan hat? Werden Sie damit Nachfolger Jesu, auch wenn Sie mit derselben Überzeugung und mit derselben Wucht rufen könnten wie Jesus? Nein, Sie wären nur Nachahmer, weil Ihnen die Voraussetzung zur Wahrhaftigkeit dieser Haltung und Äußerung fehlte. Darum gibt es also keine Orientierung, keine Gesichtspunkte und Weisungen, um Nachfolger Jesu zu werden; es gibt nur die einzige Möglichkeit: den Weg zu gehen, den er gezeigt hat.

Dieser Weg bestand darin, daß wir wie Jesus in allen unsern Lebensbewegungen und Äußerungen leben aus dem in uns, was nicht von dieser Welt ist, aus der Seele heraus, aus unserm Genius heraus, und daß wir uns in dieser Haltung und in diesem Quellleben der Seele aus dem Transzendentalen heraus behaupten gegenüber allen endlichen und sinnlichen Einflüssen, die sich unausgesetzt auf uns entfalten. Wir müssen, wie wir sahen, aus dem neuen Geschmack, aus dem neuen Gesicht, aus der neuen Freudigkeit heraus leben, die in uns aufquillt, wenn unsre Seele erwacht, Atem schöpft und zu leben beginnt. Daran festhalten, das behaupten, das durchsetzen, das ist leben aus Glauben heraus, wie es Jesus meinte.

Das ist nun aber nicht so einfach, wie es aussieht. Dieser Glaube ist etwas Objektives, etwas Quellendes in uns, eine ursprüngliche Empfindung des Ewigen, das sich in uns rührt und regt. Wir können sie nicht bewirken. Er ist Gnade, Erlebnis, ein Ergriffensein von dem, was dahinter liegt, ein Erbeben unter den Lebensschwingungen Gottes. Nur wenn der Puls der Seele schlägt, können wir das leben, was sie verspürt. Aber nun haben wir ja zunächst dieses ursprüngliche Empfinden dessen, was dahinterliegt, nicht fortwährend, sondern es ist immer, als ob der ganze Schwall der endlich-sinnlichen Befangenheiten wieder darüber zu-

sammenstürzte und es unter sich erdrückte, so daß es uns erscheint, wie wenn wir nun alles wieder anders sähen und schmeckten. Doch dann wissen wir ja, was uns aufleuchtete, und was wir spürten, wie der eigentliche Geschmack ist und die eigentliche Haltung sein muß, und können es mit aller Energie zur Geltung kommen lassen aus der Erinnerung heraus, die uns wie ein Gesicht verfolgt, wie ein Klang aus einer anderen Welt im Ohr tönt. Wenn wir nun all diesem sinnlich-endlichen Dunst und Geruch zum Trotz, all diesen Stimmungen des Mißtrauens, diesen konträren Empfindungen und Neigungen zum Trotz immer an dem festhalten, was wir erlebt haben, und aus diesen überwältigenden Eindrücken heraus leben, dann führt uns das dazu, Jünger Jesu zu werden. Glauben Sie nicht, daß das nur ein Schritt und Tritt ist, eine einmalige Bekehrung, wie man gemeint hat, sondern in jedem Menschenleben, wo die Seele erwacht, sind es zunächst Momente, wo sich der Genius rührt. Aber dann immer diesem Genius gemäß leben, die Richtung innehalten und verfolgen, die er gezeigt hat, die der Spürsinn der Seele witterte, das ist es, was dazu führt, daß diese seltenen Momente des seelischen Spürens immer wieder kommen, die Eindrücke von dem, was dahinter liegt, immer stärker werden, daß die quellenden Lebensbewegungen unsrer Seele immer aufs neue sich regen, sich steigern und überströmen. So wird man ein Jünger Jesu. Nur dadurch daß man Treue hält, daß man gegen diesen ganzen Strom der endlichen, sinnlichen Einflüsse des gewöhnlichen, herkömmlichen Lebens feststeht und sich nicht werfen läßt, sondern die Richtung festhält, auch wenn man meint, daß die Kraft versagen müßte, weil man zu Zeiten nichts spürt von diesen inneren Regungen, die in uns lebendig wurden.

Sie sehen, Jünger Jesu werden, heißt Kämpfer werden. Die Nachfolge führt uns in den Kampf hinein, in einen unausgesetzten Kampf mit diesen Gegenströmungen des Treibens dieser Welt, mit allen Widerständen und Hindernissen in uns und um uns, und nur dann sind wir Jünger Jesu, wenn wir diesen Kampf aktiv kämpfen, wenn wir den Widerständen unsrerseits Widerstand leisten und sie

zu überwältigen suchen und den Weg Jesu unverdrossen gehen. Solange es in uns nur zu Lebenszuckungen kommt, nur zu einem hie und da Aufflackern eines Neuen, können wir uns nicht Jünger Jesu nennen. Das ist ja etwas Vorübergehendes. Die neue Art Leben muß inneren Zusammenhang gewinnen, soll sich unser eigentliches, ursprüngliches Wesen, das Ewige in uns wirklich entfalten und das neue Werden fortschreiten. Denn wir müssen wachsen. Wachstum ist das Zeichen des aufsteigenden Lebens. Wir müssen vorwärtskommen. Wer nicht vorwärtskommt, sondern immer auf demselben Fleck bleibt, mag sich ruhig sagen, daß er noch nicht zu diesen Auserlesenen gehört. Freilich geht es nicht gleichmäßig vorwärts. Es gibt Rückfälle genug. Wir werden oft genug zurückgeworfen, wieder hineingerissen in den Strudel der Eitelkeiten, in das alte Treiben. Aber wenn wir straucheln oder fallen, kommt es darauf an, daß wir immer gleich wieder aufspringen und die rechte Haltung einnehmen, die rechte Richtung einschlagen. Wenn wir einmal benommen und trunken werden von der sinnlich-endlichen Narkose, dann müssen wir uns durch das Erschrecken über den Bann in unserm Blut und die Umdunklung unsers Sinns ernüchtern lassen und von Ekel und Scham getrieben den Weg Jesu wieder suchen. Wenn wir das tun, dann muß uns selbst jeder Fall zum Sieg, jedes Zurückgeschlagenwerden zum Vorwärtskommen helfen. Das ist ja das Eigentümliche, daß eine jede solche, an sich zunächst niederschlagende Erfahrung uns immer tiefer darüber aufklärt, woran es bei uns gefehlt hat. Wir kommen dadurch dem Schaden erst recht auf den Grund, wir durchschauen das Verhängnis viel tiefer. Dann wird für die innere Entwicklung selbst die Sünde zum Segen, wenn ein Mensch ehrlichen, guten Willens Widerstand leistend hingesunken und gefallen ist, aber sofort wieder aufspringt, um desto fester für das einzustehen, von dem er wich, und das sich zum Besten dienen zu lassen, was er aus solchem Falle lernte. Ich weiß überhaupt nicht, wie Menschen sich und den Dingen auf den Grund kommen wollen ohne solche Erfahrungen. Denn es versteht sich von selbst, daß wir alles zunächst nur oberflächlich und

unzulänglich erfassen, weil wir es eben zunächst nur annähernd erfahren. Erst durch sich steigerndes Erleben, positives und negatives, durch Siege und Niederlagen, durch Gnade und Gericht, dringen wir auf den Grund der Sache und kommen dahinter. Es hat immer Menschen gegeben, die geglaubt haben, sie hätten es nun erfaßt oder erreicht, z. B. die Selbstverleugnung, bis sie durch schlimme Erfahrungen darüber aufgeklärt wurden, daß alles immer noch eine Täuschung war, daß sie sich wohl äußerlich oder innerlich selbst überwunden hatten, aber es war eben doch noch ihr Ich, das in allem glühte, und nicht ihre Seele, nicht Gott, nicht die Sache, um die es ging, daß sie im großen und ganzen zwar die Richtung eingeschlagen hatten auf das hohe Ziel hin, aber daß sie in dieses Ziel alles mögliche mit hineinzunehmen suchten, was nicht darnach gerichtet werden kann, sondern in die entgegengesetzte Richtung führt. Dahinter kommt man nur durch Scheitern. Je mehr man scheitert, um so mehr muß man sich bemühen, tiefer Wurzel zu schlagen, um so mehr muß man sich in seinem ganzen Gedinge umsehen, was etwa noch nicht in Ordnung ist, und je fester man sich gründet, je mehr man Ordnung schafft, um so mehr bildet sich dann in uns die neue Verfassung des Wesens und Lebens, die den Jünger Jesu ausmacht.

Es ist ein Ringen nach vorwärts, ein unausgesetztes Ringen, aber es verliert nicht den Charakter, von dem ich das letztemal sprach. Das wollen Sie wohl bedenken. Es ist nicht so, daß wir uns theoretisch etwas klar machten: so und so muß es sein, und uns dann immer überanstrengten, es in uns nachzubilden, sondern es steigen die Impulse in uns auf und drängen uns dazu, es werden uns Klarheiten und Kräfte für das, was werden muß, gegeben, und wir sollen und können nur das tun und leben, was in dieser Weise in uns aus dem Unbewußten heraus entspringt. Aber das dann durchführen, dafür sich einsetzen und es entfalten mit der ganzen persönlichen Energie, das ist die Aufgabe unsers Bewußtseins und Willens. Der Schwung kommt also immer von innen heraus. Es sind innere Notwendigkeiten, die sich offenbaren,

und aus diesen Notwendigkeiten entspringen Klarheiten, von denen man vorher gar keine Ahnung hatte. Es ist ganz unmöglich, daß selbst ein erfahrener Jünger Jesu einem anderen in einer schwierigen Situation sagen könnte: das mußt du tun, oder so und so mußt du sagen. Das empfindet und erlebt immer der allein, der drinsteht, und der andere, der davon gehört hat und vielleicht mit gelitten hat unter den Schwierigkeiten, ist immer davon überrascht, was der dann tut. Das hat er sich nicht denken können, so etwas kann man sich nicht vorstellen, das ist immer Offenbarung des in uns waltenden Lebens, das unmittelbar sich entfaltet und so die Wahrheit an den Tag bringt. Ich denke eben an einen ganz praktischen Fall. Ich wurde kürzlich einmal von einem jungen katholischen Geistlichen gefragt, wie er sich denn verhalten solle, wenn er an dem Tag des Viehheiligen zu predigen habe. Ich konnte ihm keinen Ratschlag geben, ich hielt das überhaupt kaum für möglich. Später schrieb er mir dann einen Brief und den Gedankengang seiner Predigt, und ich war überwältigt davon: ja das war das einzig Wahre, das konnte sich aber auch kein Mensch sonst ausdenken. Ich erzähle Ihnen das als ein konkretes Beispiel, damit Sie sehen, wie ich es meine. Ich sage damit, daß die neue Weise der Vorwärtsbewegung, von der ich das letztemal sprach, die neue Art des Gehens, das Hören und Tun, d. h. des innerlich Vernehmens und im Leben es Ausführens überall gewahrt bleibt auf dem Weg, den Jesus gezeigt hat. Was sich nicht irgendwie in uns regt, was wir nicht empfinden, wozu es uns nicht von selbst treibt, das können wir nicht tun, und wenn wir es doch tun, machen wir es nur nach: dann wird aber etwas ganz anderes daraus, als worauf es ankommt. Es fehlt dann die Seele, die transzendentale, göttliche Lebensbewegung pulst nicht darin. Wenn Sie z. B. etwa nach dem Wort Jesu verfahren, falls Sie einen Schlag auf einen Backen bekommen, den andern auch hinzureichen, obwohl es Sie nicht unwillkürlich dazu drängt, dann können Sie das gar nicht, oder Sie machen sich damit vor Gott und Menschen lächerlich.

Unter diesem Hören und Tun, Ringen und Werden auf dem Wege, sich nicht dienen zu lassen, sondern in allem und jedem dem aufsteigenden Leben, dem kommenden Reiche Gottes zu dienen, gibt es dann eine gänzliche Umwälzung in uns und in unserm Gedinge. Das liegt auf der Hand, denn unsre Stellung zu allem wird ganz anders. Wir befinden uns in allen möglichen Abhängigkeiten, wir haben Interessen, Neigungen, Gewohnheiten, und wir sind in alle möglichen Beziehungen eingesponnen. Dadurch ist unser Leben bedingt und bestimmt, dadurch werden wir gelebt. Beginnt nun unsre Seele zu leben, so wird unser ganzes bisheriges Leben aus den Fugen getrieben, seine gewohnheitsmäßige Verfassung geht in Stücke, die Einflüsse, die uns beherrschten, empfinden wir als Hemmungen, die Dinge, von denen wir abhingen, als Widerstände, die Lebensmächte, die über uns walteten, als Verhängnisse, die Neigungen, die uns trieben, als Verführungen, die Interessen, denen wir dienten, als Irrlichter. Das muß nun alles anders und neu gefaßt werden, wir müssen aus den Abhängigkeiten heraus, wir müssen von den Einflüssen frei und über das ganze Gedinge und Getriebe um uns empor kommen, wir müssen eine ganz neue Haltung einnehmen zu allem, was sich in unserm Leben befindet und begibt. Es muß alles von der Seele aus ergriffen, durchglüht und verfaßt werden und was dem widerstrebt, als Schlacke und Fremdstoff ausgestoßen werden. An Stelle der Gewohnheit muß Ursprünglichkeit und spontanes Verhalten treten, an Stelle der äußerlichen toten Ordnung eine lebendige innerliche Verfassung. Die unpersönlichen, dinglichen Elemente in unserm Leben dürfen keine Rolle mehr spielen, sondern müssen persönlich beherrscht werden. Wir müssen nicht nur Herren, sondern Schöpfer unsrer Verhältnisse werden. Alles muß neu werden aus dem Lebensdrang der Seele heraus.

Denken Sie nur an die Stellung des Menschen zu seinem Besitz. Die muß sich vollständig wandeln, aus dem Besessenen muß ein Besitzer werden, ein Verwalter des anvertrauten Gutes. Das ist auch etwas, was sich nicht machen läßt, mag man es sich

auch tausendmal vorsagen. Aber in dem Maß, als man die Richtung des Lebens Jesu einschlägt, nicht sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, kommt man ganz von selbst dazu. Es ist einem das dann gar nicht anders mehr möglich. Je mehr man sich hingibt in der Erfüllung der Ansprüche des Lebens, in der Lösung der jeweils auftauchenden Probleme, im Dienen, Helfen, Tragen und Einstehen, um so bedürfnisloser wird man. Es hat keinen Wert, freiwillige Armut als ein Ziel zu verfolgen, den heiligen Franziskus nachzumachen, wenn Sie es nicht ganz unbewußt von selbst werden, wenn Sie nicht für alles Überflüssige empfindungslos werden, wenn Ihnen nicht der neue Geschmack am Lebendigen, Fruchtbaren, Dienstfähigen alles andere verleidet. Gehen wir den Weg Jesu nur mit jeder Lebensbewegung, dann brauchen wir uns um nichts zu sorgen, was noch anders werden muß, sondern können warten, was wird, denn es kommt alles darauf an, daß es von selbst wird und unbewußt aus der Tiefe unsrer Seele hervorbricht. Es soll ja eine Schöpfung werden, kein Machwerk. Wir sollen etwas Neues werden, aber keine Rolle spielen.

Aber einstehen müssen wir mit allen Kräften für das, was werden und sich durchsetzen will, Raum schaffen für seine Entfaltung und durchführen, wozu es drängt. Keine Freiheit ohne Entsagung, keine Selbständigkeit ohne Widerstand gegen Reize, kein Aufschwung ohne Losreißen von allem, was niederhält. Wenn wir sehen, was uns bindet, müssen wir ihm absagen. Was unsern Dienst am Leben hindert, müssen wir aus dem Wege räumen. So muß überall der bewußte Wille dem unbewußten Werden Bahn brechen. Wie wollen wir einfach werden, wenn wir nicht einfach leben! Wie soll uns das Wahrhaftige, Göttliche, Unvergängliche gegeben werden, wenn wir nicht in den ungerechten, verkehrten, faulen Verhältnissen, in die wir gestellt sind, im Irdischen, Vergänglichen dem treu sind und auf das hinleben, was wir ersehnen!

Und dann der Kampf mit uns selbst. Ich kann Ihnen das natürlich nicht alles schildern, es sind nur einzelne Schlaglichter, die ich darauf werfen kann. Der Kampf mit der Eitelkeit: wie

lange dauert es, bis der neue Mensch ganz unabhängig davon wird, was die andern Leute für Gesichter machen, wie sie sein Tun und Verhalten finden, wie sie sich zu ihm stellen! Wie lange dauert es, bis er gar keine Ansprüche mehr macht, bis er ganz unabhängig wird von dem Schein, den er unter die Menschen wirft, und von der Meinung, die man von ihm hat! Aber das ist noch nicht alles. Wie lange dauert es, bis man sich bei seinen Lebensäußerungen selbst gar nicht mehr fühlt, sondern naiv das Neue tut, was man tun muß! Und doch ist das nötig. Denn alle Eitelkeit, und selbst wenn es die feinste Eitelkeit ist, das Sichselbstfühlen bei der neuen Art Leben dämpft das strahlende Licht, das sich aus dem wahrhaften Leben löst, und verschleiert es. Und stört seine Fruchtbarkeit für uns selbst. Aber es ist ganz unmöglich, auch wenn man es noch so ernstlich wollte, das mit einem Schlag abzulegen, denn man hat sein Gefühl nicht in der Hand. Und es ist ganz töricht, jemandem das beibringen zu wollen und von ihm zu verlangen, daß er sich nun selbst konzentriere und kontrolliere, um in jedem Augenblick eine derartige Regung in sich zu unterdrücken. Das würde alle Unmittelbarkeit, das Element des schöpferischen Werdens, in uns zerstören und uns zu reflektierter Selbstabrichtung verführen, die, je ernstlicher sie betrieben wird, um so bedenklicher den Menschen innerlich zermürbt. Das unbewußte Leben, wo die Rechte nicht weiß, was die Linke tut, muß und wird ursprünglich kommen, wenn wir den Weg Jesu gehen, den Weg, der heißt: Nicht leben, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen, sich selbst vergessen über dem Leben für die andern, für die Menschheit, für Lebenswerte. Gehen wir diesen Weg, dann entfaltet sich alles ganz von selbst, weil alles darin beschlossen ist. So kommen wir heraus aus der Drehe um uns selbst, aus der Beschränktheit in uns selbst, anders werden wir mit dem Egoismus nicht fertig. Aber ich sagte schon, das geht auch nur allmählich. Unzählige Male glauben die Menschen mit ihrem Egoismus endgültig fertig zu sein, um sich dann wieder zu überzeugen, daß es doch nicht der Fall war.

So verhält es sich mit dem Kampf im Innersten. Es ist ein fortwährendes unwillkürliches Ringen zwischen der Seele und unserm sinnlichen Ich, das sich zeit unsers Lebens gebildet hat, mit dieser Personifikation unsrer Gedanken, Gefühle, Gewohnheiten, Neigungen, Interessen, Instinkte, diesem Organ der endlich sinnlichen Einflüsse, unter denen wir stehen. Zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen gibt es kein Vertragen, kein Kompromiß, sondern nur Kampf auf Tod und Leben. Wir müssen diesen Kampf führen, aber wir können ihn nur dadurch führen, daß wir ihn sich in uns austoben lassen und uns immer zu unsrer Seele und ihren Impulsen bekennen. Wir können sie aber nicht besser im Ringkampf mit unserm Ich unterstützen, als wenn wir, uns selbst vergessend, uns in den Dienst des Lebens stellen. Wenn wir so leben, ist jede Bewegung in dieser Richtung ein Akt der Selbstverleugnung. Die Selbstverleugnung, die dann ganz unbewußt und unwillkürlich geschieht, ist nur das Ausholen zum Schwung und Wurf der Tat, die wir im Dienst des Lebens tun. Die Selbstverleugnung muß sich ganz unmittelbar und unbewußt vollziehen durch das Leben, das sie voraussetzt. Mit der bewußten Arbeit an sich selbst ist hier nichts zu erreichen, sondern im Gegenteil. Wir sind sogar dahinter gekommen, daß sich die Menschen durch die stetige Beschäftigung mit sich selbst nur selbst im Wege stehen. Wir müssen uns selbst den Rücken kehren, uns selbst vergessen und für andere leben, dann sprengen wir die Schranken des sinnlichen Ich, dann zerbrechen wir die Verkrustung, und dann kann sich in uns das entfalten, was dahinter liegt. So geht es vorwärts. Aber dieses Vorwärtsgehen ist ein fortwährendes in die Tiefe Gehen, in die Tiefe Wachsen. Wir können uns nur in dem Maße entfalten, als wir in die Tiefe dringen. Das Wurzelwerk der Tiefe entspricht dem Zweigwerk des Baumes in der Höhe. Beides geschieht von selbst, wenn wir den Weg Jesu treu und unverdrossen gehen. Alles ist unmittelbare Wirkung der Eindrücke und Lebensäußerungen, zu denen wir in der Nachfolge Jesu geführt werden.

So ist die Nachfolge ein fortwährendes Ringen, und ein fortwährendes Werden, und beides entspringt aus der Not. Es gibt keinen Schritt der Nachfolge ohne durch Not. Denn es wird uns alles zur Not. Die Not unsrer Seele treibt uns, und nur aus der inneren Not, in die uns die Ansprüche und Widerstände des Lebens bringen, wird die Erfüllung der Aufgabe geboren, nur aus dem Leiden unter den Schwierigkeiten unsrer Lage erheben sich die Klarheiten, die uns die Lösung zeigen, nur unter Druck und Spannung quellen die Kräfte, die uns alles bewältigen lassen.

Wir können und dürfen nicht einfach die Hindernisse beseitigen und den Schwierigkeiten aus dem Wege gehen, sondern müssen sie überwinden. Nur dann wächst unser wahres Wesen daran und erstarkt durch die Kraftentfaltung, zu der es veranlaßt wird. Es kommt darauf an, daß wir darüber Herr werden, daß wir die Verhältnisse und alles Widerstrebende mit neuem Leben erfüllen. Da ist dann unsre Not, und da heißt es bleiben und verweilen, bis wir ihrer Herr geworden sind, bis sich aus dem Leiden unter der Not die Notwendigkeit ergeben hat, die das gerade vorliegende Problem löst. Und meinen Sie nicht, daß es diese Nöte nur im Anfang gibt. Es geht von Not zu Not, und je weiter wir kommen, in um so tiefere Nöte geraten wir. Aber wenn wir einmal Erfahrung haben auf diesem Weg der Not, wünschen wir uns gar nichts anderes als Not. Denn wenn die Not aufhören würde, dann hörte auch die Entwicklung auf. Wie die ganze Schöpfung aus Werdenot hervorgegangen ist, so auch die neue Schöpfung aus Not; durch Nöte werden wir emporgetrieben.

Die größte Not ist die Not des Sterbens, durch das wir allein zum Leben kommen. Nur durch ein Sterben und Werden tritt der neue Mensch ins Leben. Was sterben muß, das ist dieses sinnliche Ich in uns. Aber dieses sinnliche Ich kämpft um sein Leben bis zum Äußersten, mit einer furchtbaren Zähigkeit und Verschlagenheit. Es ist gar nicht zu sagen, wie das immer wieder versteht, nach oben zu kommen, wie es versteht, sich allen möglichen Forderungen der Wahrheit anzubequemen, um sie doch

schließlich umzubiegen oder ihre Erfüllungen zu vergiften. Und sie sind ja vergiftet, sobald nur ein Tropfen Egoismus hineinkommt. Wie kann da der Egoismus verfeinert und veredelt werden, bis zu dem: Nur selig! wo man immer nur an sich denkt, statt sich hinzugeben, statt zu sagen: Was liegt an mir, was kommt auf meine Person an, wenn nur das Ganze vorwärtsgeht und das Reich Gottes kommt! Ich habe gerade in der letzten Zeit in einigen Fällen das erlebt, was das für einen furchtbaren Todeskampf im Menschen geben kann, wenn das Ich nicht sterben will, und das bei Menschen, wo man jahrelang den Eindruck hatte: hier wird alles darangesetzt, hier ist höchste reue, um dann auf einmal die Entdeckung zu machen, daß doch im Grunde der alte Egoismus alles verdarb, und nur die eine Rettung bleibt, ihm völlig den Garaus zu machen. Das ist keinem Menschen zu ersparen, der Jünger Jesu werden will. Und je weniger wir zögern, Umschweife machen, uns wehren, je mehr wir uns ganz darein ergeben, um so eher und um so schneller geht es.

Dazu kommt dann noch das andere, daß wir alle die Folgen auf uns nehmen müssen, die sich aus diesem Verhalten, aus diesem Leben heraus ergeben. Jesus sagt: Wir müssen das Kreuz auf uns nehmen und tragen. Unter Kreuz versteht er alle die Rückwirkungen unsers Verhaltens seitens der feindlichen Welt, seitens der widerstrebenden Lebensmächte, den Gegenstoß des sinnlich endlichen Treibens, des gewöhnlichen Lebens, der gemeinen Art, die Widervergeltung aller der Elemente, die sich durch unsre Art Leben beunruhigt, angefochten, gerichtet fühlen. Das ist meines Erachtens nicht so schwer, wie es immer hingestellt wird. Dazu kommt man noch am Leichtesten, alles auf sich zu nehmen und zu erdulden, keinen Widerstand zu leisten, sich nicht zu rechtfertigen, sondern zu schweigen, still das Unrecht zu tragen, Gutes zu tun, wo man verfolgt wird. Das ist lange nicht so schlimm, wie das sterben Müssen in sich selbst. Aber auf uns nehmen müssen wir es, mag kommen, was will. Wer das nicht erduldet, nicht durch dieses Leiden hindurch geht, der ist kein Jünger Jesu, sondern

steht auf dem Standpunkt des Petrus, der, als Jesus von seinem Tode sprach, zu ihm sagte: Das widerfahre dir nur nicht! Das ist das Schlimme und Gefährliche, daß wir aus Weichlichkeit und Wehleidigkeit, aus Bequemlichkeit und Scheu anzustoßen Kompromisse machen, Kompromisse machen nach innen, indem wir das alte und das neue Wesen zusammenspannen und sich vertragen lassen, d. h. das neue Wesen nach dem alten richten oder das alte etwas neu herrichten. Und dann meint man, daß es geht. Und es geht auch, aber wie! Man kommt nicht vom Fleck, sondern nur in die größten Täuschungen hinein, in einen furchtbaren Selbstbetrug, bis dann ein großer Bankrott eintritt und uns merken läßt, wie wir zurückgekommen sind. Oder man macht Kompromisse nach außen, schließt einen Vergleich mit den Verhältnissen, gibt nach, meint, man könnte ja immer innerlich in der neuen Art empfinden und leben, nach außen aber in der alten Art, man brauche sich das ja nicht immer merken zu lassen. Man soll es sich auch nicht absichtlich merken lassen, aber wenn es die andern nicht von selbst merken, dann ist es verkehrt. Und nicht merken lassen wollen heißt Vorkehrungen treffen, damit es niemand bemerkt, das ist aber Vertuschen, Verbergen, Verleugnen. Das Himmelreich aber gewinnen keine Halben, sondern nur die Ganzen, die nicht sagen: sowohl — als auch, sondern: entweder — oder, und sich für das eine entscheiden, was nottut. Es ist das freilich nicht von allen Menschen zu verlangen, sondern nur von den allerwenigsten, es kommt aber auch nur auf wenige an. Wir brauchen zunächst gar nicht so viele Jünger Jesu, wenn wir nur einige haben. Gibt es einmal einige, dann werden es auch immer mehr werden und schließlich viele. Aber wenn wir lauter Kompromißhelden haben, wird es niemals Jünger Jesu geben. Es dränge sich also niemand dazu, der sich nicht reif dafür fühlt, und niemand, der nicht entschlossen ist, alles dranzusetzen. Ich vergleiche es immer mit einem Unternehmen wie etwa einer Nordpol-Expedition. Dafür sind auch nicht alle zu gebrauchen, sondern nur solche, die entschlossen sind, ihr ganzes Leben dranzusetzen. So können

auch nur Menschen Jünger Jesu werden, die willens sind, sich mit allem, was sie sind und haben, dafür einzusetzen und hinzugeben. Die andern sind nur Anhänger. Aber es kommt auf Jünger an, nicht auf Anhänger.

Woran erkennt man nun die Jünger Jesu? Es ist doch eine innere Verfassung, eine neue Art Leben von innen heraus. Was unterscheidet sie also im Leben wesentlich von den andern? Das ist Verschiedenes. Vor allen Dingen geht von den wahren Jüngern Jesu eine Freudigkeit und Kraft aus, die nicht von dieser Welt ist, also die nicht aus irgendwelchen glücklichen Umständen hervorquillt, nicht aus Befriedigung der Eitelkeit, nicht aus Gelingen der Arbeit oder geleistetem Tagewerk, sondern aus ganz andern Quellen, die herausquillt aus der Lebenstätigkeit des neuen Wesens, eine Lebensfreudigkeit, die nichts anderes ist, als das Ausschwingen intensiver seelischer Lebenstätigkeit. Ihre Freudigkeit ist das Leuchten der unsichtbaren Strahlen Gottes in allen ihren Lebensäußerungen. Das zeichnet die Jünger Jesu aus, daß diese Freudigkeit aus ihnen quillt und von allen Menschen ganz unmittelbar gespürt wird, eine Freudigkeit, die sich auch dann bewährt, wenn alles das zusammenbricht, woraus andere Menschen ihre Freude ziehen, wenn sie nichts haben, was im Endlich-sinnlichen ihnen irgendwelche Lust verschaffen kann. Und eine neue Kraft. Kraft muß ausströmen, wenn unmittelbare Lebensäußerungen der Seele quellen. Und das ist eine Kraft, die nicht auf die Gedanken wirkt oder auf die Gefühle, nicht auf den Willen, sondern auf das Innerste im Menschen, eine Kraft, die die Erdschichten im Innersten eines Menschen lockert, die seine Seele bewegt, die in ihm Regungen seines verborgenen Wesens weckt. Das ist eine Eigentümlichkeit der Jünger Jesu.

Dann weiter: alle Nachfolger Jesu leben aus dem Ja heraus und nicht aus dem Nein. Das ist selbstverständlich. Wie kann denn ein Mensch objektive Fühlung haben mit Gott, wenn er nicht aus dem Ja heraus lebt, sondern aus dem Nein, aus dem Mißtrauen, dem Widerwillen, der Abneigung, der Krittelei und Nörgelei, aus dem Drang, zu zerstören und aufzulösen. Das ist der Geist,

der stets verneint. Die Jünger Jesu aber lösen nicht auf, sondern sie erfüllen, und sie erfüllen dadurch, daß sie zu allen Verhältnissen und Lebensaufgaben positive Stellung nehmen, weil sie in allen diesen Verhältnissen und Aufgaben das Problem des Menschen spüren, das sie zu lösen haben, daß sie die Abhängigkeit der im Sinnlichen und Endlichen gebundenen Welt spüren, aus der sie die Menschheit zu erlösen haben. Das ist die Stellung aus dem Ja, die sich dann äußert im Glauben, in dem unerschütterlichen Glauben an alle Menschen, an jeden einzelnen, dem man begegnet, in dem unerschütterlichen Glauben an das Leben, in dem Glauben, daß es doch vorwärtsgehen muß, daß unter allen Umständen das Gute siegen muß, daß es nur eine Frage der Zeit ist, aber nicht der Möglichkeit, daß die neue Verfassung in Gang kommt. Das ist positive Stellung zum Leben, und diese positive Stellung ist eine Lebensbewegung, die erfüllende Wirkung hat, die löst, die Sieg gibt und den Menschen überlegen stellt, so daß er gar nicht in die Befangenheit der Nöte und Aufgaben gerät, daß er Trauer, Furcht, Angst und Sorge gar nicht mehr kennt, sondern von vornherein darüber steht und infolgedessen die Mittel und Wege zur Lösung der Lebensaufgaben findet.

Nachfolger Jesu leben sachlich, nicht subjektiv, das ist ja nur die andere Seite von sich selbst verleugnen, daß man bei allen Lebensansprüchen gar nicht daran denkt, ja es kaum empfindet, ob sie einen angenehm oder unangenehm berühren, weil man sich sofort in den Dienst des Lebensanspruchs stellt und nur das eine Interesse hat, daß man die Aufgabe der Stunde erfülle, daß man den Augenblick ausschöpfe bis auf seinen ewigen Grund. Es gibt ja nichts, wo nicht Lebensbewegungen und Lebensspannungen aus jener Welt dahinter liegen, es gibt nichts, wo nicht ein tiefer, unendlicher Sinn verborgen ist. Sich nun ganz in den Dienst solcher Lösungen stellen, das ist die Art der Jünger Jesu. Das kann man aber nur, wenn der Egoismus, das subjektive Unwesen überwunden wird. Solange wir aus diesem Dunst der Sinnlichkeit und Endlichkeit nicht herauskommen, kann der Kontakt nicht ein-

treten zwischen dem Transszendentalen in uns und dem, das überall hinter den Dingen und Aufgaben und Menschen verborgen liegt von Lebensbewegungen Gottes. Und weiter: der Jünger Jesu zeichnet sich dadurch aus, daß er nur das tut, was wirklich Lebenswert hat, und alles andere läßt. Da aber nun nichts an sich Lebenswert hat hier in dieser Welt, weil alles vergänglich ist, da wir also erst den Dingen, Ereignissen, Vorgängen den Lebenswert geben müssen, so heißt das, daß er allem, was er tut, einen ewigen Lebenswert zu geben, aus jeder Lage Quellen ewigen Lebens zu schlagen vermag, die nicht nur ihm allein zugutkommen, sondern allen, die daran beteiligt sind. Wo aber ein Jünger Jesu das nicht kann, wird er die Finger davon lassen.

Vor allen Dingen aber zeichnet er sich aus durch eine ganz andere Stellung zu seinen Mitmenschen. Er lebt unbedingt für die andern und empfindet durchaus nicht wider sie, sondern ganz und gar für sie. Er ist Hingabe und Aufopferung für alle Hilfsbedürftigen und Erbarmungswürdigen. Er lebt nur, indem er liebt, und findet sich selbst nur im Einsetzen seines Lebens für die andern. Er hat eine Lust und Leidenschaft zu den Menschen, weil er sich ihnen gehörig und verpflichtet fühlt, weil er, ein Glied neben unzähligen andern Gliedern, für das Ganze leben muß, und wenn er ein Glied leiden sieht, so empfindet er es mit als eigene Not. Darum haben die Jünger Jesu dieselbe unbedingte Hilfsbereitschaft für die Menschen, die der Meister hatte. Aber Sie dürfen sich das nicht falsch vorstellen. Diese Hilfsbereitschaft besteht unter Umständen darin, daß man jemandem die erbetene Hilfe gerade versagt, um ihn auf eigene Füße zu bringen. Es kommt nicht auf das äußere Tun an, sondern auf die innerste Herzensbewegung, und das ist eine Bewegung für die Menschen, die die andern von Herzen ergreift, die unmittelbare Fühlung von Seele zu Seele mit den andern sucht, die sich nicht mit den äußeren Eindrücken beruhigt, sondern nach dem spürt, was dahinter liegt, und so lange die Fühler der Seele ausstreckt, bis man sein eigentliches Wesen ertastet hat, bis man dahintergekommen ist, was in dem Menschen verborgen ist,

bis man da etwas sich regen spürt, und sich ein Kontakt in diesen Regungen einstellt, um dann aus dieser Fühlung heraus mit ihm zu leben. Dieses Leben ist an sich Hilfe, ist mitempfindend, tragend, erfüllend, ist an sich Gemeinschaft bildend, und diese Gemeinschaft in den tiefsten Lebensregungen, die Fühlung von Seele zu Seele, die Bewegung herüber und hinüber, das ist die neue Art Liebe, die Jesus entdeckt hat, die er aus den Herzen der Menschen schlagen wollte, daß sie überströmen sollte ohne Wahl und Grenzen. Das sind so einige Eigentümlichkeiten der Jünger Jesu.

Aber alle diese Symptome der Jüngerschaft müssen den Eindruck der Echtheit tragen, als etwas Gewordenes und Gewachsenes erscheinen. Sobald man die Absicht und die Anstrengung, den Krampf und die Selbstüberwindung spürt, dann ist es noch Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer. Wenn es etwas Gesuchtes, Betontes, Gemachtes, Überspanntes ist, dann ist es keine unmittelbare Äußerung des sich entfaltenden ursprünglichen Wesens, sondern ein affektiertes Getue des alten Wesens. Wenn es echt ist, versteht es sich dem Menschen von selbst und ergibt sich ihm von selbst. Es ist ein neues Geschehen in ihm, das, ihm selbst unbewußt, eine neue Art Leben entfaltet, die ihn selbst erstaunlich genug im Vergleich mit der alten Art anmutet.

Wenn man aber diese neue Art nicht spürt, dann kann von Jüngerschaft nicht die Rede sein. Man kann hier mit ziemlicher Sicherheit schließen. Denn „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," sagt Jesus. Wenn einer also aus dem Nein heraus lebt, dann mag er tausendmal sagen, daß er ein Jünger Jesu sei, mag viele religiöse Erfahrungen, große Erlebnisse und Klarheiten haben, dann mag er Wunder tun, wie Jesus sie tat, aber er ist kein Jünger Jesu. An den Früchten erkennt man sie, an dem Geschmack, den sie haben. Schmecken sie schlecht, endlich, sinnlich, gewöhnlich, eitel, erbärmlich, dann sind sie von dieser Welt, aber nicht von jener Welt, von der Welt der Seele, des Genius. Darin kann man sich gar nicht täuschen, das ist unfehlbar. Aber allerdings wird nur der sicher gehen, der selbst Geschmack hat für das neue

Wesen und die neue Art Leben. Wer sich das neue Wesen und die neue Art Leben nur theoretisch vorstellt, hat keinen neuen Geschmack, sondern bildet sich nur ein, einen zu haben. Er gleicht den Menschen, die total unmusikalisch sind, sich aber einbilden, sehr musikalisch zu sein, und dann urteilen, wenn sie eine neue Symphonie hören. Sie wissen ja, wie solche sich dann irren und irren müssen. Genau so ist es hier. Also spüren sich Jünger Jesu eigentlich nur gegenseitig. Das tun sie aber mit unfehlbarer Sicherheit, trotz aller Ungleichartigkeit ihrer Erscheinung, trotz aller Verschiedenheit ihrer Vorstellungen; denn die Formen der Persönlichkeit, des Lebens, des Anschauens sind ganz belanglos. Man kann gerade darin das Kennzeichen der Jüngerschaft sehen, wenn man sich versteht ohne Wort und ohne Begriff, und ohne etwas deutlich zu machen. Man versteht sich unmittelbar durch den Kontakt des Gleichartigen, das in der verschiedenen Erscheinung doch zum Ausdruck kommt, man spürt sich gegenseitig durch ein Organ, durch den sechsten Sinn, den Spürsinn der Seele, der das Treiben des gleichen Geistes in dem andern wittert. Da mag der eine ein katholischer Priester sein und der andere ein Jude, der Dritte bekennt sich als Monist und der Vierte als Dualist oder einer gar als Atheist, weil er nichts von Gottesbegriffen wissen will, das ist alles ganz gleichgiltig, wenn erst einmal das Geniale im Menschen lebendig geworden ist, wenn erst einmal die neue Verfassung im Menschen sich bildet und das Leben in der neuen Richtung eingestellt ist. Man braucht sich nicht einmal dessen bewußt zu sein, daß man damit auf den Spuren Jesu ist. Wie viele sind wenigstens in den Anfängen des Wegs, den Jesus gezeigt hat, ohne zu ahnen, daß es der Weg ist, den er damals den Menschen offenbarte, bis es ihnen einmal wie Schuppen von den Augen fällt und sie Jesus vor sich hergehen sehen! Alle die spüren sich gegenseitig durch und gewinnen Fühlung miteinander.

Und so entsteht eine neue Art Gemeinschaft. Vor ein paar Tagen war jemand bei mir und wollte gern Mitglied meiner Gemeinde werden. Eine solche Gemeinde gibt es nicht, und es wird auch nie solche Gemeinden von Jüngern Jesu geben, denen man

„beitreten" könnte. Es gibt eine sehr lebendige Gemeinschaft unter ihnen, aber eine unsichtbare. Denn die Jünger Jesu sind verstreut, verstreut unter den andern Menschen, und sie haben gar nicht das Bedürfnis zusammenzukommen, um etwas zu gründen. Wenn sie Jünger sind, dann sind sie ja lebendige Zellen, dann sind sie ein schöpferisches Ferment, und dieses schöpferische Ferment hat dort zu bleiben, wo sein Platz ist. Es soll ja nicht heraus, nicht hierhin oder dahin, sondern hinein, in die Tiefe der Dinge und überall auf ihren ewigen Hintergrund, es braucht also nicht aus den Verhältnissen heraus, um sich lebendig zu entfalten und schöpferisch auszuwirken. Es wird die Verhältnisse „erfüllen". Es braucht nicht einen besonderen Umkreis von Menschen, sondern sucht in seiner Umgebung zu leben und dadurch wie ein Feuer zu zünden, das von einem zum andern überspringt. So stehen die Jünger Jesu in der Welt unter den andern Menschen, und wenn sie so stehen, dann werden alle die von ihnen magnetisch angezogen, die dafür empfänglich sind, und die von ihnen entzündet, deren Seele am Erwachen ist. Da tritt eine unmittelbare Fühlung in dem unsichtbaren Wesen ein. So sind sie durch ihre bloße Existenz den andern eine Hilfe am Leben. Sie werden dann gar nicht darauf kommen, sich zusammenzuschließen, sondern jeder bleibt auf seinem Platz, um dort seinen Lebensberuf zu erfüllen. Nur leblose Massen ballen sich zusammen, Lebendiges entfaltet sich an seiner organischen Stelle, durch Erleben und Ausleben, durch Lebensansprüche, die hervortreten, und Lebensäußerung, die ausgelöst werden. Das ist die Lebensanregung, die man braucht und überall hat. Dadurch quillt das Leben immer stärker. Quillt es so, dann bedarf man keiner Übertragung, Anregung, Stärkung von andern, von „Gleichgesinnten". Das schließt aber nicht aus, daß, sobald Jünger Jesu einander begegnen, der seelische Kontakt eintritt, und diese Gemeinschaft im Jesuswesen, das Herüber und Hinüber der Lebenswirkung, das sich da ergibt, eine außerordentliche Stärkung und Anfeuerung des neuen Lebens ist.

Also wird es auch Jünger Jesu in allen Kreisen geben, in

allen sozialen Schichten, in allen irdischen Gemeinschaften, also auch in allen Kirchen, und es ist kaum denkbar, daß ein Jünger Jesu auf den kuriosen Gedanken käme, er müßte aus seiner Kirche austreten. Wo soll er denn hintreten, wenn er nirgends hingeführt und gewiesen wird? Und darum soll er an dem Platz bleiben, an den er gestellt ist, und hier Licht und Salz sein für seine Umgebung. Wird er dann herausgestoßen, macht er sich dort durch seine neue Art unmöglich, dann wird er freilich irgend wohingeraten, wo er möglich ist. Zunächst aber bleibe jeder dort, wo er berufen ist. Es ist doch eine ganz törichte Ansicht, wenn man z. B. meint, daß die, denen alles daran liegt, Jünger Jesu zu werden, nun etwa die Kirche bekämpfen müßten. Ja warum sollen sie denn die Kirche bekämpfen? Sie können doch ebensogut den Staat bekämpfen, alles Irdische bekämpfen. Aber sie werden doch nicht etwas bekämpfen, was sie neu schaffen wollen. Nur in ihrer persönlichen Stellung dazu wird es einen Kampf geben, ein Überwinden des Widerstandes, bis das, was den neuen Menschen in ihnen nicht untergekriegt hat, ein Mittel wird, um ihn stärker zu machen und höher hinauf zu bringen. So steht es mit den Jüngern Jesu.

Gibt es welche? Ich glaube schon, aber ich weiß es nicht sicher zu sagen. Daß das Jesuswesen hier und da keimt, das ist keine Frage. Aber daß die wenigsten Jünger Jesu sind, die sich dafür halten, ist auch keine Frage. Warum? Weil sie sich sonst verstehen würden. Aber die verstehen sich ja alle nicht. Sie verstehen immer nur die, die dieselbe geistige und religiöse Uniform tragen. Das ist aber ein Beweis, daß sie nicht Jünger Jesu im echten und eigentlichen Sinn sind, denn alles Äußere ist da belanglos. Der Ausdruck ist so mannigfaltig wie die Menschen, wie alles Irdische. Echte Jünger werden aber immer ganz von selbst ihren zeitgeschichtlichen Ausdruck tragen, also den Ausdruck, der ihrer Zeit entspricht und ganz ursprünglich ihre unnachahmliche einzigartige und individuelle Form gewinnen, in ihrer Erscheinung und in ihrem Leben wie in ihrem Bewußtsein. Jünger Jesu tragen

kein Kostüm aus vergangenen Zeiten, sondern so, wie ihre Gestalt und Erscheinung geworden und gewachsen ist, so sind sie. Ich glaube, daß nichts gegen diesen Prüfstein der Echtheit einzuwenden ist. Finden wir aber mit diesem Prüfstein so wenig Jünger Jesu, dann gibt es gar keinen andern Rat, als daß alle, die es sein wollen, jeder an seinem Teil darnach ringen, daß sie es werden. Wenn ich über das alles heute gesprochen habe, so geschieht es nur, um Ihnen einen Ausblick zu geben, der Sie anreizt, und der Ihnen Mut macht, selbständig auf eigenen Füßen und Spuren in dieses gelobte Land der zukünftigen Menschheit hineinzudringen. Gehen wir, ein jeder in seiner Spur, in der Richtung des Lebens Jesu, dann werden sich ganz von selbst Genossen des Weges finden. Dann wird es nicht lange dauern, so begegnen Sie solchen, die dasselbe Ziel haben, und Sie spüren, es ist der gleiche Drang aus einer andern Welt, der in ihnen lebt, und der sie treibt. Und darum schließe ich mit der Frage: Wer will mit?



zu erklären, die ich in den zehn vergangenen Sommern in Mainberg erlebt habe. Es war wundervoll, wie das, was wir wollen, in der akademischen Jugend zündete und von ihr unmittelbar ergriffen wurde. Es waren ungefähr dreißig Studenten aller Fakultäten da, und es wären gewiß noch viel mehr gekommen, wenn es früher hätte bekannt gemacht werden können. Darum möchte ich jetzt schon darauf hinweisen, daß auch in diesem Frühjahr wieder vor Beginn des Sommersemesters eine Akademische Woche in Mainberg stattfinden soll, und ich bitte alle unsre Leser, ihre Beziehungen zur akademischen Jugend zu benutzen, um die Kunde davon möglichst weit dringen zu lassen.

In diesem Herbst ist die Übersetzung der Bergpredigt ins Französische erschienen, wofür sich gewiß auch viele unsrer Leser interessieren werden. („Le Sermon sur la Montagne", Delachaux & Niestlé, Neuchâtel, Preis 3,50 Fr.) Die Aufnahme, die diese Übersetzung bis jetzt gefunden, war für mich eine große und freudige Überraschung. Man bekommt den Eindruck, als ob dort die Gemüter viel zugänglicher und verstehender seien, als bei uns in Deutschland. Die Übersetzung soll, wie ich von solchen höre, die es beurteilen können, über alles Lob erhaben sein. Jedenfalls waren hier für diese schwere Aufgabe die günstigsten Bedingungen vorhanden. Die Übersetzerin, Mad$^{\underline{lle}}$ S. Godet ist seit vielen Jahren Leserin der Grünen Blätter, also mit dem Gegenstand aufs innigste vertraut und war außerdem im vorigen Jahre in Mainberg, wo sie alles, was ihr im Verständnis des Buches noch zweifelhaft war, mit mir auf das Genaueste besprach. Wer darum Beziehungen nach Frankreich oder der französischen Schweiz hat, wird sich gewiß viel Dank erwerben, wenn er auf das Buch aufmerksam macht.

Im März werde ich Vorträge halten am 3. im Kaufmännischen Verein zu Augsburg, am 6. im Kaufmännischen Verein zu Pforzheim, am 4. und 7. in Stuttgart, am 5. und 9. in Karlsruhe, am 11. im Kaufmännischen Verein in Ludwigshafen, am 12. im Volksbildungsverein zu Saarbrücken, am 13. im Verein für Erdkunde in Metz und am 14. im Volksbildungsverein in Mülhausen i. E.

Meine Adresse ist bis Ende Februar Berchtesgaden.

Mit herzlichem Weihnachtsgruß

Johannes Müller.

Blätter

zur

Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller



Schloß Mainberg

16. Band — Verlag der Grünen Blätter — 1. Heft

1913

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal und sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Bitte den Abonnementbetrag umgehend an den Verlag einzusenden!

Inhalt

Seite

Das feste Herz 1
Von Mißverständnissen und Widersprüchen 17
Nicht sich quälen! 25
Zwei Klagen 35

Mitteilungen

Die letzten Monate ist es mir leider nicht gut gegangen. Ich litt an den Folgen einer Influenza, die mich in Berlin während der Vorträge packte und nicht auskuriert werden konnte. Dazu trat ein Augenleiden, das mir alles Lesen und Schreiben unmöglich machte. So war ich ganz brach gelegt. Infolgedessen erscheint dies Heft in sehr schmächtiger Gestalt. Möchte es um so gründlicher beherzigt werden.

Die schönste Weihnachtsfreude war mir in dieser trüben Zeit,

Blätter

zur

Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller

Sechzehnter Band



Schloß Mainberg
Verlag der Grünen Blätter
1913

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Inhalt

	Seite
Das feste Herz	1
Von Mißverständnissen und Widersprüchen	17
Nicht sich quälen!	25
Zwei Klagen	35
Von der Liebe zu Gott	45
Die Bedingung des Heils	58
Mitteilungen	75
Der Vater im Himmel	81
Die Liebe zum Nächsten	97
Unsre Stellung zur Kirche	106
Nicht zweifeln, sondern glauben!	125
Heimkehr aus den Bergen (1 und 2)	157
Eine Unterhaltung mit Hermann Bahr über die Kirche mit einem Nachwort von Hermann Bahr	178
Vom alten und vom neuen Mainberg	192
Mitteilungen	203



Das feste Herz

Im Hebräerbrief findet sich ein Wort, das Sie alle kennen, wenn Sie auch vielleicht den Vordersatz vergessen haben. Es heißt: Laßt euch nicht von fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.

Ich weiß nicht, was der unbekannte Verfasser des Hebräerbriefs unter fremden Lehren verstanden hat. Ich vermute alles, was nicht seine eigene Lehre war. Wenigstens ist das Tradition im Christentum: alles, was man nicht selber glaubt und bekennt, ist fremde Lehre, ist Irrlehre. Ich fasse das anders auf. Fremde Lehre ist, was nicht auf dem Acker unsers Lebens gewachsen ist. Das ist uns fremd. Alles, was man uns beibringt und einprägt, alles, was man uns klar macht und nachweist, ist fremde Lehre. Auch wenn wir dabei nicht vergewaltigt werden, sondern uns selbst darum bemühen, wird daran nichts geändert. Alle Ansichten, die wir uns ohne das Recht eigener Erfahrung aneignen, alle Auffassungen, die nicht von uns selbst gewonnen werden und nicht auf unserm eigenen Erleben beruhen, sind uns fremd. Darum ist Ihnen auch meine Lehre, wenn man überhaupt davon reden kann, solange eine fremde Lehre, als sich ihre Wahrheiten nicht Ihnen ganz von selbst aus Ihrem eigenen Erleben ergeben, und ich muß Sie auch im Hinblick auf das, was ich Ihnen sage, verwarnen: Lassen Sie sich nicht umtreiben durch eine Ihnen fremde Lehre, die Sie den Grünen Blättern entlehnen.

Dieses Sichumtreibenlassen durch fremde Lehre ist ein furchtbares Verhängnis; es beeinträchtigt das persönliche Leben, bringt uns innerlich auseinander und hat eine namenlose Qual im Gefolge. Man weiß nichts damit anzufangen; es ist einem fremd und bleibt einem fremd, auch wenn man sich noch so sehr hineindenkt und

es sich eifrig vergegenwärtigt und immer wieder durchdenkt. Wir können uns wohl ein philosophisches System einprägen, so daß es uns schließlich ganz geläufig wird; aber es wird nicht unserm Wesen und unsrer persönlichen Entfaltung vertraut, weil es unter ganz anderen Bedingungen entstanden ist, weil es das Gepräge eines Menschen trägt, der von uns verschieden ist. Dann klettert man in dem System wie in einem Gebälk herum, weil man nicht weiß, wie es gewachsen ist; man kennt nicht unmittelbar die Struktur des Ganzen und kann nicht das Einzelne daraus lebendig verstehen, und man weiß erst recht nicht, wie man die organische Beziehung zum Leben herstellen soll. Ein Beweis dafür sind die Anhänger von Philosophen. Selbst wenn sie ihren Meister wirklich verstehen, wissen sie nicht, wie sie seine Lehre mit ihrem Leben in Fühlung bringen sollen. Darum klafft das Leben, das sie führen, und die Lehre, der sie huldigen, auseinander, selbst wenn sie so einfach zusammengefaßt ist wie in dem Gemeinplatz vom „kategorischen Imperativ". Wie oft höre ich sagen: Ich lebe nach dem kategorischen Imperativ, aber dabei wissen die Menschen gar nicht, was der kategorische Imperativ ist. Jedenfalls verstehen die meisten etwas ganz anderes darunter, als was Kant damit gemeint hat. Sie meinen damit: ich tue meine Pflicht, und ahnen nicht, daß sie sich damit ganz von ihrem subjektiven Ermessen leiten lassen.

Darum warne ich Sie auch vor dem Mißbrauch des lehrhaften Extrakts, den man aus den Grünen Blättern pressen kann. Quälen Sie sich doch nicht damit. Sie schaden sich nur. Wie oft habe ich das schon denen gesagt, die darauf aus sind, sich die Anschauungen der Grünen Blätter einzuhämmern, und meinen, wenn sie sich ihnen eingeprägt hätten, so wären sie schön heraus! Im Gegenteil, sie kommen dann in die Gewalt einer fremden Lehre, die sie weder verstehen noch gebrauchen können, und geraten dadurch in Nöte und Verkehrtheiten, weil sie nicht damit umgehen können. Es ist erbarmungswürdig und komisch zugleich zu beobachten, wie solche Elemente der fremden Lehre, z. B. aus den Grünen Blättern, verwendet werden. Es dreht sich mir alles im

Leibe herum, wenn ich sehe, was man z. B. „sachlich leben" nennt. Man huldigt dem „sachlich leben", aber man kennt es nicht, und man macht infolgedessen, wenn man danach lebt, eine Dummheit nach der andern.

Fremde Lehren sind Fremdkörper in unserm Bewußtsein und bleiben es auch, wenn man sie verträgt, weil man sich an sie gewöhnt. Sie stören das geistige Leben, weil sie die unmittelbaren Eindrücke unsrer Erlebnisse brechen, färben, fälschen oder zersetzen und unsre Lebensäußerungen unwillkürlich oder durch Reflexion hindurch beeinflussen. So bringen sie uns um eigentümliche Erlebnisse und um ursprüngliche Lebenskundgebungen. Wir sehen alles durch eine Brille hindurch, die uns nicht paßt, und handeln nach einer Manier, die uns fremd ist.

Fremde Lehren verhindern, daß uns selbst etwas aufgeht. Sie geben uns Klarheiten vorweg, für die uns noch die Sehkraft fehlt, und veranlassen uns zu einem Benehmen, das für uns affektiert und künstlich ist, weil es nicht aus unserm Empfinden unmittelbar entspringt. Infolgedessen verhaften sie uns dem Wahn und verführen uns zur Heuchelei. Und selbst wenn unsre Entwicklung nachträglich die Reife der erworbenen Erkenntnisse erreicht, so hat uns doch das der Erfahrung vorausgeeilte Wissen um die Ursprünglichkeit des Erlebens gebracht, und die Klarheiten werden nur schwer die unmittelbare Gewißheit gewinnen, die alles in sich birgt, was uns von selbst aufgeht. Die Heuchelei des Lebens aber, zu der uns fremde Lehren bringen, ist ein fast unüberwindliches Hindernis für das Aufkommen der echten ursprünglichen Empfindungen, die das Getue durch Wahrheit ersetzen. Denn sie ruft als Ersatz dieser Empfindungen Gefühle und Stimmungen hervor, die das echte, aus dem Objektiven in uns quellende Empfinden lähmen.

Stehen fremde Lehren immer mehr oder weniger in Spannung und Widerspruch zu unsrer Art, Verfassung und Reife, werden wir nie ganz mit ihnen vertraut und ihrer gewiß, so ist die Folge, daß sie uns keinen festen Halt bieten können. Wir fühlen uns ihnen gegenüber immer unbeholfen und unsicher. Alle fremden Lehren,

die sich unsrer bemächtigen, oder denen wir unsre Seele verschreiben, haben unfehlbar Unruhe, Schwanken und Zweifel im Gefolge. Und dagegen hilft gar nichts, daß wir die Lehren befestigen. Das führt nur zu einer krampfhaften Hartnäckigkeit, mit der wir uns daran klammern. Das ist aber kein Halt, sondern Haltlosigkeit. So sind Zweifel sowohl wie Fanatismus immer eine Folge fremder Lehren. Und die gefrorene Unruhe des Fanatismus ist ebensowenig innere Festigkeit wie die flüssige des Zweifels.

Wir brauchen aber zum Leben ein festes Herz. Sonst können wir nicht leben, sondern werden gelebt, nicht nur von all seinem Gedränge, sondern auch von den Lehren, denen wir huldigen. Darum dürfen wir uns fremden Lehren nicht preisgeben, sondern müssen darnach trachten, innerlich fest zu werden.

Was ist das feste Herz für ein köstlich Ding, wenn man allem ruhig ins Auge schaut und es unbefangen erlebt, wenn man weiß, was einem nottut, und klar ist, was man zu tun hat, wenn man das innerlich Notwendige spürt und will, was man muß, und gelassen vollbringt, was man will; ein köstlich Ding, wenn man seiner selbst gewiß und mächtig ist, ohne Unruhe und Zaudern seinen Weg geht und im Innersten unanfechtbar bleibt; ein köstlich Ding, wenn man eine feste beständige lebendige Fühlung zum Leben hat und deshalb durch nichts in sich selbst erschüttert noch aus den Angeln gehoben werden kann!

Wenn man es sich so vorstellt, müßte es eigentlich das einfachste Ding der Welt sein. Zum Wissen, was man will, gehört nur ein bischen Klarheit über sich selbst. Wenn man allerdings fortwährend in dem Gebälk einer fremden Lehre herumklettert, dann gerät man gleich in Verwirrung und weiß dann überhaupt nichts mehr. Aber das ist doch nicht unbedingt nötig, daß man bei andern Anleihen macht und auf fremden Kredit lebt. Wer fest werden will, muß sich vor allem bei dem bescheiden, was ihm gegeben ist. Zum Festwerden gehört zuerst, daß man sich beschränkt auf das Eigentümliche, auf den Grund, auf dem man steht, auf den Horizont, den man hat, auf die Aufgaben, die wirklich vor

einem liegen, das Nächstliegende, den nächsten Schritt usw. Derjenige, der sich in fremden Lehren umtreibt, ist überall anders als da, wo er stehen kann. Und Stehen ist die Voraussetzung von Festigkeit. Man wird nicht dadurch fest, daß man über irgend etwas nachdenkt, sich eine Theorie macht, sondern dadurch, daß man tritt, irgendwohin, wo man stehen kann. Aber nicht in etwas treten, wo man gar keine Grundlage hat, keine Grundlage eigenen Seins oder eigener Erfahrung! Sie werden also unter gar keinen Umständen fest dadurch, daß Sie, nachdem Sie sich mit einer fremden Lehre umgetrieben haben, nun nach einer andern greifen. Dadurch werden Sie nur noch unklarer, verworrener und unsicherer. Sie werden auch dadurch nicht fest, daß Sie grübeln. Dadurch kommen Sie höchstens in die Gewalt Ihrer Hirngespinste, und das sind ungreifbare gespenstische Mächte, die Sie hierhin und dorthin treiben und Sie ganz konfus machen. Nur durch Treten, dadurch daß Sie sich auf eine Grundlage stellen, auf der Sie stehen können, können Sie die Festigkeit gewinnen. Das ist aber nur die erste Voraussetzung dazu.

Worin besteht eigentlich die Festigkeit des Herzens? Nicht jeder, der fest erscheint und sich fest fühlt, besitzt sie wirklich. Manche, die sich unerschütterlich vorkommen, sind nicht fest, sondern nur erstarrt. Sie haben die Festigkeit des Beharrens, der Gewöhnung und Versteifung, der Verranntheit und des Eigensinns. Solche Herzen sind wohl unbeweglich und infolgedessen bis zu einem gewissen Grade auch widerstandsfähig. Sie sind unbeugsam und unwandelbar. Aber was andre nur beugt, kann sie zerbrechen, und neue Erlebnisse, die andere wandeln, prallen unfruchtbar an ihnen ab. Harte, starre Menschen sterben eher an gebrochenem Herzen als haltlose und scheitern eher im Leben als unbeständige. Ihre Festigkeit ist nicht wurzelhaft, nicht lebendig, sondern eingedrungen, eine Lähmung des Lebens. Die ist ja weit verbreitet. Leute, die immer mit dem Kopf durch die Wand wollen, sich auf Ausgedachtes blindlings kaprizieren, pedantisch ihre Prinzipien reiten, niemals ihren Gewohnheiten untreu werden, fanatisch ihre

Meinung als die Wahrheit vertreten, sind nicht fest, sondern starr, sind nicht ihrer selbst gewiß und mächtig, sondern eigensinnig, eigenwillig, beruhen nicht in sich selbst, sondern sind die Sklaven ihrer fixen Ideen, haben keine lebendige Fühlung mit dem Leben, sondern sind verkrustet in ihrer egoistischen Beschränktheit und verdreht durch das Kreisen um sich selbst. Das ist Starrheit, Blindheit, Leblosigkeit, Verranntheit. Es ist die Festigkeit des Todes und nicht des Lebens. Sie führt nicht zum Leben, sondern nur zum Sterben. Das feste Herz ist quellendes Leben, der Eigensinn lähmt. Jenes gibt Selbständigkeit und Freiheit, dieser bindet und führt in Knechtschaft. Der Eigensinnige fühlt sich nicht einmal fest im Gemüt, sondern ist trotzig und verzagt. Sobald er aktiv vorgeht, ist er trotzig, sobald er in Passivität gerät, wird er verzagt. So ist sein Gemütszustand das gerade Gegenteil von Festigkeit: ein fortwährendes Schwanken unter widerstreitenden Stimmungen. Wer also fest werden will, hüte sich vor Eigensinn und allen künstlichen Widerspielen der lebendigen Festigkeit.

Lebendige Festigkeit ist nicht starr, sondern elastisch. Sie kann sich beugen, ohne zu unterliegen, denn sie trägt, was sie beugt, und wird stärker, selbständiger, lebensmächtiger, indem sie trägt. Sie kann sich biegen und wenden, z. B. auf andere eingehen und sich Fremdartigem aufschließen, ohne abhängig zu werden, denn sie verliert sich nicht, auch wenn sie sich ganz hingibt, und bleibt in sich bestehen, auch wenn sie ihren Standpunkt verläßt. Sie leistet immer unbewußt den inneren Widerstand ihrer Art, auch wenn sie sich überzeugen lassen will, um zu verstehen, und schnellt nach jeder solchen Herablassung in ihre eigentümliche Haltung zurück, die ihr unwillkürlich die naiv sichere Stellung zu allem gibt. Sie wandelt sich, indem sie erlebt und sich betätigt, aber sie bleibt in allen Wandlungen sich selbst treu, d. h. sich selbst gemäß und einig mit sich selbst, denn ihre Wandlung ist Entwicklung und ihre Veränderung Entfaltung. Sie kann nichts in sich aufnehmen, wofür sie keine Anlage hat, und nichts Neues darstellen oder äußern, was nicht immer schon keimhaft in ihr lag.

Worin besteht nun diese lebendige Festigkeit, das wahre Festsein des Herzens? Ich weiß nicht, was der Schreiber des Ebräerbriefs darunter verstanden hat. Ich kann nur von der inneren Festigkeit reden, wie ich sie kenne, wie ich sie verstehe. Meiner Überzeugung nach gründet sich und ergibt sich das Festsein im Gemüt aus der gefestigten persönlichen Verfassung eines Menschen, aus der Festigkeit seines Wesens und Lebens. Alles Subjektive in uns ist, wenigstens wenn es echt ist, der Widerschein unsers objektiven Bestands. Wer darum nicht in sich selbst fest besteht, und wer in seinem Leben nicht fest steht und fest geht, der kann in Wahrheit auch in seinem Herzen nicht fest sein. Er mag sich dann vielleicht zeitweise fest fühlen, aber er ist es nicht.

Ich vermute aber, daß das Wort des Hebräerbriefs von vielen auf eine ganz andere Festigkeit bezogen wird. Man denkt da gar nicht an die Standhaftigkeit und Beständigkeit des Wesens und Lebens, sondern nur an die Gewißheit des Gemüts, die man gerade als Zuflucht gegenüber der Schwäche und Haltlosigkeit seines Wesens und gegenüber der Unsicherheit seines Verhaltens zu gewinnen sucht. Man denkt nicht an eine in uns selbst begründete, sondern an eine von außen gegebene Festigkeit. Gerade die Worte: „welches geschieht durch Gnade" haben zu der Auffassung verleitet, daß die Festigkeit des Gemüts dem von Gott zuteil werde, der sich an ihn hält, der an ihn glaubt und ihm vertraut.

Gewiß gibt nun solches Vertrauen ein Gefühl von Sicherheit und einen Schein von Beständigkeit, aber das Gemüt ist da nicht in sich und aus sich fest, sondern nur durch den Gedanken an die hilfreiche Gnade Gottes, durch die Vergegenwärtigung seiner Nähe. Das Herz hat dann den Halt nicht in sich, sondern außer sich. Ob man sich um Essen und Kleidung nicht sorgt, weil man viel Geld hat oder weil man Gott vertraut, ist in dieser Beziehung genau dasselbe. In beiden Fällen ist die Festigkeit des Herzens außer uns begründet und steigt und fällt mit dem Grade des Zutrauens zu unsrer Sicherung. Ob die Sicherung selbst schwach oder stark ist, das ist für die Festigkeit des Gemüts belanglos. Ent-

scheidend ist der Eindruck, den man von ihr hat. Sie besteht also in dem Einfluß unsers Bewußtseins von einem Halt auf unser Gefühl. Je suggestiver er ist, um so sicherer fühlt man sich. Ob er von einer Einbildung ausgeht oder von dem Erlebnis einer Wirklichkeit, ist dabei ganz gleichgültig.

Das ist keine wirkliche Festigkeit des Herzens. Ich traue ihr nicht, mag man sie auch noch so sehr preisen. Ich meine, wenn diese „Gläubigen" wirklich im Vertrauen auf Gott so festen Herzens wären, dann würden sie nicht so viel zu Gott zu rufen brauchen. Aber sie sind nicht fest, und darum beten sie. Sieht man genauer zu, so gerät ihr scheinbar festes Herz immer außer sich, sobald ihnen etwas Widerwärtiges passiert. Sorge, Furcht, Ärger, Unsicherheit, Mißtrauen kommt über sie, und unter solchen Aufregungen geht es drunter und drüber im Herzen. Dann werfen sie sich auf die Knie und beten: Lieber Gott, gib mir, was ich brauche, hilf, daß das nicht geschieht, zeig mir, was ich tun soll, behüte mich vor allen Nöten! Ich will gar nichts weiter dagegen sagen, aber Festigkeit des Herzens ist das nicht. Wer ein festes Herz hat, kann gar nicht so beunruhigt werden, der nimmt auch seinen himmlischen Vater gar nicht besonders in Anspruch. Gott weiß doch, was ich bedarf, und alles, was mir begegnet, ist seine Fügung und ein Vertrauensbeweis für mich, daß er mich ihm gewachsen glaubt. Warum soll ich mich darüber beunruhigen? Wenn ich mich nicht in der richtigen Weise dazu stelle, dann mag das mein Versehen, mein Vergehen, mein Verschulden sein, aber er ist doch der Veranlasser und kennt mein Vermögen und Unvermögen besser als ich selbst.

Verstehen Sie, wie ich das meine? Ich begreife nicht, wie die Menschen immer wieder Gott um Dinge bitten können, von denen sie die Zusicherung Jesu haben, daß es ihnen von selbst zufällt. Ich begreife nicht, wenn auch das Schwere, das sie trifft, ein Vertrauensbeweis Gottes ist, wenn sie immer sagen: Nicht wie ich will, sondern wie du willst, wie sie dann, wenn es drauf ankommt und etwas für sie Peinliches geschieht, sofort zu Gott schreien: Lieber Gott, hilf, hilf, hilf! Das ist doch dann nicht ein Zeichen eines festen

Herzens, sondern im Gegenteil ein Beweis, daß das Herz durch das Geringste außer sich gerät und erschüttert wird. Für diese Festigkeit des Herzens danke ich, denn das ist keine, sondern es ist die Heuchelei eines festen Herzens.

Das Gemüt, das in irgendeiner Zuversicht zur Ruhe gekommen ist — es kann statt Gottvertrauen auch Selbstvertrauen sein, oder statt des Rückhalts am Vermögen die Sicherung durch unsre geordneten Verhältnisse zur Geltung kommen — ist kein festes, sondern nur ein beruhigtes Herz. Gemütsruhe ist etwas anderes als innere Festigkeit. Festigkeit ist kein Gefühlszustand, sondern eine jenseits von Bewußtsein, Gefühl und Willen bestehende objektive Verfassung des persönlichen Seins und Lebens. Fest sind wir, wenn wir unerschütterlich in uns beruhen, daß wir durch nichts unsre Fassung verlieren, in Gegensatz zu uns selbst geraten und uns an etwas anderes verlieren können. Zur Festigkeit gehört Konsistenz und Kohärenz, d. h. Bestehen und Verfaßtsein aller Lebensäußerung in uns selbst: Selbständigkeit und Beständigkeit einerseits, Stetigkeit und Geschlossenheit anderseits. Nur der Freie ist fest. Wer abhängig ist, wer unter irgendeinem Einfluß lebt, wer sich nach andern richtet, kann kein festes Herz haben. Denn es wird von dem erregt, wodurch es bestimmt wird. Nur der Wahre ist fest. Wahrhaftigkeit ist ja nichts anders als Beständigkeit in seiner Art und Haltung. Wer sich selbst untreu werden kann, hat keine Festigkeit im Mark seines Wesens. Nur der Stetige ist fest. Unstetigkeit des Lebens schafft Wankelmut des Herzens, Zucken und Zaudern bringt Unsicherheit ins Gemüt. Und endlich nur die straffe Verfaßtheit des Seins und Lebens gibt innere Gefaßtheit. Alles Willkürliche macht unsicher, alles Überflüssige belastet, alles Fremdartige wird peinlich empfunden. Aber die innere Notwendigkeit und Unmittelbarkeit in unserm Leben, das ist die echte Festigkeit des Herzens.

Lebendige Festigkeit ist Ordnung und Kraft. Wie unser Herz das Triebwerk für das gesamte körperliche Leben und die Sinnenfunktion ist, so ist unser Gemüt, d. h. das unmittelbare Empfindungsleben unsrer Seele, das Triebwerk für unser ganzes persönliches

Leben, das unsre Erlebnisse empfängt und unsre Handlungen gebiert, das alle unsre inneren Regungen spürt und darauf reagiert, das unbewußt und unwillkürlich im sinnlichen Lebenstrieb bewegend, sammelnd, dämpfend, ausgleichend, steigernd waltet. Und wie das Herz weit über das körperlich-sinnliche Gebiet in das geistige und seelische Reich wirkt, so steht auch unser gesamtes körperlich-sinnliches Leben unter dem bestimmenden Einfluß des Gemüts. Ist nun unser Gemüt in sich fest, so ist unser inneres Leben in Ordnung, es vollzieht sich auf Grund des Gegebenen sicher und stetig nach den Lebensgesetzen. Ist es aber weichlich, fahrig, willkürlich, wankelmütig, so geht es unordentlich, unberechenbar, unsachlich und unzweckmäßig in unserm Leben zu. Das feste, beständige Herz läßt das ganze Lebensspiel nach Art elementarer Naturvorgänge vor sich gehen, das haltlose, wetterwendische, unstete Herz bringt es nur zu unzulänglichen, mühsamen Lebenszuckungen. Festes Herz bedeutet ferner Kraft des Lebens, schwaches Herz Ohnmacht des Lebens. Wie das Gemüt ist, so sind die Eindrücke, die ich empfange, schwach oder stark, oberflächlich berührend oder im tiefsten ergreifend, langweilend, abspannend, zerstreuend oder sammelnd, spannend, entzündend. Darum ruht in der Festigkeit des Gemüts die Tatkraft unsers Lebens.

Diese Festigkeit ist nach außen gewendet Widerstandskraft gegenüber den Reizen, die fortwährend in uns auftauchen und auf uns eindringen und uns zu beeinflussen suchen. Unausgesetzt empfangen wir Eindrücke und Anstöße, unter denen Bedürfnisse und Wünsche, Antriebe und Widerstände, Zuneigungen und Abneigungen lebendig werden und uns in unserm Empfinden und Leben bestimmen. Widerstandslosigkeit gegenüber diesen Reizen ist Schwäche, Widerstandsfähigkeit Festsein. Wer immer gleich reagieren muß, ob positiv oder negativ, der hat kein festes Herz. Wer sich aber in Urteil, Entgegnung, Widervergeltung, in Sympathie und Antipathie, in Begierde und Affekten zurückhalten kann, der ist fest im Gemüt. Darum ist immer ein Gradmesser des festen Herzens, wie weit jemand von Trauer, Furcht, Sorge, Ärger beunruhigt, erschüttert werden

kann, wie weit man über Erscheinungen und Vorgänge außer sich gerät, wie weit man sich in der Hand hat oder gehen läßt. Sind wir fest im Gemüt, dann sind wir von selbst besonnen und gelassen, gleichmäßig und uns selbst gemäß, im Innersten unanfechtbar und überlegen, dann leben wir in uns selbst und für uns selbst wie in einer Welt für sich, die durch nichts erschüttert noch aus ihrer Bahn gedrängt werden kann.

Diese Festigkeit des Herzens ist nicht Gefühl, sondern Bestand. Sie besteht nicht darin, daß man sich fest fühlt, daß man sich für unerschütterlich hält, sondern daß man es ist und unbewußt, unwillkürlich es in jeder Lebenslage bewährt. Wer wirklich fest in sich ist, dem versteht sich das von selbst, dem ist es kein Problem, geschweige ein Ideal; er denkt gar nicht daran, es zu sein, noch freut oder wundert er sich darüber. Wer sich in seiner Festigkeit fühlt, der ist sicher nicht wirklich fest.

Vielleicht begreifen Sie nun ungefähr, was ich unter einem festen Herzen verstehe. Das kann man sich nicht geben, das kann man nicht machen. Deswegen steht hier: Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde. Die Festigung ist ein Werden, eine Entwicklung. Den Menschen, die sich selbst fest machen wollen, bleibt immer nur eine Möglichkeit: daß sie sich an etwas hängen. Das ist aber nicht die für uns Menschen bestimmte körperliche Haltung, daß wir hängen, sondern wir sollen stehen, auf unsern eignen Füßen stehen. Wenn man sich an irgend etwas hängt, dann wird man auch nur scheinbar fest: solange die Stütze hält, an der man hängt; wenn sie aber zerschlagen wird, ist es aus mit der Festigkeit, dann bricht man zusammen. Man kann sich an Menschen und an Dinge hängen, an Autoritäten, die einem Gewißheit geben, an Vorbilder, die den richtigen Weg zeigen, an geliebte Menschen, in deren Liebe man sich geborgen fühlt, oder an Worte, die einen suggestiven Einfluß ausüben, an Dogmen, auf die man baut, d. h. an fremde Lehren, an die man sich hält, an sein Geld, auf das man sich verläßt, an die Staatsordnung, die einem Sicherheit des Lebens verbürgt, und jedes solches Hängen gibt eine bestimmte Festigkeit

für Leute, die nicht auf eigenen Füßen stehen können. Aber es ist nur die Sicherheit der Abhängigkeit. Auf diese Weise werden wir nicht fest.

Aber auch nicht auf die Weise, daß wir fest auftreten. Sie wissen ja, wer nicht mehr sicher im Schritt ist, tritt mit Vorliebe fest auf. Aber dadurch wird er nicht fest. Wir werden auch nicht dadurch fest, daß wir uns zusammennehmen, uns beherrschen und in Zucht halten. Dadurch können wir wohl den schwankenden Zustand beschränken und mildern, wie eben einer, der nicht mehr fest auf den Füßen ist, sich zusammennimmt, daß er nicht zu sehr torkelt. Aber wirklich fest werden wir dadurch nicht, sondern wir mindern und mildern nur unsre Schwachheit und Haltlosigkeit. Festigkeit des Herzens ist etwas Unmittelbares, ein unmittelbarer Zustand im Menschen, und alles Unmittelbare haben wir nicht in der Hand, es muß von selbst werden, und es wird nur auf Grund der Vorbedingungen, die dazu nötig sind.

Was sind nun diese Vorbedingungen? Die Festigkeit des Herzens ruht, wie wir sahen, in der Festigkeit des menschlichen Wesens und Lebens. Aus ihr ergibt sie sich unmittelbar, ganz von selbst, notwendig. Wie werden wir aber fest in unserm Wesen? Nur auf eine Art und Weise: durch Wurzelschlagen und Wachsen. Das ist die einzige Möglichkeit. Nehmen Sie ein kleines Pflänzchen, eine zukünftige Eiche. Das ziehen Sie leicht aus dem Boden heraus. Lassen Sie die Pflanze eine Reihe Jahre wachsen, so können Sie sie nicht mehr entwurzeln, aber sie läßt sich noch biegen und brechen. Je älter aber die junge Eiche wird, um so weniger ist sie zu erschüttern. Das ist der einzige Weg, um fest zu werden: zu wachsen, Mensch zu werden, wir selbst zu werden, unser eigentümliches Wesen zu entfalten. Wir können bei dem Bilde bleiben: je mehr die Pflanze wächst, um so mehr treibt sie ihre Wurzeln in die Tiefe, wir können aber auch sagen: je mehr die Wurzeln in die Tiefe dringen, um so mehr wächst die Pflanze in die Höhe und in die Breite, um so reicher entfaltet sie sich. Genau so ist es bei dem Menschen. Er kann nur dadurch werden und sich entfalten, daß er lebt. Aber

das Leben an sich schafft es nicht, wie vor Augen liegt. Viele leben so, daß sie nur verkümmern und verfallen. Wachsen kann der Mensch nur dadurch, daß er seine Wurzeln in die Tiefe treibt, und er treibt seine Wurzeln dadurch in die Tiefe, daß er immer tiefer lebt. Solange wir an der Oberfläche leben, sind wir leicht umzuwerfen, wenn uns ein starker Stoß trifft. Nur wenn wir in die Tiefe leben, schlagen wir Wurzeln in der Tiefe. Unser innerstes Sein verflicht sich mit der Tiefe der Dinge und wird fest darin. Es verwächst mit dem geheimnisvollen Lebensboden, der uns trägt, und saugt aus ihm Säfte des Lebens. So entfaltet sich unser Wesen, so bilden wir Stamm, den Stamm unsers Selbst. Das ist ja immer der Weg gewesen, auf den ich Sie hingewiesen habe: in die Tiefe leben, alles ernst nehmen, immer mit ganzer Seele dabei sein. So vertieft sich unser Leben und unser Wesen, so dringen unsre Wurzeln immer tiefer, bis sie den letzten Grund erreichen, an dem sie dann haften mit unerschütterlicher Sicherheit. Natürlich ist dieser letzte Grund unsers Wesens „Gott", das tiefe Geheimnis aller Wirklichkeit, und kein Mensch kann in sich selbst beruhen, der nicht in Gott beruht. Aber dazu kommen wir nicht, wenn wir uns mit fremden oder eigenen Lehren über Gott beschäftigen, sondern nur wenn wir in die Tiefe leben.

Werden und Leben ist untrennbar. Was der Mensch lebt, das wird er. Wer aus dem Nein lebt, zersetzt sich. Wer aus dem Ja lebt, baut sich auf. Wer im sinnlich-endlichen Gedinge aufgeht, wird ein sinnlich endliches Ding, ein eitles vergängliches Wesen, ein Zufallsprodukt, ein Spielball jeweiliger Einflüsse. Wer willkürlich lebt, wird zerfahren. Wer seinem Begehren folgt, wird abhängig. Wer egoistisch lebt, wird beschränkt und erstarrt in sich selbst. Nur wer menschlich lebt, d. h. wie es den immanenten Anlagen und Gesetzen unsers eigentlichen Wesens entspricht, wird Mensch. Darum entfaltet sich unser verborgenes wahres Wesen nur durch die bestimmte Art Leben, von der ich Ihnen so oft gesprochen habe. Wir können uns nicht selbst entfalten. Aber wenn wir recht leben, immer aus der Glut des Ja, immer mit ganzer Seele dabei, immer

bemüht, die Aufgaben des Augenblicks zu erfüllen, so muß sich das entfalten, was unser eigentliches Wesen ist, so muß schließlich das Göttliche in uns herauskommen und menschliche Gestalt gewinnen.

Je mehr sich dieses unser eigentliches Wesen in uns entfaltet, wird unser Gemüt fest. Dann kann es nicht mehr erschüttert werden, es beruht in sich selbst. Und in dem Maße werden wir Organe des objektiven Göttlichen in uns, seiner Erscheinung und seines Waltens; unser Wesen wurzelt in Gott, und unser Leben ist Auswirkung seines Willens. Es wird ein elementares Geschehen, das aus dem Unbewußten in uns quillt, mit der unmittelbaren Sicherheit und Kraft tiefer Naturvorgänge, und unser Gemüt ist unerschütterlich in ihrer inneren Notwendigkeit. Dann kommt es uns ganz komisch vor, wenn wir zu Gott rufen sollten, sobald uns ein Finger weh tut; das ist ganz unmöglich. In dem Maße sind wir aber auch widerstandskräftig allen endlich-sinnlichen Reizen gegenüber, weil sich ein ganz neuer Geschmack, ein neues Empfinden in uns bildet. Was uns früher hinriß, schmeckt uns nicht mehr, es widersteht uns. So scheidet und entscheidet sich ganz von selbst an uns, was uns taugt und was uns nicht taugt, was für uns von Segen und was ein Fluch ist. Das ist die wahre Festigkeit des Herzens; nicht, daß man den Versuchungen gegenüber sich mit Mühe und Not zurückhält und sich unter Überanstrengung des Willens abwendet, sondern daß die Versuchungen ganz von selbst an einem scheitern, weil man nicht mehr dafür empfänglich ist. Diese Festigkeit entfaltet sich nur durch Werden und Leben.

Das steht nicht im Widerspruch mit dem Wort: welches geschieht durch Gnade, sondern wird dadurch bestätigt. Was ist Gnade? Gnade ist Erlebnis, im Gegensatz zur eigenen Leistung. Das, was ich leiste, was ich mache, einrichte, durchsetze, ist nicht Gnade, sondern meine Leistung und schließlich auch mein Verdienst. Aber Festigkeit kann niemals Ergebnis dieses Machens, Anstrengens, Überanstrengens sein, sondern es ist etwas, das werden muß, das von selbst werden muß durch die Entfaltung unsers Wesens und die rechte Art Leben. Infolgedessen wird das Herz nur durch Gnade fest.

Gnade ist Erlebnis. Durch Erlebnisse leben wir auf, durch Erlebnisse entfalten wir uns selbst. Wir können nicht von uns aus uns allein entfalten und unser Leben führen, sondern sind für Werden und Leben angewiesen auf Lebenseindrücke. Und alle Lebenseindrücke sind Gnade: die Luft, in der wir atmen, ist Gnade, das Licht, das uns umflutet, ist Gnade; alles, was wir hören, sehen und fühlen, ist Gnade. Im höchsten Sinne ist aber das Gnade, daß hinter allem, was wir so erleben, hinter allem, was uns Eindruck macht, Gott steht, daß er in allem Geschehen Fühlung mit uns sucht, uns berührt und an uns herantritt. Gnade ist, daß wir das große Geheimnis des Daseins, das uns umgibt, durchdringt und trägt, dessen seltsame Erscheinung wir sind, spüren, in ihm atmen, weben, erbeben und in allen Eindrücken uns von ihm zum Leben befruchten lassen. Darum ist es Gnade, wenn wir uns in unserm eigentlichen Wesen entfalten und zu wahrhaftigem Leben kommen, indem wir von jeder solchen Lebensäußerung Gottes leben, die an uns herantritt. Das ist Gnade, weil wir uns solche Eindrücke, dieses hintersinnliche Verspüren nicht verschaffen können. Wir haben es nicht in der Hand, wenn wir die Natur betrachten oder Menschen ins Auge blicken, ob wir etwas von dem spüren und bewegt werden, was dahinter liegt. Versuchen Sie es nur einmal, wenn Sie mit einem Menschen zusammenkommen, Kontakt mit seiner Seele zu gewinnen; das haben Sie nicht in der Hand. Wir können nur bereit sein. Ob diese Fühlung wirklich eintritt, ist reine Gnade, und insofern beruht unser ganzes Werden und Leben, soweit es Werden und nicht Verkümmern, soweit es Leben und nicht Verwesen ist, auf Gnade. Und darum ist auch das feste Herz, das Ergebnis dieses Werdens und Lebens, die Blüte an dem Stamm unsers Selbst, ein reines Werk der Gnade.

Wenn das aber so ist, dann lassen Sie sich um Himmelswillen nicht mehr von fremden Lehren umtreiben; halten Sie sie sich vom Leibe, und streben Sie nur danach, daß das herauskommt, was in Ihnen nach Luft schreit. Und das geschieht nur durch leben, leben und nochmals leben! Das ist die einzige Möglichkeit, daß Ihr

eigentliches Wesen sich entfaltet, und Sie fest werden. Und was Sie aus den Grünen Blättern nehmen sollen, ist nichts anderes als Winke für dieses Leben. „Lehren" stehen nicht darin. Die tragen Sie nur hinein. Und alles, was Ihnen noch nicht ein Wink zum Leben ist, was Sie nicht augenblicklich zur Betätigung antreibt, was nicht praktisch für Sie wird, darum bekümmern Sie sich nicht weiter, denn das hat vorläufig noch keinen Wert für Sie. Und diese Winke sollen Sie auch nicht nehmen als Lehren, sondern nur als Handreichung, gerade wie man zu jemand sagt: So mußt du den Nagel ansetzen, wenn er gerade hineingehen soll. Das sollen Sie nicht glauben, sondern probieren. Und wenn Sie dann beim Probieren finden, daß es recht ist, dann sollen Sie es tun und vergessen, wer es Sie gelehrt hat; denn das ist ja ganz belanglos. Wenn Sie so diese einfachen Lebensversuche machen, dann werden Ihnen in dem Maße, als Sie das tun, die Geheimnisse und Wunder des Lebens aufgehen. Aus diesen Geheimnissen und Wundern des Lebens quillt dann die Klarheit hervor über die Dinge und das Leben, in die alles hineingetaucht wird. Das ist dann Ihr Schauen und Ihre Wahrheit; und wenn Sie dann noch Lust und Zeit haben, eine Lehre daraus zu machen, dann ist das Ihre Lehre, von der Sie dann nicht umgetrieben werden, sondern — ja, wie soll ich das sagen? Was ist der Gegensatz von Umgetriebenwerden? — von der Sie gehalten werden. Aber von keiner Lehre wird man wirklich fest, auch nicht von der eignen, sondern sie umgibt uns nur, umgibt uns wie ein Gerüst, ein Schutzgerüst. Ich sage Ihnen aber, bleiben Sie nicht in diesem Gedankenaufbau drin, sondern gehen Sie heraus. Denn das Schutzgerüst schützt Sie auch vor neuen Eindrücken, vor neuen Erlebnissen, vor neuer Gnade. Alle Lehren verbergen uns das Geheimnis, isolieren uns von dem Geheimnis. Sie trennen uns von Gott. Darum bilden Sie sich überhaupt keine Lehre, sondern leben Sie draußen im Freien; denn jeder, der sich eine Lehre bildet, wird schließlich von seiner Lehre begraben.



Von Mißverständnissen und Widersprüchen

Neulich sagte mir ein Herr, als ich mit ihm spazieren ging, es müßte mir doch sehr weh tun, so viel mißverstanden zu werden. Ich war aber nicht in der Lage, ihm zuzustimmen, denn es tut mir nicht weh. Es hat mir vielleicht früher weh getan, aber jetzt schon längst nicht mehr; seitdem ich eingesehen habe, daß es gar nicht anders möglich ist. Er sagte es aus dem Bewußtsein heraus, mich zu verstehen; in der weiteren Unterhaltung stellte sich aber heraus, daß auch er mich mißverstanden hatte. Gewöhnlich kommen bei solchen Unterhaltungen irgendwelche Mißverständnisse heraus; aber man muß froh sein, wenn man von den Menschen mißverstanden und nicht von ihnen ohne weiteres abgelehnt wird. Mißverständnisse sind naturnotwendig, sie sind Durchgangspunkte zum Verständnis. Und ich habe immer gefunden, daß alle, die mich im Einzelnen zu verstehen glauben und mit vollen Tönen zustimmen, sich in dem größten Mißverständnis befinden, denn sie meinen, sie verstünden mich, wenn ihnen eine bestimmte Auffassung und Anschauung einleuchte. Dann verstehen sie mich aber nicht, weil es mir gar nicht auf die Zustimmung zu meinen Auffassungen und Vorstellungen ankommt, die ja individuell geartet und subjektiv bedingt sind und nur darstellen, wie ich es sehe. Darum sind Vorstellungen Geschmackssache und für die Fühlung mit der Sache ziemlich belanglos, und darum muß jeder zu einer eigenen Anschauung kommen, wie er es sieht, wenn er die Sache wirklich erlebt. Ich suche deshalb die Menschen über das Niveau der Vorstellungen hinauszuführen, und infolgedessen mißversteht der mich, der danach strebt, sich in die Vorstellungen hineinzudenken, die ich ausspreche. Verstehen Sie jetzt das Mißverständnis meines Begleiters? Unter diesen Umständen kann es mir doch gar nicht weh tun, wenn jemand meine Vorstellung falsch auffaßt, denn es liegt mir ja gar nichts daran, daß man sie richtig auffaßt, sondern nur daran, daß man durch meine Ausführungen hindurch irgendwelchen lebendigen Eindruck von der Sache selbst gewinnt, daß man die Wirklichkeit,

von der ich zeuge, irgendwie verspürt und eine wenn auch noch so dunkle Witterung davon bekommt und sich dadurch anregen läßt zu neuen Erfahrungen, zu neuem Suchen, daß dem, der Ohren hat zu hören, ein Licht aufgeht über eine Spur, eine Richtung des Lebens, daß er einen Weg vor sich sieht, den er einschlägt. Aber vorstellen kann er sich alles dann ganz anders wie ich. Mein Begleiter wollte in unsrer ganzen Unterhaltung nur darauf hinaus, daß ich ihm bestätigen sollte, daß seine Auffassung über das Verhältnis des Einzelnen zu Jesus genau meine Auffassung sei. Das wäre ihm ein Beweis dafür gewesen, daß er mich verstehe. Und ich wies ihm nach, daß ich eine ganz andere Auffassung habe wie er, suchte ihm aber dann gleichzeitig zu zeigen, daß das ja ganz gleichgültig sei.

Ich will Ihnen das an einem Beispiel demonstrieren, das Ihnen vielleicht naheliegt: an mir, an Ihren Beziehungen zu mir. Die meisten suchen etwas Bestimmtes von mir zu haben, eine innere Förderung; darum treten sie in Beziehung zu mir, und diese Förderung tritt ein, wenn sie irgendwie durch mich aufgeklärt und angeregt werden in ihrer äußeren Lage und inneren Verfassung, in ihrem Leben und Werden. Dabei können sie aber eine ganz verschiedene Auffassung von mir haben und eine ganz verschiedene Stellung zu mir einnehmen. Sie können mich über dem Lebensanstoß, den sie empfingen, vergessen oder wieder mit mir Fühlung und neue Anregung suchen. Sie können mich für einen Führer oder für einen Kundschafter halten, sie können meinen, ich hätte die Lebensgesetze entdeckt und Jesu untergeschoben, oder ich sei von ihm inspiriert worden. Das alles ist ganz gleichgültig. Das Entscheidende ist, daß Sie sich bewegen, daß sie tun, was sie innerlich vernehmen, ganz gleich wie deutlich oder undeutlich sie es vernehmen. Oder noch anders ausgedrückt: die Hauptsache ist, daß in ihnen etwas geschieht, d. h. das Wesen zu keimen kommt und das Leben anbricht, von dem ich zeuge. Dann verstehen wir uns, ob sie meine Äußerungen auch gar nicht verstehen. Sie werden mir nun vielleicht entgegnen: Die Bewegung muß gleichartig sein, wenn von einem

Verständnis die Rede sein soll. Das ist aber auch nicht richtig. Die Bewegung kann nämlich gar nicht gleichartig sein, denn ich stehe hier, der andere steht dort, und ich bewege mich von hier aus, wie er von dort aus. Es ist ganz unmöglich, daß sich zwei Menschen von einem Punkte aus bewegen. Jeder muß von sich ausgehen und sich bewegen. Jeder muß seine Spur suchen und seinen Weg finden. Die innere Verfassung, in der sich der Einzelne befindet, ist immer ganz einzigartig, es gibt nie zwei ganz gleiche Menschen. Es können wohl zwei Menschen ganz gleiche Anschauungen haben, aber darauf kommt es gar nicht an, sondern es kommt auf den Seelenzustand, auf die Lebensverfassung an, die hinter der Anschauung liegt. Die ist aber bei jedem Menschen verschieden, und es kommt darauf an, daß jeder sich von diesem Stand aus vorwärts bewegt. Wohin? Sagen wir: nach der Wahrheit. Da ist nun das Wunderbare, daß es von jeder inneren Verfassung, von jeder Verkehrtheit und Verfitztheit, von jedem Zusammenbruch aus einen direkten Weg zur Wahrheit gibt. Der wird aber in jedem Falle anders sein, so sehr er die gleiche Richtung nach demselben Ziele einschlägt. Der eine weiß ganz genau, daß das sein erster Schritt ist, den er zu tun hat, seine Lebenshaltung nach bestimmten Seiten zu ändern, der andere ist sich gewiß, daß alles Äußere ganz von selbst in neue Ordnung kommen wird, sobald er in sich klar und frei geworden ist. Und beide haben recht. Die Wege sind verschieden. Aber jeder muß seinen Weg einschlagen. Worin aber das Einschlagen des Weges für einen besteht, kann ihm niemand sagen, das muß jeder selbst finden. Es kommt auch nicht darauf an, daß er es innerlich versteht, sondern nur darauf, daß er sich bewegt. Jeder, der sich in der Richtung auf die Wahrheit zu bewegt, versteht mich, auch wenn er von mir sagt: ich habe wohl einen Eindruck davon, aber ich verstehe ihn nicht, oder eine ganz verworrene und verkehrte Auskunft gibt. Er versteht mich trotzdem, während ein anderer, der diese Vorwärtsbewegung von sich aus noch nicht gefunden hat, weder sehend noch tuend, mich nicht versteht, auch wenn er den ganzen Inhalt der Grünen Blätter

auswendig kennt und genau darüber Bescheid geben kann und alle meine Anschauungen wiederholen könnte, so daß ich sagen müßte: ich kann jedes Wort unterschreiben.

So verhält es sich mit dem Verstehen, das ein Mißverständnis ist, und dem Mißverstehen, das ein unmittelbares Verstehen verbirgt. Das kommt daher, daß ich gar keine Theorien über den Menschen, über die Wahrheit, über das Vorwärtskommen gebe, weil ich keine weiß, weil ich davon gar keine zutreffende und befriedigende Anschauung habe, sondern alledem gegenüber stehe wie einem Geheimnis. Ich will es auch gar nicht erklären, sondern ich bemühe mich nur darum, daß es sich entfaltet. Es kann sich aber nur dadurch entfalten, daß es sich in jedem Einzelnen in seinem Werden und Leben entfaltet. Darum kommt alles nur auf die Lebensbewegung an in der Richtung des Lebens, das das Problem Mensch löst. Theoretisch aber werden wir es erst lösen können, wenn wir es praktisch gelöst haben.

Damit hängt etwas anderes zusammen. Neulich hat sich hier einer unsrer Gäste, den wir sehr schätzen, ungeheuer darüber aufgeregt, daß ich mir unausgesetzt widerspreche, daß in meinen Anschauungen nicht die geringste Konsequenz und Logik sei. Er ist förmlich außer sich geraten darüber, so daß ich hinterher froh war, gerade abgereist gewesen zu sein. Anderseits wäre es gut gewesen, wenn ich ihm hätte sagen können: Sie haben ganz recht, ich widerspreche mir fortwährend, ich bin voller Widersprüche, und in meinen Anschauungen ist nicht die geringste Konsequenz; nirgends folgt eins aus dem andern, das sind alles zusammenhangslose Blicke in die Welt der Wirklichkeit, die voneinander ganz unabhängig sind. Da wäre er dann vielleicht so entsetzt gewesen, daß er sich beruhigt hätte.

Die Widersprüche sind die notwendige Folge davon, daß ich keine Theorie habe und gebe. Wenn man sich eine Theorie von etwas bildet, so muß man natürlich die Widersprüche, die sich darin finden, tilgen; sie ist solange unvollkommen und unhaltbar, als sie Widersprüche enthält. Da muß alles in einem einheitlichen

organischen Zusammenhang stehen und eins logisch aus dem andern folgen. Aber damit habe ich nichts zu tun. Ich bin kein Begriffskünstler und Theorienbildner. Ich will nicht die Welt in Begriffen nachbilden und eine Vorstellungsdichtung von dem Leben geben, die uns über das Leben erhebt und mit ihm aussöhnt, sondern ich spüre den Tatsachen und Gesetzen des Lebens nach und suche auf Grund derselben nach einer neuen Art Leben, das unsre Bestimmung erfüllt und unser Wesen entfaltet, statt uns scheitern und zu Grunde gehen zu lassen, wie es die gewöhnliche Art Leben tut. Ich bin also durchaus praktisch interessiert, und überall liegt mir nur an der Sache und nicht an meinem Ausdruck, und immer suche ich die Menschen mit der Sache in Fühlung zu bringen, aber nicht für Vorstellungen davon zu gewinnen. Infolgedessen sage ich alles immer gerade so, wie ich es sehe, und finde es ganz selbstverständlich, daß ich die Dinge verschieden sehe, bald so, bald so. In der Wirklichkeit gibt es keine Widersprüche, aber in den Vorstellungen und Auffassungen ihrer Erscheinung. Die Tatsachen und Gesetze in ihr können sich nicht widersprechen, aber die Eindrücke, die wir von ihren verschiedenen Seiten erhalten. Da haben Sie die Quelle meiner Widersprüche, die nur ein Beweis für die Treue und Unmittelbarkeit sind, mit der ich meine Erlebnisse und Gesichte wiedergebe.

Die Aufregung unsers Freundes ging aus von meinen so verschiedenartigen, sich widersprechenden Äußerungen über Gott. Einmal rede ich von Gott, als ob es die unfaßbare, dunkle Lebensmacht des Alls sei, ja ich spreche von Gott wie von dem Leben schlechthin, das überall ist, weil es alles durchdringt, und scheide ihn kaum von Natur und Mensch; ein andermal spreche ich von Gott so, daß jeder sagt: Ja, der glaubt ja an den „persönlichen Gott". Das eine Mal tritt ein Gegensatz zutage zwischen der Natur und diesem verborgenen Ursprung alles Seins, und das andere Mal geht es ineinander über; einmal sehe ich den Menschen ganz in Gemeinschaft mit dieser Macht, dann im Gegensatz zu ihr; einmal ist der Einzelne eingeordnet in das Gefüge alles

Seins und Lebens, daß er kaum davon getrennt werden kann, und ein andres Mal ist die Rede von der Fürsorge Gottes für den Einzelnen, von der väterlichen Macht, die jeden Einzelnen führt und trägt. Das sind natürlich Widersprüche, das sind Gegensätze, die lassen sich nicht auf eine Formel bringen. Das leugne ich auch garnicht. Aber nichts läßt sich auf eine Formel bringen, geschweige Gott, weil es gar keinen Begriff von Gott geben kann. Auch ich kann keinen Begriff von Gott geben, denn alle Begriffe von Gott sind mir zerbrochen, seitdem ich unter dem Eindruck der lebendigen Wirklichkeit Gottes stehe. Die Eindrücke sind aber verschieden, einmal habe ich diesen Eindruck, einmal jenen. Er wechselt oft, und wie ich es gerade sehe, so spreche ich es aus. Ich sehe doch Gott nicht nur von einer Seite, sondern von vielen Seiten, bald tritt er mir so entgegen, bald so. Und dann muß ich das doch aussprechen, und ich frage nicht danach, wie das mit dem Eindruck stimmt, den ich vielleicht vor vier Wochen hatte und damals aussprach. Ich frage nicht danach, weil es mir nicht darauf ankommt, Ihnen einen Begriff von Gott zu geben — ich will Sie ja herausführen aus allen Begriffen von Gott — sondern ich will mit den Äußerungen über Gott und sein Walten Sie hinweisen auf die lebendige Wirklichkeit, damit Sie auch etwas davon erleben. Solange wir nicht von der Einkerkerung der Begriffe frei werden, haben wir die Weltanschauung eines Menschen, der im Gefängnis sitzt, und aus diesem geistigen Gefängnis müssen wir heraus, wenn wir eine Fühlung mit der lebendigen Wirklichkeit gewinnen wollen.

Das gilt aber nicht nur Gott gegenüber, sondern allem gegenüber. Darum ist der Verkehr der Menschen untereinander so erschwert, weil wir feste Begriffe voneinander haben und aus diesen Begriffen heraus miteinander leben, statt unmittelbar aus dem jeweiligen lebendigen Eindruck des andern mit ihm zu leben. Stimmt dann eine Lebensäußerung von ihm nicht zu dem Begriff, den man sich gemacht hat, so ist die Enttäuschung da, und aus der Enttäuschung ergibt sich Entfremdung. Einen wirklich un-

mittelbaren Verkehr gibt es nur dann, wenn man von vornherein darauf verzichtet, sich Begriffe von Menschen zu machen, wenn man nicht mehr über sie urteilen kann, weil man sich keine Rechenschaft von ihnen geben will, die ja immer eine Einbildung, eine Konstruktion, ein Widerspruch mit der Wirklichkeit sein und bleiben muß. Jeder Mensch ist und bleibt immer ein unfaßbares Etwas, eine in gewissem Sinn mich fortwährend beunruhigende Wirklichkeit, die mich nicht zur Ruhe kommen läßt, weil sie mich fortwährend beschäftigt, und zwar der Mensch am allermeisten, der mir am nächsten steht, weil ich den am vielseitigsten erlebe. Meine Frau ist mir das unbegreiflichste Wesen und ich ihr, weil wir uns fortwährend erleben. Je ferner uns ein Mensch steht, um so leichter kann man sich einen Begriff von ihm machen, weil man ihn nur von einer Seite sieht und ihn von dieser Seite aus — mißversteht.

So ist es überall. Wir können nichts auf einen Begriff bringen, nichts Lebendiges, weil alles Leben ein Geheimnis ist. Wenn wir es trotzdem tun, so verarmen wir, weil wir dann aus der inneren Fühlung mit dem Leben gleiten und uns in unsre Begriffswelt einkerkern. Da mag sich ja nun ein Philosoph ein schönes Gefängnis zurechtbauen und stolz sein auf den stilreinen Bau — ich tausche trotzdem nicht mit seinem Gefängnis, ich lebe lieber draußen in der Natur und setze mich allen Stürmen und Gewittern aus und erlebe, erlebe, erlebe. Ich lasse es bei mir garnicht zu Begriffsbildungen kommen, und ich kann auch garnicht dazu kommen, weil jeder sich bildende Begriff von neuen Eindrücken der Wirklichkeit über den Haufen geworfen wird. Je intensiver man lebt, um so weniger können die fließenden, lebendigen, veränderlichen Gebilde des Lebens in unsern Vorstellungen gerinnen und sich zu festen Begriffen kristallisieren.

Das gilt ja schließlich auch von uns selbst. Ich habe doch keinen Begriff von mir, ich weiß doch nicht, ob ich so bin oder so. Ich erlebe mich heute anders wie vor drei Wochen, und ich weiß ganz genau, daß die Art, wie ich mich heute erlebe, nicht mein einzig wahrer, vorläufig endgültiger Zustand ist, sondern nur eine

vorübergehende Erscheinung des dunkeln Etwas in mir, das nach Leben ringt. Wenn ich einen Tag aufs tiefste niedergeschlagen bin, förmlich im Nichts versinke und durch scheinbare Gottverlassenheit zugrunde zu gehen glaube und dann nach drei oder vier Wochen mich nicht fassen kann vor quellendem Leben und dem überwältigenden Eindruck des Getragenseins von Gott, so ist das doch derselbe Mensch, der das Beides erlebt. Was nun richtig ist und was falsch, das wäre die törichtste Frage, die man aufwerfen könnte. Das eine ist so richtig wie das andere, hier tritt dies hervor, dort das. Deswegen habe ich auch immer ein schrecklich ungemütliches Gefühl, wenn die Menschen anfangen, davon zu reden, wie weit sie sind. Ich weiß nicht, wie weit ich bin, ich weiß es wirklich nicht. Aber ich soll immer andere beurteilen, wie weit sie sind, soll ihnen bestätigen, daß sie es schon zu etwas gebracht haben im Werk ihres Lebens.

Das ist auch eine Quelle der Mißverständnisse. Es wird uns eben schrecklich schwer, aus den Eierschalen der Bewußtseinskultur herauszukommen. Das ist das ganze Elend. Wenn ein Mensch einfach der Wirklichkeit gegenüber gestellt wird, der Wirklichkeit der Natur, des Lebens oder Gottes, dann fühlt er sich heutzutage hilflos, verraten und verkauft und jammert nach einem Begriff. Mit dem Begriff schützt er sich dann gegen die Wirklichkeit, aber damit schaltet er sich auch aus dem unmittelbaren Erleben aus, das uns allein bildet und befruchtet.

Nun werden Sie begreifen, warum es in meinen Äußerungen von Widersprüchen wimmelt, und warum ich nie danach frage, ob irgend etwas, was ich ausspreche und niederschreibe, mit dem übereinstimmt, was ich früher ausgesprochen und niedergeschrieben habe. Manchmal wird es mir selbst etwas unheimlich, wenn ich so flott drauf los schreibe in den Grünen Blättern, und ich denke dann: Stimmt denn das alles mit dem, was früher darin stand? Das stimmt natürlich nicht, wenn man es theoretisch auffaßt, ich bin aber doch fest überzeugt, daß es in der Wirklichkeit stimmt, und daß die Vorstellungen davon auch im tiefsten Grunde stimmen, weil

sie ursprüngliche Lebensäußerung sind, Lebensäußerungen von jemand, der doch schließlich eine Einheit darstellt, so verschiedenartig er sich und andern auch vorkommen mag.

Ob sie theoretisch mit einander stimmen ist mir gleichgültig, weil ich keinen Wert darauf lege, sondern gerade die Menschen freimachen will von allem theoretischen Wesen und Leben. Deshalb finden Sie auch bei mir den fortwährenden Wechsel im Ausdruck, damit sich niemand an die Worte klammern kann. Darum fährt z. B. plötzlich, wenn ich von dem Hintersinnlichen in uns spreche, von dem, was nicht von dieser Welt ist, dazwischen: Genius. Und dann kommt wieder ein anderer Ausdruck: Seele, um Sie freizumachen von den Ausdrücken, damit sie Fühlung mit der Wirklichkeit suchen, um die es sich handelt, und auf die alle diese verschiedenen Ausdrücke hindeuten.

Sie sehen daraus, daß die Aufregungen über Widersprüche und Mißverständnisse eigentlich für mich eine Hauptunterhaltung meines Lebens sind; wenn die nicht wären, dann fehlte etwas, nämlich die amüsante Seite meiner Tätigkeit. Am amüsantesten wird es aber, wenn einer über die Mißverständnisse der andern redet, und es sich dann zeigt, daß er mich selbst durchaus mißversteht.



Nicht sich quälen!

Ich habe in dieser Woche wieder sehr oft die Klage gehört, daß man so gar nicht vorwärts käme. Den Anstoß dazu mögen bei manchen die Pfingstvorträge vom Sonntag und Montag gegeben haben, weil sie bekennen mußten, daß eigentlich doch ein ganz anderer Geist in ihnen waltet als der heilige Geist, diese schöpferische, gestaltende Kraft, die aus unbekannten Tiefen in uns quillt. Andere sind mit allen möglichen niederdrückenden Erfahrungen hierher gekommen, die sie zu der Klage veranlassen, daß sie nicht vorwärts kämen. Da bekam ich nun immer wieder zu hören:

„Ich habe mir soviel Mühe gegeben. Wie habe ich mich gequält, wie habe ich mich angestrengt! Aber es will absolut nicht anders werden." Deshalb dachte ich, es sei vielleicht für alle ganz gut, wenn ich einmal näher darauf einginge.

Sie werden es meines Erachtens auf die Weise überhaupt niemals erreichen, wenn Sie sich so furchtbar bemühen, anstrengen, quälen. Denn was Sie ersehnen, ist eine Sache des Werdens; das haben wir gar nicht in der Hand. Handelte es sich um Vorstellungen, die kann man sich aneignen; handelte es sich um Gefühle, in die kann man sich schließlich hineinversetzen; handelte es sich um Bestrebungen, die kann man mit einiger Energie verfolgen. Aber darum geht es uns nicht, sondern darum, daß aus uns etwas wird. Und das haben wir nicht in der Hand. Sobald wir das machen wollen, wird es etwas Gemachtes, etwas Verkehrtes werden. Es muß von selbst werden. Und alles, was von selbst wird, geht leicht trotz aller Schwierigkeiten. Deshalb glaube ich auch gar nicht, daß es so furchtbar schwer ist. Ich habe darüber schon früher einmal einen Vortrag gehalten, der in die Aufsätze über die Werdenöte[1]) aufgenommen worden ist. Es ist gar nicht so furchtbar schwer, weil es von selbst geht. Ich habe Ihnen auch schon wiederholt gesagt, daß ich den Worten des Paulus: „Schaffet, daß Ihr gerettet werdet mit Furcht und Zittern", nicht zustimmen kann. Ich halte das für ganz verkehrt, weil, wie er ja auch selbst hinzusetzt, „Gott es ist, der in euch wirket, beides, das Wollen und das Vollbringen". Wenn Gott es ist, der es in uns wirkt, dann haben wir es doch nicht in der Hand. Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben. Wir müssen uns das ganz klar vor Augen stellen, daß wir es nicht schaffen können, um frei zu werden von Furcht und Zittern. Denn solange wir von Furcht und Zittern erregt und befangen sind, kann gar nichts in uns werden, solange stehen wir noch unter dem Gesetz, und da kann der Glaube gar nicht kommen. Furcht, Zittern, Unruhe und Angst,

---

[1]) im 13. Band der Blätter.

das alles macht die Seele benommen. Wie soll sich da in ihr der Spürsinn regen, wenn sie von dieser Unruhe erfüllt ist!

So geht es nicht, es muß von selbst werden. Darum ist alle Quälerei verkehrt. Aber wieviele meinen, sie könnten und müßten es mit ihrer Selbstquälerei durchsetzen, daß sie anders werden! Die Selbstquälerei ist die verhängnisvollste Beschäftigung mit sich selbst. Jede Beschäftigung mit sich selbst ist vom Übel. Aber erst recht ist es vom Übel, wenn man sich zu Tode quält, weil man meint, man könnte sich zum Leben quälen. Also geben Sie die Selbstquälerei auf, Sie stehen sich damit nur selbst im Wege. Wir können nichts erzwingen, wir können uns nichts erquälen. Quetschen Sie doch einmal Leben aus sich heraus! Daß wir uns immer noch so wenig von der Erfahrung belehren lassen; immer noch sind die fliegenden Gedanken mächtiger als die eigenen Erfahrungen. Daß die Menschen nicht von selbst darauf kommen, daß das unfruchtbare Gequäle durch Jahre hindurch vom Übel ist! Sie meinen aber vielmehr, wenn sie so, wie sie sich quälen, nicht vorwärtskämen, dann müßten sie sich noch anders quälen und durch eine Quälerei schließlich doch dazu kommen, weil einmal jemand gesagt hat, wir müßten mit Furcht und Zittern die Rettung unsrer Seele schaffen. Es ist begreiflich, daß die Menschen sich selbst quälen, solange sie nichts von Gott und von den Regungen ihrer Seele gespürt haben. Aber auch da wird die Selbstquälerei unfruchtbar bleiben, weil man damit nicht seine Seele zum Erwachen bringen kann; wir können dadurch nur das Alpdrücken der Seele und ihre schweren Träume vermehren. Aber sie wacht dadurch nicht auf, und die Qual wird nur größer. Aber wenn jemand das erlebt hat, daß seine Seele erwacht und sich regt, dann ist alle Quälerei vom Übel, dann kann man mit der Selbstquälerei nur dieses zarte, feine, verborgene Werden erdrücken. Darum quälen Sie sich nicht!

Aber, werden Sie fragen, was sollen wir denn tun! Das ist sehr einfach: Glauben. Das ist der Gegensatz zur Quälerei. Vertrauen haben, Vertrauen zu dem, was in Ihnen begonnen hat zu werden. Das ist das erste, was nötig ist. Aber glauben Sie

denn daran, vertrauen Sie darauf? Das ist die Frage. Wer sich quält, der vertraut offenbar nicht darauf. Er glaubt auch nicht an Gott. Denn er meint, er müsse es selbst tun. Jesus hat einmal seinen Jüngern auf die Frage: Wer kann denn gerettet werden? geantwortet: „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich." Das steht doch auch in der Bibel, und Jesus ist mir schließlich eine größere Autorität als Paulus; aber alle diese sich selbstquälenden Leute sind darauf verrannt, daß es bei den Menschen doch möglich sein müßte. Deswegen quälen sie sich, statt einfach zu glauben, daß es Gott möglich ist, und er allein es tun kann, daß er es will und es darum auch hinausführen wird. Ich gehe noch viel weiter. Ich möchte es gar nicht einmal, wenn es mir möglich wäre; dann verzichtete ich lieber von vornherein darauf, weil mir an menschlich-allzumenschlichen Angsterzeugnissen und moralischen Gewaltsamkeiten gar nichts liegt. Mir liegt lediglich an einer göttlichen Schöpfung, aber an keinerlei menschlichem Machwerk. Ich stehe so, daß ich sage: ich lasse es lieber darauf ankommen, daß gar nichts wird, als etwas, was nicht rein aus Gott geschaffen ist. Darum quäle ich mich nicht und rate Ihnen auch, sich nicht zu quälen, sondern zu glauben, zu vertrauen, bodenlos, unbedingt, unbeschränkt, unter allen Umständen. Glauben an Gott, das heißt glauben an sein Werk in uns, in unsrer Seele. Und wenn Sie gar nichts spüren von seiner Macht, glauben Sie, daß es doch vorwärts geht, daß es doch zum Ziele kommt. Und wenn es in mir nicht vorwärts geht, dann braucht mich Gott vielleicht nicht. Ich habe auch gar kein Interesse daran, was aus mir wird, sondern ich habe nur Interesse daran, daß die Menschwerdung überhaupt vorwärts geht. Vielleicht gehöre ich nur zu dem Sand, der an die Mauern des Reiches Gottes geweht wird. Das tut doch nichts, wenn nur das Reich Gottes kommt. Alles andere ist gleich. So meine ich Glauben und Vertrauen, daß wir uns nicht um unser Selbst bekümmern sollen, sondern auf Gott sehen, daß wir nicht nach unserm Ich fragen, sondern nach dem Reiche Gottes trachten.

Wenn wir so glauben und vertrauen, so können wir gewiß sein, nicht gerade, daß aus uns etwas wird — aber darauf kommt es ja auch gar nicht an — sondern daß die große Sache Gottes vorwärtsgeht. Diese Gewißheit gibt uns Geduld, Geduld mit uns selbst und Geduld überhaupt. Geduld ist eine Äußerung des Glaubens. Wer nicht glaubt, kann auch nicht Geduld haben, wenigstens nicht die aktive, fruchtbare Geduld, die lebendige, starke Erwartung, glaubensvolle, feste Spannung auf das neue Werden ist. Es gibt noch eine andere Geduld, die nicht aus dem Glauben stammt; aber das ist nur ermattete Ungeduld. Alles neue Werden braucht Ruhe, tiefe seelische Ruhe. Das ist der Grund, warum wir uns nicht quälen dürfen, warum wir nicht ungeduldig sein dürfen, warum wir nicht mehr auf uns nehmen dürfen, als wir tragen können. Wir belasten und stören sonst das, was in uns werden soll und nur werden kann, wenn wir dieses geheimnisvolle, verborgene Werden in uns hüten.

Aber vielleicht werden Sie nun fragen: Sollen wir denn die Hände in den Schoß legen? Wenn Sie es können, dann legen Sie sie ruhig in den Schoß. Das ist dann ein Zeichen, daß sich nichts in Ihnen regt; denn sonst könnten Sie es einfach nicht. Regt sich in Ihnen etwas, spüren Sie etwas von dem neuen Werden, lebt in Ihnen etwas auf, so wird es Sie schon treiben. Ich erinnerte Sie Pfingsten an das Wort des Paulus: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Wo er ist, da treibt er. Und wenn es sich in irgendeiner Seele auch noch so leise regt — er treibt. Und was sollen wir dann tun? Uns treiben lassen von ihm. Das ist alles. Vielleicht werden manche sagen: „Da kommen Sie auf Umwegen doch wieder auf die alte Geschichte hinaus, wir müssen es tun. Das ist es ja: ich habe mich so sehr gequält, und es ist doch nichts daraus geworden.“ Nein, das ist etwas ganz anderes. Wenn ich mich zu etwas getrieben fühle, dann ist es keine Selbstquälerei. Ist es Selbstquälerei, dann fühlen Sie sich nicht wirklich dazu getrieben. Dann fühlen Sie sich vielleicht durch Aufsätze in den Grünen Blättern, durch irgendwelche Gedanken oder durch

einen Vortrag, den Sie hier hörten, getrieben, aber nicht aus Ihrer Seele heraus vom Geiste Gottes. Das werden Sie mir zugeben: den ursprünglichen Impulsen, die in uns aufgehen, nachzugeben und zu folgen, das ist für uns die tiefste Selbstbefriedigung, die es gibt, das empfinden wir wie eine Erlösung, das ist eine Quelle der Freudigkeit, eine Steigerung der Lebenslust. Und darum möchte ich Ihnen vor allem das sagen: Tun Sie nur das, wozu Sie sich innerlich getrieben fühlen, und im übrigen quälen Sie sich nicht mehr!

Dann werden manche einwenden: „Ja, wozu ich mich aus tiefster Seele getrieben fühle, das ist so wenig, das kommt so spärlich vor, daß ich es damit nicht schaffen kann." Aber Sie sollen es ja auch gar nicht schaffen; denn auch dadurch schaffen Sie es nicht, daß Sie das tun, wozu Sie sich getrieben fühlen, sondern *es* schafft aus der Tiefe in uns. Aber wir müssen das tun, wozu wir getrieben werden, damit sich das, was schafft, in uns entfalten kann. Wir verurteilen uns zur Verkümmerung, wenn wir es nicht tun. Und wenn es bei manchen auch vorläufig nur selten vorkommt, so tun Sie nur das, wozu Sie sich so selten getrieben fühlen. Wenn Sie nur das tun, ganz tun, darin, wozu Sie sich getrieben fühlen, treu sind bis zum Äußersten, dann werden Sie erleben, daß Sie dann weitergetrieben werden. Das ist genau so wie in der Natur: wenn die ersten Spitzen aus der Erde sprießen, glauben Sie mir, das ist keine Kleinigkeit, daß sie das oft so harte, festgetretene Erdreich durchbrechen; aber wenn sie durchkommen und sich entfalten, dann geht es immer weiter, und der wachstümliche Prozeß wird immer stärker. Aber wenn man das Keimende tot tritt, dann geht die Pflanze ein, weil die Wurzelfäden noch ganz klein und empfindlich sind. So ist es auch bei dem neuen Werden des Menschen. Wenn wir diesem ersten Treiben, diesem Hin- und Wiedertreiben des Geistes, das wir spüren, nicht nachgeben und folgen, dann treten wir das neue Werden tot. Je mehr wir ihm aber folgen, je mehr wir ganz dabei sind und darin treu sind, um so mehr sorgen wir dafür, daß die Entfaltung weitergeht. Deswegen möchte ich Ihnen den guten Rat geben, denen, die so

verzweifelt sind über sich selbst: Fangen Sie doch klein an! Das ist ja bei so vielen der Fehler, daß sie die Anfänge überspringen möchten. Sie bilden sich ein, sie seien eigentlich schon weiter, und messen sich an dem Bild, das sie sich von dem Weitersein gemacht haben. Das stimmt aber natürlich nicht; und dann suchen sie es zu erzwingen und zu erquälen, daß es stimmt, statt sich einfach zu sagen: ich will lieber noch einmal von vorne anfangen. Also horchen Sie auf die Regungen des Geistes in Ihnen, und wenn es in Ihnen treibt, dann tun Sie es, rückhaltlos und rücksichtslos, mit ganzer Kraft und Treue. Dann werden Sie sehen, wie es von selbst weitergeht, immer durch Treiben von Gottes Seite und durch Tun von Ihrer Seite.

Dann wird aber weiter eingewendet werden: Wenn wir das innere Treiben zunächst nur hie und da spüren, was sollen wir denn inzwischen tun? Jedenfalls nicht sich quälen, denn dadurch machen Sie sich taub für die Stimme Gottes. Warum machen wir uns dadurch taub? Weil man durch Selbstquälerei das Subjektive in sich aufrührt. Die Selbstquälerei besteht in Gedanken, Gefühlen und Vorsätzen. Irgendwelches Gedankentreiben wird entfaltet, irgendwelche Gefühle werden aufgerührt und eine Masse von Vorsätzen krampfhaft gefaßt. Aber Sie wissen ja, daß das Subjektive, dieses Treiben der Gedanken, Gefühle und Vorstellungen unsers Ichs, gerade das ist, was überwunden werden muß, wenn das Objektive, das Göttliche sich in uns regen soll. Solange wir aber ein derartiges Getümmel in uns hervorrufen, können wir die Stimme Gottes nicht hören. Also auch hier ist alle Selbstquälerei vom Übel.

Und sie ist auch gar nicht notwendig. Wir brauchen uns nicht den Kopf zu zerbrechen, was wir noch sonst zu tun haben. Das sind ganz einfache klare Dinge, auf die es ankommt, ein einfaches, klares Verhalten und Leben. Wir müssen dem Werden, das in uns angebrochen ist, und das wir ersehnen, entsprechend leben. Das ist alles. Ich erinnere Sie an das Kapitel in den Reden Jesu über die Nachfolge, das „Leben und Werden" überschrieben ist und von dem Gleichnis vom ungerechten Haushalter

ausgeht, an das Jesus den Satz schließt: Wenn ihr nicht in dem Geringen, Fremden, Äußerlichen treu seid, wer will euch das Große, Wahre, Eigentliche, das Eure anvertrauen. Darin liegt alles beschlossen. Im übrigen Leben müssen wir dem treu sein, was begonnen hat, sich in uns zu regen. Das ist dann aber keine Selbstquälerei, sondern eine bestimmte Haltung, die man im Leben einnimmt, eine bestimmte Art des Lebens, die man festhält und durchführt.

Denken Sie einmal: wenn einem Menschen das furchtbare Schicksal unsers Körpers aufgeht, das wir der Kultur verdanken, und er sich nun entschließt, seinen Körper davon zu erlösen, indem er nach allen Seiten naturgemäß lebt, ist das dann Selbstquälerei, oder verlangt es Selbstquälerei, wenn es geschehen soll? Ich meine, nicht im geringsten, ich wenigstens finde nichts dergleichen dabei, sondern es versteht sich dann von selbst, daß man von Stund an sich anders nährt, anders kleidet und in jeder Beziehung anders lebt. Das ist doch keine Selbstquälerei, sondern hat vielmehr etwas geradezu Erlösendes für den Menschen. Das ist dann kein Zwang, sondern man kann einfach gar nicht anders, man muß, es ist einem Lust und Befriedigung. Genau so ist es hier auf dem Gebiet des neuen Werdens. Jesus hat darüber gar keine Unsicherheit gelassen, daß wir eine andere Lebenshaltung einnehmen, daß wir „umkehren" müssen, damit wir „wie die Kinder werden" können. Und das müssen wir tun, und daran hat es bei Ihnen allen gefehlt — das sage ich Ihnen auf den Kopf zu — wenn es nicht vorwärts gegangen ist. Die Selbstquälerei hat es dann noch gründlich verdorben. Aber der Hauptgrund, warum es nicht vorwärts ging, war doch, daß Sie nicht Kehrt gemacht haben. Sonst wären Sie gar nicht dazu gekommen, sich zu quälen, weil es dessen gar nicht bedurft hätte. Ich sage das auf Grund unzähliger Beobachtungen bei Menschen, die vorgeben, daß sich das Jesuswesen in ihnen angefangen habe zu regen, aber weiter landläufig leben, gewöhnlich wie die Tausende und Millionen um sie her, obwohl sie genau wissen, daß das im Grunde unwahr, gemein, verderblich ist. Und

dann wundern sie sich, daß es nicht anders wird in ihnen. Wenn Sie nicht im äußerlichen Gedinge treu sind: der Seele, der Wahrheit, der Neuordnung der Dinge, den Lebensgesetzen Jesu, dann kann Ihnen auch das Größere, das Innere, die Entbindung und Entfaltung Ihres eigentlichen Wesens nicht anvertraut werden. Die meisten denken, daß man bei einem solchen Zwiespalt doch weiterkommen könne, daß, während ihr ganzes Leben immer Eitelkeit, Nichtigkeit, Unwahrheit, Verkehrtheit offenbart, im Inneren das Wahrhaftige, Wesentliche, Gottgewollte aufkommen könnte. Das ist unmöglich. Die Folge davon ist nur die Selbstquälerei, die diesen Widerstreit auszugleichen und die furchtbare Rückwirkung des verkehrten Lebens durch Beschäftigung in Gedanken, durch Lesen von Büchern, durch Erbauung aufzuhalten sucht. Das geht aber nicht.

In einem alten Kirchenliede heißt es: „Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein läßt Gott sich gar nichts nehmen; es muß erbeten sein." Das erstere stimmt, hinter das letztere mache ich ein großes Fragezeichen. Das Gebet ist heutzutage ein Hauptbestandteil der Selbstquälerei geworden, mit dem man den Zwiespalt, in dem man sich befindet, auszugleichen sucht, was aber gar nicht möglich ist, solange wir nicht ganz und gar umkehren. Dann taugt auch das ganze Gebet nichts. Wenn mein Kind mich um etwas bittet, und mich dabei ins Gesicht schlägt, so ist das doch keine Bitte. Und ebenso ist es, wenn ich Gott bitte und ihm durch mein Verhalten im Leben ins Gesicht schlage; das ist dann doch kein Gebet. Mit solchem Gebet wird nichts erreicht und nichts ersetzt. Erst müssen wir uns wie Kinder verhalten im Leben, dann können wir erwarten, daß wir vom Vater gehört werden. Wie viele aber, die Kinder Gottes sein wollen, sind im Leben von ganz anderer Art und Herkunft, betragen sich nicht wie Eingeborene, sondern wie Fremde. Dann ist aber ihr Gebet eine Lästerung. Denn ihr Leben straft es Lügen. Ich bin erst gestern wieder gefragt worden, warum ich nicht die Menschen auf das Gebet hinweise.[1] Hier haben Sie den Grund: weil ich sie nicht

[1] Vgl. übrigens meinen Aufsatz „Vom Gebet" im 8. Bande der Blätter.

wieder von neuem auf die Selbstquälerei hinweisen will und sie nicht außerdem auch noch zu Aberglauben und Heuchelei verführen mag. Viel mehr wert als das Gebet ist der Gehorsom, und am Gehorsam fehlt es. Also richten Sie darauf Ihr Augenmerk: treu sein dem, was in Ihnen werden soll, auch in verkehrten Verhältnissen. Ich habe das in jenem Kapitel, auf das ich hinwies, näher ausgeführt. Wir können die verkehrten Verhältnisse nicht auslöschen oder umändern, z. B. das ganze verkehrte Verhältnis von Herren und Knechten oder unser ganz verkehrtes Staatsleben. Alles das können wir nicht umstülpen; aber wir können, in diesen verkehrten Verhältnissen drin stehend, treu sein der Wahrheit und dem, wie es eigentlich sein soll. Wir haben unsre Lebensführung nach vielen Seiten hin in der Hand, und wir müssen sie so gestalten, wie es den Forderungen der Wahrheit entspricht. Aber wenn wir uns so betragen, daß wir der Eitelkeit, dem Hochmut und dem Ehrgeiz huldigen, dann können wir doch nicht erwarten, daß unsre Seele sich entfalten kann und zur Geltung kommt im Leben, daß diese schöpferische Gewalt alles in uns neu macht, auch in unsern Verhältnissen.

Manchmal habe ich den Verdacht, ob die Selbstquälerei nicht eine Ausflucht ist, um sich um die Forderungen der Wahrheit, die man spürt, herumzudrücken, daß es manchen lieber ist, sich innerlich etwas zu quälen, als einfach zu gehorchen. Dann dürfen Sie sich aber erst recht nicht wundern, wenn es nicht vorwärts geht. Bringen Sie erst das in Ordnung und tun Sie das, wozu Sie sich innerlich getrieben fühlen, und gehorchen Sie allenthalben in Ihrem Leben den Tendenzen der Wahrheit; dann werden Sie sehen, wie das neue Werden sich von selbst entfaltet, Ihnen selbst unbewußt. Ja ich möchte sagen: Hüten Sie diese Unbewußtheit. Fragen Sie um Himmels willen nicht, wie weit Sie sind. Das können Sie gar nicht beurteilen; das kann nur Gott beurteilen. Kümmern Sie sich nicht um sich selbst, sondern kümmern Sie sich darum, daß Sie richtig leben. Damit sorgen Sie am besten für das neue in Werden Ihnen. Alles andere, was Sie brauchen, und was

von Ihrer Seite geschehen muß, das wird sich dann ganz von selbst ergeben, einfach, indem es sich regt; z. B. der Drang zum Gebet kommt ganz von selbst. Und wenn er nicht von selbst kommt, dann sollen wir es auch nicht machen. Nur nicht statt des Natürlichen etwas Künstliches machen; denn das Künstliche drückt immer das Natürliche tot, was an seiner Stelle kommen soll und will. Aber wir müssen warten lernen und uns bescheiden. Denken Sie an das Gleichnis, daß man sich untenan setzen soll bei Tisch. Wir sollen uns bescheiden und nicht mehr sein wollen, als wir vorläufig sind; aber in dem Wenigen, was wir sind, wollen und sollen wir treu sein. Das ist das ganze Geheimnis, wie wir am besten das neue Werden in uns fördern.

Zwei Klagen

Ich möchte heute über zwei Klagen sprechen, die ich dieser Tage hörte. Die erste lautete ungefähr: „Ich möchte mich so gerne ganz hingeben und dafür einsetzen, daß das in mir werden möchte, wovon Sie sprechen, aber es geht nicht, es gelingt mir nicht; ich habe Interesse daran, aber die Sehnsucht danach ist nicht so groß und so stark, daß es ginge; was soll ich tun?"

Das klingt vielleicht etwas sonderbar. Aber dieser Zustand ist viel allgemeiner verbreitet, als man denken sollte. Die herkömmliche Anschauung ist ja die: was man will, das kann man; wenn man etwas nur wirklich intensiv will, dann muß es gehen, wenn man es aber nicht energisch genug will, muß man sich anstrengen, mehr zu wollen, und so muß es schließlich gehen. Das ist aber ganz verkehrt. Zunächst ist es ein Irrtum, daß wir alles könnten, was wir wollten. Der Wille bestimmt und trägt nur das Tun und Verhalten, aber nur das, was unsern Fähigkeiten möglich ist. Der Wille kann weder Muskeln noch Anlagen ersetzen. Vor allem aber versagt er dem ganzen Gebiet des Empfindens

und allem, was von selbst werden muß, gegenüber. Was er hier forciert, ist alles unecht, wertlos, leblos, unfruchtbar.

Viel mehr Menschen, als man denkt, möchten gern höher hinauf, etwas anderes, Besseres werden, das Leben tiefer, gründlicher, wahrhaftiger anfassen, zu einer ganz neuen Art Leben kommen, und doch gelingt es nur wenigen. Und überall ist doch die Ursache die, daß es an der Sehnsucht danach fehlt. Kann man nun seine Sehnsucht steigern?

Ich glaube, man hat vielfach diesen Weg eingeschlagen, daß man künstlich die Sehnsucht der Menschen zu entflammen suchte, ihren Willen antrieb und sie förmlich suggestiv beeinflußte, in dem Verlangen und Streben nach einem Anderswerden ganz zu werden, Ernst zu machen, alles dranzusetzen. Wer von Ihnen die treiberischen Gepflogenheiten in manchen Kreisen der Kirche und in den Sekten kennt, der weiß, daß man hier mit allen psychischen Mitteln das Heilsverlangen bis zu einem förmlichen Siedegrad zu steigern sucht, um die Menschen auf diese Weise wirklich tief empfänglich für das zu machen, was man ihnen bringt, und sie dann in dieser Verfassung zu alledem zu bewegen, wozu sie bewogen werden sollen, ihnen alles das zu suggerieren, was sie empfinden und erleben sollen. Ich halte davon nichts. Ich halte das für einen künstlichen Weg, und alles, was wir künstlich hervorrufen, ist unfruchtbar. Alle suggestiven Einflüsse beeinflussen den Menschen von außen, bemächtigen sich seiner und bringen ihn in ihre Gewalt bis zur Besessenheit, aber sie wirken niemals — je stärker um so weniger — die lebendige schöpferische Kraft in ihm, die zu neuem Werden führt. Sie binden, statt zu entbinden. Man kann mit diesem Treiben den Menschen umkehren und umändern, aber auf äußerlichem, mechanischem Wege. Es ist ein Machen und Gewaltantun von außen. Was aber nicht von innen heraus kommt und von selbst wird, das hat keinen Wert. Was nicht lebendige, aus uns quellende, in unserm ganzen Sein und Leben pulsierende Kraft ist, schafft nichts Neues. Dann bringt man wohl eine bestimmte Art Frömmigkeit hervor, aber Jesus wollte nicht Fromme, sondern neue Menschen.

Wir können nichts machen. Wir können uns auch selbst zu nichts machen. Und es ist gefährlich, mit sich selbst Exerzitien anzustellen, um sich in eine Verfassung zu bringen, nach der einem verlangt. Solcher Mittel und Wege gibt es ja genug, auch wenn wir die gröbsten religiösen Ausartungen vermeiden. Ich hätte ja denen, die über die Schwäche ihrer Sehnsucht klagten, sagen können: Sie müssen sich eben mehr mit diesen Fragen beschäftigen, lesen Sie eifriger die Grünen Blätter, sorgen Sie dafür, daß diese Anregung immer wieder, womöglich jeden Tag an Sie kommt, und auf diese Weise Ihre Sehnsucht lebendig erhalten und gesteigert wird. Und dann beschäftigen Sie sich selbst innerlich damit, lassen Sie alle anderen geistigen Interessen davor zurücktreten, beten Sie darum usw. Aber das ist verkehrt. Man kann sich zu nichts machen, was man nicht von selbst wird. Man kann sich in allem Wesentlichen nicht direkt behandeln und beeinflussen.

Bei allem, was von selbst werden muß, damit es echt ist, können wir nur fragen: Was können wir dazu tun, damit es von selbst wird? Alles, was werden muß — und das ist ja schließlich jede Lebenserscheinung, jedes Entwicklungsergebnis — können wir niemals direkt hervorbringen, sondern nur indirekt fördern. Die Sehnsucht nach Wahrheit und Leben ist ein Keim in dem Menschen. In dem, der darüber geklagt hat, ist sie ein Sprößling. Den können wir nicht dadurch vergrößern, daß wir daran herumzupfen, sondern wir müssen ihm die Existenzbedingungen schaffen, damit er sich von selbst entfaltet. Nur darum kann es sich handeln. Aber dazu ist das erste, daß wir uns nicht daran vergreifen. Darum möchte ich Ihnen raten: Beschäftigen Sie sich nicht damit, drehen Sie sich nicht immer um diese Ihre innere Not herum, grübeln Sie nicht darüber, wie Sie es machen müßten, brüten Sie nicht darüber, blasen Sie nicht hinein in das Fünkchen Ihrer Sehnsucht, um es eine Flamme werden zu lassen, beschäftigen Sie sich überhaupt nicht damit, sondern *leben* Sie und führen Sie ihm dadurch, daß Sie leben, Luft, Licht, Wärme und Lebensanregung zu.

Ja wie denn leben? Was denn tun? Alles, was Ihnen unter die Hand kommt. Sie haben Ihren Beruf, Sie haben Ihre Pflichten im Haus, in der Familie, Sie haben Ihre Gesellschaft, Ihren Verkehr mit Menschen, Sie tun dies und jenes. Menschen und Verhältnisse nehmen Sie in der mannigfaltigsten Weise in Anspruch. Nun treiben Sie das alles weiter, aber immer mit ganzer Seele, der ganze Mensch dabei, dann werden Sie dadurch, daß Sie alles in dieser Art leben, Ihrer Sehnsucht Kraft zuführen. Denn sie wird angeregt durch alles, was in die Tiefe dringt. Es gibt keinen Punkt der Oberfläche unsers Lebens, von dem aus nicht eine direkte Linie nach der letzten Tiefe unsers Wesens geht. Je tiefer wir also alles anfassen, was an der Oberfläche liegt, um so mehr gerät unmittelbar, ohne daß wir daran denken, unsre Seele in Bewegung. Und sie kann nicht in Bewegung geraten, ohne die Hemmungen und Widerstände zu spüren, die sie gebunden halten, nicht in Anspruch genommen werden, ohne unter ihrer Ohnmacht zu leiden. Je stärker sie das aber empfindet, um so mächtiger wird ihre Sehnsucht.

Das gilt für alle Lebensaufgaben und Lebensfragen, die an Sie herantreten. Sie haben vielleicht ein sehr schweres, gräßliches Unglück miterlebt. Ja, wenn Sie das oberflächlich auffassen, wenn Sie dabei stehen bleiben, wie schrecklich der Anblick war, den Sie hatten, und daß das eine furchtbare Erinnerung für Sie nun gibt, die Sie wahrscheinlich für Ihr ganzes Leben nicht loswerden, dann hat das natürlich keine Lebensbedeutung und Lebensförderung für Sie, sondern es bindet Sie nur innerlich, es drückt Ihr Leben nieder. Aber wenn nun in diesem einen Fall das Rätsel des Schicksals überhaupt vor Ihr inneres Auge tritt und Ihnen dadurch Ihr ganzes Leben selbst fragwürdig wird und in ganz neuem Licht erscheint, und Sie veranlaßt werden, sich damit auseinanderzusetzen: was gibt mir nun den Vorzug, daß mir so etwas nicht passiert ist, und wie muß ich mich dafür erweisen, daß ich gesund geblieben und durch alle solche Not hindurchgegangen bin, ohne an Leib und Seele Schaden zu nehmen usw., so ist das eine Be-

wegung nach der Tiefe, und diese Bewegung nach der Tiefe geschieht nicht, ohne daß Ihr Innerstes in stärkste Bewegung gerät, und unter dieser starken Bewegung gedeiht Ihre Sehnsucht nach Wahrheit, nach neuem Leben, nach der Menschwerdnung, nach der Wendung des Schicksals der Menschheit, oder wie wir es nennen wollen.

Und so ist es überall. Es gibt ja nichts in unserm Leben, in dem nicht das Problem des Menschen an uns herantritt und uns stellt, daß wir es lösen sollen. Die meisten von Ihnen werden mein Buch über Beruf und Stellung der Frau gelesen haben. Ich bin darin gar nicht auf das Problem des Menschen eingegangen. Aber wer es nachdenklich liest, wird immer zwischen den Zeilen das Problem des Menschen sehen und auf das tiefste davon bewegt werden. Ich weiß das aus unzähligen Briefen, daß es diese Wirkung gehabt hat. Und dasselbe gilt doch zum Beispiel von den Erziehungsfragen und von den Nöten, die an uns herantreten, von der Dienstbotennot sowohl wie von unsrer Berufsnot, von dem Kampf mit der Konvention, von der Spannung zwischen dem wahren und wirklichen Leben, unter der wir leiden. Alles das hat, wenn wir es lebendig und tief erfassen, einen ungemein fördernden Einfluß auf das Innerste in uns, was nach Leben ringt. Diese Sehnsucht, von der im Anfang gesprochen worden ist, ist doch nichts anderes als der lahme Flügelschlag unsrer Seele, die gerne auffliegen möchte, die gerne ihre Schwingen entfalten möchte, um emporzukommen aus diesem Niedergezogen- und Untergegangensein in dem sinnlichen und endlichen Treiben. Dringen wir nun überall in dem endlichen und sinnlichen Treiben durch die Oberfläche hindurch auf den tiefen Grund, auf das, was dahinter liegt, so ist das Luftzufuhr für unsre Seele, und je mehr ihr in dieser Weise Luft zugeführt wird, um so mehr kann sie ihre Schwingen regen, um so stärker wird die Sehnsucht, um so stärker wird die Empfänglichkeit. Und immer das, was uns dann aufgeht, was wir dann innerlich empfangen, wieder betätigen und umsetzen ins Leben! So wächst die Spannkraft der Seele, die wir als Sehnsucht nach Leben empfinden.

Und noch eins. Wir müssen immer die Stellung zum Leben einnehmen, die für die Entfaltung unsrer Seele zuträglich ist. Darüber brauche ich mich nicht näher auszusprechen, ich habe vor einigen Wochen einen Vortrag darüber gehalten. Ich will nur kurz darauf hindeuten. Diese Stellung zum Leben meine ich, die sich ausdrückt in der Lebenshaltung aus dem Ja heraus, daß man zu allem „du mußt", sagt: „ich will", nichts mehr gezwungen tut, weil man alles Gezwungene freiwillig tut, nicht mehr dem Schicksal ausweichen will, sondern mit offenen Armen jedem Schicksal entgegengeht, um es zu ergreifen, daß man sich zu nichts mehr mißtrauisch und aus dem Zweifel heraus verhält, daß man immer glaubt an das Leben, glaubt an die Menschen und aus diesem Glauben heraus lebt. Das ist die Lebenhaltung aus dem Ja.

Und weiter gehört dazu, daß wir in jeder Beziehung ganz im Augenblick leben, in der lebendig-wirklichen Gegenwart, nicht in der Vergangenheit und nicht in der Zukunft, sondern das ergreifen und uns dem hingeben, was vorliegt, so stark, so ganz, daß unsre ganze Vergangenheit versinkt, und daß wir an die Zukunft nicht denken, weil wir keine Zukunft haben, sondern nur die Gegenwart, die unsre Ewigkeit ist, weil aus der ganz von selbst unsre Zukunft herauswächst. Das ist unser Leben in der Ewigkeit, und durch dieses Leben der Ewigkeit, das wir hier in zeitlicher Beschränktheit führen können und sollen, entfaltet sich das Ewige in uns. Aber das muß man auch tun. Nichts mehr mitschleppen aus der Vergangenheit, mag es sein, was es will, mag es eine Sünde sein oder eine Schuld, ein Kummer oder eine Enttäuschung, lassen Sie es doch hinter sich! Aber der Mensch trennt sich lieber vom Liebsten, das er hat, als daß er sich von seinem Kummer oder seiner Enttäuschung trennt. Das schleppen Sie alle mit. Ich sehe Sie auf das Schloß heraufkommen, alle irgend etwas aus der Vergangenheit mitschleppend, und davon soll ich Sie erst losmachen. Und ich mache Sie auch meist los, aber Sie hätten es doch gleich unten liegen lassen können. Überall sehen wir das im Leben. Warum haben Sie immer Ketten an den Füßen?

Es geht sich doch viel leichter ohne sie. Aber diese Ketten werden immer wieder mit einer Pietät angeschmiedet, die unglaublich ist. Wenn Sie solche Ketten schleppen und sich so ungeheure Lasten aufhalsen, dann dürfen Sie sich nicht über die Müdigkeit Ihrer Seele wundern; alle Kraft geht darin auf, daß Sie immer wieder sich damit beschäftigen. Ein entsetzlicher Unverstand!

Und dann müssen wir sachlich leben, frei von Sentimentalität und theoretischen Hirngespinsten. Die Sentimentalität wirkt genau so auf unsre Seele wie die jetzt herrschende Schwüle auf den Körper. Aber wir sind eifrig damit beschäftigt, diese Schwüle immer wieder zu vergrößern, weil wir glauben, die Gefühle seien das Edelste und Menschenwürdigste, was wir haben. Das glaubt aber nur, wer die Empfindungen seiner Seele nicht kennt. Wollen Sie aber, daß Ihre Seele leben soll, und daß Sie aus dem Empfinden Ihrer Seele heraus schöpferisch sich entfalten und auswirken, dann müssen diese Gefühle weg, diese Weichlichkeit und Wehleidigkeit gegenüber sich selbst und dem Leben, diese Befangenheit in Lust und Unlust, diese ewige Drehe um sich selbst und dieses schmachtende Glücksverlangen, das einem alles verdüstert, was man hat und kann. Packen Sie doch das Leben an, so wie es eben ist, vergessen Sie sich über dem Leben, über der augenblicklichen Aufgabe, der peinlichen Notlage, dem Schicksalsschlag; vergessen Sie sich darüber, so daß Sie gar nicht daran denken, wie Sie das berührt. Es ist ja alles so unglaublich interessant, so ungeheuer wichtig, so voller Wunder und Geheimnisse, voller Rätsel und Möglichkeiten — dieses Problem Mensch, an welcher Stelle und in welcher Gestalt es uns auch nahe tritt. Das ist doch wert, daß wir uns ganz dransetzen, gleichgültig, wie es uns berührt, ob es uns erhebt oder niederwirft, wenn wir es nur lösen helfen. So sich zum Leben stellen, dann schaffen Sie Ihrer Seele Luft und Raum, und dann brauchen Sie nicht mehr darum zu sorgen, dann entfaltet sie sich ganz von selbst. Das in uns, was nicht von dieser Welt ist, hat einen derartig gewaltigen Lebenstrieb, daß es wirklich keiner Unterstützung bedarf, kein Gestupfe, damit es vorwärts geht, sondern nur Luft.

Aber wenn Sie dem stärksten Menschen, den es gibt, die Luft nehmen, dann erstickt er. Was hilft Ihnen die Allmacht, die in Ihrer Seele beschlossen ist, wenn sie keine Luft hat? Dann muß sie ersticken. Also schaffen Sie ihr Luft, Bewegung, Befreiung durch Leben, dann wird sie sich entfalten.

Alles das gilt auch für die zweite Frage, die an mich herangebracht wurde. Die lautet ungefähr so: „Im großen und ganzen ist bei mir eigentlich alles in Ordnung, und doch geht es nicht vorwärts; woran liegt das, und was soll ich tun?" Da bin ich zunächst skeptisch, ob da wirklich alles in Ordnung ist, alles das, was ich Ihnen eben so skizziert habe. Denn wenn das so ist, dann muß es von selbst gehen. Es gelten doch hier auf dem inneren Lebensgebiet genau so wie draußen in der Natur Ordnungen, Naturgesetze, die unerschütterlich sind, die sich unbedingt bewähren. Sind die Lebensbedingungen da für die Entfaltung unsrer Seele, so muß sie sich entfalten, dann kann nichts dazwischen kommen. Aber ich will einmal annehmen, es wäre das alles in Ordnung, was ich vor Augen stellte, dann kommt vielleicht etwas anderes in Betracht.

Alles, was sich entfalten will, muß sich auswirken. Sobald wir es daran hindern, verkümmert es. Wenn Sie einen Baum umwickeln, geht er ein. Wenn Sie der Stimme Ihres Genius nicht gehorchen, wenn Sie nicht tun, was in einem bestimmten Moment das einzig Wahre für Sie ist, dann tritt sofort ein Rückschlag ein, eine Verkümmerung; der Säftedrang tritt zurück, an Stelle der Lebensentfaltung tritt ein Lebensrückgang. Nun glaube ich, daß viele deswegen nicht vorwärtskommen, weil sie diese Auswirkung zurückhalten. Sie hindern sie, weil sie fortwährend eine Rücksicht nehmen auf anderes, die nicht in der Sache selbst begründet ist. Sie genieren sich, was sie als Wahrheit erkannt haben, zu tun, was ihnen aufgegangen ist, mit dem Leben zu bekennen; sie schweigen lieber, benehmen sich landläufig, um nicht Anstoß zu erregen, sie verzichten auf vieles, was sie eigentlich tun müßten, um des lieben Friedens willen, mit anderen Worten, sie machen

Kompromisse, d. h. sie werden sich selbst untreu. Und dann soll es vorwärts gehen? Das ist absolut ausgeschlossen. Die Entfaltung unsers inneren Menschen kann nur dadurch vorwärts gehen, daß er sich auswirkt, daß wir das innerlich Notwendige in jedem Augenblick tun. Das gilt aber nicht nur unsachlichen Rücksichten gegenüber, sondern auch der eigenen Trägheit gegenüber. Man weiß ganz genau, daß man jeden Augenblick mit ganzer Seele bei dem sein soll, worum es sich gerade handelt. Aber statt daß man es tut, nimmt man so und so vieles im Leben oberflächlich und behandelt es dann natürlich dementsprechend ganz von selbst landläufig, weil unser Innerstes sich nicht kundgeben kann, wenn es nicht dabei ist. So entsteht ein zwiespältiges Verhalten. In gewissen Momenten, in den „großen Momenten" unsers Daseins sind wir ganz dabei mit der Seele und tun das, was dadurch ausgelöst wird, aber in allen möglichen Kleinigkeiten des Tages nehmen wir unsre Seele nicht weiter in Anspruch, da bemühen wir sie nicht, da kann sie schlafen gehen. Und sie geht auch schlafen. Dann ist es gar kein Wunder, daß sie dann, wo es darauf ankommt — und wo kommt es nicht darauf an! — verschlafen ist und nicht mehr imstande, ihre Kräfte zu entfalten, denn gerade im Kleinen üben wir unsre Energie. Wer meint, er wolle sich darauf beschränken, überall die Wahrheit zu bekennen, wo es darauf ankommt, der wird es doch nicht können, wenn er sich nicht überall dort schon der Wahrheit gemäß verhalten hat, wo es nach seiner Meinung nicht weiter darauf ankam. Das möchte ich dieser Klage gegenüber zu bedenken geben.

Es gibt nur eine Parole: treu sein! Das gilt für alle inneren Verhältnisse und Lagen. Wir sollen nicht danach fragen, wie weit wir sind, nicht darüber klagen, daß wir noch nicht weiter sind, wir sollen nur treu sein in dem, was wir sind, dann ergibt sich alles andere von selbst. Wenn wir in unserm müden, oberflächlichen und halben Wesen es noch nicht zu starker Sehnsucht bringen, so sollen wir es weder erzwingen, noch machen, sondern in der Lebenslage und in der seelischen Verfassung, in

der wir uns befinden, ganz treu sein, dann kommen wir von der niederen Stufe, auf der wir uns augenblicklich noch befinden, ganz von selbst auf eine höhere Stufe. Und ebenso gilt für die zweite Klage, wenn es nicht vorwärts gehen will, treu sein, dann kommt ganz von selbst das heraus, woran es gefehlt hat, und wird anders und besser. Und dann geht es von selbst. Ich habe Sie schon oft gewarnt vor der Beschäftigung mit sich selbst. Ich warne Sie auch angesichts dieser Klage über sich selbst; geben Sie sich doch keine Rechenschaft darüber, wie weit Sie sind oder nicht sind, das können Sie gar nicht beurteilen, sondern seien Sie treu! Und leben Sie im Augenblick, aus dem Augenblick, ganz unmittelbar, daß Sie gar keine Zeit haben, über sich zu reflektieren, dann wird es ganz von selbst gehen, und Sie werden gar nicht mehr in die Lage kommen zu klagen, weil Sie fortwährend nur Ursache haben, sich zu freuen. Das ist der einzige Weg, wie es vorwärts geht.



daß die erste Auflage der französischen Bergpredigt wenige Monate nach ihrem Erscheinen schon vergriffen war, und die größten Erquickungen in den vergangenen Monaten waren mir die eingehenden Besprechungen, die sie fortgesetzt findet. Das, was dem Originale in Deutschland nie zu Teil geworden und von mir so sehr entbehrt wurde, ein wirkliches tiefes Erfassen und Eingehen auf das Besondere, Neue des Buches, eine Auseinandersetzung mit seinen Behauptungen — z. B. die Bergpredigt wendet sich nur an die Suchenden; die bisherige christliche Frömmigkeit ist wesentlich Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer; nur was unmittelbar aus dem Unbewußten in uns quillt, ist echte Religiosität, d. h. Offenbarung Gottes usw. —, die doch wirklich etwas anderes verdienten als schweigendes Übergehen: das kommt mir jetzt aus der welschen Schweiz und Frankreich, und ich brauche nicht zu sagen, daß mir da der auf Gründe gestützte Widerspruch ebenso wertvoll ist wie die Zustimmung. Ich finde das von der deutschen Theologie einfach unverantwortlich, daß es immer heißt, „es wäre wohl im Einzelnen viel auszusetzen" oder „es befinde sich natürlich manches Unhaltbare in dem Buch", aber nie gesagt wird, was und warum es unhaltbar ist.

Dem zweiten Band der Reden Jesu über die Nachfolge geht es ja genau wieder so. Niemand erwidert darauf, wenn ich das, was man im Christentum Nachfolge nennt, für Nachahmung erkläre, die etwas wesentlich anderes ist, von allem andern dem historisch Geheiligten Entgegengesetzten, was das Buch bringt, zu schweigen. Aber in Deutschland scheint man eben unter all den „aktuellen Interessen" die tiefsten, bleibenden und eigentlich alles entscheidenden Probleme nicht mehr zu empfinden. Alle die „Fälle" sind viel wichtiger, als z. B. die Jüngerschaft Jesu in unsern Tagen.

Übrigens sollen sich die Leser der Blätter nicht diesen Kreisen gegenüber fühlen. Wenn ich daran denke, wie sich mir seit dem Erscheinen der „Bergpredigt" vor 7 Jahren alles Interesse in der Erfassung des Wesens und der Lebensgesetze der „Nachfolge" zuspitzte, wie alle Fragen und Schwierigkeiten des neuen Werdens schließlich hierhin wiesen und von hier aus gelöst werden wollten,

und wie ich infolgedessen ernst und schwer die Verpflichtung fühlte, den Lesern der Blätter als den Teilnehmern an dem Ringen um ein neues Werden den Weg Jesu deutlich und sicher zu zeigen — und es sich nun an dem Absatz herausstellt, daß bisher kaum ein Drittel der Leser es für wert gehalten hat, sich das Buch auch nur anzuschaffen, geschweige es zu lesen, wozu ja manche seiner Besitzer noch gar nicht gekommen sein werden: so muß ich mir doch sagen, daß ich die Leser der Grünen Blätter zu ernst genommen habe.

Man wird es danach begreifen, daß ich mich frage, ob von dem gegenwärtig auf der Höhe des Lebens stehenden Geschlecht überhaupt etwas zu erwarten ist, und daß ich meine Augen fragend und erwartungsvoll auf die heranwachsende Jugend richte. Darum freue ich mich ganz besonders auf die Akademische Woche, die vom 10.—17. April stattfinden wird. Aber überhaupt auf Schloß Mainberg und auf die dort vorhandene unmittelbare persönliche Fühlung mit Menschen, mit denen ich mich in dem gleichen Streben eins weiß. Wie ich schon mitteilte, wird das Schloß bereits am 15. März eröffnet. Die jetzt schon tätige Centralheizung wird den für die Osterzeit kommenden Gästen bei jeder Witterung ein trockenes und warmes Heim bieten. Prospekte über Schloß Mainberg versendet auf Wunsch gern die Schloßverwaltung. Ebenso sind Einladungen zur Akademischen Woche von dort zu haben.

Demnächst erscheint in neuer (4.) vermehrter Auflage mein Buch „Von den Hemmungen des Lebens". Es ist zu dem bisherigen Inhalt noch hinzugekommen: „Das Tragischnehmen" und „Das Kritisieren", aber der Preis bleibt derselbe (broch. M 2, in Leinen M 3, in Leder M 4,50).

Herzliche Frühlingsgrüße an alle treuen Leser

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Blätter

zur

Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller



Schloß Mainberg

16. Band — Verlag der Grünen Blätter — 2. Heft

1913

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal und sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Inhalt

Seite

Von der Liebe zu Gott 45
Die Bedingung des Heils 58
Mitteilungen 75

An die Leser

Da es mit meiner Augenschwäche leider noch nicht wesentlich besser geworden ist, muß ich mich auch diesmal mit nur zwei Vorträgen und den Mitteilungen begnügen, die allerdings schwerwiegend genug sind. Ich hoffe aber, mit dem dritten und vierten Heft auch diesen Band auf den gewöhnlichen Umfang bringen zu können.

Ich möchte noch mitteilen, daß aus den kürzlich erschienenen „Wegweisern" der vorletzte und letzte Aufsatz: „Die erzieherische Bedeutung der Ehe" und „Was haben wir von der Natur?" auch separat im Buchhandel erschienen sind und hübsch broschiert je 80 Pfg. kosten.

Endlich bitte ich, die noch ausstehenden Abonnementsbeträge möglichst bald an den Verlag einsenden zu wollen.

Mainberg, den 22. Juni 1913

Johannes Müller

Von der Liebe zu Gott

Wir wollen uns heute mit einem sehr bekannten Worte beschäftigen, das den meisten von Ihnen ganz geläufig sein wird. Paulus sagt im Römerbrief: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Was soll das heißen? Wir befinden uns immer in einer ungemein schwierigen Lage, wenn wir jemand etwas aussprechen wollen, was wir innerlich erlebten, oder einen zu verstehen suchen, der von seiner inneren Welt redet, oder wenn wir uns mit andern über scheinbar gemeinsame Erfahrungsbestände unterhalten wollen, erst recht aber, wenn wir Worte zu verstehen suchen, die einmal in der Vergangenheit über solche Dinge gesagt worden sind. Die wenigsten sind sich dieser Schwierigkeit bewußt. Sie wähnen, wenn sie in den Ausdrücken harmonieren, wenn sie sich begrifflich oder bildlich über etwas verständigt haben, so verstünden sie sich darin. Nur selten wird sie eine dunkle Ahnung beklommen machen, daß sie trotzdem ganz Verschiedenes meinen. Wenn es sich nun aber gar um klassische Äußerungen handelt, so meint jeder, daß die Worte ihren ganz bestimmten Gehalt in sich trügen und jedem „Verständnisvollen“ mitzuteilen vermöchten. So meint man denn vor allem, daß die Worte der Bibel ohne weiteres verständlich sein müßten. Das ist aber ganz und gar nicht der Fall. Den Gehalt geben immer wir selbst erst den Worten, und niemand kann ihn direkt durch das Wort übertragen, sondern nur indirekt, indem er zu dem Eindruck und Erlebnis führt, von dem das Wort stammelt. Worte sagen an sich gar nichts. Worte sind nur Zeichen für eine Wirklichkeit, Fingerzeige auf etwas hin. Andererseits rühren aber alle Worte den Ertrag unsrer Erfahrungen, die Vorstellungen, Affekte und Stimmungen auf, die mit diesen Worten Beziehung haben, und über diesen subjektiven Erscheinungen und Vorgängen kommen wir fast nie dazu, den Blick unbefangen auf das Objektive zu richten,

auf das wir mit dem Wort hingelenkt werden sollen. Jedes Wort wühlt also nur einen Dunst von Vorstellungen, Gefühlen und Wollungen in uns auf; aber es sagt uns nichts, sondern wir sagen uns immer, was das Wort besagen soll. Wir geben ihm die Bedeutung.

Man muß sich das einmal vor Augen stellen. Nehmen wir einmal ein Wort aus diesem Spruch: ‚Liebe‘. Liebe sagt nur dem etwas, der sie kennt, nur das, was er kennt, und soweit, wie er es kennt. Das Wort „Liebe“ deutet auf einen inneren Vorgang, auf die Neigungen des Menschen. Was aber jemand unter „Liebe“ versteht, ist ganz verschieden. Denn bei jedem wird mit dem Wort der ganze Gefühlsdunst und Gedankenwust lebendig, der in der Gegend seiner Neigungen liegt. Der wird aber überall ganz verschieden sein. Wenn man einem Kind von Liebe redet, so denkt es an die Liebe zu seinen Eltern oder an die Liebe zu seinem Spielzeug oder an die Liebe zu Freunden und Kameraden. Das innere Verhältnis, das durch das Wort lebendig vor Augen gestellt wird, ist nicht nur bei den einzelnen Kindern verschieden, sondern das kann, muß und wird auch ganz verschieden von dem sein, was ein anderer ihm mit „Liebe“ sagen will. Und das ist meines Erachtens eine ungeheure Erschwerung der Verständigung, daß man im allgemeinen nie daran denkt, was durch irgendein Wort in den einzelnen Menschen an stagnierenden oder fluktuierenden Wahngebilden und Gemütswallungen ausgelöst wird. Denn dann kann man noch soviel darüber reden, man trägt damit keine Erfahrung dessen, was man meint, in den Hörer hinein, sondern es erhebt sich immer nur unter dem Reden aus den Erfahrungsniederschlägen angeschwemmter Gedanken und Gemütsinfektionen ein Dunst von Vorstellungen, Gefühlen, Impulsen, genau so wie sich nach einem Regen ein Nebeldunst über den Wiesen erhebt. Das Wort wirkt dabei wie die Sonne auf die von Feuchtigkeit durchsättigte Wiese, sie läßt diesen Dunst hervordampfen. Diese Tatsachen sind die Quelle der Mißverständnisse und des unzulänglichen Verstehens, sind das kaum zu überwindende Hindernis dafür, daß

man sich überhaupt verständigen kann. Das sehen wir ganz deutlich an dem Wort „Liebe".

Was ist Liebe? Unsre Zuneigungen können ganz verschiedener Art sein. Nicht nur, daß die Liebe zwischen Freunden oder Verwandten oder Eheleuten verschieden ist, jede Art Liebe ist bei jedem eine andere, ist nach seiner individuellen Art, nach seiner persönlichen Entwicklung und seelischen Verfassung verschieden. Was ist Liebe? Die Zuneigung zu etwas, die Freude an etwas, die Leidenschaft für etwas, die innerste Bewegung auf alles, wovon wir uns angezogen, in unserm Lebensgefühl gesteigert, in der Erfüllung unsrer Bestimmung gefördert fühlen. Bei manchen ist die Liebe aber nur Habgier und Besitzwut. Diese Zuneigung, Freude, Leidenschaft kann also auch wieder ganz verschieden sein. Bei dem einen ist sie selbstisch ganz uninteressiert: die reine Liebe. Bei andern ist sie lediglich eine Befriedigung über alles, was einem wohltut, was Freude verursacht, Begierden stillt, oder ein Hängen an dem, was man hat und gewohnt ist. So mag bei vielen Kindern die Liebe zu ihren Eltern nichts anderes sein als die Befriedigung über die gewohnte Umgebung und Fürsorge, die diese personifizieren. So ist bei vielen Menschen Liebe nur irgendwelche Wiedervergeltung. Sie lieben nur, wenn sie Gegenliebe finden. Und die reine Liebe, die sagt: „Ich liebe dich, ob du mich gern hast oder nicht magst, ändert daran nichts", findet man höchst selten. Nun müssen Sie aber doch zugeben, daß das zwei ganz verschiedene Dinge sind, die reine Liebe, die schlechthin nichts für sich will und nur eine ganz reine, uninteressierte Freude an dem andern ist, und die Liebe, die eigentlich nur eine Bezahlung für geleistete Dienste darstellt.

Noch schlimmer steht es mit dem Worte „Gott". Wir können es nicht aussprechen, ohne daß sich in den Hörern ein Wust unklarer, schemenhafter, verworrener, widersprechender Vorstellungen erhebt, der von seltsamen Gefühlsspiegelungen begleitet ist. Bei den einen sind es kindische Phantasiebilder von einem strengen gütigen Greis in blendender Himmelsherrlichkeit, die aus dem Unterbewußtsein mit einem heimlich-unheimlichen Gefühlsnachgeschmack auf-

steigen. Bei den andern Wahngebilde eines unendlich erhabenen Wesens in jenseitiger Weltenferne, das allmächtig, allwissend, allgütig, allgerecht die Schicksale von außen bestimmt und bewegt, eines Allvergelters und Allherrschers, die manche vor dem höchsten Wesen erschauern, andere ganz kalt lassen. Bei den dritten ist es das Bild des gütigen Allvaters, dessen Antlitz voll idealisierter menschlicher Züge das Gemüt in seinen tiefsten Gründen ergreift, hier ganz sentimental durchdrungen, dort von sittlichem Feuer durchglüht. Bei wieder anderen ist es die Idee einer Allseele, einer Allebensquelle, eines Urgrunds alles Seins, bald graue Abstraktion, ein blasser Begriffshintergrund, bald der leuchtende Schein eines konkreten Lebensenthusiasmus, dort das Innerste ernüchternd, hier begeisternd, berauschend. Aber alle diese möglichen Gedankennebel und Gefühlswallungen sind so unzählig mannigfaltig und so unendlich verschieden, wie es die Menschen sind, an sich und in ihrer Lebensbedeutung, die sie für die einzelnen besitzen.

So verursacht jedes Wort einen Vorstellungswirbel in uns, der, eingehüllt in eine Gefühlswolke mehr oder weniger geladen von Willensspannungen unser Inneres erfüllt. Das ist noch einfach vorzustellen. Was geschieht aber, wenn ich zwei Worte miteinander verbinde? Hier heißt es „Gott lieben".

Stellen Sie sich vor: was sich in dem Menschen begibt, wenn man das ausspricht. Ich sage „Liebe", dann wogt in den Gemütern ein seltsamer Gemütsdunst; und ich sage „Gott", sofort erhebt sich eine wirre Wolke von Vorstellungen und Gefühlen; dann fließen diese beiden Dunstmassen ineinander über, und aus diesem ineinander überfließenden wogenden Gewühl hebt sich ein seltsames Nebelgebilde. Das ist es dann, was man unter „Liebe zu Gott" versteht.

Und da soll man von Liebe zu Gott reden! Wird etwas Bestimmtes — ich sehe jetzt ganz davon ab, daß dies Bestimmte wieder eine unbestimmbare Wahnbildung und Gefühlsregung hervorruft — von ihr ausgesagt, so ist es möglich, daß das gar keine Beziehung hat zu dem Nebelgebilde, das sich in dem Hörer erhebt. Wenn

aber doch, so wird es das Nebelgeschiebe irgendwie, aber jedenfalls unberechenbar beeinflussen. Wie kann einen unter diesen Umständen überhaupt jemand verstehen, wie kann das, was man meint, praktisch werden in seinem Leben? Das ist doch ausgeschlossen. Deshalb ist es so furchtbar schwer, ja ich möchte sagen, so unmöglich, den Menschen etwas zu sagen. Denn es ist direkt eine Verführung der Menschen zum Wahn, zu Gefühlstäuschungen. Denn alle diese Nebelgebilde sind doch Wahnvorstellungen, und von solchen Wahnvorstellungen sind die meisten Menschen besessen, und diese Wahnvorstellungen und Gefühlsinstinkte sind es, die ihr Leben treiben. Nun ist doch der Gedanke entsetzlich, daß man durch sein Reden und Schreiben Besessenheit verbreitet und Besessene heranzieht. Darum müssen wir einen andern Weg beschreiten, nicht den Weg der Worte, sondern den Weg des Erlebens. Natürlich brauchen wir Worte. Aber die Worte dürfen wirklich nur die Fingerzeige sein auf die lebendige Wirklichkeit hin, und zwar nicht auf die subjektiven Wirklichkeiten unsrer Gefühlswallungen und Vorstellungsmassen, sondern Hindeutungen auf objektive Erscheinungen und Vorgänge in uns und um uns, die wir unmittelbar erleben können.

Darüber müssen wir klar sein und diesen Weg des Verstehens müssen wir beschreiten, wenn wir dahinter kommen wollen, was Paulus mit dem Worte „Denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen" nicht sich vorstellte und fühlte, sondern welche lebendige Wirklichkeit, welche Tatsachen und Gesetze er damit meinte.

* * *

„Gott" ist der nichtssagendste Ausdruck, den es überhaupt gibt. Er sagt gar nichts, sondern ist tatsächlich nur ein schweigender Fingerzeig auf das Urgeheimnis alles Seins. Wir existieren und wissen nicht, was wir sind. Es geht in uns so unendlich viel vor: wir atmen, stoffwechseln und verändern uns, denken, fühlen, wollen in ununterbrochenem Zusammenhange des Geschehens, wir reagieren auf Eindrücke, und was der Vorgänge unsers Daseins mehr sind, und wissen nicht, was Leben ist. Wir beobachten es nur und sind

davon durchtränkt, werden davon getragen und getrieben. Wir stehen unter ganz bestimmten Daseinsbedingungen, Wasser, Luft, Erde, hängen in unsrer Existenz ab von Kräften und wissen nicht, was sie sind. Wir sind eingesponnen in eine Welt und verwoben in ein unübersehbares Geschehen und sehen nur die Erscheinung, spüren nur die Wirkungen, aber wissen nicht, was dahinter steht. Was der Ursprung aller dieser Eindrücke und Bewegungen ist, der Hintergrund aller Erscheinungen, der Urquell aller Kräfte, das verborgene Geheimnis der verschlossenen Oberfläche, die große Einheit und Wesenheit, die das All im Innersten zusammenhält, das meinen wir, wenn wir sagen „Gott". Was das aber ist, davon haben wir keine Ahnung. Wir strecken nur stumm die Hand aus, wenn uns dieses Wort entfällt.

Das müssen wir uns immer gegenwärtig halten, wenn von Gott geredet wird. Aber die wenigsten geraten dann über dies undurchdringliche Geheimnis außer sich und erbeben im Innersten unter der Empfindung seiner verborgenen Wirklichkeit, sondern sofort fängt es in ihrem subjektiven Dunstkreis an sich zu ballen und zu wetterleuchten, es steigen gewaltige Gedankenmassen auf, alle möglichen Gefühle entzünden sich, alles, was sie jemals von einem Bilde oder Begriffe Gottes gehört haben, wie sie sich hineingefühlt haben, und wie sie nachempfanden, was ihnen vorgestellt wurde, alles wird lebendig. Bei manchen hat es eine ganz bestimmte Gestalt, sie sehen es förmlich plastisch, wie eine Person, andere sehen es nur wie ein Leuchten, wie eine ganz merkwürdige Färbung, die alles überzieht, wie einen Lustschauer, der in ihnen lebendig wird; anderen ist es überhaupt etwas Ungewisses, Ungreifbares, Unmögliches. Aus diesem ganzen Vorstellungswust und Gefühlsdunst mit seinen Lichtblitzen und Dunkelheiten müssen wir heraus und einfach bloß in die Richtung schauen, in die uns das Wort weist, und dann erst die Frage erheben: Was heißt: „Gott lieben"?

Wie können wir denn „Gott" lieben? Menschen, die von dem Gefühlsdunst „Liebe" nicht befangen sind, die aus den theoretischen und sentimentalen Nebelschichten herausragen, fragen sich:

Ja wie bringst du das, was du in dir als Liebe kennst, in Beziehung mit dem Urgeheimnis alles Seins, mit diesem verborgensten Wesen, was man weder sieht, noch greift, noch schmeckt, was uns ganz unvorstellbar, gar nicht erfahrbar ist, was wir gar nicht kennen? Wer natürlich seine Nebelfigur Gott für „Gott" hält, kennt ihn freilich. Aber der kennt damit nur ein Wahngebilde seines Hirns, weiter nichts. Wie können wir also Gott lieben? Denken wir an die verschiedenen Möglichkeiten von Liebe. Wie können wir uns mit dem Herzen zuneigen zu diesem Urgrund alles Seins, der uns unzugänglich ist? Wie können wir eine überquellende Freude an diesem verborgensten Geheimnis empfinden, für das wir kein Auge haben? Wie können wir von Leidenschaft dafür erfüllt werden, von einem ursprünglichen Drang unsers Innersten zu ihm, den wir uns nicht vormachen, der ebenso aus uns quillt wie zwischen zwei Menschen, wenn sie sich lieben? Das ist doch ganz ausgeschlossen. Erst recht aber die gewöhnliche, niedere Art der Liebe, die nur Wiedervergeltung ist. Denn wie können wir dem Urgrund alles Seins unsre Existenz wiedervergelten mit Gefühlen? Ich glaube, man könnte Gott überhaupt nicht lieben, wenn er nur Geheimnis wäre, wenn er uns absolut verborgen bliebe.

Aber das ist er nicht. Sondern weil er das Urgeheimnis alles Seins und Geschehens, der Quell alles Lebens, die schöpferische, tragende und bestimmende Macht des Alls ist, die alles durchdringt, deshalb ist „Gott" überall. Und weil er überall ist, und es gar nichts gibt, wo er nicht zutage träte, wo er uns nicht sichtbar würde, deshalb können wir Gott überall lieben. Wir können ihn überall lieben, weil wir ihn überall sehen, greifen, schmecken, erfahren und kennen lernen können. Ich kann nichts Ungreifbares lieben. Manche Menschen lieben eine Idee. Mir ist es unmöglich. Ich kann über eine Idee staunen, mich für eine Idee begeistern, aber ich kann keine Idee lieben. Ich kann nur etwas Konkretes lieben, etwas Greifbares. Deshalb kann ich Gott auch nur lieben, weil er greifbar ist, und nur dort, wo er greifbar ist. Eine andere Liebe zu

Gott kenne ich nicht. Jede andere Liebe zu Gott halte ich für eitel Gefühlsdunst, Einbildung, leere Schwärmerei, womit ich nicht über die urteilen will, die solch eine andere Liebe zu Gott kennen und rühmen mögen. Ich will nur sagen, mir ist sie absolut fremd. Aber um so mehr kann ich ihn lieben, weil ich ihn nicht abstrakt lieben kann. Denn je weniger ich das vermag, um so mehr offenbart er sich mir.

Das ist die einfache Lösung der Frage, wie wir Gott lieben können. Wir lieben ihn, wenn wir alles lieben, was uns begegnet, weil Gott in allem ist und hinter allem steht. Man kann Gott nur lieben, wenn man das Leben liebt, wenn man es leidenschaftlich, freudig ergreift als Offenbarung dieses Urgeheimnisses, alle Erscheinungen als Hüllen seiner Herrlichkeit, alle Vorgänge als Bewegungen seines Lebens, als Äußerungen seines Waltens, als Stöße seines Willens. Wenn jemand seine Lust hat an irgendwelchen Freuden des Lebens und sie als Befriedigung seiner Bedürfnisse, als Behagen seiner Instinkte, als Reiz seiner Sinne spürt, so ist das natürlich keine Liebe zu Gott. Aber wenn wir das Leben lieben als Offenbarung Gottes, als die einzige Art und Weise, wie er uns nahe tritt, als den fortwährenden, unausgesetzten Verkehr Gottes mit uns, als seine andauernde lebendige Rede, die an uns ergeht, wenn wir das Leben lieben als seine Willensäußerung und seine Wesensoffenbarung, wenn wir das Leben lieben als das ungeheure Tätigkeitsfeld dieses treibenden, schaffenden Geheimnisses, das in allem verborgen gärt, wenn wir das Leben so auffassen und anfassen, und aus diesem Spüren, Schauen, Schmecken, Greifen, Erleben heraus eine elementare Zuneigung zum Leben, wie es ist, hervorquillt, und aus dieser Zuneigung uns gegeben wird, eine Stellung der Liebe, der Leidenschaft zu allem, was ist und was geschieht, zu allem, was uns angeht und an uns herantritt, einzunehmen, dann lieben wir Gott.

Das ist nichts Neues. Im Neuen Testament steht irgendwo das Wort: Wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht, wenn er seinen Bruder nicht liebt, den er sieht. In diesem Wort ist kurz

ausgedrückt, was ich Ihnen jetzt breiter ausführte. Man kann Gott, den man nicht sieht, nicht lieben, man kann kein Abstraktum lieben. Ebenso kann man weder die Menschheit noch alle Menschen lieben. Man kann nur seinen Nächsten lieben, den Menschen, der uns jeweils zugeführt wird, der augenblicklich auf uns in einzigartiger Weise angewiesen ist. Den kann man lieben, weil man ihn greifen kann. Also kann man auch Gott, den man nicht sieht, nicht lieben. Man kann nur Gott lieben, den man sieht, und soweit man ihn sieht. Deswegen kann ihn aber auch jeder Mensch lieben, weil er ihn immer und überall sieht, wenn er nur die Augen aufmacht und hindurchsieht durch die Oberfläche und hinauskommt über die Reize, die von den Erscheinungen und Vorgängen auf seine Sinne ausgehen, und zu dem gelangt, was dahinter liegt. So wie wir nur dann Menschen lieben können, wenn wir nicht an ihren Zügen haften bleiben, an dem äußeren Antlitz, das man photographieren kann — Photographien kann man doch nicht lieben, sie können nur an Menschen erinnern, die man liebt — sondern den Menschen ergreift, der in diesen Zügen lebt, aus ihnen spricht, sich in ihnen offenbart — so kann man auch nur Gott lieben, wenn man ihn in seiner sichtbaren Erscheinung ergreift und so mit seinem unsichtbaren Wesen in Fühlung tritt, das sich darein kleidet, darin ausprägt, dadurch offenbart und ausspricht, wie sich die Seele des Menschen durch den Körper mitteilt.

Also wie liebt man Gott? Indem man das Leben liebt, indem man die Menschen liebt. Denn es gibt keinen Menschen auf der ganzen Welt, in dem nicht Gott wirklich wäre und waltete, den nicht Gott irgendwie führte und betreute, der nicht dadurch, daß er an uns herantritt, durch Gott mit uns in Beziehung gebracht würde. Auf diese Weise allein ist es möglich, die Menschen im Sinne Jesu wirklich und echt zu lieben, wenn man Gott in ihnen liebt. Wenn man sie so sieht, so durchsieht, dann ist die Liebe zu ihnen keine sittliche Pflicht, keine Selbstüberwindung, gar nichts Besonderes, sondern sie versteht sich von selbst. Denn sie ist dann nichts anderes als eine Äußerung der unmittelbaren Neigung und

des Drangs zu unserm Lebensquell, zu dem Wunder und Geheimnis alles Seins, das überhaupt erst unsrer ganzen Existenz Licht, Farbe, Freudigkeit, Leben, Wert und Zweck verleiht. Also in den Menschen greift man Gott. Denn in den Menschen äußert sich Gott.

Man kann Gott nur lieben, wenn man die eignen Verhältnisse liebt. Denn sie sind die Grundlage unsers Lebens, die er uns bereitet, auf die er uns gestellt, das Los, das er uns zuerteilt, das Erbe, das er uns mitgegeben hat. So müssen wir sie ansehen, sie nicht nach dem Augenschein und Lustwert beurteilen, sondern an diese ihre Bestimmung glauben und nach ihrem Lebenswerte fragen, um daran zu leben, zu wachsen, zu erstarken. Das ist Liebe zu Gott. Mit diesen Verhältnissen trägt uns Gott. In diesen Verhältnissen lebend, liegen wir in seinen Armen. Es sind seine Arme, die uns umschlingen und an seinem Herzen bergen, seine Hände, auf denen er uns trägt, die Mitgift, die er uns gegeben, die Heimstätte und Werkstatt, die er uns bereitet, der Gottesgarten, den wir fruchtbar machen sollen. Darum können wir Gott nur lieben, wenn wir freiwillig und freudig in ihnen Fuß fassen als in dem, was unsers Vaters ist.

Wir müssen unser Schicksal lieben. Denn alles, was es uns bringt, ist Schickung Gottes. In allem offenbart sich uns Gott, ganz persönlich für uns. Durch unser Schicksal gibt er sich uns zu erkennen und tritt herein in unser Leben, führt und gestaltet er es. Alles, was wir erleben und erleiden, ist das uns ergreifende göttliche Geschehen, aus dem unser Werden wächst und unser Leben quillt, wenn wir leidenschaftlich freudig hineintauchen, um aus ihm immer neu aufzuerstehen. Dann wird unser Horizont erweitert durch jede Art Erleben. Jedes Schicksal will uns höher heben, jedes Schicksal will uns weiter führen, jedes Schicksal eröffnet uns eine neue Welt, weil es uns eine neue Aufgabe gibt, jedes stellt uns wieder an einen Anfang, von dem eine neue Geschichte beginnt. So müssen wir das Schicksal lieben als das immer quellende Leben aus Gott, als die immer neue Geschichte, die Gott mit uns führt. Das heißt Gott lieben.

Lieben wir ihn, so werden wir auch jede Situation lieben, in die wir geraten, mag sie auch noch so verzwickt oder verzweifelt sein: je schwieriger sie ist, um so mehr Reiz der Liebe muß sie für uns haben. Es ist dabei zunächst ganz gleichgültig, wie wir damit fertig werden. Das ist nicht das Richtige, sie dann erst zu lieben, wenn wir merken, daß sie bald vorüber ist, oder daß wir sie überwinden können. Nein, einfach jede Situation lieben als das Antlitz Gottes, das er uns jetzt zuwendet, als den neuen Ausdruck seines Gesichtes, mit dem er uns anschaut. Wie bei den Menschen der Gesichtsausdruck immer wechselt, so auch bei Gott. Sein Mienenspiel in unserm Leben ist in fortwährender Veränderung. Aber aus ihm klingt in jeder Wandlung die unendliche Melodie seiner Liebe zu uns. Jede neue Lebenslage ist ein neuer Gesichtsausdruck des Vaters im Himmel. Und wie bei den Menschen jeder Gesichtsausdruck eine neue Offenbarung ihres Wesens ist, so auch bei Gott. Wir sehen durch alles Gefüge und Geschiebe unsers Lebens die merkwürdige väterliche Macht, die in allem waltet, für uns lebt und durch uns als ihre Organe leben will. Natürlich wird man oft sagen: Heute macht er aber ein seltsames Gesicht. Aber wenn man vertraut wird mit seinen Zügen, wird man immer dieses Gesicht lieben, weil es uns immer lieb und vertraut anblickt, und wird selig darin sein, daß es nichts gibt, wodurch er nicht sein Antlitz über uns leuchten läßt.

Nun denken Sie an die verschiedenen Lebenslagen, in die Sie gekommen sind, und wie Sie sich darin verhalten haben. Dann werden Sie erkennen, ob Sie überhaupt eine Ahnung von der Liebe zu Gott hatten, oder ob Sie jetzt erst den Wegweiser gefunden, wie Sie Gott lieben können.

Nun könnte ich das noch weiter ausführen: So die Natur lieben, so die Schöpfungen der Kunst lieben. Man könnte ja alles anführen, was überhaupt existiert und geschieht. Überall muß sich diese Liebe zu Gott zeigen als die Bewegung unsers Innersten daraufhin, lebendige seelische Fühlung damit zu gewinnen, als tiefe Zuneigung dazu, als die große Leidenschaft da=

für, als reine Freude daran, als der entschlossene Wille, uns darauf zu stellen, davon Leben zu nehmen und daraus Leben zu entfalten. Alles, was an uns herantritt, ist der lebendige, sichtbare Gott. Jedes Ereignis, jeder Lebensanspruch ist ein Wort Gottes, das an uns ergeht, daß wir nun die Aufgabe der Stunde erfüllen, und wenn sie in nichts anderem besteht, als in dieser Situation wie seine Kinder zu leben und uns als seine Organe gebrauchen zu lassen, daß wir in jedem Erlebnis ihn so anglühen und offenbaren, wie die Blumen auf der Wiese ihn anglühen und offenbaren. Solche Empfindung und Haltung, das ist Liebe zu Gott.

Von der heißt es nun: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen," oder wörtlich übersetzt: Denen wirkt alles zusammen zum Guten. Darüber braucht man eigentlich gar kein Wort zu verlieren, das versteht sich von selbst. Natürlich ist ist es nicht so gemeint, als ob wir nun für die Liebe, die wir Gott entgegentragen, dadurch bezahlt würden, daß uns alles gut hinausgeht. Von einer Liebe zu Gott als Anschmeichlung und Bestechung, als Loskauf und Versicherung ist hier nicht die Rede. Wiedervergeltung zwischen Gott und den Menschen gibt es nicht. Das haben die Menschen nur in das Verhältnis zwischen Gott und Mensch hineingedacht. Wir können machen, was wir wollen, Gottes Verhalten uns gegenüber ist ganz unabhängig davon, wie wir uns zu ihm stellen. Es ist und bleibt immer Gnade allen gegenüber. Er will immer alles den Menschen zum Besten dienen lassen. Er will uns immer retten und zur Herrlichkeit führen. Mag der Mensch Gott gegenüber trotzen und mit dem Schicksal hadern, Gott verfluchen und sich selbst aus Verzweiflung ans Leben gehn, das ist ganz gleichgültig für Gott. Er wäre nicht Gott, wenn dadurch an seinem Empfinden den Menschen gegenüber, an seinem Wollen für die Menschen etwas geändert würde.

Natürlich läuft es für den Menschen immer schlimm hinaus, wenn er nicht auf Gott eingeht, wenn er sich nicht in der Richtung seines Willens bewegt, sondern entgegengesetzt, dann muß er immer

scheitern. Aber da hat ihm Gott nicht seine Liebe entzogen, da versagt er ihm nicht das Gute, sondern der Mensch bringt sich selbst um das, was ihm von Gott aus bereit steht. Wir brauchen uns die Liebe Gottes nicht erst zu verdienen. Es gibt überhaupt kein Verdienst. Wir können uns nichts verdienen, denn es ist ja alles Gottes Walten und Wirken. Gott sieht nur zu und leidet darunter, daß die Menschen zum größten Teile das, was er will, verkommen und verkümmern lassen, indem sie seinen Lebensoffenbarungen, die fortwährend an sie ergehen, den Rücken kehren.

Aber ebenso wie die Sonne immer scheint, auch wenn ich eine hohe Mauer aufführe, damit sie nicht in den Garten eindringen kann, so flutet auch die Liebe Gottes immer, und seine Lebensbewegung brandet unausgesetzt auch an den trotzigsten, verbohrtesten und verfinstertsten Sinn. Es gibt kein Verdienst, wodurch wir uns das erst gewinnen müßten. Sondern dadurch, daß wir Gott so lieben, wie wir ihn allein lieben können, stellen wir uns in das schöpferische Walten Gottes hinein. Dann kann alles herauskommen, was er damit im Sinn hat. Und da es von Gott ausgeht, so ist es immer und unter allen Umständen gut, göttlich gut, also absolut gut, also immer Leben, niemals Tod, immer Entfaltung, niemals Verkümmerung, Schwächung, Erschöpfung. Alles, was verneinende Wirkung auf unser Leben entfalten kann, das kommt nicht von Gott, sondern aus unsrer Nichtliebe Gottes. Wenn wir aber Gott lieben, dann quillt es überall in uns und um uns voll Leben. Dann wird alles gut. Dann dient alles dem Guten, mag es nach dem äußeren Anschein auch noch so dunkel sein, das ist ganz gleichgültig, die Herrlichkeit Gottes steht überall dahinter und wartet nur darauf, daß wir sie uns aufschließen durch unsre Liebe zu Gott, durch unsre Liebe zum Leben, zu den Menschen, zu unsern Verhältnissen, zu unsern Nöten und Schwierigkeiten, zu den Schlägen des Schicksals und den Aufgaben der Stunde. Dann muß uns alles zum Besten dienen. Das ist wie ein Naturgesetz. Denn es ist ja eine Naturordnung im Reiche des Hintersinnlichen, des schöpferischen Untergrundes der endlich sinnlichen

Welt. Wie in der körperlichen Welt die Naturgesetze nicht zu durchbrechen sind, sondern immer eintreten, so ist es auch in der seelischen Welt. Darum können Sie sich absolut darauf verlassen. Lieben Sie Gott, so wirkt alles zusammen zum Guten, so geht es immer hinaus über die Lösung von inneren Hemmungen und Krämpfen zur freien Entfaltung der Wahrheit, so geht es immer hinauf aus der Tiefe und Niedrigkeit und Gemeinheit, in der wir uns vielleicht befinden, auf die Höhe des wirklichen, wahrhaftigen Menschseins der Kinder Gottes.

Die Bedingung des Heils

Man hat mich gebeten, über ein Wort Jesu zu sprechen, das am Schluß des Markusevangeliums steht: „Wer glaubt und getauft wird, der wird gerettet werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden."

Das Wort stammt wahrscheinlich nicht von Jesus. Der ganze Schluß des Markusevangeliums ist wohl erst später angefügt worden. Das Wort steht im 16. Vers, und das Markusevangelium schließt eigentlich bereits mit dem 7. Vers. In meinem griechischen Neuen Testament steht dieser ganze Passus nur in der Anmerkung. Aber das ist ja gleichgültig. Es kommt nicht darauf an, ob es Jesus gesagt hat, sondern ob es eine Wahrheit enthält, und ob diese für uns von Bedeutung ist und sein kann. Ich brauche es ja nicht zu wiederholen — die meisten von Ihnen werden es schon wissen — daß für mich nur in diesem Sinne die Worte Jesu in Betracht kommen. Mir liegt nicht daran, ein Bild zu gewinnen und zu geben von den Ansichten, die Jesus hatte, sondern ich suche in den Worten Jesu die Tatsachen und Gesetze des Lebens, die darin enthalten sind, die darin, ihm selbst vielleicht manchmal unbewußt, ausgesprochen werden. Das ist der Grund, warum ich mich so eingehend mit den Sprüchen Jesu beschäftige, weil ich dort unerhörte Offenbarungen über die Tatsachen und Gesetze des

wahrhaftigen Lebens und eines neuen Werdens, über die Grundlagen und immanenten Ordnungen, die für die schöpferische Entfaltung der Seele gelten, gefunden habe, so daß wirklich von Jesus gilt, daß er der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

So sehe ich auch dieses Wort an. So möchte ich Ihnen aufklären, was damit gemeint ist, und welche wirklichen Verhältnisse und Lebensordnungen damit gemeint sind, woraus sich ohne weiteres ergeben wird, welche Bedeutung es für uns hat. Am besten beginnen wir am Schluß: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden." Das ist gleich eine Vorstellung, die Jesus im Grunde nicht eigentümlich war. Wohl finden wir bei ihm die Vorstellung von einem jüngsten Gericht, und daß er dereinst die Menschen darüber richten wird, wie sie sich zu ihm und dem, was er vertritt, gestellt haben. Aber wie er sich auch das und seine Konsequenzen gedacht haben mag, gemeint ist damit nur die Tatsache, daß einmal die innere Haltung der Menschen zu den göttlichen Lebensanstößen, die sie irgendwie — nicht etwa nur im Vernehmen des Evangeliums — erfahren haben, an den Tag kommen wird, während der Gedanke ewiger Verdammnis nicht aus dem Erlebnis Jesu, sondern aus der Vorstellungswelt seiner Zeit stammt. Einen verdammenden Gott kennt Jesus nicht. Den hat man erst später aus den Auffassungen des Alten Testamentes wieder hineingesehen in das Neue Testament. Gott verdammt niemand. Das ist für mich nicht nur eine der unerschütterlichsten Überzeugungen, sondern meines Erachtens auch der Kern in dem Evangelium Jesu, daß Gott die Menschen liebt, sie sucht und sie retten will, und zwar alle Menschen, und daß er in dieser Bewegung auf die Menschen hin, in dieser glühenden Leidenschaft des Heils für die Menschheit absolut nicht irre zu machen ist durch das Verhalten der Menschen, durch die Stellung, die sie ihm gegenüber einnehmen, daß er in dieser innersten Herzensbewegung, in diesem Willen zum Leben der Menschen, die seine eigentliche Gesinnung uns gegenüber darstellt, unveränderlich ist. Er wäre sonst nicht Gott, wenn er durch irgend etwas, was Menschen treiben oder vornehmen, umgestimmt werden könnte. Ob

sie sich ihm zuwenden oder den Rücken kehren, das ist ganz gleichgültig. Wie die Sonne immer wieder scheint auf Gute und Böse, und wie es regnet auf Gerechte und Ungerechte, so liebt auch Gott die Menschen unverbitterlich, unveränderlich, unabwendbar.

Wenn das so ist — und diese Offenbarung strahlt uns aus allen Worten Jesu von seinem Vater entgegen —, dann sind alle Sprüche, die etwas Gegenteiliges zu besagen scheinen, entweder Mißverständnisse, an denen wir schuld sind, wenn wir die Wiedervergeltung, auf Grund deren wir leben, indem wir übelnehmen und nachtragen, auch in Gott hineintragen und sie so falsch verstehen; oder es sind Entgleisungen des Ausdrucks, die den Evangelisten zu belasten sind, oder es sind Bilder und Begriffe, die Jesus gebrauchen mußte, um für die Menschen seiner Zeit verständlich zu werden. Wir finden ja bei ihm immer, daß er die landläufigen Ausdrücke und Begriffe benutzt; aber indem er davon redet, zersprengt er sie und zeigt damit, daß er die Dinge ganz anders sah oder etwas andres meint, als man bisher darunter verstand. Er mußte sie aber gebrauchen, um mit ihrer Hilfe auf das ganz Neue hinzuweisen, das er den Menschen bringen wollte.

So ist es auch mit dem Verdammen. Gott verdammt niemand. Das ist ein Verhalten, daß er überhaupt gar nicht kennt. Das bringen nur gottlose Menschen fertig. Es ist ein genauer Maßstab des Abstandes, in dem wir uns von Gott befinden, wie weit wir noch verurteilen können. Gott verdammt niemand, sondern er will alle Menschen retten. Aber es wird natürlich mit dem Wort „Verdammen" ein wirklicher Vorgang ausgedrückt, der nur falsch angesehen ist. Die Tatsache, daß Gott niemand verdammt, schließt nicht die andere aus, daß vielen Menschen nicht zu helfen ist, daß Unzählige zugrunde gehen, verloren gehen. Und wenn man diesen Vorgang auf Gott zurückführt und ihn als den Ursächer betrachtet, dann kommt man natürlich einerseits auf die Annahme einer göttlichen Vorherbestimmung, andererseits einer richterlichen Verdammung. Das ist aber eine falsche Auffassung.

Ja ich muß weiter sagen: Es gibt keinen Menschen, der

absolut zugrunde geht. Das Verlorengehen ist nur ein Vorgang in den Grenzen der Endlichkeit, der Zeitlichkeit. Zugrundegehen kann nur das Endliche in uns, das Unendliche in uns kann weder vernichtet werden, noch dauernd verloren gehen. Also unsre Seele, unser Genius, das in uns, was nicht von dieser Welt ist, kann niemals ewig verloren gehen. Aber es kann in unserm irdischen Leben, in unsrer Zeitlichkeit, in unsrer Endlichkeit verloren gehen, wie eine Perle, die im Schmutz und Staub verrollt und nicht zur Geltung und Verwertung kommt. Sie bleibt, was sie ist, aber sie ist verloren. So gehen auch die Menschen verloren, ihr Wert kommt nicht zur Geltung, ihr Wesen nicht zur Entfaltung und Auswirkung, der Mensch in ihnen geht zugrunde. Aber der göttliche Genius, der wie ein Edelstein in ihnen liegt, verschwindet damit keineswegs. Dann gibt es nur eine Möglichkeit, dem Ewigen im Menschen zum Leben, zur Entfaltung zu verhelfen, nämlich daß der irdische Mensch stirbt. Das ist die allerletzte Möglichkeit, wie schließlich das Eigentliche, Unvergängliche herauskommen kann. Ich glaube an die Unsterblichkeit und Unvergänglichkeit der Seele, weil etwas Göttliches, das sterben kann, undenkbar ist. Wenn wir aber etwas Unvergängliches in uns tragen, dann kann es nicht verloren gehen oder verdammt werden, sondern es wird so-lange eine Bewegung, ein Drang von beiden Seiten dauern, bis dieses Grundelement in uns seine Vereinigung mit seinem Ursprung erreicht hat.

Aber die Tatsache, daß wir im Grunde unsers innersten Seins niemals verloren gehen können, macht das Schicksal, zeitlich verloren zu gehen, nicht erträglicher, sondern es bleibt furchtbar genug. Was kennen Sie an sich zunächst? Doch nur eine Erscheinung der Endlichkeit. Was lieben Sie denn an sich? Das ist doch der leibhaftige Mensch, den Sie lieben. Was haben Sie denn weiter als Ihr Leben? Das ist doch das Einzige zunächst, soweit wir denken können, was wir überhaupt haben. Nun ist es doch der entsetzlichste Gedanke, den es geben kann, daß dieses einzige Leben, das uns zur Verfügung steht, scheitert und zugrunde geht. Es

ist doch ein Schrecken wie ein Herzkrampf, wenn man eine Ahnung hat von dem Göttlichen, das in uns schlummert, das keimhaft in uns verborgen liegt, und man merkt, daß das nicht herauskommen kann, und man muß mit dem Schicksal rechnen, daß es niemals sich entfalten und sein Leben offenbaren wird, sondern verloren geht. Jahr für Jahr vergeht, wir werden älter, wir kommen immer näher dem Ende, und der wahre Mensch kommt nicht zutage, das Beste, das Edelste in uns, das Luft bekommen will, kann sich nicht aus der Todesstarre heraus oder aus der Schlaftrunkenheit lösen und sich entfalten. Haben Sie vielleicht einmal im Spital so ein armes blödes Wesen gesehen, ein kleines Kind an Größe, von dem man Ihnen sagte, daß es schon 35 Jahre alt sei? Hat Sie da nicht ein Entsetzen ergriffen? Wieviel fürchterlicher ist das Entsetzen, wenn wir bedenken, wie alt wir schon sind, und der wahre Mensch ist in uns noch nicht auferstanden! Welche Angst muß uns da ergreifen, wenn wir so am Schlusse unsers Lebens dastehen als ein im Keime zugrunde gerichteter Menschenkern! Davon ist hier die Rede: Wer nicht glaubt und getauft wird, der geht zugrunde. Das ist nicht ein Richterurteil, nicht ein Beschluß, eine Schickung oder sonst etwas, sondern ein Naturgesetz. Wer nicht glaubt, kann nicht leben. Wer nicht glaubt, kann sich nicht entfalten.

Was heißt Glauben? Das ist schier unmöglich zu sagen. Ich habe es schon oft genug versucht, aber es ist immer unzulänglich geblieben. Die ersten drei Aufsätze in den „Wegweisern" handeln ja nur vom Glauben. Sie packen ihn von den verschiedensten Seiten an, um die Augen dafür zu öffnen. Das Glauben, wovon hier die Rede ist, hat natürlich nichts gemein mit dem Überzeugtsein von etwas, mit dem Fürwahrhalten von Gottes Existenz oder mit der Anerkennung der zentralen Bedeutung Jesu. Vermengt man es damit, dann bringt man sich meines Erachtens um das Verständnis dessen, was Glauben eigentlich ist, wenn man immer meint, es sei eine Überzeugung von etwas Göttlichem, oder es sei Vertrauen auf etwas usw. — Überzeugung,

innere Gewißheit, Vertrauen ist ja wohl eine Äußerung des Glaubens, aber wesentlich ist Glauben ganz etwas anderes. Wenn Jesus so absolut vom Glauben redet, wenn er zu einem Geheilten sagt: Dein Glaube hat dir geholfen, was hat denn so ein hergelaufener Blinder, Lahmer oder Gichtbrüchiger für eine besondere Überzeugung von etwas Göttlichem gehabt, das Jesus als solch heilbringenden Glauben hätte ansprechen können? Nein, irgend etwas lebte in diesen Menschen, das Jesus meinte, wenn er sagte: Dein Glaube hat dir geholfen.

Ich weiß ja, daß ich mich damit im Gegensatz befinde zum ganzen Christentum. Aber das ist begreiflich, denn das ganze Christentum hat das, was Jesus wollte und brachte, in eine Bewußtseinskultur verwandelt. Das Neuwerden besteht dort darin, daß das Bewußtsein des Menschen mit bestimmten Vorstellungen, Gefühlen und Vorsätzen erfüllt wird, daß sich ein neues Bewußtseinsgebilde im Menschen durchsetzt. Wenn man von da aus das, was Jesus mit Glauben meint, auffaßt, dann wird Glauben ein Bewußtseinselement. Solange man nichts als Bewußtseinskultur kennt, kann man es nur in dieser Sphäre und aus dieser Sphäre heraus verstehen. Aber Jesus und auch Paulus meinen Glauben gar nicht als ein Element des menschlichen Bewußtseins, sondern als eine Fähigkeit des menschlichen Wesens, als ein Ferment seiner Entfaltung. Das ist doch etwas ganz anderes. Das ganze Reich Gottes, das Jesus meint, ist nicht eine neue subjektive Verfassung und Lebensart des Menschen, sondern eine objektive Neuverfassung seines ganzen Seins, die Entbindung seines eigentlichen Wesens von allem Unwesen und die Entfaltung der ganz neuen Art Leben, die diesem ursprünglichen Wesen eigentümlich ist, es ist die schöpferische Entfaltung der Seele im Menschen und in allem, was menschlich ist, es ist das Reich des Genius, des genialen Lebens und die Neuordnung aller Dinge, die sich auf Grund dieser Neuverfassung der Menschheit vollzieht. Das Element aber, das dies alles hervorbringt, worauf alles ruht, das ist der Glaube, ein neuer Sinn, ein neues Vermögen, ein neues Ferment, oder wie Sie es

auffassen wollen. Wo sich das regt, da fängt das eigentliche Wesen an auszuschlagen, da bildet sich aus dem göttlichen Keimplasma das wahre Gebilde Mensch, da entfaltet sich die Vollmacht, das Vermögen des wahrhaftigen Lebens, da leuchtet die Wahrheit auf, da quellen Kräfte, da gibt es im Werden und Leben Erfüllung. Aber wer nicht glaubt, wer dieses seltsame Rühren und Treiben, Gären und Schaffen nicht kennt und nicht gewinnt, der geht unrettbar verloren.

Was ist Glaube? Ich habe öfter gesagt: Glaube ist ursprüngliche Empfindung — ursprünglich im Gegensatz zu Nachempfindung — dessen, was dahinter liegt, hinter uns selbst, hinter den anderen Menschen, hinter den Dingen und Erscheinungen usw., es ist das Verspüren dieses verborgenen Wesens, das in uns, in allen Menschen, hinter ihrem Unwesen und Treiben, in unsern Schicksalsgeschehnissen, in unsern Verhältnissen, in unsern Nöten, in der Natur und Geschichte, im Wandel der Zeiten und Schicksale der Völker dahinter ruht, lebt, waltet. Wenn in allem Gott für uns sichtbar und greifbar wird, — wie ich es in dem Vortrag vom vergangenen Sonntag ausführte — dann ist Glaube im letzten Grunde Verspüren Gottes. Aber nun versteht man das falsch, wenn man meint, man müßte dabei etwas Besonderes fühlen, sehen, spüren, was man förmlich daneben stellen könnte neben das, was man gewöhnlich sinnlich sieht und greift. So ist es nicht gemeint, sondern Glauben ist nur das Erleben der Wirklichkeit in ihrer ganzen Tiefe, in ihrem hintersinnlichen Untergrund.

Was erleben wir denn gewöhnlich? Was erlebt denn der Mensch, der nicht glaubt? Der hat nur Erscheinungen, also einen oberflächlichen Eindruck von einem Menschen, der ihn sympathisch oder unsympathisch berührt, der ihn anzieht oder abstößt. Aber dieser Eindruck ist doch nur ein Reflex, der in einem entsteht, ein Bild unsrer Sinne. Aber von dem Menschen selbst, von dem lebendigen Geheimnis, das sich sichtbar in seiner Gestalt darstellt, merkt so einer gar nichts, er sieht nicht einmal die lebendige Wirklichkeit des andern, sondern immer nur dieses subjektive Bild, er ver-

kehrt mit diesem Bild, er beurteilt die Wirklichkeit draußen nach dem Bild und sagt sich: So ist er. So steht es aber mit allen Erlebnissen. Was bringen sie denn dem Menschen? Vorstellungen, Erscheinungen, Gefühle, Wünsche, sie regen also in ihm etwas auf, aber bringen ihn nicht in unmittelbare Fühlung mit der Sache selbst.

Glaube ist nun das Vermögen, durch diese Eindrücke der Oberfläche den Hintergrund der Wirklichkeit durchzuspüren, der in dieser Oberfläche für uns zutage tritt, daß man also nicht nur die photographisch aufnehmbaren Züge eines Menschen sieht, sondern durch diese Züge sein Innensein spürt, daß einem die photographisch feststellbaren Züge zu einer Offenbarung des Geheimnisses Mensch werden, und daß man auf Grund dieses Verspürens eine unmittelbare Fühlung bekommt mit dem Lebenszentrum, das den festen Kern des Menschen ausmacht. Das ist Glaube. So nicht nur die Menschen sehen und erleben, sondern alles so sehen und erleben, so lebendig beeindruckt werden von allem, was an uns herantritt, was um uns vor sich geht, was uns in Anspruch nimmt, was als Glück oder als Schicksalschläge über uns kommt, das ist Glaube. Wenn Sie wollen, ist er nichts anderes als das innerste Erstaunen und Erbeben über das, was hinter allem waltet, was in allem zutage tritt, das Erschüttertwerden und Erschauern unter dem Geheimnis des Daseins, was uns in allem berührt, und das Fühlunggewinnen mit diesem Geheimnis und aus dieser Fühlung heraus Leben. Glaube ist also ein eigentümliches Vibrieren der Seele unter dem Erlebnis, unter den Erscheinungen und Vorgängen, was aber nicht ein Vibrieren an der Oberfläche unsrer Gedanken, Vorstellungen, Gefühle, Bestrebungen ist, sondern ein Vibrieren in dem innersten, geheimnisvollen Grund unsers Wesens. Es ist also ein Unterschied, ob man so unter einer Not, die an einen herantritt, im Innersten erschauert, daß aus dem unbewußten Kern in uns ungeahnte Empfindungen auftauchen und hellseherisch den tiefen Sinn und das verborgene Wesen der Not wittern, daß uns dadurch das Leben neu aufgeht mit überraschenden Perspek-

tiven und Aufgaben, daß sich darunter ganz von selbst der Horizont erweitert, Dunkelheiten sich lichten, Beschränktheiten sich lösen, Wahrheiten aufleuchten, oder ob man von einer Not beunruhigt wird, so daß unsre Gedanken in größte Aufregung geraten, unser Lebensgefühl fast gelähmt wird und wir schier verzagen möchten. Das letztere ist nicht Glauben, sondern die Erschütterung des subjektiven Dunstkreises unsers Ichs, das sind Vorgänge in unserm Bewußtsein, während Glaube das Vibrieren unsers innersten Wesenskerns unter der hintersinnlichen Bewegung in einer lebendigen Wirklichkeit ist.

Wer das kennt, wer glaubt und sich gläubig verhält, der geht nicht zugrunde als Mensch, sondern wird in Wahrheit und Vollmacht Mensch. Der scheitert nicht im Leben und braucht nicht am Ende auf ein verfehltes Leben zurückzublicken, sondern kommt zum Leben, er entdeckt die wahre Art Leben ganz von selbst, unbewußt, denn er lebt unwillkürlich wahr, und kraft dieser wahren Art Leben wird sein Leben fruchtbar, gelingend, erfüllend, ihn selbst entfaltend und bildend werden. Der verwirklicht dann seine Bestimmung, die er im Leben hat, ganz von selbst, auf Grund des Glaubens. Wenn die Seele unter den Erlebnissen vibriert, dann regt sich ihr Spürsinn, der die innere Notwendigkeit der augenblicklichen Lage durchfühlt. Dann finden wir die richtige Stellung zu den Dingen, ohne darüber nachzudenken, ebenso selbstverständlich unmittelbar und mit derselben absoluten Sicherheit, wie wir, ohne zu überlegen, einfach durch das Schwergewicht die senkrechte Haltung gewinnen, wenn wir auftreten. Wir werden uns dessen gar nicht bewußt, es tritt von selbst ein. Wer diesen Glauben hat, und wer aus der lebendigen, unmittelbaren Fühlung mit dem, was dahinter liegt, heraus lebt, der tut in jedem Moment das einzig Wahre, das die Bedeutung der Stunde erfüllt, der lebt von jedem Wort, das von Gott aus an ihn ergeht, und läßt seinen Willen ins Leben treten. Mit einer hellseherischen Sicherheit greift er alles an, was augenblicklich geschehen muß, und tut es, als ob es von selbst geschähe. Das ist die wahre Art Leben.

Andererseits ist dieser Glaube als Erbeben der Seele die

Lebensbewegung unsers eigentlichen Wesenskerns, unsers Genius. Unter ihr beginnt unser ursprüngliches Wesen sich zu regen, zu treiben, zu sprossen, sich zu entfalten. Was in uns verborgen liegt, wächst dann heran und schafft den Menschen zu dem Gebilde seines wahren Selbst, wenn er nur immer aus Glauben lebt, so wie ein kleines Kind mit innerer Notwendigkeit sich entfaltet, wenn es anfängt zu atmen. Glauben ist Atmen Gottes, des verborgenen Lebens, das in uns schwingt, und des verborgenen Webens, das in allen Erscheinungen und Lebensansprüchen auf uns eindringt. Wer nicht glaubt, der sieht das gar nicht, der spürt davon nichts. Dieses Glauben ist also die plastische Kraft, die den Menschen die Gestalt und Art seines Genius durch ein neues Werden gewinnen läßt. Diese neue Schöpfung seiner selbst wird er ganz von selbst dadurch, daß er erlebt im eigentlichen Sinne, daß seine Seele unter allen Erlebnissen erschauert und von der göttlichen Offenbarung darin befruchtet wird, und er dann das auswirkt, hervorbringt, ins Leben treten läßt, was dadurch in ihm angeregt, ausgelöst, entfaltet wird. So geht der Mensch aus sich hervor durch Erleben und Ausleben. Und so gewinnt er das Vermögen zu leben. Wie in jeder Existenz das Vermögen zum Leben drin steckt, so auch in uns. Das eigentümliche menschliche, wahre Leben liegt in uns verborgen, aber wie ein ungehobener Schatz, wie eine verzauberte Fähigkeit, wie ein im Banne der Kälte erstarrter Quell. Aber wenn sich der Glaube regt, wenn wir anfangen, zu erbeben unter dem Eindruck des verborgenen göttlichen Seins und Wesens, wenn wir in der Tiefe erschauern unter dem Geheimnis, das überall dahinterliegt, dann wird die Seele lebendig, dann löst sich das Vermögen und quillt als die Vollmacht zum Leben in uns auf. Aus ihm heraus ergreifen wir alles, aus ihm heraus werden wir mit allem fertig, sind wir allem überlegen. So entfaltet sich, ohne daß man weiß, worin es besteht, das wahre Wesen ganz von selbst. Natürlich nicht mit einem Schlage, sondern allmählich, Schritt für Schritt durch eine zusammenhängende Kette von Erlebnissen und Auswirkungen,

durch ein Werden aus kleinen Anfängen, durch ein steigendes Entfalten des Geheimnisses, das in uns liegt. Und das Treibende Befruchtende, Erziehende, Bildende ist das Leben mit seinen Eindrücken, Nöten, Aufgaben, Leiden. Durch das Leben rettet Gott den, der glaubt.

Aber diese Rettung vollzieht sich nur, wenn der Mensch ganz dabei ist und mittut. Deswegen steht da: Wer glaubt und getauft wird, der wird gerettet. Taufe war aber damals etwas anderes als heute. Damals war sie die grundlegende und festlegende Weihe dessen, in dem der Glaube entsprang, für das neue Werden. Sie war die entscheidende Tat des Bekenntnisses zu dem umwälzenden Erlebnis, die Zusammenraffung des ganzen Menschen zu dem Entschluß: du willst von jetzt ab unbedingt, ausschließlich, unter allen Umständen diesem Einen leben, der Entfaltung des wahren Menschen, der Offenbarung des wahren Lebens aus Glauben. Dieser absolute Entschluß, der mit dem bisherigen Leben abschloß, wurde festgelegt in der Taufe. Die Handlung als solche, das Untertauchen oder die Worte, die dabei gesprochen wurden, waren belanglos. Aber was sich darin ausdrückte, die Konzentration des Menschen, diese Festlegung seines ganzen Lebens und Wesens auf dieses Eine, das ist das Wesentliche. Das war die Taufe. Dazu müssen wir heute genau so kommen, wenn wir das Leben gewinnen wollen in uns selbst, statt zugrunde zu gehen. Aber das geschieht nicht dadurch, daß wir uns wieder taufen lassen, sondern daß dieser Entschluß und Schritt, der sich damals in der Taufe ausdrückte, in unserm Leben zur Tat wird, zur Grundlage, zum Gesichtspunkt, Maßstab und Wertmesser für unser ganzes weiteres Dasein. Erst wo diese Tat geschieht, absolut geschieht, erst da ist die Möglichkeit gegeben, daß sich der Glaube als das eigentümlich schöpferische Lebenselement entfaltet. Denn nur wenn wir mit vollem Bewußtsein und ganzem Willen uns auf diese Grundlage stellen und alle Konsequenzen daraus ziehen, schaffen wir dem Luft und Raum, was sich in uns entfalten will. Was in dieser Tat alles beschlossen ist, kann ich jetzt nicht ausführen, das finden Sie aber in meinem Buch „Die

Reden Jesu von der Nachfolge". Beides gehört zusammen: das umwälzende Erlebnis und die Neubegründung unsers ganzen Daseins darin. Wo auf dieses Erlebnis, daß uns dieses Wunder aufgeht, und das Geheimnis unsers Seins anfängt aufzuleben, die grundlegende Tat folgt, die unsre Zukunft neu begründet, da kann der Mensch nicht verloren gehen. Vielmehr beginnt dann ein neues Wesen in ihm geboren zu werden und aufzuwachsen: sein Genius, und ein neues Leben bricht an, das Leben, das dem Genius in uns eigentümlich ist. Dann stehen die Genien in den Menschen auf. Dann quillt geniales Leben aus ihnen und verwandelt die Erde in das Paradies.

Wer aber nicht glaubt, der geht zugrunde, er muß zugrunde gehen als Mensch, er kann nicht zum Leben kommen, zum wahren Leben. Was er Leben nennt, ist ein Vegetieren, ein Dahinsiechen, ein Verkümmern, ein Sterben. Und was er Werden nennt, das ist eine kümmerliche Wucherung und Veränderung an der Oberfläche. Ich brauche Ihnen das nicht zu schildern, Sie brauchen sich nur die Menschen anzusehen, wie sie im allgemeinen sind: diese jämmerlichen Kümmerlinge, dieses hiefrige Geziefer, diese erbarmungswürdigen Existenzen, die dadurch nicht weniger erbarmungswürdig sind, daß sie stolz und trotzig durch das Leben gehen, daß sie sich etwas einbilden auf ihr Jammerbild, das sie darstellen, daß sie erhaben lächelnd auf alle herabsehen, die noch „glauben". Und ihr Leben, dieses elende sich Ängsten und Drücken oder blindwütige Draufzufahren und Hineintappen, dieses eifrige sich Vergreifen und Verrennen, dieses Hasten und Zusammenraffen, dieses Stöhnen und Ächzen über alles mögliche, was ihnen gegen den Strich geht, dieser Wechsel von Qual und Lust, von Erschöpfung und Rausch, dieses Scheitern und Verzweifeln — es ist schauerlich, sterbende Menschen zu sehen.

Aber es ist nicht anders möglich, weil hier die eigentliche Lebensfähigkeit fehlt, der Glaube. Wenn wir den Glauben nicht haben, dann sind wir blind, dann haben wir nicht das rechte Gesicht und den echten Geschmack für die Dinge, wir kommen nicht dahinter, wie sie wirklich

sind, sondern haben nur Halluzinationen, Gefühlssensationen. Wir sehen alles gebrochen, gefärbt, verdunkelt, unrein. Man möchte den Menschen immer zurufen: Halt doch! Es ist ja alles ganz anders, als ihr euch einbildet, warum quält ihr euch, warum ängstigt ihr euch so? Was ihr seht, sind ja alles Wahngebilde eurer Kurzsichtigkeit, Scheinbarkeiten eurer Gefühle und Begierden, Gespenster eures Grauens! Seht es euch nur einmal an, wie es wirklich ist! Aber sie können nicht sehen. Darum ist ihr Leben in Finsternis getaucht. Alle, die nicht irgendwie das Geheimnis kennen und spüren, das hinter dem Augenschein lebt, — es kennen es aber mehr, als man gewöhnlich annimmt, — sind Nachtwandler. Natürlich kann man die Nacht durch wunderbare große Gedanken wie durch Leuchtkörper erhellen. Scheinbar zerstreut man dadurch die Finsternis, aber es wird nicht Tag. Man bringt die wunderbarsten Lichteffekte hervor, daß einem die Augen davon übergehen, und der Mensch freut sich dran, er ist selig darin. Aber es bleibt Nacht. Alles, was man unter diesen Beleuchtungen und Schlaglichtern sieht, das ist alles ganz anders, als es in Wirklichkeit ist, und deshalb packt auch der erleuchtetste Mensch trotzdem alles verkehrt an. Das ist ja immer die Sache. Man sollte meinen, daß die Menschen wirklich nichts mehr zum rechten Leben brauchten. Die ganze Welt ist erfüllt mit den wunderbarsten Gedanken, mit unerschöpflichen tiefen Wahrheiten, und die Menschen kennen sie, beschäftigen sich mit ihnen, prägen sie sich ein. Aber sobald sie ans Leben gehen, dann können sie nicht, dann versagt alles, was sie gehört haben. Sie leben ganz anders, als es diesen verehrten Wahrheiten entspricht. Das ist ein Beweis, daß sie nicht sehen, wie es ist, und keine unmittelbare Fühlung damit haben, sondern nur Beleuchtungen kennen, Gedanken darüber sich gemacht haben, daß ihnen das Licht des Lebens noch nicht aufgegangen ist.

Das kann man aber niemand aufleuchten lassen durch Lehren. Dafür müssen einem die Augen aufgehen, und das geschieht allein, wenn der Glaube in uns lebendig wird. Daher das trostlose Schicksal der meisten Menschen, blind durch das Leben zu straucheln, sich

zu verirren und verloren zu gehen. Und am unglücklichsten sind die dran, die etwas spüren von einem dumpfen, dunkeln Drang, von einem hie und da zutage tretenden Reißen und Brennen im tiefsten Grunde ihres Innern, aber nicht wissen, was es ist. Sie spüren, daß es so nicht geht, daß so nichts wird, aber wissen nicht, wo hinaus, lechzen nach etwas Anderem, Neuem, Unerhörtem, sie peinigt ein unstillbarer Hunger und Durst, von ihm getrieben suchen sie sich mit aller Art von Genüssen und Idealen zu sättigen, und gierig greifen sie nach allem, was ihnen wertvoll erscheint und berauschen sich daran, für eine Weile befriedigt und beglückt von den Träumen ihrer Schlaftrunkenheit, um mit um so größerem Jammer zu erwachen und wieder weiter zu hetzen. Es ist ihnen, als ob etwas in ihrem Innern nach Luft schnappte, aber sie spüren, wie es stirbt und zugrunde geht, weil sie ihm nicht Luft und Raum schaffen können zu seiner Entfaltung. Ein entsetzliches Dasein! Das sind die, die nicht glauben können.

Aber warum können die Menschen nicht glauben? Gibt es Gott den einen und den anderen nicht? Gewiß nicht. Es gibt keine ewige Vorherbestimmung, es gibt nur zeitliche Möglichkeiten und Unmöglichkeiten. „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.“ Seine Wahrheit strahlt für alle in gleicher Weise. Er wirkt nicht auf den einen mehr, auf den andern weniger. Wie die Sonne alle in gleicher Weise trifft, so flutet auch seine Gnade, sein erweckendes Leben auf jeden zu. Woran liegt es aber dann, daß so wenige glauben? Nur an den Menschen. Wenn sie nicht die Augen aufmachen, dann hilft ihnen das hellste Tageslicht nichts. Die Augen müssen wir aufmachen. Aber die Menschen machen die Augen nicht auf. Sie sind absolut nicht dazu zu kriegen. Und was schließt ihnen denn die Augen ihrer Seele? Ihr Ich. Dieser Parasit unsrer Seele, dieses trübe Durcheinander von Vorstellungen, Überzeugungen, Gefühlen, Instinkten, Gewohnheiten und Interessen, das wir für unser Selbst halten, während es wie ein filziger Schimmel unsre Seele überzogen hat, ihr das Leben aussaugt und alles ursprüngliche Empfinden lähmt: das läßt uns nicht

dazu kommen, daß wir die Dinge ergreifen, wie sie wirklich sind, und durchspüren, was dahinterliegt. Was steht uns überall im Wege? Die Eingenommenheit von uns selbst. Das wissen Sie doch aus dem gewöhnlichen Leben: wenn Sie von etwas benommen sind, dann können Sie nichts erfassen und beurteilen, wie es wirklich ist, Sie brauchen dann die Hilfe eines Draußenstehenden, der einen unbefangenen Eindruck von der Sache hat, weil die subjektive Benommenheit Sie blendet. Die Drehe um sich selbst trübt das Vorstellen, Fühlen und Wollen. So sehe ich die Menschen benommen von sich selbst, von ihrem Leben, von ihrer Vergangenheit, auch wenn sie nach Mainberg kommen, sie sehen nichts und spüren nichts, sie drehen sich nur um sich selbst und gewahren nur die Erscheinungen, Gedanken, Gefühle, Wünsche, Zuneigungen und Abneigungen, Lust und Unlust, die alle Eindrücke und Erfahrungen in ihnen hervorrufen, aber nicht, was da ist, was sich begibt, was auf sie eindringt, was sie erleben. Es geht nicht in sie hinein, weil sie nicht aus sich herausgehen, herauskönnen.

Was steht uns im Wege? Die Befangenheit von unsern Gedanken. Denken Sie doch einmal daran, wie die meisten Menschen von bestimmten Gedankenreihen befangen sind. Neulich bekam ich einen Brief von einem Herrn, der die Grünen Blätter abbestellte, weil er Monist sei. Das ist doch zum Lachen, es ist doch genau so, als ob er sagte: Ich befinde mich in dieser Befangenheit, und aus dieser Befangenheit will ich nicht heraus. Dasselbe gilt aber auch von einem Orthodoxen, auch von einem, der die Grünen Blätter liebt und in ihnen lebt. Der wird von meinen Gedanken befangen sein. Die Wirklichkeit geht aber nur dem Unbefangenen auf. Darum ist ja die Unbefangenheit der Weg zur menschlichen Größe und Kraft, weil sie uns dazu führt, daß wir etwas spüren von dem, was dahinterliegt, wenn wir eine unmittelbare, lebendige Fühlung gewinnen mit allem, was an uns herantritt, und uns auf diese Weise dazu verhilft, daß wir aus dieser Fühlung heraus werden, was wir sein können, und aus ihr heraus leben, was in jedem Momente die innere Notwendigkeit für unsre Seele ist, daß wir

die Dinge sehen, wie sie wirklich sind, und unter unserm Blick für das Lebendige die Möglichkeiten um uns aufleuchten wie Blüten. Zu alledem ist Unbefangenheit von Gedanken nötig. Aber wer gibt seine Gedanken preis, um das zu erleben?

Und wovon sind die Menschen noch benommen? Von ihren Gefühlen. Wie sollen sie dann eine unmittelbare Fühlung mit der Wirklichkeit haben, wenn sie immer beeinflußt werden, immer umgeben sind von einem Wust von Gefühlen, wenn die Eindrücke immer gebrochen werden in dem Dunst persönlicher Empfindlichkeit, in dem Dunst der Lüsternheit auf etwas, der Sentimentalität, der Wehleidigkeit und der Sucht nach Behagen. Da kann man doch keine Fühlung mit der Wirklichkeit gewinnen, da kommt man doch nicht zum Erlebnis des anderen, da kann man doch nicht die göttliche Offenbarung erschauen, die uns in einem furchtbaren Schicksalsschlag zuteil werden soll, da kann man nicht in der Not die göttliche Heimsuchung erleben. Das bleibt uns alles verschlossen durch unsre Wehleidigkeit und Empfindlichkeit. Ebenso sind wir eingenommen von allerlei Wünschen und Begehren. Alles, was an uns herantritt, bekommt da eine andere Perspektive. Von unserm Glücksverlangen aus erscheint es nicht so, wie es ist, sondern wird von hier aus verrückt. Und nun lebt man mit diesen von uns verrückten Dingen, und das soll dann gelingen und fruchtbar werden! Das ist ganz ausgeschlossen.

Begreifen Sie nun, warum die Menschen nicht zum Glauben kommen können? Aber daran sind sie selbst schuld. Sie können doch damit aufräumen. Sie können doch einmal rücksichtslos gegen sich selbst sich aus dem Ja heraus zum Leben stellen, das Leben lieben, so wie es ist, auf die Menschen eingehen, wie sie sind, sich ihnen hingeben und sich darüber vergessen, um den Menschen in ihnen so zu empfinden, wie er ist. Ich versichere Ihnen, man kann die Menschen nur erleben, wenn man sich über ihnen vergißt, wenn man förmlich in ihnen lebt und aufgeht, ja dann hat man Fühlung mit ihnen. Aber das ist unmöglich, wenn man sich um sich selbst dreht und dadurch nur Halluzinationen über sie ge-

winnt, wenn man sich vor ihnen durch Urteile über sie verschließt. Dann kann man nicht zum Glauben kommen. Wer in sich selbst aufgeht, verspürt nichts. Nur wer in und auf alles eingeht, kommt dahinter. Aber dazu muß der Mensch aus sich herausgehen. Dieses Verkrochensein in sich selbst, dieses Vermodern und Zerfallen in sich selbst, in diesem Wahn und Mischmasch, was wir Ich nennen, das ist doch kein Leben! Wie sollen sich dann die Tiefen des Lebens auftun?

Dazu selbstverleugnend sich dem Leben stellen, dem Leben dienen, darauf ausgehen, sich Eindruck machen zu lassen, das ewige Nörgeln und Kritisieren aufgeben, sich als Organ des Lebens betrachten, sich vom Leben gebrauchen lassen: so sich ganz hingeben im Dienst am Leben, das ist der Weg, um aus der furchtbaren Benommenheit, Befangenheit, Verdumpfung und Verweichlichung herauszukommen. Die Seele kann nur aufleben, wenn das Ich stirbt. Also muß man so leben, daß das Ich stirbt. Dann wird unsre Seele aufleben, und in dem Maße, als sie auflebt, werden wir Menschen, werden wir gerettet, gewinnen wir das Leben.

Nun werden Sie von hier aus das noch konkreter begreifen, was ich vorhin sagte: Das Glauben genügt nicht, sondern das sich taufen Lassen allein, d. h. das absolute und rücksichtslose sich auf diese Grundlage Stellen, wenn der Glaube anbricht. Sonst machen wir Lebensbewegungen, aber es bleibt ein Geflatter, sonst will es sprießen und treiben, aber es verdorrt gleich wieder. Es kommt darauf an, daß ein Lebenszusammenhang entsteht in unserm Werden. Daß dieser entsteht, das liegt an uns, nicht an Gott. Gott verdammt niemand, sondern Gott bettet jeden Menschen in Heil. Alles, was uns umgibt, ist Heil. Nur müssen wir es im Glauben ergreifen. Wenn wir es im Glauben ergreifen, dann wirkt es Heil. Dann gewinnen wir daran das Leben und die Entfaltung unsers eigentlichen Wesens.



Mitteilungen

Ich habe den Lesern der Grünen Blätter folgende drei wichtige Mitteilungen zu machen:

1. In diesem Frühjahr ist in der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung in München von mir ein neues Buch mit dem Titel „Wegweiser" erschienen. Ich habe darin aus Band 8—14 der Grünen Blätter alle die Aufsätze zusammengestellt, auf die ich in meinen Vorträgen und Gesprächen immer wieder verweisen mußte, und die sich Unzähligen schon als wirkliche praktische Wegweiser zu einer neuen Art Leben bewährt haben. Sie sollten auf diese Weise aus ihrer Verborgenheit und Unzugänglichkeit in den verschiedenen Jahrgängen herausgeholt und für alle die vereinigt und herausgegeben werden, die diesen Weg suchen. Das Buch ist also in erster Linie von dem größten Interesse für alle, die die Grünen Blätter erst seit einigen Jahren kennen, denn es bringt eine unumgängliche Ergänzung zum Verständnis, in zweiter Linie für alle, die sich für die Bestrebungen meiner Vorträge, der Blätter und Schloß Mainberg interessieren. Man war in dieser Beziehung bisher immer in einer ziemlichen Verlegenheit, was man solchen zunächst in die Hand geben sollte. Gewiß eigneten sich dazu die verschiedensten meiner Bücher, aber keins von ihnen führt so direkt und praktisch ein, gibt solch einen Überblick, markiert so deutlich den Weg und zeigt so umfassend die Tragweite der neuen Art Leben wie die „Wegweiser". Darum wird es sich in Zukunft am allermeisten für solche empfehlen, die etwa von den Lesern der Grünen Blätter Auskunft darüber haben wollen, was ich will. Schließlich wird das Buch aber auch den langjährigen Lesern der Grünen Blätter, die die Aufsätze schon alle kennen, von großem Wert sein, denn sie werden erstaunen, in welch neuem Licht ihnen die Aufsätze in diesem Zusammenhang erscheinen, in den sie jetzt gestellt sind, und viele werden wohl überhaupt erst durch dieses Buch einen Eindruck von dem inneren Zusammenhang gewinnen, in dem sie alle miteinander stehen. Das In-

haltsverzeichnis befindet sich auf der vierten Seite des Umschlags.

2. Schloß Mainberg wird binnen kurzem für immer geschlossen werden. Damit geht aber das, was hier geschaffen wurde, nicht verloren, sondern es bereitet sich nur ein neuer Anfang vor. Den Anstoß dazu haben wohl die Akademischen Wochen gegeben. Sie stellen etwas ganz anderes dar, als bisher die Freistatt persönlichen Lebens bot, und machen den Eindruck eines neuen Astes, den unsre Gründung zu treiben beginnt. Die zweite Akademische Woche, die nach Ostern stattfand, war außerordentlich stark besucht — 60 Studenten (15 Theologen, 17 Vertreter der Philosophie und Geisteswissenschaften, 10 der Naturwissenschaft und Mathematik, 5 Juristen, 3 Mediziner, 8 techn. Wissenschaftler, 2 Kunststudierende, darunter 7 Studentinnen) und ungefähr 35 andere Gäste — und gewann ganz von selbst den Charakter intensiver gemeinschaftlicher Beschäftigung mit dem Problem, das zur Behandlung gestellt war, die von den Teilnehmern eine ungewöhnliche geistige Arbeit verlangte. Sie war also viel weniger Erholung als Anstrengung, viel weniger Anregung als Leistung und stellte damit etwas dar, was wir bisher in Mainberg noch nicht kannten. Sie war aber so fruchtbar und in ihrer Art so überzeugend, daß uns darüber die Augen für ein Bedürfnis aufgingen, das allgemein vorhanden ist und Befriedigung verlangt, nämlich das, was wir hier in Mainberg erstreben und gewonnen haben, als ein Ferment in die verschiedensten Kulturgebiete hineinzustellen und darin fruchtbar werden zu lassen. Und das wollen wir verwirklichen durch allerlei ähnliche Wochen wie die Akademischen Wochen, nicht nur durch solche, zu denen die Vertreter eines bestimmten speziellen Kulturgebietes zu gemeinschaftlicher Arbeit eingeladen werden, wie es in diesem Sommer noch verschiedene Male geschehen wird, sondern auch dadurch, daß bestimmte Probleme für bestimmte Wochen angekündigt werden, so daß sich solche dazu einfinden können, die daran Interesse haben.

Bereits in dieser zweiten Akademischen Woche vermochte nun das Schloß nicht mehr die Zahl der Teilnehmer zu fassen, und

die ganze Einrichtung erwies sich als zu klein. Da sich nun einer Erweiterung des Schlosses und des Pensionsbetriebs unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellten, habe ich mich im Einverständnis mit dem Besitzer entschlossen, die Freistatt persönlichen Lebens wo anders hin zu verlegen, und zwar irgendwohin ins Gebirge. Die meisten der Gäste haben es ebenso wie wir selbst, die wir hier wohnen, im Laufe der Jahre als den empfindlichsten Übelstand empfunden, daß das hiesige Klima nicht sehr günstig ist. Die Luft ist zu weich und wirkt darum ziemlich erschlaffend. Da nun für die meisten Gäste des Schlosses die Zeit, die sie hier verbringen, die einzige Erholungszeit ist, die sie im Laufe des Jahres haben, so standen Unzählige immer vor der Alternative, entweder auf die seelische oder auf die körperliche Anregung und Erholung verzichten zu müssen. Ich habe auch von vielen gehört, daß das der Grund sei, warum sie nie nach Mainberg kommen könnten, weil sie in ihrer Urlaubszeit Höhenluft brauchten. Andererseits bedurfte es einer großen Energie, um gegen diesen erschlaffenden Einfluß der Luft Widerstand zu leisten, und diese Energie ging für die Entfaltung des geistigen Lebens naturgemäß verloren.

Wo Schloß Mainberg neu aufgebaut werden wird, wissen wir selbst noch nicht. Aber ich wollte doch diese bevorstehende Übersiedlung jetzt schon mitteilen, um denen, die Schloß Mainberg noch kennen lernen wollen, die Möglichkeit dazu zu geben, und denen, die noch einmal vor Toresschluß darin hausen möchten, nahezulegen, die Zeit zu benutzen, solange es noch geöffnet ist.

Denn etwas anderes wird die neue Ansiedlung auf jeden Fall werden, äußerlich ganz anders schon durch die neuen wesentlich anderen Daseinsbedingungen, die ganz von selbst die Einrichtung, das Leben und das Zusammensein der Menschen dort anders gestalten werden. Es wird kein uraltes Schloß mit seinem romantischen Zauber wieder sein, die Landschaft wird anders sein und wirken, wahrscheinlich wird auch die Zusammensetzung der Gäste eine andere werden. Dazu nun der andere Charakter, den die Gemeinschaft und ihr Leben durch die häufige strenge Sammlung

auf bestimmte Probleme und gemeinschaftliche Arbeit daran gewinnen wird. Es läßt sich das ja alles nicht vorstellen und ausdenken, nur das ist gewiß, daß das Zukünftige von dem Gegenwärtigen ebenso verschieden sein wird, wie es die äußeren Bedingungen sind, und es die neue Entwicklung mit sich bringt. Das eine wie das andere wird sich um so stärker geltend machen, je weniger wir bestrebt sind, die ganze Gestalt und Lebensweise des gemeinschaftlichen Lebens, wie sie sich hier von selbst gebildet hat, zu konservieren und zu wiederholen, je weniger wir das Neuwerdende mit dem Vergangenen vergleichen und daran messen werden, sondern entschlossen sind, das Zukünftige ganz ursprünglich entstehen und sich entwickeln zu lassen, wie es ja mit innerer Notwendigkeit geschehen muß, wenn unser Vorhaben und Streben in einer neuen Welt Wurzel schlägt und zum Teil neue Wege beschritten werden.

Was wir wollen und zu verwirklichen suchen, wird ja wesentlich dasselbe sein wie bisher. Aber das hat sich doch im Verlauf der vergangenen zehn Jahre auf Grund der Lebensfortschritte, die hier geschehen sind, gewandelt und klarer herausgestellt. Es ist aus der Sphäre der Ahnung herausgetreten und wirklich offenbar geworden, ist vom Keimen zur Entfaltung gekommen. Darum glaube ich, daß, wenn es sich in dieser Reife und Klarheit, die es gewonnen hat, neu begründen und ausgestalten kann, dann reiner und stärker sich ausprägen wird, als es bisher möglich war. Abgesehen von allem anderen ist es dann auch nicht mehr gehemmt und belastet von der Tradition, die sich auch hier im Verlauf der zehn Jahre gebildet hat und sich unwillkürlich geltend macht.

Wenn ich also auch davon überzeugt bin, daß die neue Ansiedlung innerlich wesentlich dasselbe sein und bieten wird wie das Schloß, so hört doch zweifellos damit, daß wir Mainberg verlassen, etwas ganz Unvergleichliches auf zu existieren und wird niemals wiederholt werden können. Von dieser unvergleichlichen Schönheit Mainbergs haben nicht nur wir, sondern auch wohl die meisten, die hier waren, den allerstärksten Eindruck, und deshalb muß ich offen aussprechen, daß ich alle die bedaure, die es versäumen, es

noch kennen zu lernen, obgleich sie es könnten. Von wie vielen weiß ich, daß sie immer vorgehabt haben, einmal hierherzukommen, aber es immer aus irgendwelchen Gründen aufschoben: „Das Schloß läuft ja doch nicht davon!" Wie oft habe ich, wenn ich das hörte, heimlich gedacht: aber es kann sehr schnell einmal aufhören zu existieren. Damit habe ich immer gerechnet, aber nie daran gedacht, daß es hier sterben und unter ganz anderen Lebensbedingungen wieder geboren werden könnte. Nun „läuft es doch davon", und viele werden das Nachsehen haben.

Wie lange das Schloß noch geöffnet sein wird, kann ich nicht sagen, diesen Sommer jedenfalls noch bis Mitte Oktober. Ob auch im nächsten Jahre, ist noch unsicher, aber vorläufig wahrscheinlich.

3. Ich möchte in diesem Sommer sowohl im Juli wie im August eine Pädagogische Woche abhalten, und zwar die erste vom 13.—20. Juli und die zweite vom 17.—24. August. Die erste soll behandeln: „Erziehung durch Unterricht", und die zweite: „Lebendige Bildung, Bewußtseinskultur und Wesenskultur." Ferner soll vom 1.—7. September eine Theologische Woche stattfinden, in der uns das Problem „Theologie und Reich Gottes" beschäftigen wird. Die zweite Akademische Woche dieses Jahres erstreckt sich vom 17.—24. September. Hier soll „das Wiedererwachen des religiösen Bedürfnisses im modernen Menschen und die Versuche, es zu befriedigen" behandelt werden.

In den Pädagogischen Wochen sind natürlich nicht nur die Lehrkräfte der Elementarschulen und der höheren Schulen willkommen, sondern alle Berufsklassen, die es mit Erziehung zu tun haben, und alle, die sich für Kindererziehung und Jugendunterricht interessieren. Ebenso wäre es beklagenswert, wenn an der Theologischen Woche nur Theologen teilnehmen würden, da ich der Überzeugung bin, daß sie um so fruchtbarer werden wird, je mehr sich an den Verhandlungen nicht nur Theologen, sondern auch religiös interessierte Laien beteiligen werden. Für die Akademische Woche sind natürlich wiederum die Studierenden aller Fakultäten deutscher Hochschulen willkommen. Die Zeit, für die ich ihnen eine Er-

mäßigung des Pensionspreises auf die Hälfte anbiete, erstreckt sich vom 14.—28. September. Es hat sich in diesem Frühjahr außerordentlich bewährt, daß ein großer Teil der Teilnehmer einige Tage vor dem eigentlichen Beginn eintraf und einige Tage länger blieb, und ich möchte das auch den Teilnehmern der anderen Wochen empfehlen, wenn sie es irgend möglich machen können. Denn es ist von großem Wert, sich schon vor dem Beginn der Woche etwas eingelebt zu haben und die Eindrücke und Anregungen nach Schluß derselben einige Tage in der Gemeinschaft mit den andern ausklingen zu lassen. Die Leser aber der Grünen Blätter bitte ich alle darum, in den ihnen zugänglichen Kreisen auf diese verschiedenen Wochen aufmerksam machen zu wollen. Bitten um Prospekte und Anmeldungen bitte ich an die Schloßverwaltung Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu richten. Wer an mich persönlich adressiert, muß immer damit rechnen, daß ich einmal nicht hier bin, und der Brief dann bis zu meiner Rückkehr liegen bleibt.

Johannes Müller

Allgem. Ev.-luth. Kirchenzeitg 1913 Nr 26. S. 62
Im „Hospiz Fürstenberg" in Tambach ein eigenartiges
christl. Erholungsheim eröffnet. Christentum d
aufrichtig, nicht aufdringlich, entschieden aber nicht s
tat. Geist der Hausgem. ~~Freude~~ & Freiheit. Es kommen nur g
Gesinnte zusammen, Verwandtes zusammenschließt.
40 Gäste im Höchstfall, also Näherkommen. Hausg
[illegible] hilft zur Wahrung des Familiencharakters.
Kein gesellschaftl. Zwang. Einsamkeit & einsame
Wege möglich. Daneben mit Gleichgesinnten aus ga
Deutschland beisammensein, ist erquickend. Tam
herrliche Lage, kein Weltkurort.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Gerhardt Hauptmann im Festspiel des Deutschen Freiheitskriegs (1913),

Europa du, dem Urgotte entstand!
Du, bis der Griechengötter Fluch mit Nacht bedeckt,
In Deines Schicksals Abgrund blick ich tief hinein
Und fernehin vorsehend Deiner Zukunft Weg.
Du zucktest oft, es zuckt auch jetzt in Glut
Und Schmerzen auf gleich einer Kreißenden.
Denn immer ist das Kind noch nicht geboren,
Du seit 2000 Jahren schon geboren wähnst.
Noch nicht geboren ist Europas Friedensfürst,
Nicht der Erlöser, ob man viele Tempel auch
Ihm schon geweiht: wer anders sagt, spricht Lü
Denn wäre dieser Sohn des höchsten Gottes dort,
Wo sie ihm huldigen: wie hätte Kampf und St
Und Krankheit weiter so der Mutter Leib vers
Und die schmerzbrüllende durch Stein & Dorn ge
Nein, diesen Friedensfürst, dem sie Lob singen, er
Hat immer nur des Krieges wilden Brand entfacht.
Und seine Diener sannen solche Martern au
Wie sie kein Teufel je erdacht in Fleisch & Blut!
Das graue Altertum kennt solche Qualen nicht.
Allein ich seh dämmern fern des Friedens Ta
So seh die giftige Pestilenz auch heute noch
Und feuriger Wahnsinn toben in Europens Blut

18.10.13 Ulmer 7

Blätter

zur

Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller



16. Band

Schloß Mainberg
Verlag der Grünen Blätter
1913

3. Heft

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal und sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Inhalt

Seite

Der Vater im Himmel 81

Die Liebe zum Nächsten 97

Unsre Stellung zur Kirche 106

Mitteilungen

Leider ist es mir nicht möglich gewesen, dieses dritte Heft der Blätter früher fertigzustellen. Infolgedessen wird das vierte jedenfalls nicht vor Weihnachten, sondern erst in den letzten Tagen des Jahres oder Anfang Januar zur Versendung kommen können, da ich augenblicklich der Erholung sehr bedürftig bin und den November hindurch mich auf Vortragsreisen befinde. Ich werde diesmal mit zwei Vorträgen, am 5. und 7. November, in Wien (in der Urania) beginnen. Am 10., 14., 17., 21., 24. und 28. November werde ich in dem großen Saal der K. Hochschule für Musik in Berlin-Charlottenburg (Hardenbergstraße), abends 8 1/4 Uhr, 6 Vorträge über „Das wiedererwachende religiöse Bedürfnis im modernen Menschen und die Versuche, es zu befriedigen" halten. Dazwischen spreche ich am 11., 13. und 15. November im Künstlerhaussaal zu Dresden, am 19., 20. und 22. im Saal des Zentraltheaters am Thomasring in Leipzig, und am 25., 27. und 29. im Schulsaal am Georgsplatz in Hannover. Ferner habe ich am 26. November einen Vortrag im Kaufmännischen Verein „Union" in Bremen, am

cf. Chr. Welt 1913 Nr 30. Megerlin: z. Verständnis J. M.'s
& ebendort Antwort Plancks: die Bedeutung des Gefühls
im Evangelium.
a. a. O. 1914 Nr 1ff R. Planck. Studium, taedium,
odium artis mysticae. (von Joh. Müller)

Der Vater im Himmel

Als Jesus seine Jünger beten lehrte, hob er an mit dem Ausruf: Unser Vater im Himmel!

Das war der Grundton, der sein ganzes Evangelium trug, die Sonne der Klarheit, die er über das Los und die Geschichte der Menschheit ausbreitete, die Fassung der unerschöpflichen Lebensquelle, die er den Menschen erschloß. Alles, was er lebte, waren Äußerungen dieses Erlebnisses, das ihn trug und erfüllte. Alle seine Sprüche sind ein wunderbares Spiel der Töne um diesen einen Grundton, den man überall durchhört, sind blitzende Funken, die sich von dem Kraftstrom lösen, von dem dieses Wort Kunde gibt, und sind nichts ohne sein erfüllendes Leben, das ihnen erst Wirklichkeit verleiht.

Der Vater im Himmel ist das Grundgeheimnis des Evangeliums Jesu. Man kann nicht darüber reden, ohne daß einen alle Begriffe und Bilder im Stiche lassen und alle Worte versagen. Man kann es nicht aufklären, sondern nur davon zeugen. Auch Jesus hat darauf verzichtet, es den Menschen begreiflich zu machen. Wir finden nur den Ausdruck. Alles andere, was er davon sagt, sind nur leuchtende Strahlen, die von dieser menschlichen Augen unerträglichen Lichtquelle ausgehen. Er spricht immer wieder vom Vater, aber nur von seiner Haltung und Erwartung den Menschen gegenüber, von seiner Fühlung mit ihnen, von der fundamentalen Bedeutung, die seine lebendige Wirklichkeit für sie und ihr Schicksal hat, aber nicht über ihn selbst, über sein Wesen, über die Art und Weise seines Lebens und Waltens.

Darum muß man sich ernstlich fragen, ob man überhaupt darüber reden kann, darüber reden darf. Jedenfalls kann man es nur verantworten, wenn man aufs stärkste zum Ausdruck bringt, daß der Vater im Himmel für uns ein unerschöpfliches Geheimnis

ist, das für alles menschliche Vorstellen und Denken ebenso unfaßbar wie für alles menschliche Sein und Leben schöpferisch ist. Darum ist zweifellos die richtige Stellung, darüber nicht nur mit Worten, sondern auch mit Gedanken zu schweigen, um es ganz unmittelbar aus dem Unbewußten heraus in sich zur Offenbarung kommen zu lassen. Aber die Not unsrer Zeit zwingt uns dazu, die Scheu zu überwinden und um der unzähligen Menschen willen, die unter dem Denken und Reden über Gott die lebendige Fühlung mit ihm verloren haben, über das Zeugnis Jesu vom Vater zu sprechen.

Was die Fühlung mit Gott heute stört, ist gerade der Ausdruck, den Jesus für diese geheimnisvolle Quelle unsers Lebens gebrauchte: Vater im Himmel. Es ist ein tragisches Geschick des Evangeliums Jesu, das aber als eine notwendige Folge der Verirrung von dem Boden des unmittelbaren Erlebens in die Gebiete der Theorie erscheint, daß uns, die wir in einer grauen Heilstheorie aufgewachsen sind, gerade dieser Ausdruck nicht zur lebendigen Fühlung mit dem Urgeheimnis des Evangeliums kommen läßt. Wir stutzen und scheitern je länger je mehr an dem Vater im Himmel. Und weil dieses Wort uns nicht mehr wie eine Fackel in die Finsternis der Sinnlosigkeit des menschlichen Daseins hineinleuchtet und es taghell aufklärt, sondern wie eine Blende die Augen erschreckt schließen läßt, so daß wir nichts mehr von dieser wundervollen Klarheit sehen, müssen wir heute über dieses Geheimnis sprechen, über das Jesus selbst geschwiegen hat.

Der Ausdruck „Himmlischer Vater" war ja nichts Neues für Jesus. Wir finden ihn schon im Alten Testament. Aber was ganz neu war, das war das Erlebnis dessen, worauf Jesus mit diesem althergebrachten Ausdruck hinwies, wofür er das allgemein menschliche Bild Vater verwandte. Dieses eigenartige neue Erlebnis des Urgeheimnisses alles Seins und Lebens, alles Werdens und Geschehens, auf das wir mit dem Wort Gott schweigend hindeuten, war etwas ganz Unerhörtes. In dem Alten Testament ist, wenn man genauer zusieht, nie von einer persönlichen Ver-

trautheit des einzelnen Menschen mit Gott die Rede. Höchstens dämmert diese Möglichkeit einmal wie eine Ahnung auf, wenn ein König, ein Priester, ein Prophet, also ein Organ Gottes, von ihm zeugt oder sich zu ihm wendet. Im allgemeinen war aber Gott nur der Vater des auserwählten Volkes Israel, und das Bild drückte nur aus, daß er dieses Volk aus grundloser Gnade ins Leben gerufen und in seine besondere Hut genommen hatte. Das aber, wozu Jesus die Menschen führte, war etwas ganz anderes. Bei ihm handelte es sich um ein persönliches Verhältnis zwischen der menschlichen Winzigkeit und dem unendlichen Urgeheimnis alles Seins, aus dem alles stammt, das in allem waltet, das sich in allem offenbart. Davon hatte Jesus ein überwältigendes Erlebnis.

Wer einen Schimmer davon hat, was solch ein Erlebnis bedeutet, der weiß, daß es das Fassungsvermögen eines endlichen Verstandes notwendig übersteigen muß, daß es nur unmittelbar empfunden, aber unmöglich vorgestellt, geschweige bildlich oder begrifflich gefaßt oder gar ausgedrückt werden kann, der versteht, daß Jesus nicht darüber sprach, sondern den unerschöpflichen Abgrund dieser lebendigen Wirklichkeit in frommer Scheu mit dem Worte Vater verbarg, um nur davon zu zeugen, was aus dieser unendlichen Tiefe in unser Leben quillt. Und dieser Abgrund blieb durch dieses Wort verborgen. Weder Jesus noch andere, die er zu diesem Lebensquell führte, hatten das Bedürfnis, ihn erkenntnismäßig auszuschöpfen, sondern sie nahmen daraus unbewußt, unmittelbar Leben um Leben, Kraft um Kraft, Klarheit um Klarheit.

Aber bei dieser naiven Stellung, die die allein wahre ist, sind die Menschen nicht geblieben, sondern mußten sie in dem Maße verlieren, als ihnen die unmittelbare Lebensfühlung mit der objektiven Wirklichkeit „Vater", die rastloses Leben und Erleben ist, abhanden kam. Sobald das aufhörte, ihnen ursprüngliches Erlebnis zu sein, wurde ihnen der „Vater im Himmel" zu einer Decke, die ihnen das Verspüren und Innewerden der lebendigen Wirklichkeit verschloß, auf die das Bild hinweist. Und wie das Volk Israel

unter der Decke des Moses stand, so steht das Christentum unter der Decke der Worte Jesu. Das Urteil klingt hart, aber ich glaube, so ist der Sachverhalt. Denn wenn die Christenheit die Herrlichkeit dessen erlebte, was Jesus mit Vater meint, so würde sie es doch in dem Wesen und Leben ihrer Angehörigen offenbaren, daß alle Welt an ihnen des Vaters innewürde, dann würde doch das Zweifeln und Verzweifeln am Vater im Himmel, das heute herrscht, gar nicht aufkommen. Das stammt ja nicht aus den Kreisen, die nichts von Jesus wissen wollen, sondern aus den Kreisen seiner Bekenner. Da wurde man unsicher und verzagt unter dem Eindruck von Widersprüchen und Denkunmöglichkeiten, in die man mit der Vorstellung himmlischer Vater geriet, und zitterte davor, daß alle diese Anschauungen Wahn und Einbildung, alle diese Erlebnisse Gefühle und Selbsttäuschungen sein könnten. So gibt es heute Tausende, die sich mit allen Fasern ihres Wesens zu Gott getrieben fühlen, aber den Vater nicht greifen und fassen können, sondern an ihm verzweifeln. Und die anderen, die diese Not leugnen, halten sich krampfhaft an die Worte Jesu und behaupten tollkühn, daß sie kennen und erleben, worauf sie hindeuten. Aber dort, wo sich ihr Bewußtseinsleben unwillkürlich vollzieht, ohne daß sie sich absichtlich auf die Vorstellungen einstellen, die sie den Worten Jesu entnommen haben, da bemerkt man, daß sich ihr Leben in der Nacht der Fühlungslosigkeit mit dem Vater bewegt.

Diese Not stammt daher, daß man nicht ausschließlich auf das Erlebnis dieses Urgeheimnisses des Evangeliums aus ist, daß man nicht darnach trachtet, es zu suchen und es sich in der schöpferischen Entfaltung des menschlichen Wesens und Lebens offenbaren zu lassen, sondern sich an das Wort Jesu: „Vater im Himmel" hält und sich mit diesem Bild in Gedanken und Gefühlen beschäftigt, daß man nicht aus dem Erleben heraus unmittelbare Klarheiten über das Urgeheimnis des Lebens, das in allem wirkt, waltet und sich offenbart, zu empfangen sucht, und sich scheut, es mit endlichen Begriffen zu betasten und zu erfassen, sondern aus dem Worte Jesu, mit dem er dieses Geheimnis ebenso verbirgt wie offenbart, auf

dialektischem und begrifflichem Wege eine Kenntnis über Gott ableitet. Dann muß man natürlich zu lauter Unmöglichkeiten, Widersprüchen und Narrheiten kommen, die sich nicht mit der Wirklichkeit, wie man sie erlebt, zusammenreimen lassen, so daß sich gerade das eingeborene Wahrheitsempfinden, das in jedem Menschen vorhanden ist, dagegen auflehnt und sagt: Das kann unmöglich sein.

Diese Auflehnung erhebt sich ja heute bei denen, die dem Christentum fern stehen, wie eine unwiderstehliche Flut, sobald man ausspricht: Vater im Himmel. Man läßt sich gar nicht mehr darauf ein, auch nur Einwände auszusprechen, man zuckt einfach die Achseln über solch eine unglaubliche Rückständigkeit. Unsre Zeitgenossen halten es einfach für ausgeschlossen, daß, wenn es überhaupt etwas gibt, woraus unser Weltall wie aus einem Mutterschoß des Lebens hervorgegangen ist, das alles Sein und Geschehen beseelt und gestaltet, es so zu den einzelnen Menschen stehen könnte wie ein Vater zu seinem Kind. Behauptet man es doch, so werden mit überlegener Ungeduld die verschiedensten Züge der väterlichen Art aufgezählt: So soll das Ursein zu uns stehen und empfinden? Das ganze Leben, unsre Verhältnisse, unser Schicksal, alles, was sich tagtäglich zuträgt, sagt doch: Nein. Und damit hat man zweifellos recht. Alles, was wir fühlen, denken, wollen, ist doch sinnlich, endlich geartet und bleibt es, so sehr wir es auch aus seinem körperlichen Boden und dessen dumpfer Atmosphäre geistig erheben und läutern mögen. Wenn aber Gott — das, was wir mit diesem Worte nichtssagend andeuten — Gott ist, dann ist es doch ausgeschlossen, daß er sinnliche, irdische, menschliche Gefühle haben, in endlicher, sinnlicher Weise handeln, sich mit endlichen Gedanken tragen könnte. Er kann doch nur göttlich meinen, fühlen, wollen, handeln.

Wem das nicht einleuchtet, der denke zum Vergleich nur einmal an die Verschiedenheit des Empfindungslebens bei den irdischen Wesen verschiedener Stufen. Gefühl und Bewußtsein ist doch bei Menschen anders geartet und entwickelt als bei Tieren, bei den Hunden, den Bienen, den Würmern. Die Liebe des Menschen zum Hund ist

doch gewiß anderer Art als die Liebe des Hundes zum Menschen, die menschliche Mutterliebe anders als die Mutterliebe der Vögel. Nun ist doch aber der Abstand zwischen Gott und den Menschen unendlich größer als der zwischen Menschen und Würmern. Darum muß doch unmittelbar einleuchten, daß die Liebe des Vaters im Himmel, d. h. die innere Bewegung der Seele des Alls auf den einzelnen Menschen hin eine andere sein muß als die Gemütswallung, die sich in uns unter dem Eindruck von Gott löst. Wie der Hund den Menschen, auch den ihm vertrautesten Menschen, immer hündisch liebt, so wird der Mensch Gott immer menschlich und Gott den Menschen immer göttlich lieben müssen. Darum ist es unsinnig anzunehmen, was sowohl von den Anhängern wie von den Gegnern des Glaubens an den Vater im Himmel geschieht, daß Jesus gemeint habe, Gott liebe uns menschlich und verhalte sich zu uns wie ein Mensch zu seinen Kindern.

Nur an dieser unsinnigen Auffassung scheitern die Menschen mit ihrem Glauben an den Vater im Himmel. Die Atheisten spüren diese Unmöglichkeit ganz unmittelbar, heute mehr denn je, weil wir einen viel stärkeren Eindruck von dem Urgeheimnis des Alls nach seiner planetarischen wie mikroskopischen Tiefe, nach der Unbegreiflichkeit seines Lebensrätsels, d. h. von dem Abstand zwischen Gott und dem Menschen, haben als früher. Wer aber diesen Eindruck nicht hat oder sich ihn durch das vermenschlichte Vaterbild Gottes verdunkelt, der wird in seinem Glauben dadurch erschüttert, daß er alles das, was er erlebt, und was in der Welt geschieht, nicht in Einklang damit bringen kann. Dann meinen die Gläubigen aber, diese Unsicherheit stamme vom Teufel und bekämpfen und unterdrücken ihre Zweifel. Aber dieser Zweifel ist von Gott, ist eine Äußerung der Wahrheit, damit sie frei werden von der Verfinsterung ihrer Augen durch die Binde des Begriffs und zu dem wunderbaren Erlebnis gelangen, das Jesus hatte. Hätte er sich seinerzeit nicht die alttestamentliche Binde von den Augen gerissen und danach getrachtet, der lebendigen Wirklichkeit Gottes erlebend teilhaftig zu werden, so hätte sich ihm der Vater nicht offenbaren

können. Wenn wir also kraft des Unendlichen, das in uns verborgen ist, für das Erlebnis Gottes in seiner lebendigen Fühlung und Verbindung mit uns empfänglich werden wollen, so ist das Allererste, daß wir aus der Gefangenschaft des Vaterbildes und -begriffs frei werden und dieses Bild nur als einen Fingerzeig auf etwas ganz Unausdrückbares, Unfaßbares, Undenkbares nehmen, in dessen unendlich tiefes Geheimnis es uns einen Lichtstrahl wirft. Sobald wir die endlichen Züge des Bildes auf Gott übertragen, verfinstert und verschließt es uns das Auge unsrer Seele. Es darf uns als Bild nichts weiter andeuten, als daß eine Beziehung zwischen dem letzten Kern der Tiefe alles Seins und den Menschen besteht, die sich irgendwie mit der Beziehung zwischen Vater und Kind vergleichen läßt. Aber das Wie kann uns allein und muß uns durchaus das Erlebnis selbst offenbaren.

Aber auch hieran scheitern schon viele. Kann das überhaupt möglich sein, gibt es denn wirklich einen irgendwie persönlichen Kern des Urgeheimnisses alles Seins? Du glaubst doch nicht etwa an einen persönlichen Gott? Wie oft wird mir das entgegengehalten. Worauf ich immer antworten muß: Ja und nein. Ich glaube nicht an einen vermenschlichten Gott. Wenn also euer Begriff vom persönlichen Gott irgendwie etwas Vermenschlichtes ist oder menschliche Züge trägt, so ist er mir unerträglich. Denn Gott ist Gott und nicht Mensch. Andererseits ist es mir absolut widersinnig, daß in dem letzten Grund aller Dinge nicht ein seiner selbst bewußtes Leben durch die unendliche Fülle seines Seins kreisen sollte, daß dieser Mutterschoß alles Wesens, diese Urquelle aller Kraft, dieser Kern und Keim aller Gestaltung und Entfaltung etwas Unbewußtes sein, sich nicht selbst in seinem Sein und Allsein empfinden, also in seiner Selbstentfaltung noch unter dem Wurme stehen sollte. Das scheint mir in sich unmöglich zu sein. Ich kann das Urgeheimnis alles Seins und Lebens nur als sich selbst und das All jenseits von Raum und Zeit empfindend begreifen, woraus sich eine durchdringende und umfassende Klarheit des Bewußtseins und ein in jedem Moment gleichzeitiges Erleben von allem, was

existiert und geschieht, ein absolutes Gegenwärtigsein von allem Wirklichen und Möglichen ergibt. Wie man das nennt, ob persönlich oder unpersönlich, ist ganz belanglos. Denn alle Ausdrücke dafür sind ja unzulänglich und unhaltbar. Aber wenn die Grundverfassung einer idealen Persönlichkeit in dem Dreiklang selbstmächtigen, selbsttätigen und selbständigen Seins und Lebens besteht, dann scheint es mir zweifellos, daß dies, was der Mensch immer nur bedingt, auf Grundlage des in ihm und um ihn gegebenen Irdischen sein kann, in dem, was wir mit dem Ausdruck Gott andeuten, unbedingt und absolut vorhanden ist und also auch „persönlich" als Fingerzeig in das Urgeheimnis alles Seins dienen kann, wenn wir alle endlichen Züge davon abstreifen.

Ohne Zweifel setzt das, worauf Jesus mit „Himmlischer Vater" hindeutet, dies voraus, was ich mit einer persönlichen Allseele meine. Aber auch hier ist es unumgänglich, daß wir das Bild aller endlich irdischen Züge entkleiden müssen, wenn wir die Wirklichkeit treffen wollen, die Jesus mit Vater im Himmel meinte. Vor allen Dingen müssen wir uns gegenwärtig halten, daß Vater nicht das Bild für die innigste Vertrautheit ist, denn dafür haben wir andere Bilder, sondern Vater ist das Bild für den Ursprung des Wesens. Jesus hat uns also damit sagen wollen, daß wir alle göttlichen Ursprungs und göttlichen Wesens sind, daß zwischen dem schöpferischen und tätig alles tragenden, erfüllenden, fügenden und gestaltenden Urgrund alles Wesens und Lebens und uns eine Verbindung, Fühlung und Gemeinschaft besteht wie zwischen dem, was irgendwoher hervorgegangen ist, und seinem Ursprung. Mit „Himmlischer Vater" ist also ausgedrückt, daß „wir seines Geschlechts sind". Es ist damit gesagt, daß wir alle in uns einen Funken und Keim tragen, der nicht von dieser Welt ist, daß wir im letzten Kern unsers Wesens eine göttliche Ausstrahlung sind, die in endlich sinnlicher Bedingtheit und Beschränktheit Existenz für sich gewonnen hat. Wir gehören also im letzten Grunde untrennbar zu Gott und sind seiner Art. Das Vaterbild sagt also an sich nichts über Lebens-, Gefühls- und Gedankengemeinschaft, sondern es deutet auf unsre

Abstammung von Gott und die damit gegebene Wesensverwandtschaft hin. Wir sind Sprossen seines Wesens, Erzeugnisse seines Lebens, Ausdrücke und Organe seiner Offenbarung.

Dem entspricht, daraus ergibt sich das Wesen und die Art seiner Gemeinschaft mit uns, seiner Liebe zu uns. Unsre Gemeinschaft mit ihm ist Wesensgemeinschaft, eine Gemeinschaft der schöpferischen Entfaltung seiner Herrlichkeit, Schicksalsgemeinschaft als untrennbares Vereinigtsein in der Geschichte des göttlichen Wesens und seines Waltens auf Erden, Lebensgemeinschaft als Einigkeit zwischen Wesen und Erscheinung, zwischen Empfindung und Ausdruck, zwischen Wollen und Gewordenem, zwischen Schauen und Schöpfung. Und die Liebe Gottes zum Menschen ist Selbstliebe, die Wonne der Selbsterhaltung, der Selbstentfaltung, der Selbstoffenbarung und Selbstvollendung. In allen und jedem Menschen liebt Gott sich selbst. Wie er die Menschheit aus seinem Innersten herausströmt, so nimmt er sie durch die ergreifende Bewegung seines sich in ihr Empfindens wieder in sich auf. Alles Leben ist im letzten Grunde nichts anderes als dieser Wechselstrom des göttlichen Lebens zwischen dem ewigen Sein und dem endlichen Geschehen, zwischen dem Urquell und den endlichen Gebilden, zwischen Gott und seinen Kindern. Das ist das Verhältnis, die Grundlage der Fühlung, die wir mit Gott haben. Diesen objektiven Tatbestand und Vorgang empfindet Gott göttlich, das ist seine Liebe zu den Menschen: das Erbeben seines Gemütes unter der Fühlung mit der unendlichen Mannigfaltigkeit menschlicher Wesen, und wir empfinden ihn menschlich, das ist unsre Liebe zu Gott: der Zug unsers Herzens, zu dem, in dem unser Eigenstes und Bestes urständet.

Wenn wir also an die Liebe Gottes denken, müssen wir alles ausschalten, was wir den Zügen der Liebe irgendeiner vertrauten menschlichen Gemeinschaft entnehmen, die durch das Leben hergestellt wird, also alle Züge, die aus der Freundschaft, der Ehe, der Berufskameradschaft stammen. Denn diese Liebe ist eine Gemeinschaft, ist etwas Gewordenes, das das Leben schuf, während die Liebe Gottes zu uns nichts Gewordenes ist, sondern etwas

Urewiges, weil sie im letzten Grunde Selbstliebe Gottes ist. Und sie wird nicht erst durch das Leben hergestellt und durch das Verhalten der Menschen zu Gott bestimmt, sondern sie ist von Anbeginn da, weil sie aus der Gemeinschaft des Wesens quillt. Wenn der Mensch im Mutterleibe empfangen wird, wird er von der Liebe Gottes umfangen und von ihr durch seine ganze embryonische Entwicklung hindurch ausgetragen. Sie ist von Anbeginn da, sie lebt auf mit der Entstehung des Menschen und entfaltet sich mit seiner Entwicklung. Dabei ist es ganz gleich, wie sich der Mensch zu Gott stellt, ob er ihn anbetet oder ihm flucht, ihn bekennt oder leugnet — Gott liebt den Menschen, alle Menschen, er liebt jeden Menschen, weil er nicht anders kann. Es ist eine ganz ursprüngliche Wesensfühlung und darum auch eine unbedingte Empfindung. Darauf weist das Bild Vater. Eine ganz bedingungslose, grundlose, unaustilgbare Liebe zu einem menschlichen Wesen gibt es nur und allein in dem Verhältnis zu dem eigenen Kind. Darum gibt auch allein das Wort „Himmlischer Vater" uns einen schwachen Schein von der Liebe, mit der Gott die Menschen liebt, unbedingt und unter allen Umständen, rücksichtslos und rückhaltlos, unverbitterlich und unveränderlich, und darum mußte Jesus vom Vater im Himmel sprechen, wenn er von Gott zeugen wollte, wie er ihn erlebt hatte.

So empfindet Gott göttlich die Menschen. Von der Art dieses göttlichen Empfindens können wir uns natürlich gar keine Vorstellung machen, weil es so hoch über unsre menschlichen Vatergefühle geht, wie der Himmel ist über der Erde. Liebte uns Gott nur so, wie ich meine Kinder liebe, dann wäre es wirklich zum Verzweifeln, dann wären wir armselig dran. Aber Gott liebt uns göttlich. Das ist das Wunder unsers Daseins schlechthin, nicht daß wir einen allgemeinmenschlichen Vater irgendwo im Weltall haben, der uns allmächtig, allweise usw. behütet, sondern daß die Seele des Alls in unendlicher Lebensglut für uns lebt, daß wir von dem Urquell alles Geschehens göttlich geliebt werden und nicht menschlich. Was hülfe uns das Bewußtsein oder das Erlebnis einer unendlichen Flut sinnlich-endlicher Gefühle seitens eines höheren Wesens

uns gegenüber, die sich wie ein ungeheurer Sentimentalitätsausbruch in allen Lagen unsers Lebens über uns ergösse, wenn uns schon die Gefühle der Menschen in ihrer höchsten Steigerung unerträglich werden! Nein, Gott liebt anders, als Menschen lieben, und sein Empfinden ist unendlich erhaben über unser Empfinden. Ich kann es mir nicht anders vorstellen und andeuten, als daß es überquellendes Leben ist, ein unausgesetztes Überströmen des Empfindens und befruchtenden Lebens jedem Menschen gegenüber. Als solch rastlos flutende Bewegung auf alles hin, was Mensch ist, sehe und spüre ich Gottes Vaterliebe zu uns.

Darauf wird mancher einwenden, wenn Gottes Liebe zu uns derartig sei, könne aber von einer inneren Gemeinschaft nicht die Rede sein, weil er eben anders liebe, als wir ihn lieben. Aber zur vertrauten Gemeinschaft gehört weder Gleichartigkeit noch Gleichwertigkeit der Gefühle. Denken wir wieder an Mensch und Hund. Da besteht doch oft genug die vertrauteste Fühlung, obgleich der Hund seinen Herrn nicht menschlich wiederliebt, sondern hündisch. Darum steht unsrer inneren Fühlung mit Gott auch nicht die endlich-sinnliche Art unsrer Empfindung ihm gegenüber im Wege.

Andere entgegnen wieder, es sei doch unausdenkbar, daß Gott mit jedem einzelnen Menschen in Lebensbeziehung stünde, und es sei doch grotesk menschlich und beinahe götzendienerisch, wenn jeder Mensch Gott für sich in Anspruch nähme. Das verstehe ich nicht. Denn wenn Gott Gott ist, wenn es nichts gibt, wo er nicht dabei ist, wenn nichts geschieht, wo er nicht aktiv oder passiv darin waltet, wenn nichts vor sich geht, was er nicht empfindet, steht er dann nicht mit jedem einzelnen Menschen in lebendiger Beziehung, ist dann nicht jedes Menschen Schicksal sein Erlebnis? Er müßte ja nach allen Seiten stumpf oder tot sein, wo er ein Wesen nicht spürte, wo er nicht erlebte und darauf jederzeit reagierte. Nein, im Gegenteil: der persönliche Wesenskern des Alls ist überall direkt verbunden mit jedem Menschen. Auch wenn sie sich von ihm abwenden und ihn fliehen — Gottes Liebe trägt sie und läßt sie nicht los. Das ist doch eine Erfahrung, die allgemein menschlich

ist. Wo gibt es einen Menschen, der sündigte und nicht hinterher irgendwie, wenn auch nur ganz leise, ein Gefühl der Reue hätte? Dieses Reueempfinden ist nichts anderes als ein unbewußtes persönliches Erlebnis der suchenden Liebe Gottes, ist ein Verspüren der göttlichen Lebensbewegung, die durch das Sündigen ausgelöst wird. Aber natürlich ist es verkehrt, wenn der einzelne Mensch sich so stellt, als hätte er Gott in Privat- und Erbpacht, als sei Gott nur für ihn da und müsse ihm alles bewilligen, ob auch das ganze Gefüge des Lebens darüber in Stücke ginge und das Gewebe seiner Führungen zerrissen würde. Das ist natürlich eine Verfinsterung in egoistischer Willkür und Beschränktheit, eine Verirrung in Aberglauben und Götzendienst. Aber ebenso, wie es natürlich ist, daß wir von den unendlichen Strahlen der Sonne, die von ihr nach allen Seiten ausgehen, nur das eine Strahlenbündel empfinden, das auf uns zuflutet, und in ihm leben, ebenso natürlich ist es auch, daß wir immer nur die Fühlung mit Gott erleben, in der er gerade zu uns speziell steht. Das hat man gerade im Christentum verdunkelt, und zwar durch Worte Jesu und im Interesse Jesu. Es geht da die Rede, nur Jesus hätte zu Gott sagen dürfen: „Mein Vater", wir aber müßten sagen: „Unser Vater". In dieser Gemeinschaft wie er könne kein anderer Mensch zu Gott stehen. Ich begreife das nicht. Ich will gewiß nicht das Geheimnis der Person Jesu beschränken, aber mir ist zweifellos, daß jeder Mensch zu Gott sagen kann: mein Vater, weil er wirklich sein himmlischer Vater ist, und niemand ihm näher steht als dieser sein Vater im Himmel. Da gibt es keinen Unterschied näherer oder fernerer Stellung unter allem, was Mensch ist; als Kinder Gottes sind sie durchaus ebenbürtig.

Wie wir nun dieses Verhältnis zum Vater und seine Liebe zu uns empfinden und uns vorstellen, wie dies Grundgeheimnis unsers Dasein in unserm bewußten Leben zur Geltung kommt, das hängt von der Stärke und Tiefe unsers Gotterlebens ab. Aber daß er unser Vater ist, steht unbedingt fest und ebenso, daß er in uns und mit uns und durch uns lebt, und daß unsre Fühlung

mit ihm keine bloße Beziehung des Gemütes, kein bloßes Bewußtsein, keine bloße Einstellung des Willens ist, sondern eine objektive Verbindung des Wesens und eine Gemeinschaft und Fühlung des Lebens im Unbewußten, die ganz unabhängig ist von unsrer subjektiven Verfassung. Wenn Gott zu uns wie der himmlische Vater steht, so ist das eine absolut sicher, daß er uns immer liebt. Denn in Gott ist keine Veränderung, bei ihm gibt es keine Stimmungen und Launen, keine Bedingtheiten und Rücksichten. All das haftet nur der Endlichkeit an. Unsre Empfänglichkeit für Gott ist bedingt, veränderlich, verschieden. Aber nur von unsrer Seite, nicht von Seiten Gottes; sondern wie die Sonne aufgeht über Böse und Gute, wie ihre Lichtstrahlen nach allen Seiten in unendlicher Entfaltung fluten, so umströmt und durchrieselt unausgesetzt sein überquellendes Leben jeden Menschen in jedem Augenblick, in jeder Lage, und sucht in ihm die Quelle wahrhaftigen Lebens und Werdens zu werden.

Aber wie erfahren wir das? Wo erleben wir den Vater? Vor allem in uns selbst, in den dunkeln Bewegungen unsrer Seele, in den Regungen der Scham über unsre Sünde, der Sehnsucht nach Reinheit, Echtheit, Wahrheit, Kraft und Lebensvollmacht, in dem Unbefriedigtsein im eitlen Treiben und den Nichtigkeiten dieser Welt, in der Unruhe des Suchens nach unserm ursprünglichen, unvergänglichen Wesen und seinem eigentümlichen Leben, in der Stimme unsers Genius, die namentlich in Stunden, wo die Sinne noch schweigen, aus unbekannten Tiefen unsers Innern uns zuruft, in all diesem Erbeben und Drängen, das ganz von selbst aus dem Unbewußten in uns quillt, spüren wir den Vater, die Gemeinschaft des Wesens, die wir mit ihm haben, den Nerv seines Lebens, der unsre Seele rührt und bewegt, das Drängen seines Herzens nach Erfüllung unsrer Bestimmung, nach Offenbarung seiner Herrlichkeit durch uns. Und in allem, was uns begegnet, tritt er uns nahe, denn in allem ist er verborgen, und durch alles wirkt er auf uns, und je tiefer wir uns so empfinden und alles erleben, um so stärker wird die Gemeinschaft mit dem Vater unser erhebendes, aufrichtendes, erlösendes und schöpferisch entfaltendes

Erlebnis, um so mehr kommen wir zu uns selbst und spüren unsre Herkunft und unsre Bestimmung, um so mehr werden wir des verborgenen göttlichen Adels unsrer Seele und ihres unsichtbaren Königreichs inne, um so vertrauter wird uns der Vater, um so wärmer wird uns das Herz in seiner Liebe. Denn wir erfahren sie ja täglich.

Man kann nicht Gottes innewerden, ohne seine Liebe zu erleben. Sie offenbart sich aber nicht etwa in besonderen unaussprechlichen Gefühlen, die über uns kommen, nicht in mystischen Verzückungen, in die wir geraten, wenn wir uns in den Gedanken an Gott versenken und über sein Geheimnis brüten, sondern nur durch das Leben. Unser ganzes Leben mit all seinen Verhältnissen und Vorgängen ist das Element seiner Liebe, jedes Erlebnis ein Liebesbeweis, jede Not eine Heimsuchung, jede Schwierigkeit eine Aufmunterung, jedes freudige Ereignis eine Erquickung, jede Begegnung eine Überraschung, jeder Lebensanspruch eine Begabung, jedes Unglück ein Vertrauensbeweis seiner Liebe. In allem, was wir erleben, ergreift uns die Liebe Gottes. Wir erleben also in jedem Augenblick durch alles, was geschieht und an uns herantritt, durch jeden Wink, den wir bekommen, durch jeden Impuls unsrer Seele und jede Klarheit, die in uns entspringt, durch jeden Menschen, den wir kennen lernen, die ergreifende Liebe Gottes.

Man kann also keinen Augenblick leben, ohne von seiner Liebe ergriffen zu werden, und wenn wir auf all sein Fügen, Schicken, Verlangen eingehen, dann ist die Fühlung da. Durch unsre Lebenshaltung aus dem Ja heraus allem gegenüber, was uns widerfährt, durch selbstverleugnendes sachliches Leben, das den sinnlich-endlichen Gefühlsdunst, der uns die Lebenssonne Gottes verdunkelt, zerstreut, durch dienende Selbsthingabe an das Leben wird eine objektive Fühlung mit Gott persönlich hergestellt und macht sich aus den verborgenen unbewußten Gründen unsrer Seele heraus in unserm Werden und Leben geltend. Denn diese Fühlung äußert sich nicht in einem Gefühlsüberschwang, sondern als ein Lebensausbruch. Überall, wo die Wesenseinigkeit und die Lebensharmonie zwischen Gott und dem Menschen eintritt, hebt im Menschen

und in seinem Leben Schöpfung an. Darum können wir allein auf diesem Weg zur Offenbarung des Vaters im Himmel kommen, daß wir in allem den Vater sehen und erleben, d. h. überall den Strom seines Lebens, die Glut seines schöpferischen Treibens und Drängens uns durchfluten und aus uns wirken lassen.

Statt sich also das Gehirn mit unmöglichen Begriffen über Gott, mit widerwirklichen Vorstellungen vom Vater zu zermartern und eine unwahre Gefühlsunzucht mit erbaulichen Machenschaften zu treiben, wollen wir auf dieses ungeheure Liebeswerben Gottes in unserm Leben eingehen und alles, was er uns erleben läßt, als seine Liebesoffenbarung ergreifen. Nichts gibt es in unserm Leben, wo nicht der Vater dahinter stände, wo nicht eine Offenbarung seines Wesens und Waltens an der Schwelle der Erscheinung darauf wartete, durch uns ins Leben zu treten. Und wäre es die schrecklichste Not — wenn wir erst Blick gewinnen für das, was dahinter liegt, spüren wir in ihr den Lebensdrang und die Liebesspannung des Vaters im Himmel, eine Lebensflut, die sich förmlich krampfhaft in dieser Not zusammendrängt, um von uns zu schöpferischer Entfaltung in unserm Leben entbunden zu werden. Alle uns gegebenen Verhältnisse sind der besondere Lebensboden, den uns der Vater bereitet, auf dem er uns begegnen und sich offenbaren will, und auch in den furchtbarsten Verhältnissen sind wir in dem, was des Vaters ist. Gerade dieses Peinliche ist ein Wink des Vaters, gerade diese einen auf das Äußerste in Anspruch nehmende Aufgabe ein lebendiges Wort Gottes, das er ihm ins Ohr sagt. Erst wenn wir uns so zum Leben stellen und so leben, wird uns der Vater im Himmel lebendige Wirklichkeit und vertrautes Erlebnis. Dann erfahren wir, wie seine Liebe in unser Leben einströmt und das zeugende Element unsers Daseins wird, aus dem schöpferische Kräfte und Klarheiten hervorgehen. Das ist es ja, worin Gott sich äußert: in Kräften und Klarheiten, in einem großen Zug des Lebens und in einem ungeheuren Lebensenthusiasmus. Denn wenn seine Liebe zu uns ein Überschwang schöpferischen Lebens ist, dann ist immer ein Beweis dafür, daß

wir sie erfahren, die Empfindung dieses überschwänglichen Lebens und die ursprüngliche Lebensglut, die er in uns hervorruft. So wird uns die Lebensvollmacht zuteil, die uns als Kindern des Vaters im Himmel gebührt. In ihr bewährt sich die Wesensgemeinschaft, die uns mit ihm verbindet. Infolgedessen ist das Erleben des Vaters immer ein Offenbarwerden des Vaters in uns und durch uns, ein Heraustreten seines Wirkens und Waltens durch unser Leben.

Daran erkennt man, daß die Gemeinschaft, die auf diese Weise lebendig wird, eine viel innigere Gemeinschaft ist, als wir sie überhaupt auf Erden kennen. Denn alle Liebe zwischen Menschen ist immer nur eine Verbindung zwischen zwei verschiedenen Wesen. Es gibt keine Liebe zu Menschen, die uns in eins mit ihnen setzte. Mann und Frau können wohl ihr Leben in eins setzen, aber nicht sich selbst. Dagegen ist die Gemeinschaft des Vaters im Himmel mit seinen Kindern ein Einswerden zwischen Gott und Mensch, denn auf Grund der Wesensgemeinschaft, die sie haben, wird der Mensch, je mehr er Gott erlebt und ihn offenbart, um so mehr nnd völliger Organ des Urgeheimnisses alles Seins, das sich schöpferisch in ihm und durch ihn entfaltet, um so weniger lebt er als irdisch endlich beschränktes, eintagfliegenhaftes Wesen, sondern als Kind Gottes. Das ist die unvergleichliche Eigentümlichkeit der Gemeinschaft zwischen dem Vater im Himmel und seinen Kindern. Was daraus für ein Leben quillt, ist ganz unsagbar, wenn all unser Tun und Treiben, all unser Sinnen und Denken nichts ist als eine Ausstrahlung und Darstellung des ungeheuren Geschehens, das aus den Tiefen der Gottheit quillt.

Das alles ist natürlich unvorstellbar und unausdenkbar, und es wäre ein ungeheuerliches Mißverständnis, wenn man meinte, ich hätte dieses eigentlichste Geheimnis unsers Leben begrifflich erklären wollen. Alle meine Worte sind vielmehr nur Fingerzeige in die unerschöpfliche Tiefe dieses Geheimnisses, die bloß anreizen sollen, es selbst zu erleben.

Die Liebe zum Nächsten

Sie alle kennen das Wort: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Es stammt aus der mosaïschen Gesetzgebung. Jesus hat es aufgenommen und neben der Liebe zu Gott als das vornehmste Gebot sanktioniert. Mir bereitet dieses Gebot ziemliche Schwierigkeiten. Ich verstehe es nicht recht und möchte Ihnen heute einmal meine Bedenken vor Augen stellen.

Kann man überhaupt von Selbstliebe reden? Kann man das Empfinden, das man für sich selbst hat, auf eine Linie stellen und vergleichen mit dem Empfinden, das man anderen Menschen gegenüber hat? Ist nicht das, was man Liebe zu sich selbst nennt, etwas wesentlich anderes? Mir kommt das so vor, weil ich fortwährend erlebe, daß ich andere Menschen liebe, ja geradezu leidenschaftlich für sie empfinde, nicht nur einzelnen, sondern auch vielen gegenüber, daß ich bald diesen, bald jenen, und immer wieder andere in Liebe ergreife, gerade wie sie das Leben mir zuführt. Aber mich selbst zu lieben, leidenschaftlich zu lieben? Ich habe mich noch nie leidenschaftlich geliebt, und mich selbst lieben zu sollen, dieses Gebot käme mir direkt abgeschmackt vor. Ich befinde mich viel eher in der Lage zu sagen, daß ich mich gar nicht leiden kann. Wie kann man dann sagen: Liebe die anderen Menschen so wie dich selbst? Ich möchte lieber sagen: Liebe die anderen Menschen ja nicht so wie dich selbst. Die armen Menschen, wenn du sie so lieben würdest wie dich selbst! Ich weiß nicht, ob Sie dieses Gefühl, diese Stellung zu sich kennen. Ich kann mich einfach nicht leiden. Ich weiß das auch von anderen Menschen, daß sie sich kaum ertragen können. Das ist vielleicht die allerschwerste Lebensfrage, die es gibt, wie man es fertig bringt, sich zu ertragen. Zehn, zwanzig Jahre, ja sein ganzes Leben lang sich zu ertragen, das ist etwas Furchtbares. Dieses Sichnichtausstehenkönnen geht oft so weit, daß man sich geradezu zum Ekel wird, daß man sich über sich brechen muß, daß man nicht weiß, wohin man soll, daß man sich zu anderen Menschen flüchtet, die man lieben kann, nur um sich selbst zu vergessen.

Wie kann man also dann sagen: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst? Ich finde, daß die anderen Menschen immer erfreulicher sind als wir selbst. Ich finde, daß man viel eher an andere Menschen glauben kann als an sich selbst. Wenn ich an mich selbst glaube, so glaube ich an mich auf Grund der Liebe der anderen Menschen zu mir. Wie oft habe ich schon solchen Menschen gesagt, die verzweifelt zu mir kamen und von ihrer Schlechtigkeit sprachen, daß sie sich nicht ausstehen könnten: das ist nur der oberflächliche Eindruck, den Sie von sich haben, im Grunde sind Sie gut und wertvoll, denn wenn Sie das nicht wären, dann würde man nicht an Sie glauben, dann würde man Sie nicht lieben! Das habe ich ihnen zur Beruhigung gesagt, weil ich mich selbst oft damit tröste: wenn wirklich nichts an dir wäre, dann würden dich die Menschen nicht so lieb haben, also muß etwas an dir sein, was sie anzieht, was Lebenswert für sie hat; du siehst es nur nicht, denn es liegt dahinter. Von da aus bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß wir mit unsrer Selbsterkenntnis an der Oberfläche bleiben. Und an der Oberfläche liegen vor allem unsre Unarten, Häßlichkeiten und Verkümmerungen. Darum fallen uns immer diese zunächst ins Auge. Wenn man sich kritisch ansieht, stößt man immer auf das einzelne Verkehrte, Schlechte, Erbärmliche. Aber der unmittelbare Eindruck, den andere bekommen, ist einheitlicher und stammt wohl auch mehr aus der Tiefe. Die andern kennen unsre Oberfläche nicht so genau im einzelnen. Deswegen ist es verständlich, daß sie einen andern Eindruck von uns haben, einen guten, liebenswerten. So muß man wirklich allgemein sagen, wie es in einem Liebesliede heißt: „Daß du mich liebst, macht mich mir wert.“ Hätten wir das nicht, könnte unser Vertrauen, unser Glaube an uns sich nicht darauf stützen, daß uns andere lieben, lieben auf Grund eines unmittelbaren Eindrucks, den sie von uns haben, auf Grund der Offenbarung unsers Wesens, unter der sie stehen, dann wäre das Leben wohl nicht zu ertragen. Aber so halten wir uns an die andern, die uns lieben und trotz allem an uns glauben.

Steht es aber so, dann kann man doch eigentlich nicht sagen: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, sondern vielmehr: Du sollst deinen Nächsten mehr lieben als dich selbst. Das ist ja gar kein besonderes Gebot, das etwa schwer zu erfüllen wäre. Ich wüßte nicht, was leichter ginge, als andere zu lieben, sondern es ist eine Erlaubnis, die wir bekommen, und wie ich Ihnen zeigte, eine geradezu rettende Erlaubnis. Denn wo kämen wir hin mit uns selbst, wenn wir nicht andere Menschen lieben könnten und dürften, mehr als uns selbst, wenn wir nicht darin den Sinn des Daseins finden und erfüllen könnten, daß wir uns den andern hingeben, daß wir uns für sie aufopfern! Das allein gibt uns ja Wert, daß wir das können, daß das Elende, Erbärmliche, was wir in uns fassen und greifen, andern von Wert sein kann, und wenn es ihnen auch in gar keiner andern Weise von Wert ist, als daß das, was wir sind, das Gefäß ist, in dem ein wertvoller Inhalt, der woandersher stammt, den Menschen dargereicht wird. Also freuen Sie sich, daß Sie Ihren Nächsten lieben dürfen mehr als sich selbst.

Ich möchte zuweilen auch viel eher sagen: Lieben Sie Ihren Nächsten besser als sich selbst. Denn was man etwa als Selbstliebe ansprechen und bezeichnen könnte, ist so etwas Trauriges, Elendes, daß ich es den andern Menschen gar nicht schenken möchte, daß die andern Menschen auch gar nichts davon haben würden. Dieses wehleidige und weichliche Getue mit sich selbst, dieses Sichselbstverwöhnen und Sichumsichselbstdrehen, diese Eitelkeit auf sich selbst, dieses Herumbessern und Putzen und Verschönern an sich selbst, dieses ganze klägliche Treiben, was man konkret als Liebe zu sich selbst beobachtet, davor bewahre der Himmel unsre Nächsten! Denn selbst wenn sie es angenehm empfinden würden und könnten, so schadete es ihnen doch nur. Es ist nichts so schlimm und verwirrend und schädigend für das Leben der Menschen untereinander als dieses weichliche, wehleidige Getue, das man miteinander hat, dieses Getätschle und Gehätschle, diese übertriebene Liebenswürdigkeit, dieses ewige Überfließen von Gefälligkeit und Mitleid, dieses Über-

rennen des andern durch blinde Helfesucht, das nur dazu dient, die Menschen zu verwöhnen, zu verweichlichen und noch eigensinniger und wehleidiger zu machen. Wie schaden wir den andern, wenn wir das sachlich Notwendige verleugnen, um ihnen zu Gefallen zu leben! Vor dieser Nächstenliebe möge der Himmel die Menschen behüten! Denn davon haben sie nichts. Darum müssen wir unsern Nächsten besser lieben als uns selbst. Wir lieben ihn ja auch meistens besser als uns selbst.

Ja eigentlich wäre man versucht zu sagen: Du sollst dich selbst lieben wie deinen Nächsten. Mit etwas mehr Abstand, mit etwas mehr Zurückhaltung und Vorsicht sollte man sich selbst lieben, nicht so unbedingt, wie man es im allgemeinen tut, sondern etwas bedingter, sachlicher. Dann würde es uns selbst auch besser gehen, wenn wir uns besser liebten. Sie sehen daraus, daß es ein eigen Ding ist, mit diesem Wort: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Es ist so etwas Unklares und Verschwommenes, daß es sich infolgedessen ausgezeichnet dazu eignet, eine gedankenlose Wahrheit für alle Welt zu werden. Und das ist dieses Wort denn auch geworden. Es wird verehrt, aber es wird nicht befolgt. Man sieht darin ein göttliches Wunder. Aber es ist uns ungefähr so weltenfern wie die Sonne oder die Sterne, daß es eben nur blinkt, aber man weiß nicht, was daran ist.

Deshalb bin ich überzeugt, daß Jesus eigentlich etwas ganz anderes damit gemeint hat. Ich glaube, wenn ich Jesus einmal sprechen könnte, dann würde ich ihn zuerst fragen, was er eigentlich unter Liebe verstanden hat. Ich kann es natürlich nicht beweisen, aber ich bin der Überzeugung, daß er etwas ganz anderes damit gemeint hat, als die Menschen damals darunter verstanden haben und heute darunter verstehen. Wenn ich Jesus so ansehe, wie er mir aus den Evangelien entgegentritt, dann habe ich nicht den Eindruck, daß er die Menschen so liebte, wie man es ihm zuschreibt, sondern daß er sie anders liebte. Stellen Sie sich nur vor, daß sich mit dieser seiner Liebe vereinigte, daß er die Menschen von sich stieß, z. B. wenn er sagt: „Wer nicht hasset

Vater, Mutter, Weib, Kinder, Schwestern, Brüder, ja sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein", oder daß er sagen konnte: „Wer ist mir Mutter oder Brüder und Schwestern?" oder zu seiner Mutter: „Weib, was hab' ich mit dir zu schaffen?" Das sind doch alles Äußerungen Jesu und kaum Worte, die man erfunden hätte, vielmehr Worte, die man gern schon herausradiert hätte, weil sie so wenig zu der Liebe Jesu stimmen, wie man sie immer schildert, als Überfließen von Sentimentalität. Aber ich kann natürlich nicht beweisen, wenigstens nicht durch biblische Belege, daß Jesus eine andere Liebe meinte.

Aber es ist doch gewiß nicht von ungefähr, daß dieses Wort im Zusammenhang steht mit dem andern: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und von ganzem Vermögen." Dann wird wohl die eine Liebe der andern gleich sein sollen. Wenn nun unsre Liebe zu Gott darin besteht, daß wir das Leben lieben, das Schicksal, wie es ist, daß wir von der Leidenschaft erfüllt sind, unsre Bestimmung zu erfüllen in jedem Moment, bei jeder Aufgabe, dann wird wohl die Liebe zu uns selbst und die Liebe zu unserm Nächsten auf demselben Niveau liegen. Es wird wohl damit gemeint sein das leidenschaftliche Interesse für das Objekt, für die Erfüllung der Bestimmung, die wir diesem Objekt gegenüber haben. Ob das Objekt wir selbst sind oder die andern Menschen, das ist ganz gleichgültig. In der Erfüllung unsrer Bestimmung in jedem Moment, in dem leidenschaftlichen Drang, die jeweilige Aufgabe zu erfüllen, sollen wir unbestechlich sein, sollen wir nicht gradweise verschieden sein, ob es sich um uns selbst handelt oder um die andern. Und da müssen wir nun allerdings sagen, daß es wohl im allgemeinen so ist, daß die Menschen viel mehr daran denken, die Bestimmung zu erfüllen, die sie für sich selbst haben, als die Bestimmung zu erfüllen, die sie für ihre Nebenmenschen haben. Wenn das so ist, dann bekommt dieses Wort eine ganz klare Bedeutung: daß es der wahre Sinn und Zweck unsers Lebens ist, daß wir als göttliche Funken, die in der sinnlich-endlichen Beschränktheit unsrer irdischen Existenz und Individualität glühen, diese Bestimmung

erfüllen überall, wo sie für uns konkret und lebendig wird, in gleicher Weise und in gleichem Maße uns selbst wie den andern gegenüber, und daß dies die Leidenschaft unsers Lebens sein muß.

Und nun sehen Sie doch die Menschen an, wie sie leben, dann werden Sie sofort sehen, daß sie viel mehr darauf aus sind, ihre Bestimmung für sich selbst zu erfüllen als den andern gegenüber, ja daß sie die Bestimmung den andern gegenüber vergessen gegenüber sich selbst. Und das ist verkehrt, das ist das Übel. Zu der Einsicht, wie sehr dies das Übel ist, sind wir schon seit einer Reihe von Jahren durch Erfahrungen und Erlebnisse hier gekommen. Diese Erfahrung drückte sich zuerst aus in dem Aufsatz, der auch in den „Wegweisern" erschienen ist: „Von denen, die sich selbst im Wege stehen", wo ich mich so scharf gegen die Beschäftigung mit sich selbst aussprach. Das ist das große Übel, unter dem die Menschen allgemein leiden, daß sie sich mit sich selbst beschäftigen, statt sich zu vergessen, daß sie an sich selbst arbeiten, statt den andern zu dienen, daß sie sich selbst in die Höhe bringen wollen, statt sich andern zu unterstellen und sie zu tragen, daß sie sich selbst behaupten wollen, statt untergehen zu wollen im Wohle der andern. Das ist verkehrt. Denn auf diese Weise kommen wir darum herum, unsre Bestimmung als Glieder des Ganzen zu erfüllen. Auf diese Weise verfehlen wir gerade das, was wir erreichen wollen, unser Wohl, unsre Selbstentfaltung, unsre Lebensäußerung, die Erfüllung unsrer Bestimmung. Denn alles das können wir nur erreichen, wenn wir nicht uns selbst lieben, sondern die andern. Darum würde ich es viel mehr verstehen, wenn da stünde: Liebt euch nicht, sondern liebt die andern, lebt nicht für euch, sondern lebt für die andern. Vielleicht ist das auch der geheimnisvolle Sinn des Wortes. Denn Jesus hat diesen Sinn auch einmal ausgesprochen in den Worten: „Wer seine Seele erhalten will, der wird sie verlieren, wer sie aber zu verlieren sucht, der wird sie gewinnen."

Darauf also kommt es an. Und nun denken Sie daran, wie die Menschen immer darauf aus sind, wie ihre Gedanken darum

kreisen: Was muß ich tun, wie muß ich mich verhalten, daß es mir gut geht, daß ich weiter komme, daß sich alle meine Anlagen entfalten, daß ich mich selbst behaupte und zur Geltung bringe, daß ich meine Art wahre und durchsetze, daß ich anerkannt, respektiert und geliebt werde? Ob dies mehr äußerlich oder mehr innerlich gefaßt wird, wirtschaftlich, geistig oder seelisch, dieses Sichdrehen der Gedanken, Gefühle und Bestrebungen um sich selbst, das ist die gewöhnliche Liebe zu sich selbst, wie sie sich praktisch und konkret darstellt. Und nun stellen Sie sich vor das Wort: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst", und denken Sie an alle Menschen Ihrer Umgebung, auf Ihrer Straße, in Ihrer Stadt, in Ihrem Volk, in welchen inneren und äußeren Nöten sie sich befinden, in welchen unmenschlichen Verhältnissen, wie sie verkommen und verloren gehen in Hunger und Schmutz, in Gemeinheit und Verwahrlosung. Stellen Sie sich diese vor Augen, ob es Ihnen dann nicht vergeht, um sich selbst zu kreisen, um Ihr Wohl, um Ihre Zukunft, ob Ihnen dann nicht etwas davon aufgeht, daß Sie gar kein Recht haben, für sich zu sorgen, solange unzählige Menschen sich in einer derartig heillosen Lage befinden.

Wir können die Menschen, so wie sie sind, in zwei Sorten teilen, in solche, die darunter leiden, daß es andere besser haben als sie selbst, und in solche, die darunter leiden, daß sie es besser haben als andere. Ich glaube, es gibt niemanden, der es nicht besser hat als andere. Infolgedessen müßten eigentlich alle darunter leiden, daß sie es besser haben als die andern. Aber wer das nicht kennt als ursprüngliches Empfinden, der kann nicht die andern ursprünglich lieben, wirklich lieben, nicht lieben mehr als sich selbst, auch nicht lieben wie sich selbst.

Zweifellos hat Jesus auf diesen Tatbestand, daß wir es besser haben als andere, ohne darunter zu leiden, ohne uns für die andern zum Leben hinzugeben, hinweisen und sagen wollen, daß dieser Tatbestand fundamental geändert werden soll. Es muß dahin kommen, daß wir alle darunter leiden, daß andere es schlechter haben als wir, und daß uns dieses Leiden dazu treibt, den andern zu dienen. Das ist dann wirkliches Mitleiden, das Mitleiden als

das unser ganzes Wesen durchdringende und erschütternde Erlebnis der objektiven furchtbaren inneren und äußeren Verhältnisse, in denen sich Menschen befinden, gegenüber dem Mitleid, das nur Mitempfinden des Gefühls mit den Gefühlen der andern ist. Auf die Gefühle kommt es aber gar nicht so viel an, sondern es kommt alles an auf die innere Haltung unsers Wesens, auf die Lebensbewegung des Verhaltens, das sich dann aus dieser Haltung heraus ergibt. Wenn diese gründliche Wandlung in uns eintritt, und in dem Maße, als sie eintritt, wird unser ganzes Verhalten den Menschen gegenüber völlig anders. Dann sehen wir sie anders, dann beurteilen wir sie anders, dann leben wir anders mit ihnen. Wir leben dann in ihnen, wenn wir mit ihnen leben, wir gehen in ihnen auf. Dann ergibt sich das Wunder, daß wir in den Menschen aufgehen und uns in ihnen wiederfinden und dann dazu kommen, uns in ihnen zu lieben. Dann erst dringen wir durch zu der Tiefe der Nächstenliebe, daß wir die andern lieben wie uns selbst, weil wir uns in ihnen gefunden haben, weil wir uns in ihnen besser, reiner, herrlicher finden als in uns selbst, und deswegen dann aus den andern Vertrauen, Glauben und Hoffnung schöpfen für uns selbst, weil wir uns im Leben-für-sie überzeugen von dem Wert, den wir doch haben, trotz unserm Abscheu vor uns selbst, weil wir merken, daß wir in dem Maße Wert gewinnen, als wir so mit ihnen und in ihnen leben. Dann erschließt sich uns überhaupt erst das Geheimnis des Lebens. Zu diesen Quellen und Tiefen müssen wir vordringen.

Ich habe hier oft darauf hingewiesen, daß es gar keinen Wert hat, an unsrer Oberfläche viel zu ändern, da die Verfassung umzugestalten oder unser Verhalten anders zu konstruieren und uns umzubauen. Es kommt vielmehr darauf an, daß wir dieses letzte Geheimnis des Lebens entdecken dadurch, daß es in uns lebendig wird. Dann ergibt sich die neue Verfassung ganz von selbst. Dann kommt es uns lächerlich vor, weil es sich so furchtbar von selbst versteht, wenn man davon redet, daß man den andern genau so respektieren muß wie sich selbst, seine andere Art, sein anderes Schicksal, sein anderes Gewordensein, seinen andern Geschmack,

daß man den andern nicht nach sich beurteilen soll. Alles das kommt uns dann so unglaublich selbstverständlich vor, weil es ganz von selbst sich äußert, mehr als man es sich klar machen kann, mehr als man sagen kann, weil es sich aus dieser neuen Art des Lebens mit den andern von selbst ergibt. Aber das ist keine Frage, daß sich aus solchem Verhalten, wofür das eben Gesagte nur ein Beispiel ist — aus dem Respekt, aus der Ehrfurcht, wozu auch noch die voraussetzungslose Güte gehört und alles mögliche — daß sich daraus die ganze Herrlichkeit des Lebens mit den andern, des leidenschaftlichen Liebens der andern erschließt. Das Ziel des Wortes: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" ist also, daß wir uns förmlich in eins setzen mit den andern, daß wir aufgehen und untergehen im Leben für die andern.

Dann begibt es sich ganz von selbst, daß wir die andern mehr lieben als uns selbst. Ja wir können fast sagen: Wir lieben nur die andern, weil wir gar nicht dazu kommen, uns selbst zu lieben, weil wir für unser Gefühl und Verhalten uns selbst gegenüber dieses wunderbar herrliche Wort gar nicht gebrauchen mögen. Denn es paßt gar nicht dazu. Zum Lieben gehört immer ein Du. Aber wenn sich das Ich sich selbst gegenüber stellt, so wird daraus kein Du. Darum möchte ich sagen: Eigentlich kann man sich überhaupt nicht lieben, sondern nur den andern. In diese Richtung will uns auch gewiß das Wort Jesu, was ja gar nicht von ihm stammt, sondern von ihm aufgenommen worden ist, weisen, weil es nur ein Abglanz, oder wir können auch sagen, ein Überströmen der Liebe Gottes aus uns in andre Herzen sein soll, daß das, was wir erleben vom Urgeheimnis alles Seins, wie es um uns überall lebenstrahlend und lebenströmend sich bemerkbar macht und auf uns eindringt, gesammelt wird in uns in einem ungeheuren Lebensdrang, der nun hinausströmen und andre ergreifen muß, damit er uns nicht zersprengt. So lassen Sie doch diese Lebensflut in sich emporsteigen und überströmen auf die andern! Erst wenn Sie dieses Lieben gelernt haben, wissen Sie, was Leben heißt.

Unsre Stellung zur Kirche

Mir ist die Bitte ausgesprochen worden, in diesen Tagen einmal über die Kirche und unser Verhältnis zu ihr zu sprechen.

Wenn Sie etwas Näheres von mir wissen, so ist Ihnen ja bekannt, daß ich in der Erscheinung Jesu und in den Wirkungen, die von ihm ausgingen, den Durchbruch der unterirdischen Gärung des Göttlichen im Menschen sehe, und die Bedeutung und Bestimmung dieses Ereignisses darin finde, daß diese Gärung sich ausbreiten sollte; wie ein Ferment immer weiter dringt und immer mehr Massenteilchen ergreift und in dies eigentümliche, gärende Leben bringt, so sollte die umwälzende Bewegung, die wir eine Beseelung des Menschlichen durch das Göttliche, eine Herausschaffung des eigentlich Menschlichen durch göttliche Kräfte nennen können, weiter dringen von Mensch zu Mensch, durch Ansteckung, durch unmittelbare Auswirkung, dadurch daß das Leblose unter Einwirkung des Lebens in Schwingungen des Lebens gerät und sich unter Befruchtung durch Lebenseindrücke lebendig entfaltet. Ich habe den Eindruck, daß diese Gärung, die in Jesus herausbrach und der Menschheit damit zum Bewußtsein kam, immer, zu allen Zeiten in den Menschen verborgen gewühlt hat, daß überall das echte religiöse Phänomen nichts anderes ist als dies verborgene Wühlen des Seelischen im Menschen, und daß schließlich alle Religionen, die daraus entstanden, nichts anderes waren, als Versuche, dieses verborgene Rollen und Grollen des göttlichen Elements in der Tiefe des menschlichen Wesens zu beruhigen. Aber mit Jesus sollte etwas ganz anderes beginnen: nicht mehr Beruhigung der Gärung, sondern im Gegenteil Schöpfung durch die plastische Kraft der Gärung. Dafür schuf er die Möglichkeit, indem er die schlaftrunkenen Seelen weckte und ihrem Ringen und Drängen Luft schaffte, und wies er dem Verhalten des Menschen den Weg, auf dem er zur schöpferischen Entfaltung des göttlichen Keimplasmas kommen kann. Wer also von der seelischen Gärung angesteckt wird, steht damit vor Jesus als dem Führer und Wegweiser,

der ihm den Weg zeigt, den man einschlagen muß, damit das, was einen im Innersten wie eine unbekannte Kraft gepackt hat, wirklich zu dem konstituierenden Element seines ganzen Seins und Lebens wird.

Nun ist aber aus dem, was von Jesus an Wirkungen ausging, etwas ganz anderes geworden. Es ist zweifellos, daß zunächst im ersten Jahrhundert das, was man etwa Christentum nennen kann, den echten und rechten Charakter behielt, d. h. daß die Apostel und die apostolischen Gemeinden Gärungsprodukte waren, und daß von den Gemeinden aus diese Gärung immer weiter drang, ganz von selbst, von einem Menschen zum anderen. Wenn z. B. in einer Familie ein Glied davon ergriffen war, wirkte sich in ihr diese Gärung aus. Es kam entweder zu dem scharfen Gegensatz, daß man die Angehörigen dem Holzstoß überlieferte, oder daß man sich auch bekehrte und taufen ließ. Aber allmählich ließ diese Gärung nach. Es wurde etwas anderes daraus. Es entstand dann aus diesem Gärungsprozeß das Christentum, eine besondere Bildung des Bewußtseins und Lebens nach der Art, wie sie der starke Einfluß einer neu auftauchenden Weltanschauung und Lebensauffassung hervorbringt, und eine Kirche, d. h. eine Anstalt, die durch Kultus und Lehre, durch Erbauung und Belehrung diese Gemütsverfassung und Lebensart pflegte. Es wurde wieder eine Religion ausgebildet und verbreitet als Beruhigungsmittel der beunruhigten Menschen. Und so ist es denn auch gelungen, die wilde Unruhe, die damals die Menschen packte, die fruchtbare Gärung zur Ruhe zu bringen. Es ist seitdem im Seelenleben der Menschen ganz ruhig geworden und im großen und ganzen ziemlich ruhig geblieben. Was es im Laufe der Jahrhunderte an Erregungen in der Kirche gegeben hat, das waren entweder Gegensätze, die durchaus von dieser Welt sind, — Streit um Meinungen, Streit um Grundsätze, Streit um kirchliche Dinge, dogmatische Kämpfe oder Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Frömmigkeit: das hat alles mit Reich Gottes nichts zu tun —, oder wir bemerken wieder ein unterirdisches Rollen und Grollen, ein Seelenbeben und das damit

verbundene dumpfe Gefühl, daß etwas nicht in Ordnung ist, daß das Reich Gottes nicht gekommen ist, daß es ganz anders werden müßte, daß die Kirche, wie sie ist, im Gegensatz zu dem Reiche Gottes steht, das Jesus wollte. Das ist immer und immer wieder aufgetreten. Denken Sie nur an den heiligen Franz, dann an die Reformation, an den Pietismus, denken Sie weiter an die Erweckungszeit in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts, gar nicht zu reden von den Bewegungen in der englischen Kirchengeschichte, aus denen die verschiedenen Sekten hervorgegangen sind. Das finden wir auch in der neuesten Zeit. In der Gemeinschaftsbewegung und in allen möglichen anderen Bewegungen sehen wir es am Werk. Aber die Kirche besteht. Sie steht da als die Vertreterin der Sache Jesu und steht da als Gegensatz zur Sache Jesu.

Was ist sie eigentlich? Ich sagte, es ist wieder eine Religion daraus geworden, es ist — ich habe das ja ausgeführt in dem Aufsatz über das Vergängliche und Bleibende im Christentum[1]) und dann in dem Vortrag über das Mißverständnis Jesu,[2]) — es ist anstelle der realen, objektiven Erlebnisse im Menschen der Reflex solcher Erlebnisse im menschlichen Bewußtsein getreten. Das ist der Glaube, der im wesentlichen in Anschauung besteht, in Auffassungen, in Überzeugungen von etwas, was man eigentlich auf dem Erfahrungswege nicht kennt. Und weil man es auf dem Erfahrungswege nicht kennt, muß man es glauben. So hat der Glaube diese verrückte Bedeutung gewonnen von Fürwahrhalten von etwas und Vertrauen auf etwas, was man nicht kennt. Denn wenn man es wirklich durch Erfahrung kennte und damit durch Erleben vertraut wäre, so brauchte man es nicht zu glauben, sagt man.

So entstand anstelle dieses neuen Wesens, anstelle dieses neuen Lebens ein Anschauungsdom von dieser neuen Welt, von diesem neuen Verhalten. Das ist der christliche Glaube, die christliche Lehre, wobei es belanglos ist, ob sie im katholischen oder pro-

[1]) Im 8. Band der Blätter.
[2]) Im 15. Band der Blätter.

testantischen, im orthodoxen oder im modernen Stil gestaltet ist. Da man die Sache nicht hat, muß man sich gläubig dazu bekennen. Man setzt sich in dieses System, in diesen Dom hinein. Darin ist man geborgen, es kann einem nichts geschehen, wenn man den wahren Glauben hat. Und weil nur der wahre Glaube uns dessen versichert, kommt alles darauf an, daß wir den wahren Glauben haben. Da es aber verschiedene Arten von Glauben gibt, so streiten sich die Menschen über den wahren Glauben, über den allein wahren Baustil ihrer Lehre, und die Sache selbst ist ihnen längst entschwunden, davon haben sie gar keine Ahnung.

Und andererseits ist anstelle des neuen Lebens, des Quellebens der Seele aus der Fühlung mit dem Hintersinnlichen, anstelle des objektiven göttlichen Schaffens im Menschen eine neue Auflage der allgemeinmenschlichen Moral, die verbesserte vollkommene Auflage der allgemeinmenschlichen Moral getreten. In dieser Moral muß sich der Glaube bewähren. Darum hält man sie mit Bewußtsein und Willen auch gegen sein Empfinden fest, indem man sich unter Selbstverleugnung anstrengt, sie zu erfüllen. Mit anderen Worten: Das Christentum ist herabgesunken auf das Niveau des Judentums. Anstelle des neuen Lebens, dieses quellenden sittlichen, ursprünglichen Lebens aus den Trieben der wahren Menschlichkeit und aus dem Empfinden der inneren Notwendigkeit heraus trat wieder die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, der „echten Israeliten", die sich mit Haut und Haaren ihrem Glauben und ihrem Gesetz hingeben und ihm dienen, die dieses Joch auf sich nehmen und mit heißem Bemühen tragen. Die christliche Frömmigkeit ist wesentlich jüdisch trotz ihrer christlichen Vorstellungselemente. Das ist das Bild des frommen Christen, vor dem ich den allerhöchsten Respekt habe, weil ich dieser absoluten Hingabe, dieses fortwährenden Aufmerkens auf die Vorschriften der Moral, dieses immer Drandenkens, was im Sinne Jesu richtig und was an christlichen Gesichtspunkten in Betracht zu ziehen sei, einfach nicht fähig wäre. Darum bewundere ich sie, so sehr mir davor graust.

Und endlich ist anstelle des seelischen Lebens im Menschen

anstelle dieser lebendigen göttlichen Offenbarung, das „Leben mit Gott" getreten, das man pflegt durch Gebet und Sakramente, durch Kultus und Gottesdienst. Das ist ein besonderes Treiben mit Gewohnheiten und Einrichtungen geworden, während es nach der Anschauung Jesu überhaupt keine Lebensäußerung des Menschen gibt, die nicht Gottesdienst wäre. Ebenso ist die Fühlung mit Gott ein besonderer Betrieb des Bewußtseins geworden, eine innere Sammlung und Beschäftigung mit sich und Gott, während im Sinne Jesu die Fühlung mit Gott in der Verborgenheit des Unbewußten waltet und unmittelbar sich äußert.

Dies Dreierlei zusammen ist der Heilsbetrieb in der seelischen Versicherungs- und Erziehungsanstalt der Kirche. Sie gibt, ob katholisch oder protestantisch, die Versicherung, daß, wenn man sich diesem Betriebe widmet, einem dann nichts fehlt weder in dieser noch in jener Welt. Das ist ja auch der treibende Grund, der die Menschen in der Kirche hält und sie hineintreibt. Sie wollen eine Versicherung haben, daß es nicht schief gehen kann weder in diesem noch in jenem Leben. Würde dieses treibende Motiv fehlen, dann würden die Kirchen noch viel leerer sein, als sie es jetzt schon sind.

Wie sollen wir uns nun zur Kirche stellen? Ich meine, in erster Linie müssen wir uns klar werden über den Unterschied, über den Gegensatz zwischen Kirche und Reich Gottes. Das dürfen wir uns nicht trüben lassen, davon dürfen wir uns nicht abbringen lassen. Da kommt man natürlich mit dem Einwand: Es hat zu allen Zeiten in der Kirche wahre Menschen gegeben, in denen Neuschöpfung Gottes wurde, also muß deine Auffassung falsch sein. Das sind unhaltbare Einwände. Gesetzt den Fall, es hat in der Kirche solche Menschen gegeben, — ich weiß es nicht, niemand kann das kontrollieren; denn nach dem, was die betreffenden Leute gesagt oder geschrieben haben, kann man keinen sicheren Rückschluß machen, — gesetzt den Fall, es hat solche gegeben, was ich selbst glaube, so ändert das gar nichts daran, daß die Kirche das ist, was sie ist. Es waren eben dann Menschen in ihr, die über die Kirche hinausgewachsen waren, aber die Kirche ertrugen. Ein Franziskanerprior hat einmal geäußert, daß der

religiöse Genius keine Kirche brauche. Das stimmt ganz zu dem, was ich sage. D. h. der Mensch, der wirklich von Gott ergriffen ist und daraus ursprünglich lebt, der braucht keine Kirche. Das ist auch, wenn nicht orthodox-katholisch, doch jedenfalls echt franziskanisch. Trotzdem haben diese religiösen Genies immer in der Kirche gelebt und sind ihr treu gewesen, obgleich sie den Gegensatz, in dem sich die Kirche zu ihrem ganzen Leben und Streben befand, sehr klar sahen und darunter litten. Man darf dabei nur an den heiligen Franz denken. Ebenso hat es das im Protestantismus immer gegeben, daß Menschen in der Tiefe ihres Seins von Gott ergriffen wurden und zu neuen Menschen heranwuchsen und dann die Kirche spürten wie ein Joch, von dem sie innerlich frei wurden, das sie aber um der anderen willen trugen. Dieser Einwand ist also ganz hinfällig, er rechtfertigt die Kirche in gar keiner Weise. Denn wenn man sagt: Die Kirche muß doch Jesus gleichartig sein, wenn in ihr solche Persönlichkeiten entstehen können, dann sage ich: trotz der Kirche treten sie auf. Der Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung ist die Tatsache, daß es solche religiöse Genies auch außerhalb der Kirche gibt. Der Hinweis auf die Möglichkeit und Wirklichkeit originaler, echter, lebendiger Kinder Gottes und Nachfolger Jesu in der Kirche ist also keine Rechtfertigung der Kirche.

Das ist mir ganz klar und gewiß, daß das Christentum seinem Wesen nach eine Art Judentum geworden ist, nur erfüllt mit christlichen Vorstellungen, aber *wesentlich* nicht vom Judentum zur Zeit Jesu verschieden. Wenn Jesus heute aufträte, so würde er ebenso vom Christentum gekreuzigt werden wie damals vom Judentum, nur nicht körperlich, weil das polizeilich verboten ist. Beweis dafür, daß es so ist: Jesus kommt wieder heutzutage, in allen möglichen Erscheinungen und Vorgängen steht er wieder auf. Aber wo er aufersteht, wird er von der Kirche offiziell gekreuzigt, in der bayrischen Landeskirche sowohl wie in der preußischen, in der römisch-katholischen wie in der griechisch-orthodoxen. Es muß das so sein. Man kann den Menschen in den Oberkonsistorien, in der Umgebung des Papstes und im heiligen Synod

gar keinen sittlichen Vorwurf machen. Denn das halten sie mit gutem Gewissen für ihre Pflicht, die sie erfüllen müssen, genau wie die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die lieber einen sterben als das ganze Volk verderben ließen. Ihre Treue verlangt es von ihnen, daß sie sich dagegen auflehnen, weil sie kirchliche Organe sind.

Aber welche Stellung sollen wir dann auf Grund dieses Tatbestandes der Kirche gegenüber einnehmen? Wir sollen uns meines Erachtens in Kraft dieser Klarheit positiv zur Kirche stellen. Es hat gar keinen Wert, gegen die Kirche zu polemisieren, es liegt weder in unserm Interesse, noch im Interesse der Kirche, noch im Interesse des Reiches Gottes. Es hat erst recht gar keinen Wert, die Kirche zerstören zu wollen. Deshalb werden sich alle, die so wie ich stehen, von jedem agitatorischen Vorgehen gegen die Kirche, wie es der Monismus z. B. betreibt, fernhalten. Für uns kann es nur die Losung geben: Nicht auflösen, sondern erfüllen. Trotzdem werden aber manche von Ihnen das nicht begreifen, sondern sagen: Wie können wir uns denn positiv zur Kirche stellen, wenn sie das ist, als was du sie hinstellst? Sie lassen dabei außer acht, daß die Kirche auch so, wie sie ist, immerhin eine Kulturmacht allerersten Ranges bleibt, daß wir die Kirche, so wie sie ist und wie sie vorläufig nicht besser sein kann, gar nicht entbehren können, daß wir sie erfinden müßten, wenn wir sie nicht hätten, daß die Kirche, so wie sie ist, eine Vorbereitung auf das Reich Gottes sein kann, genau so gut, wie es das Judentum zur Zeit Jesu war. Wir brauchen die Kirche notwendig als eine pädagogische Anstalt für die Menschheit. Die allermeisten Menschen sind ja für das, was Jesus wollte und brachte, daß es ihr persönliches Erlebnis werden könnte, noch gar nicht reif, sie sind noch nicht so weit, sie stehen noch auf einer niederen Stufe, sie stehen auf der Stufe des Gesetzes und gehören unter das Gesetz. Sie sind noch Chaos. Und im Interesse der Einzelnen und der Gesamtheit liegt es, daß das Chaos gebändigt und in Ordnung gehalten wird, wenn es nicht zu persönlicher und völkischer Selbstverwüstung kommen soll. In dieser Richtung ist doch die Kirche, auch so wie sie ist, die

höchststehende ordnende Macht, die wir haben. Sie steht doch in dieser Hinsicht unendlich viel höher als das Strafgesetz. Wenn wir die Kirche nicht hätten, dann käme als bändigende Macht nur die Polizei und das Zuchthaus in Frage. Daß damit nichts Positives geschafft werden kann, liegt auf der Hand. Damit kann man verhüten, daß es zu den gröbsten Ausschreitungen kommt, im übrigen aber läßt die Furcht vor dem Strafgesetz die Menschen sich nur in acht nehmen, daß sie nicht mit ihm in Konflikt kommen. Erzieherisch wirkt es ebensowenig wie der Strafvollzug, sondern nur vorbeugend. Dagegen muß man von der Kirche sagen, daß sie erzieherisch wirkt und eingreifend, tief sittlich, wahrhaft innerlich erzieherisch wirken kann, daß sie die Menschen nicht bloß durch die Angst vor dem jüngsten Gericht und der Hölle von dem Schlechten zurückhält, — ich bin zwar überzeugt, daß im großen und ganzen die Wirkung der katholischen Kirche auf die Massen keine andere ist, als sie durch Furcht vor dem Fegfeuer vor schlimmen Ausschreitungen zurückzuhalten — sondern auch, wenn schlimme Vergehen geschehen sind, sie innerlich von ihren Verschuldungen entlastet und ihnen damit die Möglichkeit gibt, ihren Sünden den Rücken zu kehren und wenigstens den Versuch zu machen, anders zu leben.

Sehen Sie, schon diese bewahrende und immer aufs neue wieder aufhelfende Wirksamkeit der Kirche ist doch von ganz außerordentlicher Bedeutung für die Erziehung des Menschengeschlechts. Mag die Beichte noch so äußerlich genommen werden, sie gibt den Menschen immer wieder die Möglichkeit, sich aus den Schlingpflanzen des Bösen zu lösen, sie führt ihnen immer wieder zu Gemüte, daß Sünde etwas Schlimmes und Schändliches ist, und löst immer wieder den Drang zum Guten aus. Daß in dieser Beziehung die persönliche Beichte in der katholischen Kirche wirksamer ist als die allgemeine in der evangelischen, und daß diese Wirkung durch die bis zum Äußersten gesteigerte Nötigung zur Beichte, auf die fast die ganze seelsorgerische Tätigkeit der katholischen Kirche hinausläuft, viel weiter greift als in der protestantischen,

wo man auf den inneren Trieb dazu wartet, liegt auf der Hand. Die private Beichte macht nicht nur einen Menschen zum Mitwisser, Miterleider und Mithelfer in der persönlichen sittlichen Not, sondern gibt durch die spezielle Vergebung der ausgesprochenen Sünde eine größere Gewißheit der Entschuldung, einen größeren Rückhalt vor neuen Versuchungen und eine empfindlichere Scheu vor neuem Erliegen, das man ja wieder dem Mitwisser bekennen müßte. Und der allgemein herrschende Zwang, wenigstens jede Ostern beichten zu müssen, bringt auch die religiös gleichgültigen und widerwilligen doch wenigstens jedes Jahr einmal zur Selbstbesinnung und vor die ernste Gewissensfrage, ob sie nicht dem unheilvollen Lebenswandel absagen wollen. Daß dieselbe gewohnte Privatbeichte allerdings andererseits viel mehr als die freiwillige Beichte zum frivolen sittlichen Leichtsinn, ja zur völligen Abstumpfung des sittlichen Empfindens führt, ist die unheilvolle Kehrseite dieser segensreichen Einrichtung, und ich fürchte, im großen und ganzen ist ihr Schaden wohl größer als ihr Nutzen.

Ich führe Ihnen das so eingehend aus, damit Sie Respekt kriegen vor der Kirche, selbst in der allergrößten Veräußerlichung. Und wir wollen doch auch nicht verkennen, daß sich selbst innerhalb der katholischen Kirche eine ganz gewaltige geistige Tätigkeit vollzieht in Predigten, Seelsorge und Unterricht, die die Menschen sittlich und religiös zu beeinflussen sucht; gewiß, mit allen möglichen grotesken heidnischen Vorstellungselementen vermischt, aber das ist ziemlich unwesentlich, wenn das Wesen des Menschen nicht unser Bewußtsein ist. Die Vorstellungsform ist belanglos. Ob sich diese sittliche Erziehung der Menschen vollzieht in größerer oder geringerer Aufklärung, ob die Anschauungswelt, die damit verbunden ist, sich mehr oder weniger mit den wissenschaftlichen Ergebnissen verträgt, ist gleich. Die Hauptsache ist, daß sie die Menschen innerlich lockert, ihnen Grundsätze und Vorsätze sittlichen Lebens einpflanzt, das Vertrauen zum Leben in irgendeiner Form stärkt und ihre Widerstandskraft gegenüber den Versuchungen und den Erschütterungen des Lebensgefühls steigert. Alles, was in diesem

Sinne Leben erhält, Leben stärkt, Leben bewahrt, das ist wahr. Und alles, was nicht dazu imstande ist, das ist nicht wahr, mag es auch noch so sehr wissenschaftliches Ergebnis sein. Gerade wenn wir uns auf diese ganz moderne Auffassung von Wahrheit als das, was Lebenswert hat, stellen, müssen wir sagen: es ist ganz belanglos, ob die katholische Kirche mit ihren Heiligengeschichten, mit ihrem Lourdeswasser, mit allen Mitteln des Aberglaubens das erreicht. Das ist ganz gleich, wenn sie den Menschen nur fördert, sittlich weiterbringt. Ob sie das tut und in welchem Maße, kann ich nicht beurteilen, denn ich stehe nicht darin. Ich kann auch nicht beurteilen, ob es ihr möglich ist, da ich sie nicht kenne. Ich bin eine Freiluftpflanze, ich kann mir eine Existenz in einem derartigen Dom gar nicht denken. Ich halte die Weihrauchluft nicht einmal körperlich aus. Ich fühle mich darin wie ein Fisch, der aufs Trockene gesetzt ist. Ich muß heraus. Aber ich bin nicht Maßstab für andere Menschen. Menschen, die in der katholischen Kirche geboren und aufgewachsen sind, die darin und davon leben, denen diese Welt heilig ist, denen sie das Göttliche bedeutet, die in ihr aufatmen vom Straßenstaub und Tagewerk und sich in das jenseitige Reich erhoben fühlen, sind mir etwas Unbegreifliches, das sich ganz meiner Beurteilung entzieht, aber ich weiß es von Menschen meiner Bildung, was es für sie ist, was sie davon haben, wie sie in ihr den Zusammenhang und die Fühlung mit dem Unendlichen suchen. Ich vermute wohl, daß es sich da nicht um Empfindungen des Objektiven, sondern um Stimmungen des Subjektiven handelt, die sich auch in mir einstellen, wenn ich nur von weitem einen Choral höre; aber wenn es auch nur Gefühle sind, das tut dem kulturellen Werte wenig Eintrag, wenn diese Gefühle nur erzieherisch auf sie wirken.

Um wieviel mehr gilt das von der protestantischen Kirche, von der man doch sagen muß, daß sie unter Verzicht auf die groben Mittel und damit unter Verzicht auf derartige umfassende Wirkungen, wie sie die katholische Kirche kennt — denn je gröber die Mittel sind, um so größer sind die Wirkungen auf die Masse —,

wirklich ein höheres Ziel im Auge hat, wenn sie natürlich im großen und ganzen auch nicht weiter kommt als die katholische Kirche. Sie predigt gegen den Aberglauben, aber sie zieht unwillkürlich den Aberglauben groß als Kirche, als Heilsanstalt. Wer auf diese Anstalt als Heilsanstalt Wert legt, ist abergläubisch. Das ist dann gleich, ob der katholische Bauer in die Beichte geht, damit seinem Vieh kein Unglück zustößt, oder ob der protestantische Bauer in die Kirche geht, damit seine Heuernte gut gerät. Das ist dasselbe. Was die große Masse immer zur Kirche treibt und sie davon abhält, die Fühlung mit ihr ganz aufzuheben, ist immer das unheimliche Gefühl: man kann nie wissen, wie die Dinge eigentlich sind. Und eine derartige Rückversicherung kann man sich ja leisten, besser zu viel als zu wenig.

Aber das ist keine Frage, daß die protestantische Kirche mit allen Mitteln die Menschen zu erziehen sucht zu selbständigem Glauben, zu selbständigem Leben. Nur gelingt es ihr nicht. Denn der selbständige Glaube besteht für sie darin, daß der Laie ein popularisierter Theologe wird, und das selbständige Leben besteht darin, daß der Mensch lebt, wie sein Ideal ist. Ob das nun mehr orthodox oder mehr liberal, mehr weltflüchtig oder mehr weltläufig ist, das ist ganz gleichgültig. Damit wird auch wieder eine Kulturaufgabe an den Menschen erfüllt. Denn es ist immer von größtem Wert, wenn der Mensch eine Weltanschauung hat, die ihn einigermaßen bestimmt, die ihm große Gesichtspunkte gibt, die hier und da zur Geltung kommen. Es ist von größter Bedeutung, daß der Mensch ein Ideal hat, denn das Ideal sorgt dafür, daß er nicht verlottert.

Welche Form es darum auch sein mag, die Kirche hat jedenfalls einen ungeheuren pädagogischen Wert, nicht in erster Linie einen Reichgotteswert, sondern in erster Linie einen Kulturwert. Aber sie kann Reichgotteswert gewinnen, und sie hat ihn schon an sich dadurch, daß sie die Menschen im Zaume hält und auf etwas Höheres weist. Sie hat denselben Wert für das Reich Gottes, dieselbe Stellung zu ihm, den seinerzeit das Gesetz, das

Judentum hatte. Das hat ja Paulus ganz klar ausgesprochen — besser kann man es gar nicht definieren — daß die Juden beschlossen waren unter dem Gesetz, bis der Glaube offenbar wurde: „als aber der Glaube kam, wurden wir frei vom Gesetz". Genau so ist es mit der Kirche. Die Kirche beschließt unser Volk unter dem Gesetz der christlichen Weltanschauung, der christlichen Moral, des christlichen Kultus, der christlichen Volkssitte. Und das Ideal wäre nun, daß unser Volk ebenso treu dieses Gesetz befolgte, dieses Joch trüge, in dieser Religion lebte, wie es das Judentum zur Zeit Jesu tat. Dann würde unser Volk darin bewahrt bis auf den Moment, wo die seelische Gärung des kommenden Reiches Gottes die Einzelnen ergriffe.

Dann kommt aber noch eins dazu. Wir stehen doch heute anders als die Juden der damaligen Zeit. Die Juden zur Zeit Jesu dachten, das Gesetz sei die letzte Gottesoffenbarung, dann sei es aus, dann käme das Ende der Welt. Dagegen wir Christen wissen doch, daß das Ziel der Offenbarung Jesu das Reich Gottes ist, neue Menschen, eine neue Art Leben. Sprüche wie „Wer in Christus ist, der ist neue Kreatur" sind nicht aus dem Neuen Testament zu entfernen, und die Worte Jesu bleiben doch einfach in den Evangelien als Fingerzeige über die Kirche hinaus in ein Neuland menschlichen Seins. Alles, was Jesus dahin weisend gesagt hat, kann nicht vergehen. Allerdings werden diese Sprüche kirchlich umgedeutet: alles, was man nicht wirklich hat, das hat man „im Glauben". Man glaubt, eine neue Kreatur zu sein, man glaubt, erlöst zu sein, wenn man auch noch mit Haut und Haaren in dem steckt, wovon man erlöst zu sein glaubt. Aber man bildet es sich ein. Damit macht man natürlich die beunruhigende Wirkung solcher Worte wieder zunichte und beruhigt sich damit. Aber es hat doch immer wieder in der Kirche Menschen gegeben, die sich mit derartigen Illusionen nicht begnügten. Ebenso wie es fortwährend Menschen gibt, die deswegen von der Kirche abfallen, weil sie von diesen Einbildungen nichts wissen wollen, ebenso wird es immer einige geben, die sich fragen, woran es fehlt,

daß es vorläufig nur Wahnvorstellungen sind, die keine Wirklichkeit und keine Wirkung haben. Je mehr darum in der Kirche und unter der Herrschaft der Kirche echte Religion vorhanden ist, je mehr es in der Kirche, in diesem Mausoleum Jesu, gärt, um so mehr wird das Drängen in ihr lebendig werden, daraus herauszukommen und das Ereignis zu erleben, daß der Glaube kommt und offenbar wird, daß das ursprüngliche Empfinden der Seele, diese Selbstoffenbarung Gottes, aufspringt.

Nun meine ich, in dem Maße, als dies das Ziel der Kirche ist, in dem Maße, als sie, wie die Schule danach strebt, daß der Schüler aus der Schule kommt, auch darauf aus ist, daß die Menschen, die sie erzieht, aus der Kirche kommen ins Reich Gottes hinein, in dem Maße gewinnt sie eine vorbereitende Bedeutung für das Reich Gottes für die Unmündigen, die noch nicht so weit sind. Die müssen geführt und geleitet werden. Denen muß die Kirche sagen: Ihr müßt auf der gegenwärtigen Stufe so treu sein, wie ihr nur könnt, damit ihr darüber hinauswachsen könnt zur höheren Stufe, aber dürft euch bei eurer Treue nicht beruhigen, sondern müßt danach verlangen, daß, was jetzt euch Selbstverleugnung ist, euch Selbstentfaltung wird, was jetzt euch Halt ist, eure Selbständigkeit wird, was jetzt euer Grundsatz ist, euer Empfinden wird, was jetzt euch Gebot ist, erfüllt wird durch die Offenbarung der immanenten Gesetze eures ursprünglichen Wesens. Wenn wir die Kirche so ansehen, — und so müssen wir sie ansehen — dann gewinnt sie eine ungeheure Bedeutung gerade für unser Ziel.

Nun wird allerdings erwidert werden: Solcher sind nur sehr wenige in der Kirche, denen das Reich Gottes über die Kirche geht, die in der Kirche nur das Gerüst sehen, das man aufgeführt hat und vorläufig noch für den Bau des Reiches Gottes braucht. Das kann ich nicht beurteilen. Aber wenn es wenige sind, müssen wir um so dringlicher in der Kirche bleiben und das, was wir wollen, zur Geltung bringen, damit es solcher mehr werden. Jedenfalls ist damit der Grund und Boden für eine positive Stellung zur Kirche gegeben.

Aber natürlich kann die Frage der Stellung zur Kirche für den Einzelnen nicht so bestimmt beantwortet werden, wie sie im allgemeinen beantwortet werden kann. Die Stellung der Einzelnen zu der Kirche wird, auch wenn man das, was ich ausführte, als allgemeine Grundlage festhält, ganz verschieden sein. Das hängt von der Entwicklung des Einzelnen ab. Ich könnte z. B. keine Beziehung gewinnen zur katholischen Kirche, es wäre mir ganz unmöglich, weil ich nicht darin geboren und aufgewachsen bin. Ebenso wird es Menschen geben, die zur protestantischen Kirche keine Fühlung gewinnen können aus demselben Grund, weil sie nicht in ihr groß geworden sind, die wohl sagen: man hat mich allerdings getauft, man hat mich auch konfirmiert, aber irgendwelche innere Beziehung habe ich nie dazu gewonnen; diese ganze geistige Welt, dies ganze Gehabe und Getue ist mir nicht nur fremd, sondern einfach widerwärtig. Mir sagte einmal vor ungefähr zwanzig Jahren ein Freund, dem ich den Rat gegeben hatte, er sollte es doch mal wieder versuchen, in die Kirche zu gehen, er sei wohl drin gewesen, aber es sei ganz komisch gewesen: da sei ein Mann auf die Kanzel gestiegen, der habe wohl richtig deutsch gesprochen, aber er habe nichts davon verstanden, so daß er sich schließlich gefragt habe: Bist du verrückt oder ist der verrückt, und dann habe er doch lieber angenommen, daß der verrückt sei. Menschen, die so stehen, kann man nicht sagen: Geht in die Kirche, betätigt euch in ihr, sorgt dafür, daß die Kirche den Kurs „Reich Gottes" einschlage. Denen kann man nur sagen: Für euch ist es eine Forderung der Wahrhaftigkeit, daß ihr draußen bleibt, namentlich dann, wenn ihr die Kirche nicht braucht. Und wir brauchen sie ja nicht notwendig. Wenn in uns das lebendig geworden ist, was nicht von dieser Welt ist, dieses echte, ursprüngliche Suchen, diese Sehnsucht und der Spürsinn nach der neuen Art Leben aus den Tiefen dessen, was dahinter liegt, dann führt uns dieser Spürsinn im Leben in die rechte Richtung, und wenn wir dann den Wegweisern nachgehen, die uns Jesus gegeben hat, kommen wir Schritt für Schritt zur Klarheit über den

Weg. Wir brauchen dann niemand, der uns unterrichtet und anleitet. Und im Interesse des Großen und Ganzen liegt es, daß es möglichst viele Menschen gibt, die so selbständig den Weg suchen. Je mehr es solche gibt, in denen es selbständig vorwärts treibt, um so mehr wird es ausgeschlossen sein, daß sich wieder eine Bewegung bildet, die sich verrennt, wie wir das so oft hatten. Die werden sich dann gegenseitig ein Korrektiv sein. Für solche gibt es keine andere Parole als die: Laßt doch die Kirche in Ruhe, bleibt in dem Stande, in dem ihr berufen seid, wie es Paulus schon gesagt hat, und euer Stand ist eben der außerkirchliche.

Anders steht es mit den Menschen, die in der Kirche aufgewachsen sind, die ihr Bestes von der Kirche haben, denen die Kirche Voraussetzung gewesen ist, daß sie überhaupt zu diesen Fragen gekommen sind, deren Blick sie unfreiwillig auf das Reich Gottes gerichtet hat, weil sie in ihrer dem Reiche Gottes entgegengesetzten Art ihnen zum Bewußtsein brachte, daß die Menschlichkeit und das Leben, wie es die Kirche zeitigt, nicht das Wahre sein kann. Für manche von uns ist die Kirche doch dieser Zuchtmeister auf Christus gewesen. Und wenn sie uns das gewesen ist, dann dürfen wir uns nicht von ihr trennen, wenn sie uns nicht selbst hinauswirft. Tut sie das, dann macht sie es uns natürlich unmöglich, in ihr zu bleiben. Wenn die kirchlichen Organe einem sagen: Ich will nichts von dir wissen, du bist ein Antichrist, dann muß man allerdings sich fernhalten und zuwarten, bis die Möglichkeit gegeben ist, der Kirche einen Dienst zu leisten. Aber solange uns die Kirche erträgt, — das habe ich einmal einem katholischen Geistlichen gesagt, — müssen wir auch die Kirche ertragen und in der Kirche ein gärendes Ferment sein, das in jeder kirchlichen Lage und Aufgabe immer darauf aus ist, daß Reich Gottes werde. Es ist sehr leicht möglich, daß die Kirche derartige Elemente hinausbefördert. Dann sich hinausbefördern lassen! Solange aber die Kirche die Gärung zuläßt, solange kann und soll man in der kirchlichen Stellung und Beziehung bleiben, die man innehat.

Deswegen habe ich allen Pfarrern, ob katholisch oder protestantisch, immer wieder gesagt: Bleibt, auch wenn euch die Kirche als Fremdstoff empfindet, wartet, bis sie euch herausschwärt. Ihr wollt ja, was die Kirche eigentlich will und oft nimmer weiß, daß sie es eigentlich will. Weist ihr immer darauf hin, seid immer das böse Gewissen der Kirche. Im übrigen nehmt alle die Rudimente der Kirche, die althergebrachten ehrwürdigen Vorstellungen und Gebräuche nicht so tragisch. Das ist ja nicht das Wesentliche, das sind Vorstellungsformen, und Vorstellungsformen sind belanglos. Man kann in diesem und in jenem Stile bauen, man kann etwas in Holzschnittmanier oder impressionistisch auszudrücken suchen. Die Hauptsache ist doch, was man meint, die lebendige Wirklichkeit, von der man stammelt. Die sittlichen Wirkungen auf die Menschen sind die Hauptsache, daß die Menschen im Innersten ergriffen werden und womöglich ein neues Leben in ihnen wachgerufen wird. Die fremdartigen Stile kann ich ebensogut ertragen, wie ich es ertrage, daß ich in einem Hause wohne, das der Fürstbischof von Würzburg um 1700 gebaut hat. Das ist auch nicht den Bedürfnissen des zwanzigsten Jahrhunderts angemessen. Die Liturgien sind Gebräuche, und die alten Gebräuche soll man ehren, aber nicht tragisch nehmen. Wo kommt man da hin mit solcher kleinlichen und peinlichen Gewissenhaftigkeit? Dann dürfte man z. B. unter gar keinen Umständen einen Zylinder aufsetzen. Und was gibt es sonst noch überall für merkwürdige Gebräuche unter den Menschen? Man trägt sie, man erträgt sie, immer den Sinn auf das Wesentliche gerichtet. Denken Sie nur an die Formen unsers Verkehrs. Wenn z. B. einer sich mir vorstellend etwas murmelt, was kein Mensch verstehen kann, so muß ich ihm doch auch meinen Namen sagen. Ich kann doch nicht immer eine Rede halten: Hören Sie, das ist doch ein furchtbarer Unsinn, lassen Sie uns doch erst einmal sehen, ob es sich verlohnt, daß wir uns unsern Namen sagen.

Solcher Gebräuche voll ist die Kirche. Aber während man in anderen Bräuchen keinen Sinn findet, kann man in den Liturgien einen tiefen Sinn, eine verborgene Schönheit entdecken. Ich habe

da die unglücklichen Pfarrer, die mich um Rat frugen, nie verstanden wie ihnen z. B. eine Matthäuspassion von Bach zu einem außerordentlichen religiösen Erlebnis werden kann und sie sich dabei über die herrlichen kirchlichen Liturgien aufregen können. Beides ist doch schließlich dasselbe.

Eine andere Frage ist die, wie die Laien eine Beziehung zur Kirche gewinnen, und wie sie sich in der Kirche verhalten sollen. Die Antwort darauf läßt sich auch nicht allgemein geben, sondern sie hängt davon ab, welcher Art die innere Fühlung, der Zusammenhang, die Beziehung ist, die man mit dem kirchlichen Leben hat. Wenn man keine hat, meine ich, sollte man auch hier nichts machen wollen. Aber es kommt darauf an, daß man auch hier die richtige Stellung einnimmt: nicht auflösen, sondern erfüllen, daß man weiterhin treu ist in der Lage, in der man sich befindet, und endlich, daß man die Kunst des Möglichen erfaßt und übt. Unter diesen Gesichtspunkten wird es niemand unklar sein, was er zu tun hat, und was er tun kann. Wenn man ihn z. B. auffordert, sich in den Kirchenvorstand wählen zu lassen, so wird er freudig diesem Ruf folgen, um dann in dieser Stellung und Tätigkeit die Abzweckung der Kirche auf das Reich Gottes zur Geltung zu bringen. Wenn jemand veranlaßt wird, sich an der sozialen oder religiösen Fürsorgetätigkeit der Kirche zu beteiligen, so wird er gern die Gelegenheit ergreifen, darauf hinzuwirken, daß alles durchaus auf Grund der Wahrheit geschieht, daß man von innen heraus den Menschen zu helfen sucht und danach trachtet, ihnen zu persönlicher Selbständigkeit und gedeihlicher Haltung dem Leben gegenüber zu verhelfen, statt sie etwa bloß für das kirchliche Leben einzufangen.

Meines Erachtens hängt das Heil und die Zukunft der Kirche wesentlich davon ab, daß endlich einmal die Laien in ihr zur Geltung kommen, daß sie die Kirche tragen und den Herd ihres inneren Lebens bilden, mit anderen Worten: daß endlich einmal die Kirche aufhört, Priester- und Theologenkirche zu sein, denn das steht in unvereinbarem Gegensatz zum Reiche Gottes. Das allgemeine Priestertum, von dem unsre Glaubenslehre redet, muß Wirklichkeit

werden, die Bevormundung der Laien durch die Theologen muß aufhören, denn das ist für die einen wie für die anderen von Schaden. Es führt die Theologen zur Überhebung und zu der Meinung, sie verstünden als Theologen etwas vom Reich Gottes, und die Laien zu einer Unterwerfung unter fremde Meinungen, die sie innerlich haltlos macht. Man kann in dieser Beziehung heute geradezu noch haarsträubende Dinge erleben, wie z. B. daß ein Pfarrer einem Fabrikanten sagt: ebensowenig wie er, der Pfarrer, etwas von Litzen und Borten verstehe, verstehe er, der Fabrikant, etwas von religiösen Fragen. Statt dessen kann der Laie das erlebt haben, was der Theologe nicht einmal theoretisch begreift. Das Studium der Theologie gibt jedenfalls nicht das geringste Verständnis für das Reich Gottes, sondern nur das Erlebnis, daß man von neuem geboren wird. Der einfache Bauer und Weber, der etwas von einer inneren Stimme vernimmt und ihr gehorcht, steht ihm näher als der Theologe, der die ganze Dogmatik klar vor Augen hat, auch wenn sich das innere Schauen bei dem Bauer in die kuriosesten Vorstellungen kleidet; denn die Vorstellungen sind ganz belanglos.

Was aber die Laien in der Kirche zur Geltung bringen sollen, ist Reich Gottes und die Richtung des gesamten kirchlichen Lebens nach den Normen des Reiches Gottes und nach dem Ziel seines Kommens in empfänglichen Seelen. Dann wird nicht nur alle religiöse Praxis ausgeschieden werden, die dem Reiche Gottes fremdartig ist, sondern auch alle Herrschaftsgelüste, alle dogmatischen und kirchenpolitischen Streitigkeiten des Klerus und ihres Anhangs, der Unfug, die Machtmittel dieser Welt, Agitationen und Kämpfe politischer Art für religiöse Angelegenheiten zu verwenden, immer mehr als Schande und Schaden empfunden und verdrängt werden.

Vor allem aber sollen sich die Laien, in denen das neue Wesen gärt und sich schöpferisch entfaltet, untereinander und mit ihrem Pfarrer in der freien Verbindung gemeinschaftlichen Lebens der neuen Art, wo man z. B. nicht mehr übel nimmt und nachträgt, wo einer des andern Last trägt, jeder den andern zu Diensten lebt, zusammen-

schließen, um als ein Sauerteig des neuen Wesens im Leben mit den andern Ortsgenossen unmittelbar durch Dasein und Leben das kommende Reich Gottes zu offenbaren, und sich gegenseitig ein Rückhalt und Antrieb sein, sich überall in dem Jesuswesen zu behaupten und seiner Art treu zu bleiben. Dann wird die unsichtbare Gemeinde der Nachfolger spürbar, sichtbar, wirksam werden und aller erziehenden, bewahrenden, erweckenden und anleitenden Tätigkeit der Kirche als die Veranschaulichung, Darlebung, Erfüllung dessen, was sie letzten Endes will, zu Hilfe kommen. Ohne diese Gemeinschaft lebendiger Jünger Jesu ist jeder Pfarrer, in dem der Theologe dem neuen Menschen Platz gemacht hat, beinahe ein verlorener Posten, der sich in seiner Einsamkeit kaum selbst behaupten, geschweige wachsen kann in dem, was in ihm angebrochen ist. Darum brauchen die Pfarrer die Laien für sich und für ihren Beruf viel mehr als die Laien die Pfarrer, und deshalb wäre es unrecht, wenn sie sich von der Kirche trennen wollten, so sehr sie unter ihrer Verweltlichung leiden mögen. Gerade dieses Leiden erst befähigt sie, in der Kirche das Reich Gottes zur Geltung zu bringen.



1. Dezember im Bildungsverein in Nordhausen, am 2. im Kaufmännischen Verein in Apolda und am 4. im Kaufmännischen Verein in Gießen. Über die Vortragszyklen in Berlin, Dresden, Leipzig und Hannover werden wie bisher Prospekte an alle unsre Adressen der betreffenden Orte und ihrer Umgebung versandt werden, und ich möchte einmal ausdrücklich darum bitten, daß man sich doch bemühen möchte, mit Hilfe dieser Prospekte andere auf die Vorträge aufmerksam zu machen. Je weniger die Presse dafür zu haben ist, ihren Leserkreis auf meine Vorträge aufmerksam zu machen, um so mehr bin ich auf persönliche Vermittlung seitens meiner Leser angewiesen, und je weniger ich in Zukunft imstande sein werde, in der Weise wie bisher Vorträge zu halten, um so dringender wäre es zu wünschen, daß man sich ernstlich bemühte, alle die auf die Vorträge aufmerksam zu machen, denen sie eine Anregung und Hilfe sein können.

Schloß Mainberg wird auch diesmal zu Weihnachten nicht geöffnet sein, da ich in dieser Zeit nicht hier, sondern im Gebirge sein werde. Es wird erst am 1. April 1914, zum letzten Male, wieder geöffnet werden und dann den ganzen Sommer hindurch bis Mitte Oktober geöffnet bleiben.

Anfang November erscheint ein neues Buch von mir „Von Weihnachten bis Pfingsten, Reden auf Schloß Mainberg", welches die Weihnachtsaufsätze des 12. und 14. Bandes, die Vorträge aus dem Doppelheft des 15. Bandes und einige frühere innerlich dazu gehörige Vorträge enthält. Ich hielt eine öffentliche Ausgabe dieser Vorträge, welche die zentralen Fragen des christlichen Glaubens behandeln, für sehr wünschenswert, da diese in meinen bisherigen Büchern nur wenig behandelt wurden, was die Folge hatte, daß solche, die die Grünen Blätter nicht kannten, sich ein ganz falsches Bild von meiner Stellung dazu machten. Das Buch wird sich infolgedessen vor allem dazu eignen, kirchliche Kreise über meine Stellung aufzuklären, während die „Wegweiser" viel mehr für solche sind, die eine Abneigung gegen das Religiöse daran hindert, sich mit meinen Büchern zu beschäftigen. Unter diesem Gesichtspunkt seien diese beiden Bücher auch für das kommende Weihnachtsfest den Lesern der Blätter empfohlen.

Der erste Aufsatz dieses Heftes über den „Vater im Himmel" ist ein Kapitel aus dem dritten Band der Reden Jesu, von dem ich hoffe, daß er im nächsten Jahr erscheinen wird. Denn obwohl ich die merkwürdige Erfahrung machen muß, daß für die Verdeutschung der Reden Jesu ein ganz geringes Interesse vorhanden ist — sind doch vom 2. Band in den zwei Jahren noch nicht einmal 3000 Exemplare abgesetzt worden, was in Anbetracht des Leserkreises der Grünen Blätter von ungefähr 5000 Abonnenten und der Tatsache, daß dieser Band doch auch außerhalb dieses Kreises großes Interesse gefunden hat, sehr erstaunlich ist — halte ich es doch für meine Pflicht, das begonnene Werk zu Ende zu führen. Namentlich der bevorstehende Band über die Reden Jesu vom Vater erscheint mir so wichtig, daß ich jetzt schon ein Hauptkapitel daraus glaubte bringen zu müssen, denn ich habe in den Sommern hier beobachten können, wie brennend das Gottesproblem für die allermeisten heute ist.

Diesem Heft liegen Rechnungen über noch ausstehende Abonnementsbeträge bei. Soweit die Zahlung nicht bis Weihnachten erfolgen sollte, rechnen wir auf das stillschweigende Einverständnis, daß das vierte Heft dann mit Nachnahme verschickt wird.

Mainberg, den 2. Oktober 1913.

Johannes Müller.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Blätter

zur

Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller



16. Band

Schloß Mainberg
Verlag der Grünen Blätter
1913

4. Heft

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal und sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Inhalt

Seite

Nicht zweifeln, sondern glauben! 125
Heimkehr aus den Bergen (1 und 2) 157
Eine Unterhaltung mit Hermann Bahr über die Kirche mit einem Nachwort von Hermann Bahr 178
Vom alten und vom neuen Mainberg 192
Mitteilungen 203

Nicht zweifeln, sondern glauben!

Diese Tage werden uns viele von Ihnen verlassen, deshalb möchte ich Ihnen gern noch etwas mit auf den Weg geben, was Sie brauchen können. Manche von Ihnen kommen in neue Verhältnisse und sind bange davor, andere wieder in die alten und sind gespannt, wie es jetzt gehen wird. Ich möchte Ihnen wünschen, daß Sie alle in ganz neue Verhältnisse kommen, d. h. daß Ihnen, wenn Sie wieder hineintreten in Ihre alte Umgebung, wo die gewohnten Aufgaben Sie stellen, alles ganz neu vorkommt, daß Sie alles neu sehen und neu anfassen, daß es für Sie, ob Sie in das Gewohnte zurückkehren oder vor Ungewohntes gestellt werden, eine neue Welt und ein neues Leben gibt. Dazu möchte ich Ihnen heute noch verhelfen, indem ich Ihnen den Zauberstab mit auf den Weg gebe, der Ihnen die neuen Verhältnisse, in die Sie treten, ohne weiteres vertraut macht und Ihnen aus den alten Verhältnissen ein Neuland hervorzaubert und Sie alle ganz von selbst zu einer neuen Art Leben führt. Dieses Zaubermittel besteht in einem eigentümlichen Verhalten, das alles dies bewirkt und uns verschafft, und heißt kurz gesagt: Nicht zweifeln, sondern glauben!

Dem Klange nach sind Ihnen natürlich diese Worte nichts Neues. Sie kennen Sie alle aus dem Gebiete der Religion. Mir handelt es sich aber hier nicht um eine religiöse Stimmung, sondern um eine Lebensmethode. Ich meine es also auch nicht etwa als Grundsatz für unser intellektuelles Verhalten auf theoretischem Gebiete, bei wissenschaftlicher Forschung — da würde man weit kommen, wenn man diesen Grundsatz „nicht zweifeln, sondern glauben" zur Methode erheben würde, so sehr er der Träger aller Forschung immer gewesen ist — sondern ich meine es als praktisches Verfahren im Leben. Wir wollen uns zu allem, was an uns herantritt, nicht zweifelnd verhalten, sondern glaubend. Sobald wir

zweifeln, sind wir verloren, wenn wir aber glauben, dann gewinnen wir es immer. Meines Erachtens gehört es mit zum Wesen des Sündenfalles, von dem uns die alte Mythe erzählt, daß die Menschen zum erstenmal die richtige Stellung zu den Dingen verloren, als sie anfingen, an etwas zu zweifeln. Indem sie sich zweifelnd verhielten, verschwand ihnen das Paradies, und es ist der Menschheit verloren geblieben, weil das zweifelnde Verhalten immer mehr um sich fraß und schließlich die Art und Weise des ganzen Lebens wurde. Die Rückkehr ins Paradies ist aber sehr einfach. Wir brauchen nur aufzuhören zu zweifeln und anzufangen überall zu glauben, dann ist das Paradies sogleich wieder da. Nun verstehen Sie das, was ich meine, im Leben und aus dem Leben heraus.

Ich sage: Das Unheil der Menschen ist ausschließlich dieses, daß sie allem gegenüber zweifeln, statt zu glauben. Das ist das einzige Unheil, das es in Wahrheit in dieser Welt gibt, weil es uns um das eigentliche Leben bringt und alles uns zu Unheil macht.

Vor allem zweifeln sie an sich selbst und stören dadurch die Unmittelbarkeit ihres Lebens, den Zusammenhang des Geschehens, in dem sich ihr Verhalten vollziehen muß, wenn es echt und recht werden, wenn es von selbst gehen und vollkommen werden soll, wenn es schöpferisch sein und die Aufgabe der Stunde erfüllen soll. Wer an sich zweifelt, fühlt sich nicht nur schwach, sondern wird es erst recht dadurch. Wer irre an sich wird, fürchtet sich, wird ängstlich, unsicher, befangen, ist nicht mehr ganz dabei mit seinem Bewußtsein und mit seiner Kraft. Der Zweifel an sich selbst lähmt und quält, führt zum Aufschieben und sich Drücken, zu Unlust und Widerwillen. Er zieht vom Leben ab und führt zur Beschäftigung mit sich selbst, zur Selbstzerstörung.

Darum müssen wir an uns glauben. Man wird einwenden, der Glaube an sich selbst führe zur Einbildung von sich selbst, zur Selbstüberschätzung und damit zum Überheben, Übernehmen, Vergreifen, Anmaßen im Leben und zu dem Scheitern und Zusammenbrechen, das die Folge davon ist. Aber das ist ja in Wahrheit kein Glaube an sich, sondern ein Meinen von sich, eine Überzeugung

von sich selbst, ein Selbstbewußtsein, das aus Beschäftigung mit sich selbst und aus Selbstbeurteilung stammt. Das hat mit dem Zweifeln dieselbe Quelle gemeinsam, nämlich das Reflektieren, und ist deshalb das gleiche Übel. Der Glaube an sich selbst, den ich meine, enthält weder ein Urteil noch einen Eindruck von sich, er ruht weder auf Einsicht noch auf Gefühl von sich selbst, er ist kein Ergebnis von Selbstbetrachtung und Selbsteinschätzung, sondern er stammt aus dem unwillkürlichen, lebendigen Reagieren auf das Leben und enthält nichts anderes als eine unmittelbare Freudigkeit und Zuversicht, mit der man bei allem, was man erlebt und tut, dabei ist. Er ist eine ursprüngliche Äußerung des starken Lebensgefühls, das bei rechtschaffenem Leben in uns quillt. Und man hat dabei kein besonderes Gefühl von sich, geschweige ein Bewußtsein, sondern unbewußt seiner selbst, glüht man in dem und für das, was geschieht, woraus von selbst die Gewißheit strahlt, daß man dessen fähig und dem gewachsen ist, was gerade das Leben bringt oder fordert. Dieses naive, selbstverständliche, unwillkürliche Eingehen auf das Leben, das gar nicht an sich denkt, sondern sich ganz einsetzt, ohne sich um weiteres zu bekümmern, ist die Äußerung eines unbewußten Glaubens an sich selbst, der nur ein Strahl des Glaubens an das Leben, an das Gute, an Gott ist.

Darum sage ich Ihnen: zweifeln Sie nicht an sich selbst, sondern leben Sie unmittelbar, unbekümmert um sich selbst darauflos. Denken Sie nicht an sich selbst, sondern immer nur an die Sache, um die es geht, so stark und ganz, daß es sich Ihnen von selbst versteht, wenn Sie unwillkürlich das Nötige tun, daß Sie das können und vollbringen werden, was Ihnen möglich ist. Und darüber hinaus ist ja niemand verpflichtet, das ist ja unsre jeweilige Vollkommenheit und Unschuld.

Der rechte Glaube an uns selbst stammt nicht aus unserm Bewußtsein wie das Selbstbewußtsein, das immer alle, die es entbehren, denen vorwerfen, die es haben, sondern aus unserm Wesen, aus den tiefen Eindrücken und Regungen, die das Leben uns bringt und weckt. Es ist der schwellende Lebensmut, der treibende Lebens-

drang, die tragende Lebensgewißheit, die mit allem unmittelbaren Leben verbunden ist. Das empfinden, da heraus leben, darin beruhen, dazu sich bekennen, das bewähren und beweisen wollen, das ist der echte Glaube an sich selbst. Er ist kein Glaube an unser Ich, sondern an das Wunder und Geheimnis des Lebens, das in uns Quelle, Organ und Gestalt gewonnen hat, und an das gewaltige göttliche Geschehen, das uns trägt und speist. Aus diesem Empfinden heraus die Aufgabe der Stunde geradezu erfüllen, alles harmlos nehmen und handeln, als ob sich alles von selbst versteht, das ist Leben aus Glauben an sich selbst.

Dieser Glaube an uns selbst befähigt uns zum Leben, zur schöpferischen Synthese unsers Selbst mit den Ansprüchen, Aufgaben Schwierigkeiten, Nöten und Zufällen des Lebens. Er macht uns unantastbar für die Anfechtungen des Anderen in uns und läßt uns ganz unmittelbar aus den ursprünglichen Empfindungen unsers Innersten heraus die Aufgaben des Lebens erfüllen.

Viel allgemeiner noch als das Zweifeln an sich selbst herrscht der Zweifel gegenüber den Daseinsbedingungen, auf die man gestellt ist, den Verhältnissen, in denen man sich befindet, den Lebensmitteln, auf die man angewiesen ist, den Lebensaufgaben und Lebensmöglichkeiten, mit denen man es zu tun hat. Wieviele würden sich schon getrauen, mit dem Leben fertig zu werden, wenn alles anders wäre, wenn es so wäre, wie sie es für das Richtige halten! Aber darein, wie es ist, können sie sich nicht finden, sondern zweifeln an allem, was ihnen das Leben bietet, ja noch viel mehr: sie sind davon überzeugt, daß ihre Lebensbedingungen geradezu unmögliche seien, ihre Verhältnisse äußerst ungünstig, ihre Lebensmittel ganz unzulänglich, ihre Lage die unerträglichste, ihre Lebensaufgaben die schwierigsten. Man ist zerfallen mit dem Leben, verdrossen, verbittert, verkümmert, wenn nicht verzweifelt. Der pessimistische Zug, der bei vielen der Grundton ihres Lebensgefühls ist, die allgemein verbreitete Unzufriedenheit mit seinen Lagen, Verhältnissen, Berufen und Finanzen ist die offen zutage tretende Äußerung des verborgenen Zweifelns gegenüber allen Lebensumständen.

Das ist aber das denkbar verkehrteste Verhalten, das uns alles zum Unheil wenden muß. Wir müssen besinnungslos, rücksichtslos und rückhaltlos an alles glauben, worauf wir angewiesen sind, und es mit unbedingtem, unerschütterlichem Vertrauen ergreifen. Dann wird es sich immer als das Beste, Heilsamste, Wertvollste bewähren, was es für uns gibt. An Stelle der pessimistischen Voreingenommenheit dagegen muß eine paradoxe optimistische Voreingenommenheit dafür treten. Wir müssen gegen allen Schein und landläufige Meinung, gegen vermeintlich besseres Wissen glauben, daß die Verhältnisse, wie sie auch seien, die ausgesucht günstigsten, gerade für uns passendsten sind, die einzig wahre Lebenslage, die genau für uns berechneten Lebensmittel, die für uns vorgesehene Lebensaufgabe. Statt Unzufriedenheit soll uns Dankbarkeit für alles erfüllen, daß es gerade so ist, wie es ist, und der tiefe Glaube, daß nichts Verhängnis ist, sondern alles Gnade. Und mögen sich die Dinge und Umstände noch so spröde, unzugänglich, widerhaarig diesem Glauben entgegenstellen, sie tun ja nur so, verstecken sich bloß, sie necken und erproben uns. Nur nicht auslassen, sondern allen Anstößen immer wieder mit Glauben begegnen: Stell dich, zeig dich, wie du willst, du bist doch im Grunde gut, recht, voll Segen und Fruchtbarkeit, sperr dich nicht länger, sondern offenbare dich in deiner Lebensfülle und Lebenstiefe.

Gegenstand dieses Glaubens muß alles sein, was wir haben, worunter wir leiden, was uns in Anspruch nimmt und anficht, wer uns dient und wem wir dienen, das Größte und das Kleinste, das Innerlichste und Äußerlichste. Glaube z. B. fest an deine Fähigkeiten, aber nicht an die, die du haben möchtest, sondern an die, die dir gegeben sind, daß sie ausreichen, daß sie deinen Lebensaufgaben entsprechen, daß sie durch diese geweckt und gebildet werden, wie es nötig ist. Wünsche nicht mehr zu haben, als du hast, sondern glaube an ihre grenzenlose Fruchtbarkeit, und du wirst sie erleben. Glaube nicht an die dir fremden Fähigkeiten, sondern an deine Gaben und bescheide dich damit, aber nicht aus Resignation, die aus dem Zweifel stammt, sondern aus Dankbarkeit für die

besonderen Gnaden, deren du gewürdigt bist. Freilich gehört dazu eine ziemliche Unabhängigkeit von den landläufigen Urteilen und ihrer Wertskala, um z. B. überzeugt zu sein, daß „Dummheit" auch Gnade von Gott ist, und daß es „Unbegabtheit" überhaupt nicht gibt. Aber der Glaube macht uns unabhängig davon, weil uns das Erleben, zu dem er uns führt, die Dinge zeigt, wie sie wirklich sind.

Wie an unsre geistige, so müssen wir auch an unsre körperliche Mitgift glauben. Das tun aber eigentlich nur solche, die sich kerngesund fühlen, und das ist ja gar nicht der Glaube, den ich meine, sondern ein naives Vertrauen auf etwas, worauf man sich gar nicht verlassen kann und nicht darf. Wenn man sich aber nicht ganz wohl fühlt und dauernd unter seinem Körper leidet, ist man ungehalten, verstimmt und unglücklich, d. h. man will und kann nicht glauben, sondern zweifelt. Unzählige meinen, wenn ihre körperliche Verfassung in Ordnung wäre, wenn sie mehr Kräfte und keine Nerven hätten, dann wäre es eine Lust zu leben, da würden sie mit allem fertig, da wäre die Arbeit ein Vergnügen, und sie würden etwas Ordentliches leisten können, da würden sie aus sich herausgehen, alle ihre Fähigkeiten entfalten und ihre Stelle im Leben ausfüllen. Aber so ginge nichts, alles geriete unzulänglich, und sie selbst verkümmerten, immer erschöpft, immer im Kampf um den Schlaf, unter dem ewigen Druck im Kopfe, unter der Flucht der Gedanken und all den nervösen Zuständen und nagenden Schmerzen.

Das mag alles ganz verständlich sein und richtig gedacht, aber es ist falsch gesehen und deshalb verkehrt angepackt. Es ist die Kritik des Zweifels, die das Gegebene vor dem Fehlenden verkennt und das Mögliche verfehlt, weil sie von dem Mangelnden hypnotisiert ist. Und es fehlt der Glaube, der das Vorhandene freudig erlebt und ergreift, um in ihm volles Genügen zu finden, der auf diese Weise hilft und heilt, der das Gegebene steigert und das Mögliche ins Werk setzt. Die Kritik verhaftet nur den Menschen immer mehr seinen Leiden und Schwächen. Der Glaube aber hebt darüber empor und erlöst davon. Mag das landläufige Urteil

unsern körperlichen Zustand noch so sehr als heillos betrachten, das ist ganz gleichgültig; für unser Verhalten kann es nur eine Losung geben: daran glauben, daß das Positive darin alles Negative weit überragt, daß unsre körperliche Verfassung ausreicht für unsre Aufgaben und nicht imstande ist, die Erfüllung unsrer Bestimmung zu beeinträchtigen, sondern uns im Gegenteil gerade dazu befähigt, daß die Reize und Hebel des Lebens, die sie in sich birgt, ihre Nachteile weit übertreffen, ja, daß diese eigentümliche Lage für die Entfaltung unsrer Eigenart und unsers Lebenswerkes unentbehrlich ist. Ich glaube an eine „prästabilierte (vorherbestimmte) Harmonie" zwischen Lebensbedingungen und Aufgaben, zwischen unsern besonderen Umständen und Verhältnissen und unsrer besonderen Eigenart und Mission. Wer mit diesem Glauben seine körperlichen Leiden auf sich nimmt, trägt und preist, für den entfalten sie eine erzieherische, fördernde, vertiefende, vollendende, alle Fähigkeiten steigernde, alle Anlagen herausholende Wirkung, die nur der ermessen kann, der sie erlebt hat.

Gewiß stimmt es, daß heutzutage die meisten Menschen darunter leiden, daß sie irgendwie degeneriert sind und die Gesundheit nicht besitzen, die man eigentlich zum Leben braucht, die Frische, die Konzentration, die Unmittelbarkeit, die zum echten Leben gehört. Aber wer sich durch diese unzweifelhafte Tatsache zu einer skeptischen, widerwilligen, mißtrauischen Haltung gegenüber seinen körperlichen Zuständen verführen läßt, der macht erst die Degeneration zum Verhängnis seines Lebens. Statt dessen sollen wir uns so stellen: mag es noch so sehr zu beklagen sein, daß du nicht gesünder bist, aber du willst jedenfalls glauben, daß dein Zustand augenblicklich für dich der bestimmte, geeignetste und aussichtsvollste ist, daß er mit seinen besonderen Aufgaben und Widerständen gerade dich weiter bringen und durch seine Nöte dich Mensch werden läßt. Das ist ja das Eigentümliche, daß schließlich alles dazu angetan ist, Kraft auszulösen, unser Vermögen zu entfalten, unser Wesen zu entwickeln und heranreifen zu lassen. Je größer und schwieriger die Aufgaben sind, um so stärker ist die Kraftentfaltung, die sie

unwillkürlich in uns hervorrufen, wenn wir uns glaubend, freiwillig, freudwillig und lebensfreudig dazu stellen, darauf eingehen und uns selbstvergessend dafür einsetzen. Aber ganz dieselbe Wirkung entfaltet auch der Widerstand, den wir zur Erfüllung dieser Aufgabe bewältigen müssen. Er bringt erst recht unser Innerstes in die tiefste Bewegung und steigert seine explosiven Kräfte zu sprengender Gewalt. So muß uns alles zum Besten dienen, wenn wir uns aus Glauben zu allem stellen.

Darum möchte ich allen Leidenden, Hilflosen und Belasteten sagen: gebt euch doch nicht euern Schmerzen, Nerven und niederdrückenden Zuständen preis, so daß ihr ihre Opfer werdet und allmählich von ihnen, wie von Dämonen besessen, übel geplagt werdet, sondern tretet allem gegenüber mit Glauben, und wäre euer Verhängnis riesengroß und euer Glaube nichts weiter als Sehnsucht danach. Erinnert euch an das wundervolle Wort Jesu, das er seinen Jüngern sagte, als sie ihn angesichts eines Blindgeborenen fragten, wer da gesündigt habe, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren sei. Jesus erwiderte: Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern, sondern das ist so, damit die Herrlichkeit Gottes dadurch offenbar werden soll. Ihm stand es stets und überall von vornherein fest, daß in allen Nöten, Abenteuern und Schicksalen die Herrlichkeit Gottes verborgen ist und auf Offenbarung wartet, ins Leben, in Erscheinung treten will. Das ist der einzige Zweck von allem, was existiert und geschieht, und die unfehlbare Erklärung und Rechtfertigung jeder Not, jedes Unglücks. Aber Erfahrung wird es nur dem, der glaubt.

Das meine ich also, wenn ich sage, wir sollen glaubend allem entgegentreten, glaubend alles verstehen, glaubend alles anfassen und bewältigen. Treten Sie also auch Ihren körperlichen Gebrechen nicht mit der Frage entgegen: warum muß ich so leiden, wie kann ich so ordentlich leben und tüchtig arbeiten?, sondern treten Sie ihnen gegenüber mit dem Glauben: das ist ja alles da, damit die göttliche Herrlichkeit offenbar werden soll. Dann werden Sie sehen, wie sie sich offenbart.

Das gilt natürlich von allen unsern Lebensumständen. Klagen Sie doch nicht über Ihre Armut, sondern freuen Sie sich darüber, glauben Sie, daß Sie die denkbar günstigste Lebensbedingung ist. Wer sie freiwillig und freudig trägt, dem offenbart sie, wie wenig der Mensch eigentlich zum Leben braucht, der gewinnt eine weltüberlegene Bedürfnislosigkeit und Unabhängigkeit von allem, woran andere hängen, was sie nicht entbehren können, der wird alles Überflüssige los, diese verhängnisvolle Belastung und Hemmung des Lebens. Der Unzufriedene zermürbt sich an der Armut und erschöpft sich im Kampfe mit ihr, dem verdüstert sie das Leben, erfüllt ihn mit Neid und Habgier, verleidet ihm alles, was ihm gehört, und macht ihn zum Sklaven des Mammons, den er nicht hat. Wer aber die Armut als Gnade, als Vorzug, als Vertrauensbeweis Gottes ansieht, dem wird sie zur Schule aller menschlichen Tugenden, der fruchtbare Boden für die Entfaltung der Seele und die neue Art Leben, die nicht von dieser Welt ist.

Wer die drückende Abhängigkeit — amtliche, soziale, finanzielle, verwandtschaftliche — von beschränkten und gemeinen Menschen wohlgemut trägt und ihnen freiwillig dient, statt sich vor Empörung zu verzehren, sein Leben und Tun dadurch zu vergiften und darunter zu verkümmern, wer der Unmenschlichkeit, unter der er leidet, mit erbarmender Liebe begegnet, statt sich vor Widerwillen zu winden und sich auf den Wiedervergeltungsfuß zu stellen, der wird darunter zum Erlebnis und zur Offenbarung seines angeborenen Adels und der Unantastbarkeit und Überlegenheit seiner Seele kommen, so daß seine lautere Menschlichkeit über alles unmenschliche Wesen und Gebaren triumphieren wird.

Wer in jeder Not fest an die Herrlichkeit Gottes glaubt, die dahinter steht, auch wenn er sie noch nicht durchschimmern sieht, und sich auf die Segensfülle und Lebensoffenbarung verläßt, die sich dem offenbart, der sich ihrer Lösung weiht, der lebt, wächst und erstarkt an alledem, woran zweifelnde, klagende, unwillige Gemüter zugrunde gehen. Alle Engpässe führen dann zu Weiten, alle Steilheiten zu Höhen, alle Anfechtungen zur Bewährung, alle

Schwierigkeiten zur Tüchtigkeit dem, der glaubt. Je schwieriger das Terrain, um so größer ist das Wachstum der Kräfte und der Wert der Leistung, wenn wir glauben und handeln. Ob sich das in Ihrer Ehe und Familie abspielt oder in Ihrem Gedinge mit Ihrem Gesinde oder in Ihrer Fabrik mit der feindlichen Masse Ihrer Arbeiter und dem heimlichen Widerstand Ihrer Beamten oder im öffentlichen Leben gegenüber Verleumdungen, Intriguen, Haß und Neid, das ist ganz gleich, nur immer glauben und sehen, leben, handeln aus Glauben, aller landläufigen Klugheit und gewöhnlichen Lebensart zum Trotz, unter dem Kopfschütteln der Freunde und dem hämischen Spott der Spießbürger: dann wird sich Gott, der nur in unserm Glauben Fuß fassen kann, durch Lebensoffenbarung dazu bekennen, und dem Ja unsrer Lebenshaltung wird sein Ja lösenden, entfaltenden und erfüllenden Geschehens antworten.

Und so ist es überall. Ich höre hier immer so viel Klagen über ungeheure Schwierigkeiten und unmögliche Verhältnisse, in denen man stehe. Die einen haben nichts zu tun, die andern zu viel. Die einen werden von ihrer Familie so geliebt, daß sie beinahe von ihr verschlungen werden, die anderen können sich mit ihr nicht vertragen. Die einen können sich nicht retten vor Menschen, die andern fühlen sich von allen unverstanden. Die einen haben in ihren Geschäften mit fortwährendem Unglück zu kämpfen, die andern klagen, daß sie nicht vorwärts kämen, weil ihre Beschäftigung eigentlich nicht ihrer würdig wäre. Die leben alle nicht aus Glauben, sondern aus dem Zweifel. Und weil sie aus dem Zweifel leben, geht es nicht. Deshalb finden sie keine Fühlung mit dem Leben, können nicht auf das Leben eingehen, und das Leben kann nicht auf sie eingehen, und darum gibt es nur Reibung und Zerstörung, aber keine Befruchtung und Erfüllung. Wenn Sie doch glauben könnten, daß gerade diese Ihre Lage das Paradies für Sie enthält! Sie brauchen es nur aufzuschließen, aber Sie können es nur aufschließen, wenn Sie unerschütterlich daran glauben, daß die Herrlichkeit Gottes sich gerade darin Ihnen offenbaren

will, oder anders ausgedrückt, daß gerade diese Lage für Sie augenblicklich die einzig wahre, die für Sie notwendige und darum unumgängliche ist.

Natürlich ist das nicht so gemeint, als ob alles das, worunter man leidet, so bleiben müßte für Lebenszeit. Glauben heißt nicht, etwas für alle Zeiten festhalten, sondern es so, wie es ist, von seinem Heil und Wert überzeugt, ergreifen, darauf eingehen, es betreuen, es lösen, es entfalten, es erfüllen. Der Glaube denkt nicht an die Zukunft, sondern vertieft sich in die Gegenwart, bis er die in ihr verborgene Herrlichkeit Gottes aufgeschlossen hat. Gerade dadurch kommen erst die Möglichkeiten der Wandlung heraus, wenn wir die gegenwärtige Lebenslage durch unser gläubiges Verhalten befruchten. Der Glaube bejaht nicht die Dinge an sich, sondern er jauchzt der Herrlichkeit Gottes entgegen, die dahinter wartet. Er sucht also nicht zu behaupten und zu konservieren, was ist, sondern er trachtet darnach, daß es seine Bestimmung erfülle, fruchtbar werde und sich entwickle. Der Glaube bewegt das, was ist, zum Fortschritt, zum Werden. Er wirkt nicht festigend, sondern lockernd, er rührt an alles, daß es sein verborgenes Leben entfalte, er löst Spannungen und Ansätze des Werdens aus, er holt die Lebenswerte heraus. Er wirkt also nicht erhaltend, sondern schöpferisch und führt darum immer über die Gegenwart hinaus, während uns der Zweifel darein verfitzt.

Man wird einwenden, das gelte doch nicht überall, z. B. nicht für Mädchen, die darunter leiden, daß sie nicht zum Heiraten kommen, oder für Männer, die keine Frau finden. Aber das ist ein Irrtum. Nichts schadet solchen mehr und verhaftet sie gerade so diesem ihrem Verhängnis, als wenn sie immer nach dem Andern suchen und sich darüber grämen, daß sie niemand finden. Sie werden schließlich ganz davon benommen, es wird ihnen zur fixen Idee, zur Verzweiflung, so daß sie keine Möglichkeit mehr sehen, die sich ihnen bietet. Sie sollen vielmehr an diese ihre Lage glauben, sie als ihre vorläufig gegebene Lebenslage auf sich nehmen und sich freudig auf den Boden des Gegebenen mit einer Neugierde

und Erwartung stellen, die zu sich sagt: ich bin nun wirklich auf das Wunder gespannt, was daraus hervorgehen wird. Die ganze Welt ist ja voller Wunder, und jede Schwierigkeit und Verwicklung des Lebens birgt Wunder in sich. Aber was die Wunder offenbart, ist allein der Glaube.

Glaube ist noch etwas ganz anderes als das theoretisch begründete, absichtliche, grundsätzliche Ja, zu dem man sich überwindet, um, seine Gedanken, Gefühle und Wünsche verleugnend, die Dinge so zu nehmen, wie sie liegen, und sich auf das Gegebene zu stellen. Glaube ist der impulsive Zug und Drang der Seele zu allem, was uns das Leben darbietet, die überquellende Freudigkeit und unbedingte Herzensneigung zu allem, was ist, die von der Gewißheit erfüllt ist, daß in allem Lebensreize und Lebenskeime liegen, daß überall Lebensquellen und Offenbarungen verborgen sind. Wenn wir unsre Einsamkeit aus diesem Glauben heraus ergreifen, mit der ganzen Leidenschaft glühender Lebenslust, die alles Peinliche, Widerstrebende, Schwierige kaum fühlt vor dem brennenden Verlangen, unter allen Umständen die gegenwärtige Lage mit dem, was sie an Umständen und Gelegenheiten, Menschen und Pflichten bietet, tief erleben, ihre Geheimnisse lösen, ihre Lebenskeime entfalten, ihre Möglichkeiten verwirklichen zu wollen, dann wird die scheinbare Verlassenheit voller Leben werden, man wird eine Fülle von persönlichen Fühlungen gewinnen, und mannigfaltige Beziehungen und Möglichkeiten zu dienen werden sich finden. Man wird vor „Nächsten" kaum mehr zu sich selbst kommen, und „die Einsame wird mehr Kinder haben als die einen Mann hat". Und wo blieb dann die Einsamkeit? Ach, die Einsamkeit war ja nur eine Befangenheit des Zweifels, das innere Frieren nur ein eisiger Hauch des Zweifels. Der Glaube offenbart die Lebensfülle, die jeden umgibt, und löst die winterliche Starre von den Herzen. Da sieht man alles ganz anders, und alles schmeckt ganz anders. Es ist belebt, erfüllt, voller Reize und Werte. Alle Verhältnisse, Beziehungen, Pflichten und Menschen werden lebendig und beginnen zu sprossen und zu blühen in ungeahnten Lebensmöglichkeiten und

Aussichten, als ob es Frühling geworden wäre. Und das ist das Herrliche, daß das wirklich ganz allgemein für alle möglichen und denkbaren Lebenslagen gilt. Solange wir uns zweifelnd, mißtrauisch, befremdet, widerwillig, abweisend verhalten, bleibt alles unzugänglich, leer, öde, unfruchtbar. Alles Leben ist erstarrt wie im Winter, und nichts ist herauszuholen, nichts löst sich, entspringt und entfaltet sich. Aber sobald wir glauben, springt uns aus allem Leben entgegen, und indem es sich entfaltet, werden die Verhältnisse anders. Sie entwickeln sich dann ganz von selbst, und wir fügen und falten uns mit unserm belebenden, betreuenden, treibenden Glauben so hinein, daß es eine Schöpfung von etwas ganz Neuem gibt. Die innerlich notwendige Frucht unsers Lebens wird geboren. So wird alles fruchtbar durch Glauben.

Was aber an den Verhältnissen, Dingen und Menschen nicht zu ändern ist, alles, was unempfänglich für die Lebensstöße unsers Glaubens bleibt, auch das wird uns ein Anstoß zum Werden, zur Wandlung und Entfaltung — denn die Unempfänglichkeit, die ja immer nur relativ ist, holt unser letztes Vermögen heraus, um sie doch zu befruchten, und die Unzugänglichkeit bringt uns zur höchsten Beweglichkeit und Gewandtheit, zu hingebendstem Anpassen, Anschmiegen, Eingehen, Verstehenwollen —, so daß trotzdem alle diese Verhältnisse, selbst wenn alles vergeblich bleibt, für uns den höchsten Lebenswert offenbaren. Denn wenn auch dabei nichts anderes herauskäme, als diese Steigerung unsrer Kräfte und Fähigkeiten, als diese Gewandtheit der Wandlung und Anpassung, diese Entfaltung unsrer Mannigfaltigkeit und die Offenbarung des Letzten und Eigentlichen in uns, dann sind uns diese Verhältnisse, Aufgaben und Menschen in ihrer Starrheit, Öde, Unfruchtbarkeit und Trostlosigkeit doch die Lebensbedingung, auf der wir Menschen werden.

Was ist nun mehr wert: genießen oder verdauen, getragen werden oder bewältigen, Talschleichen oder Bergsteigen, Glück oder Leistung, Wohlsein oder Erfüllung unsrer Bestimmung? Und was ist mehr wert: die Verhältnisse oder der Mensch, das Leben oder

das Werden? Die eigentliche unvergängliche Herrlichkeit liegt doch nie in den Dingen und Verhältnissen, besteht doch nicht in glänzenden Lagen, berauschenden Erlebnissen, gewaltigen Erfolgen, sondern in der Entwicklung und Offenbarung des Göttlichen, das in uns verborgen liegt, und in dem Neuwerden alles Menschlichen durch seine schöpferische Kraft, nach der genialen Gestalt und Ordnung, die unserm auferstehenden Genius gemäß und eigentümlich ist. Wenn sich dieses nun in den widerstrebendsten Verhältnissen, in den kümmerlichsten, ekligsten, verrottetsten Umständen, in schauerlichen Nöten, unter schrecklichsten Unglücksfällen vollzieht, so sollen sie uns willkommen sein. Und da dies das Erlebnis des Glaubens ist, so ist dem Glauben alles willkommen, was ist und kommt.

* * *

Nicht zweifeln, sondern glauben, soll aber unsre Losung sein, nicht nur gegenüber allem Zuständlichen, in dem und mit dem wir leben müssen, sondern ebenso allem gegenüber, was täglich uns begegnet und neu an uns herantritt, gegenüber allen eintretenden Veränderungen, neuen Lebensansprüchen, fremden Menschen, verhängnisvollen Verwicklungen, Schicksalsschlägen, über uns kommenden Leiden und allen nur möglichen Erlebnissen. Wir beobachten aber überall das Gegenteil. Ich will gar nicht davon reden, daß kein Mensch an das glauben will, was ihm Unbequemes, Peinliches, Beeinträchtigendes begegnet, daß sie alle über ihre Verluste und Unglücksfälle jammern und neuem Sollen und Müssen höchst widerwillig nachkommen. Ich mache nur darauf aufmerksam, wie mißtrauisch und widerwillig die meisten alle Veränderungen in ihrem Lebensgefüge, in ihren Lebenseinrichtungen und Gewohnheiten, in ihren Verhältnissen und Beziehungen aufnehmen, wie sie alles Neue fürchten, wie ängstlich und sorgenvoll sie darauf eingehen. Überall wittern sie Unheil, überall scheuen sie vor Überraschungen, aus Trägheit, Unbeweglichkeit, Ohnmacht, aber auch aus Voreingenommenheit und Grundsatz, aus eingesessenem, eingefressenem Zweifel. Traue keinem Menschen, halte dich zurück vor dem Neuen,

sei vorsichtig, denke an die Folgen, nur nichts Unvorhergesehenes: das ist die Stubenweisheit unsrer Zeit. Aus dem Wege gehen, sich drücken, schnell abfinden, auf andere abschieben, fliehen, verstecken, Augen und Ohren verschließen, nicht daran denken, sich gegen alle zudringlichen Forderungen und aufrührerischen Impulse betäuben, das Bestehende nicht in Bewegung kommen lassen: das ist die Art unsers erbärmlichen Geschlechts. Alles das sind üble Ausdünstungen des Zweifels, der heute nicht nur wie eine Seuche im Verborgenen schleicht, sondern sich öffentlich als die höchste Lebensweisheit breit macht.

Unsre Zeit hat ja geradezu den Zweifel zum Lebensprinzip erhoben, denn sie verherrlicht die Kritik und beschimpft, verleumdet, verspottet den Glauben. Schon die Jugend sucht man zur Kritik, zum Mißtrauen, zur Blasiertheit zu erziehen. Kritik gilt als Zeichen von Selbständigkeit. Dabei kann sich heute kein Mensch auf den eigenen Beinen halten, sondern muß an irgend etwas hängen, sich in irgendeiner Masse halten, irgendwelche ausgetretenen Wege gehen. Alles kritisieren, ohne es zu verstehen, ist das Wesen unsrer Bildung bis in die höchsten Kreise der öffentlichen Meinung, der Kunst und der Gelehrsamkeit hinauf.[1])

Ich weiß nicht, woher diese Seuche stammt, ob der Zweifel, den uns die Aufklärung eingeimpft hat, aus dem theoretischen Gebiet ins praktische Verhalten eingedrungen ist, oder ob er aus der Dekadence, aus der Ohnmacht und Unfähigkeit persönlichen Lebens, als Folge der Impotenz, sich glaubend zu verhalten, entstand. Wahrscheinlich wirkte beides zusammen. Die Lebensschwäche war die Disposition und der theoretische Zweifel der Bazillus, der auf dieser Unterlage gedeihen und alles Leben durchsetzen konnte. Aber jedenfalls ist es heutzutage eine allgemeine Erscheinung: man lebt nicht mehr auf Treu und Glauben, sondern auf Mißtrauen und

---

[1]) Vgl. den Aufsatz über „das Kritisieren" im 13. Band der Blätter S. 137 ff., den ich in die neueste Auflage der „Hemmungen des Lebens" mit aufgenommen habe.

Zweifel, sowohl im geschäftlichen als auch im persönlichen Leben, den Schicksalsfügungen wie den Menschen gegenüber.

Natürlich wird man einwenden, hier könne es sich doch gar nicht um ein Entweder-oder handeln, sondern nur um ein Teils-teils, Bald-bald je nachdem. Vielem müßte man mit Zweifeln, ja mit Mißtrauen begegnen, und nur, wo keine Gefahr für uns bestehe, kein Unheil drohe, sei Mißtrauen verkehrt. Aber damit beweist man nur, daß man überhaupt nicht versteht, was ich meine. Trauen und Glauben, das sich auf unsre gute Meinung, auf unser angenehmes Gefühl von etwas gründet, ist doch etwas wesentlich anderes als der Glaube, der davon durchdrungen ist, daß nichts an sich Unheil für uns ist und es sein kann, daß alles Gnade und Träger der Herrlichkeit Gottes ist, als der Glaube, der alles kraft seelischer Überlegenheit und Vollmacht hoch über Gut und Böse erhebt, der imstande ist, alles so zu packen und zu wenden, so zu meistern und zu gestalten, so zu lösen und zu erfüllen, daß es unter allen Umständen dem Leben dient und göttliche Herrlichkeit offenbart. Dieser Glaube schließt auch gar nicht die landläufige Beurteilung der Dinge, Lebensansprüche, Begegnungen und Ereignisse aus. Er setzt sich nur darüber hinweg und läßt sich dadurch nicht bestimmen. Er ist ja eine positive Haltung und Neigung zu allem, ganz gleichgültig, ob es uns paßt oder nicht paßt, ob es uns als Hebel oder Hemmung des Lebens erscheint, eine impulsive Zuversicht, daß alles zum Besten dienen muß, und eine überlegene Bestimmung, Begabung und Entfaltung dessen, was uns begegnet, zum Heil. Die landläufige Beurteilung ist demgegenüber das Urteil des subjektiven Augenscheins, das uns über die Wirklichkeit, den Gehalt der Dinge und die Möglichkeiten der Lage täuscht, das nur die sinnliche Oberfläche sieht und nichts von dem Eigentlichen, Wesentlichen spürt, das dahinter liegt. Diese Befangenheit des subjektiven Augenscheins der Gedanken, Gefühle und Wünsche, die Benommenheit von der endlich sinnlichen Erscheinung des Seins und Geschehens durchbricht der Glaube, wenn er mit froher Zuversicht blindlings auf die göttliche Herrlichkeit

hin lebt, die in allem, was ist und geschieht, auf Entdeckung, Offenbarung und Entwicklung durch den Glauben wartet. Selig sind, die nicht sehen, sondern glauben.

Wer nicht glaubt, tut ganz recht, wenn er Unheil wittert und sich infolgedessen fürchtet, sorgt und unsicher fühlt, obgleich man meines Erachtens mit Leichtsinn immer noch besser durchs Leben kommt als mit Ängstlichkeit und Tragischnehmen. Ja, wer nicht glauben kann, müßte eigentlich überall Unheil wittern. Denn denen, die nicht glauben, muß alles zum Unheil dienen. In der Welt haben wir Angst, solange wir nicht durch Glauben die Welt überwinden, weil die Welt der Endlichkeit und Sinnlichkeit dem, was wir eigentlich sind, von Natur fremd ist. Daß uns alles, wenn wir nicht glauben, zum Unheil dient, merken die Menschen nur in ihrer subjektiven Befangenheit und in ihrem endlich sinnlichen Versponnensein überall dort nicht, wo das Geschehen ihre eiteln Wünsche erfüllt, ihren sentimentalen Gefühlen wohltut und ihren kurzsichtigen Gedanken paßt. Aber in Wahrheit wird uns alles zum Verhängnis und Gericht, wenn wir nicht durch Glauben die immanente Gnade und Herrlichkeit Gottes erleben.

Darum ist es so wichtig und entscheidend für unser Schicksal, daß wir voll Vertrauen alles ergreifen und empfangen, was uns das Leben bringt, mag es uns zunächst erscheinen, wie es will. Denn damit sind wir auf die immanente göttliche Gnade gerichtet, ob wir auch gar nichts von ihr ahnen, ja gar nicht „daran glauben", daß es überhaupt so etwas gibt. Denn diese ist ja in ihrer Offenbarung absolut nicht durch unser Meinen und Überzeugtsein bedingt, sondern nur durch unsre positive Lebenshaltung, die wir einnehmen. Wer „nicht daran glaubt", aber wie ein Kind alles, was ihm begegnet, freudig, vertrauend und lebensgewiß ergreift, der wird das drängende, anregende und befruchtende Walten Gottes in der Entfaltung seines Wesens und im Gedeihen seines Lebens erfahren und je länger je mehr Spürsinn, Geschmack und Gesicht dafür gewinnen, bis ihm alles transparent wird von der dahinter ruhenden Herrlichkeit Gottes. Wer aber „daran glaubt",

wie es ja unzählige „Gläubige" tun, aber sich zu allem, was an ihn herantritt, furchtsam, mißtrauisch, widerwillig und resigniert stellt, der verhindert, daß die verborgene Gnade und Herrlichkeit Gottes in sein Leben tritt, auch wenn er noch so inbrünstig sagt „Dein Wille geschehe", oder „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen". Solchen „Gläubigen" dient dasselbe, was die „Ungläubigen", die vertrauensvoll leben, in eine neue Lebensart, in eine neue Welt erhebt, nicht zum Leben, sondern zum Sterben, d. h. zum Scheitern, zum Verkümmern, zur Unfruchtbarkeit und zum Verlorengehen. Denn die objektive Lebenshaltung, das unmittelbare Verhalten entscheidet, nicht die subjektiven Verrenkungen der Reflexion und die künstlichen Wallungen religiöser Inbrunst. Selig sind, die „nicht daran glauben" und doch glauben, denn sie werden es erleben.

Das ist der Hintergrund meines Rates und meiner Mahnung: Mag kommen, was will, mag das Ungewohnteste, Merkwürdigste, Fremdartigste an uns herantreten und uns in Anspruch nehmen, mag Fragwürdiges, Furchtbares, Gefährliches, Unheilschwangeres, was man so nennt, vor uns auftauchen: nur nicht zweifeln, sondern glauben, das Heil, die Lebensoffenbarung und die Lebenswerte, die darin verborgen liegen, dadurch beschwören und hervorrufen, daß wir es mit überlegener Zuversicht ergreifen und vertrauensvoll an uns ziehen. Also ganz harmlos, unbedenklich, unbekümmert um unsre Gedanken und Gefühle, die aufgescheucht uns umschwirren, und rücksichtslos gegen unsre Trägheit und Bequemlichkeit, ohne Scheu und Scham, sondern vielmehr voll Erwartung und Tatendrang, bereit und gespannt auf alles eingehen und es nehmen, wie es kommt; vor nichts sich winden und sperren, zögern und Umschweife machen, sondern sich rücksichtslos, anspruchslos und wagemutig dazu bekennen und sich hingebend und selbstverleugnend in den Dienst des Lebens, wie es sich auch wenden und gestalten mag, stellen: dann quillt aus allem Kraft und Leben, dann wird uns alles zu Heimsuchungen Gottes, dann wird alles, was wir an Anlagen und Mitgift haben, auf diesem Lebensgrund entfaltet, unsre Seele gerät in Bewegung und Entwicklung, unser

Wesen und Leben kommt in eine neue Ordnung und Verfassung, und unser Lebenswerk wird eine Schöpfung, die nicht von dieser Welt ist.

Denken Sie z. B. an die Menschen, denen Sie begegnen, sympathische und antipathische, gute und schlechte, moralische und leichtfertige, entgleiste, verkommene: nicht zweifeln, sondern glauben, nicht Ansprüche machen, Bedingungen stellen, wählen oder sich bestechen lassen, sondern aus Überschwang des Herzens und Überquellen des treibenden Lebens sie ergreifen, voll Liebe und Vertrauen auf sie eingehen, allen ihren Unarten, Häßlichkeiten, Verzerrungen und Verkommenheiten den Glauben an ihre echte Art, ihre Schönheit, ihre Wahrheit, ihr ursprüngliches Wesen entgegenstellen: du bist ja gar nicht, wie du tust, du meinst es gar nicht so, wie du willst. Dann werden sie rot und verlegen vor Scham, ihr gemachtes Wesen und ihre schlechten Manieren fallen weg, aus ihren Augen beginnt etwas ganz anderes zu leuchten, und unbeholfene, ungewohnte Bewegungen lassen etwas durchschimmern von der verkrochenen Seele, von der verborgenen Menschlichkeit. Nur nicht auslassen und irre werden, auch wenn sie sich zunächst aufbäumen und erbosen über unsern Glauben, sondern standhalten, nicht nachgeben! Selbst wenn es vergeblich ist und bleibt, unbedingt glauben und unerschütterlich aus Glauben mit ihnen leben! Natürlich können sie sich verstocken und gerade durch unsern Glauben an sie gereizt werden, ihre ganze Gemeinheit und Bosheit an uns auszulassen. Aber laßt euch nicht durch ihr Verhalten bestimmen, sondern nur durch euern Glauben, und wenn ihr euch dadurch die Hölle heraufbeschwört, in euch kommt dafür der Himmel auf die Erde und wird sich aus euch offenbaren, wenn sich auch die, denen ihr die stärksten Eruptionen eurer Seele verdankt, auf immer trotzig davon ausschließen.

Oder denken Sie an alles, was der Tag bringt. Wenn wir es unbedenklich ergreifen und darauf eingehen, uns durch nichts Unvorhergesehenes verblüffen, durch nichts Widerwärtiges aus der Fassung bringen lassen, sondern uns vielmehr alles gerade so, wie

es kommt, recht ist, mag es noch so sehr unser Vorhaben über den Haufen werfen, unsre Zeiteinteilung stören, uns vom Wichtigsten ablenken; wenn wir freudig immer das Nächstliegende tun, das gerade Kommende erfüllen, uns durch Unbequemes und Widerstrebendes nur zu sprudelndem Leben reizen lassen, dann werden alle Störungen zu Erquickungen, alles Dazwischenfahrende dient zur Abwechslung, alles Unerwartete bereitet erfrischende Überraschung, Ärgernisse und Nadelstiche von Menschen dienen zur Anregung der Überlegenheit unsers Glaubens, alle Tücken des Objektes sind nur Neckereien unsrer Lebenslust, alles Verquere bietet uns neue Lebensmöglichkeiten, alle Hemmungen, Schwierigkeiten, Hindernisse bringen nur Leben in die fortschreitende Linie unsrer Lebensbahn. Wer glaubend auf alles eingeht, wird durch alles, worüber sich andere ärgern, was sie zermürbt, ermüdet, hemmt und belästigt, aus der Erstarrung in seiner Gewohnheit, der Gebundenheit in seinem Vorhaben, der Benommenheit in seinen Gedanken, Prinzipien, Vorsätzen und Plänen, kurz, aus dem mechanischen Machwerk und routinierten Geschaftle seines Lebens erlöst und zu dem lebendigen, schöpferischen Erfüllen des Augenblicklichen geführt, das uns überhaupt erst in die organische, gemeinschaftliche Fühlung mit dem Leben bringt und daraus in jedem Augenblick das innerlich notwendige und doch unberechenbare Geschehen, das aus göttlichen Tiefen quillt, hervorgehen läßt.

Ich höre wohl, indem ich dieses sage, den Tumult der Einwürfe, sehe das ungläubige Lächeln und Achselzucken: das ist unmöglich, das geht nicht. Ich weiß wohl: im Großen traut ihr euch den Glauben zu, aber in den kleinen Alltäglichkeiten haltet ihr diese Lebenshaltung für ausgeschlossen. Ihr meint, da könnte man es nicht, und ihr habt ganz recht, machen kann man das nicht. Alledem gegenüber in jedem Momente so tun, als ob man glaubte, ist unmöglich. Nur täuscht ihr euch, wenn ihr meint, ihr könntet es in besonderen Fällen, in großen Dingen. Wer nicht im Kleinen dem Glauben treu ist, kann ihn auch im Großen nicht aufbringen. Aber da kann man allerdings tun, als ob man

glaubte, und kann sich damit täuschen, während im Kleinlichen, Alltäglichen das „Tun als ob“ viel mehr versagt, als vor großen Aufgaben und Schicksalen, weil uns die ununterbrochene Kette der Vorkommnisse des Tages gar nicht zu Atem kommen läßt, daß wir uns die Haltung aus dem Glauben vornehmen und uns mühsam dazu aufrichten und hinstellen könnten. Hier geht es nur, wenn das unbedenkliche, treuherzige, fröhliche Eingehen auf alles, was an uns herantritt, unwillkürlich aus unserm Inneren quillt, wenn es sich aus dem in uns lebenden Glauben ganz von selbst ergibt. Aber niemand wird dazu kommen, der sich nicht ein für allemal mit Haut und Haaren diesem Glauben verschreibt und immer aus ihm heraus daraufloszuleben versucht, bis es ihm durch Übung immer mehr gelingt. Der kommt dann zu dem unbewußten Vonselbst, denn unter dem redlichen Bemühen wächst das eingeborene Vermögen seiner Seele zur Vollmacht heran.

Darum: so fremd es Sie zunächst anmuten, so wahnsinnig es Ihnen vorkommen mag, entschließen Sie sich doch von jetzt ab, nimmer aus Zweifel, sondern immer aus Glauben zu leben, unbedingt, überall, in jeder Beziehung, auf alles unbedenklich, anspruchslos, einfach und geradezu einzugehen, was das Leben bringt, und es mit der Gewißheit zu ergreifen, daß es für Sie in dem Moment das einzig Wahre ist. Dann stehen Sie jenseits von Sorge, Furcht und Unsicherheit, dann brauchen Sie weder vorzubauen noch die Folgen zu erwägen noch Seitenblicke zu tun, sondern immer nur zuzugreifen und das zu tun, was sich in jedem Augenblick als innere Notwendigkeit ergibt, und dürfen sich obendrein noch auf alles freuen, was dann geschieht. Aber freilich gehört dazu, daß man sich immer für alles Mögliche aufgeschlossen hält, ungewöhnlich beweglich ist und fähig, auf alles einzugehen. Man darf sich vor nichts verschließen, auf nichts festlegen, weder auf Pläne noch Versprechen noch Vorsätze, denn man muß für alles augenblicklich bereit sein, was an einen herantritt und in Anspruch nimmt. Man weiß ja nie, wie der Weg weiter geht. Wie viele, die mich näher kennen, sind schon ganz verzweifelt gewesen über

meine Beweglichkeit! „Bei Ihnen kann man sich auf gar nichts verlassen, heute sagen Sie das und morgen tun Sie das Gegenteil." Das kommt daher, weil ich mir nie etwas fest vornehme, sondern immer das Leben ergreife, wie es mir entgegentritt. Ich kapriziere mich auf nichts, sondern nehme alles, wie es kommt, ich mache keine Pläne, sondern gehe Schritt für Schritt, wie mich das Leben führt, und tue stets das, was sich aus der augenblicklichen Konstellation ergibt. Es ist ungefähr so, wie wenn man im Automobil durch die Nacht fährt: die Lichter erhellen immer nur das Nächste, was vor einem liegt, alles andere versinkt im schwarzen Nichts. Nun fährt man mit einer rasenden Geschwindigkeit in die dunkle Nacht hinein, immer von dem Glauben erfüllt, daß da der Weg weiter geht. Ist das nicht wahnsinnig? Könnte er nicht einmal aufhören, und man an einen Baum, eine Wand, einen Felsen rennen? Aber man glaubt einfach: hier geht der Weg weiter, indem man gerade das kurz erleuchtete Stück befährt. Darin liegt unsre ganze Lebensweisheit, daß wir immer gerade in dem, was in den Lichtkreis der Gegenwart tritt, den Weg erkennen und beschreiten und fest daran glauben, daß er weiter führt. So sollen wir auf alles eingehen, was an Aufgaben und Lebensansprüchen, an Menschen, Schwierigkeiten, Nöten und Schicksalsschlägen an uns herantritt. So sollen wir alles ansehen und nehmen, z. B. jede Schwierigkeit als ein Sprungbrett, auf das wir nur hinaufzulaufen brauchen, um uns in die Höhe zu schwingen und vorwärts zu kommen. Glauben Sie es nur, und tun Sie es, dann werden Sie sehen, daß es tatsächlich immer einen Sprung und Schwung gibt, und Sie vorwärts fliegen. Es ist im Leben genau so wie beim Sport. Bekanntlich lernen Kinder und unreflektierte Menschen ihn am leichtesten, weil sie nicht zweifeln, sondern glauben, daß es geht. Wer zweifelt, fällt, wer sich von den Hindernissen imponieren läßt und nur an die Möglichkeit des Fallens denkt, der liegt schon da; glaubt man aber, daß es vorwärts geht, so bringen einen die Skier ganz von selbst über alle Schwierigkeiten hinweg und um alle Hindernisse herum. Genau

so ist es im Leben. Alle Schwierigkeiten werden nur dadurch zu unüberwindlichen Hindernissen, daß man das Sprungbrett nicht sieht und hinauf läuft, sondern immer nur den Felsen, an dem man notwendig zerschellen muß.

Viele werden einwenden, daß man gewiß so leben könne, aber dann auf die größten Enttäuschungen gefaßt sein müsse, weil es eben oft nicht so gehe, wie es der Glaube erwarte. Das ist ein Irrtum, es liegt hier wieder ein Mißverständnis des Glaubens vor, man geht immer wieder von dem gewöhnlichen Glauben aus, d. h. von der guten Meinung, die man von etwas hat, von der optimistischen Stimmung, mit der man allem entgegentritt. Da denkt man immer an einen guten Ausgang, an erfreuliche Folgen, Ergebnisse und Erfahrungen, an angenehme Beziehungen und Verhältnisse, die sich aus allem ergeben werden, und freut sich seiner Erwartungen. Kein Wunder, daß man dann enttäuscht wird, weil es doch meist anders geht, als man denkt. Aber der Glaube, den ich meine, glaubt z. B. an die Menschen selbst, daß sie etwas Wundervolles in der geheimnisvollen Tiefe ihres Wesens sind, daß sie im Grunde gut sind und das Beste wollen, daß all ihr Schlimmes nur Versehen, Vergehen, Verwicklungen und Verirrungen, alle ihre Laster Gebundenheiten und Verhängnisse sind, worunter sie am meisten leiden; er glaubt an alle Nöte, daß sie Knotenpunkte fruchtbarer Entwicklung, Werkstätten ungeheuren Segens sind, glaubt an alle Geschehnisse, daß darin die Herrlichkeit Gottes ruht, an alle Schicksalsschläge, daß sie Heimsuchungen Gottes sind: alles das zunächst ganz ohne Rücksicht auf sich selbst, rein sachlich gerichtet, ganz von dem Wunder und Geheimnis erfüllt, das er in allem und jedem spürt und durchschimmern sieht. Aber er hegt gar keine bestimmten Erwartungen, wie sich das nun offenbaren, und welche Bedeutung es für ihn selbst haben werde, geschweige, daß er auf irgendeine egoistische Befriedigung aus wäre, sondern er läßt sich von dem überraschen, was wird und sich begibt, wenn er vertrauensvoll darauf eingeht und sich ganz dafür hingibt. Dort glaubt man an den Effekt, hier an die Sache selbst. Dort liegt

einem daran, daß es gut geht, hier, daß es überhaupt geht, dort denkt man daran, was man davon haben möchte, hier, daß die Aufgabe der Stunde und Sache selbstverleugnend erfüllt wird, dort sucht man seine Herrlichkeit, hier die Herrlichkeit Gottes, d. h. die Offenbarung der Geheimnisse des Lebens und das Wunder des großen Geschehens, wobei es einem im letzten Grunde ganz gleichgültig sein muß, ob es einen in die Höhe trägt oder in der Tiefe zerschmettert, wenn es nur selbst in gewaltiger Erfüllung seiner verborgenen Bestimmung immer mehr seiner Vollendung entgegenschreitet.

Deshalb kann man gar keine Enttäuschungen erleben, wenn man wirklich glaubt. Wird man doch enttäuscht, so ist es absolut sicher, daß der Glaube nicht echt war. Wird man z. B. von Menschen enttäuscht, so ist es ein Beweis dafür, daß man gar keine innere Fühlung mit ihrer lebendigen Wirklichkeit und dem darin verborgenen Kern ihres ursprünglichen Wesens hatte, sondern nur ein Bild, einen Begriff von ihnen, an den man glaubte, daß man also nicht aus Glauben, sondern aus Einbildung mit ihnen lebte, die uns natürlich täuschen mußte. Sonst würde dasselbe, was uns enttäuschte, uns zu einem überraschenden Tiefblick in ihr Wesen und in ihre Verfassung geworden sein, die unsre Gemeinschaft mit ihnen nur gesteigert hätte.

In der Lebensführung aber erlebt man nur Enttäuschungen, wenn man in der Zukunft lebt anstatt in der Gegenwart und erfahren muß, daß sie immer anders wird, als man sie sich ausgedacht hatte, wenn man auf Gewünschtes hin lebt, statt an das Gegebene zu glauben und seine Möglichkeiten sich entfalten zu lassen, wenn man sich auf Bestimmtes festlegt, statt für alles bereit zu sein, was kommt, wenn man nach Programmen und Plänen sein Leben führt, statt sich durch das, was der Tag bringt, führen zu lassen.

Was man landläufig Glaube an etwas nennt, ist nur ein luftiges Kartenwerk haltloser Gedanken oder Gefühle, blinder Enthusiasmus oder Einbildung sehnsüchtiger Wünsche. Der wahre

Glaube ruht auf dem nüchternsten Erlebnis der Wirklichkeit. Der macht sich nichts vor und bildet sich nichts ein, verschönt und vergrößert nicht, sondern nimmt die Dinge, wie sie sind, und ergreift sie mit Freudigkeit und Vertrauen als das Gegebene, Mögliche, Bestimmte und betrachtet sie so, wie sie sind, als die Grundlage erfüllenden Lebens und als den Schoß fortschreitenden Werdens.

Man wirft mir z. B. immer vor, daß ich in der Beurteilung meiner Leser und Hörer, besonders der Mainberger Gäste, in der Einschätzung der Fruchtbarkeit meiner Bemühungen pessimistisch und skeptisch sei. Mir soll der Glaube fehlen, ich sei unzufrieden und anspruchsvoll; weil ich mir nichts vormache und einbilde, nichts in die Menschen hineinsehe und nicht etwas als vorhanden behaupte, was nicht da ist. Aber in dieser meiner Nüchternheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit lasse ich mich nicht irre machen, denn ohne sie könnte ich ja gar nicht an das Gegebene glauben, sondern nur an etwas Eingebildetes, nicht das Wirkliche bejahen, sondern würde mich zu einem Wahn bekennen. Das wäre doch nicht Glaube, sondern Selbstbetrug und Täuschung anderer. Aber wenn ich trotz der von mir erkannten geringen Fruchtbarkeit meiner Bemühungen, die ich sehe, unerschütterlich der Empfänglichkeit der menschlichen Seele für die Wahrheit und das Leben und der Fruchtbarkeit des Samens, den ich ausstreue, auch gerade in den gegenwärtig sterilen Menschen vertraue und aus diesem Trauen heraus lebe, wenn ich die Menschen genau so nehme, wie sie sind, und sie mit dem zu begaben suche, was mir anvertraut ist, von der Überzeugung erfüllt, daß es unter allen Umständen dem Wachstum der Wahrheit und des Lebens dient, so ist das Glaube, und eine Täuschung ist unmöglich, auch wenn ich nie etwas sehen würde. Denn der Same „muß ersterben, ehe er Frucht bringt", und „der eine sät, aber der andere schneidet". Der Glaube sät wohl in das Gegenwärtige, aber auf das Zukünftige und ist nicht auf das Vergängliche und Sichtbare aus, sondern auf das Unvergängliche und das, was dahinter liegt. Statt der Enttäuschungen bringt dieser Glaube dann Einsichten, nämlich in die inneren und äußeren Hemmungen, die

dem Fruchtbarwerden entgegenstehen, in die Vorbedingungen der Empfänglichkeit und des Wachstums, in die verborgnen Gesetze des Werdens.

Das Leben aus Glauben andrerseits heißt doch nun nicht etwa für mich, um bei dem Beispiel zu bleiben, rücksichtslos gegen alles, was ich in den Menschen sehe und an ihnen erlebe, gegen ihre Verständnislosigkeit und ihren Mißbrauch dessen, was ich ihnen biete, nun unter allen Umständen in der gleichen Weise des Wirkens fortzufahren. Dann würde mich ja gerade der Glaube den Weisungen Gottes, die durch die Wirklichkeit an mich ergehen, verschließen, mich verrennen lassen und mich beschränkt machen. Der Glaube ist doch die empfindlichste Eindrucksfähigkeit und die lebendigste Empfänglichkeit für alles, was geschieht, wie es sich gestaltet und entwickelt, und das Leben aus Glauben wird doch dem leisesten Winke Gottes, den man dadurch vernimmt, gehorchen! Täte man das nicht, dann allerdings würde uns der Glaube in die größten Enttäuschungen, Verfehlungen und Zusammenbrüche hineinsteuern. Es kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß das Leben aus Glauben nicht ein Leben aus Überzeugung von etwas ist, sondern ein Leben aus Eindrücken, und daß der Glaube nichts anderes ist, als die absolute Hingabe und Empfänglichkeit an das Erlebnis, als an den befruchtenden Lebensanstoß, den wir schöpferisch zur Welt bringen und sich auswirken lassen sollen. Es wäre also ein groteskes Mißverständnis, wenn man meinte, der Glaube bewähre sich darin, daß jemand z. B. auf einem verlorenen Posten aushalte. Die Apostel haben den Staub von den Füßen geschüttelt, wenn sie in einer Stadt keine offenen Herzen fanden, und sind weitergegangen. Der fälschliche Glaube würde geblieben sein. Der echte lebendige Glaube läßt sich von Gott durch die Erlebnisse führen.

Natürlich ist damit kein Grundsatz über das Verhalten in solchen Lagen aufgestellt. Das Leben aus Glauben vollzieht sich nicht nach Grundsätzen und Regeln. Es kennt keine Prinzipien und Vorbilder, sondern es vollzieht sich auf Grund von Offenbarungen durch die Eindrücke und Erlebnisse, die wir jeweils haben, und die können

in scheinbar gleichen Lagen dem einen dies und dem anderen das Entgegengesetzte sagen. Verstehen wir aber unsre Erlebnisse aus solchem Glauben, und leben wir auf Grund dieses Verständnisses, so gibt es weder Enttäuschungen noch Verfehlungen.

Oder ein anderes Beispiel: Das ist doch nicht Glaube, wenn jemand sich im Vertrauen auf Jesu Kreuzestod erlöst glaubt, während er tagtäglich erleben kann, daß sein Egoismus nur religiös frisiert ist, seine Abhängigkeiten dieselben geblieben und seine Widerstandslosigkeit gegenüber Versuchungen sich gar nicht geändert hat. Das ist doch Einbildung, und die fortdauernde Übermacht der Sünde, die Besessenheit des Ichs, die Haltlosigkeit sind die Enttäuschungen, die diese notwendig zur Folge haben muß.

Es ist keine Paradoxie, wenn ich demgegenüber sage: man muß vielmehr an seine Sünde glauben, wenn man erlöst werden will, d. h. nicht etwa bloß der Überzeugung sein, daß man ein Sünder ist, sondern sie als ein Übel, als ein Vergehen, als ein Schuldigwerden voll Scham und Schreck der Seele erleben und daraus Fühlung mit ihr gewinnen, um für die Entfaltung der erbarmenden Gnade Gottes und seines wiederherstellenden Lebensdranges empfänglich zu werden, von dem unser Abscheu vor der Sünde Kunde gibt. Durch solchen Glauben werden wir erlösungsfähig, und durch solch Leben aus Glauben der Sünde gegenüber muß selbst die Sünde uns zum Besten dienen. Wer das tut, wird erlöst und wird sich über den Grad und Fortschritt seiner Befreiung und Festigung keinen Täuschungen hingeben, weil er in dauernder Fühlung mit der Wirklichkeit seiner persönlichen Verfassung bleibt und sich über das Werk der Gnade in sich selbst keine Illusionen macht.

Deshalb ist der Glaube und das Leben aus Glauben der sicherste Schutz gegen alle Enttäuschungen, denn er führt uns zu lebendiger Fühlung, zu fruchtbarer Gemeinschaft und zu wirklichem Verstehen mit allen Erscheinungen und Vorgängen unsers Lebens, mit Menschen und Dingen, mit Glück und Unglück, mit Aufgaben und Nöten. Erst durch den Glauben werden wir allem gerecht, nur durch den Glauben kommen wir dahinter. Man wird nie

etwas verstehen, wenn man sich nicht überzeugen lassen will. Der Glaube will sich von allem überzeugen lassen, was er erlebt, darum wird er es auch allein verstehen und uns befähigen, alles aus dem lebendigen Verständnis heraus zu erleben, darauf einzugehen, es zu lösen, zu entfalten und fruchtbar werden zu lassen.

* * *

Glauben wir, dann gewinnen wir ganz von selbst eine neue Art Leben, denn es ist in dem Leben aus Glauben keimhaft beschlossen. Zwischen dem Menschen und den Vorgängen seines Lebens entsteht dann eine wirklich lebendige, vertraute, liebende Gemeinschaft. An Stelle der Beschränktheit in sich selbst tritt eine absolute Aufgeschlossenheit, Beweglichkeit und Zugänglichkeit für alles, was das Leben bringt, ein harmloses, unbedenkliches, freudiges, freiwilliges, leidenschaftlich, aber selbstlos interessiertes Eingehen auf alles, an Stelle der instinktiven Gegensätzlichkeit und Abwehr eine impulsive Hingabe an das Leben, eine Vermählung mit dem Leben und eine Befruchtung durch das Leben. Der Glaube ist die Empfänglichkeit für alle Eindrücke und Erlebnisse, die uns schöpferisch befruchten. Je stärker der Glaube ist, je mehr man sich überzeugen lassen will, je leidenschaftlicher man darauf eingeht und voll freudiger Erwartung allem gegenüber ist, um so tiefer ist die Empfängnis und um so vollkommener die Schöpfung unsers Lebenswerkes, die daraus hervorgeht, und die schöpferische Entfaltung unsrer Seele, die dadurch hervorgerufen wird.

Sobald wir nicht aus Glauben leben, sondern aus Zweifel und damit aus dem Reflektieren, Ausdenken und Planen heraus, wird niemals etwas Schöpferisches aus uns hervorgehen, sondern nur konstruiertes Machwerk und reflektiertes Geschaftle. Ob es sich blos darum handelt, einen Brief zu schreiben oder einem Menschen in seiner Not beizuspringen oder eine gewaltige Lebensaufgabe zu vollbringen: sobald wir davor scheu werden, allen möglichen Bedenken Raum geben und uns den Kopf zerbrechen, wie wir es am besten machen sollen, ist schon von vornherein

alles verdorben. Wenn wir aber allem entgegentreten mit dankbarer Freudigkeit, die sich durch jeden Lebensanspruch beglückt fühlt, mit dem Entzücken über jede neue Überraschung, mit dem tiefen überwältigenden Erstaunen vor den wunderbaren Wendungen, erhoben durch die Größe des Vertrauens, die sich gerade in den schwersten Lebensaufgaben ausspricht, wenn wir alles ergreifen als die besondere Aufgabe, deren wir gewürdigt werden, und es sich uns ganz von selbst versteht, daß wir uns ohne weiteres mit allem, was wir sind und haben, dafür einsetzen, erfüllt von der Gewißheit, daß wir sie jedenfalls so ganz erfüllen werden, wie es uns möglich ist, und getragen von dem Bewußtsein, daß wir darüber hinaus ja gar nicht verpflichtet sind: wenn dieses in unserm Glauben ganz unreflektiert, naiv beschlossen lebt, unsre Haltung erfüllt und unser Handeln trägt, dann wird das geschehen, was in dem Augenblick Gottes Wille ist, und wir werden die Kräfte haben, die wir zu dieser Erfüllung brauchen; denn sie quellen ganz von selbst aus den Tiefen unsrer Seele, wenn sie von dem Ereignis, das an uns herantritt, herausgefordert wird. Dann erleben wir, wie alles möglich ist dem, der glaubt, wie alles leicht geht, weil es von selbst geht, denn wir sind dann nur reine Organe des göttlichen Geschehens, das sich in den endlichen Vorgängen offenbart. Aber der Glaube ist die Vorbedingung dazu, denn er ist der Träger der Unmittelbarkeit. Sobald er erschüttert wird, ist die Unmittelbarkeit gebrochen. Je stärker aber der Glaube ist, um so elementarer ist die Unmittelbarkeit, und die Unmittelbarkeit unsrer innersten Beteiligung und unsers tätigen Lebens ist die Vorbedingung dafür, daß wir Organe des göttlichen Waltens werden, daß unser Genius sich entfaltet und das ihm eigentümliche geniale Leben führt.

Dann haben wir das Paradies auf Erden. Das Paradies besteht nicht in einem besonderen Inhalt des Lebens, sondern in einer neuen Art des Lebens. Der Inhalt ist ganz belanglos, denn was das Leben auch enthält, alles wird dadurch zum Paradies. Das ist der Grundirrtum der Menschen, daß sie meinen, das

Paradies, oder wir können auch sagen: das höchste Glück, setze einen bestimmten Inhalt des Lebens voraus. Davon träumen sie und danach jagen sie. Die ganze Menschheit träumt von einem goldenen Zeitalter. Das ist eine Täuschung. Dieses goldene Zeitalter wird niemals eintreten, gerade weil es fortwährend vorhanden und möglich ist. Aber niemand sieht es und erlebt es, weil alle immer nach einem bestimmten Lebensinhalt, nach einem Haben trachten, aber das Paradies und das unvergängliche Glück besteht in einem bestimmten Sein, in einer neuen Art Leben und in der Vollmacht und Überlegenheit, die damit über alles, was das Leben enthält, gegeben ist.

Darum sehen Sie einmal von dem Inhalt Ihres Lebens ganz ab, und trachten Sie nur danach, diese wundervolle Art des Lebens zu gewinnen, die alle unsre Verhältnisse und Lebensumstände, alle unsre Lebensaufgaben und Lebensansprüche ins Paradies erhebt. Sie brauchen sich aber dazu nicht um die Einzelheiten der neuen Lebensart zu bemühen, wenn Sie immer und überall radikal aus Glauben leben. Denn die stellt sich dann ganz von selbst ein und bildet sich aus, und zwar um so besser, je weniger Sie daran denken. Dann werden Sie sehen, wie Sie ins Paradies kommen, wie Sie ein gelingendes, erfüllendes und befriedigendes Leben gewinnen, wie sich die Herrlichkeit des Lebens, die die Herrlichkeit Gottes ist, in Ihrer kleinen Welt offenbart.

Und in diesem Paradies gewinnen Sie auch Ihre Unschuld wieder. Für gewissenhafte Menschen ist es die größte Not, daß sie nicht wissen, was sie tun, wie sie sich verhalten sollen, was richtig und was verkehrt, was gut und böse ist, was ihre Pflicht ist, und was sie nichts angeht, und die größte Qual das Kopfzerbrechen mit der inneren Mühsal, das diese Not verursacht. Und doch bleibt alles Bedenken so unfruchtbar, man kann keine Klarheit darüber erzwingen. Dann entscheidet man sich nach allen möglichen Regeln und Gesichtspunkten — wie viele tun in ihrem redlichen Streben dann immer das, was ihnen die größte Selbstverleugnung kostet! — und doch geht es schief und ist verkehrt, wir tun unrecht und werden schuldig.

Das alles hört auf, wenn wir aus Glauben leben. Denn dem Glauben geht von selbst die Klarheit ganz unmittelbar auf, was in jedem Moment das Einzigwahre ist. Es leuchtet auf aus der positiven, lebendigen, hingebenden Fühlung mit der Wirklichkeit, aus dem Zusammenwirken zwischen dem Lebensanspruch in seiner konkreten Einzigartigkeit und unsrer persönlichen Eignung dafür in ihrer einzigartigen Besonderheit. Das Unausdenkbare, Unberechenbare, Nochniedagewesene, was jedes erfüllende Leben darstellt, wird dem Glauben gegeben, weil es sich unter ihm als ursprüngliche Lebensäußerung aus der Seele löst. Aber es wird ihm nicht nur als Klarheit, sondern auch als Vermögen, als Tat gegeben.

Das ist ja das weitere Elend des gewöhnlichen Lebens, daß wir dann nicht können, was wir möchten: das Versagen unsrer Kraft und unsrer Fähigkeiten, unser Ungeschick und unsre Willensschwäche, wenn es an die Ausführung geht. Immer kommt ein jämmerliches Gemächte heraus, wenn wir uns etwas ausdachten, und wir leiden unter unsrer Unvollkommenheit, unserm Stümpern und ohnmächtigen Versuchen.

Aber alles ist möglich dem, der glaubt. Denn mit der Klarheit kommt auch die Kraft. Das ist ein Vorgang: „Hören und Tun", wenn wir unmittelbar aus dem ursprünglichen Empfinden unsrer Seele heraus leben. Über das, was dann geschieht, können wir nicht hinaus und sollen auch nicht hinaus. Darüber hinaus wäre für uns unwahr, also Sünde. So erhebt uns der Glaube aus dem Verhängnis des Nichtwissens und des Nichtkönnens dessen, was wir sollen, und gibt uns damit nicht nur die Vollmacht zu leben, sondern auch unsre Unschuld wieder. Denn, was aus dem Glauben ist, das ist nicht Sünde, und für das, was aus ihm geboren wird, sind wir nicht verantwortlich. Vor Menschen wohl, aber nicht vor Gott. Denn er ist es ja, der durch uns wirkt, beides, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

Natürlich gewinnt man das alles nicht mit einem Schlage. Wie der Glaube selbst etwas ist, was keimt, wächst und sich all-

mählich durchsetzt, so ist auch das Leben aus Glauben eine Entwicklung. Wir werden uns also zunächst oft genug versehen, vergehen, vergreifen mit allen Folgen, die das nach sich zieht. Aber ich will lieber aus Glauben heraus infolge meiner Trübung und Zwiespältigkeit und Ungeschicktheit etwas verfehlen, als aus Zweifel heraus das Richtige tun. Denn jenes ist für mich recht und eigentümlich, eine gewachsene Frucht meines Lebens, meine augenblickliche Möglichkeit, dieses ist mir im Grunde fremd und ungehörig, ein unlebendiges Gemächte meiner Gedanken, eine künstliche Unmöglichkeit. Doch je mehr wir aus dem Spürsinn des Glaubens leben, um so mehr wird das innerlich Notwendige, das uns dann offenbart und gegeben wird, auch unbeeinträchtigt und makellos ins Leben treten.

Die Folgen aber gehen uns nichts an, denn sie sind Gottes Sache. Aber wir dürfen gewiß sein, daß er alles herrlich hinausführt, nicht nur unsre Nöte, sondern auch unsre Verfehlungen. Der Zweifel sucht vorher zu bestimmen und Künftiges zu konstruieren, der Glaube überläßt das Vorherbestimmen und Fügen der verborgenen Führung, der er sich ergeben hat. Ein Organ ist nur dann brauchbar, wenn es ganz und rein Organ ist. Darum taugen wir auch nur dann etwas, wenn wir dem göttlichen Geschehen, das sich in uns und durch uns offenbart, nicht dreinreden und dazwischenfahren, sondern den walten lassen, der durch uns wirkt. Nur dann sind wir nicht verantwortlich, wenn wir uns dem ganz hingeben. Wir leben dann, was wir müssen, und alles Weitere geht uns nichts an.

Das ist die paradiesische Unschuld, die wir wiedergewinnen, wenn wir das Paradies entdeckt haben. Darum zweifeln Sie nicht, sondern glauben Sie. Dann gibt es in uns und um uns ein Leben voller Leuchten und Wunder, und der arme, verkommene, mißhandelte, kranke, elende Mensch, der in uns steckt, wird in diesem paradiesischen Klima gesunden und sich schöpferisch entfalten.

Heimkehr aus den Bergen

1.

Vielleicht erwarten manche von Ihnen heute etwas ganz Besonderes, was ich ihnen mitgebracht hätte. Aber ich glaube, sie werden da eine Enttäuschung erleben. Wenn man in dem großen Schweigen der Natur verstummt ist, dann ist es sehr schwer, die Sprache wieder zu gewinnen. Man findet keine Ausdrücke für das, was man empfunden und erlebt hat. Und alle die Gedankengänge, die einem durch den Sinn ziehen, erscheinen so schal, so nichtssagend, ja viel mehr als das, sie scheinen einem direkt verhängnisvoll zu sein. Denn sie stören in ihrer Unzulänglichkeit und Fremdheit das Erlebnis und fälschen unser Empfinden. Sie verdrängen die unmittelbaren Eindrücke und setzen unstimmige abgeblaßte Gedankenbilder an ihre Stelle. Sie durchbrechen die Fühlung mit der Wirklichkeit. Man bekommt den Eindruck, als ob man mehr oder weniger in die Gewalt der Worte käme und nicht denke und sage, was man empfindet, sondern was die Begriffe und Worte zustande bringen.

Dazu kommt noch eins. Wenn ich sonst in die Berge ging, nahm ich gewöhnlich alles mit, was mich bewegte, und brachte es auf die Höhe, und von der Höhe nahm ich es geklärt wieder mit heim. Diesmal habe ich alles hinter mir gelassen, alles vergessen, das Große und Kleine, und habe bewußtlos gelebt und bin ganz aufgegangen in der gewaltigen Natur.

Da ist mir etwas ganz Neues begegnet. Ich habe die Dinge neu ansehen gelernt; ich finde mich nicht wieder mit ihnen zurecht. Das ist das Eigentümliche, daß ich nach drei Tagen den dringenden Wunsch, die Sehnsucht hatte, heimzukehren zu Weib und Kind, aufs Schloß; aber ich habe keine Fühlung wieder gewonnen zu all den Fragen und Problemen, von denen ich meinte, sie wären mein ganzer Lebensinhalt. Sie sind mir vorläufig noch alle untergegangen. Und infolgedessen habe ich Ihnen eigentlich nichts zu sagen. Das wird ja gewiß vorübergehen. Sie werden alle wieder

auftauchen, und ich denke, daß sie dann neu gefaßt, gesehen und gelöst werden. Aber zunächst habe ich noch keine Fühlung wieder mit ihnen.

Es ist etwas ganz Einzigartiges, wenn man einmal alles hinter sich lassen kann, alle seine Lasten, die man trägt, alle seine Nöte, in denen man drin steckt, alle die Fragen, die einen quälen, alle Verfitztheiten seines Daseins, in denen man eingesponnen ist, seine Lebensaufgaben und Ziele, sein ganzes Müssen und Wollen, wenn man alles, was einen umgibt, beschäftigt, begleitet und einem anhängt, zurückläßt, wenn man alle menschlichen Gewänder fallen läßt und in seiner ganzen menschlichen, allzumenschlichen Blöße nackt in der Natur lebt, einfach, anspruchslos, unscheinbar und die Einheit gewinnt mit der Natur, daß man ganz darin aufgeht, von ihr förmlich verschlungen wird und schier das Bewußtsein seines besonderen Daseins verliert. Vielleicht lernt sich dann der Mensch überhaupt erst kennen, wenn er sich in diesem Zustand empfindet und daraus wieder erwacht, vielleicht kommt er nur dann dahinter, was überhaupt erst Leben ist.

Ich hatte dieser Tage den Eindruck, daß wir eigentlich gar nicht wissen, was Leben ist, wenn ich an unser Tun und Treiben dachte, so wie es sich nun einmal von früh bis abends vollzieht, an das Aufgehen in all diesen großen und kleinen Dingen! Mir kam das seltsam vor, so wie die Geschäftigkeit eines Antiquars, der in den vier Etagen seiner Rumpelkammern herumwirtschaftet und niemals den blauen Himmel sieht, nur immer in diesem Trödel lebt, mit diesem Trödel lebt. Das meiste, was wir tun und treiben, ist doch Trödel angesichts der Natur. Was kann sich dem verborgenen und offenbaren Leben der Natur gegenüber von unsern Geschäften und Gemächten halten! Was atmet diese Größe, diese Einfachheit, diese Zweckmäßigkeit, diese Selbstverständlichkeit, diese Unscheinbarkeit! Wie überflüssig kommt uns da das meiste vor, was wir tun und treiben! Trödel. Dagegen wäre nichts zu sagen, wenn wir nicht in dem Trödel untergingen, wenn nicht das Beste in uns darüber verloren ginge, und wir dadurch ums Leben kämen.

Wenn man in der Natur aufgeht, wird man überwältigt von der Größe, Beständigkeit und Lebensgewalt, die durch die ganze Natur geht. Und dann sieht man sich selbst an. Was ist man dagegen! Wie fahren wir herum in unserm Dasein! Was ist das für ein Gezittere und Gezappele, Gekrame und Geschaftle, welche Unsicherheit und Fahrigkeit! Wo haben wir diese Ruhe, Gelassenheit, Unerschütterlichkeit, Beständigkeit, die die Natur kraft der inneren Notwendigkeit ihres Bestandes und Lebens hat? Bei uns herrscht das Gegenteil infolge der Willkür, Unsachlichkeit, Launenhaftigkeit und Ungerechtigkeit unsers Lebens. Wie erbärmlich kommen wir uns vor gegenüber der hehren Unantastbarkeit und Überlegenheit der Natur in ihrem ganzen Sein und Werden, die uns fühlen läßt, daß ihr nichts geschehen kann. Könnte es nicht bei uns genau so sein? Es kann uns doch nichts geschehen. Wir leben, mag geschehen, was will. Und wenn unser Leben zu Ende ist, dann ist es zu Ende, aber wir selbst nicht. Dann sind alle diese Dinge, die uns erfüllten, den Kopf heiß machten, uns quälten, auch zu Ende. Und was ist dann geschehen? Wir haben nichts gelöst, nichts fertig gebracht, nur uns selbst ums Leben gebracht. Wir wissen nicht, wie lange wir leben. Dann müßte aber unser Verlangen sein, so lange wir leben, wirklich zu leben.

Was ist wirkliches Leben? Ich meine, dazu gehört, daß wir etwas gewinnen, was sich vor der Natur halten kann, dessen wir uns nicht schämen müssen, wenn wir der Natur gegenüber stehen. Viele von ihnen werden da denken: die Natur hat's gut. Der kann ja auch wirklich nichts geschehen. Aber kennt die Natur nicht auch Schicksalswetter? Wenn Blitz und Donner durch eine Gegend tobt, wenn Hagelwetter durch den Wald schlagen und die Felder dreschen, wochenlang Regen die Wiesen peitscht, sind das nicht Schicksalswetter? Genau so wie bei uns. Was tun aber wir dann, und was tut die Natur? Wir werden todunglücklich, verzagen, verzweifeln am Leben; und die Natur steht, lebt und wächst unter allen Umständen. Sie läßt alles über sich ergehen, läßt sich nicht irre machen, behauptet sich und reagiert gegen alles Ver-

nichtende mit Leben. Das ist Leben, diese innerste Unantastbarkeit und Überlegenheit, diese unerschütterliche Widerstandskraft, diese unverbitterliche Tätigkeit.

Ich meine, wenn einmal all dieser eitle Plunder unsers Daseins von uns abgefallen ist, wenn wir alles hinter uns geworfen und Fühlung gewonnen haben mit der Natur, dann überkommt uns tiefe Sehnsucht nach dieser Art Leben, natürlich erhöht auf das menschliche Niveau, und wir können nicht wieder in unsre Verhältnisse zurückkehren ohne diese Unerschrockenheit, Gelassenheit, Unantastbarkeit ins Leben hinein zu tragen. Was kann uns denn geschehen? Es kann natürlich alles mögliche zusammenbrechen. Aber alles, was zusammenbrechen kann, ist im letzten Grunde unwesentlich. Wir können trotzdem stehen, leben und wachsen. Auch der Natur können Unfälle geschehen. Als ich auf den Wendelstein stieg, sah ich an der Spitze eine große braune Rinne. Ein ungeheurer Felsblock war abgebrochen und abgestürzt. Aber hat das etwas ausgemacht? Der Berg steht. Natürlich kann ein Riesenahorn durch den Blitz zusammengeschlagen werden. Ändert das etwas an seinem Dasein? Er lebt weiter, solange er leben kann, unerschütterlich. Ist das nicht bei uns auch so? Es kann uns alles zertrümmert werden; aber niemand kann uns das Leben rauben, wenn wir es nicht selbst uns verderben. Darum müssen wir leben lernen von der Natur.

Wenn man aus dieser Höhe, 1800 m über dem Meere und viel höher über allem menschlichen Gedinge, herunterblickt auf das menschliche Getriebe, jammert einen die Menschheit in ihrer überflüssigen Not. Das Leben wäre nicht so schwer, wenn wir es uns nicht so schwer machten. Die Menschen kommen einem vor, als ob sie fortwährend am Ersticken und Ertrinken wären, ums Leben kämpfen, nach Luft ringen und sich über den Wellen zu halten suchen. Worin ertrinken sie denn? In ihren Angelegenheiten, in ihren Verhältnissen, in ihrer Habe und ihrem Gedinge, in ihren Geschäften und Bestrebungen. Die ziehen sie herunter. Und ihre Lebensaufmachung, ihre eingebildeten Pflichten und Bedürfnisse, die

Konvention, Sitten und Lebensart reißen sie hinein. Was klebt sich denn an die Menschen wie ein Schlamm, der sie immer hinab ziehen will? Ihre Vergangenheit und ihre Gewohnheit. Sie können nicht los kommen von ihren Erlebnissen und ihrem gewohnten Trott. Die Natur ist jeden Tag neu wie am ersten Tag. Warum sind Sie es nicht? Warum dieses mühsame Ringen mit der Vergangenheit, sich ihr gegenüber zu behaupten und sich von ihr zu lüften? Lassen Sie doch das fahren! Gehen Sie doch heraus aus diesen Gräbern voller Moder und Totengebein. Werden Sie gegenwärtig! Wir sind nicht heute das, was wir vor zehn Jahren waren, auch nicht das, was wir gestern waren, wir sind heute etwas anderes, und das wollen wir sein, das wollen wir erleben; was vergangen ist, das ist weg. Aber was schleppen die Menschen immer ihre Vergangenheit mit! Ich sehe bei vielen, wie sie sie bewußt hierher geschleppt bringen, oder unbewußt von ihr bestimmt werden, wie die Rücksicht auf ihre Vergangenheit sie lebt, wie ihr Lebensmut von ihr gelähmt wird, wie eine bleierne Schwere davon an ihnen hängt. Warum das? Muß das sein? Aber wenn nun die Vergangenheit schrecklich ist, durch Schicksalsschläge oder Schuld? Das ist doch ganz gleich. Gut, wir sind geborsten unter einem Schicksalsschlag. Dann leben wir geborsten. Aber wir leben. Gut, wir haben schwere Schuld auf uns geladen. Aber das ist doch vorüber, und wir müssen leben. Wir können jeden Tag wieder unschuldig leben. Wenn wir uns ganz der Gegenwart zuwenden und nur in der Gegenwart leben, können wir nicht mehr in der Vergangenheit leben, und damit versinkt die Schuld. Denn sie ist vergangen. Ganz gegenwärtig der Zukunft entgegen gehen allem gegenüber, was sie bringt, mit der großen Gelassenheit der Natur: dieser Anschluß an die Natur bringt uns eine tiefe Unabhängigkeit von der Vergangenheit, eine innere Lösung von Gewohnheit und Manier und eine wundervolle Überlegenheit über alle Schicksalsmöglichkeiten. Und diese Freiheit und Überlegenheit müssen wir behaupten. Wenn die Natur sie hat, muß sie der Mensch nicht dreifach, zehnfach haben? Wenn wir diese Stellung und dieses

Interesse gewonnen haben, das ausschließliche Interesse am Leben als Leben, dann sehen wir alles das, was uns angeht, uns betrifft, alles, was wir haben, alle Aufgaben, die uns werden, ganz anders an. Dann ist es uns unmöglich, wieder darin unterzugehen. Aber was daraus wächst, ist nicht Gleichgültigkeit, ist nicht Resignation, sondern Lebensenthusiasmus. Es mag bei den einzelnen Menschen verschieden sein, wo sie von dem Lebensenthusiasmus gepackt und erfüllt werden, der eine unter Menschen, der andere in der Natur. Aber es ist jedenfalls immer von umwälzender Bedeutung für uns, wenn uns das einmal aufgeht, wenn diese Empfindung in uns überquillt, wenn der Jubel des Lebens in uns emporbricht, dieses überströmende Lebensentzücken, das dadurch nicht beeinträchtigt werden kann, daß wir Eintagsfliegen sind, und unser irdisches Dasein über kurz oder lang auch einmal vorbei ist, weil es eine sachliche Freude am Leben ist, ein Jubel über das Leben allenthalben, wo es treibt und blüht, braust und quillt und im Überschwang des Schaffens und Werdens über alle Vergänglichkeit triumphiert, indem es immer neue Gestalten, Erscheinungen hervorgehen läßt, empor, vorwärts treibt, alles, was nicht fürs Leben brauchbar ist, beseitigt und dem sich zuwendet, was sich ihm erschließt und sein Organ werden will. Man bekommt, wenn man so vom Leben erfüllt wird, etwas in sich von der Schöpfungskraft der Natur, die man in ihr spürt, und diese schöpferische Kraft strömt herein in unser Dasein. Und dann werden wir und unser Dasein etwas anderes.

Sind wir so von der Natur und ihrem Leben ergriffen, dann ekelt einen die Art und Weise, wie Menschen sich gewöhnlich verhalten. Das ist ein Machen und Getue, ein kleinliches, törichtes, kurzsichtiges Geschaftle und Getriebe, ein Mühen und Quälen, das eigentlich unter unsrer menschlichen Würde ist. Wir müssen aufrechte Haltung gewinnen und großzügig werden, das Leben liebend ergreifen und fruchtbar meistern, wir müssen uns entfalten und schaffen. Und wir könnten schaffen, wenn wir wirklich Leben hätten, das Leben, das ganz von selbst die Aufgabe löst, die uns wird, das Leben, das aus unserm Wesen quillt, das sich einfügt in

den großen Strom des göttlichen Geschehens, dessen Organ wir sein sollen. Haben Sie einen Eindruck davon, daß das etwas anderes ist als unser erbärmliches Getriebe, Gejammer und Gelüste, Gezittere und Gezappele, wie es jetzt allgemein menschlich ist, als das tragisch Nehmen, das Sorgen, das überflüssige Notleiden, das Seufzen unter eingebildeten oder unangenehmen Pflichten? Haben Sie einen Eindruck davon, daß durch den Lebensjubel ein großer Zug hereinkommt in uns und in unser Dasein, und daß wir aus diesem Empfinden heraus erst ursprünglich es fertig bringen, uns in den Dienst des Lebens zu stellen, für die andern Menschen zu leben, für die fortschreitende Schöpfung uns zu opfern, während sonst alles nur ein reflektiertes klägliches Getue bleibt.

Die Menschen sind doch urkomische Erscheinungen, so wie sie sind. Wir lachen über die Affen, aber wirklich unabhängige Zuschauer werden noch viel mehr über uns lachen angesichts dessen, was wir sein könnten und was wir sind. Grade wenn wir in der Natur sind, sie tief erleben und eins mit ihr werden, spüren wir sofort, wie doch in uns noch etwas ganz anderes, Höheres lebt und nach Entfaltung ringt als in der Natur da draußen.

Wir spüren etwas von einem tiefen, höheren, seelischen Leben, einem göttlichen Leben, das aus allen Poren der Natur quillt, und eine Brunnstube in unsrer Seele findet. Von da aus geht uns der Blick dafür auf, was wir eigentlich für eine Aufgabe haben in unserm Dasein, die Natur zu verklären, seelisch zu verklären und das Leben zu schaffen aus dieser Tiefe heraus, in uns und um uns, in allen unsern Verhältnissen. Und was sind wir dem gegenüber? Ganz erbärmliche Jämmerlinge, die sich schämen müssen vor jedem aufrechten Baum.

Darum wollen wir umkehren und anders werden. Es muß anders werden. Und es wird anders, wenn wir es so mit uns, wie wir sind, einfach nicht mehr aushalten. Und wir wollen keinen Schritt in die Natur hinaus tun — es ist ja nicht notwendig, um zu diesem Eindruck zu kommen, daß man 1800 m steigt; man kann das überall in ihr haben, aber man muß losgelöst von allem ein-

mal der Natur gegenüber stehen und in der Natur aufgehen — ohne uns an der Natur zu prüfen, ob wir ihrer würdig sind, und dann darnach ringen, daß wir wenigstens die Höhe der Natur gewinnen, um von dieser Höhe hinaus über die Natur in das Lebensreich, in das wir im Grunde unsers Wesens gehören, hinein zur schöpferischen Entfaltung des Seelischen zu kommen, zu dem wir alle im letzten Grunde bestimmt sind. Darnach müssen wir trachten. Und wenn wir darnach trachten, brauchen wir uns um nichts sonst mehr zu kümmern. Dann erfüllt sich das Wort Jesu: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, so wird euch solches alles zufallen, alles, wonach Menschen sonst trachten und sich sorgen. Reich Gottes ist nur ein anderer Ausdruck für das wahre Leben, das ich Ihnen heute von einer ganz besonderen Seite aus zeigte. Trachten wir nach diesem Leben, dann ergibt sich alles ganz von selbst. Denn dann steht unser Dasein unter dem göttlichen Zufall, und was uns nicht zufällt, das wollen wir nicht, weil wir es gar nicht brauchen können. Aber was uns zufällt, ob gut oder schlecht, ob nützlich oder schädlich, das sind alles nur oberflächliche Werturteile, das sollen wir uns assimilieren, zum Leben dienen lassen, so wie sich die Natur alles zum Leben dienen läßt. Die Natur genießt nicht; die lebt nur von alledem, was sie bekommt, ob es Tau oder Sonnenschein ist. Wir aber wollen immer genießen, statt davon zu leben. Und sobald wir von alledem, was uns zufällt, genießen wollen, geraten wir ins Sterben, sobald wir davon leben wollen, wird dadurch unser Leben gesteigert. Also leben! Das ist unsre Aufgabe, und das ist gleichzeitig die Lösung des ganzen Problems unsers Daseins, nicht nur unsers Daseins überhaupt, sondern unsers konkreten Daseins, der bestimmten Stellung, die wir im Leben haben. Gewinnen wir irgendwie das Leben, dann löst sich dieses Problem, wenn es auch ganz unlösbar erscheint.

2.

Am liebsten würde ich Ihnen heute gar keinen Vortrag halten. Denn alles, was zu sagen ist, das habe ich Ihnen schon gesagt,

und das Wiederholen schadet vielleicht mehr, als es nützt. Jedenfalls ist es mir unmöglich. Ich habe nicht nur einen beinahe physischen Widerwillen dagegen, mich zu wiederholen, sondern fühle auch eine direkte Unfähigkeit dazu. Woher das kommt, weiß ich nicht. Vielleicht habe ich noch nicht wieder die Fühlung gewonnen mit den Fragen, die uns früher hier beschäftigt haben. Vielleicht stehe ich noch zu sehr darüber. Vielleicht geht aber auch ein lähmender Druck von den vielen hundert Gästen, die in diesem Sommer da waren, auf mich aus, ein bedrückendes Gefühl: den Menschen ist doch nicht zu helfen. Man müht sich ab, ihnen alles zu sagen, worauf es ankommt, aber es geht doch nicht vorwärts. Wenn man es ihnen immer und immer wieder sagen würde, dann würden sie nur abgestumpft werden.

Infolgedessen wäre es vielleicht das Beste, wenn man einmal ein Fasten ausriefe und nur zum Tun antriebe. Ich weiß das nicht. Darüber kann man sich Gedanken machen, aber man kann nicht sagen, was das Richtige ist. Aber Sie werden begreifen, daß mich unwillkürlich die Frage beschäftigt, woher es kommt, daß es so wenig vorwärts geht? Dabei sehe ich natürlich ganz davon ab, daß unzählige Menschen schon viel von hier gehabt haben. Das weiß ich, das braucht mir nicht versichert zu werden. Es versteht sich von selbst, wenn Menschen in allerlei Nöten hierherkommen und Rat und Hilfe finden, daß sie dann etwas davon haben. Aber was uns hier in Mainberg vereinigt, ist doch die Sehnsucht und das Suchen nach einer neuen Art Leben. Und da erhebt sich die Frage: wie kommt es, daß so wenige diese neue Art Leben gewinnen, daß so wenige in dieser Richtung vorwärts kommen? Darauf wird gewöhnlich erwidert: Man nimmt es nicht ernst genug, man setzt zu wenig alles daran. Aber ich halte diese Antwort nicht für richtig oder wenigstens nicht für ausreichend. Denn ich habe den starken Eindruck, daß es genug Menschen gibt, die alles daran setzen möchten und es nach Kräften auch tun, und über die Kraft kann kein Mensch gehen. Was wir durch die neue Art Leben gewinnen wollen, ist ja Kraft, mehr Kraft. Wenn ich

also einen Weg zeige, der besonders starke Kraft voraussetzt, dann ist dieser Weg kein Weg. Was man verlangen muß, ist der gute Wille. Wenn der gute Wille da ist, und das Nötige geschieht, dann muß es gehen.

Nun bin ich felsenfest überzeugt, daß der neue Weg gangbar ist, daß die Vorbedingungen, die ich Ihnen immer gesagt habe, ausreichend sind, und daß die Lebensgesetze, auf Grund deren sich das neue Leben entfalten muß, wirklich gelten. Darin kann mich kein Mensch erschüttern, auch wenn niemand den Weg finden würde. Also muß es andere Gründe haben, und damit wollen wir uns heute einmal beschäftigen.

Wenn ich Sie ansehe, nicht nur die gerade hier sitzen, sondern auch die im Laufe des Sommers hier waren, dann fällt mir zunächst auf, daß die meisten von Ihnen alles zu sehr abhängig machen von äußeren Dingen und Verhältnissen, daß Sie sich alle viel zu sehr darauf versteifen, es müsse so und so viel in Ihren Verhältnissen anders werden, dann würde es gehen. Sie müßten einen Menschen finden, mit dem Sie vertraut werden könnten, Sie müßten einen Beruf finden, der Sie befriedigt, Sie müßten die ausreichenden Daseinsmittel gewinnen und aus den Sorgen und Kümmernissen herauskommen. Es müßte in Ihrer Familie anders werden, Ihre Ehe glücklich sein, Ihre Eltern Sie verstehen. Das ist eine Täuschung. Der Angelpunkt unsers Schicksals, unsers inneren, wesentlichen Schicksals liegt nur in uns, ausschließlich in uns, und unser Menschsein, unser menschenwürdiges Dasein, die Entfaltung des Menschen in uns ist von nichts außer uns abhängig. Deshalb glaube ich auch, daß den Menschen nicht geholfen werden kann durch irgendwelche Veränderung ihrer äußeren Verhältnisse, durch keine neue Gesellschaftsordnung, durch keine neuen Einrichtungen, durch nichts dergleichen. Wir mögen die soziale Frage lösen, die Schule reformieren, die Ehe menschenwürdig gestalten, alles neu verfassen: dadurch wird den Menschen nicht wirklich geholfen, sondern es wird nur anders, wenn wir den archimedischen Punkt in uns entdecken, diesen Punkt außerhalb

der Welt, der Verhältnisse, der Ordnungen und Daseinsbedingungen, der allein in uns liegt, und von da aus das werden, was wir sein sollen, und dadurch die schöpferische Kraft gewinnen, die Verhältnisse so zu gestalten, wie sie sein müssen, nicht um unsrer selbst willen, sondern um der Verhältnisse willen, um der Wahrheit willen, die ins Leben treten soll.

Damit meine ich natürlich nicht, daß alles in den äußeren Verhältnissen so bleiben sollte, wie es ist, daß man sich nicht um Änderung, Verbesserung bemühen sollte. Ich bin vielmehr der Überzeugung, daß unsre Zustände und Verhältnisse, wie sie heute sind, einfach unerträglich sind, aber deshalb, weil sie menschenunwürdig sind. Ich bin fest überzeugt, daß wir einer neuen Ordnung der Dinge entgegengetrieben werden, weil wir es in der gegenwärtigen nicht mehr aushalten können. Eine staatliche, soziale, wirtschaftliche Ordnung, die einem Volke zum körperlichen und seelischen Verderben gereicht und nur der Kapitalsvermehrung dient — und das tut die gegenwärtige: sie ruiniert nicht nur die Organe der Arbeit, sondern auch die Organe des Genießens, nicht nur die „Enterbten", die kein Vaterland, sondern nur ein Herrenland haben, sondern auch die Ausbeuter, Schlemmer und Kulturprotzen — darf einfach nicht aufrecht erhalten werden, sondern muß von Grund aus umgewandelt werden. Es muß anders werden; wir brauchen eine andere Lebensverfassung für unser Volk. Es muß jedem das menschenwürdige Existenzminimum an Daseinsmitteln ermöglicht werden, es muß die Existenzmöglichkeit von Drohnen aufhören, nicht der Menschen wegen, die sich zerarbeiten im Kampf um die Daseinsmittel, sondern der Drohnen wegen. Ich bin auch fest davon überzeugt, daß wir die Emanzipation der Menschen vom Gelde und von der Vergiftung alles menschlichen Wesens durch das Geld brauchen. Das muß kommen, und es ist ganz in der Ordnung, daß mit aller Kraft danach gerungen wird. Ich finde auch unsern gegenwärtigen Zustand der Unfreiheit, in dem alle Menschen schmachten, schimpflich, gemein, menschenunwürdig. Wir brauchen eine Befreiung des Menschengeschlechtes. Aber wir müssen es nur

recht auffassen und anfassen. Niemand ist heutzutage frei. Ich denke dabei nicht an die Abhängigkeit der Menschen von ihren Arbeitgebern, das ist noch die erträglichste, sondern an ihre Abhängigkeit im Innern, von den geistigen Tyrannen, von Dogmen und Programmen, Richtungen und Parteien, von der öffentlichen Meinung und Konvention, von Begriffen, Ideen und Worten. Das muß anders werden, und daraufhin müssen wir arbeiten. Aber damit, daß diese ökonomischen, materiellen und geistigen Zustände geändert werden — ich nehme an, wir vollbrächten es — wäre doch das Problem des Menschen noch lange nicht gelöst.

Ebenso ist es im Leben des Einzelnen. Auch hier wird durch Beseitigung von hemmenden, drückenden, zermürbenden Verhältnissen und Schwierigkeiten gar nichts für das Anderswerden im Innern geschafft. Die gedeihliche, harmonische, menschenwürdige Verfassung der Lebensumstände zieht durchaus nicht die lebendige, einheitliche, wahrheits- und bestimmungsgemäße persönliche Verfassung des Menschen nach sich. Im Gegenteil, der Träger der Menschwerdung ist die Not, und ihre Triebkraft ist der Kampf. Aus der Notwendigkeit geht das neue Werden hervor, und der Kampf bricht ihm Bahn. Je größer die Not und je schwerer der Kampf, um so besser sind die Aussichten für die schöpferische Entfaltung der Seele. Darum ist es das Verkehrteste, was es gibt, den äußeren Verhältnissen Schuld zu geben, wenn wir nicht vorwärts kommen. Denn sie sind, je schwieriger sie sind, um so bessere Vorbedingungen, daß wir vorwärts kommen können. Und das wird sofort eintreten, wenn wir selbst von uns aus den Weg zu ihrer Lösung finden kraft der inneren Überlegenheit über alle Verhältnisse, die uns eingeboren ist.

Nun werden Sie begreifen, daß sich die nicht vorwärts finden können, die immer, wenn sie einmal zur Selbstbesinnung kommen, wenn sie in sich erschüttert werden, wenn ihre Seele nach Luft ringt, mutlos und zweifelnd an dies und das in ihren Verhältnissen denken und meinen, wenn das anders wäre, dann würde es gehen. Dadurch bringt man sich geradezu um die Möglichkeit,

vorwärts zu kommen. Es muß nicht nur so gehen, wie es eben ist, wie wir uns gerade befinden, sondern es kann auch nur so werden, daß wir an und durch unsre Nöte wachsen und emporgetrieben werden. Darum ist diese Verkennung unsrer schwierigen Lebensumstände so verhängnisvoll, weil man über die Motore strauchelt, die einen vorwärts treiben und tragen sollen, und dann ganz außerstande ist, die Dinge zu nehmen, wie sie sind, und die Lebensmöglichkeiten, die darin ruhen, zu entfalten, den Segen der Not zu heben oder, ganz allgemein ausgedrückt, Fuß zu fassen in dem gegenwärtig Vorhandenen und in dem Gegebenen Wurzel zu schlagen. Wie will jemand wachsen, der nicht Wurzel schlagen will, oder der durch Widerwillen wurzellocker wird! Wer darüber einmal klar geworden ist, dem fällt es nicht mehr ein, mit seinem Los zu hadern und sich mit seinen Verhältnissen und Nöten zu verwerfen, sondern er beginnt, sich mit ganzer Seele hineinzuleben, und wird dann in demselben Maße, als er sie wurzelhaft durchdringt, aus ihnen als ein neuer Mensch erwachsen.

Das zweite, was einem auffällt, ist folgendes: Sie nehmen alle die äußeren Dinge viel zu wichtig. Die sind Ihnen viel zu wertvoll und nehmen Sie viel zu sehr in Anspruch. Darum kommen Sie nicht zu sich selbst, weil Sie mit all diesen Eitelkeiten gar zu sehr beschäftigt sind und, eingenommen von ihnen, das Empfinden für das Unvergängliche verlieren, das in Ihnen keimt. Und Sie kommen nicht zum Leben, wenn Sie in alledem aufgehen, weil Sie davon ausgesogen und verschlungen, davon gelebt und getötet werden. Das springt einem förmlich in die Augen, wenn man aus der Natur, aus ihrer Größe und Einfachheit, aus ihrer Unscheinbarkeit und Bedürfnislosigkeit wieder unter die Menschen tritt.

Was für ein Wesen, eine Wirtschaft und einen Aufwand machen die Menschen um Nahrung und Kleidung! Wie wenig bedarf es, um einen Menschen zu ernähren und seine Blöße zu bedecken! Wie ungeheuerlich kompliziert und umständlich ist diese einfache Versorgung mit Brot und Gewand geworden! Der Ernährungswahnsinn wird nur noch durch die Kleidermanie über-

boten, die umständliche Bereitung und mannigfaltige Zusammensetzung ist hier wie dort dieselbe. Wenn sie noch je mehr um so gesünder für die Menschen wäre! Aber das Gegenteil ist der Fall. Doch viel schlimmer ist noch dies: Wie wichtig nehmen die Menschen ihr Essen und ihre Kleidung! Wie materialisieren und veräußerlichen sie sich damit! Wie werden sie davon in Anspruch genommen und belastet, wie verflechten sie sich dadurch in Genußsucht und Eitelkeit! Heute haben die wenigsten Menschen Zeit für die Ernährung ihrer Seele, für die ausreichende Ernährung ihres eigentlichen Wesens. „Weil man zu sehr von der Arbeit in Anspruch genommen ist," lautet immer die Antwort. Nur zum Teil — und wozu anders muß man denn so übermäßig arbeiten, als um seine überflüssigen Bedürfnisse zu befriedigen! Doch die Arbeit ließe uns immer noch genug Zeit, aber der Völlerei und dem Luxus opfert man die Muße, die unsre Seele braucht. Es handelt sich ja nicht nur um die Zeit, sondern um das Sinnen und Trachten, das sich darauf erstreckt, um die Wertschätzung dieser Nichtigkeiten, um die Rolle, die Genuß, Kleidung, Schmuck und die ganze Herrichtung und Aufmachung unsers Körpers und unsrer Häuslichkeit spielt. Nehmen wir dazu noch den Wahnwitz unsrer Geselligkeit mit ihrem Aufwand, ihrer Äußerlichkeit und Verödung, die Tyrannei der gesellschaftlichen Verpflichtungen, für die immer Zeit, Geld und Kraft vorhanden ist, so haben wir einen Eindruck davon, wie es die Menschen treiben. Und da soll die Seele gedeihen, das in uns, was nicht von dieser Welt ist! Das ist absolut ausgeschlossen!

Aber was es unmöglich macht, ist das Innerliche: die materielle Belastung unsers geistigen Lebens durch die Überladung mit Fremdstoffen, wie sie die herrschende Ernährungsweise zur Folge hat, das Hängen an der Gewohnheit des Essens, an der Pracht und Mannigfaltigkeit der Toiletten, wobei ich unter Pracht alles verstehe, was nicht einfach ist, an der gesellschaftlichen Unterhaltung und ihrer Befriedigung der Gefallsucht, ihrer Zerstreuung der Langweile, das Wertschätzen und Wichtignehmen von alledem. Die Dinge

an sich sind ganz neutral. Niemandem schadet eine kostbare Toilette, für den sie nichts weiter ist. Jeder verträgt das, was sich für ihn von selbst versteht — aber natürlich nicht infolge von allzu langer Gewohnheit von selbst versteht. Aber was wir von alledem schätzen, wichtig nehmen, was uns etwas ausmacht, das überschätzen wir, weil alles eitel ist, und woran wir hängen, davon hängen wir ab, davon werden wir bestimmt und gelebt. So lebt und wuchert heute das Geld in und durch die Menschen. Man kann aber auch an dem Gelde hängen, das man nicht hat, und man kann von der Nahrung besessen sein, die man verabscheut. Ich kenne welche, die in bezug auf die Ernährungsweise die äußerste Bedürfnislosigkeit erreicht haben, aber seit Jahren mit jedermann stets über Ernährung reden. Die machen doch erst recht viel zu viel Wesens um das Essen, und es steht ihnen genau so im Wege wie einem Fresser und Säufer seine Völlerei. Sie sind viel mehr davon besessen und gebunden wie ein Alkoholiker, der sich ohne Bier oder Wein nicht unterhalten kann.

Doch genug. Das ist ja lange nicht alles. Sie legen ebenso viel zu viel Gewicht auf Ihre Gewohnheiten und Interessen, auf Ihre Manieren und Ihre „Bildung", auf Ihr Vermögen und Ihr Ansehen, auf Ihre Leistungen und Ihre Erfolge. Was ist das alles gegenüber dem Wunder und Geheimnis unsers Daseins, gegenüber der Größe unsers Wesens und der Herrlichkeit des Lebens, das wir suchen! Wie wollen wir es aber gewinnen, wenn uns das alles narrt, als wäre es etwas, als käme es überhaupt in Betracht gegenüber dem furchtbaren Schicksal unsrer besessenen Seele und ihres unsichtbaren Königreichs, das uns verloren gegangen ist! Wie wollen wir erlöst werden und die Spur zum Leben finden, wenn wir gierig und entzückt in den Lumpen wühlen und uns damit schmücken, die unsre Blöße nur offenbaren, statt sie zu verhüllen.

Das Schlimmste aber, was uns im Wege steht, das sind wir selbst. Das ist das Dritte, was ich Ihnen sagen möchte, auch unter dem Gesamteindruck aller der Menschen, die ich hier erlebt habe.

Es steht Ihnen nichts im Wege als Sie selbst, nur Sie selbst. Alles andere muß uns zum Besten dienen und kann uns zum Besten dienen, aber wir uns selbst nicht. Solange wir uns selbst suchen, werden wir uns nie finden. Ein Mensch kommt nur dadurch zu sich selbst, daß er von sich loskommt. Aber die Beschränktheit in uns selbst, die Drehe um uns selbst, das Leben für uns selbst, das bringt uns ums Leben. Der Fluch des Menschen ist der Egoismus, und dieser Fluch kann durch keine Verfassung des menschlichen Wesens in Segen umgewandelt werden. Man hat ja sogar versucht, eine Sittenlehre auf dem Egoismus aufzubauen. Natürlich gibt es das, wenn es auch ein seltsames Gebilde wird. Es gibt einen sehr moralischen Egoismus, auch einen sehr religiösen Egoismus, aber das ist ja gar nicht die Frage, wie wir sittliche oder fromme Menschen werden, sondern es geht uns darum, wie wir die neue Art Leben gewinnen, die imstande ist, unser ursprüngliches Wesen zur Entfaltung zu bringen; und das ist unmöglich, wenn wir egoistisch beschränkt und versteift sind. Denn durch diese Beschränktheit in uns selbst schalten wir uns aus dem großen Lebenszusammenhange alles Seins und Geschehens aus, und selbst wenn wir uns egoistisch befangen hineinstellen, werden wir doch niemals die richtige organische Fühlung mit dem Gesamtleben gewinnen. Denn der Egoismus macht uns lebensunfähig. Der Egoismus stumpft unser Empfinden ab und macht uns infolgedessen unempfänglich für starke Eindrücke, tiefe Erlebnisse. Ein Egoist ist für Kunst nicht wirklich empfänglich, das ist ganz unmöglich, weil er sich immer selbst empfinden wird. Er wird niemals den Genius spüren, der sich in einem Kunstwerk ausspricht, sondern nur eine sinnliche Sensation am Kunstwerk genießen. Er wird niemals wirkliche Fühlung mit Menschen gewinnen, weil er abhängig bleibt von Antipathie und Sympathie, d. h. von seinen Gefühlen, die sie erregen. Wie sollte es möglich sein, daß ein Egoist fähig wäre, anderen Menschen zu dienen? Er dient nur sich selbst, wenn er sich um andere bemüht. Der Egoismus trübt unser Bewußtsein und blendet uns; wir können ja nicht mehr klar sehen, sobald wir

etwas egoistisch befangen sind. Und unsre ganze Lebenshaltung wird durch den Egoismus versteift. Wir werden unbeweglich, wir verrennen uns, wir fahren fest, und in uns selbst verschalen und verhärten wir immer mehr und mehr. Egoismus ist wie ein Starrkrampfbazillus, der den Menschen immer mehr erstarren läßt.

Das alles wissen Sie ja natürlich, und Sie überwinden vielleicht auch Ihren Egoismus. Aber damit ist es nicht getan, solange Sie immer weiter leben: ich, ich, ich! Dann geht es einfach nicht. Denken Sie doch einmal daran, wenn Sie sich Ihr Leben vergegenwärtigen, wieviel in Ihrem Leben immer die Beschäftigung mit sich selbst ausmacht, nicht nur in Gedanken, sondern auch in Taten, wie Sie sich besorgen — die Fürsorge um sich selbst — wie Sie sich verwöhnen, wie Sie zärtlich und gefällig sind mit sich selbst. Sie ahnen gar nicht in wie hohem Grade. Aber wenn man einmal auf die Menschen sieht wie aus einer anderen Welt, dann kommt einem das so närrisch vor, wie sie von früh bis abends um sich selbst beschäftigt sind und alles tun, um sich zu verwöhnen. Mit gutem Gewissen natürlich. Aber das ist gleich, denn die verborgenen Gesetze des Lebens kümmern sich nicht um unser Gewissen, sondern wirken sich aus, ob wir etwas mit gutem oder schlechtem Gewissen tun.

Wenn Sie sich aber verwöhnen, werden Sie eigensinnig. Genau wie bei Kindern die Verwöhnung zum Eigensinn erzieht, so auch bei Erwachsenen. Und der Eigensinn ist wieder ein großes Hindernis des Vorwärtskommens. Sie geraten durch nichts so in Schwierigkeiten als durch Eigensinn. Sie wollen immer, daß es so geht, wie Sie möchten. Aber so darf und kann es gar nicht gehen, weil wir gar nicht ausschlaggebende Faktoren sind. Wir sind ja im Grunde nur Organe des gewaltigen Lebensprozesses und nur als solche, anders aber nicht zu gebrauchen. Durch den Eigensinn bringen wir uns um den klaren Blick für das, was notwendig ist, denn wir greifen nach dem, was wir uns in den Kopf gesetzt haben. Nun geht es ja aber immer anders, als man denkt. Ist man nun eigensinnig, so kann man das andere nicht

ergreifen, und so bringen sich unzählige Menschen um die fruchtbarsten Lebensmöglichkeiten, weil sie immer auf Unmöglichkeiten verrannt sind. Man ist verrannt auf einen Menschen: den möchte ich haben, mit dem möchte ich verkehren, und das geht unter Umständen nicht, und man sieht dann nicht die Menschen, mit denen man verkehren könnte, die für einen zu haben wären. Man ist auf eine bestimmte Lebensentwicklung verrannt: du willst das werden, und arbeitet sich ab und sieht dann nicht die Lebensmöglichkeiten rechts und links, die für uns geschaffen sind. So verdirbt uns der Eigensinn alles, und Sie können sich dann doch denken, was für Sorgen und Kümmernisse daraus entstehen, wenn man niemals die rechte Fühlung mit dem Vorhandenen gewinnt und der vorhandenen Möglichkeiten zum Trotz eigensinnig das durchsetzen möchte, was man sich ausgedacht hat. Dann wird man trotzig und verzagt, gerät außer sich und sucht Hilfe, um es zu ermöglichen. Vielleicht gelingt es auch. Aber es wird immer ein künstliches Gebilde werden, das lebensunfähig und unfruchtbar bleibt, und nach und nach merkt der Mensch, daß er in etwas Verkehrtes gekommen ist, das ihm nicht liegt, in Verhältnisse, denen er nicht gewachsen ist, die ihn verkümmern lassen. Und dann ist es zum Verzweifeln. Aber was hat ihn hineingetrieben? Nur der Eigensinn, der Egoismus.

Aus dieser Wertschätzung des Ichs quillt auch das gierige Wesen, und das ist wieder ein Hindernis, um zum wahren Leben zu kommen. Sie haben alle ihre Wünsche und Begierden, ihre Lüste und ihre Interessen, ihre Bedürfnisse und ihre Ziele; von früh bis abends kreist im Inneren das Suchen und Trachten, sie zu verwirklichen. Vielleicht denken manche: Zu wem redet denn der eigentlich, das ist bei uns doch nicht der Fall? O doch, Sie täuschen sich! Sie können sich hochtrabend mit den tiefsten Problemen beschäftigen und großartig über die Entfaltung der Seele reden, aber im Leben geht es doch immer darauf aus, Ihre Bedürfnisse zu befriedigen und Ihren Wünschen nachzulaufen, Ihre Lust zu suchen und Ihre Interessen zu pflegen. Solange unser Leben

noch auf das Genießen ausgeht, kommen wir nicht zum wahren Leben; denn wir sind nicht dazu da, um zu genießen, sondern um zu leben und die Aufgaben zu erfüllen, die uns gestellt werden. Der Genuß soll nur eine Vermittlung zur Nahrungsaufnahme, zur Eindrucksaufnahme sein, aber diese selbst soll ganz der Lebenstätigkeit zugute kommen. Ein Genießen ohne Verdauen, ohne Befruchtetwerden für das Leben ist sinnlose Pflege eines Kitzels unsrer Sinne, ist Unzucht und Wollust, ist nicht nur unfruchtbar, sondern zerstört unser Leben und zersetzt unser Inneres. Wer lebt, um zu genießen, der wird am Genießen sterben. Es ist immer ein Verhängnis, wenn der Mensch etwas zu sich nimmt, was er nicht in Lebenswerte umsetzen kann, was nicht sein Leben — im höchsten Sinne gemeint — steigert, entfaltet, befähigt, und es ist eine vollkommene Täuschung, wenn man meint, man könnte dies oder jenes „mitnehmen". Man kann nichts mitnehmen, ohne sich zu belasten. Was wir nicht umsetzen ins Leben, das belastet uns, das hält uns auf.

Dann kann man sich aber doch nicht wundern, wenn wir nicht vorwärts kommen, wenn die innere Gesundung nicht eintritt! Man spürt dabei natürlich, daß etwas nicht in Ordnung ist, und sucht sich dann zu kurieren. Durch dieses Kurieren kommt man aber zur Beschäftigung mit sich selbst und zur Arbeit an sich selbst, und dadurch steht man sich wieder im Wege. Es ist ja eine vollkommene Täuschung, daß wir durch Arbeit an uns selbst irgend etwas erreichen könnten. Die Arbeit an uns selbst hat den Wert der Massage im medizinischen Sinne. Etwas Wesentliches wird dadurch nicht erreicht. Gesund werden wir innerlich nur durch Leben, durch die unmittelbare Auswirkung des richtigen Lebens, durch nichts anderes.

Aber durch die Beschäftigung mit uns selbst bringen wir uns um den Blick für die richtige Art Leben. Es ist natürlich viel leichter, alle möglichen Bücher zu lesen, Vorträge zu hören, nach Mainberg zu gehen, als die vernünftige, notwendige Art Leben anzufangen. Aber das hilft nur vorübergehend wie eine Badereise.

Versuchen Sie doch einmal, wenn Sie kompliziert sind, durch Arbeit an sich selbst einfach zu werden. Da können Sie machen, was Sie wollen, Sie werden es niemals. Alles, was in uns anders werden soll, muß von selbst werden. Wir können nichts machen, und alles, was wir werden sollen, um das vollkommene Gebilde unsers Genius zu werden, muß sich von selbst entfalten, wir können nichts an uns bilden; nur einbilden, verbilden können wir uns. Aber die wirkliche Bildung muß von innen heraus kommen. Darum schadet sich jeder Mensch, der sich in dieser Beziehung mit sich selbst beschäftigt. Nur durch das richtige Leben, das unser Wesen entfaltet, kommt das aus uns heraus, was in uns steckt.

Aber nun stellen Sie sich wieder vor Augen, wie die Menschen darin aufgehen, an sich selbst zu arbeiten und sich selbst zu bilden, dann ist es doch kein Wunder, wenn die Karikatur daraus wird, die die meisten Menschen darstellen. Sie suchen ihre Eigentümlichkeit und wollen sie durchsetzen, sie wollen ihre Eigenart betonen und zur Geltung bringen. Das ist doch wirklich komisch. Wer weiß denn, was seine Eigenart ist, wenn sie sich nicht von selbst entfaltet. Wir finden uns nur, wenn wir loskommen von uns selbst: das ist die einzige Möglichkeit. Sobald wir mit allem, was wir tun und treiben, auf uns selbst in irgendeiner Weise aus sind, gehen wir daran zugrunde. Darum ist die Beschäftigung mit uns selbst solch furchtbares Übel.

Wollen Sie das Ich noch genauer kennen lernen, das den Menschen im Wege steht, so denken Sie an die Eitelkeit, an den Ehrgeiz, an das anspruchsvolle Wesen; alles das bringt uns ums Leben. Ein ehrgeiziger Mensch kann doch durch seine Arbeit innerlich nicht vorwärts kommen, weil es unmöglich ist, daß ein Ehrgeiziger seine Arbeit treu tut, denn sie ist ihm nicht der Zweck, sondern Mittel zum Zweck und wird nur als solches angesehen. Alles in dem Beruf, was diesem Zweck nicht dient, wird er vernachlässigen, alles, was Vorgesetzte nicht sehen, und in allen Berufen gibt es verborgene Dinge, wo sich die Treue zeigen muß.

Ehrgeizige gewinnen niemals das richtige sachliche Verhältnis zu den Lebensaufgaben, und wo dies nicht geschieht, ist eine Erfüllung unmöglich, und ohne die Erfüllung ist es unmöglich, daß unser Wesen sich entfaltet. Unter der ehrgeizigen Arbeit entwickelt sich nur das Subjektive in uns, der Größenwahn, die Einbildung, das Überzeugtsein von sich selbst, das objektive Wesen aber geht darunter zugrunde. Und das Verhängnis geht Schritt für Schritt weiter, denn wer überzeugt ist von sich selbst, der ist verloren. Die einzige Inschrift, die ich in Mainberg anbringen möchte, wäre: Wer überzeugt ist von sich selbst, der ist verloren, mit dem ist nichts mehr anzufangen.

Mit der Eitelkeit ist es ganz genau so. Die Eitelkeit geht auf den Schein aus, und wir werden dann Heuchler, weil wir für den Schein leben. Aber es ist doch unmöglich, daß wir für den Schein leben, und dabei unsre immanente Wahrheit sich entfalten könnte.

Das anspruchsvolle Wesen wiederum macht uns nicht nur jede unmittelbare Fühlung mit den Menschen unmöglich, wie ich Ihnen schon einmal in einem Vortrag ausführte, sondern überhaupt mit allem, was das Leben an uns heranbringt, weil es uns voreingenommen macht, weil wir nicht unbedingt darauf eingehen, weil wir selbstische Absichten im Auge haben. So kommen wir von vornherein in ein getrübtes, beeinträchtigtes und schiefes Verhältnis zu allen Ansprüchen des Lebens, die an uns herantreten.

Wir können nur leben, wenn wir uns in den Dienst des Lebens stellen und in diesem Dienst auf- und untergehen, so auf- und untergehen, daß wir unbewußt werden unsrer selbst, daß wir nicht einmal ein nebenhergleitendes Selbstgefühl mehr kennen. Dann ist es möglich, daß sich unser eigentliches Wesen entfaltet. Aber sobald wir Ansprüche machen, gesehen werden wollen, auf Erfolge und Selbstbefriedigung aus sind, stärken wir das Ich in uns, das überwunden werden muß, wenn unser Genius sich entfalten soll. Goethe sagt einmal in einem Brief: „Ich habe nur noch eine Aspiration, keine Aspiration mehr zu haben." Ich

wünsche Ihnen, daß Sie nur diese Aspiration haben, daß Sie nur den Anspruch an das Leben erheben, leben zu dürfen und sich aufzuopfern in seinem Dienst.

Merken Sie nicht, wenn Sie so dem Leben gegenüberstehen, was das für eine Überlegenheit gibt, welche Unantastbarkeit, wie man aus allen Sorgen heraus ist. Man steht allem zur Verfügung, was das Leben bringt, und gibt sich hin, und indem man sich hineinstürzt, geht man darin auf. Man kann aber darin nicht auf- und untergehen, ohne aus diesem Element heraus neu geboren zu werden als Mensch.



Eine Unterhaltung mit Hermann Bahr über die Kirche

Als ich jüngst in Salzburg war, um Hermann Bahr wiederzusehen, kamen wir unter anderem auch wieder auf den Punkt zu sprechen, wo wir uns nicht verstehen, auf unsre Stellung zur Kirche, und unsre Verschiedenheit darin kam zu eingehenderer Erörterung als je zuvor. Ich glaube, daß wir uns dadurch beide klar geworden sind, nicht als ob wir uns jetzt darin verstünden, aber einer versteht den andern.

Bahr fing davon an zu sprechen, daß der einzelne Mensch auf die Dauer das Leben gar nicht ertragen könne, wenn er nicht irgendeinen Halt fände. Das ist wohl eine allgemeine Erfahrung und Beobachtung. Auf dieser Tatsache beruht ja die ungemeine Anziehungskraft und die Notwendigkeit der Religion für die Menschen, woran die Abneigung gegen eine bestimmte Religionsform gar nichts ändert. Und nun fuhr Bahr weiter fort und sagte, es sei ganz unmöglich, daß der einzelne Mensch, gerade wenn er sich als Einzelner empfände, in sich selbst einen Halt finden könne; er brauche eine breite Grundlage, auf der er stehen könnte, und zwar eine Grundlage, die nicht endlich und vergänglich, sondern

bleibend und ewig sei, also ungefähr das, was man unter dem Glauben versteht. Aber wie kommt nun dem Einzelnen diese Grundlage des Hintersinnlichen, Göttlichen zur Erfahrung? Da meinte er nun, daß es ein Erlebnis des Göttlichen nur in der Religion gebe, und zwar in der Religion als Kultusgemeinschaft. Je mehr die Religion eine Kultusgemeinschaft sei, je mehr alles darauf hinausgehe, um so mehr biete sie diese Grundlage. Das ist es, was ihn mit der katholischen Kirche verbindet und ihn nicht davon loskommen läßt. Denn er sagt: Das erlebe ich immer wieder, wenn ich die heilige Wandlung erlebe, dort, in dieser Kirche, bei dieser Kultushandlung, da kommen die Menschen zusammen in ihrer ungeheuren Mannigfaltigkeit. Da kommt der Erzherzog mit seiner Frau, da kommt der Bauer vom Land, da kommen die Salzburger Bürger der verschiedensten Richtungen, Klerikale und Freisinnige, sie sind ganz verschieden, sie verstehen sich sonst gar nicht, sie haben ganz verschiedene Lebensinteressen, sie sehen auch das, was in der Kirche geschieht, ganz verschieden an, sie haben ein ganz verschiedenes Verhältnis dazu; aber sie alle erleben in diesem Moment den metaphysischen Hintergrund unsers Daseins und finden in ihm Halt. Und das braucht der Mensch, sagt er, ohne das kann man nicht existieren, sondern nur vegetieren. Er hob dabei ausdrücklich hervor, daß das etwas sei, was mit dem Intellekt gar nichts zu tun habe. Darum ist er ja auch gerade für dieses Erleben so ungemein zugänglich, weil er mit mir darin einig ist, daß wir aus unserm Intellektualismus heraus müssen, wenn wir irgendwie das Leben gewinnen und das Problem des Menschen lösen wollen.

Sie werden verstehen, daß mich diese Ausführungen sehr seltsam anmuteten. Ich mußte ihm zunächst sagen: Das verstehe ich nicht, das kenne ich nicht, das ist absolut unmöglich für mich. Ich würde, wenn ich in die katholische oder auch in eine andere Kirche käme, nichts derartiges erleben, sondern nur sehen, wie sich da eine feierliche Zeremonie vollzieht, und wie davor die Menschen anbetend niederfallen. Was ihm eine Erfahrung des Göttlichen

ist, wäre für mich geradezu ein Ärgernis, und zwar so stark, daß ich es einfach nicht in der katholischen Kirche aushalte: es wirft mich förmlich hinaus.

Ich sagte ihm dann, ich möchte nun versuchen, ihm auszusprechen, was ich bei mir in meiner inneren Stellung Entsprechendes fände.[1]) Ich empfinde genau wie er, daß der Mensch einen Halt, einen Rückhalt braucht, und daß er diesen Halt und Rückhalt nicht in sich selbst, in seiner individuellen Existenz finden kann. Wir brauchen einen breiteren Boden dazu, und zwar — da stimme ich ganz mit ihm überein — einen Boden, der allen Menschen gemeinsam ist, einen Boden, auf den nicht nur jeder sich stellen kann, sondern auf dem er sich im Grunde auch mit jedem andern Menschen einig fühlt. Diese Grundlage, auf der ich stehe, die mir solchen Rückhalt bietet, das ist für mich das Leben, das Leben in seiner Tiefe, das Leben als allgemeine Erscheinung, diese ganze brausende schöpferische Bewegung, die durch alles lebendige Sein hindurchströmt, und die in den Menschen eine ganz besondere Verfassung und Gestalt gewinnt, die sich in allem äußert, was der Mensch erlebt und tut, dieses allgemeine Geschehen, das wir Leben nennen, — das ist der Boden, auf dem ich stehe. Je fester ich auf ihm Fuß fasse, um so fester ist meine Stellung, und je mehr ich darin Wurzel schlage, und je tiefer diese Wurzeln dringen, um so mehr werde ich unerschütterlich. Aus der Gemeinschaft mit diesem Leben als solchem, als Ganzem, ziehe ich nicht nur meine Kraft, sondern daraus ergibt sich auch für mich der Sinn des Lebens und eine Klarheit über die Dinge. Alles, was der Mensch braucht, das ergibt sich von hier aus, und je mehr man dessen inne wird und das Leben in seiner Tiefe, in seinem Geheimnis erlebt, um so mehr gewinnt man dadurch Fühlung mit dem Urgeheimnis alles Lebens, mögen wir es nennen, wie

---

[1]) Ich möchte ausdrücklich darauf aufmerksam machen, daß ich mi[illegible]erauf beschränkte. Über *meine* Beurteilung der Kirche habe ich mich da gar nicht ausgesprochen. Darüber orientiere man sich durch den Aufsatz: „Unsre Stellung zur Kirche" S. 106—124.

wir wollen, mit dem also, was die Religionen symbolisierend in ihren Dogmen und Zeremonien ausdrücken, mit dem, worauf wir hindeuten, wenn wir sagen: Gott. Es gibt meines Erachtens nur eine Fühlung des Menschen mit Gott: durch das Leben, durch das Erleben aller Erscheinungen und Vorgänge unsers Daseins und durch das tätige Leben, mit dem wir darauf reagieren. Denn das Leben, so wie es treibt und pulst und schafft, ist der lebendige Gott, und je unmittelbarer wir mit ganzer Seele darauf eingehen, um so mehr wird er sich uns in unserm Leben offenbaren. Das ist für mich der Untergrund. Wenn ich auf dem stehe und in dem wurzle, dann brauche ich nichts mehr, als ihn zu erleben, als ihn, ich möchte sagen: zu verwirklichen in meinem Leben. Und das ist es, was wir mit allen Menschen gemeinsam haben, was uns mit allen Menschen verbindet.

Natürlich warf da Bahr ein, daß davon die meisten Menschen gar nichts spürten, daß sie das gar nicht kennten, worauf ich erwiderte: ebensoviel und ebensowenig wie die meisten Menschen in der katholischen Kirche, wenn sie der heiligen Wandlung beiwohnen, etwas von dem spürten, was er dabei erlebe, wenn er ihr beiwohnt. Aber jedenfalls, erwiderte ich ihm, ist dieses Wurzeln im Leben und in seiner Tiefe etwas, das ohne weiteres nicht nur allen gemeinsam, sondern auch allen zugänglich sein kann. Denn jeder Mensch kann leben, ja er wird durch alle Ereignisse des Lebens, durch alle Lebensansprüche, die an ihn herantreten, immer wieder dazu gedrängt wahrhaft, tief, gründlich zu leben. Wird er doch durch das Unbefriedigende seines ganzen Treibens, durch das Ungenügen im Leben, durch das Leiden unter dem Leben immer wieder darauf hingewiesen, daß die Art, wie er lebt, nicht die richtige ist. In dieser Gemeinschaft des Lebens, das unsre Bestimmung, unsre Anlage, unser Vermögen ist, ja unser ganzes Dasein ist, fühle ich mich mit allen Menschen verbunden, gleich, ebenbürtig, verwandt. Das ist aber nicht nur ein inneres Erlebnis, eine Intution, die ich habe, also im letzten Grunde eine lebendige Theorie, eine Anschauung der Dinge, sondern das ist etwas, was, wenn ich richtig lebe, immer aufs neue zur Tat,

zum ergreifenden Erlebnis wird. Denn fortwährend muß ich leben. Wenn ich nun in richtiger Weise lebe, d. h. tief, ursprünglich, gläubig, erfüllend lebe, dann wird das, was mir Grundlage, Rückhalt, Kraftquelle, Sonne für mein ganzes Dasein ist, ein immer wiederkehrendes, fortwährendes, lebendiges Erlebnis. Ich brauche nur die Aufgabe der Stunde zu erfüllen, dann quillt dieses Leben; ich brauche nur durch alle meine Lebensregungen und Lebensäußerungen den anderen Menschen zu dienen, dann wird die Gemeinschaft dieses Lebens meine Erfahrung, und zwar so elementar, daß mir von hier aus erst das Geheimnis des Lebens aufgeht: entweder gemeinschaftlich leben oder individualistisch-egoistisch dahinsiechen, verkommen, sich verlieren. Die Gemeinschaft mit allen anderen Menschen ist dann nicht nur ein Gefühl für bestimmte Stunden, nicht nur eine Blüte innerer Erhebung, wie sie die Kirche im Gottesdienst bietet, sondern etwas, das fortwährend lebendig und fruchtbar ist, indem ich für die anderen Menschen lebe. Und damit wird auch die Einheit der Menschen lebendig. Also gegenüber der gemeinsamen Erbauung, die nur etwas scheinbar Gemeinsames ist, weil die Menschen dabei alle verschieden denken und fühlen, entsteht hier eine Gemeinschaft des Lebens, die die gemeinschaftliche Verfassung der Menschheit immer wieder ans Licht bringt und zum Erlebnis führt.

Ich glaube, daß Bahr sich nicht dem Eindruck entziehen konnte, daß das eigentlich die Erfüllung dessen ist, was er in der Kirche sucht, aber er erwiderte darauf: Das ist nur etwas für religiöse Genies. Und damit kam er in das alte Gleis, in dem sich immer meine Gegner bewegen, daß das, was ich meine und glaube, nur ein Glaube, ein Leben sei für religiöse Genies, daß diese Sittlichkeit nur eine Sittlichkeit für Genies sei, und daß dieses geniale Leben, das ich vor Augen stelle, nur Genies möglich sei. Meine Erwiderung darauf ist gewöhnlich sehr kurz: Das ist sehr richtig, nur verkennt man, daß jeder Mensch ein Genie ist, nicht ein Genie bestimmter Fähigkeiten — so verstehen wir ja bis jetzt allgemein Genie — sondern ein Genie des Seins und des Lebens. Alle

Menschen haben in sich einen Genius, ihren Genius, und sobald sie aus diesem Genius heraus leben und dazu kommen, daß dieser Genius erlöst, befreit und entbunden wird und sein eigentümliches Leben entfaltet, dann leben alle Menschen genial, dann sind sie alle genial.

Wir sind dann darauf nicht weiter eingegangen, das hätte uns auch auf ein neues Gebiet der Differenz geführt, das ich kurz bezeichnen möchte mit dem Titel eines Aufsatzes, der im 14. Band der Blätter steht: „Erlösung als Vorbedingung jeder Wesenskultur", sondern er sagte darauf nur: Das ist nun mal so, wenn Sie es auch von sich abweisen, daß Sie ein religiöses Genie sind — was ich natürlich ablehne; ich bin ein gewöhnlicher Mensch, und wenn ich irgendwie etwas von einem Genie an mir habe, dann habe ich es als Mensch an mir und in mir nicht mehr als andere Menschen auch — und er fuhr fort: Wenn nun die Menschen das nicht sind, wenigstens in der Hauptsache nicht, dann brauchen sie eben die Kirche, dann brauchen sie derartige symbolische Handlungen, die ihnen einen unsichtbaren Halt bieten, und die sie trotz der Zerbröckelung des ganzen Volkes, trotz des Auseinanderfallens in soziale Schichten und Kreise immer wieder ihre Gemeinschaft erleben lassen.

Demgegenüber kann ich nur sagen, daß ich gar nicht verkenne, daß für unzählige Menschen, die zu diesem quellenden Leben und zu dieser immanenten Sicherheit nicht kommen, die Kirche, der Kultus notwendig ist, daß für solche ein derartiges äußeres Erleben einer inneren Gemeinschaft von großem Werte sein kann. Aber wir müssen darüber hinaus. Jedenfalls wird die Menschheit nicht gefördert, und die Menschwerdung schreitet nicht fort, wenn wir uns dabei begnügen, sondern dann halten wir die Menschheit fest auf der Stufe, auf der wir jetzt im allgemeinen stehen, auf einer Stufe, die einen derartigen Halt, ein derartiges inneres Erleben der Gemeinschaft nur im gemeinschaftlichen Kultus, in den kirchlichen Zeremonien, Liturgien, Dogmen findet. Nun kann man ja darüber streiten, ob man das festhalten und auf dieses ferne unendlich

hohe Ziel verzichten soll, und gewisse Realpolitiker werden vielleicht sagen: Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache. Das mag seine Berechtigung haben, aber wir haben es gar nicht mehr in der Hand zu wählen, ob wir dabei bleiben wollen, oder ob wir weitergehen, höher hinauf sollen; denn wir müssen höher hinauf. Wir müssen es, weil nur noch ein ganz kleiner Teil unsers Volkes in der Kirche das erlebt, was Bahr darin erlebt, was ihn in der katholischen Kirche trotz aller intellektuellen Differenzen festhält. Sie leistet diesen Dienst den allermeisten nicht mehr, sondern sie ist gerade durch diese Zeremonien, durch die heilige Wandlung, die sie vorführt, durch diese ganze dargestellte Metaphysik eine Brutstätte des Aberglaubens geworden. Die Gemeinschaft aller Menschen aber wird von den wenigsten erlebt, denn die Zerklüftung im Leben ist viel größer und wuchtiger und wird da viel mehr empfunden als die Einheit, die man in den kurzen Stunden der Erbauung in der Kirche erlebt. Wenn wir also nicht äußerlich und innerlich, individuell und gemeinschaftlich zerfallen wollen, wenn wir nicht in dem Nihilismus, in der Empfindung der Sinnlosigkeit und Haltlosigkeit des ganzen Lebens zugrunde gehen wollen, wenn wir nicht immer mehr absplittern wollen von unserm Volk, dann bleibt uns nichts anderes übrig, als daß wir eine Gemeinschaft suchen, die für alle haltbar ist und für alle Zeiten haltbar bleibt.

Und diese Grundlage, meine ich, kann keine andere sein als das Leben. Ich sage viel lieber „Leben" als „Gott", denn sobald ich „Gott" sage, ergibt sich sofort eine ungeheure Mannigfaltigkeit und Differenz in der Vorstellung dieses unvorstellbaren Geheimnisses. Das Leben leistet uns denselben Dienst wie das Symbol in der katholischen Kirche, wobei auch jeder sich das anders vorstellen kann und auch soll, wenn er wahrhaftig ist, worauf das Symbol hinweist. Darum sage ich: das Leben. Und je mehr die Menschen Fühlung gewinnen mit der eigentlichen Bedeutung und dem Sinn des Lebens, um so mehr wird sich in ihnen das Geheimnis des Lebens entschleiern. Damit ist aber die weitere Mög-

lichkeit gegeben, daß kein Mensch aufgehalten wird in seiner Entwicklung durch diese Gemeinsamkeit, die er festhält mit allen, sondern die Gemeinschaft bleibt, auch wenn wir im Leben in verschiedenem Maße tiefgründig sind und alles verschieden ansehen.

Aber vor allen Dingen hat diese Begründung des Menschen und seines Lebens einen ungeheuren Wert, weil sie zum Erlebnis wird und fruchtbar wird nur durch die Tat, nur dadurch daß wir leben. Und damit sind wir allerdings mit einem Schlage über allen Intellektualismus hinaus. Das ist es aber, was not tut in unsrer Zeit, wo wenigstens die Fortgeschritteneren immer mehr dahinterkommen, daß unsre Vorstellungen nur Befangenheiten unsrer jeweiligen Entwicklungsstufen sind, Wahn sind, der nur mehr oder weniger dicht ist, und daß wir uns darum bei keiner Vorstellung beruhigen dürfen, sondern darüber hinaus müssen und uns immer vor Augen zu halten haben, daß unser ganzes Weltbild nur ein augenblicklicher Reflex ist, den wir auf Grund unsrer Eindrücke und unsers Erlebens in uns aufleuchten sehen, und daß es gar keinen Wert hat, an diesem Reflexbild herumzukorrigieren und es so oder so zu gestalten, sondern nur weiter vorwärtszudringen durch Leben, damit die lebendige Wirklichkeit, wie sie ist, sich in ihrer Tiefe immer klarer und deutlicher in uns spiegelt und intensives Leben hervorruft. Durch dieses Leben werden wir dann fortwährend der Gemeinschaft mit den anderen Menschen inne, auch wenn sie alles ganz anders sehen als wir.

Nun hat Bahr natürlich ganz recht, wenn er sagt: Ja wer kann denn das, in jedem Moment auf dieser Höhe der Situation sein, wer kann denn immer leben in diesem Sinn? Und darum hat er verhältnismäßig auch recht, wenn er sagt: weil wir das nicht können, brauchen wir die Kirche, brauchen wir immer gemeinschaftliche erbauliche Erhebung mit den andern und gerade auch mit fremden Menschen. Aber ich sage, weil wir das nicht können, müssen wir es lernen, und wir lernen es nur durch Versuche und durch Übung. Aber das ist wiederum eine rein praktische Sache, die wir nicht dadurch fördern und lösen, daß wir darüber grübeln,

daß wir uns damit beschäftigen, daß wir uns vorhalten, wie weit wir noch zurück sind, daß wir bereuen und jammern, sondern lediglich dadurch daß wir leben, daß wir danach trachten, immer tiefer zu leben, daß wir vor Sehnsucht brennen, durch die Art unsers Verhaltens, durch die Erfüllung jeder Aufgabe der Stunde immer mehr hinter den Gehalt des Lebens und zur Entfaltung unsers Selbst zu kommen. Denn das ist ja das Große — und darauf machte ich Bahr auch noch aufmerksam — daß uns diese Art Leben nicht nur einen Halt gibt, den wir gemeinsam haben mit allen anderen Menschen, sondern einen Halt, der uns sowohl die innere Einheit, die unter den Menschen besteht, immer wieder zur Erfahrung bringt, als auch das Problem des Menschen, das Rätsel, das wir darstellen, ganz von selbst löst, es löst nur durch das Leben. Wie eine Pflanze sich nur dadurch entfaltet, daß sie wächst und aufblüht und Früchte bringt, indem sie lebt, lebt und wieder lebt, genau so geht es bei den Menschen. Wir sind nur zu unsrer Verkümmerung des Lebens gekommen, weil das Denken, das Reflektieren und Theoretisieren das Leben überwuchert hat wie eine Schmarotzerpflanze, die ins ungeheure gedeiht, aber dem Stamm unsers Lebens die Kraft genommen, die schöpferische Fähigkeit geraubt hat, so daß der Mensch als solcher darunter verdorrt ist. Machen wir uns aber frei von diesem parasitischen Denken — was natürlich etwas ganz anderes ist als die unmittelbare Lebensäußerung des Denkens — machen wir das Denken wieder zum Diener des Lebens, dann entfalten wir immer mehr und tiefer, was eigentlich Leben ist. Dann begibt es sich aber ganz von selbst, daß unser eigentliches Wesen die Verschalung im Ich durchbricht, daß es frei wird und sich entfaltet. Und je mehr es sich entfaltet, und unser eigentliches Wesen herauskommt, um so mehr kommen wir natürlich überhaupt erst hinter das Geheimnis alles Seins und Lebens. Denn das magnum mysterium des Daseins lösen wir nur an dem kleinen Zipfel, an dem wir es in uns fassen, und wenn wir es da nicht lösen durch eine praktische Offenbarung dieses Mysteriums im Leben, dann werden

wir es überhaupt nicht lösen, sondern uns immer nur Hirngespinste darüber machen. —

Das ist es, was ich Ihnen, angeregt durch dieses Gespräch, vor Augen stellen wollte. Sie werden nun vielleicht neugierig sein, wie diese Unterhaltung ausgegangen ist. Das weiß ich selbst nicht mehr. Ich glaube, wir wurden zu Tisch gerufen. Jedenfalls sind wir dann nicht weiter darauf zurückgekommen. Aber die Unterhaltung hatte jedenfalls das fruchtbare Ergebnis, daß ich einen deutlicheren Eindruck davon bekam, wie Bahr die Dinge sieht, und wie infolgedessen seine innere Stellung ist, und daß ihm vielleicht auch meine innere Stellung deutlicher wurde. Viele von Ihnen werden nun vielleicht denken: Ja warum bleibt denn Bahr auf seinem Standpunkt? Es muß ihm doch eingeleuchtet haben. Aber erstens ist das die Frage, denn er kam immer wieder darauf zurück, daß das nur für religiöse Genies sei, es könne nicht für gewöhnliche Menschen gelten. Zweitens dürfen Sie aber vor allen Dingen nicht verkennen, daß wir es nicht in der Hand haben, von einem Standpunkt auf einen anderen zu treten. Das ist nur bei einem theoretischen Standpunkt möglich, nicht bei einem lebendigen, gewordenen Standpunkt. Der ist immer das Ergebnis einer Entwicklung, und wir können nur durch Entwicklung darüber hinauskommen. Allerdings kann eine Entwicklung angeregt werden durch einen Ausblick, den man bekommt, und so hoffe ich sehr, daß auch Ihre Entwicklung durch den Ausblick angeregt worden ist, den ich hier gegeben habe. Aber wenn Sie sich das nur in Gedanken aneignen, dann wird der Standpunkt, auf dem Sie jetzt gerade stehen, nicht im geringsten verlassen. Sie huldigen dann nur einer anderen Auffassung, als Sie bisher taten; aber wem Sie huldigen, das ist ganz gleichgültig. Es kommt nur darauf an, wer und was Sie sind, was sich in Ihnen begibt, und was sich in Ihnen entfaltet. Zu meiner Stellung kommen Sie jedenfalls nur durch Leben; auf gar keine andere Weise, als indem Sie einmal danach trachten, zu diesem erfüllenden Leben zu kommen, und dann warten, was sich darauf in Ihnen begibt. Wie Sie dazu kommen, das kann

ich Ihnen jetzt nicht weiter ausführen; ich verweise Sie dafür auf die einschlägigen Aufsätze in den „Wegweisern": Leben, Fühlung mit Gott, sachlich leben. Da ist ja der Weg ganz deutlich gezeigt.

Wenn Sie aber diesen Weg nicht gehen und nicht diese Grundlage gewinnen, dann werden Sie die Kirche in irgendeiner Gestalt brauchen, die katholische oder die protestantische oder irgendeine kleine freireligiöse oder nicht freireligiöse Gemeinschaft oder sonst etwas. Wollen Sie darüber nicht überlegen die Achseln zucken: ohne das kann der Mensch nicht existieren, sondern nur verkommen. Das ist ja das Schicksal gerade der meisten geistig befähigtsten Menschen unsrer Zeit, daß sie im Individualismus verkommen, weil sie keine innere unmittelbare Gemeinschaft mehr mit der Gesamtheit haben, sondern nur als Eintagsfliegen für sich leben und infolgedessen auch das ganze schwindsüchtige Dasein der Eintagsfliegen haben. All unsre Kraft, all unser Leben quillt aus der Gemeinschaft. Der Mutterschoß unsers persönlichen Werdens ist unser Volk. Aber wer empfindet das heutzutage noch, wer erlebt das heute noch! Neulich schrieb mir ein Mainberger, ich solle doch das neue Mainberg in Norwegen begründen, Deutschland sei so in Luxus und Oberflächlichkeit verkommen, daß davon nicht mehr viel zu erwarten sei; dagegen seien die Norweger noch urkräftige Menschen. Ich habe ihm darauf geantwortet: „Lieber will ich mit Deutschland untergehen als mit Norwegen auferstehen," weil es für mich unausdenkbar ist, daß ich mich von meinem Volk lösen könnte, daß es für mich ein Heil geben könnte getrennt von meinem Volk; da stehen mir geradezu die Haare zu Berge, und ein Schauer läuft mir den Rücken herunter. Dies nur als ein Beispiel für das, was ich meine. Unsre individualistischen Spaltpilze, die sich vollständig abgespalten haben, die sprechen: „Wenn ich nur vorwärts komme; was kümmert es mich, daß der größte Teil meines Volkes in Not und Schande verkommt, was kümmert es mich, daß dieser Schoß der Kraft immer mehr versiegt", sind nicht lebensfähig und zukunftsträchtig, sondern gehen zugrunde, so sehr, ja je mehr sie ganz in Selbsterhaltung aufgehen. Wir können die innere Einheit mit

unserm Volk nicht entbehren, und wenn sie nicht unser Erlebnis wird durch die Art, wie wir leben und uns ganz hingeben für unser Volk, uns ganz aufopfern für unser Volk, dann bleibt uns nichts anderes übrig, um uns nur einigermaßen zu retten, als daß wir wenigstens Gemeinschaft suchen in einer Kirche oder in einem bestimmten Kreis von Menschen als ein sehr minderwertiges Surrogat, aber als eine sehr wertvolle Hilfe dagegen, daß wir für uns selbst vereinzelt verkommen.

Nachtrag.

Ehe ich diesen Vortrag vom 25. Juli in den Druck gab, schickte ich Hermann Bahr die Nachschrift, da mir die Wiedergabe seiner Äußerungen sehr unzulänglich und ihre Richtigkeit fraglich erschien, und bat ihn, doch selbst seine Stellung in dieser Frage eingehend darzulegen. Darauf schreibt er mir:

„Lieber Johannes Müller, ich finde, daß Ihr schöner, mir sehr nahegehender Aufsatz ganz richtig wiedergibt, was ich damals sagte, oder da ich mich nicht mehr so genau erinnern kann, jedenfalls das, was ich über diese Frage denke. In der Beilage finden Sie übrigens notiert, was mir beim Lesen Ihres Aufsatzes durch den Sinn ging, und ich überlasse es völlig Ihnen, ob Sie davon Gebrauch machen wollen, entweder, indem Sie es ganz in Ihre Darstellung einfügen, oder, was auch möglich wäre, indem Sie es Ihrem Vortrag als Nachschrift von mir unter meinem Namen folgen lassen. Ich freue mich jedenfalls sehr, daß zwei, wie ich vermute, typische Denkarten bei gleichen Zielen, so klar gegenüber gestellt werden."

Da ich nun fürchte, daß die feinen Ausführungen Hermann Bahrs unter einer Verarbeitung in meinen Vortrag leiden würden, so bringe ich sie lieber wörtlich und im Zusammenhange, wie er sie mir geschrieben. Natürlich reizen sie mich wieder zu allerlei Gegenbemerkungen und genauerer Darlegung meiner Stellung zu dem und jenem, aber ich möchte sie dadurch nicht beeinträchtigen. Darum behalte ich meine Gedanken dazu lieber für mich.

Statt dessen möchte ich die Leser, wenn Sie Hermann Bahr näher kennen wollen, auf eines seiner Bücher verweisen, das ihn uns als Menschen am meisten vertraut macht. Er ist ja einer der fruchtbarsten und vielseitigsten Dichter und Schriftsteller. Er hat in seiner persönlichen Entwicklung die innere Geschichte des modernen Menschen gleichsam verkörpert und in seinen Werken sie dargestellt und ausgesprochen. Aber der innere Mensch Hermann Bahr tritt uns am deutlichsten und direktesten in seinem Buche „Inventur" (Verlag von S. Fischer, Berlin 1912, Preis broch. 1 *M.* geb. 1.50 *M.*) entgegen, indem er übrigens auch erzählt, wie wir uns kennen lernten.

Nachschrift von Hermann Bahr

Vor allem: ich möchte mehr das Subjektive meiner Äußerungen betont haben. Der Leser soll ja nicht glauben, daß ich meinen eigenen inneren Erfahrungen auch für andere Bedeutung zusprechen will. Ich sage nicht, daß ich die Kirche für notwendig halte, sondern ich sage bloß, daß mir die katholische Kirche notwendig ist. Ich kann mir vorstellen, daß andere sie nicht brauchen, aber ich habe gefunden, daß ich sie brauche. Ich brauche sie, weil ich von selbst, aus eigener Kraft, nur bisweilen, in plötzlich auftauchenden, gleich aber wieder verlöschenden Augenblicken der Erleuchtung, über mein enges Ich hinaus zum Ganzen komme, dieses Gefühl einer Vereinigung mit Gott, seit es mir einmal zuteil geworden ist, durchaus nicht mehr entbehren kann, die großen Augenblicke aber, in denen es mir von selbst zuteil wird, zu selten, die leeren Pausen zwischen solchen fruchtbaren Augenblicken mir zu lange sind, um nicht leidenschaftlich nach einem Hilfsmittel verlangen zu müssen, das mich auch in Zeiten eigener Schwäche, in jenen unproduktiven Pausen die mir so notwendig gewordene Verbindung mit dem „quellenden Leben", mit dem „Wesen", mit dem „Urgrund", mit dem „Himmlischen", mit der „Harmonie", oder wie Sie es nennen wollen, was ich doch am liebsten immer noch mit dem guten alten Namen Gott nenne, fühlen läßt, so bald ich, so oft ich dieses Gefühl brauche, um das Leben bestehen, mich aus

dem Kerker meines Ichs befreien und der mir verborgenen Wahrheit im Handeln bemächtigen zu können. Als ein solches Hilfsmittel hat sich mir nun die Teilnahme an der Messe und der Gebrauch der Sakramente bewährt, mir. Heilige oder religiöse Genies haben offenbar die Kraft, Gott sozusagen herbei zu kommandieren, so oft sie ihn brauchen. Mir unheiligem, ungenialem Menschen fehlt diese Kraft. Bin ich aber mit anderen solchen unheiligen, ungenialen Menschen in Andacht zusammen, und vereinigen wir unsere Not, unsere Sehnsucht und erwarten wir gemeinsam von unserer Gemeinsamkeit die Erlösung aus unserer Not, die Erfüllung unserer Sehnsucht, dann wird diese meine Andacht durch ihre Vereinigung mit der andächtigen Gemeinde produktiv, sie gewinnt eine Kraft, die mir sonst fehlt, eben die mir sonst nur in ganz seltenen erhabenen Stunden zufliegende und über mich hinwegfliegende Kraft, aus mir „durchzubrechen", ins Geheimnis des unmittelbaren Lebens einzudringen, des Urgrunds gewiß zu werden, mit einer Gewißheit, die sich fast bis zur Anschauung heran steigern kann. Auch Sie, lieber Johannes Müller, suchen dieses unmittelbare Leben, wie ich es suche. Wir meinen, wir wollen, glaub ich, ganz dasselbe. Im Ziel unterscheiden wir uns nicht, nur in der Methode. Sie sind stärker als ich, Sie finden auch allein zu Gott. Ich bin anders, ich brauche, wenn ich auf der inneren Höhe bleiben will, die ich in erhabenen Stunden erreiche, Hilfen, die mir, soviel ich mich auch sonst umgesehen habe, doch nur die katholische Kirche gibt. Sie scheint mir den ganzen Menschen in seiner Not besser zu kennen als irgendeine andere der mir zugänglichen Religionen, und so weiß sie Bedürfnisse des Gemüts zu befriedigen, die die anderen gar nicht einmal bemerken, vor allem auch dieses Bedürfnis, daß wir ja doch nicht verzweifeln wollen, wenn wir, irgendeinmal des Höchsten inne geworden, dann aber wieder in uns zurück abgestürzt, uns wieder überall von unserer eigenen Armseligkeit umschlossen sehen. Sie kennt den Menschen so gut, weil sie sich nicht an das, wodurch der Einzelne sich absondert, sondern an das, wodurch er mit der Menschheit zusammenhängt, hält, an das, was ich „das

Volk im Menschen" nenne — bitte lesen Sie meinen Aufsatz über Dostojewsky,[1]) den Sie hoffentlich nicht zu Weihnachten bei mir liegen gelassen haben (ich kann ihn noch einmal schicken). Sie ist die Religion für jedermann, weil sie sich an das hält, wodurch jeder mit der Menschheit zusammenhängt. Eben darin allein aber finde ich des Menschen Wahrheit. Immer mehr mißtraue ich meinen Eigenheiten, dem in mir, wodurch ich mich von anderen absondere, was mich zu diesem einzigen Hermann Bahr macht. Immer mehr scheint mir an mir nur das echt und stichhaltig, was in mir Volk ist. Aber nicht bloß an mir, sondern an allen Menschen, auch an den Größten, auch an Goethe selbst, scheint mir nur gerade das, worin sie Volk sind, ihr wahrhaft lebendiges Dasein. Aber gerade das wollen die Menschen einander verbergen, und sie kehren einander nur das zu, worin sie besonders sind, worin sie das Volk verleugnen, worin sie von der Menschheit abweichen. Nur im Gottesdienst der katholischen Kirche, am schönsten freilich in kleinen Dorfkirchen beim Amt am Sonntag, erlebe ich dieses höchste Geheimnis, daß an den Teilnehmern der Leidenszug der eigenen Existenz plötzlich verlischt und auf den leuchtenden Mienen das Volk erscheint. Sonst bin ich das nur noch zuweilen in durch Musik erregten Versammlungen oder bei starken Ausbrüchen gemeinsamer Not gewahr worden, bei der neunten Symphonie und beim Bayreuther Parsival oder bei Aufzügen streikender Arbeiter.

Hermann Bahr

Vom alten und vom neuen Mainberg

Als ich jüngst in Wien den ersten Vortrag hielt, schrieb ein Referent von mir, daß ich „jeden Sommer auf Schloß Mainberg eine gläubige Gemeinde um mich sammelte". Ich erwiderte darauf im nächsten Vortrag, daß diese gläubige Gemeinde nur in

[1]) Einer von drei Essays, die über Destojewski bei R. Piper & Co. München 1914 erschienen. — J. M.

der Phantasie des Herrn Referenten existiere. Ich glaube, es ist gut, das auch hier einmal auszusprechen, da immer noch die Meinung weit verbreitet ist, daß sich auf Schloß Mainberg begeisterte Anhänger um mich scharten. Und doch habe ich ebenso wenig eine Gemeinde wie ein Bergführer oder Skilehrer. Was ich den Menschen zu zeigen suche, ist der Weg zu einer neuen Art Leben, und wozu ich ihnen verhelfe, ist dies, daß sie auf die eigenen Füße kommen, um diesen Weg gehen zu können. Denn gehen können sie ihn nur, wenn sie auf die eigenen Füße kommen. Also ist die Voraussetzung dazu, daß sie selbständig werden. Solange sie an mir hängen, kommen sie weder auf die eigenen Füße, noch können sie gehen. Sie müssen sich unbedingt von mir lösen, um Schritte tun zu können. Sobald sie aber Schritte tun, kommen sie auf den Boden eigener Erfahrung und sind auf diesem ohne weiteres ganz unabhängig von mir. In diesem Sinne schrieb ich einmal einem, der die Grünen Blätter abbestellte, um von mir unabhängig zu werden, daß er dadurch nicht selbständig werde, denn er stünde ja auch in Zukunft unbewußt unter dem Einfluß dessen, was er von mir habe, sondern lediglich dadurch, daß er tue, was ich sage, den Weg gehe, den ich zeige, weil er dadurch allein auf den Boden eigener Erfahrung komme und auf dieser Grundlage unwillkürlich und naturnotwendig selbständig werde; das eigene Erleben überschreite dann die anderswoher angeeigneten Ansichten und führe ganz von selbst zu eigenen Klarheiten, zu ursprünglichen Impulsen und zu neuen Überzeugungen und Ansichten.

Das ist mein leidenschaftlicher Wunsch für alle, die sich zu mir wenden, daß sie sich von meiner Person und meinen Worten lösen möchten, um den Fingerzeigen zu folgen, die ich ihnen für ihren Weg gebe, auf dem sie allein zu sich selbst kommen und von allen Abhängigkeiten nicht nur der Meinung, sondern auch der Bedürfnisse frei werden. Ich bin also ein Wegweiser, der seinen Zweck nur erfüllen kann, wenn man nicht bei ihm stehen bleibt, sondern seiner Weisung auf eigene Faust folgt.

Aus demselben Grunde kann es erst recht keine „gläubige“ Gemeinde von mir geben, denn solange ich denken kann, sage ich immer den Menschen: glaubt mir nichts, sondern überzeugt euch selbst. Das ist ja das Einzigartige des Weges, den ich zu zeigen versuche, daß er ganz voraussetzungslos ist. Es ist dazu kein Glaube irgendwelcher Art an irgend etwas nötig, also erst recht kein Glaube an meine Ansichten und Auffassungen. Es ist nur das Maß von Vertrauen nötig, das wir einem Arzt, Lehrer oder Bergführer entgegenbringen, an den wir uns wenden. Und das ist auch nur für den Anfang nötig; denn sobald man den Weisungen folgt, kommt man zur erfahrungsmäßigen eigenen und selbständigen Gewißheit darüber, ob es der richtige oder ein verkehrter Weg ist.

Es ist ganz unglaublich, wie tief diese fixe Idee von der „gläubigen Gemeinde“ in den Menschen sitzt. Sie können es sich gar nicht vorstellen, daß es auch einmal einen geben kann, dem es schrecklich ist, Menschen zu leiten, zu beherrschen, zu beeinflussen, der sich über Anhänger schüttelt, solange schüttelt, bis sie abfallen, dem es das Ekelhafteste ist, mit Menschen zu verkehren, bei denen ihm immer seine eigenen Worte entgegenkommen, sein eigener Atem entgegenschlägt. Mir ist es jedenfalls unbegreiflich, wie es andere unter Anhängern aushalten, wie sie Anhänger suchen können.

Natürlich ist Schloß Mainberg leider auch nicht von meinen „Anhängern“ verschont geblieben, und ich habe in den vergangenen elf Sommern schwer genug unter ihnen gelitten. Aber sie sind doch ziemlich selten. Wer nicht dort war, macht sich eine ganz falsche Vorstellung von der Zusammensetzung der Mainberger Gesellschaft, und wird es nicht glauben, daß ich im allgemeinen mehr Opposition als Zustimmung finde, da praktische Zustimmung, d. h. Mitgehen im Leben sehr selten ist. Und wer das nicht tut, macht immer Opposition, auch wenn er theoretisch mit allem möglichen einverstanden ist, um sich innerlich damit zu rechtfertigen, daß er nicht die Schritte tut, die er eigentlich tun müßte. Aber abgesehen davon bedenke man doch, daß bis jetzt noch in jedem Sommer die größere Hälfte der Gäste zum erstenmal in Mainberg war. Schon

daraus ergibt sich, daß sich hier nicht ein immer wiederkehrender, bestimmter, fester Kreis von Menschen um mich sammelt. Solche, die regelmäßig wiederkommen, sind sehr selten. Alle Sommer war nur ein einziger Herr in Mainberg da, sonst niemand. Mehr oder weniger regelmäßig jedes Jahr kommen wohl ungefähr 80—90 Gäste dahin.

Das erklärt sich sofort, wenn man die Zusammensetzung betrachtet. Wer kommt denn dahin? In erster Linie solche, die meine Vorträge gehört und meine Schriften gelesen haben und aus lebhaftem Interesse Mainberg und mich persönlich kennen lernen möchten, um mich besser zu verstehen. Und es ist gar keine Frage, daß ein Aufenthalt in Mainberg eine ganz unglaubliche Erleichterung des Verständnisses ist, das haben mir Unzählige bezeugt. Die meisten kommen überhaupt erst dann dahinter zu verstehen, was ich eigentlich meine. Ist das aber geschehen, sind sie dann imstande alles, was ich schreibe, aus diesem lebendigen Kontakt heraus zu verstehen, so entfällt für die meisten von ihnen der Anlaß wiederzukommen. So sehr sie es dann auch wünschen mögen, allerlei andere Verpflichtungen gehen dann eben vor. Ferner kommen jedes Jahr eine Menge Menschen nach Mainberg, die in irgendeiner Not oder Schwierigkeit stecken, der sie nicht gewachsen sind, die etwas Furchtbares erlebt haben und nicht damit fertig werden können, die unter dem Leben leiden oder nervös zusammengebrochen sind — wie viele sind schon von ihren Ärzten nach Mainberg geschickt worden! —, um hier Hilfe zu suchen. Haben sie die aber gefunden, was meistens der Fall ist, so denken die wenigsten von ihnen daran, wieder nach Mainberg zu kommen. Die meisten haben ja gar kein besonderes Interesse an dem, was ich will und suche. Sie kommen zu mir nur wie zu einem Arzt, auf das Schloß wie in ein Sanatorium und sind vollbefriedigt, wenn sie die Nothilfe finden, die sie brauchen. Sie abonnieren vielleicht noch aus Dankbarkeit auf die Grünen Blätter, aber damit ist es genug. Außerdem kommen noch gar manche nach Mainberg, die sich mit mir persönlich anfreunden möchten, und ziehen enttäuscht wieder ab, wenn das

nicht geht, weil das kein Mensch en masse kann, gar nicht zu reden von denen, die sich Mainberg „einmal ansehen", „dazu Stellung nehmen", sich mit mir „auseinandersetzen" möchten. Ihre Neugier ist mit einem Besuch befriedigt. Ihr Urteil steht nach acht Tagen fest. Nun können sie „aus eigener Anschauung" mit darüber reden. Unter diesen Verhältnissen ist es ganz verständlich, daß der größte Teil der Besucher einmal kommt und nicht wieder. Also kann auch in dem äußerlichsten Sinne gar nicht von einer Gemeinde auf Schloß Mainberg die Rede sein.

Innerlich sind es die gerade Anwesenden erst recht nicht, denn sie sind in ihren Anschauungen und Gesinnungen so verschieden wie nur irgend möglich. Es ist dort tatsächlich alles vertreten: Protestanten, Katholiken und Juden, Orthodoxe und Liberale, Monisten und Atheisten, Spiritisten, Theosophen und Scientisten. Ich bin froh, wenn sie wenigstens Suchende sind, und nicht wie die drei letzteren Arten wähnen, gefunden zu haben, und die anderen Gäste durch Propaganda belästigen. Sonst sind sie mir alle willkommen, denn für alle ist es die brennendste Frage, eine neue Art Leben zu gewinnen, der gegenüber alle Verschiedenheiten der Anschauung, der Lebenshaltung und andere Gegensätze unter den Menschen uns wie Kuriositäten anmuten. Nicht einmal das ist den wirklich Interessierten gemeinsam, daß sie sich mit mir ihre Orientierung bei Jesus holen wollen, sondern ein großer Teil von ihnen betrachtet das als eine Merkwürdigkeit von mir, daß ich dort immer noch suche und so viel finde. Sie opponieren oft heftig genug in dieser Beziehung oder dulden es in vornehmer Überlegenheit. Sie laufen aber trotzdem nicht weg, weil sie zu stark den Eindruck davon haben, daß hier wirklich neues Leben quillt und ein gangbarer Weg dazu gezeigt wird. Aber von einer Gemeinde kann man unter solchen Umständen nicht reden.

Ich suche aber auch keine dort zusammenzubringen, ich möchte die, denen ich irgend zum Leben verholfen habe, nicht sammeln, sondern zerstreuen. Sammeln möchte ich wohl die wahrhaft suchenden Menschen aus ihren mannigfaltigen Einsamkeiten und befangenen Ein-

seitigkeiten, aber nicht um mich. Sondern eine Fühlung untereinander möchte ich ihnen vermitteln, damit sie sich durch alle Verschiedenheiten, ja Gegensätzlichkeiten hindurch in ihrer inneren Verwandtschaft und Einigkeit erkennen. Aber alles sich Trennen der Suchenden von den andern und Ausschließen anderer verschlösse uns vor ihnen und ist darum von Übel. Sondern wir gehören vielmehr unter sie. Sie sind, so fern und fremd sie uns innerlich sein mögen, unsre „Nächsten", weil sie für ihr Innerstes auf uns angewiesen sind: wir sollen ihnen Anstöße zum Leben sein, und weil wir ihnen dienen müssen: sie sind uns Anstöße zum Leben, als Aufgaben wie als Widerstände.

Darum wehre ich mich aufs äußerste sowohl gegen alle Versuche, sich durch Ansiedlung an Mainberg dauernd anzugliedern, als auch gegen die hie und da auftretende Neigung, den Aufenthalt in Mainberg als das eigentliche wahre Leben zu betrachten und die übrige Zeit des Jahres als die traurige Lage, mit der man sich notgedrungen abfinden muß. Mit aller Energie weise ich immer darauf hin, daß Mainberg nur stärker und tüchtig machen soll, und zwar jeden in seinem Stande und in seiner Lage, damit er dort die Bestimmung des Menschen im tiefsten Sinne erfülle und an der Erfüllung dieser seiner Aufgabe Mensch werde. Bin ich doch aufs tiefste davon überzeugt, daß man das in Mainberg überhaupt nicht werden kann, weil hier sowohl die Aufgaben als auch die Widerstände fehlen, die für das menschliche Werden notwendig sind. Der Aufenthalt soll tatsächlich nur zur Erholung dienen, zur inneren Stärkung und Anfeuerung durch die Gemeinschaft mit Menschen gleichen Erlebens und zur Sammlung von Kräften, um sich dann später durch das Leben und Schicksal draußen befruchten zu lassen und das Göttliche, das in uns verborgen ruht, schöpferisch auszuleben.

Eine Gemeinschaft selbständigen Suchens und eignen Erlebens in der Richtung eines neuen Werdens und eine Vertrautheit in einer neuen Art Leben entsteht in Mainberg natürlich leichter als irgendwo sonst zwischen einzelnen und mehreren, aber das findet

sich auch in Berlin oder Stuttgart, und das ist keine Gemeinde, sondern höchstens Begegnungen und Zusammenhausen von Gliedern der unsichtbaren Gemeinde aller derer, in denen sich die Menschwerdung regt und äußert. Daß Mainberg ein verborgenes Stelldichein solcher mitten unter der Menge der andern, die sich dort zusammenfinden, werden möchte, ist mein sehnlichster Wunsch. Bisher war es das nur sehr wenig. Wie einsam habe ich mich oft in dem Gewühle gefühlt! Aber ich hoffe darauf, daß es noch eine Heimstätte und ein Rastort solcher werde.

* * *

Der vergangene Sommer auf Schloß Mainberg unterschied sich von allen bisherigen nicht nur durch seine Länge (vom 15. März bis 15. Oktober), sondern vor allen Dingen durch die fünf „Wochen", die im Laufe des reichlichen Halbjahres stattfanden und dem ganzen Sommer ihr Gepräge gaben. Er war natürlich auch mehr besucht als alle früheren. Die Besucherzahl stieg von 675 im vorhergehenden Sommer auf 894, und wenn wir noch einer Versicherung bedurft hätten, daß die Räume des Schlosses für die Zukunft unmöglich mehr ausreichen noch ausreichend eingerichtet werden können, so hätte der vergangene Sommer uns aufs nachdrücklichste davon überzeugt.

Außer der akademischen Woche im Frühjahr, über die ich in den Mitteilungen des letzten Heftes berichtete, fand Mitte Juli eine erste pädagogische Woche statt, in der die Frage „Erziehung durch Unterricht" behandelt wurde, und Mitte August eine zweite, die sich mit dem Problem „Bewußtseinskultur und Wesensbildung" beschäftigte. Beide Wochen trugen durchaus den Charakter gemeinschaftlicher Beschäftigung mit den Problemen, viel mehr naturgemäß, als es in den akademischen Wochen der Fall sein kann. Es war wirklich so, daß die Vorträge über die Fragen, deren ich je 4—5 in jeder Woche hielt, nur das Rückgrat für die Verhandlungen darstellten. In den Aussprachen darüber brachten alle Beteiligten in der freiesten, unbefangensten Weise eine Fülle von Beiträgen dazu

herbei und ihre Einwendungen oder Zustimmungen vor, worüber wir uns dann wieder aussprachen. Da nun die Zusammensetzung der Wochen äußerst mannigfaltig war, Lehrer und Lehrerinnen aus den verschiedensten Teilen Deutschlands und des Auslandes von den verschiedenartigsten Lehranstalten daran teilnahmen, und alle von dem Wunsche durchdrungen waren, sich anregen und befruchten zu lassen, aber nicht in ihren Meinungen Recht zu behalten, so kam bei den Aussprachen wirklich ungewöhnlich viel heraus. Und was das Schönste war, alle Beteiligten zogen nicht nur mit einem reichen Ertrage davon, sondern kehrten mit großer Begeisterung zu ihrem Berufe wieder zurück. Die erste pädagogische Woche war von 85 Gästen besucht und die zweite im August von 130. Da das Schloß nur auf 75 Gäste eingerichtet ist, so kann man sich vorstellen, welche Schwierigkeiten es machte, alle unterzubringen. Es wäre das überhaupt nicht möglich gewesen, wenn sich nicht die jüngeren Teilnehmer mit der bescheidensten Unterkunft begnügt hätten.

Im Gegensatz zu der pädagogischen Woche war die theologische Woche im September von Theologen nur sehr spärlich besucht. Es waren nur 17 Pfarrer und 3 jüngere Theologen da, aber außer ihnen allerdings noch 79 religiös interessierte Laien. Das Thema: „Theologie und Reich Gottes" gewann im Laufe der Woche allmählich die Gestalt „Reich Gottes und pfarramtliche Tätigkeit", und ich wünschte, alle, die in mir immer den Gegner und Bekämpfer der Kirche sehen, würden miterlebt haben, wie ich hier den anwesenden Pfarrern zu zeigen versuchte, daß selbst bei der altertümlichsten Rüstung der Kirche in Dogmen, Liturgien und Zeremonien eine wirklich fruchtbringende Förderung der schöpferischen Entfaltung der seelischen Welt in den Menschen möglich und aussichtsvoll ist, und wie auch hier die ganze Lage unter das Wort zu stellen ist: „Nicht auflösen, sondern erfüllen!" Es war mir eine ganz besondere Freude, daß gerade solche, die sich in ihrem amtlichen Beruf erschüttert und unbefriedigt fühlten, mit größter Freudigkeit in ihre Tätigkeit zurückkehrten.

Die zweite akademische Woche im September war bedeutend weniger von Studenten besucht als die im Frühjahr, was wohl auf die ungünstige Zeit mitten in den Ferien zurückzuführen ist, aber von anderen Gästen um so mehr, und das Thema: „Über das Wiedererwachen des religiösen Bedürfnisses im modernen Menschen" interessierte mich selbst so sehr, daß ich dann nachher im November sechs Vorträge darüber in Berlin gehalten habe. Ausgezeichnet war diese akademische Woche durch die Teilnahme von drei Universitätsprofessoren, die ja eine sehr seltene Erscheinung auf Schloß Mainberg sind. Ein Professor der Theologie ward z. B. bisher überhaupt in Mainberg noch nicht gesehen, die sonst da waren, gehörten alle der philosophischen und medizinischen Fakultät an.

Diese fünf Wochen gaben natürlich dem ganzen Sommer ein eigentümliches Gepräge, eine lebhafte innere Bewegung und einen großen Zug, denn auch die Zwischenzeiten standen unter ihrer Vorwirkung oder Nachwirkung, und die Zusammensetzung der Gäste war wesentlich dadurch beeinflußt, weil viele durch sie herbeigezogen wurden, die sonst nie gekommen wären. Vor allen Dingen aber wurden durch die Wochen ganz von selbst die Gäste aus ihrer passiven und rezeptiven Haltung zu viel größerer aktiver und produktiver Teilnahme herausgelockt, und gar manchen ist wohl erst in diesen Wochen die ungeheure Tragweite des neuen Wegs für die gesamte Kultur wirklich, weil praktisch, aufgegangen. Insofern waren sie als solche ein starker Gegenstoß gegen die Gefahr des Mißverständnisses dessen, was ich will, als einer Theorie, während es sich mir doch vielmehr um die schöpferische Entfaltung des göttlichen Keimplasmas im Menschen und in allem, was menschlich ist, handelt, also um eine neue Kultur, aber nicht um eine neue Philosophie.

Natürlich hat es aber auch welche gegeben, die mit dieser Einführung der Wochen nicht zufrieden waren und murrten, daß damit an Stelle des Werdenlassens ein Machen träte, oder daß ich jetzt weniger in die Tiefe als in die Breite wollte. Aber das ist

doch eine Verkennung der Dinge. Es sind diese Wochen ebensowenig wie meine Vorträge und Bücher ein Machen. Sie sind es ebensowenig wie das Aussäen von Samen auf den Acker, und vielleicht wird in den „Wochen" der Same der Wahrheit in das praktische Leben noch viel tiefer ausgestreut als sonst. Denn vielen Menschen steht nichts näher als ihr Beruf, und für viele ist die Frage nach einer neuen Art des Lebens, nach wirklicher Erfüllung der Lebensaufgaben aus göttlichen Tiefen heraus nirgends aktueller als dort. Und andererseits habe ich den Eindruck, daß es in allen diesen Wochen viel mehr in die Tiefe ging als in früheren Sommern, wo sich oft der größte Teil der Gäste durch die Vorträge nur geistig unterhalten ließ, und ich unter den geistigen Schmarotzern auf Schloß Mainberg oft unerträglich litt. Jedenfalls ist es doch eine Tatsache, daß ich Mainberg nicht mehr so, wie es früher war, ausgehalten hätte, dagegen jetzt auf das allerstärkste von seinem Lebenswert nicht nur für einzelne Menschen, sondern auch für unser Volk überzeugt bin.

Und dann sollte man doch endlich dem Rechnung tragen, daß ich wirklich nichts plane, überlege und beschließe, sondern nur tue, wozu ich geführt werde, und ausführe, was sich mit innerer Notwendigkeit ergibt. Der Impuls zu einer akademischen Woche kam mir in Aarau in der Nacht vor meinem Vortrag, den ich auf der dortigen Studentenkonferenz im März 1912 hielt, unter dem Eindruck der inneren Not der Studenten. Dem gab ich, ohne zu überlegen, am nächsten Morgen sofort Folge, indem ich zur ersten akademischen Woche auf Mainberg einlud. Daraus hat sich dann alles Weitere ganz von selbst entwickelt, aus der ersten die zweite und aus den akademischen Wochen die anderen Wochen. Und daraus werden sich noch die verschiedensten Wochen ergeben, zu denen es mich treibt, oder zu denen ich von anderen gedrängt werde, sobald wir nur erst die nötigen Räume dafür haben. Ebenso ist es ja mit der Auswanderung vom Main ins Wettersteingebirge. Das ist nicht überlegt und beschlossen worden, sondern es ist das Ergebnis einer Entwicklung, in deren Verlauf ich überhaupt gar-

nicht daran gedacht habe, daß das herauskommen würde, wo erst die auftauchende Möglichkeit, daß wir in Mainberg nicht bleiben könnten, mir die Augen für die Vorteile eines Aufenthaltes im Gebirge öffnete. Und die Entscheidung habe nicht ich getroffen, sondern es war die unumgängliche Konsequenz aus der Unmöglichkeit, daß sich die Sache in der eingeschlagenen Bahn in Mainberg weiter entwickeln könnte. Und der neue Ort: die schöne Elmau zwischen Partenkirchen und Mittenwald, ist nicht das Ergebnis langen Suchens, sondern ich wurde von Freund Wilhelm Langewiesche sofort darauf aufmerksam gemacht, als ich ihm als erstem gelegentlich mitteilte, daß wir von Mainberg wegmüßten. Und so geht es weiter, es ergibt sich alles ganz von selbst. Ich habe nur immer den sich ergebenden Schritt zu tun, zuzugreifen. Das habe ich aber auch in jeder Phase der ganzen Entwicklung immer unbedenklich und rücksichtslos getan, unbedenklich gegenüber eventuellen Folgen und Ausgängen und rücksichtslos gegen mich und andere. Mit anderen Worten, ich habe immer sachlich gelebt. Aber das ist nun gerade das Erheiternde dabei, worüber ich lieber lache als heule, daß viele Menschen, die für sachlich leben und Stellung aus dem Ja heraus usw. schwärmen, außer sich geraten, wenn ich es tue. Wie viele von ihnen sind empört darüber, daß ich nicht aus Rücksicht auf Erbslöhs, die doch das Schloß zu diesem Zweck für mich erwarben, in Mainberg bleibe! Glücklicherweise verstehen diese besser als alle, die sie bejammern, daß ich nicht bleiben kann, daß ich fort muß, wenn es die Entwicklung der Sache verlangt, wenn ich dazu geführt werde. Aber auch wenn sie es nicht begriffen, würde mich das keinen Augenblick aufhalten, denn man kann nicht Gott treu bleiben, wenn man sich durch Rücksicht auf Menschen bestimmen läßt. Ich habe die Beobachtung schon öfters gemacht: anderen macht man immer den Gegensatz von Leben und Lehre zum Vorwurf; mir macht man Vorwürfe, wenn ich lebe, was ich lehre.[1])

[1]) Man lese doch „Lebensbahnen" im 8. Band der Blätter und in den „Wegweisern".

Das neue Mainberg wird also in der schönen Elmau erstehen, durch die von der Bahnstation Klais aus der Königsweg nach dem Schachen führt, auf dem sich Ludwig II. in den siebziger Jahren das „Königshaus" baute. Vorläufig befindet sich dort nur in der hinteren Talhälfte ein kleines Gut mit einer Touristenherberge, das ich erworben habe. Die vordere ziemlich weite Talhälfte wird von der hinteren durch einen Höhenzug geschieden, und auf diesem, wo sich jetzt noch eine schneebedeckte Wiese dehnt, soll das neue Schloß erstehen. Die Elmau liegt 1000 Meter über dem Meere in einer glücklichen Abgeschiedenheit. Das nächste Haus ist 5 Kilometer weit entfernt, die Post und Station Klais, wir werden also dort ganz für uns sein, nur Touristen ziehen im Sommer zahlreich hindurch. Der Bau wird im Frühjahr beginnen, und wir hoffen das neue Heim Pfingsten 1915 eröffnen zu können.

Mitteilungen

Es ist nicht meine Schuld, daß sich dieses Schlußheft solange verzögert hat, ich war vorher nicht dazu imstande. Als ich im Herbst nach meiner Abreise vom Schloß alle die dringenden Aufgaben, die hier auf mich warteten, erledigt hatte, und endlich glaubte, mich noch etwas erholen zu können, wurde ich von einer Angina befallen mit einem sehr schweren, langandauernden Rückfall. Am zweiten fieberfreien Tage bereits mußte ich dann schon nach Wien fahren, um mit den Vorträgen zu beginnen, und die Folge davon, daß ich die zahlreichen und zum Teil sehr schwierigen Vorträge als Reconvaleszent zu halten gezwungen war, war nicht nur die, daß ich schließlich zwei Vorträge (in Bremen und Gießen) absagen mußte, sondern auch völlig erschöpft heimkehrte und wochenlang arbeitsunfähig war. Infolgedessen konnte ich erst Ende des Jahres an dieses Heft denken.

Man wird begreifen, daß diese Erfahrungen und die Fülle der Aufgaben, die dauernd vor mir stehen, ganz abgesehen von den außerordentlichen, die die nächsten zwei Jahre mit sich bringen, mir den Gedanken nahelegten, ob es nicht richtiger sei, jetzt mit den Grünen Blättern abzuschließen. Daß dies nur eine Frage der Zeit sein könnte, drängte sich mir schon seit einigen Jahren auf, denn ich meine, sie haben ihre ursprüngliche Aufgabe in der Hauptsache erfüllt.

In den ersten zehn Jahren ihres Erscheinens haben sie den Suchenden Handreichung getan auf dem Wege und sie um sich gesammelt zu dauernder Anregung. Seitdem nun aus den Grünen Blättern eine große Reihe von Büchern entstanden und mit der „Bergpredigt" und den zwei Bänden „Reden Jesu" im Buchhandel erschienen, sind an die Stelle der Blätter in dieser Beziehung die Bücher getreten, nach denen naturgemäß solche zunächst greifen. Sie kommen meist erst an die Blätter, wenn sie mit einer Anzahl meiner Bücher vertraut geworden sind. Die meisten aber wohl überhaupt nicht. Die Blätter sind seitdem mehr und mehr das Organ von Schloß Mainberg geworden, das von dem Ertrag des dortigen Lebens denen mitteilt, die Verlangen danach haben, ob sie nun in Mainberg waren, oder ob sie gerade als Entschädigung dafür, daß sie nicht hinkommen können, die Blätter halten.

Wäre das nicht aus den Blättern geworden, so hätte ich sie wohl schon längst aufgegeben, denn für die große Menge haben ihnen meine Bücher ihre Aufgabe abgenommen. Aber als Organ Mainbergs sind sie wohl nicht zu entbehren, wenigstens so lange nicht, als dies Ergebnisse zu Tage fördert, von denen man wünscht, daß sie nicht verhallen möchten. Den Mainberger Gästen bringen ja die Grünen Blätter noch viel zu wenig der dort gehaltenen Vorträge, die meisten möchten am liebsten alles gedruckt sehen, was dort gesprochen wird. Das wäre natürlich ein Unfug. Aber so lange vor meinem Auge das Bild einer innerlich teilnehmenden, unsichtbaren Gemeinde steht, die miterleben und mitleben will, so

lange glaube ich ihnen nicht vorenthalten zu dürfen, was in Mainberg an Lebenswerten zu Tage gefördert wird. Und darum werden die Blätter weiter erscheinen, so schwer es mir auch oft wird, die einzelnen Hefte rechtzeitig fertig zu stellen.

Stoff ist mehr da, als bewältigt werden kann. Allein der vergangene Sommer war ja von einer unheimlichen Fruchtbarkeit in dieser Beziehung. Schon die erste und zweite pädagogische Woche würden für sich ein Buch geben, wenn man das Wesentliche, was sie ergaben, drucken lassen wollte. Die Auswahl unter den Mainberger Früchten für die Grünen Blätter wird übrigens nur zum kleinen Teil von mir selbst getroffen; denn ich nehme fast immer die Vorträge, die ganz besonders lebhaft und allgemein für die Grünen Blätter verlangt werden. Erst unter ihnen wähle ich dann aus, was möglich ist, und was mir am nötigsten erscheint. So hoffe ich denn bis zum Frühling das erste Heft des 17. Bandes fertig zu bringen und wieder aussenden zu können.

Da ich mich bis jetzt noch so wenig erholt habe, kann ich vorläufig an Vorträge in diesem Winter oder Frühjahr nicht denken, trotz der vielen, oft ungestümen Aufforderungen, die an mich gelangen. Man mag sich darein finden, daß es nicht möglich ist, und sich sagen, daß es auch ohne das gehen muß. Es ist ja überhaupt die Frage, ob die immer wiederkehrenden Vorträge gerade für die regelmäßigen Hörer gut sind. Ich halte sie vielmehr im Interesse derer, die dadurch zum ersten Mal mit dem, was wir wollen, in Fühlung kommen, denn ich meine, wer begriffen hat, worauf es ankommt, bedarf eigentlich keiner Vorträge mehr. Das richtige ist doch, daß alle von Gott durch das Leben gelehrt werden, wenn sie mit ihm durch das Leben Fühlung gewonnen haben. Gewiß hat daneben der Austausch von Erfahrungen einen großen Wert, aber den besorgen ja die Grünen Blätter. Darum möchte ich mich in Zukunft mehr dahin wenden, wo ich bisher noch nicht war, oder an solche Orte wie z. B. Berlin, wo jedes Mal eine große Zahl Menschen in die Vorträge kommen, die „noch nie so etwas gehört haben".

Schloß Mainberg wird am 1. April wieder eröffnet. Da ich von vielen Seiten höre, daß man diesen letzten Sommer jedenfalls noch einmal wiederkommen will, oder ihn benutzen möchte, um noch Mainberg kennen zu lernen, so steht wohl ein ziemlicher Andrang zu erwarten. Deshalb möchte ich dringend darum bitten, daß alle, denen es möglich ist, sich für das Frühjahr, von Ende April bis Anfang Juli, einrichten möchten, wo das Schloß naturgemäß viel weniger besucht ist. Sogar im vorigen Jahre, wo doch die Zahl der Gäste so außerordentlich stieg, konnten wir Anfang Mai, mitten im herrlichsten Frühling, das Schloß aus Mangel an Gästen für 14 Tage schließen. Daher wäre es für diesen letzten Sommer von großem Wert, wenn sich die Gäste gleichmäßiger über das ganze Sommerhalbjahr verteilen würden, und von denen, die Herr ihrer Zeit sind, der Frühling bevorzugt würde.

Der späte Termin des Osterfestes bringt die akademische Woche arg ins Gedränge, denn über Ostern ist das Schloß meist so voll, daß eine sehr große Anzahl von Studenten nicht mehr Aufnahme finden könnte. Würde die akademische Woche aber erst nach der Osterwoche beginnen, so reichte sie schon in den Anfang des Semesters hinein, und viele Studenten wären verhindert zu kommen. Darum möchte ich sie auf den 16. bis 22. April ansetzen. Für diese Zeit und für die Tage nachher gelten wieder die üblichen Ermäßigungen für die Studierenden aller Fakultäten und Hochschulen. Prospekte über diese akademische Woche sind später von der Schloßverwaltung in Mainberg zu beziehen, und ich bitte alle Leser herzlich darum, das Ihre zu tun, um in den Kreisen der Studierenden darauf aufmerksam zu machen. Man glaubt nicht, wie schwer es ist, so etwas zur Kenntnis der Studenten zu bringen. Der Gegenstand der Verhandlungen ist noch nicht festgestellt. Ich erwarte dazu noch Äußerungen früherer Teilnehmer.

Im Juli soll vom 19. bis 26. eine pädagogische Woche stattfinden, die sich mit der schwierigen Frage des Religionsunterrichtes beschäftigen soll, und vom 16. bis 23. August eine zweite, die nach einem Übereinkommen der letzten pädagogischen Woche

noch einmal Bewußtseins- und Wesenskultur behandeln soll, und ich hoffe, daß zu der letzteren recht viele von den Besuchern der vergangenen Augustwoche wiederkommen und ihre Erfahrungen, die sie im Laufe des Jahres in dieser Richtung gemacht haben, mitteilen und austauschen. Ferner soll vom 30. August bis 6. September eine theologische Woche stattfinden, deren Thema „Sünde und Erlösung" sein wird. Ich teile das alles jetzt schon mit, weil mir allgemein gesagt wurde, man könne gar nicht früh genug die Termine dieser Wochen erfahren, um sich darauf einrichten und andere darauf aufmerksam machen zu können.

Elmau, den 20. Januar 1914

Johannes Müller.

Der Wert der Organisation von R. in Grosse. Wels
[illegible] MS. Acta 6.1-7: Notwendigkeit der Organisation,
was nicht organisiert ist, hat keine Kraft" [illegible]
die Politik in Berlin Stücke. Harnack: Nur Ideen,
[illegible] werden haben Kraft, so geschichtl. Mau-
erbrecher. Willen zur Bindung ist Biologie.
Der Sieg des Individualismus unter uns, der Sieg
der Innerlichkeit beruht nicht im Unwert der
Organisation. Im Gegenteil. „Ich danke dir, Gott,
daß ich organisiert bin" so wollen wir leben. R.

Christliche Welt 1914 Nr 20 S. 479.

Immenhof in Hützel, Ausspannung

u. geistige Anregung. 4,50–8,00 M Pension

künstlerische Heim. Vorträge: Welche lebens= Werte

bietet das heutige Christentum.

1) ein liberal Theologieprofessor

2) ein indischer Philosophieprofessor

3) Vertreter verschied. relig. Richtung, vielleicht der Joh. Müllers

4) Vertreter des Monismus.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

in Thüringen: „[illegible]" Nürnberg.

Goethe: Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen; Ein Werdender wird immer dankbar sein.

Blätter

zur

Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller

12.6.14



Schloß Mainberg

17. Band — Verlag der Grünen Blätter — 1. und 2. Heft

1914

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal und sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Wir bitten um umgehende Einsendung des Abonnementsbetrags.

Inhalt

	Seite
Von Gottes Walten	1
Ist das, was ich will, etwas für alle Menschen?	16
Was wir von den Tieren lernen können	34
Nöte des Anfangs	
1. Unmittelbarkeit und Rücksicht	44
2. Unsicherheit und Unbeholfenheit	55
3. Die Not der Entscheidungen	67
Die Ursache der Unfruchtbarkeit 1 und 2	75
Von Schicksalsschlägen	102
Einige Aussprüche Goethes	110

Mitteilungen

Dieses Doppelheft, mit dem ich den Vorsprung der Zeit vor dem Erscheinen der Hefte wieder eingeholt habe, bringt an erster Stelle ein Kapitel aus dem kommenden 3. Band der Reden Jesu, weil es mir und vielen anderen, die es von Mainberg her kennen, so wichtig erscheint, daß „es jeder gelesen haben muß", und das erreiche ich nur durch die Grünen Blätter. Die Reden Jesu finden ja leider so wenig Beachtung unter den Blätterlesern, daß ich die Bekanntschaft mit den so wichtigen Kapiteln im 1. Bande, von dem 2. ganz zu schweigen, über den „Ruf zum Leben", „Vergebung der Sünde", „Das Gleichnis vom Samen", „Der neue

Grüne Blätter

Eine Vierteljahrsschrift für Lebensfragen

von

Johannes Müller

Siebzehnter Band



Schloß Mainberg
Verlag der Grünen Blätter
1914

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Inhalt

	Seite
Von Gottes Walten	1
Ist das, was ich will, etwas für alle Menschen?	16
Was wir von den Tieren lernen können	34
Nöte des Anfangs	
1. Unmittelbarkeit und Rücksicht	44
2. Unsicherheit und Unbeholfenheit	55
3. Die Not der Entscheidungen	67
Die Ursache der Unfruchtbarkeit 1 und 2	75
Von Schicksalsschlägen	102
Einige Aussprüche Goethes	110
In Erwartung des Krieges	113
Krieg und Reich Gottes	128
Kriegseindrücke und Kriegsfragen	143
1. Der Ausbruch des Krieges S. 143 — 2. Die Pflugschar Gottes S. 144 — 3. Unsre Todesnot S. 145 — 4. Die Mobilmachung S. 148 — 5. Unsre gerechte Sache S. 149 — 6. Beten ohne Unterlaß S. 151 — 7. Enttäuschungen und Hoffnungen S. 153 — 8. Der Segen der Not S. 156 — 9. Das Leiden ohne Maß S. 160 — 10. Die Gefahren der Not S. 163 — 11. Die religiöse Bewegung S. 166 — 12. Von der sittlichen Weltordnung S. 169 — 13. Gott leitet den Krieg S. 173 — 14. Wie soll sich der Christ zum Kriege stellen? S. 175	
Mitteilungen	182
Jesus und der Krieg	185
Und die Kirche?	200
Unsre Unschuld	207
Die Geduld im Kriege	210

Seite
An die Hinterbliebenen 217
Wider den Haß 221
Bankrott des Christentums? 228
Briefe eines Hauptmanns aus dem Felde 235
Nachwort des Herausgebers 242
Meine Reden über den Krieg 252
Mitteilungen 254



Von Gottes Walten

Kauft man nicht zwei Sperlinge für einen Pfennig? Dennoch fällt von ihnen keiner auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählt. So fürchtet euch nicht, ihr seid mehr wert als viele Sperlinge.

Eigentlich ist es tollkühn, über dieses Wort zu sprechen. Es ist, als ob man eine Felswand hinauf wollte, wo man nicht einmal Bänder findet, um darauf treten und sich halten zu können, wo einem, zwischen Himmel und Erde schwebend, die Luft ausgeht und der Herzschlag stockt. Dennoch will ich diese Tollkühnheit versuchen, um vielleicht einige aus der Finsternis theoretischer Begriffe an das wundervolle helle Licht des Tages zu führen. Es ist wirklich tragisch, wie sich die besten Menschen in dieser Finsternis abmühen und zerquälen und nicht an das Licht gelangen, weil sie immer wieder an ihren Begriffen wie an Fußangeln zu Falle kommen. Wir müssen überall heraus aus den Begriffen zu den lebendigen Eindrücken der Wirklichkeit. Denn nur dann können wir leben, sonst ersticken wir.

Das gilt vor allen Dingen, wenn es sich um die Lebenswirklichkeit Gottes handelt. Und dazu ist uns gerade Jesus Führer und Vorbild. Ich weiß wohl, daß man heutzutage Jesu Weltanschauung sehr überlegen behandelt: „Mit dem Weltbild Jesu können wir nichts mehr anfangen, seine Anschauungen über Gott sind für uns ganz unhaltbar." Wenn man nur, statt sich über seine Vorstellungen aufzuhalten, erst einmal danach fragen wollte, was er eigentlich damit meinte, und dann lebendige Fühlung mit dem suchte, was er schaute, um zu verstehen, was er sagen wollte! Jesus war gar nicht in Begriffen befangen, noch lag ihm an Begriffen, geschweige an den Begriffen seiner Zeit. Natürlich bewegte er sich in den Vorstellungen seiner Zeit und mußte sie verwenden,

um sich verständlich zu machen. Aber er gebrauchte sie nie, ohne sie zu zersprengen. Für ihn ist es dieselbe Tollkühnheit gewesen, von Gott zu reden. Das wird es zu allen Zeiten für jeden sein, der von Gott etwas erlebte und von seiner Offenbarung zeugen möchte, weil das nicht nur über alles hinausgeht, was ausdrückbar ist, sondern auch über das, was denkbar ist. Wie oft hört man bei Äußerungen über Gottes Wesen und Walten die Entgegnung: Das ist gar nicht denkbar! Ja, wenn es denkbar wäre, dann wäre es falsch. Denn dann sagten wir endliches Wesen, endliche Beziehung und Lebensweise von ihm aus, aber Gott ist unendlich, überirdisch, unsinnlich, ganz und gar jenseits des Horizonts unsrer Erkenntnis. Wenn wir überhaupt wirkliche Eindrücke von Gott haben, so müssen sie undenkbar sein, und sobald wir sie in unsre Denkbarkeit hereinziehen, tun wir ihnen Gewalt an und geraten aus dem Licht des Erlebens heraus in die Finsternis der Begriffe.

Jesus hatte gar keine endlich gefaßte und beschränkte Vorstellung von Gott, sondern einen ganz unbeschränkten, unendlich tiefen unmittelbaren Eindruck von diesem letzten Geheimnis aller lebendigen Wirklichkeit. Man nennt Jesus einen Dualisten. Man kennt ihn nicht. Jesus war wenigstens ebenso Monist wie Dualist, wie es jeder lebendige Mensch ist und sein muß, der nicht einseitig verkrüppelt ist. Wer einen Beweis für seinen Monismus sucht, der betrachte dieses Wort, daß alle unsre Haare von Gott gezählt sind. Natürlich war er nicht Monist nach Art unsrer heutigen Monisten, sondern er stand überhaupt jenseits aller Kategorien und Formen der Vorstellung unter dem tiefen Eindruck der lebendigen Wirklichkeit, sowohl nach ihrer innersten Einheit wie nach ihrer mannigfaltigen Gegensätzlichkeit in der Erscheinung. Er lebte aus Gott. Darum erlebte er ihn an allem und sah ihn überall und zeugte von ihm in allen Lebensäußerungen. Auf alles Menschliche ließ er die Strahlen des eigentlichen Sinnes und Wesens, der tiefen Wahrheit fallen, die allem zugrunde liegt, so wie ihm unter seinem Erleben die Augen dafür aufgingen.

Den meisten unsrer Zeitgenossen geht alles, was sie von Gott

wähnen, aus ihrem Denken über Gott auf. Infolgedessen geraten sie in lauter menschliche, allzumenschliche Hirngespinste über etwas, was sie gar nicht kennen. Ist es doch selbst unter den frömmsten Christen heilige Tradition geworden, aus den Worten Jesu über Gott Begriffe und Bilder zu entnehmen und aus diesen unzulänglichen Darstellungsmitteln sich einen Begriff von dem zu machen, von dem wir uns weder ein Bild noch ein Gleichnis machen können, ohne in Götzendienst, in Bilderanbetung oder Begriffsfetischismus zu geraten. Blind und schamlos tritt man daher und sagt: Weil Jesus das sagt, und weil daraus dieses folgt, deshalb muß Gott so und so sein. Eine größere Finsternis blinder Blindenführer ist überhaupt nicht denkbar. Wir können von Jesus nur etwas über Gott erfahren, wenn wir seine Vorstellungen und Ausdrücke als Fingerzeige nehmen und in der Richtung, die sie uns weisen, zu dem gleichen Erlebnis kommen, wie er es anzudeuten suchte und doch nur ganz unzulänglich anzudeuten vermochte.

So redete er vom Vater, von seiner Fürsorge, seiner Allwissenheit, seiner Barmherzigkeit, seiner Gerechtigkeit. Entnehmen wir diesen Worten menschliche Begriffe und verkleiden wir das Geheimnis seines Wesens mit diesen Eigenschaften, dann bringen wir uns um jede Fühlung mit seiner lebendigen Wirklichkeit, weil wir ihn aus lauter unendlich gesteigerten Menschlichkeiten zusammensetzen. Wenn wir z. B. von dem Vaterbild nicht alle sentimentalen Züge der menschlichen Vatervorstellung, nicht alle Beziehungen, wie sie zwischen irdischen Wesen sich gestalten, abstreifen, wenn wir dabei an persönliche Gemeinschaft denken, wie sie Menschen untereinander haben und pflegen, so ist es gefehlt. Vater ist nur ein Bild dafür, daß der Ursprung unsers Wesens in Gott liegt, und er uns so liebt, wie alles Lebendige das liebt, was aus ihm stammt, was seiner Art ist. Natürlich gehört auch das andere dazu, daß er für uns sorgt, aber seine Fürsorge ist eine göttliche und keine menschliche, eine vorausgehende, tragende, umfassende, vornehmlich auch durch uns selbst wirkende, nicht eine eingreifende, hinzufügende, dazwischenfahrende, wie Eltern für ihre Kinder sorgen. Konstruiert man sich

das Verhältnis Gottes zu uns aus dem irdischen Vaterverhältnis, so kommt man nicht nur zu Ungereimtheiten, sondern vor allen Dingen zu Widerwirklichkeiten. Es ist einfach nicht so, wie man es glaubt, und auch die frömmste Inbrunst kann ihrem gläubigen Wahn nicht Wirklichkeit verleihen. Dann hält man wohl an der Einbildung fest und sieht in solcher Hartnäckigkeit geradezu eine Bewährung des Glaubens, aber zerschellt sich bei jeder Gelegenheit den Kopf an der harten Wirklichkeit, weil man seine Klarheit nicht aus dem Erlebnis der Wirklichkeit schöpfte, sondern aus Worten und Gedanken.

Noch deutlicher ist es bei dem Begriff Gerechtigkeit, den man Gott zueignet, denn es liegt auf der Hand, daß die menschliche Gerechtigkeit eine andere ist als die göttliche Gerechtigkeit. Wir finden die ungleiche Verteilung der Güter und Gaben ungerecht, Gott aber nicht, wir verlangen von der Gerechtigkeit Wiedervergeltung, Ausgleich, Gott denkt nicht daran. Seine Gerechtigkeit besteht darin, daß er sich selbst treu ist, daß er also alle Ordnungen, die er gegeben hat, unter allen Umständen aufrecht erhält und sich ebenso zu den Naturgesetzen wie zur Schicksalsverfassung der Menschheit unerschütterlich bekennt, sie gegenüber jedem, ob vornehm oder gering, fromm oder gottlos, unbestechlich zur Geltung kommen läßt. Das ist seine Gerechtigkeit. Hätte er nicht diese göttliche, sondern die menschliche Gerechtigkeit, dann könnten wir uns gar nicht auf ihn verlassen, denn wir müßten dann in jedem Augenblick damit rechnen, daß er gelegentlich diese Grundlage alles Seins außer Kraft setzte, wenn er unter den Menschen etwas ungleich Geratenes ausgleichen wollte.

Ebenso ist natürlich seine Liebe eine andere Liebe, als sie Menschen untereinander haben. Sie ist doch kein erbärmliches Behagen aneinander, kein Überlaufen gerührter Gefühle, sondern Lebensüberschwang seines innersten Seins, Selbstmitteilung durch Leben. Wenn wir hinter die Liebe Gottes kommen wollen, dürfen wir doch nicht von unserm Begriff, von unsrer Wirklichkeit Liebe ausgehen, sondern müssen die Liebe Gottes suchen, wie sie sich in

dem endlichen Geschehen offenbart, wie wir ihrer in unserm Leben innewerden. Was ist da die Liebe Gottes, die wir überall walten sehen? Es ist der ungeheure, undurchbrechbare, unverbitterliche Wille zum Leben, der in allem treibt und drängt. Und was ist denn sein Erbarmen, das wir aus Erfahrung kennen? Doch nicht dies, daß er sich durch irgendein großes Unglück zu mitleidigen Zärtlichkeiten rühren ließe, sondern daß wir überall einen ungeheuren Wiederherstellungsdrang hinter allem Übel am Werke sehen.

Ebenso ist doch seine Allwissenheit nicht ein unendlich gesteigertes menschliches Wissen, ein gedächtnismäßiges Innehaben alles dessen, was man erlebt und erkannt hat, sondern es ist ein intuitives Schauen von allem, was existiert, nicht nur ein Gesamteindruck von allem, sondern gleichzeitig, was wir gar nicht denkend damit verbinden können, ein Eindruck von jeder Einzelheit und des dahinter ruhenden Zusammenhangs aller Einzelheiten als Gesamtheit und ein Empfinden, wie sie im Innersten zusammengehalten werden, sich bewegen und auswirken, ein Eindruck dessen, was überall dahinter liegt, woraus alles hervorgegangen ist, und der Fülle aller Lebensmöglichkeiten, die daraus entstehen können. Das ist göttliche Allwissenheit.

Und seine Weisheit ist doch nicht so etwas von der Art unsrer Lebensklugheit, geschweige von unsrer vergötterten einheitlichen Weltanschauung, sondern es ist das Beherrschen des Wesens und Sinns alles Seins und der Fülle aller Lebenserscheinungen jenseits von Raum und Zeit, eine göttliche Vollmacht über alles Sein, aus der die Welt entstand und fortwährend geschaffen wird.

Ein Zeugnis wider alle begrifflichen Hirngespinste, mögen es dualistische Beschränkungen, supranaturale Verstiegenheiten oder menschenmäßige Verdunkelungen des Geheimnisses Gottes sein, ist zweifellos dieses Wort: Es fällt kein Sperling tot auf die Erde ohne Gottes Willen, und alle eure Haare auf dem Haupte sind von ihm gezählt. Bedürfen wir noch einen schlagenderen Beweis dafür, daß Jesus einen lebendigen Eindruck der unbegreiflichen

Wirklichkeit Gottes hatte, der weit über alle unsre modernen Begriffe und Vorstellungen hinausgeht!

Was sagt dieses Wort? Es gibt nichts in der Welt, wo Gott nicht ist, es geschieht nirgends etwas ohne seine Beteiligung, in allem, was da ist und vor sich geht, was Menschen erleben und tun, ist Gott verborgen, in allem waltet sein Wille. Er kennt also jeden einzelnen von uns, und da in jedem Menschen der Wille zum Leben als mächtigster Instinkt alles trägt, hat er jeden einzelnen von uns lieb. Das ist eine Tatsache, auf die wir uns unbedingt verlassen können, weil unser Selbsterhaltungstrieb sie uns unaufhörlich zu Gemüte führt. Und ebenso darauf, daß wir seine Kinder sind, wir mögen sein, wie wir wollen, wir mögen uns als solche fühlen oder nicht, weil die Wesenseinheit und Lebensverbindung mit ihm durch nichts zerrissen werden kann. Aber dieses Wort geht noch darüber hinaus. Alles, was geschieht, empfindet Gott, alle Verhältnisse und Schicksalsschläge, die uns treffen, erlebt er, und in allem, was lebendige Wesen tun, wirkt er sich aus. Aber natürlich nicht, wie man sich Gott zuweilen gedacht hat, als ein im Weltall versponnener, durch seine eigene Schöpfung ohnmächtig gewordener Schöpfer, der alles über sich ergehen lassen muß, was aus seinem unglückseligen Einfall entsteht, den er ins Dasein treten ließ, sondern im höchsten Sinne intensiv leidend und tätig, bis in seine letzte Tiefe erlebend und aus ihr mit Leben erwidernd.

Darum fällt kein Sperling vom Dache ohne seinen Willen. Wie wäre das möglich, wenn er sich nicht zu den Ordnungen bekennte, die in den Bedingungen und Ursachen zutage treten, kraft deren es geschieht! So sind auch alle Haare auf unserm Haupte gezählt, denn alle ließ er durch seine schöpferische Triebkraft hervorgehen, und keins verdorrt in seiner Wurzel, das er nicht der Leblosigkeit und Vergänglichkeit überantwortete. Es ist also sein Leben, sein Schaffen, sein Entfalten, sein Wandeln, sein Vergehenlassen. In allem ist er persönlich am Werk, im Größten wie im Geringsten. Groß und klein sind Begriffe, die es im Gottall nicht gibt. Das sind menschliche Wertungen, menschliche Übertreibungen oder Ver-

kürzungen. Was wäre denn groß und was gering vor ihm? Ein Blick in das Mikroskop lehrt uns, daß ihm das Kleinste groß und das Geringste gleich wichtig wie das Bedeutendste ist, daß im kaum Sichtbaren seine Wunder und seine Weisheit die gleichen Triumphe feiern wie im Wandel der Sterne oder in der Geschichte der Menschheit.

Gott empfindet alles, was geschieht, er erlebt alles mit, das Gute wie das Schlimme, und er reagiert auf alles, was aus seinem schaffenden und treibenden Tätigsein in irgendwelcher Entfaltung oder Gestaltung, Vereinigung oder Lösung, Entwicklung oder Verwicklung, Entartung, Verkümmerung, Zerstörung zutage tritt. Aber nicht so, wie Menschen reagieren, welche unterstützen, steigern und lenken, hineinwirken und beifügen. Gott greift nicht ein und operiert nicht, er wirkt nicht von außen hinein, indem er neue bestimmende Faktoren aus dem Nichts entstehen ließe oder sie unter Zerreißung des Zusammenhangs, in dem sich alles, was existiert, befindet, herzubrächte; sondern wie er alles Leben und Geschehen im Innersten zusammenhält, so wirkt er auf alles dadurch ein, daß er mit der Glut seines Lebens, mit der Kraft der gerade beteiligten Faktoren und Potenzen, mit der Macht der waltenden Naturordnungen auf alles, was geschieht, reagiert. Eingreifen ist menschlich; von innen heraus bestimmen, aus dem Ganzen heraus auf das Einzelne als Glied des Ganzen wirken, ist göttlich. Eingreifen kann Gott nicht aus Gerechtigkeit, denn dazu müßte er die Naturgesetze durchbrechen, d. h. die Konstitution des Daseins, nicht nur des Weltalls, sondern auch des Gottalls, aufheben. Gott fährt nicht dazwischen, sondern offenbart sich durch Entfaltung der verborgenen Möglichkeiten. Er stellt sich zu nichts, was geschieht, aus dem Nein heraus, sondern zu allem, auch dem Verkehrtesten, Schrecklichsten, Verhängnisvollsten, Übelsten aus dem Ja heraus und heilt aus, bringt zurecht oder beseitigt dadurch, daß er sich unerschütterlich zu den Grundgesetzen der Natur und der Wahrheit, zu der inneren Notwendigkeit, zu dem verborgenen Sinn und Ziel wirksam bekennt. Er handelt nirgends äußerlich, mechanisch, magisch, sondern immer innerlich, organisch, dynamisch. Er wirkt durch die Kräfte, Anlagen, Be-

stimmungen und Möglichkeiten, die in allem verborgen liegen, durch das brausende Leben, das in allem potentiell ruht oder treibend waltet.

Wie Gott reagiert, sehen wir z. B. an dem Wiederherstellungsdrang. Wenn ein Baum verletzt wird, so reagiert der ganze Organismus, die gesamte Lebenstätigkeit sofort darauf, um den Riß zu schließen, das Abgebrochene zu ersetzen und die Entwicklung wieder in Ordnung zu bringen. Wir machen ja am eigenen Körper am allerbesten die Erfahrung, wenn wir uns eine Wunde zuziehen, wie sofort der ganze Körper in die höchste Spannung und Tätigkeit gerät und alle Kraft darauf konzentriert, den Schaden wieder gutzumachen. So reagiert Gott auf alles, was geschieht, auch auf alles, was wir tun und lassen, was wir empfinden und denken, auf unsre Wünsche, Gefühle und Pläne durch unsre Seele. Auch wenn diese noch so sehr im Banne der Endlichkeit und Sinnlichkeit liegt und wie hypnotisiert den Impulsen der Unnatur und Unwahrheit preisgegeben ist, so ist und bleibt sie doch der Zugang, den Gott zu uns hat, und durch sie wirkt er auf alles, was wir tun und treiben, was wir erleben und erleiden. Der Grad hängt natürlich von den Möglichkeiten und Ordnungen ab, die hier gelten. Es ist damit nicht gesagt, daß er imstande wäre, ohne weiteres alle bösen Regungen von innen heraus in uns zu unterdrücken. Es kann jemand von seinen Instinkten so besessen und befangen sein, daß seine schlaftrunkene Seele nichts von den Regungen spürt, die leise in ihr schwingen, wenn sie in Sünde taumelt. Aber sobald sie sich stärker regen kann, was meist sofort nach der Tat eintritt, erhebt sie sich gegen das, was geschehen ist. Das ist dann Gott, der sich im Innersten kundgibt. So verhält es sich damit, daß Gott bei allem, was vor sich geht, beteiligt ist, daß nichts ohne seinen Willen geschieht, und daß er auf alles reagiert.

Dagegen wendet man nun ein: Es ist doch unmöglich, daß Gott all das Schlechte und Schreckliche wollen könne; dann wäre ja alle Sünde auch Gottes Wille. Gewiß ist sie das. Dann ist er bei der Sünde auch dabei? Ja freilich, sonst könnte sie ja nicht geschehen. Es gibt nichts außerhalb Gottes, sondern alles ist inner-

halb Gottes. Dann ist also Gott auch der Ursprung des Bösen? Ich weiß jedenfalls keinen anderen. Wie ist das aber möglich, wenn er doch gut ist? Ja was wissen wir denn vom Gutsein Gottes. Jedenfalls ist es anders als menschliches Gutsein, und vor ihm und in ihm ist auch das Böse gut, auch die Sünde Gnade und die Schuld eine Quelle von Segen. Warum ist aber dann das Böse so teuflisch, so qualvoll, und warum wirkt Gott in so furchtbarer Weise darauf? Ich glaube, weil es sonst nicht gut wäre, d. h. weil es sonst nicht dem Leben diente, weil es sonst keine Heilsoffenbarung wäre. Aber wie konnte Gott auch das Böse entstehen lassen, wie kann er die Existenz des Bösen ertragen! Mir scheint das kein Widerspruch zu sein. Gott hat die Welt so geschaffen, wie sie ist, und läßt sie leben auf Grund dessen, wie er sie geschaffen hat, damit die verborgene Bestimmung erfüllt wird, die als eine Anlage in ihr ruht und als ihr Ziel keimhaft in ihr steckt. Er hat allem irdischen Sein — auch den Menschen, auch unserm Leben — diese ganz bestimmte Verfassung gegeben, die wir genau kennen, aber viel zu wenig würdigen. Das eigentümliche Menschenlos, das allem, was Menschenantlitz trägt, gemeinsam ist, das ist die uns gegebene göttliche Konstitution des Wesens und Lebens. Auf Grund dieser inneren und äußeren Verfassung alles irdischen Seins ist die Schöpfung ins Dasein getreten und vollzieht sich unausgesetzt. Auf Grund dieser Konstitution alles irdischen und menschlichen Seins soll und muß es nun zur schöpferischen Vollendung der Menschheit, zur Offenbarung der Unendlichkeit Gottes in dieser unendlichen Mannigfaltigkeit menschlicher Wesen, zur Offenbarung der göttlichen Art und Lebensweise in einer Neuordnung aller Dinge, in einem menschlichen Reich Gottes kommen. Zu den Grundbedingungen unsers Seins und dieses Werdens, auf die wir gestellt sind, gehört aber auch alles das, woraus das Böse, die Sünde entsteht, z. B. die Spannung zwischen Unendlichem und Endlichem, zwischen Göttlichem und Sinnlichem, zwischen Einheit und Mannigfaltigkeit, zwischen der in uns ruhenden Bestimmung der Überlegenheit und Vollmacht über alles und der allseitigen materiellen und geistigen Beschränktheit unsrer

Existenz, zwischen innerlich Notwendigem und der Fülle der Möglichkeiten. Aus dieser Spannung kann und muß immer Sünde, das Böse, Unnatur, Unwahrheit entstehen, sobald und in dem Maße, als das Endliche, Sinnliche, Mannigfaltige, die äußeren Verhältnisse, das Sinnlose und Wertlose die Oberhand gewinnt, und alles, was Menschen tun, nicht verfaßt ist in ihrem eigentlichsten Sein und nicht bestimmt wird durch die immanente Wahrheit, die in ihnen liegt, und durch das Entwicklungsziel, das wir alle als Glieder der Menschheit haben. Das Böse, die Sünde entsteht also sobald und soweit die Menschen als Sprossen Gottes unterliegen und versagen und sich infolgedessen versehen, vergehen, verwickeln, vergreifen, verderben. Aber es gibt nichts, was wesentlich bös wäre und damit in wesentlichem Gegensatz zu Gott stünde, sondern alles ist im Grunde gut und gottgemäß.

Darum ist die Sünde als die Erscheinung des menschlichen Versagens Gottes Wille, weil ihre Möglichkeit unumgänglich zur Konstitution des menschlichen Wesens und seiner Entwicklung gehört, so wenig Gott will, daß wir sündigen, so sehr alles die Bestimmung in sich trägt, daß wir nicht sündigen, sondern seine Herrlichkeit offenbaren sollen, so sehr er mit den übelsten Folgen unerbittlich auf alles Versagen, Versehen, Vergehen und Verbrechen reagiert. Aber die Sünde ist so, wie wir sind, wie wir uns Menschen seit Jahrtausenden kennen, eine Entwicklungsnotwendigkeit, die unvermeidlich ist. Ob sie hätte auch ausgeschaltet werden können, ist eine müßige Frage. Wir müssen uns auf das Gegebene stellen und können nicht über Möglichkeiten urteilen, die wir nicht kennen. Zweifellos gehört die Sünde zur irdischen Verfassung des Menschen. Es kann ja eine Verfassung höherer Wesen, etwa auf dem Mars, geben, die eine ganz andere Konstitution haben und auf Grund dieser anderen Lebensverfassung eine Entwicklung verfolgen, wo es vielleicht keine Sünde gibt und zu geben braucht. Aber wir wissen das nicht, und es hat keinen Wert, darüber zu grübeln. Wir müssen uns an das Gegebene halten, und danach ist das Böse und die Sünde eine Durchgangserscheinung der menschlichen Entwicklung.

Wir brauchen uns nur einmal vor Augen zu halten, was Sünde eigentlich ist. Paulus sagt: Was nicht aus dem Glauben ist, das ist Sünde. Mit anderen Worten: Was nicht aus dem Verspüren dessen heraus, was in uns und in unserm Leben dahinter liegt, quillt, was nicht aus der lebendigen unmittelbaren Fühlung mit Gott heraus stammt, das ist alles Sünde. Also jede Minute oberflächlichen Treibens ist an sich und in ihrem Gehalt Sünde. Wer sich das vor Augen hält, wird begreifen, daß dann Sünde unvermeidlich ist, daß wir durch die Sünde hindurch müssen, und daß sie nur in dem Grade schwinden kann, als das gotteinige Leben in uns wächst und alles durchdringt, als diese Durchsäuerung aus den ewigen Quellen unsers Daseins von innen heraus fortschreitet und ihre heilige Gärung unser ganzes Wesen von seinen Fremdstoffen läutert und alles unter der Sünde Entartete wieder herstellt. Die göttliche Durchdringung der Menschheit und die Überwindung der Sünde ist also ein Vorgang. Darum ist die Sünde, wenn man will, die Vorbedingung für die raum- und zeitgeschichtliche Offenbarung Gottes in dem widerstrebenden Element der Sinnlichkeit und Endlichkeit, die unter einem fortwährenden Kampf zwischen Wahrheit und Unwahrheit, Licht und Finsternis, Natur und Widernatur vorwärts schreitet zum Siege der Herrlichkeit Gottes.

Die Sünde ist also notwendig, sie ist der Wille Gottes, aber sie geschieht nirgends, ohne daß Gott in der stärksten Weise darauf reagiert, wie die Natur gegen die Unnatur, wie das Leben gegen das Verderben, sei es, daß das Schlimme überwunden wird, sei es, daß es zum Untergang führt. In beidem wirkt dieselbe Energie Gottes, sowohl in dem Wiederherstellungsdrang, wie in der Verfolgung alles Versagens, Versehens, Vergehens und Verwahrlosens entarteter Kinder Gottes. Das eine wie das andere ist Entfaltung seiner Herrlichkeit, die unter allen Umständen eintritt, ist sein Wille zum Leben, d. h. seine Liebesäußerung, ist Heilsoffenbarung und überströmender Segen, ist also göttliche Güte. Wäre das Übel nicht in der Welt, so gäbe es keine Rettung für die Menschheit, geschweige eine Erlösung und schöpferische Entfaltung zur Vollendung der in

uns ruhenden göttlichen Bestimmung. Dann wäre die Menschheit längst im endlich-sinnlichen Treiben und ihren vergänglichen sinnlosen Eitelkeiten untergegangen und verfault. So werden wir aber durch das Leiden immer wieder aufgerüttelt und angetrieben, die Grundlage unsers wahren Wesens zu suchen, nach einer Heilung und Erneuerung unsers entarteten Wesens, unsrer vergifteten und perversen Instinkte, unsrer verblendeten Augen und verstockten Herzen zu trachten und die Verfassung des menschlichen persönlichen und gemeinschaftlichen Seins, die Neuordnung aller Dinge zu gewinnen, die uns erbeigentümlich ist von Gott aus. Das Übel macht uns den Boden unter den Füßen brennend, daß wir das Neuland Gottes suchen.

Darum ist auch das Schrecklichste, was passiert, Gottes Wille. Die Schöpfung muß aus dem Chaos hervorgehen, und solange nicht das Neuland Gottes aus dem Chaos emporsteigt und es umwandelt, solange bleibt dieses mit der ganzen verwüstenden Gewalt, die in ihm ungebändigt herrscht, bestehen und tobt sich an den Menschen aus. Alle Schrecken des Chaos walten so lange in uns und um uns qualvoll, damit wir durch sie getrieben werden, uns als Organe der göttlichen Schöpfung hinzugeben. Das ist die Rechtfertigung Gottes, dieses letzte Ziel alles Geschehens. Darauf will er hinaus, aber nicht auf Beseligung und Beglückung der Einzelnen. Das wäre ein sinnlich-endliches Ziel. Wir haben also nur soweit Wert, als wir Organe dieses göttlichen Schaffens sind. Aber wozu dann die Fülle der unzähligen Menschen, wirft man ein, die das nicht sind und nie sein werden! Ja wozu schafft Gott die ungeheure Blütenfülle draußen in der Natur, wo tausendmal soviel zugrunde gehen als Früchte bringen und zur Reife kommen, wozu diese ungeheure Vergeudung der Fruchtbarkeit? Damit das Leben unter allen Umständen erhalten bleibt. Und in gleicher Weise braucht Gott die Hunderte Millionen von Menschen, damit die Existenz der wenigen gesichert ist, in denen die schöpferische Gärung der göttlichen Selbstoffenbarung in Raum und Zeit vorwärts schreitet. Sonst ginge vielleicht die Menschheit ein, ehe dieses Werden gesichert wäre.

Wir sehen ja, wie ganze Volksschichten immer und immer wieder an Entartung zugrunde gehen. Darum muß der Schöpfungsdrang der Gottheit immer aufs neue eine Fülle menschlicher Existenzen hervorgehen lassen, um das Kommen des Reiches Gottes zu sichern.

Dann will Gott also wirklich alle Greuel, die unausgesetzt auf Erden geschehen und sie zu einer Stätte der Hölle machen? Gewiß will er sie, ohne daß er darauf aus ist, und obwohl sie für ihn unendlich verabscheuungswürdiger sind als für uns. Wenn es für uns schon ein höllischer Greuel ist, wenn z. B. ein Wüstling ein Kind zugrunde richtet, so ist es das für Gott in einer unendlichen Steigerung, und wenn wir dabei bis ins Innerste erschüttert werden, dann leidet er unendlich darunter. Aber es geschieht nicht ohne seinen Willen. Er wirkt sich in dem Unhold aus und erlebt das Entsetzliche in seinem Opfer mit. Daß wir das kaum zusammen denken, geschweige mit unsern Eindrücken von Gott vereinigen können, spricht nur gegen das Stückwerk und die Oberflächlichkeit unsrer Eindrücke, aber nicht gegen die Wirklichkeit selbst und die unendlich tiefe Einheit im Gegensätzlichen.

Aber ich möchte an einer Parallele versuchen, es deutlich zu machen, wie das möglich ist und nicht anders sein kann. Wer einmal längere Zeit in Mainberg war, hat einen deutlichen Eindruck von der eigentümlichen Verfassung dieser fortwährend wechselnden Vereinigung der allerverschiedensten Menschen bekommen, in der ich fast allein der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht bin, und es wird ihm dabei aufgefallen sein, daß ich alles gehen lasse, nichts mache, nicht eingreife, sondern werden lasse und warte, was wird. Diese Haltung beruht darauf, daß alles, was ursprünglich, lebendig, wahrhaftig entstehen soll, von selbst entstehen muß. Weil hier also lieber gar nichts entstehen und alles zugrunde gehen soll, als daß ich etwas herausbildete, was nicht ursprünglich und echt wäre, darum muß ich alle Menschen, die hierher kommen, sich und ihren Erlebnissen selbst überlassen, ruhig zusehen, wie sie die Lebensmöglichkeiten mißbrauchen, wie sie den Gefahren, die hier bestehen, erliegen und dann unter den Übeln leiden, die sich daraus ergeben.

Ich kann es nicht ändern, wenn sie Schaden an ihrer Seele nehmen, weil ich es nicht ändern will. Ich bin an dem Ursprünglichen, was sich von selbst entfalten soll, so interessiert, daß es mir nichts ausmacht, ob dabei einige Menschen zugrunde gehen. Sie brauchen ja nicht herzukommen, ich sage jedem voraus, daß er es auf eigene Gefahr tut, ich fahre nicht dazwischen und beeinflusse niemand, weil ich davon durchdrungen bin, daß jede absichtliche Beeinflussung eine Vergewaltigung des andern bedeutet. Das ist die Verfassung Mainbergs. Wenn ich nun bei einer Verirrung, die ich hätte verhüten können, nicht eingegriffen habe, will ich sie dann? Ja und nein. Direkt absichtlich natürlich nicht, aber ich will ihre Möglichkeit. Das ist ein ganz geringer Vergleich, unzulänglich, wie es alle Vergleiche sind, wie Gott das Böse, die Sünde und alles Übel in der Welt will. Er hat dem menschlichen Sein und Werden diese Grundlage und Verfassung gegeben, die wir kennen, unter der wir leiden, auf Grund deren wir die Höhe menschlichen Seins gewinnen sollen. Und da sie von Gott stammt, dürfen wir wohl der Überzeugung sein, daß sie die einzige Möglichkeit bietet, um das Ziel zu erreichen, das er mit der irdischen Welt vorhat.

Viele werden entrüstet sagen: Das ist kein Trost für uns. Das hängt von dem Menschen ab, ob ihn das tröstet oder nicht. Vor allen Dingen ist aber das gar nicht der Zweck der Aufklärung Jesu, uns zu trösten. Es ist ein jämmerliches Bedürfnis der Menschen, daß sie immer getröstet sein wollen. Ertragen wir doch lieber das, was ist, was kommt, was geschieht, stellen wir uns auf das Gegebene und nehmen seine Last auf uns. Jesus will uns nicht trösten, sondern er sagt uns: Ihr braucht euch nicht zu fürchten; denn — setzen die Leser unwillkürlich fort — es kann euch nichts passieren. Aber daran hat Jesus nicht gedacht, das ist nicht der Grund, warum wir uns nicht zu fürchten brauchen; es kann uns vielmehr dasselbe passieren, was jedem Sperling geschehen kann, daß er tot auf die Erde fällt. Vielmehr müssen wir uns sagen: Es kann uns alles passieren, was an Furchtbarem in der Welt möglich ist. Jesus meint: Fürchtet euch nicht, weil bei alledem Gott dabei ist, weil er das

alles mit erlebt, weil euch niemand dabei aus seiner Hand reißen kann, sondern in allem seine Wesenseinheit und sein Lebenszusammenhang mit euch zur Entfaltung kommt, und sich so seine Herrlichkeit offenbart. Weil das alles so ist, wie es ist, deshalb braucht ihr euch nicht zu fürchten, und ihr werdet euch nicht fürchten, wenn ihr euch in das All einlebt und euch mit Bewußtsein und Willen auf seine Verfassung stellt und unter allen Umständen euch mit Freudigkeit dazu bekennt. Wir fürchten uns nur und mit Recht, wenn wir etwas Besonderes für uns haben wollen, wenn wir immer darauf aus sind, daß eine Ausnahme mit uns gemacht wird. Das gibt es allerdings nicht. Ebenso wie uns nichts Menschliches fremd ist, müssen wir auch, ob wir wollen oder nicht, das Menschenschicksal nach allen Seiten und Möglichkeiten auf uns nehmen. Nehmen wir es auf uns, dann gibt es keine Furcht mehr; die Liebe zum Schicksal treibt alle Sorgen, Ängste und Unsicherheiten aus uns aus. Furcht und Sorge kommt nur daher, daß wir uns aus dem Zusammenhang alles Geschehens lösen möchten. Aus diesem Wahnsinn stammt erst alle Unruhe, ebenso wie alles Mißlingen, alle Verkehrtheiten, alle Sünde. Wir müssen uns vielmehr mit Willen in diesen Zusammenhang alles Geschehens hineinstellen und auf die göttlich gegebene Konstitution des menschlichen Wesens stellen und nichts sein wollen als eine lebendige Zelle in dem ungeheuren schöpferischen Vorgang der Menschwerdung, nichts für uns erstreben, sondern in allem und mit allem dem Ganzen dienen, wozu wir ausschließlich da sind. Dann kommt unser ganzes Leben in Ordnung, ins Gelingen und in Sicherheit, denn es wird unerschütterlich begründet in dem Jenseits von allem sinnlich-endlichen Sein und Möglichsein.



Ist das, was ich will, etwas für alle Menschen?

Das ist vielleicht die häufigste Frage, die mir gestellt wird. In ihr tritt einerseits die weitverbreitete Meinung zutage, daß zum Verständnis dessen, was ich will, eine besondere Reife und Bildung gehöre. Deshalb sei es nichts für einfache Leute, für die Masse, nichts für Kinder und Unmündige. Für die sei es zu hoch. Die brauchten einfachere Weisung und feste Leitung. Darum sei für sie die Kirche notwendig oder irgendeine geistige Organisation, die sie beherrscht und schützt, führt und leitet.

Mir geht dieses Bedenken sehr nahe. Denn wenn das, was ich vertrete, nicht für alle Menschen gilt, dann gilt es überhaupt nicht, und wenn es nicht so einfach ist, daß es der Ungebildete begreift, dann taugt es nichts und hat mit der Wahrheit nichts zu tun. Denn die Wahrheit ist einfach, und was sie kompliziert oder verhüllt, das ist vom Übel. Wenn die Elemente des Lebens, für das ich Wegweiserdienste tue, nicht Kindern und Ungebildeten zugänglich sind, so zeigt der Wegweiser Umwege, wenn nicht verkehrte Bahnen. Denn Kinder und Ungebildete stehen der Wahrheit am nächsten.

Andererseits tritt mir vielfach die Meinung entgegen, das, was ich wolle, setze eine ganz bestimmte Weltanschauung voraus, eine idealistische, moralische, religiöse, christliche. Wer diese Voraussetzungen nicht teile, könne mit meiner Lebenslehre, oder wie man es nennen mag, nichts anfangen, weil sie für ihn unmöglich sei

Dieser Einwand geht mir ebenso nahe. Denn ich sehe in allen Weltanschauungen und Lebensauffassungen Befangenheiten menschlicher Einseitigkeit und Beschränktheit, und wenn ich sie als objektive Größen betrachte, zeitlich bedingte Lebensmächte, die über die Menschen herrschen, sie binden und sie leben, und das nicht einmal nach Wahl und Art, sondern nach Geburt und Schicksal, selbst wenn man sich ihnen absichtlich und leidenschaftlich verschreibt. Und ferner halte ich Unbefangenheit für den unumgänglichen Zugang zur Wahrheit und darum Voraussetzungslosigkeit nicht nur

für das Recht, sondern auch für die Pflicht für jeden, der die Wahrheit sucht. Hätte also der Einwand recht, so wären nicht nur alle ausgeschlossen, an die ich mich gerade wende, die Suchenden, die an allen herrschenden Weltanschauungen irre geworden sind und sich außerstande fühlen, Überzeugungen anzunehmen, die sich ihnen nicht auf Grund eigener Erfahrungen aufdrängen, sondern ich würde auch den Weg zur Wahrheit unwegsam gemacht und verbaut haben, wenn ich irgendwelche Überzeugungen als Vorbedingungen erscheinen ließe.

Darum stehe und falle ich mit dieser Frage. Muß sie verneint werden, so taugt der Wegweiser und der Weg nichts. Dann ist, wie ich die Dinge sehe — und schließlich ist doch mein Gewissen für mich entscheidend —, mein Wollen eine Anmaßung und eine Verkehrtheit.

Aber alle diese Einwände und Bedenken beruhen auf einer Verkennung dessen, was ich will. Sie wären berechtigt, wenn es in einer bestimmten Weltanschauung bestünde oder darauf beruhte. Aber beides ist nicht der Fall. Natürlich habe ich eine Weltanschauung, zwar keine einheitliche, erkenntnismäßig durchgebildete und systematisch entfaltete, sondern vielmehr eine bestimmte unmittelbare Art der Auffassung, die, in sich wohl einheitlich und mannigfaltig, im Ausdruck ebenso widerspruchsvoll wie vielseitig ist, und die ich nicht wichtig genug nehme, um mich absichtlich mit ihr zu beschäftigen. Aber ich würde es anmaßend, geschmacklos und taktlos finden, andere damit zu belästigen, geschweige sie öffentlich zu verkündigen und zur Anerkennung zu bringen. Natürlich kann ich nichts aussprechen, ohne es mit den Ausdrücken meiner Weltanschauung zu tun. Denn sie ist meine Sprache. Aber ich bin doch kein Sprachlehrer, sondern will etwas zeigen, zu etwas führen, etwas lehren, und das kann ich nicht anders als so, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Darum wäre es töricht, wenn man sich meine Vorstellungen und Ausdrücke, die doch nur Mittel zur Mitteilung sind, aneignete, statt die Aufmerksamkeit lediglich auf die Dinge zu richten, von denen ich spreche, um sie selbst zu erfassen

und kennen zu lernen. Ja ich gebrauche für dieselben Sachen möglichst verschiedene, sich widersprechende Ausdrücke und zeige sie von vielen entgegengesetzten Seiten, damit man gezwungen wird, die Wirklichkeit selbst ins Auge zu fassen, weil ich nicht möchte, daß jemand auf meinen Worten festfährt und die Sache selbst verfehlt.

Was ich lehren will, ist nämlich keine Theorie der Wirklichkeit, sondern wie man selbst Fühlung mit der Wirklichkeit gewinnt, wie man sie durch Erleben entdeckt und kennen lernt, wie man sich zu ihr stellt und auf sie eingeht, um hinter ihr Geheimnis zu kommen und sie zu fruchtbarer Entfaltung zu bringen, die Wirklichkeit, die wir selbst sind, wie die Wirklichkeit, die uns umgibt. Viele meinen, das ginge nicht ohne eine Theorie von alledem. Das kommt mir ebenso töricht vor, als ob ich niemand mit der Elektrizität vertraut machen könnte, ohne ihm eine Theorie über die Elektrizität zu lehren, als ob ich niemand zu eigenen Erfahrungen in der Ernährung und Behandlung seines Körpers anleiten könnte, ohne ihm medizinische Auffassungen beizubringen, als ob ich niemand schwimmen lehren könnte, ohne ihn in die dabei zur Geltung kommenden Gesetze der Mechanik einzuweihen. Denn was ich will, ist eine rein praktische Sache.

Es ist wirklich nicht meine Schuld, wenn man das immer noch nicht begreifen will. Als die Grünen Blätter ins Leben traten, nannte ich sie Blätter zur Pflege persönlichen Lebens. So wenig ich heute noch von diesem Titel erbaut bin, so sagte er doch deutlich genug, daß es mir um eine besondere Art Leben geht. Nun gibt es ja wohl alle möglichen Arten Leben, die auf einer bestimmten Theorie beruhen und das Dasein und Verhalten in eine theoretische Beleuchtung stellen: sittliches Leben, religiöses Leben. Aber hier handelt es sich doch überall nur um eine besondere Aufmachung und Ordnung des landläufigen, gewöhnlichen Lebens, während ich eine ganz neue Art Leben suche, die sich aus der Fühlung mit der Wirklichkeit unbeeinflußt durch irgendwelche vorgefaßten Meinungen jedem redlichen Menschen von selbst ergeben soll. Man muß ihm nur praktisch zeigen, wie man es macht, um sie zu gewinnen. Alle

Theorien sind als vorgefaßte Meinungen direkt vom Übel, weil sie dem unmittelbaren Erlebnis und der Aufklärung, die dieses bringt, im Wege stehen. Schon hieraus ergibt sich, daß das, was ich will, für jeden unbefangenen Menschen zugänglich sein muß, wenn er guten Willens ist und die Energie besitzt, das zu versuchen und durch Übung zu erreichen, was ihm gezeigt wird.

Was ich meine, hat also zunächst mit Weltanschauung, Religion und Moral, mit optimistischer oder pessimistischer, sozialistischer oder individualistischer Lebensauffassung gar nichts zu tun, sondern ausschließlich mit der Tatsache und Aufgabe des Lebens als solchem. Das Leben selbst wird unter Ausschluß aller anderen Gesichtspunkte und Interessen als Problem gestellt. Dazu haben wir, meine ich, Recht, Pflicht und Anlaß genug. Denn wenn wir alle mehr oder weniger unter dem Leben leiden und von ihm nicht befriedigt werden, wenn wir uns unter ihm weniger entfalten und in der Lebensfähigkeit wachsen, als vielmehr verkümmern, erstarren und verwesen, wenn wir am Leben scheitern, darin verunglücken und verloren gehen, wenn wir ums Leben betrogen werden und uns darum bringen, so kann das doch nur daran liegen, daß wir nicht zu leben verstehen, dem Leben nicht gerecht werden und gewachsen sind, es nicht befruchten und erfüllen können.

Dann ist die Lösung dieses Problems also eine Aufgabe, die jedermann angeht, ein Interesse, das jeder haben müßte als Mensch. Und es ist dafür ganz gleichgültig, welcher Weltanschauung, Religion, Moral, Lebensauffassung er huldigt, auf welcher Kulturstufe er sich befindet, welcher politischen Richtung er angehört. Die Not, das Rätsel, die Aufgabe ist allen gemeinsam. Alle Gegensätze der Rasse, des Glaubens, der wirtschaftlichen Lage und des politischen Wollens sind dafür ganz ohne Belang und beeinträchtigen die Gemeinsamkeit darin nicht im geringsten. Darum ist das, was ich will, etwas für alle Menschen.

Gewiß wird schließlich jede Religion, Moral, Philosophie und Politik auch mit nach dieser Richtung wirken. Denn schließlich wird alles Suchen, Sehnen und Ringen der Menschen im letzten Grunde

aus dieser Not geboren. Aber nirgends ist da dieses Problem rein herausgestellt und an sich ins Auge gefaßt. Alle Bemühungen dienen anderen Interessen, ob man sie nun Gott, Jenseits, sittliche Weltordnung, einheitliche Weltanschauung, Vaterland, ausgleichende Gerechtigkeit, wirtschaftlichen Aufschwung, Kultur oder sonstwie nennt. Das sind alles außerhalb der Sache liegende Gesichtspunkte, die zunächst außer Betracht bleiben müssen, weil sie für die Lösung des Problems befangen machen und uns abseits schielen lassen. Darum können und müssen wir uns über allen Gegensätzen des geistigen und kulturellen Lebens und unbeeinträchtigt durch alle anderen Interessen vereinigen, um uns der Lösung des Lebensproblems zu widmen.

Was ich will, ist also allen Gegensätzen im Meinen, Fühlen und Wollen, allen Verfassungen des Bewußtseins und Gestaltungen des Lebens gegenüber ebenso neutral, wie es für alle menschlichen Bestrebungen und Bedürfnisse fruchtbar werden muß, wenn die Lösung des Lebensrätsels gelingt. Das wird ohne weiteres einleuchten, wenn man auch nur einigermaßen begreift, was für eine neue Art Leben ich meine.

* * *

Was ist das für eine neue Art Leben? Sie besteht in einer eigentümlichen Technik des Lebens und führt zu einer tiefen Erfüllung des Lebens. Es handelt sich erstens um eine ganz bestimmte und vom landläufigen Verhalten verschiedene Art und Weise der Haltung, die man allem gegenüber einnimmt: sich voll Vertrauen[1]) und sachlich gerichtet[2]) ganz in den Dienst des Lebens zu stellen,[3]) verbunden mit einer ebenso besondern Methode der Lebenstätigkeit: in jedem Augenblick mit ganzer Seele bei der Sache zu sein und unmittelbar aus den dann entspringenden ursprünglichen Emp-

---

[1]) Vgl. „Nicht zweifeln, sondern glauben!" Blätter XVI S. 125—156.

[2]) Vgl. „Sachlich leben" in den „Wegweisern" S. 92—111.

[3]) Vgl. „Die neue Art Leben" Blätter XIII S. 144—156 und zu allen Dreien noch „Leben" in den „Wegweisern" S. 60—76.

findungen zu leben[1]) — das nenne ich die Technik des Lebens — und zweitens um eine Entfaltung unsers Lebensvermögens, ein Fruchtbarwerden aller unsrer Lebensbedingungen, ein Aufsprießen unsrer Lebensmöglichkeiten, eine Offenbarung verborgner Lebenswerte und damit für Leben und Erleben um einen neuen, überschwenglichen Gehalt — das nenne ich die Erfüllung des Lebens.

Beides hängt miteinander zusammen. Diese Technik des Lebens führt ganz von selbst zu einer ungeahnten Erfüllung des Lebens. Denn wenn wir uns aus dem Ja zu allem stellen, sind wir für alles, was uns nahe tritt, aufgeschlossen und empfänglich. Wenn wir sachlich leben, durchdringen wir die Zwischenschichten unsrer Gedanken, Gefühle und Wünsche, die uns in einen subjektiven Dunst hüllen, von den Dingen trennen und uns dem Erlebnis des Objektiven entziehen, und gewinnen dadurch eine direkte, ungebrochene, ungetrübte Fühlung mit der Wirklichkeit. Damit schaffen wir die Vorbedingung, daß wir von allen Ereignissen und Ansprüchen des Lebens befruchtet werden. Wenn wir uns ganz in den Dienst des Lebens stellen, überwinden wir unsre individuelle, egoistische Isolierung und kommen durch unsre Hingabe in eine lebendige Gemeinschaft mit dem Leben, die erst seine und unsre Tiefen erschließt und ihre Geheimnisse offenbart. Wenn wir mit ganzer Seele bei der Sache sind und unmittelbar aus ursprünglichem Empfinden leben, dann lassen wir alles zum befruchtenden Erlebnis unsers Genius werden und ermöglichen seine schöpferische Entfaltung und Auswirkung in unserm Leben. So beruht die Erfüllung des Lebens auf dieser Technik des Lebens und ergibt sich ganz von selbst aus ihr, und die Technik wird durch die Erfüllung, die sie bewirkt, als die einzig wahre Art und Weise des Lebens erwiesen.

Dieses einzig wahre, erfüllende Leben muß aber ganz von selbst das Problem des menschlichen Wesens lösen, die Not seiner Entfaltung in reiner Ursprünglichkeit, schöpferischer Kraft und Lebens-

---

[1]) Hierüber habe ich schon oft unter dem Titel: „Der Trick des Lebens" oder „Das Geheimnis der Lebenskunst" gesprochen, aber es hat bisher noch keinen schriftstellerischen Niederschlag gefunden.

vollmacht, die Not seiner organischen Verfassung und Stellung in sich selbst, in der Gesamtheit, in der Welt und im Schicksal, die Not seiner lebendigen Bildung und fruchtbaren Auswirkung. Das vollkommene Leben wird die Wahrheit des Menschen erst offenbaren, ins Leben treten und in allem, was menschlich ist, zur Geltung kommen lassen. Denn wenn es eine Tatsache unsrer Erfahrung ist, daß der Mensch durch falsche Lebenshaltung und verkehrtes Leben zurückgeht, verkümmert, verwahrlost und zugrundegeht, dann wird die rechte Lebenshaltung und wahre Lebensführung ihn aus der Entartung zu einer Erneuerung führen. Und wenn alles lebendige Wesen sich nur durch Werden offenbart, durch Wachstum bildet und durch Lebensäußerungen sich entfaltet, so wird sich auch das verborgene eigentliche, ursprüngliche Wesen des Menschen durch das wahre Leben entwickeln und den ganzen Reichtum seiner Anlagen offenbaren.

Ich erwarte also von der rechten Art Leben die Lösung des Problems Mensch überhaupt. Wenn der Mensch zu der gehörigen Stellung zum Leben und zu dem rechten Verhalten gelangt, so muß sich das Problem seines Wesens und Schicksals ganz von selbst lösen. Wenn er z. B. irgendwie in einem Banne liegt, in Abhängigkeit sich befindet, innerlich gelähmt, entartet ist, so muß unter dem richtigen Leben ganz von selbst dieser Bann sich lösen, sein ursprüngliches Wesen entbunden werden, und eine Erneuerung seiner Instinkte eintreten; es muß ganz von selbst das herauskommen, was er eigentlich ist, und sich schöpferisch entfalten. Genau so, wie wenn man das körperliche Leben auf die richtigen, gesunden Daseinsbedingungen inbezug auf Luft und Licht, auf Kleidung und Ernährung, auf Wechsel von Arbeit und Schlaf stellt, und dann ganz von selbst eine körperliche Regeneration eintritt, und nur das die Frage ist, wie weit bei einem durch und durch kranken Menschen überhaupt noch eine genügende Wiederherstellungskraft der Natur vorhanden ist; aber nach Maßgabe des Möglichen muß eine Erneuerung dann unter allen Umständen eintreten.

So erweist sich diese Art Leben als der Weg zur Wahrheit

und zur Freiheit für jeden Menschen. Zur Wahrheit: denn sie fördert die Wahrheit zutage, die verborgen in uns, in den Dingen und Vorgängen, in den Gelegenheiten und Lebensansprüchen, in den Verhältnissen und Schicksalen liegt. Bisher glaubte man, man müsse erst die Wahrheit kennen und sie an das Leben heranbringen, es danach richten und führen, um das rechte Verhalten zu gewinnen, und die Wahrheit des Seins könnte überhaupt nur durch Erkenntnis gefunden und durch Mitteilung von Einsichten und Auffassungen verbreitet werden. Aus dieser Meinung stammt ja nur das Mißtrauen, daß auch ich Anschauungen, Überzeugungen, Glaubenssätze verbreitete und als Vorbedingungen hinstellte. Aber niemals kann ein subjektiver Wahn, der der Erfahrung entbehrt, der Zugang zur objektiven Wahrheit sein. Er ist immer nur ein undurchdringlicher Verhau, der den Weg versperrt.

Die Wahrheit liegt nicht außer uns und allem Sein und Geschehen, in dem wir beschlossen sind, sondern darin. Sie ist das Wesen und der Sinn aller Erscheinungen und Vorgänge. Und wir können sie nicht durch Grübeln herausbrüten noch durch wissenschaftliche Erforschung herausanalysieren, denn sie liegt jenseits des Horizonts wissenschaftlicher Forschung, hinter aller Erscheinung. Sondern wir müssen sie heraus leben. Das Wesen und der Sinn unsers Selbst und der Wirklichkeit, mit der wir in Fühlung stehen, muß sich durch unser gemeinschaftliches Leben mit allem Wirklichen entfalten und dadurch zutage treten. Die Wahrheit offenbart sich nur, wenn sie ins Leben tritt. Zu dieser Selbstoffenbarung der Wahrheit führt die neue Art Leben ganz von selbst, weil sie allenthalben in die Tiefe der Wirklichkeit führt und unsre eigene Tiefe zum Quellen bringt. Dadurch läßt sie uns im steigenden Maße das erleben und zur schöpferischen Entfaltung bringen, was in uns und überall dahinter liegt. So gelangen wir z. B. zur Erfahrung dessen in uns, was nicht von dieser Welt ist, und des hintersinnlichen Untergrunds von allem Sein und Geschehen.[1])

---

[1]) Eingehend ist das alles dargelegt in dem Aufsatz: Was ist Wahr-

Die Wahrheit aber macht uns frei, genau in dem Maße, als sie in uns auflebt und Gestalt gewinnt, waltet und ins Leben tritt. Wir werden nicht nur frei von Menschen und Meinungen. Denn diese Technik des Lebens gewinnt man nur durch eigenes Versuchen, Üben, Entdecken, Klarwerden und Können, und alle Meinungen zerfließen davor wie ein widerlicher Dunst. Man wird dadurch auch frei von seiner Vergangenheit und ihrem Niederschlag in unserm Bewußtsein und Unterbewußtsein, frei von seinen Gewohnheiten und Lebensmanieren, frei von Konvention und öffentlicher Meinung. Denn in jedem Augenblick lebt man ganz unmittelbar ursprünglich aus dem Gegebenen, aus der tiefen Fühlung mit der Wirklichkeit und den neuen Offenbarungen an Klarheiten und Kräften, die sie mit sich bringt. Mit jedem solchen Schritt kommt man über sich und sein bisheriges Niveau hinaus. Die Ursprünglichkeit des Erlebens und Handelns macht uns frei von allen Abhängigkeiten, und die Unmittelbarkeit der Empfängnis durch das Leben und der schöpferischen Auswirkung im Leben macht uns selbständig in der selbst erfahrenen und dargestellten Wahrheit, die durch uns ins Leben tritt.

* * *

Das alles ist nun nicht eine Theorie, die ich mir ausgedacht habe, sondern das sind Entdeckungen, die wir im Laufe der Zeiten gemacht haben, Entdeckungen von Tatsachen und Gesetzen des menschlichen Wesens und Werdens, seines Erlebens und Auslebens, die sich bei allen denen, die diese Technik irgendwie gewannen und auf diese Weise ihr Leben zu erfüllen begannen, immer bewährt haben. Und das Bewirkende dabei waren nie Erkenntnisse oder Überzeugungen, sondern ausschließlich die gehörigen Haltungen und Äußerungen im Leben. Wie das geschieht, kann ich nur an Beispielen zeigen.

Zu der richtigen Technik des Lebens gehört unter anderm,

---

heit? in meinem Buch: Von den Quellen des Lebens S. 1—67, 4. Aufl., Verlag von C. H. Beck, München 1914.

daß wir uns positiv zum Leben stellen, daß wir alles, was uns begegnet und in Anspruch nimmt, in Ehrfurcht, Vertrauen und Liebe anerkennen und freudwillig darauf eingehen. Wer nun das endlich einmal versucht, nachdem er es vielleicht oft genug von mir gehört hat, der erlebt selbst, wie dann sein Leben ohne weiteres ganz anders wird, wie er nicht mehr dem Leben unterliegt, von ihm gelebt wird und unter die Räder des Schicksals gerät, sondern durch leben des Lebens mächtig wird und eine unerhörte Vollmacht zu leben gewinnt. Das geschieht aber nie dadurch, daß ich mir vorrede: Ich will nun aus dem Ja heraus leben, daß ich mich hineindenke, was dies bedeutet, und wo es überall zur Geltung kommen muß, daß ich mir ein neues Lebensbild danach entwerfe, sondern nur dadurch, daß ich tatsächlich so lebe, wo, wie und was es auch sei, daß ich einmal in dieser Haltung mich im Leben bewege, und wenn ich einmal in dieser Weise einen Schritt getan, sofort den zweiten auch so tue und dann diese entscheidende Lebenshaltung Schritt für Schritt festhalte, so daß sie mir zur andern Natur wird. Tue ich das, dann ist es ganz überflüssig, daß ich einen Einblick in die innere Begründung oder in die Bedeutung und Tragweite dieses Grundsatzes habe. Ich brauche davon gar nichts zu wissen, brauche daran nicht zu denken, sondern muß nur so leben. Dann werde ich fortwährend, Schritt für Schritt immer mehr erfahren, was damit für eine Wendung und Wandlung in meinem Leben eintritt, was daraus für ein erfüllendes, glückhaftes Dasein entsteht, was dann für Kräfte entspringen und Klarheiten aufgehen, wie sich die Wirklichkeit neu erschließt und eine unvergleichliche Lebensfülle offenbart, was das für eine belebende, befreiende, lösende und entwickelnde Wirkung auf meinen inneren Menschen hat. Das alles vollzieht sich, ohne daß man daran denkt und darauf aus ist, ohne daß man es begreift und erklären kann. Es ist ein objektiver Vorgang im persönlichen Leben. Erst recht ist es nicht nötig, daß man von alledem überzeugt ist, daß man daran, geschweige an die verborgenen Hintergründe und Quellen des Lebens glaubt. Das ist ganz gleichgültig und belanglos für

den Erfolg. Denn alles, was man so erlebt, weil es sich vollzieht, beweist sich von selbst, indem es geschieht, und offenbart sich selbst, indem es sich entfaltet.

Oder ein Beispiel für die Rückwirkung des rechten Lebens auf das Wesen des Menschen: Zu der Technik des Lebens gehört auch, daß wir sachlich leben. Nun ist es ganz unmöglich, sachlich zu leben, ohne daß man dabei unwillkürlich und unbewußt sein Ich mit allen seinen Gedanken, Gefühlen und Bestrebungen verleugnet, unwillkürlich, wie man beim Wurfe ausholt, und unbewußt, weil man gar nicht daran denkt. Aber diese unbewußte und unwillkürliche Verleugnung des Ichs, die gerade deshalb gesund und echt ist, weil sie unbewußt geschieht, hat nun zur Folge, daß unser eigentliches Wesen, das in diesem Ich verkrustet ist, Luft kriegt, und die guten, ursprünglichen, reinen Empfindungen, die in uns verborgen sind, imstande sind, zu keimen und zu treiben. Dann treten sie aus dem Unbewußten als Impulse in unser Bewußtsein, und wir vernehmen sie als Stimmen unsers Genius, als Laute unsrer Seele, als Worte Gottes, die zu uns geschehen. Wie wir es auffassen, ist dabei ganz belanglos, und die Voraussetzung, daß dies geschieht, ist keinerlei Theorie über unser Inneres. Es ist also nicht nötig, daß man dazu an etwas verborgenes Göttliches in sich glaubt, das in dem Banne des endlich sinnlichen Ichs liegt, nicht nötig, daß man einen Eindruck davon hat, wie in uns etwas nach Erlösung seufzt. Man braucht dazu über sich gar keine Gedanken zu haben, kann meinen, dieses Ich sei das wahre Selbst. Es ist ganz gleichgültig, wie man es ansieht, und ob es einem zum Bewußtsein kommt, daß man im Beginne des „Stirb und Werde" steht, wenn nur diese unwillkürliche und unbewußte Verleugnung unsers subjektiven Wesens durch sachliches Leben eintritt: dann löst sich der subjektive Dunst, in dem wir befangen sind, ein objektiver Zug kommt in uns hinein, und das, was wir Genius nennen, regt und entfaltet sich, auch wenn wir gar nicht an diesen Genius in uns glauben.

So handelt es sich überall um objektive Vorgänge, die sich

unter dem Leben dieser Technik und Erfüllung ganz von selbst vollziehen. Es bedarf überhaupt keiner theoretischen Erkenntnisse und Vorstellungen, keiner geistigen Bildung, Denkfähigkeit und Vorstellungskraft dazu. Nicht einmal Einsicht in den Sachverhalt. Einsicht braucht man nur in die Technik des Lebens, in die Lebenshaltung, die wir einnehmen, in das Verhalten, das wir einhalten müssen. Dann begibt sich alles ganz von selbst, ungeahnt, unbewußt, unverstanden. Also man muß wissen, daß die richtige Stellung die ist, daß wir uns in den Dienst des Lebens stellen, und daß es verkehrt ist, wenn wir an alles mit der Frage herantreten: was kann ich davon haben, statt nur zu fragen: was kannst du hier geben, wie kannst du etwas leisten für die Menschen, für das Leben, daß wir uns ganz selbstlos der Erfüllung der Lebensansprüche, die irgendwie in Forderungen des Lebens, Fügungen des Schicksals oder in Verhältnissen und Nöten an uns herantreten, weihen. Das muß man wissen, um es zu tun.

Das ist aber kein theoretisches, sondern ein rein praktisches Wissen. Es liegt auf derselben Linie wie das Wissen, das wir z. B. bei jedem Sport brauchen. Wenn man Skilaufen lernen will, muß man wissen, daß die Bretter parallel zueinander stehen müssen. Wer das nicht weiß und tut, stürzt unfehlbar. Aber wir brauchen keine Einsicht in die Fall- und Druckgesetze, auf denen die körperliche Haltung und Bewegung ruht, die uns gezeigt wird. Genau so muß man wissen, daß wir dienend leben müssen. Dazu ist keine Überzeugung nötig, kein Glaube, sondern es ist eine Sache, die uns gesagt wird, und die wir in ihrer Richtigkeit sofort erkennen, sobald wir sie versuchen und üben. Wenn nun der Skilehrer zum Schüler sagt: so mußt du es machen, und der sagt: das glaube ich einfach nicht, und stellt dann die Skier nicht parallel, dann stürzt er, wenn er es aber so tut, wie es ihm gezeigt wird, dann stürzt er nicht. Dann hat er es erlebt und weiß es aus Erfahrung.

So ist alles, was ich sage, immer eine Sache der Erfahrung, des Versuchens und des Übens. Nur durch Probieren und Meister darin Werden kommt man erst dahinter, was ich meine. Wer mich

nur hört und liest, versteht mich nicht, sondern nur, wer es tut. Man bildet sich vielleicht ein, es zu verstehen, und vermag vielleicht wunderbar darüber zu reden, aber solange es nicht ausprobiert und gelernt ist, versteht man es nicht, was sich sofort zeigen wird, sobald es sich im Leben bewähren soll. Dann bringt man es nicht fertig, weil man es nur theoretisch verstanden und infolgedessen vielfältig mißverstanden hat. Hat man aber die ganz wenigen elementaren Vorkenntnisse, die so einfach sind, daß sie jedes Kind versteht, praktisch verstanden und bemüht sich, danach zu leben, so ergeben sich die weiteren Kenntnisse, die man braucht, von Fall zu Fall. Mit anderen Worten: wenn man so zu leben versucht und es immer mehr lernt, dann kommt man durch eigene Erfahrung hinter die Tatsachen und Gesetze des Lebens, die hier walten, auf die man sich stellen muß, nach denen man sich richten muß. Wird man sich ihrer aber nicht bewußt, so kommen sie doch jedenfalls einem unbewußt im Leben zu lebendiger, fruchtbarer Geltung.

Dieser Sachverhalt hat erstens den ungeheuren Vorteil, daß hier keine Forderungen an unsern Verstand, weder an seine Überzeugungen noch an seine Erkenntnisfähigkeit gestellt werden. Weltanschauung und Bildung, Logik und Wissenschaft sind dafür ganz gleichgültig. Weltanschauung und Lebensauffassung hat dabei ebensowenig etwas zu tun wie beim Skilaufen. Man braucht nichts zu glauben, sondern erlebt alles. Und zweitens, daß niemand von einem Menschen abhängig, sondern vielmehr dadurch unfehlbar selbständig wird. Gewiß braucht man zunächst einen Führer, wie wir beim Skilaufen einen Lehrer brauchen. Wer es auf eigne Faust versucht und übt, wird zu vielen Verkehrtheiten und Unarten kommen, die es ihm unsäglich erschweren. Wir bedürfen einer praktischen Anleitung in den Elementen. Wer die aber in seinem Leben befolgt, kommt damit sofort auf die eigenen Füße und wird selbständig. Der Vorzug dieser neuen Art Leben ist also gerade, daß hier keine Voraussetzungen nötig sind, und daß jede Abhängigkeit überflüssig wird. Also nach der einen wie nach der andern Seite wird jeder Mensch selbständig werden auf Grund eigenen Erlebens.

Daraus folgt, daß das, was ich will, für alle Menschen vorhanden ist. Denn es setzt gar keine geistigen Fähigkeiten voraus. Was es heißt: dienend leben oder sachlich leben oder sich aus dem Ja zu allen Dingen stellen, das begreift jeder Mensch. Er braucht nicht einmal alles Dreies zu begreifen, sondern nur, was es heißt, sich in den Dienst des Lebens stellen. Tut er es, so ergibt sich ohne weiteres das Sachlich-leben und die Stellung aus dem Ja heraus, denn beides liegt darin beschlossen. Da sieht man, wie alles in der richtigen Haltung verborgen ist, was zu der neuen Lebenstechnik gehört. Und das geht einem alles von selbst auf, man findet es, man kommt dahinter, ohne daß es einem klar gemacht zu werden braucht. So wird es manche geben, die sich mit Bewußtsein zu dem Leben dienend stellen, aber zunächst gar nicht wissen, was man mit dem Leben aus dem Ja meint, weil es sich für sie ganz von selbst versteht und gar nicht besonders in ihr Bewußtsein tritt, sondern ihnen eine unwillkürliche, unbewußte Lebenshaltung ist.

Auch zum Begreifen der elementaren Vorkenntnisse bedarf es gar keiner besonderen geistigen Fähigkeiten. Denn sobald einer es nicht einsieht, wenn man es ihm auseinandersetzt, kann man es ihm einfach an Beispielen zeigen, z. B. wie man in der Ehe, im Verkehr, in Nöten, unter Schicksalsschlägen dem Leben dient. Dazu braucht man doch keine Lehre und keine tiefere Einsicht, sondern es ist genau so, wie wenn man jemand etwas handhaben lehrt. In den Fabriken gibt es doch Arbeiter genug, die gar keine Einsicht in die mechanischen, chemischen, physikalischen Grundlagen haben, auf denen die Fabrikation beruht, sondern sie wissen nur praktisch, wie es gemacht wird, und dann vollbringen sie es, ohne es studiert zu haben. Genau so ist es mit der neuen Art Leben, die ich meine. Es kann das jeder soweit begreifen, daß er alles Weitere, was er bedarf, durch praktische Versuche und Übung selbst entdeckt.

Wenn das alles richtig ist, dann ist das, was ich will, etwas für jeden Menschen. Nur verblödete und geistig gestörte Wesen

sind davon ausgeschlossen. Aber jeder vernünftige Mensch, der guten Willens ist, kann zu dieser neuen Art Leben gelangen. Seine Abstammung, sein Bildungsgang, seine Verhältnisse und seine Vergangenheit, sein geistiges, gesellschaftliches und wirtschaftliches Niveau ist ganz belanglos dafür. Es gibt keine innere Verfassung und äußere Lage, von der aus nicht dieser Weg sofort erfolgreich beschritten werden könnte; und auch die verzweifeltsten Verhältnisse und Nöte werden sofort zu Stufen, die auf die Höhe führen, sobald man zu leben beginnt, wie ich es vor Augen stellte.

Darum kann ich auch nicht einsehen, daß es Menschen geben sollte, die dafür nicht reif genug wären. Die Technik des wahren Lebens geht auf jeden Grad persönlicher Reife ein. Schon die kleinen Kinder im Haus und in der Schule können sie lernen. Ja sie lernen sie schneller als die Erwachsenen. Man kann den Kindern alles sagen und zeigen, was dazu gehört. Aber man kann sie auch unmittelbar durch die rechte Behandlung und vorbildliche Beeinflussung dazu führen. Sie haben ja vor den Erwachsenen viel voraus. Die Kindesart steht der neuen Art Leben am nächsten. Ja die Technik des Lebens, die zur Erfüllung führt, ist keimhaft in der kindlichen Art beschlossen, und die gewöhnliche Erziehung entfremdet sie dieser nur und läßt sie entarten.

Für Erwachsene bedarf es als Vorbedingung keine weitere Reife als das Unbefriedigtsein mit sich selbst und mit der gewöhnlichen Art Leben. Man wird erst nach einer neuen Art verlangen, wenn man die landläufige unzulänglich, unfruchtbar, verkehrt und heillos findet, wenn ein Sehnen und Drängen nach einer ganz neuen Art Leben durch das Gerücht oder die Verkündigung, daß es so etwas gibt, ausgelöst werden kann, falls es nicht schon vorher lebendig und bewußt den Menschen zu einem Quellsucher des Lebens werden ließ.

* * *

Dieser Sachlage muß natürlich die Art und Weise entsprechen, wie man die Menschen zu der neuen Methode und Erfüllung des

Lebens führt. Man würde sich in den schärfsten Widerspruch zu ihr setzen, wenn man eine Theorie von und über diese neue Art Leben ausbildete und die Menschen davon zu überzeugen suchte, damit sie dann lebten, was sie begriffen. Auf diese Weise würde man sie gerade um die Möglichkeit bringen, durch eigene Erlebnisse hinter das Geheimnis dieser Lebenskunst zu kommen und durch Erfahrung die Wahrheit selbst zu entdecken. Man würde sie vielleicht zu einem äußerlichen Gebahren bringen, aber nie zu einer inneren Vollmacht zu leben. Man würde sie zu einem neuen Wahn verführen, aber nicht der Selbstoffenbarung der Wahrheit erschließen, die sie frei macht. Was ich meine, muß auf die einfache Art und Weise den Menschen mitgeteilt werden, wie es dieser einfachen Technik und Art des Lebens entspricht.

Ist sie eine durchaus praktische Sache, so wird man sie am besten dadurch verbreiten, wenn man die Menschen praktisch darin unterweist, wenn man ihnen einfach sagt: „Wollt ihr leben? Ich weiß eine wundervolle Art zu leben, die euch das Leben leicht macht, daß ihr damit fertig werdet, die euch zu gelingendem, fruchtbaren, beglückenden Leben führt; wollt ihr sie kennen lernen, so will ich sie euch zeigen," und dann zeigt man ihnen diese ganz einfachen Kunstgriffe des Lebens und sagt ihnen: Nun probiert es, dann werdet ihr sehen, wie es ganz von selbst weiter geht, wenn ihr es immer übt und Meister darin werdet. So kann es jedem gezeigt werden, er muß nur Interesse dafür haben. Ob er es dann lernt und dahinter kommt, hängt nur von seinem guten Willen ab.

Da wird mancher denken: Warum redest und schreibst du denn dann so viel? Das ist sehr einfach. Lediglich, weil wir seit Jahrhunderten so sehr in alle möglichen Theorien verstrickt sind und alles Heil ausschließlich von komplizierten Weltanschauungen und Lebensauffassungen und von dem darauf sich gründenden reflektierten und konstruierten Verhalten erwarten, daß man die ganze Einfachheit dieser Lebensart in ihrem rein praktischen Charakter, in der Unmittelbarkeit tätigen Verhaltens nicht versteht. So närrisch

es uns erscheinen würde, wenn einer, der Skilaufen lernen will, sich hinsetzte, um über die Anweisungen dafür zu grübeln, statt sie zu probieren: auf dem Gebiete des Lebens machen es heutzutage alle noch so. Das gilt auch von meinen Hörern. Sie denken gar nicht daran, es zu probieren, sondern beschäftigen sich nur in Gedanken damit. Deswegen muß ich noch darüber reden und schreiben, um die Menschen von ihrem Intellektualismus, von ihrem Theoriewahn und ihrer Reflektiersucht, von ihrem Klügeln, Brüten, Berechnen und Machen zu befreien, damit sie wie die Kinder werden und in bezug auf das Leben einfach laufen lernen. Je ungeschickter sie für das direkte, unmittelbare Leben durch den seit Jahrhunderten herrschenden Intellektualismus geworden sind, um so genauer muß man ihnen die einfachsten Kunstgriffe der Lebensbewegung auseinandersetzen und ihnen zeigen, wie sie sich gegenüber den Mitmenschen, Verhältnissen, Aufgaben, Schicksalsschlägen, und was das Leben sonst bringt, zu benehmen haben. Das muß man ihnen unermüdlich zeigen, weil sie sich in ihrem Gedankentreiben so verrannt haben und in der verkehrten Art so festgefahren sind, daß sie immer wieder hineingeraten.

Das ist das Zweite, was dazu veranlaßt. Es kann einer ganz gut begreifen, was es heißt, sachlich leben, sich aus dem Ja stellen, dem Leben dienen, und er tut es auch nach seiner Meinung ganz redlich. Aber wenn er mit Menschen verkehrt, dann urteilt er über sie, dann nimmt er übel und trägt nach und merkt gar nicht, wie er damit im Widerspruch steht mit der Haltung, die er einnehmen will, die sein ernstestes Streben ist. Wären nicht alle so verfahren und verdorben in der verkehrten Art, dann könnte man sie dem eigenen Erleben und Entdecken, Weiterspüren und Weiterdringen überlassen. Aber nach meinen Beobachtungen packen die Menschen die neue Art zu leben wohl an einer Stelle an, wo es ihnen gezeigt wurde, aber sie sind so verrannt in die herkömmliche Art zu leben, daß sie nicht merken, daß die neue Methode überall gilt, und deshalb in anderer Beziehung nach der landläufigen Art weiter leben. Darum muß man heute, wo wir uns

in einer Übergangsepoche befinden, noch diese Lebenshaltung auf allen Gebieten und nach allen Richtungen vor Augen stellen. Aber sobald einmal die neue Lebensart um sich greift und von vielen vorgelebt werden wird, dann wird die Ausbreitung dieser Lebensweise und die Einführung in das wahre Leben viel einfacher werden. Dann wird es einer am andern absehen und ganz von selbst dahinter kommen. Dann wird man gar nicht mehr soviel darüber zu reden haben, sondern das Leben selbst wird lehren. Man wird auf Menschen, die zu leben verstehen, aufmerksam werden und es sich von ihnen zeigen lassen. Man wird solche fragen: „Woher kommt es eigentlich, daß Sie immer so lebensfreudig sind; ich weiß nicht, ich bringe das nicht zuwege, wie machen Sie das?" Da wird der ihnen dann ganz kurz und bündig die Elemente der Lebenstechnik zeigen und ihnen sagen: „Probieren Sie es einmal so, und suchen Sie durch Übung dahinter zu kommen, dann werden Sie sehen, wie es geht." Und dann wird es probiert und wird sich bewähren, und so kommt ein jeder durch eigene Erfahrung dahinter. Später kommen solche Anfänger vielleicht wieder zu den Erfahrenen um Auskunft, wie man sich in andern Beziehungen verhalten muß, um richtig zu leben, und da wird man ihnen weiter das Nötige sagen.

Und so sollte es weitergehen von Mensch zu Mensch. So wirken doch jetzt schon manche, und wenn nicht anders als dadurch, daß sich viele, die mit ihnen in Berührung kommen, in merkwürdiger Weise von ihnen angezogen fühlen und merken, daß ein heilender, stärkender Einfluß von ihnen ausgeht. Dann sucht man die Nähe solcher Menschen und sieht, wie sie leben, und versucht es auch, wie sie sich zu allem zu stellen, auf das Leben einzugehen, und wo man nicht weiß wie, fragt man sie um Rat. So wird die neue Art Leben weiterdringen, weniger durch Propaganda als durch Ansteckung, nicht so sehr durch Auseinandersetzung als vielmehr durch den lebendigen Eindruck. Die Erklärung kann sich auf die knappesten Anweisungen beschränken. Je weniger sie mit Weltanschauungselementen vermengt wird, um so besser.

Je reiner die neue Lebensweise in ihrer nüchternen und einfachen Sachlichkeit erfaßt und je unbefangener sie, unbeeinflußt durch theoretische Voreingenommenheiten, treu und redlich gelebt wird, um so mehr wird sie sich in ihrer Wahrheit erweisen und in ihrer Herrlichkeit offenbaren.

Wenn sich die neue Art Leben so verbreitet, dann wird sie sich überallhin ausbreiten. Dann wüßte ich nicht einmal einen Bodensatz der Menschheit, der ihr nicht zugänglich wäre. Sie wird schließlich alle erreichen. Denn sie ist etwas so Herrliches, daß sich ihr niemand verschließen wird. Wer möchte auch dies Leben entbehren, wenn es ihm in seiner ergreifenden Glut, in seiner unbeschreiblichen Fülle und in seiner tiefen Befriedigung aufgeht! Erst dann erfährt man ja, was Leben ist und was Menschsein heißt. Niemand wird ruhen, bis er es errungen hat, wenn er einmal davon kostete. Denn er kennt dann das Ziel seiner Unruhe und weiß den Weg für sein Suchen.



Was wir von den Tieren lernen können

Manchmal hat man den Eindruck, daß die Tiere eigentlich höher stehen als die Menschen. Sie sind gescheiter, sie sind weiter, sie sind vollkommener als die Menschen. Relativ gilt das zweifellos. Und eigentlich kann man ja auch nur relative Urteile fällen und Vergleiche ziehen. So oft man die Tiere beobachtet, ist man jedesmal überrascht, wie klug sie handeln und leben, wie geschickt sie sind, wie sie in jedem Moment sofort das Richtige, Nächstliegende, Notwendige tun. Man kann sich damit abgeben, Tiere verlegen zu machen oder zu stören, aber immer ist man erstaunt, wie sie es verstehen, sofort in der einzig wahren Weise darauf zu reagieren, immer ist man überrascht davon, wie unglaublich vollkommen sie sich anzupassen vermögen, sei es den allgemeinen Lebensbedingungen, sei es den besonderen neu eintretenden Umständen. Man weiß nicht,

woher sie das haben. Aber sie verstehen sofort in der einzig richtigen Art darin zu leben. Sie brauchen nur die Vögel zu beobachten, z. B. wenn sie ihre Nester bauen, wie sie sich dabei verhalten, wie sie die besonderen, ihnen unvertrauten Gelegenheiten und zufälligen Möglichkeiten ausnutzen. Alles ist praktisch, umsichtig, zweckmäßig, es ist gar nichts daran auszusetzen. Wenn sie eine Zensur kriegen sollten, würden sie immer die beste bekommen.

Bei den Menschen ist das ganz anders. Nicht nur, daß sie den Eindruck einer großen Ungeschicktheit, Unzulänglichkeit, Hilflosigkeit, Umständlichkeit und Dummheit machen, sondern ich muß mir immer wieder sagen: wenn irgendein außerweltlicher Beobachter uns sähe, so käme er gar nicht aus dem Staunen und Kopfschütteln heraus, wie seltsam die Menschen sind, was das für merkwürdige Geschöpfe sind, geradezu komisch in ihrer eigensinnigen Art, ganz kurios in ihrem Gemisch von Trotz und Verzagtheit, von Schlauheit und Befangenheit, in ihrer Verbohrtheit, alles verkehrt anzufangen, immer am dicksten Ende, sich nicht in die Verhältnisse finden zu können, immer die Dinge anders zu nehmen, wie sie eigentlich sind. Ich glaube, der liebe Gott kommt aus dem Kopfschütteln nicht heraus und sagt sich immer: Was ist denn mit meinen Menschen los? Wo hab' ich mich denn versehen, daß es da gar nicht geht?

Woher kommt das? Ja wenn mich der liebe Gott fragen würde, so würde ich ihm zur Antwort geben: Das kommt daher, daß die Menschen immer Herrgöttle sein wollen, d. h. sie wollen nicht so sein wie Gott, denn dann würden sie leben wie die Tiere leben, sondern sie wollen so sein, wie sie sich Gott vorstellen. Deswegen sagte ich auch „Herrgöttle". Das ist die Quelle aller unsrer Torheiten und Unzulänglichkeiten, unzähliger Qualen und vielen Elends, das unter den Menschen herrscht, so daß sie auf keinen grünen Zweig kommen können. Was ihnen im Wege steht, ist immer das Ich, das Herrgöttle spielen will, das immer will, daß die Dinge durchaus so sein sollen, wie das liebe Ich sie ansieht, daß alles, was geschieht, sich nach seinem Geschmack richten, nach

seinem Wunsch gehen soll. Das ist eigentlich der Ursprung dieses ganzen kuriosen Verhaltens der Menschen. Denn das kommt doch nur daher, daß ihnen der Blick und der Geschmack, das Urteil und der Wille für alles durch das Ich verdorben wird.

Noch merkwürdiger erscheint diese menschliche Seltsamkeit, wenn es sich herausstellt, daß das Ich eigentlich gar nicht existiert. Das Ich ist nur ein Wahn, den der Mensch von sich hat. Denn was er als sein Ich wähnt, ist ein Mischmasch von allen möglichen Trieben und Trübungen, die ihm im Grunde ganz fremd sind, es ist eine mannigfaltige Besessenheit, in der er lebt. Davon läßt er sich leiten. Wenn einem das aufgeht, dann wird einem sofort klar, warum sich die Tierwelt so vorteilhaft von den Menschen unterscheidet: weil sie den Ichwahn nicht kennt, der alles stört, schief nimmt und entgleisen läßt, sondern ganz geradeheraus auf die Eindrücke hin lebt, die sie empfängt. Darum geht da alles tadellos. Der Mensch dagegen tut das nicht. Er lebt nicht unmittelbar geradeheraus, so wie es sich aus den Dingen und Verhältnissen, aus dem Leben ergibt, sondern bei ihm wird alles gestört, verwirrt und verwischt, verkehrt und verdorben, es wird geistig gestört durch die Gedanken, Gefühle und Wünsche des Wahngebildes Ich. Darum geht alles schief. Daher die Mühsal und Qual, daher die Unzulänglichkeit und das Scheitern. Alles kommt schließlich daher.

So allgemein ausgesprochen verstehen Sie es vielleicht nicht. Aber nun sehen Sie es im Einzelnen, im Konkreten an. Die Menschen wollen immer, daß die Dinge so sind, wie sie sie finden und mögen, wie sie sie auffassen und beurteilen. Aber diesen Gefallen können eben die Dinge den Menschen leider nicht tun, sondern sie sind nun einmal so, wie sie sind, und bleiben so, auch wenn die Menschen eine gänzlich andere Vorstellung von ihnen haben. Ich habe Sie schon öfter darauf hingewiesen, daß sich die Menschen absolut nicht darein finden können, daß ihre Mitmenschen anders sind, als sie sich vorstellen. Sie sind absolut nicht dafür zu kriegen, sondern sie meinen immer, zu einem richtigen Verhalten sei das die Voraus-

setzung, daß die anderen so sind, wie sie sie sich vorstellen. Diese Voraussetzung ist aber ganz verkehrt. Die Menschen sind alle ganz anders, als wir sie uns vorstellen. Denken Sie nur, was das geben muß, wenn man immer mit Phantomen lebt statt mit lebendigen Wirklichkeiten! Aber von dieser Unsinnigkeit sind die Menschen nicht abzubringen. So ist es aber überall. Alle Verhältnisse, meinen sie, wären so, wie sie sie ansehen. Wenn sie also finden, daß die Umstände und Lagen, in denen sie sich befinden, Unheil für sie bedeuten, dann müssen sie Unheil sein, dann wird in ihnen gelebt, als ob sie wirklich Unheil wären. Nun sind das unsre Verhältnisse aber gar niemals, sondern das Äußerste, was wir von ihnen sagen können, ist nur, daß sie neutral, indifferent sind, und daß allein unsre Haltung darüber entscheidet, ob sie uns zum Heil oder zum Unheil dienen. Nun können Sie sich doch selbst vorstellen, was das für Verkehrtheiten und Verwirrungen und damit wirklich für Unheil geben muß, wenn man so argwöhnisch mit den Verhältnissen lebt und sie sich damit zum Übel wendet.

Schließlich ist ja dies ganze übliche Leben aus dem Nein eine einzige große Verrücktheit der Menschen. Die Tiere leben nicht aus dem Nein, sondern immer aus dem Ja, sie gehen auf alles ein, sie richten sich nach den Verhältnissen und richten sich mit ihren Lebensmitteln und Lebensmöglichkeiten ein. Aber die Menschen nicht. Die Menschen wollen immer, daß die Dinge und Vorgänge, daß das Schicksal auf sie eingehe, sich nach ihren Wünschen richte und ihr Verlangen verwirkliche. Das tut es natürlich nicht. Was sind wir denn? Ein kleines Körnchen in der großen Gesamtheit der Menschen. Wir werden davon getragen, von dem Gesamtschicksal der Menschheit, von den Verhältnissen, von dem Milieu, von den allgemeinen Weltvorgängen und den besonderen Ereignissen, die in unser Leben hereintreten. Also muß die einfachste Überlegung ergeben: Gut kannst du nur fahren, gelingen kann das Leben nur, wenn du dich einfügst in das Geschehen, in dem du beschlossen bist. Aber das fällt dem Menschen gar nicht ein, sondern er meint immer, daß sich der Gang der Dinge nach ihm richten müßte, und

darum scheitert er, darum geht es nicht zusammen, sondern man reibt sich daran auf, weil der Mensch nicht mit dem Leben, wie es ist, ineinandergreift und keine fruchtbare Gemeinschaft mit ihm findet.

Die Menschen meinen immer, die Dinge müßten so sein, wie sie sie denken, fühlen, möchten. Wie oft hört man Äußerungen wie die: So ist das nicht richtig, das müßte so sein. Wenn z. B. zwei Menschen befreundet sind, und es klappt einmal etwas nicht, dann heißt es: Wenn man wirklich befreundet ist, dann dürfte das doch nicht vorkommen. Ja woher denn? Was wissen wir denn, etwa durch irgendwelche außerweltliche Offenbarung, was wahre Freundschaft ist? Wir kennen doch die Freundschaften immer nur aus Erfahrung, und die Freundschaften, die wir kennen, sind alle verschieden. So ist auch die spezielle Freundschaft, an der wir etwas auszusetzen haben, jedenfalls so, wie sie sein muß. Das ist doch geradezu verrückt, wenn wir von einem abstrakten Begriff ausgehen, für den wir gar keine Grundlage in der Erfahrung haben, und daraufhin den konkreten Fall ansehen und danach unsre Forderungen aufstellen und die Wirklichkeit danach richten, danach einrenken möchten. Stellen Sie sich einmal das vor, wenn jemand sagte: Ein richtig gebauter Körper muß eigentlich so sein, das Schlüsselbein müßte eigentlich da angebracht sein, und er bricht es durch und setzt es dahin, wo es nach seiner Vorstellung sein müßte. Der käme doch sicher in die Irrenanstalt. Aber in diese Irrenanstalt gehören eigentlich alle Menschen, weil sie es immer so machen. Oder sehen Sie, wenn über Ehe und Liebe gesprochen wird, da heißt es bei vielen: Die wahre, reine Liebe muß rein geistig sein, die eheliche Liebe darf nicht sinnliche Liebe sein. In Wahrheit aber gibt es keine rein geistige Liebe, jedenfalls taugt solch eine nicht zur Ehe. Doch die Menschen verrennen sich, wenn es ihre „Überzeugung" ist, da hinein: die wahre Ehe muß eigentlich das Geschlechtliche ganz ausschalten, sie muß rein geistiger Art sein, und heiraten danach. Aber die Natur tut uns nicht den Gefallen, daß sie sich nach unsern Gefühlen und Überzeugungen richtet, sondern

sie bleibt so, wie sie ist, und bringt sich zur Geltung unsern Gedanken, Gefühlen und Wünschen zum Trotz, und dann entstehen die unglücklichen Ehen, dann jammern die Zuschauer: Wie haben die beiden es so ideal angefangen, und es geht doch schief! Nein, es geht hier dann deshalb schief, weil sie es so „ideal" angefangen haben. Wie oft habe ich schon mit Menschen zu tun gehabt, die sich nach Gedichtsammlungen, Novellen und Romanen die einzig wahre Liebe zusammengeträumt hatten, und danach die Heiratsgelegenheiten maßen, die sich ihnen boten! Einigen habe ich den Kopf zurechtsetzen können, aber wenn ich es nicht getan hätte, dann hätten sie sicher die vorhandenen Möglichkeiten, fasziniert von den geträumten, vorübergehen lassen.

Das ist aber überall so. Die Menschen sind von einer seltsamen Voreingenommenheit dem Leben gegenüber. Sie fragen nicht danach, wie die Dinge wirklich liegen, sondern setzen ohne weiteres voraus, daß sie so sind, wie sie sich denken. Wenn man nämlich genauer zusieht, findet man, daß die sogenannten ungünstigen Verhältnisse für die Entwicklung der Menschen sehr günstig, und die sogenannten günstigen Verhältnisse dafür sehr ungünstig sind. Aber trotzdem erblickt man in „ungünstigen" Verhältnissen das größte Unglück, grämt sich darüber und schiebt alles Mißlingen, Entarten und Verunglücken darauf.

Warum fragen sich nur die Menschen nicht überall: Wie sind die Dinge eigentlich in Wirklichkeit? Woher kommt es denn, daß so etwas möglich ist? Dafür weiß ich nur die eine Erklärung: Das liegt an ihrem Subjektivismus, an der Beschränktheit in sich selbst, an dem Ichwahn. In ihren Gedanken, Gefühlen und Bestrebungen bricht sich der Eindruck der Wirklichkeit. Infolgedessen erscheint ihnen die Wirklichkeit ganz anders, als sie ist. Erst wenn es uns gelingt, von diesem Wahn frei zu werden und uns zu fühlen statt eines Ichs als ein Nichts oder wenigstens als ein Nichtich, als Bestandteil und Triebrad in dem großen Weltgeschehen, nur dann gewinnen wir einen unbefangenen Blick für die Dinge und sehen, wie sie eigentlich sind, und alles gewinnt eine andere Perspektive. Wir

fügen uns dann ein in den Zusammenhang des Geschehens und beginnen uns so zu drehen und zu verhalten, wie wir es müssen, um die an uns herantretenden Lebensansprüche erfüllen, in den vorhandenen Verhältnissen gedeihen, den Schicksalsnöten gerecht und gewachsen werden zu können, statt so zu leben, als ob sich alles um uns drehen müßte, was uns allewege scheitern läßt, weil es das nicht tut.

Ebenso ist es doch eine Torheit und ein Unglück, daß die Menschen von den eitlen Wünschen ihres Ichs so besessen sind. Denn gerade dadurch verderben sie sich den Blick für das Mögliche. Es gibt keine größere Lebensweisheit, als wunschlos zu leben, weil dann die fruchtbaren Lebensmöglichkeiten in jedem Momente vor uns lebendig, sichtbar, greifbar werden. Sobald wir aber durch Wünsche befangen sind, sehen wir sie nicht. Es bleibt ja aber nicht einmal bei den Wünschen, sondern von ihnen aus wird das Leben angesehen, auf sie hin wird gelebt. Was für Verkehrtheiten daraus entstehen müssen, brauche ich Ihnen ja nicht vorzustellen. Statt zu warten, was wird, zu fördern, was werden will, zu ergreifen, was sich bietet, zu leben von dem Vorhandenen, stellt man sich in Gegensatz zu dem Gegebenen. Man „ringt“ mit dem Leben um Unmögliches, Unorganisches, Unzulängliches, Unfruchtbares, statt sich mit ihm zu vermählen und aus der Gemeinschaft mit ihm die verborgenen Möglichkeiten hervorgehen zu lassen. Darum ist alles Wünschen und Begehren die größte Torheit, die es gibt.

Nun meinen aber die Menschen, wenn sie auf Wünsche verzichten müßten, so bedeutete das ein entbehrungsreiches Entsagen. Im Gegenteil, es ist der Weg, um reich zu werden. Unser Reichtum liegt im Gegebenen, niemals im Gewünschten, was keine Wirklichkeit ist. Das liegt doch auf der Hand. Wenn wir vom Gewünschten ausgehen, dann verarmen wir, weil wir uns um den ganzen Reichtum bringen, der im Gegebenen liegt, den wir haben können. Dann werden wir ohnmächtig, weil wir uns in dem Unmöglichen erschöpfen, statt das Mögliche zu entfalten.

Aber die Menschen gehen noch viel weiter in ihren Torheiten.

Sie wollen ihre Weltordnung in das Geschehen bringen — sie nennen das sittliche Weltordnung — und beschäftigen sich damit, in das Geschehen ihre sittliche Weltordnung hineinzurechnen. Ich möchte da auf einen Punkt besonders aufmerksam machen. Ein ausschlaggebender Gesichtspunkt ist dabei das Verdienen. Wenn einen Schicksalsschläge treffen, heißt es: das habe ich nicht verdient. In diesem Bewußtsein, es nicht verdient zu haben, zürnt man dann dem Schicksal und will nichts mehr vom Leben wissen. Anderseits hört man: Ich will es nicht besser haben, als ich es verdiene, ich will keine Gnade; wenn ich es nicht verdiene, will ich es nicht haben, und was solche bettelstolze und tugendprotzige Äußerungen sind. So ist es auch im Verkehr der Menschen untereinander; wenn man von einem Menschen enttäuscht wurde, heißt es: Das habe ich nicht verdient.

In Wahrheit gibt es im Weltgeschehen gar nicht diese sogenannte sittliche Weltordnung — ich nenne sie unsittlich —, sie existiert nur in unserm Wahn. Es geht nirgends in der Welt nach Verdienst, sondern das einzige Bestreben, das am Werke ist, das waltet und richtet, ist der Wille zum Leben, zur Erhaltung und Steigerung des Lebens, daß die vorhandenen Keime des Werdens nach größter Möglichkeit zur Entfaltung kommen und alles Lebensunfähige, Unfruchtbare, Naturwidrige zugrunde geht. Das ist der einzige Gesichtspunkt, der das Weltgeschehen leitet. Nach Verdienst wird nicht gefragt, sondern alles ist Gnade. Was im einzelnen geschieht, regelt sich alles nach den Gesetzen des Lebens. Die herrschen undurchbrechlich. Wenn jemand sich zu den Gesetzen des Lebens bekennt, dann gedeiht er, wenn nicht, dann geht er zugrunde. Aber ein anderer Gesichtspunkt ist wirklich nicht vorhanden, Sie können sich darauf verlassen. Das Schicksal des einzelnen wird nicht bestimmt nach Verdienst und Nichtverdienst, sondern nach den vorhandenen Lebensmöglichkeiten und nach dem gesetzmäßigen oder gesetzwidrigen Verhalten des einzelnen. Wenn jemand z. B. so „ideal" die Ehe anfängt, daß er den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen verliert und ihre Vorbedingungen

nicht beachtet, da heißt es nicht: der verdient eine gute Ehe, sondern: der muß verunglücken. Denn er stellt sich nicht auf die Naturordnung der Ehe, sein Verhalten ist gesetzwidrig, und das rächt sich wie jedes Vergehen gegen ein Naturgesetz.

Daraus sollten wir nun lernen und sollten uns sagen: Der Gesichtspunkt des Verdienens hat keine Wirklichkeit in der Weltordnung, darum wollen wir ihn auch nicht in unsre Lebensordnung einführen, also nicht auf Verdienst, auf Belohnung hin leben, sondern einfach unsre Bestimmung erfüllen, ganz gleichgültig, ob uns etwas dafür wird. Im Gegenteil, wir sollten uns sagen: der bloße Gedanke daran ist schmutzig und gemein. Und andererseits sollten wir uns den Menschen gegenüber nicht danach richten, ob sie etwas verdienen oder nicht verdienen. Das ist ebenso schmutzig und gemein, weil es schacherig ist, sondern wir sollten so sein, wie wir sein müssen, ganz gleichgültig, wie sich die Menschen dazu stellen. Gott läßt ja auch seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Seine Gnade steht für jeden Menschen bereit. Ob er sie haben kann, darüber entscheidet nicht, ob er ein Lump ist oder ein Tugendbold, sondern wer sie sucht und sich ihr aufschließt, der hat sie. Wenn wir nun so miteinander leben würden, nicht vom Wiedervergeltungsgrundsatz, sondern von dem einzig haltbaren Standpunkt aus, daß wir füreinander da sind und uns einander geben, ganz gleichgültig, ob man es annimmt oder nicht annimmt, dann würde der Adel des Menschen herauskommen. So geht er aber zugrunde im entgegengesetzten Verhalten. Denn alle Menschen handeln nach Wiedervergeltung und empfinden gar nicht, wie gemein es macht. Beweis dafür ist, daß man erwartet, daß die andern die Gabe erwidern, daß man glaubt, man werfe sich weg, wenn man keine Dankbarkeit, keine Empfänglichkeit findet. Ja werfen Sie sich doch weg, verschenken Sie sich, das ist der einzige Weg, um reich zu werden.

Das ist nur ein Beispiel, wie wir Menschen unsre Auffassungen in die Dinge und Vorgänge hineinkonstruieren und dann unser

Leben darauf gründen und dementsprechend führen, statt die Wirklichkeit zu nehmen, wie sie ist, und sie sich in unserm Leben offenbaren und ihre tiefen Gesetze in ihm auswirken zu lassen. Das geschieht nicht etwa nur ausnahmsweise, sondern allgemein. Wir machen uns und die andern viel mehr verantwortlich und infolgedessen viel mehr schuldig, als wir es in Wirklichkeit sind. Unsre Wertschätzung der Dinge steht nicht mit dem Lebenswert in Einklang, den sie für uns haben, sondern beruht zum großen Teil auf Einbildung und Verkennung. Wir verlegen Schwächen und Entartungen in unsre Natur hinein und lassen uns nicht davon abbringen, auch wenn wir erfahren, wie sie uns zugrunde richten, z. B. den Egoismus. Wir glauben, in uns etwas einfügen zu können, was nicht in uns ist, aus uns etwas machen zu können, was wir nicht sind — man denke an die Erziehung und so manche Arbeit an sich selbst — und machen uns dann Vorwürfe, wenn das nicht geht.

Aber wir können noch viel mehr von den Tieren lernen. Denken Sie, wie sich die Tiere der Naturordnung unterwerfen, und wie wir sie auf den Kopf stellen. Ich meine da nicht nur unser äußeres Leben in Essen, Trinken, Schlafen, Wachen, sondern auch unser Verhalten in unsern Lebensverhältnissen. Die Natur sagt uns z. B. deutlich genug, daß die Eltern der Kinder wegen da sind, aber die Menschen leben, als ob die Kinder der Eltern wegen da seien. Oder achten Sie darauf, wie die Tiere ganz gegenwärtig sind, ganz im Augenblick leben, während die Menschen meist irgendwo anders sind, nur nicht bei dem, worum es sich gerade handelt, und zwischen Vergangenheit und Zukunft so hin und her pendeln, daß sie in dem Gegebenen nicht Fuß fassen können. Aber ich will das Thema nicht erschöpfen, sondern nur darauf hinweisen, wie das „unvernünftige Vieh" uns den Weg zu vernünftigem Leben zeigen kann.



Nöte des Anfangs

1. Unmittelbarkeit und Rücksicht

Was uns hier in Mainberg vereinigt, ist mit einem Wort gesagt: die Sehnsucht nach einer neuen Art Leben. Wenn Sie draußen gefragt werden, was ich eigentlich will, so antworten Sie am kürzesten und zutreffendsten: er will den Menschen eine neue Art Leben zeigen und nach Möglichkeit dazu verhelfen.

Es gibt heutzutage sehr viele, die spüren mehr oder weniger klar und deutlich, daß das Leben, das wir gewöhnlich führen, kein Leben ist. Und wenn uns das aufgeht, und wir uns daraufhin die Verhältnisse ansehen, so machen wir die Beobachtung, daß das Leben für die allermeisten Menschen schwer, qualvoll und unbefriedigend ist, daß sie an dem Leben nicht groß und stark und rein werden, sondern unter dem Leben leiden, daran scheitern und innerlich zugrunde gehen. Das muß an der Art des Lebens liegen. Sie verstehen offenbar nicht, richtig zu leben. Sie fassen es verkehrt an, benehmen sich falsch dabei und kommen überhaupt nicht dahinter. Geht uns das auf an uns und an den anderen, in unsrer Umgebung und überall, dann wird das dunkle Verspüren, daß das Leben, wie wir es gewöhnlich führen, kein Leben ist, zum bewußten Suchen und Streben nach einer neuen Art Leben, nach dem wahren Leben, nach dem gelingenden, fruchtbaren, erfüllenden Leben, nach dem menschenwürdigen Leben.

Diese neue Art Leben läßt sich nun aber nicht so beschreiben und darstellen, daß man es nachmachen könnte. Das ist die Gefahr der Grünen Blätter und auch der Vorträge hier, daß sie dazu verführen können. Immer dreht es sich da um dieses Problem: ich kennzeichne die neue Art Leben, ich stelle Ihnen seine innere Verfassung vor Augen, ich zeige Ihnen seine Vorbedingungen und Zusammenhänge, seine Eigentümlichkeiten und die verschiedenen Arten seiner Äußerungen; und nun hören Sie das, lassen sich davon begeistern, wollen es auch haben und — machen es nach, und dann geht es natürlich schief. Diese neue Art Leben ist etwas,

was in uns entstehen muß, von selbst, elementar, ebenso wie das körperliche und geistige Leben überhaupt. Wir können keinem kleinen Kinde sagen: So ist es, wenn man denkt und das Gedachte verarbeitet und ins Leben umsetzt; nun mach es so. Das muß von selbst kommen. Genau so ist es mit der neuen Art Leben. Infolgedessen entstehen große Schwierigkeiten für alle, die davon hören: es geht ihnen von dem neuen Leben etwas auf, sie erfassen es und suchen nun, es darzustellen, auszuführen. Aber sie erfassen es von ihrer gegenwärtigen Art Leben aus, weil das gar nicht anders geht, und sie machen es mit den in dieser Art Leben vorhandenen Fähigkeiten und Kräften nach. Infolgedessen muß es mißlingen. Denken Sie, es würde einem gelehrten Menschen geschildert, wie das Schaffen eines Künstlers vor sich geht. Er würde es anhören, verstehen und dann vielleicht sagen: Das kann ich ich auch. Aber wenn er es dann nachmachte, würde es keine künstlerische Schöpfung, sondern nur ein ohnmächtiges Gemächte werden. Hier ist es genau so. Und darum ist es die kuriose und amüsante Seite von Mainberg, daß man immer wieder Menschen beobachten kann, die tun, als ob sie die neue Art Leben hätten; aber sie machen es nur nach und machen dann natürlich lauter dummes Zeug.

Ich möchte Ihnen heute diese Lage der Dinge nach einer Seite vor Augen stellen. Aber mir liegt nicht grade sonderlich an dieser einen Seite, von der die Rede sein wird, sondern das soll Ihnen nur ein Beispiel sein, wie die Dinge sich überhaupt verhalten, daß man nichts nachmachen kann, daß man sehr auf dem Holzweg ist, wenn man meint, man könnte ohne weiteres auch leben, was man theoretisch erfaßt hat. Umgekehrt ist es. Man muß es erst leben, und dann wird man es verstehen.

Ich habe schon wiederholt gesagt, daß das Eigentümliche der neuen Art Leben die Unmittelbarkeit ist, unmittelbar erleben und sich verhalten, unmittelbar Eindrücke aufnehmen und unmittelbar darauf reagieren. In dieser Unmittelbarkeit liegt die Fruchtbarkeit des Lebens, die Wahrheit der einzelnen Lebensäußerungen, die

Schönheit der Lebensform, die Vollkommenheit des ganzen Lebenswerks begründet, der Schwung und die Leichtigkeit der Lebensbewegung, kurz die Genialität des Lebens nach Art, Form und Gehalt. Deswegen habe ich Sie immer angehalten, unmittelbar zu leben, und Sie gelegentlich darauf aufmerksam gemacht, daß Sie dazu hier die beste Gelegenheit haben, Versuche zu machen, im Verkehr miteinander auf unmittelbare Eindrücke auszusein und sich impulsiv gradheraus zu geben, wie es auch herauskommen mag, um überhaupt erst einmal dahinter zu kommen, was das für eine Art des Verhaltens ist.

Der Gegensatz zu dem unmittelbaren Leben ist das reflektierte Leben, wo man in jedem Moment genau überlegt und sich klar macht, worum es sich handelt, was daran ist, und was es für uns auf sich hat, um daraus dann zu folgern, wie man sich dazu stellen und verhalten soll. Man richtet sich dann nach Gewohnheiten, Interessen, Grundsätzen, Verpflichtungen oder Rücksichten, je nachdem was beim Reflektieren gerade sich geltend macht und unter den gegebenen Umständen die Oberhand gewinnt.

Das ist der Gegensatz zu unmittelbarem Leben. Der Mensch, der unmittelbar lebt, reflektiert nicht, sondern er äußert sich ganz unmittelbar aus einem tiefen Empfinden der Aufgabe, des Lebensanspruchs, der Begegnung, des Schicksals heraus. Infolgedessen kann man sagen: Wer unmittelbar lebt, der lebt ohne Einsicht, Umsicht, Rücksicht und Vorsicht. Er lebt alles dessen unbewußt, denn sein ganzes inneres Leben geht in dem elementaren Geschehen auf, daß er das gerade Vorliegende intuitiv erfaßt und impulsiv aus der ursprünglichen Empfindung der Sachlage und aus der damit gegebenen Klarheit die Aufgabe der Stunde unbedenklich erfüllt. Er ist sich dabei weder der Schönheit seines Handelns, noch seines Wertes, noch seiner Tragweite, die es im Zusammenhang mit allem andern hat, geschweige der Rückwirkung auf ihn selbst und aller möglichen Nebenwirkungen bewußt, sondern lebt einfach ganz unmittelbar das, was er muß. Wenn wir nun so unmittelbar zu eben suchen, ohne Vorsicht, d. h. ohne zu fragen, was wird, was

es für Folgen hat, ohne Rücksicht, d. h. ohne zu fragen, wie es von den andern aufgenommen wird, wie es sich macht, wie es sich mit dem Herkommen oder mit unsern Grundsätzen, Gewohnheiten, Neigungen und Wünschen verträgt, ohne Umsicht, d. h. ohne zu fragen, was dabei alles in Betracht kommen könnte, und ohne Einsicht in das Entstehen dieses Drangs und seine ursächlichen Zusammenhänge, dann leben wir — und darauf wollte ich speziell eingehen — im weitesten und eigentlichen Sinne rücksichtslos.

Wenn ich einen starken Eindruck von einem Menschen habe und seine Not miterlebe, dann quillt aus diesem Erlebnis ein bestimmtes Verhalten. Diese Lebensäußerung tritt rückhaltlos geradeheraus zutage, wenn ich unmittelbar lebe, ohne Rücksicht auf alles andere, was nichts mit der Sache zu tun hat, und darauf, welche Nebenwirkungen es hat. Eins allein ist not, das, was innere Notwendigkeit ist, ganz ungebrochen, unbeeinflußt, unbeeinträchtigt, ja unberührt ins Leben treten zu lassen. Das ist dann immer das einzig Wahre. Dieses innerlich Notwendige kann in seiner Reinheit und Schönheit nur offenbart werden, wenn wir unmittelbar leben. Wenn wir aber irgendwelche Rücksichten zur Geltung kommen lassen, dann wird die Unmittelbarkeit gestört und die Wahrheit gebrochen, gefälscht; dann lassen wir uns bestechen durch Gesichtspunkte, die nicht in der Sache selbst liegen.

Das haben nun einige so verstanden, daß sie meinen, sie lebten unmittelbar, wenn sie recht rücksichtslos wären. Sie halten sich für Propheten der Unmittelbarkeit, weil sie sich grundsätzlich rücksichtslos benehmen, durchsetzen und zur Geltung bringen. Sie meinen, das wäre das einzig Wahre, die Wahrheit sei brutal, und deswegen müsse man sich rücksichtslos gebärden, um zu dem wahren Leben zu kommen. Das ist natürlich ein Zeichen davon, daß diese Vertreter der Rücksichtslosigkeit von der ganzen Sache gar keine Ahnung haben. Es ist das ein typisches Beispiel dafür, wie man etwas theoretisch versteht, d. h. mißversteht und dann, wenn es machen will, einen Zwitter von Torheit und Gemeinheit ins Leben setzt. Alle Eigentümlichkeiten der neuen Art Leben müssen

von innen heraus, von selbst, unbewußt herauskommen. Sobald wir irgendwelche Eigenheiten der neuen Art Leben nachzumachen suchen, kommt etwas wesentlich anderes, und zwar etwas ganz Verkehrtes heraus.

Wie vereinigt sich das nun? Wir sollen ohne Rücksicht leben und dürfen doch nicht rücksichtslos sein. Das ist eins der schwierigsten Probleme, wenn man es verstandesmäßig klarmachen will. Wer keine Ahnung davon hat, dem kann man es eigentlich auch nicht klarmachen. Ich habe gelegentlich gesagt: Nur der darf rücksichtslos leben, der rücksichtsvoll ist. Das trifft etwas die Sache; aber es ist viel zu sehr Wortspiel, um es klar zu machen. Denn dann erhebt sich wieder die Frage: Wie sollen wir denn rücksichtsvoll sein, wenn wir nicht reflektiert leben sollen; dann müssen wir doch wieder fragen, wie es den andern tut. Ich will einmal versuchen, es anders klar zu machen.

Es gibt neben der reflektierten, beabsichtigten, berechneten Rücksicht eine unmittelbare Rücksichtnahme, eine Rücksicht des Empfindens, und die ist gemeint. Wir müssen uns nämlich vor Augen halten, daß die Vorbedingung des rechten unmittelbaren Lebens die richtige Stellung zum Leben, zu den Dingen, zu uns selbst, zu den Mitmenschen ist. Solange wir diese nicht einnehmen, muß alles, was wir unmittelbar äußern, verkehrt sein und schief gehen; denn es ist dann die unmittelbare Äußerung unsrer verkehrten Stellung. Deswegen muß die gewöhnliche Art Leben Rücksicht nehmen; denn wenn die Menschen so, wie sie sich zu den andern stellen, unmittelbar lebten, so würde immer ihre verkehrte Stellung zu ihnen sich äußern. Die Bedeutung der Moral und der Konvention besteht ja darin, daß sie die Verkehrtheit unsrer Lebenshaltung in ihren Äußerungen zu brechen sucht. Wir sind zum allergrößten Teil zunächst Egoisten. Egoismus ist aber eine Beschränktheit des Menschen in sich selbst von der verhängnisvollsten Wirkung. Würden wir nun so, wie wir sind, unmittelbar leben, so würden wir immer egoistisch leben. Da das aber nicht geht, müssen wir, um dieser egoistischen Verkehrtheit einigermaßen ent-

gegenzuwirken, auf die andern absichtlich Rücksicht nehmen. Das gilt aber nun allgemein nach allen Seiten. Wir dürfen nur unmittelbar leben, wenn wir die verkehrte Haltung dem Leben gegenüber überwunden und die wahre Haltung und Stellung zum Leben gewonnen haben.

Diese wahre Haltung und Stellung habe ich z. B. als sachlich leben charakterisiert. Das ist ein wesentliches Element der richtigen Haltung uns selbst und dem Leben gegenüber. Es besteht darin, daß wir jeden Anspruch des Lebens als ein Problem auffassen, in dessen Dienst wir uns zu stellen haben, um es zu lösen, daß wir also rücksichtslos gegen uns selbst, unser Denken, Fühlen und Wollen, der jeweiligen Lebensaufgabe gerecht zu werden suchen und damit unwillkürlich jede Lebensaufgabe herausheben aus unsrer individuell beschränkten Kurzsichtigkeit, Gefühlsbenommenheit und Eigenwilligkeit und sie aus der einseitigen Bedeutung, die sie für uns hat, zu ihrer allgemeinen Bedeutung erheben, daß wir in jedem Lebensanspruch das Menschenproblem überhaupt sehen, dem wir uns zu weihen haben, um es zu lösen. Damit ist von vornherein Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst gegeben. Sobald man irgendeine Aufgabe unter dem Gesichtspunkt ansieht: ist sie dir angenehm oder unangenehm, wie fährst du dabei, was wird sie für Folgen haben? sieht man sie nicht sachlich, nicht richtig an, sondern einseitig befangen. Dann ist man natürlich in seinem Verhalten immer beeinflußt, egoistisch bestimmt, und dann muß immer etwas Verkehrtes herauskommen.

Nun sehen Sie das, was ich allgemein sagte, einmal an, wenn sich irgend etwas zwischen Menschen begibt; es handelt sich etwa um eine Frage, die Eltern und Kind angeht; vielleicht sind auch noch Geschwister dabei beteiligt. Da erleben und handeln wir also verkehrt, wenn wir die Sache lediglich aus dem Eindruck, den wir in unsrer individuellen Beschränktheit davon haben, wie sie auf uns wirkt nach unsern egoistischen Gedanken, Gefühlen und Wünschen, die in uns lebendig sind, auffassen und uns danach verhalten. Denn es kommt nicht auf unsre Theorien an, auf das, was wir möchten,

oder darauf, ob es uns angenehm oder unangenehm berührt, sondern lediglich darauf, was in diesem Fall, sachlich, objektiv betrachtet, das einzig Richtige ist. Suchen wir nun die ganze Situation rücksichtslos gegen uns selbst, also unter Selbstverleugnung unsers Ichs, so tief wie möglich zu empfinden, so kommen alle, die irgendwie dabei beteiligt sind, ganz von selbst in unserm Eindruck zur Geltung. Wir empfinden mit, wie sie dabei beteiligt sind, und ohne es uns reflexionsmäßig vor Augen zu stellen, erleiden wir das gesamte Problem und damit auch die Notlage aller dabei Beteiligten. Es kommt nun darauf an, daß unter dieser einen großen Empfindung der Lage, in der der einzelne der Beteiligten ebenso zur Geltung kommt wie wir selbst, sich die unmittelbare Klarheit ergibt, was in diesem Fall das einzig Wahre ist. Und wenn diese Klarheit entspringt, dann haben wir nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, das unmittelbar zu tun, rücksichtslos, und keine Erwägungen sich hereinmischen zu lassen. Das Interesse der andern muß also vorher zur Geltung kommen durch die ursprüngliche, unmittelbare Empfindung jeder möglichen Mitleidenschaft.

Oder nehmen Sie an, Sie treffen jemand, der Ihnen sein Herz ausschüttet. Wenn Sie dann über das Gehörte nachdenken, so sind Sie in diesem Moment schon nur mehr bloß bei sich selbst, Sie beschäftigen sich damit wie mit einem theoretischen Problem und kommen zu einem bestimmten Rat. Der wird dann aber nie der rechte sein. Sie meinen natürlich, das sei Ihre Überzeugung, und die müßten Sie rücksichtslos aussprechen. Aber Sie sprechen dann wahrscheinlich etwas aus, was gar nicht für den vorliegenden Fall paßt, was der andere gar nicht versteht, womit er nichts anfangen kann. Die rechte Art ist demgegenüber, wenn Ihnen jemand etwas anvertraut, ihn so, wie er ist, in seiner konkreten Notlage und Verfassung, so tief wie möglich zu empfinden, daß Sie alle Gedanken ausschalten, um ihn rein und stark zu erleben. Wenn Sie ihn aber so in seiner Verfassung und Notlage ganz unmittelbar lebendig begreifen, dann wird sich aus diesem Empfinden heraus eine intuitive Klarheit über die Lösung der Not er-

geben. Das ist dann immer etwas, was man sich gar nicht hätte ausdenken können, und das dürfen Sie dann auch ganz rückhaltlos äußern ohne Rücksicht darauf, wie es den andern berührt; wenn es ihm auch wehtun sollte, es ist dann das einzig Wahre, was Sie ihm bieten können. Es tut oft weh, wie eine Operation wehtut; aber es hilft, es trifft, es nützt und — er versteht es. Oft ist gerade das Wehtun ein Zeichen dafür, daß er es verstanden hat. Diese scheinbare Rücksichtslosigkeit ist dann aber im Grunde nicht rücksichtslos, sondern im Gegenteil: man hat sich selbst ja ganz vergessen über dem reinen Empfinden des andern und seiner Not. Mir geht es sehr oft so, daß ich gegenüber einer fremden Not, von der ich hörte, ganz ratlos bin. Wenn ich dann aber mit dem Betroffenen zusammen bin und ihn ganz ursprünglich erlebe in seiner Not, dann bleibt es eigentlich nie aus, daß mir eine Lösung gegeben wird, die für ihn das einzig Wahre ist. Dann kommt freilich manchmal etwas heraus, wovor mir hinterher oft schaudert, wenn mir einfällt, was ich ihm zumutete.

Meinen Sie aber nicht, daß dies Verfahren nur bei besonders schwierigen Situationen in Betracht kommt, sondern es ist die Grundlage des rechten gemeinschaftlichen Lebens der Menschen überhaupt. Nur so löst sich z. B. die Frage des Taktes. Takt ist das feine Verspüren des andern in seiner besonderen Art und Verfassung, in seiner eigenartigen, einzigartigen lebendigen Wirklichkeit im Unterschied von unsern subjektiven Gefühlen, die wir haben, wenn wir uns mit ihm berühren, und von unserm Bild und Begriff, den wir uns von ihm machen. Mit unsern Sympathien und Antipathien werden wir den andern nicht gerecht, und unsre Begriffe von ihnen sind nur unsre Wahngebilde, aber nicht ihre Wirklichkeit. Wenn wir dann auf Grund von Sympathie und Antipathie oder auf Grund der Bilder, die wir uns gemacht haben, mit den andern leben, so werden wir immer taktlos sein; dann können wir uns wohl konventionell taktvoll benehmen, im wesentlichen aber sind wir taktlos, weil unsre Äußerungen niemals ihnen wirklich angemessen sein werden. Wahrhaft taktvoll kann

nur sein, wer das feine ursprüngliche Empfinden für die andre Art hat und aus diesem Empfinden heraus rücksichtslos lebt. Wenn wir den andern ursprünglich empfinden, können wir das weder analysieren noch definieren. Ich kann niemals einen Menschen beschreiben oder ihn beurteilen; dazu ist man außerstande, wenn man ganz auf den unmittelbaren Eindruck des andern aus ist. Dann steht man in einem dauernden und fortschreitenden unmittelbaren Erleben. Und nur, wo solch ursprüngliches Empfinden vorhanden ist, kann man unmittelbar mit jemand so leben, daß es ein wirkliches gemeinschaftliches Leben gibt.

Takt ist die unwillkürliche, aus dem Empfinden des andern unmittelbar sich ergebende, unbewußte Berücksichtigung des Nebenmenschen, die gerade durch bewußte, reflektierte, berechnende Rücksicht verfehlt wird. Als solche ist er ebenso die Grundlage, wie die Liebe die Seele jedes wahren gemeinschaftlichen Lebens, nicht bloß der Ehe und Freundschaft, sondern ebenso des Verkehrs, der Erziehung, der Nächstenhilfe, des Verhältnisses zwischen Herren und Untergebenen, zwischen Mitarbeitern, unter Nachbarn.

Überall sollen im Leben die Beteiligten kraft unsrer rechten Lebenshaltung und unsers unmittelbaren Verhaltens auf Grund ursprünglichen Empfindens unwillkürlich zur Geltung kommen, ganz organisch aus der Lage der Dinge und der Aufgabe der Stunde heraus. Das können wir nicht absichtlich machen, sondern es muß sich von selbst ergeben. Jede bewußte Rücksichtnahme wird einseitig, sie kann das Interesse des Beteiligten nie organisch im Zusammenhang der Verhältnisse erfassen, sondern hebt es da heraus und betont es, und das Verhalten wird dann immer berechnet, konstruiert und gemacht sein. Aber uns unbewußt und unwillkürlich wird der andere in unserm Verhalten nur zur Geltung kommen können, wenn wir aus der rechten Stellung zum Leben heraus ursprünglich leben.

Zu rücksichtslos unmittelbarem Leben ist also nur der berechtigt, der sich sachlich gerichtet in den Dienst des Lebens stellt, rücksichtslos gegen sich selbst, gegen seine Gedanken, Gefühle und

Wünsche, der die Aufgabe des Augenblicks so vollkommen wie möglich mit ganzer Hingabe seiner selbst zu erfüllen sucht. Wer so steht, darf unmittelbar aus seinem Empfinden heraus leben. Sonst dürfen wir es nicht. Das müssen wir zuerst können. Solange Sie das also nicht können, hüten Sie sich vor dem Leben ohne Einsicht, Rücksicht, Vorsicht und Umsicht, denn sonst werden Sie alles verkehrt machen.

Die neue Art Leben ist ja im Grunde nichts anderes als Leben aus dem Spürsinn der Seele heraus. In diesem göttlichen Kern unsers Selbsts liegt das Vermögen zu wahrem Leben beschlossen, sowohl das hellseherische Durchdringen der Lage und Aufgabe unter dem Erlebnis der Wirklichkeit, als auch die schöpferische Fähigkeit, aus der die Klarheit über das einzige Wahre, was geschehen muß, aufblitzt, und die quellende Bewegung, die uns als Kraft erfüllt. Nur wo sich unter dem Eindruck die Seele regt, kann man unmittelbar aus ursprünglichem Empfinden heraus das einzig Wahre treffen und darf es dann rücksichtslos tun.

Solange das aber noch nicht der Fall ist, muß das Reflektieren unser Empfinden begleiten, prüfen und unter Umständen zurechtweisen. Solange müssen wir also nach den allgemein erprobten Grundsätzen uns richten. Solange stehen wir noch unter dem Gesetz und müssen seine einzelnen Gebote so treu wie möglich zu erfüllen suchen. Dann müssen wir also im Verkehr mit den andern unser Verhalten immer kontrollieren, ob es ihnen zum Heil ist oder zum Schaden, sonst tun wir ihnen unrecht und verwüsten uns selbst. Denn es kommt dann unser Unwesen, das Barbarische in uns zur Geltung, das nicht dadurch echt und rein wird, daß wir es für ursprüngliche Lebensäußerung unsrer Seele halten. Ebensowenig aber, wie es möglich ist, daß sich unsre Seele entfaltet, wenn sie sich nicht äußert, sondern durch Rücksichten unterdrückt wird, ebensowenig ist es möglich, daß jemand das Keimen seines ursprünglichen Wesens nicht verwüstet, wenn er dem Barbarischen in sich freien Lauf läßt.

Darum möchte ich Ihnen den guten Rat geben: Stellen Sie

sich zunächst einmal unter das Gesetz, wenn Sie noch nicht ganz unmittelbar aus Ihrer Seele leben können, pflegen Sie die feinste, zarteste Rücksicht für Ihre Mitmenschen. Das ist geradezu ein Weg, um das ursprüngliche Empfinden für den andern zu gewinnen. Die meisten haben es ja noch nicht; sie empfinden nur, wie der andre sie berührt, wie das Bild des andern sich in ihrem egoistisch beschränkten Bewußtsein mit seinen Gefühlen und Wünschen bricht. Aber gerade die feine zarte Rücksicht, die darauf aus ist, dem andern zum Leben zu dienen, öffnet uns noch zuerst die Augen, daß wir zum Erlebnis des andern und zum lebendigen unmittelbaren Verspüren seiner Besonderheit kommen. Es gibt für das Niveau, auf dem wir uns zunächst befinden, keinen andern Weg als treu zu sein. Solange noch nicht der Spürsinn der Seele in uns lebt, treibt und gestaltet, solange uns das sachlich Leben noch nicht zur andern Natur geworden ist, müssen wir uns noch nach all den bewährten Geboten richten und darnach das richtige Verhalten einschlagen.

Aber andererseits sollen wir trachten, darüber hinauszukommen, nicht nur durch Treue gegen die Gebote, sondern wir sollen mit Bewußtsein danach streben, immer sachlich zu sein, immer mit ganzer Seele dabei zu sein, und dann aus unserm Empfinden heraus zu leben. Gewiß werden wir, solange uns das noch nicht voll und ganz gelingt, immer dieses Empfinden und seine Impulse prüfen müssen. Aber wir werden dann erleben, je tiefer wir leben und je treuer wir sind, daß dieses Empfinden immer mehr aus dem lauteren Born unsrer Seele quillt und alle diese Gebote, Gesichtspunkte und Grundsätze überschwenglich erfüllt.

Das ist der Weg, um weiterzukommen. Es ist also nicht so, daß wir uns die neue Art Leben verstandesmäßig klarmachen, um dann die Theorie in die Praxis umzusetzen, sondern jeder muß sie selbst suchen und entdecken. Ich kann Ihnen nur die Spur zeigen. Wenn ich Ihnen sage, worin das sachlich Leben und der Trick des Lebens besteht, so ist das nur eine Spur, auf der Sie selbst suchen und finden müssen. Dann erst beginnt die neue Art Leben

sich in Ihnen zu regen und sich zu äußern. Und indem sie sich regt und sich äußert, kommen Sie dahinter, wie es eigentlich ist. Mir ist es auch so gegangen; ich habe es mir nicht ausgedacht oder aus Büchern gelernt, sondern ich habe gesucht, und dabei ist es mir aufgegangen. Und dann kam ich allmählich auch hinter die Zusammenhänge, hinter die ganze Konstitution des neuen Lebens, und so nur ist es mir möglich geworden, Ihnen etwas darüber zu sagen. Das hilft Ihnen aber nichts, wenn Sie nicht selbst suchen, den Weg zu gehen. Denn wenn es auch bestimmte Spuren gibt, so ist doch der Weg selbst für jeden einzelnen Menschen verschieden. Der eine findet hier den Zugang, der andre da, und bei jedem geht es anders weiter. Darum aber vor allen Dingen seien Sie nicht voreilig [1]) und affektieren Sie nicht etwas, was Sie noch nicht haben.

2. Unsicherheit und Unbeholfenheit

Ich habe den Eindruck, daß Sie alle mehr oder weniger an einer gewissen Lebensschwäche, an einer Unsicherheit, Unbeholfenheit und Unfähigkeit in den verschiedensten Lebenslagen leiden. Ich habe nicht nur den Eindruck, sondern höre auch oft genug die Klage darüber, und zwar gerade von solchen, von denen ich weiß, daß ihnen die Augen darüber aufgegangen sind, worauf es ankommt, was wir wollen, was wir gern für uns und die Menschen überhaupt erreichen möchten. Gerade diese empfinden das am allerstärksten und leiden am meisten darunter.

Es werden natürlich jetzt auch manche unter Ihnen sein, die denken werden: ich weiß nicht, was du willst; für mich gilt das nicht; ich fühle mich nicht schwach, nicht unbeholfen, nicht unfähig, nicht unsicher; ich weiß immer genau, was ich will, und tue auch, was ich will. Solche gibt es natürlich auch, ja im großen und ganzen hat wohl die Mehrzahl der Menschen dieses Bewußtsein und fühlt sich auch ganz wohl dabei. Denen möchte ich dieses Gefühl auch

---

[1]) Vgl. den Aufsatz „Nur nicht voreilig!" in den „Wegweisern", Verlag von C. H. Beck, München 1914.

gar nicht nehmen, ich möchte ihnen nur raten, daß sie sich nichts darauf einbilden sollen. Denn die Schwäche, von der ich spreche, diese Unsicherheit, Unfähigkeit und Unbeholfenheit im Leben kommt nicht daher, daß unsre Lebensfähigkeit geringer, unentwickelter, kraftloser wäre als die ihre, sondern daß wir anders leben wollen, als man gewöhnlich lebt. Ja ich verstehe sie als eine beinahe notwendige Übergangserscheinung, als Symptom des Mauserungszustandes, in dem wir uns befinden. Wir wollen anders leben, als man gewöhnlich, landläufig, herkömmlich lebt, und darum ist es begreiflich und ganz in der Ordnung, daß wir uns in der neuen Art Leben nicht gleich zurechtfinden, dafür nicht gleich geschickt und ihrer nicht ohne weiteres mächtig sind und uns infolgedessen unsicher, schwach und unfähig fühlen, und daß das, was wir tun und leben, unzulänglich gerät. Es ist genau so, wie wenn sich einer, der bisher immer durch den Schnee gestapft ist, entschließt, auf Schneeschuhen vorwärtszukommen. Der wird auch zunächst ganz unsicher und unbeholfen sein, er wird oft genug hinfallen und nicht wissen, wie er um diese oder jene Ecke herumkommt. Aber wenn er dann ausgelacht wird von einem, der mühsam aber sicher durch den Schnee watet und sich dabei ganz fest auf den Füßen fühlt, dann wird ihm wieder der Spötter sehr komisch vorkommen; denn das konnte er ja auch.

Mit anderen Worten: wir befinden uns im Übergang von der gewöhnlichen Art der Lebensführung zu einer neuen, ungewohnten, die wir erst lernen müssen, um mit ihr vertraut zu werden, sie anzuwenden und zu beherrschen. Die landläufige Art Leben, die wir bisher verfolgten, besteht darin, daß man alles, was einem begegnet, nach einer bestimmten Theorie, welche es auch sei, auffaßt, beurteilt und Stellung dazu nimmt und die Ansprüche und Nöte des Lebens nach gewissen Grundsätzen und Gesichtspunkten gleichmäßig erledigt. Soweit man das nicht ohne weiteres nach seiner persönlichen Gewohnheit oder der allgemein herrschenden Konvention in einer bestimmten Manier tut, sucht man durch Überlegung und Anwendung seiner Prinzipien das Rechte zu ergründen,

um es dann durchzuführen. So reagiert man auf Grund seiner Anschauungen wohlerwogen, absichtlich, berechnend und zielbewußt auf alles, was einem entgegentritt, und sucht die Pflichten zu erfüllen, die sich einem aus diesem Gedanken- und Gefühlsprozeß ergeben. Jeder Schritt wird genau konstruiert und danach ausgeführt. Alles wird so gemacht, wie man es sich theoretisch vorgestellt hat.

Wer so lebt und sich darin von Jugend auf geübt hat, kennt natürlich keine Unsicherheit und fühlt sich weder schwach noch unbeholfen, sondern er weiß genau, was er will, was er zu tun hat. Er hat seine Weltanschauung und seine Grundsätze, die ihm in jeder Lage das Richtige vorschreiben. Er hat eine ganz bestimmte Form und Manier des Lebens, und in jedem Falle ergibt sich daraus unwillkürlich oder vernünftig das Verhalten, das sein Wille bewerkstelligen muß. Das meiste, was er zu tun hat, ist ihm keine Frage. Was ihm aber fraglich ist, entscheidet seine Überlegung. So schreitet man sicher von Fall zu Fall, und in seiner allgemeinen Haltung schauspielert man mehr oder weniger geschickt, aber jedenfalls sehr überzeugt das Ideal, das einem vor Augen steht. Solch einer fühlt sich weder schwach noch unsicher, sondern überlegen, rechthabend und von sich selbst befriedigt.

Daß nun solche unter Ihnen die Unsicherheiten und Unbeholfenheiten nicht kennen, die unser Übergangszustand und Wandlungsprozeß mit sich bringt, versteht sich von selbst. Ich möchte denen nur sagen, daß wir sie darum nicht beneiden, und daß sie uns, wenn sie sich daraufhin überheben, ebenso komisch vorkommen, wie einem angehenden Schneeschuhläufer der Schneestapfer, der sich ihm überlegen fühlt. Die Schwierigkeit, unter der wir leiden, die sich in dieser Unfähigkeit, Schwäche, Unbeholfenheit und Unsicherheit zeigt, kommt eben daher, daß wir eine ganz andere Art und Weise und damit ein höheres Niveau des Lebens gewinnen wollen. Das ist etwas, was vielfach noch verkannt wird, auch von denen, die mir gern zuhören und sich mit meinen Büchern beschäftigen. Die denken nicht daran, sondern

benutzen die Grünen Blätter wie eine Hausapotheke, in der sie Ratschläge und Heilmittel für schwierige Lebenslagen finden, und diese Verordnungen und Medikamente gebrauchen sie für die gewöhnliche Art Leben, um mit den Aufgaben und Nöten des Lebens besser fertig zu werden. Aber dazu sollen sie nicht dienen, das wollen wir nicht, sondern wir wollen durch eine neue Art Erleben und Darleben ein anderes Niveau menschlichen Seins gewinnen, um auf diese Weise überhaupt zur Lösung des Lebensrätsels, des Geheimnis Mensch, und damit zur wahrhaftigen Kultur zu kommen.

Wenn ich Ihnen das kurz charakterisieren soll, so ist es ein Leben aus ursprünglichem Empfinden, was wir suchen. Wir können es auch geniales Leben nennen. Denn es ist das Leben aus dem Empfinden unsers Genius heraus, der in uns verschüttet und gebunden liegt und erst erwachen und entbunden werden muß, wenn er zu schöpferischer Entfaltung kommen und seine Art Leben offenbaren soll. Aber wir können ihn weder erwecken noch erlösen. Er wacht nur unter erschütternden Eindrücken des Lebens auf und wird nur in dem Maße frei, als er sich in seiner Art regen und betätigen kann. Das können wir ebensowenig operativ zuwege bringen wie Befruchtung und Geburt. Aber es kommt nur zu Regungen des Lebens, zu Erschütterungen und Selbstäußerungen, wenn wir in der Art leben, wie sie ihm gemäß ist, wie er sie allein vertragen kann — also z. B. unmittelbar aus unserm Innersten heraus — dann erst kann er sich regen und uns je länger je mehr ganz klar und deutlich und unmißverständlich sagen, was wir in jedem Augenblick zu tun haben. Darum bleibt auch uns, die wir von dieser machtvollen Stimme des Inneren noch nicht viel spüren, die sich vorläufig vielleicht nur hier und da einmal am frühen Morgen vernehmen läßt, wenn alle Sinne noch schweigen und die Beziehungen zur Umwelt noch nicht aufgenommen sind, nichts anderes übrig, als daß wir in der Richtung des genialen Lebens zu leben versuchen und danach ringen, immer aus ursprünglichem Empfinden unsers tiefsten Innern heraus unsre Lebensäußerungen entspringen zu lassen, so gut wir es können. Das ist

die große Schwierigkeit des Übergangs, daß unser persönliches Leben erst durch dieses unmittelbare Leben aus ursprünglichem Empfinden die Tiefe gewinnen muß, in der unser Genius ruht, aus der er sich erst erhebt. Darum ist es ganz in der Ordnung und natürlich, daß dieses Empfinden sich zunächst schwach und unsicher fühlt. Aber das muß überwunden werden, und es wird überwunden nur durch leben, dadurch daß wir uns durch nichts irremachen lassen, sondern danach trachten, zu starkem Empfinden zu kommen. Denn alle Schwäche, die man fühlt, die Unsicherheit und Unzulänglichkeit des Verhaltens, die Unbeholfenheit und Ungeschicklichkeit in den verschiedensten Lagen des Lebens stammt nur aus Schwäche des Empfindens. Je stärker wir empfinden, um so stärker sind wir, um so sicherer sind wir. In dem Empfinden ruht die Kraft, die Klarheit und die Entschiedenheit des tätigen Lebens. Genau so wie das Empfinden ist die Kraft, genau so ist die Klarheit und Entschiedenheit.

Aber wie wächst denn unser Empfinden? Nur wenn wir danach trachten, zu tiefen Erlebnissen zu kommen, nur wenn wir uns zu allem, was uns begegnet, so stellen, daß es zu einem ergreifenden Erlebnis unsers Innern wird. Nur so wächst es, es gibt keine andere Möglichkeit. Nun sehen Sie nicht nur sofort, wie alles gewohnheitsmäßige Abtun, alles oberflächliche Aufnehmen, alles gleichgültige Verhalten das Empfinden lähmt, sondern auch wie Sie Ihrem Vorwärtskommen im Wege stehen, wenn Sie dulden, daß alle möglichen Lebensansprüche und Ereignisse nicht bis in die Tiefe dringen, sondern nur Gedanken in Ihnen auslösen oder Gefühle aufschwärmen lassen oder alle möglichen Bestrebungen anregen, denen Sie huldigen, und Sie dann aus diesen Gefühlen, Gedanken und Bestrebungen heraus leben. Dann erreicht der Eindruck gar nicht Ihre Tiefe, dann trifft er nicht Ihre Seele, und regt sie nicht an, und das Empfinden Ihres Genius springt nicht auf. Geschieht das aber nicht, so fehlt es Ihnen sowohl an der Klarheit wie an der Kraft und der unmittelbaren Entschiedenheit in der Lebenshaltung, die Sie brauchen, um das zu tun, was in

dem Augenblick innerlich notwendig ist. Und darum fühlen Sie sich dann natürlich schwach, unbeholfen und unsicher. Und dann ist natürlich einer, der auf Grund von Theorien, Prinzipien oder Gewohnheiten lebt oder immer nach seinen sentimentalen Gefühlsregungen handelt oder den Weg seines Lebens mit guten Vorsätzen gepflastert hat, besser daran als Sie, die Sie unsicher herumtappen und noch nicht die neue Art Leben zuwege bringen.

Doch darüber wollte ich heute gar nicht sprechen, das ist nur der Anlaß, um denen, die diese Not kennen, vielmehr zu sagen, daß es ihnen nicht nur an starkem Empfinden fehlt, sondern auch an Mut, ihm zu gehorchen, wenn es sich regt. Es ist mit der ursprünglichen Empfindung eine eigene Sache. Gewiß, sie wird geweckt durch einen starken lebendigen Eindruck, sie springt auf unter einem tiefen Erlebnis. Aber wenn wir sie nun nicht sich auswirken und leben lassen, dann bleibt sie schwach, dann sinkt sie in sich zusammen wie ein Wasserstrahl. Ich habe nicht ohne Grund immer betont: unmittelbar aus ursprünglichem Empfinden heraus leben, geradeaus, geradeheraus, rückhaltlos, unbedenklich. Denn wenn wir nicht so leben, dann sinkt das Empfinden wieder zusammen, und dann sind wir doch wieder angewiesen auf Reflexionen, auf Gefühle und Vorsätze, die wir mit diesem Empfinden angeregt haben. Aber dann leben wir immer wieder in der alten Art. Und das ist das, was ich so oft beobachte bei Ihnen, daß Sie wohl die Quelle kennen und aus der Quelle zu schöpfen suchen, aber was Sie daraus schöpfen, tritt immer wieder in der alten Art zutage, reflektiert, durch Rücksichten bestimmt, berechnet, wohl abgewogen. Die Ursprünglichkeit ist dahin und mit ihr das Leben. An Stelle der Schöpfung tritt ein Machwerk zutage. Das einzig Wahre liegt zugrunde, aber es tritt entartet ins Leben. Dann fühlen Sie sich unbefriedigt und unglücklich über sich selbst und werden natürlich in Ihren Schritten unsicher und unbeholfen. Wenn man aber ganz unmittelbar aus ursprünglichem Empfinden heraus lebt, dann gibt es keine Unsicherheit; denn das wissen Sie ja: in den Momenten, wo man stark empfindet, ist man absolut sicher.

Und das, was in diesem Moment aus dem Empfinden unmittelbar heraus geboren wird, das ist vollkommen in seiner Art, das strahlt vor innerer Wahrheit und Schönheit, da ist nichts Unzulängliches daran. Wenn man das erlebt und sieht, wie es in einem und aus einem sich begibt, dann ist man voller Lebensfreudigkeit, die gar keine Bedenklichkeiten aufkommen läßt. Aber wenn dieses quellende seelische Leben von vornherein erstickt wird durch alle möglichen Rücksichten und Bedenken, die man hat, oder durch Mutlosigkeit und Zweifel an sich selbst, daß man es nicht hinausführen könne, daß man sich vergreife und mehr schade als nütze, dann ist es aus, dann ist die eigentliche Keimkraft des Empfindens zerstört, und dann muß man sich überwinden und sich anstrengen, und statt der Schöpfung kommt ein Gemächte zutage, das immer kläglich ist. Und wer das starke Empfinden hatte, sieht viel mehr, wie kläglich solche lebensunfähige Zwitterhandlungen sind, weil er unter dem Empfinden eine Intuition der Schöpfung hatte, die in ihm werden und aus ihm heraustreten wollte. Dann ist er niedergeschlagen und sagt sich: Du bringst es doch nicht fertig, es geht nicht; du strengst dich an, aber es wird nichts Ordentliches, und wenn wieder einmal ein starkes Empfinden über ihn kommt, dann ist er gleich benommen von der Erinnerung an eine derartige Niedergeschlagenheit, und er hat kein Zutrauen zu dem, was sich in ihm und durch ihn begeben will. Wenn es Ihnen also darauf ankommt, daß Sie zu starkem Empfinden kommen, und daß dieses Empfinden schöpferisch heraustritt in Ihr Leben, dann sorgen Sie dafür, daß Sie unmittelbar leben, geradeheraus, unbedenklich, daß Sie sich keine Gedanken machen, sich nicht von Ihren Gefühlen bestimmen und schwächen lassen und sich die Eindrücke nicht verdunkeln lassen von den Stimmungen, die in Ihrem Gemütszustand aufgescheucht werden, noch sich fragen, ob das auch in der Richtung Ihrer Bestrebungen geht, denen Sie gerade huldigen; sondern handeln Sie, unmittelbar, mutig, unbedenklich, so wie Sie innerlichst müssen.

Betrachten wir einmal einen bestimmten Fall. Sie kommen

z. B. hier mit Menschen zusammen, und in dem Zusammensein gewinnen Sie innere Fühlung mit einem; es wird Ihnen warm dabei, das Herz geht Ihnen auf, und Sie gehen aus sich heraus, und ganz ursprünglich quellen Lebensäußerungen hervor. Aber statt sie heraustreten zu lassen, kommt sofort das Bedenken: Wie wird er es aufnehmen, das geht doch nicht, so kann man sich doch nicht benehmen, das muß er ja mißverstehen. Sofort geht da das Empfinden zurück und fällt in sich zusammen, und die Überlegung ist obenauf. Oder Sie erleben vielleicht, wie eine tiefe Liebe aus Ihnen entspringt zu den Menschen und Sie zu ihnen treibt. Aber Sie haben kein Zutrauen zu sich, zu dieser Liebe, Sie genieren sich aus ihr heraus zu leben, und dann lassen Sie die Bewegung Ihrer Seele verquellen und verrauschen. Das ist mangelnder Mut. Oder Sie sehen, daß etwas in Ihren Beziehungen zu einem Menschen nicht in Ordnung ist, und spüren ganz genau, was es ist, wie es sein müßte, und was der Grund ist, warum es nicht in Ordnung ist, und Sie möchten es gern geradeheraus sagen. Aber nein, das tun Sie nicht: „das kann man doch nicht, das nimmt er übel, das faßt er als Überhebung von dir auf, damit verdirbst du es nur, und es wird nur schlimmer." Und der große Moment der Offenbarung geht vorüber. Oder es tritt in Ihrem Leben eine Wendung ein, es tut sich etwas Neues vor Ihnen auf, und es treibt Sie innerlich mit aller Gewalt dazu. Aber Sie wagen es nicht, Sie denken an die Folgen, die es haben könnte, und überlegen dies und jenes, und haben Angst, daß das ein ungeheures Aufsehen erregen könnte, oder Sie fürchten, Sie könnten damit scheitern. Und dann überhören Sie die Stimme Ihres Genius und gehen weiter in der alten Richtung.

Das sind solche Fälle. Sie werden mir zugeben, daß das eine hauptsächliche Ursache ist, warum es nicht vorwärts geht: weil Sie fürchten, zu scheitern, weil Sie Angst haben, daß Sie anstoßen, daß Sie sich Unannehmlichkeiten zuziehen könnten, deshalb gelingt es Ihnen nicht, in der neuen Art zu leben, wenn Ihr Genius erwacht und sich offenbaren möchte. Und darum brauchen Sie mehr

Mut. Dieser Kleinmut muß weg. Sie brauchen mehr Glauben an das, was sich in Ihnen regt, denn Mutlosigkeit ist nur eine Äußerung des Kleinglaubens. Glauben Sie an Ihr Empfinden. Wenn Sie einen Eindruck von seiner Echtheit haben, dann müssen Sie doch auch Zuversicht haben zu seiner Wahrheit und zu der Kraft, die in ihm liegt. Und Sie brauchen ja gar nicht über das hinauszugehen, was in Ihrem Empfinden liegt und sich darin offenbart. Es verlangt ja kein Mensch und kein Gott von Ihnen etwas, das darüber hinausginge. Es wird nur von Ihnen verlangt, daß sich das offenbart, was in Ihnen ruht; aber das kann sich nur offenbaren, wenn Sie unmittelbar leben. Also jagen Sie doch alle Bedenklichkeiten, alle Reflexionen und alle diese Scheu, die Sie haben, zum Teufel und leben Sie so, wie Sie innerlich müssen.

Manche von Ihnen, die das nicht aus Erfahrung kennen, sondern es jetzt nur hören, werden vielleicht sagen: bei solchen Menschen fehlt es am richtigen Selbstgefühl. Ganz im Gegenteil. Es handelt sich hier nicht um Selbstgefühl, sondern um das Empfinden dessen, was sich in uns begibt, um ein Zutrauen zum Leben, dem wir dienen wollen, dessen Organe wir sind, um das also, was sich von dem allgemeinen Leben und verborgenen göttlichen Geschehen in uns regt und aus uns heraustreten will. Dazu müssen wir volles Zutrauen haben, aber nicht zu uns selbst. Im Gegenteil, ich bin der Überzeugung, daß das, was den Menschen im Wege steht, was sie daran hindert, daß sie unmittelbar stark leben können, gerade ihr Selbstbewußtsein oder anders ausgedrückt: ihr Ichgefühl ist. Wir kämen alle ohne weiteres dazu, wenn wir weniger an uns dächten, aber immer liegt der störende Gedanke zugrunde: Wie wirst du dabei fahren, wenn du so unmittelbar lebst? Diese Angst um uns selbst macht uns irre, das Ich steht uns im Wege. Würden wir sachlich leben, hätten wir immer den Eindruck, daß es sich bei unserm Leben um ein objektives Geschehen handelt, dessen Organe wir sind, dann würden wir gleichgültig dagegen werden, wie wir dabei fahren, was für einen Eindruck

wir machen, wie man es aufnimmt, was man von uns denkt. Und dann würden wir einen großen Mut haben zu dem, was sich aus uns lösen will unter dem starken Eindruck eines Menschen, eines Lebensanspruchs, einer Not, eines Schicksalschlags. Aber wir scheuen uns vor dem Ungewöhnlichen, fürchten, es nicht fertig zu bringen — als ob wir es täten, tun sollten und könnten, was durch uns geschieht! — haben immer Angst, daß wir uns blamieren, daß wir mit unserm Verhalten anstoßen, daß die andern dann über uns herfallen; und deswegen drucksen wir und drücken uns und trauen uns nicht. Armselige Menschen, die sich nicht trauen! Sie trauen sich z. B. nicht, mit mir zu reden, sie trauen sich nicht, sich neben mich zu setzen, weil sie immer fürchten, es könnte etwas Dummes herauskommen. Was ist das denn anders als das Ichgefühl, ihre Eitelkeit und Gefallsucht. Nur das steht ihnen im Wege. Ich nehme absichtlich die geringsten, einfachsten Beispiele. Aber wieviel mehr gilt das nun im Leben draußen, in den Berufsnöten oder in den Familienverhältnissen, in denen Sie sich befinden! Immer wieder bemerke ich das aus Ihren Erzählungen: es treibt Sie zu einer neuen Art Leben; aber Sie trauen sich nicht vor der lieben Familie. Und wie viele scheuen sich, etwas zu tun, weil sie fürchten aufzufallen! Wir sollen gewiß nicht auffallen wollen, sondern unscheinbar leben, aber wir müssen so unmittelbar werden, so unbewußt dessen, was wir für einen Eindruck machen, daß wir es gar nicht merken, wenn wir auffallen.

Alles das sind Hemmungen des Lebens: diese Furcht aufzufallen, diese kleinmütige Angst vor den Folgen. Was schadet es denn, wenn man über Sie herfällt, was macht es denn aus, wenn man Sie auslacht, was ist es denn Schlimmes, wenn man scheitert, wenn etwas schief geht, wenn Sie sich verhauen, wenn etwas ungeschickt herauskommt! Das schadet doch absolut gar nichts. Wenn ich aus meinem starken Empfinden heraus unmittelbar etwas stammle, glauben Sie mir, der andere versteht es, auch wenn die Worte, die ich gebrauche, an sich betrachtet, Unsinn sind. Denn er versteht unmittelbar die Offenbarung des Empfindens. Und so

ist es überall. Es würde gar nichts schief gehen, wenn Sie unmittelbar lebten; wenn Sie aber nicht unmittelbar leben, dann geht Ihnen alles schief, weil alles in der gewöhnlichen Manier herauskommt; denn das ist für Sie verkehrt. Es schadet doch aber auch nichts, wenn wir scheitern mit irgend etwas, man muß das doch auch einmal erleben. Offenbar haben viele Menschen die Bestimmung, öfters zu scheitern, und vielleicht ist das Scheitern in manchen Dingen die Vorbedingung zu einer ganz neuen Lebensentfaltung. Und wenn es Ihnen infolgedessen wirklich schlecht geht, wenn man über Sie herfällt, dann ist das eben das Martyrium der neuen Art Leben, die Sie suchen, und das müssen Sie auf sich nehmen. Sie müssen sich doch von vornherein sagen, daß es ganz unmöglich ist, in der neuen Art unter den gewöhnlichen Menschen zu leben, ohne anzustoßen, ohne daß es fortwährend Reibungen gibt, ohne daß die anderen in ihren Masseninstinkten irritiert werden. Aber wir müssen es darauf ankommen lassen, selbst wenn sie uns unser Leben verdürben und uns umbrächten; dann wären wir eben Opfer in dem Zug der Menschheit zu der neuen Art Leben. Das müssen wir ebenso auf uns nehmen, wie die Märtyrer des Christentums es auf sich nahmen, verbrannt zu werden. Wer das nicht will, der bleibe doch in der alten Art.

Also scheint es schließlich darauf hinauszukommen, daß die Schuld an diesem Kleinmut eine gewisse Unentschiedenheit und Halbheit ist. Jemand, der sich ganz und gar dafür einsetzt, der sich und alles dafür hingibt, dem wird es nicht an Mut fehlen, sondern der hat einen unbändigen Wagemut und muß sich viel mehr vor der Gefahr hüten, daß er die andern nicht zu sehr reizt durch eine absichtliche Prägnanz der neuen Art, die er ihrer Art entgegensetzt. Aber diese Gefahr vermeiden wir, wenn wir so leben, daß „die rechte Hand nicht weiß, was die linke tut", nicht gesucht, betont, gemacht und forciert. Von vielen habe ich den Eindruck, daß sie hier, und wenn sie für sich sind, gern in der neuen Art leben möchten; aber unter den anderen, überall, in allen Verhältnissen, gegenüber allen Lebensansprüchen — nein, das geht

doch nicht. Solche sind dann eben verdammt zu den Folgen dieser Halbheit und werden nie vom Fleck kommen.

Vor allen Dingen geben Sie aber das Bedenken auf, daß es für Sie zu schwer wäre, daß Sie dies oder jenes nicht könnten. Im Gegenteil: diese Art, unmittelbar aus dem ursprünglichen Empfinden heraus zu leben, d. h. aus den sich regenden Impulsen des innerlich Notwendigen, das ist die leichteste Art, die es gibt, weil sich dann alles ganz von selbst ergibt. Es heißt immer nur: das, was innerlich notwendig ist, mit dem Einsatz der ganzen Persönlichkeit ins Leben treten lassen. Was sich dann als zweiter Schritt ergibt, was dann kommt, das geht uns ja gar nichts an. Ich möchte einmal wissen, wieviele Abstürze in den Bergen davon herkommen, daß die Menschen nicht ausschließlich danach trachten, den nächsten Schritt richtig zu tun, immer wieder festen Fuß zu fassen, sondern gewöhnlich schon damit beschäftigt sind, wie es dann weiter gehen wird. Dadurch verfehlt man nur zu leicht den nächsten Tritt und stürzt ab. Genau so ist es im Leben. Die Menschen denken immer an die Folgen, nicht an das, was jetzt gerade kommt und geschehen muß, infolgedessen treten sie daneben, und das hat dann allerdings die verhängnisvollsten Folgen. Wenn man dagegen immer nur das Nächstliegende, das aber ganz tut, dann geht man mit ungetrübter Heiterkeit allem entgegen, und dann lösen sich alle Schwierigkeiten, die wie ungeheure Gebirgsmassen vor einem stehen, ganz von selbst, und man kommt Schritt für Schritt darüber hinweg. Denken Sie z. B. an meine gegenwärtige Situation. Ich habe oft genug gesagt: Das weiß ich ganz genau: nie wieder in meinem Leben werde ich ein Schloß einrichten; so hatte mich hinterher ein Grauen darüber gepackt, über die ungeheuren Schwierigkeiten. Und nun, sehen Sie, unternehme ich es wieder, nicht nur eins einzurichten, sondern sogar eins ganz neu aufzubauen; denn von dem künftigen Mainberg ist vorläufig nur eine Wiese da. Und Sie haben vielleicht schon gemerkt, daß ich mir darüber gar keine Sorgen mache, sondern mit einem ganz erstaunlichen Leichtsinn darauf losgehe. Glauben Sie mir: das ist

die einzige Möglichkeit, wie ich das überhaupt ertragen kann, daß ich gar nicht weiter denke, sondern von Tag zu Tag tue, was sich ergibt, und mich um weiter nichts bekümmere. Und ich bin fest überzeugt: so entsteht das Ungeheuere ganz von selbst, und hinterher werde ich nicht wissen, wie es entstanden ist. Jedenfalls aber wird es gar keine Anstrengung, geschweige eine Überanstrengung für mich sein, sondern es wird alles von selbst geschehen.

Es ist wunderbar, daß wenn man immer mit ganzer Seele bei der Sache ist, es gar keine Überanstrengung gibt, sondern alles von selbst geht; daß wir immer die Kraft und Klarheit haben, die wir brauchen, den Drang und die Lust zur Erfüllung dessen, was vorliegt, die Freudigkeit zu dem, was von uns gefordert wird, daß wir dann in einen Schwung und Zug des Lebens kommen, in dem wir selbst gar nichts mehr zu tun brauchen, als das Leben selbst durch uns wirken und walten zu lassen. Aber wenn das geschehen soll, dann müssen wir an dieses im Verborgenen quellende Leben glauben, und den unerschütterlichen Mut haben, der auf dem Vertrauen ruht, daß sich darin unerschöpfliche ewige Kräfte regen, die wir nur auszulösen haben: dann entfalten sie sich von selbst.

Das wollte ich Ihnen vor Augen stellen. Vielleicht ist einigen von Ihnen damit gedient, daß Sie nun aus Ihrer Schwäche des Lebens, aus Ihrer Halbheit und Unfähigkeit, aus Ihrem Bedenken und Zögern, aus Ihren Sorgen und Ängsten herauskommen. Es ist doch ein Jammer, wenn man sieht, wie die Menschen darin untergehen, und einen Eindruck davon hat, was für ein Götterleben uns zugedacht ist, wir brauchen nur zuzugreifen. Aber trauen müssen wir uns zuzugreifen, sonst geht es nicht.

3. Die Not der Entscheidungen

Wenn die neue Art Leben, die wir suchen, das Eigentümliche an sich hat, daß unser ganzes Leben nicht mehr ein fortwährendes Machen und Geschafteln von unsrer Seite ist, sondern sich in das große göttliche Geschehen einfügt und einordnet und von ihm auch

getragen wird, wenn sich das innerlich Notwendige dann in jedem Augenblick ganz von selbst ergibt, so erhebt sich die Frage, ob dann die Entscheidungen unsrerseits überhaupt aufhören.

Davon kann natürlich keine Rede sein. Die Entscheidungen hören nicht auf, sondern nur die Unsicherheit in den Entscheidungen. Wenn wir uns in das große göttliche Geschehen des Lebens einfügen und davon getragen werden, so können wir da nicht etwa die Hände in den Schoß legen und uns blindlings wie ein Blatt treiben lassen, das in den Strom fällt und von ihm fortgeführt wird. Im Gegenteil, gerade wenn wir uns in das Ganze als das, was wir sind, als Menschen, als persönliche Wesen, als notwendige, unumgängliche Organe des schöpferischen Allwillens, durch die er wirkt, einfügen wollen, ist die unerläßliche Vorbedingung nicht nur, daß wir immer mit ganzer Seele dabei sind bei dem, was wir erleben, was sich mit uns, in uns und um uns begibt, sondern auch daß wir mit der größtmöglichen Tatkraft für das innerlich Notwendige eintreten, um die Aufgabe der Stunde zu erfüllen.

Also immerwährend müssen wir uns entscheiden, d. h. wir müssen uns fortwährend durch die Tat zu dem bekennen, was werden will und geschehen soll. Dieses Bekenntnis durch die Tat ist ein fortwährendes Eintreten für das und Durchsetzen dessen, was in jedem Augenblick für das große Geschehen in dem kleinen Umfang und Ausschnitt, wo wir zur Geltung kommen, innere Notwendigkeit ist. Das zu bewirken, dazu uns dienend hinzugeben, dafür müssen wir uns immer entscheiden. Das allein will schon etwas heißen. Denn diesem Bekenntnis durch die Tat steht immer unsre Trägheit im Wege. Was die Trägheit für eine Hemmung des Lebens ist, läßt sich gar nicht genug sagen. Wenn Sie an den Vortrag denken, wo ich davon ausging, daß die Tiere vollkommener seien als die Menschen, so haben Sie hier noch einen Beitrag dazu. Auch darin unterscheiden wir uns unvorteilhaft von den Tieren, — die Haustiere sind natürlich ausgenommen, denn sie sind vermenschlicht und dadurch verdorben — daß wir bei ihnen

diese Trägheit nicht finden. Wenn da etwas geschehen muß, geschieht es. Bei uns schiebt sich immer die Trägheit dazwischen. Wir tun es nicht sofort, sondern warten, schieben es auf, zögern und haben zunächst viel Mühe, unsre Faulheit und Bequemlichkeit zu überwinden. Dadurch geraten wir aber aus dem lebendigen Gefüge des Geschehens heraus, und sofort hört das Vonselbstwerden, die ursprüngliche schöpferische Entfaltung, das Quellen der Lebensäußerungen auf, und an seine Stelle tritt dann das Machen und Mühen, und die Folge ist das Verfehlen und Mißlingen. Denn wenn wir endlich unsre Trägheit überwunden haben, sind die treibenden Kräfte bereits versiegt, die Klarheiten verwischt, der Schwung vorüber, und der Strom des Geschehens ist unterdessen weitergegangen, wir kommen zu spät, was wir tun, paßt nicht mehr, und das unzulängliche Gemächte taugt nichts. Dann ist man enttäuscht und sagt sich: Ich hatte doch gleich das Gefühl, daß es nicht richtig sei; statt sich zu sagen: du warst zu faul, du hättest es gleich tun sollen, dann wäre es richtig gewesen und wohl gelungen. Es bedarf nicht nur Entscheidungen, sondern sofortiger, unmittelbarer, blitzartiger Entscheidungen. Es kommt darauf an, daß man die Dinge in dem lebendigen Moment packt, wo sie uns gegenwärtig sind, nicht erst dann, wenn sie schon halbwegs an uns vorübergegangen sind. Dazu müssen wir aber die Trägheit überwinden, die uns eigentümlich ist, den passiven Widerstand alles Beruhenden und Beharrenden in uns und um uns.

Weiter gehört dazu die Gewandtheit, schnell auf etwas einzugehen. Deshalb ist für Menschen, die wahrhaft leben wollen, die innere Beweglichkeit von allergrößter Bedeutung, und es ist sehr schlimm, daß wir uns durch das Leben, wie es geworden ist, der Beweglichkeit entwöhnen, daß wir durch die Gewohnheit, wie sie in unserm Leben überall herrscht, steif, unbeholfen und schwerfällig werden. Wir lieben die Gewohnheit, weil sie uns das Leben bequemer macht, aber sie raubt uns die Initiative, die geistesgegenwärtige Bereitschaft für das Augenblickliche, sie spannt uns ab. Demgegenüber ist das Bestreben, immer in jedem Moment mit

ganzer Seele bei der Sache zu sein und dann unmittelbar aus den entspringenden Impulsen zu leben, eine ganz gewaltige Übung in der Beweglichkeit, immer sofort auf das Vorliegende einzugehen. Alles z. B., was man Störung nennt, ist eine wundervolle Übung in der Beweglichkeit, wenn wir immer sofort freudig darauf eingehen. Diese brauchen wir aber, wenn wir zu augenblicklichen Entscheidungen fähig sein sollen.

Die Entscheidungen werden uns nicht erspart, und die Entscheidungen werden uns auch nicht in jedem Moment gesagt, d. h. es tritt uns nicht immer gleich ganz klar vor Augen, was geschehen muß, sondern die Klarheit ist oft genug zunächst nur eine ungefähre. Sie schließt zuweilen eine Menge von Möglichkeiten in sich; wie eine Blumenwiese von lauter Möglichkeiten, die uns zunicken, sehen wir unsre Lage vor uns liegen. Je länger wir aber unter dem Eindruck des Problems, der Not, der Aufgabe stehen, je tiefer wir darunter leiden, sie empfinden, davon glühen und bewegt werden, um so mehr geht uns unmittelbar auf, was geschehen muß. Aber sehr oft gibt es dann wieder verschiedene Möglichkeiten, wie wir das, was geschehen muß, zur Ausführung bringen können. Da müssen wir also wählen und uns entscheiden, und von unsrer Entscheidung hängt natürlich das Gelingen ab. Ich glaube, daß uns das nicht erspart bleibt, obgleich ich den Eindruck habe, daß wir, je mehr es uns gelingt, diese neue Art Leben zu gewinnen, umso weniger zu wählen brauchen. Es liegt immer klar vor uns, und wir fühlen uns dazu gedrängt. Wir tun dann einfach, was sich ergibt, und leben vom „Zufall". Man macht dann die Erfahrung, daß in jedem Momente an uns das herantritt, was uns gerade recht ist, und daß sich uns, was wir etwa Besonderes bedürfen, aus den Verhältnissen ganz von selbst darbietet. Wir erleben dann, was man Fügung nennt, das, was Hermann Bahr in dem letzten Kapitel „Selbstinventur" seines Buches „Inventur" so schön ausgeführt hat. Es erfüllt sich dann, was Jesus mit den Worten ausgedrückt hat: Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, dann wird euch alles andere zufallen. Das ist jedenfalls das Ideal, das Ziel, daß man

immer vom göttlichen Zufall lebt. Aber das darf uns nicht zum Aberglauben verführen, daß das Erste, was einem einfällt, immer das Richtige sein müßte, daß die erste Möglichkeit, die an einen herantritt, immer die einzig wahre wäre, daß also z. B. ein Mädchen immer den ersten besten zu heiraten hätte, wenn das Verlangen nach der Ehe in ihr erwacht. Das wäre sehr verfehlt. Außerdem gilt das nur von denen, die nach dem Reiche Gottes trachten. Und das ist ein objektiver Bestand, der vorhanden ist oder nicht, den man nicht ohne weiteres machen kann. Wer sich einbildet, nach dem Reiche Gottes zu trachten, oder denkt: Jetzt weiß ich nicht, was ich tun soll, ich will schnell ans Reich Gottes denken, und meint, in dieser Stimmung müßte ihm das Rechte einfallen, der wird nichts davon erleben. Trachten nach dem Reiche Gottes ist nur ein anderer Ausdruck dafür, daß wir uns mit Bewußtsein und Willen einfügen in das große, vorwärtsdrängende göttliche Geschehen. Nur denen, von denen das gilt, kann man sagen: ihnen fällt alles zu. Aber trotzdem wird es auch dort genug Lagen geben, wo einem allerlei Möglichkeiten vor Augen stehen, schon deshalb vielleicht, weil es gleichgültig ist, welche dieser Möglichkeiten zur Ausführung kommt.

Man wird also oft genug Entscheidungen treffen müssen, wenn sich das Notwendige nicht von selbst ergibt, und infolgedessen wird man sich oft genug unsicher fühlen und ratlos sein. Diese Unsicherheit und Ratlosigkeit stammt aber nicht nur aus der Qual der Wahlmöglichkeiten, sondern oft genug daraus, daß man wählen möchte, wo man nicht zu wählen braucht, weil eigentlich klar zutage liegt, was geschehen sollte. Das ist aber etwas ganz anderes. Bei den meisten stammt die Unsicherheit in den Entscheidungen daraus, daß sie sich etwas Besonderes herauswählen möchten und gar nicht darauf aus sind, das zu tun, was innerlich notwendig ist. Und je mehr man sich Wahlfreiheit und d. h. Willkür herausnimmt, umso größer wird die Unsicherheit in den Entscheidungen sein. Je mehr wir aber aus unserm Leben die Willkür ausschalten, je weniger wir darnach fragen, was uns angenehm und was uns

peinlich ist, umso weniger werden wir unter der Qual der Wahlnöte leiden, weil es dann meist gar keine Wahl mehr geben wird, nämlich keine Auswahl zwischen dem Notwendigen und dem, was wir an seiner Stelle tun möchten.

Wie schwierig ist z. B. die Entscheidung für ein reiferes Mädchen, welchen Beruf sie wählen soll. Da gibt es viele Möglichkeiten, die in Frage kommen. Aber wie viele sehen die rechten nicht, weil sie daran denken, wo sie das angenehmste Leben haben werden. Wohl der, die sich dann rein sachlich nach ihren Fähigkeiten und Anlagen entscheidet, nach ihrer bisherigen Lebensführung und festgestellten Leistungsfähigkeit. Hat sich aber nun eine nicht für Gesangsausbildung oder Buchhalterei, wofür auch die Voraussetzungen gegeben waren, sondern für Kleinkinderpflege entschieden, so erhebt sich die Frage: wo, in welcher Stadt, in welcher Umgebung soll das geschehen, in einem Kinderkrankenhaus oder in einem Mütterheim, oder soll ich ein kleines Kind zu mir ins Haus nehmen, oder mich zu diesem Zweck mit jemand verbinden? Sie sehen, eine Fülle von Möglichkeiten, von denen natürlich viele durch die persönlichen oder finanziellen Verhältnisse ohne weiteres ausscheiden, aber Sie werden begreifen, daß manche in solcher Lage nicht zur Entscheidung kommen, welche Möglichkeit sie ergreifen sollen, obgleich sie ganz genau wissen: das mußt du tun, das ist jetzt Gottes Wille für dich, weil sie vor diesen Wahlmöglichkeiten nicht zu einem Entschluß kommen. Das kommt dann fast stets daher, daß sie sich immer bewußt oder instinktiv fragen: Was ist das Angenehmste für dich? Und solange diese Frage mitschwingt, befinden wir uns überall bei Entscheidungen in einer schwierigen Lage, aus der sich eine Unsicherheit ergibt, die uns meist gerade das Richtige verfehlen läßt.

Was macht uns also die Entscheidung schwer? Immer nur unser Ich, das sich zwischen uns und die Sache, die Aufgabe, die Not, das Unglück schiebt, unser Ich mit seiner Trägheit, Gewohnheit, Niedrigkeit, mit seinen Gedanken, Gefühlen und Wünschen, das uns abhält von dem, was werden kann und muß. Da hört

man z. B.: wenn ich in ein Kinderkrankenhaus gehe, da werden die Kinder einem binnen kurzem wieder fortgenommen, dann habe ich nichts für mein Herz, darum will ich lieber ein Kind annehmen, dann habe ich doch später etwas für mein Alter. Sie müssen doch zugeben, daß derartige Quertreibereien unsers Ichs uns nicht nur unsicher machen und die Entscheidung für das Gehörige erschweren können, weil sie unsern Blick trüben, so daß wir die Aufgabe der Stunde nicht objektiv, sondern subjektiv befangen sehen, sondern daß sie uns das Rechte verfehlen lassen können, weil wir schließlich unserm Ich folgen, statt das einzig Wahre zu tun. Solange wir subjektiv befangen und beeinflußt sind, lassen wir uns verführen und sind außerstande, einer Sache gerecht zu werden und uns für das an sich Notwendige zu entscheiden.

Das Radikalmittel, um aus der Unsicherheit des Wählens herauszukommen, ist also, überhaupt nicht an sich zu denken, sondern sich ganz von dem Drange durchglühen zu lassen, auf möglichst vollkommene Weise der Sache zu dienen, der man sich weiht, die Aufgabe zu erfüllen, die an einen herantritt. Natürlich muß dabei der Einzelne in seiner Eigenart, seiner Gesundheit, seiner Leistungsfähigkeit zur Geltung kommen, in seinen Fähigkeiten und Anlagen, aber nicht seine Gefühle und Wünsche, sondern sein objektiver Bestand muß den Ausschlag geben. Wenn also eine schwache Nerven hat, dann ist für sie das einzig Wahre, daß sie ihre Kleinkinderpflege auf dem Lande übernimmt und nicht in der Stadt, weil sie dort eher der Aufgabe gewachsen sein wird. In die Stadt soll gehen, wer die Stadt vertragen kann. Aber der Gedanke soll ausgeschaltet sein: Lieber in die Stadt, weil da mehr Anregung, Abwechslung, Unterhaltung ist. Dieser Gesichtspunkt ist unsachlich. Dagegen die Frage: Wohin weist mich meine körperliche Verfassung? ist sachlich. Stellen wir uns so ganz selbstverleugnend vor die Fragen und Aufgaben, die an uns herantreten, daß wir unter ihrem Eindruck die Möglichkeiten, die es gibt, betrachten: dann werden wir uns bald darüber klar werden, welche wir zu ergreifen haben. Wenn wir aber auch dann noch zu wählen haben, so sollen wir das

Nächstliegende tun. Denn wenn das Nächstliegende vor der sachlichen Prüfung besteht, dann ist es unter keinen Umständen verkehrt.

Wofür man sich aber entscheidet, dafür muß man sich mit seiner ganzen Persönlichkeit einsetzen, so daß etwas anderes für einen einfach nicht mehr existiert. Die schlimmste Unsicherheit sind die Nachwehen der Unsicherheit, wenn nach der Entscheidung und dem Beginn ihrer Ausführung Zweifel uns anfechten und wieder in unserm Entschluß zu erschüttern suchen und uns an dem irre machen, was wir begonnen haben. Das ist furchtbar, wenn uns dann unser Vorhaben oder Unternehmen als ein Verhängnis für uns vorgespiegelt wird, und alle möglichen Folgen wie eine Schar schwarzer Vögel vor uns aufflattern. Dann sieht man vor Furcht lauter Gespenster, ist nicht mehr bei der Sache, sondern innerlich schon auf der Flucht. Dann lebt man nicht mehr mit den wirklichen Verhältnissen, sondern vergreift sich fortwährend, von allen möglichen Phantomen gestört und verwirrt. Dann hilft uns nichts mehr, wenn wir uns einmal entschieden haben, als mit der größten Kaltblütigkeit den anstürmenden Zweifeln Widerstand zu leisten und uns vorzuhalten, daß dies nur die Rache unsers Ichs dafür ist, daß wir es bei unsrer Entscheidung ausgeschaltet hatten. Kommen wir dahinter, daß alle diese Anfechtungen nur die Plagen des enttäuschten Ichs sind, dann werden sie uns nichts mehr ausmachen, sondern wir werden imstande sein, unter allen Umständen standzuhalten und durchzuführen, wofür wir uns entschieden. Wir können solche selbstquälerischen Vorwürfe, die über uns kommen, dann mit der größten Kaltblütigkeit und Ruhe abweisen. Denn wenn wir das tun, was wir jeweils als das einzig Wahre erkannt haben, dann sind wir nicht mehr verantwortlich für das, was daraus entsteht, wir sind dann unschuldig; und wenn man scheitert, dann sagt man sich mit heiterer Seelenruhe: Das macht doch nichts. Die Wahrheit geht über alles.

Aber Sie werden mir zugeben, daß dazu eine große Objektivität gehört, wo es uns gar nicht mehr darauf ankommt, ob sich das Leben so oder anders gestaltet, oder ob unsre Wünsche be-

friedigt werden, sondern nur ob man die Aufgabe der Stunde erfüllt, wo man sich ganz in den Dienst des Lebens stellt und darin vergißt, dafür verleugnet und aufopfert. Es kommt nicht darauf an, daß wir leben, sondern nur, daß das Leben gedeiht und vorwärts geht. Ist es uns aber gleichgültig, wie wir dabei fahren, dann werden wir mit besonnener Überlegenheit uns entscheiden und mit aller Ruhe die Folgen auf uns nehmen, die sich daraus ergeben, weil das dann das uns Gegebene, das uns Zufallende ist. Und solche Menschen leben des Glaubens, daß immer das ihnen zugefallene Los das unausdenkbar schönste ist. So freuen sie sich des Lebens, und so gehen sie durch die Welt.

Die Ursache der Unfruchtbarkeit

1.

Sie werden es mir wahrscheinlich nicht glauben und noch weniger es begreifen, daß ich sehr schwer unter der Unfruchtbarkeit meines Wirkens leide. Ich halte nun zweiundzwanzig Jahre lang Vorträge, sechzehn Bände der Grünen Blätter sind ausgegangen, auf elf Sommer Mainberg blicke ich zurück. Und ich kann nicht klagen, daß das, was ich will, nicht bekannt geworden wäre. Das ist es vielmehr in ganz überraschender Weise. Unzählige haben die Vorträge gehört, Zehntausende haben die Blätter gelesen, und die Besucherzahl von Schloß Mainberg ist von Jahr zu Jahr in einer Weise gestiegen, daß wir jetzt hinaus müssen, weil sich die Räume nicht dehnen. Und doch, trotz dieser „Erfolge" eine geradezu beklemmende Unfruchtbarkeit. Der Erfolg besagt ja gar nichts. Der Erfolg ist immer etwas Äußeres, in dem sich Fruchtbarkeit verbergen kann, aber nicht braucht. Ich kann mich ja auch über die innere Wirkung nicht beklagen. Aber was hat diese Wirkung für einen Wert, wenn sie die Menschen nur bewegt, aber nicht befruchtet!

Es ist doch eine Tatsache, daß ich Ihnen und den Unzähligen, die jemals mit den Blättern, Vorträgen und Mainberg in Berührung

gekommen sind, grundlegende Wahrheiten für das menschliche Werden und Leben angeboten, die, wenn sie wirklich Wahrheit sind und Leben in sich tragen, die ganze menschliche Verfassung und die Art des Lebens umgestalten müssen; und andererseits, daß diese schöpferische Entfaltung des ursprünglichen Wesens und die ganz neue Art Leben nicht lebendige Wirklichkeit geworden ist. Hier und da vielleicht sehe ich, wie Menschen ganz anders werden, und wie sich eine neue Art Leben regt; aber im allgemeinen sehe und spüre ich nichts davon.

Alles, was mir dagegen vorgehalten wird, verfängt nicht. Ich werde, wenn ich das ausspreche, ja immer gescholten wegen meiner Undankbarkeit und Unzufriedenheit, man nennt mich einen Pessimisten und Schwarzseher. Aber damit beweist man nur, daß man mich gar nicht versteht. Und wenn man mir vorhält, daß die Vorträge überall so ungeheuer besucht sind, daß die Menschen so davon begeistert sind, daß die Grünen Blätter wirklich von sehr vielen als ihr Lebensbrot angesehen werden, ohne das sie glauben, nicht mehr existieren zu können, und daß Unzählige nicht genug Aufhebens davon machen können, wieviel sie von Mainberg gehabt haben, so beweist mir das eben nur, daß man kein Verständnis für das hat, worauf es mir eigentlich ankommt, was der Zweck alles dessen ist, worum ich mich bemüht habe, und was die Wirkung von dem sein sollte, was ich gebe.

Ich sehe ja die Hunderttausende von Menschen im Geiste vor mir, die überall da in die Vorträge hineingeströmt sind; ich sehe aber auch, wie sie weggeblieben sind. Andere kamen dann an ihrer Stelle und blieben auch wieder weg, und immer wieder kamen andere und füllten die Lücken. Aber was ist denn daraus hervorgegangen? Ist denn etwas anders geworden? Es müßten sich diese Tausende von Menschen doch irgendwie bemerkbar machen. Man sagt dann: Ja das sind unsichtbare Wirkungen, die davon ausgehen, und ich will auch gern an diese unsichtbaren Wirkungen glauben. Aber wenn sie nicht ins Leben treten, dann sind die unsichtbaren Wirkungen eingebildete Wirkungen, dann haben sie keinen Wert.

Und ebenso ist es mit den Lesern der Grünen Blätter. Ich kenne sie doch, ich kenne viele treue und anhängliche Leser, ich kenne welche, die mir fast auf jedes Heft hin eine Karte oder einen Brief schreiben, worin sie nicht Worte genug finden können, um zu rühmen, was sie davon gehabt haben. Treffe ich sie dann aber, so muß ich beobachten, wie sie nicht von ihrer Entartung, Einseitigkeit und Lebensunfähigkeit frei werden, wie nichts von dem herauskommt und fruchtbar wird, was sie in den Blättern an fruchtbarer Nahrung aufnehmen.

Und die Mainberger Gäste! Wie oft habe ich es schon ausgesprochen, wie schwer verdaulich mir die alten Mainberger sind, die immer und immer wieder kommen. Warum sind sie mir denn meist so schwer? Weil ich an ihnen die Unfruchtbarkeit meiner Tätigkeit erlebe.

Woran liegt das eigentlich? Ich glaube, weil man das, was man von mir hört, nicht wirklich in sich aufnimmt und es sich nicht zum Leben dienen läßt, weil man es als eine geistige Anregung betrachtet, als Gedanken, mit denen man sich beschäftigt, an denen man sich „erbaut", wie man sich an einem Kunstwerk, an Musik, an Dichtungen ergötzt, wie man eine wunderschöne Landschaft genießt. Und man ahnt dabei gar nicht, daß man damit die Vorträge und Schriften mißbraucht und ihrer Fruchtbarkeit beraubt. Immer wieder ergreift mich unterwegs bei meinen Vorträgen die Angst, das Grauen, daß ich damit nur der geistigen Genußsucht der Menschen diene. Dieser Eindruck übermannt mich immer wieder, und ich bin überzeugt, daß er richtig ist. Die Hörer nehmen die Wahrheiten, über die man außer sich gerät, wenn sie einem aufleuchten, wie ein Gedankenspiel auf; und ich sehe sie ja dann, wenn sie herausströmen, daß da sofort draußen bei den meisten eine allgemeine Unterhaltung anhebt, als wäre nichts geschehen, und da habe ich doch den handgreiflichen Beweis, daß es für sie genau so war, als wären sie im Theater oder Konzert gewesen. Sie haben sich alles angehört, davon ergreifen und erschüttern lassen, sie haben es genossen, es hat ihnen wohlgetan,

und damit ist es erledigt. Vielleicht haben Sie dieser Tage von dem neuen Mittel gegen Krebs, dem Mesothorion, gelesen, das in die kranke Stelle im Körper eingeführt wird und durch Strahlung die zerfallenen Zellen wieder ausheilt. Was würde man da sagen, wenn jemand, statt das Mittel an der kranken Stelle wirken zu lassen, es einfach verschlänge, dieses Mittel, das hunderttausend Mark kostet. Aber hier geschieht das. Das Mittel, das ich den Menschen biete, ist viel mehr wert und viel heilsamer, es ist überhaupt nicht mit Gold aufzuwiegen; denn es bewirkt die Erlösung unsers ursprünglichen Wesens, den Aufbau einer wahrhaftigen, persönlichen Verfassung und befähigt zu genialem Leben. Aber sie verschlingen es, statt es wirken zu lassen. Sie nehmen die Lebensmittel unsers wahrhaftigen Seins in sich auf, aber sie verdauen sie nicht, und darum werden sie nicht lebendig, fruchtbar, schöpferisch in ihnen, nähren sie nicht und bauen kein neues Leben in ihnen auf; sondern dasselbe, was eine unerschöpfliche Lebensquelle in ihnen werden könnte, wird vielmehr ein Fremdstoff in ihnen, und je mehr sie Vorträge von mir gehört haben, um so mehr sind sie erfüllt von Fremdstoffen. Und ich kann ganz gut verstehen, daß sich dann viele von diesen Fremdstoffen immer mehr belastet fühlen, und schließlich sie so satt und zuwider kriegen, daß sie einfach nichts mehr von mir hören können. So erkläre ich es mir, daß immer wieder viele ganz wegbleiben und unter keinen Umständen mehr in die Vorträge hineinzubringen sind, weil sie übersättigt sind von alledem.

Genau so ist es mit meinen Büchern und den Grünen Blättern. Da wird mir immer vorgehalten: fünfundzwanzigtausend Exemplare Frauenbuch, zwanzigtausend Exemplare Bergpredigt usw. Aber ich sehe sie ja alle liegen und stehen, auf den Tischen und in den Regalen, diese toten Bücher, die einmal verschlungen und dann in den Spinden begraben wurden. Was haben die Tausende Leser denn davon gehabt? Eine Augenweide, eine geistige Unterhaltung, eine Gedankenübung, eine Sensation. Die Verdeutschung der Bergpredigt mußte man einmal gelesen haben, und wer heutzutage an

mich gerät, muß sie lesen, um zu wissen, wie ich mich zu den Reden Jesu stelle. Wenn man später daran zurückdenkt, dann hat man so ein dunkles Empfinden, einen vagen Eindruck von dem, was daringestanden hat; aber das ist nicht einmal nötig, das Bewußtsein, das Buch gelesen zu haben, genügt. Dieses Buch enthält die Konstitution, die Grundgesetze des ursprünglichen menschlichen Wesens und seiner neuen Art Leben. Wo hat sich das denn nun entfaltet, wo wird es gelebt? Wo dient das Buch auch nur dauernd als Kompaß? Man hat ihn verschlungen und sucht immer neuen Stoff zum Verschlingen. Das ist doch unfruchtbar. Ich beobachte ja diesen Sachverhalt hier in Mainberg. Es ist beinah komisch, wie die neu angekommenen Gäste mit einer wahren Gier über die Nachschriften der letzten Vorträge herfallen und gar nicht genug davon kriegen können. Erkundigt man sich aber einmal, ob sie etwas von meinen Büchern gelesen haben, dann kommt heraus, daß sehr viele sie gar nicht kennen; sie wollen nur das Neueste haben, und das sind allerdings die zuletzt gehaltenen Vorträge. Alle meine Bücher werden hier auch ausgeliehen, aber danach fragt niemand, sondern nur nach den neuesten Vortragsnachschriften. Da haben Sie den Beweis, daß es so ist: es wird verschlungen, aber nicht angeeignet, nicht ins Leben umgesetzt. Wird es aber nicht zum Element des Lebens, dann vergeht es. Und dann dient es — als Fremdstoff — zum Tode und nicht zum Leben.

Das ist die Tragik meines Schicksals, daß ich mit allen Kräften gegenüber unsrer bisherigen Bewußtseinskultur, dieser Oberflächenkultur und Scheinkultur, für Wesenskultur wirke, und die Erfahrung machen muß, daß alles, was ich den Menschen biete, wiederum ihnen nicht zur Wesenskultur dient, sondern nur zur Bewußtseinskultur; im besten Falle meistens nicht einmal dazu, sondern nur zu einer Befriedigung eines geistigen Bedürfnisses. Manche von ihnen werden nun einwenden: Ja das ist doch auch eine Aufgabe, das geistige Bedürfnis der Menschen zu befriedigen, seien Sie doch zufrieden mit dieser Aufgabe. Nein, darüber bin ich außer mir, wenn ich das wider Willen tue. Denn das ist ja das Elend

und Unheil, diese Befriedigung der geistigen Bedürfnisse. Man müßte die Menschen hungern lassen, daß sie endlich dahinterkämen, was sie wirklich bedürfen. Diese Befriedigung der geistigen Bedürfnisse, der Gedankensucht, der geistigen Interessen täuscht sie nur darüber, daß der eigentliche Hunger ihrer Seele auf diese Weise nicht gestillt wird. Es ist doch nun grauenhaft für mich, daß ich den Menschen das Lebensmittel gebe, wonach eigentlich ihr Innerstes verlangt, und ich die Beobachtung machen muß, daß meine Mitteilung nur dazu dient, sie über die Unruhe ihrer Seele hinwegzutäuschen durch ein Gedankentreiben, das meine Vorträge und Schriften in ihnen hervorrufen. Und darum ist die Wirkung meiner Arbeit, auf die es mir ankommt, jedenfalls unfruchtbar, wenn nicht verfehlt.

Das alles wollte ich Ihnen aber nur vor Augen stellen als den lebendigen Hintergrund für das, was ich Ihnen heute sagen möchte. Aber ehe ich darauf eingehe, möchte ich doch, um von vornherein Ihren Einwänden zu begegnen, das eine noch sagen: Ich verkenne gar nicht, daß alles, was ich in Vorträgen und Schriften biete, und erst recht Schloß Mainberg den Menschen in vielfältiger Weise von Wert gewesen ist. Das weiß ich selbst am besten. Um nur hier von Mainberg zu reden: wie viele sind hier schon aus irgendeiner Not herausgekommen, wie viele haben hier wieder Boden unter den Füßen und Fühlung mit dem Leben gewonnen und Klarheit über ihre innere und äußere Lage! Wie viele erhoben sich aus Niederlagen und Zusammenbrüchen, kamen innerlich zurecht und gewannen Lebensmut, Freudigkeit und Schaffenskraft! Das weiß ich ganz genau. Und das ist auch das Einzige, was mich noch hier festhält. Aber das rechne ich nicht zur Fruchtbarkeit meines Lebenswerkes, denn darauf kommt es mir nicht an, nicht weil ich ehrgeizig wäre, sondern weil das, was ich den Menschen biete, etwas anderes leisten könnte. Was ich jetzt leiste, entspricht ungefähr der Tätigkeit eines Arztes, der sich dareingefunden hat, daß unsre heutige Generation unaufhaltsam immer weiter degenerieren wird, aber sich doch bemüht, den

Einzelnen beizustehen, daß sie möglichst Widerstand leisten, und ihnen Hilfsmittel gibt, die sie noch möglichst lebensfähig machen. Aber die Degeneration aufzuhalten, eine Regeneration hervorzurufen, eine noch nie dagewesene Höhe für unsre Rasse, für unser Volk und seine ganze körperliche Verfassung und sein geistiges Leben zu gewinnen, das gelingt ihm nicht. Da haben Sie im Bilde den Gegensatz zwischen der Wirkung meiner Tätigkeit, die ich sehe, und der Wirkung, die ich bisher vergeblich ersehne. Mir liegt an einer Regeneration der Menschen, an einer Neuverfassung ihres inneren Seins, an einer neuen Art Leben, die sie gewinnen sollen, und nach dieser Richtung hin ist meine Tätigkeit bisher so gut wie unfruchtbar gewesen. Das mögen mir auch die glauben, die etwa aufstehen wollen und sagen: Ich bin ein Beweis dafür, ich bin zu solch einer neuen Verfassung gekommen, meine Art Leben ist eine neue Art Leben. Denn ich würde ihnen dann sagen müssen, daß ich das nicht glaube, daß sie sich wahrscheinlich täuschen. Ich kenne sie doch, und ich sehe solche Selbsttäuschungen herumlaufen. Wie manche von ihnen glauben, daß ihre Seele erwacht sei, daß ihr Genius sich entfalte; aber das, was sie für seelisches Leben halten, sind nur Gefühlsanwandlungen, die über sie kommen, wenn sie sich z. B. in die Grünen Blätter vertiefen oder meine Vorträge hören. Sie treiben mit den Grünen Blättern dann eine Gefühlsunzucht, die aber ebenso unfruchtbar und ebenso verhängnisvoll ist, wie wenn man sich an schlüpfriger Lektüre sinnlich erregt. Und was ist denn von gemeinschaftlichem Leben entstanden und ins Leben getreten? Wenn die Mainberger in Berlin zusammenkommen, um miteinander spazieren zu gehen, so ist das sehr nett, und ich freue mich darüber. Aber gemeinschaftliches Leben in der Art, wie ich es meine, kann ich darin noch nicht erblicken. Also strengen Sie sich nicht an, mich vom Gegenteil zu überzeugen, es gelingt Ihnen nicht, sondern benutzen Sie lieber diesen Anlaß zur Selbstprüfung, ob Sie sich keiner Täuschung über sich selbst hingeben.

* * *

Woher kommt diese Unfruchtbarkeit? An dem, was ich Ihnen biete, liegt es nicht, denn daß die Wahrheit, die ich Ihnen gebe, Leben in sich trägt, das ist gar keine Frage. Sie birgt das Leben schlechthin in sich, und in jedem Menschen, in den sie aufgenommen wird, wird sie sich schöpferisch entfalten, wenn man sie nur leben läßt. Was ich Ihnen sage, sind wirklich Samenkörner, die Leben in sich haben. Wenn sie nicht keimen, kann es nur daran liegen, daß man sie nicht wie Samenkörner in sich aufnimmt und sie nicht in sich aufgehen läßt. Jesus hat einmal von seinen Worten gesprochen als von Perlen, daß man sie nicht wegwerfen solle vor Verständnislose. Aber sie sind eigentlich viel mehr als Perlen, sie sind Samenkörner und viel wertvoller als Perlen, denn Samenkörner haben Leben in sich. Aber wenn man Samenkörner verschlingt, dann kann kein Leben daraus hervorgehen. Und das ist die Ursache der Unfruchtbarkeit, daß Sie die Wahrheiten nicht als lebendige Kerne in sich bergen, die in Ihnen keimen und sich entfalten sollen, sondern sie als Gedanken in sich aufnehmen, mit denen Sie im besten Falle einen Kultus treiben, mit denen Sie sich anfüllen, an denen Sie sich erfreuen, mit denen Sie sich immer wieder beschäftigen und dann natürlich von diesen Gedanken auch einen gewissen Einfluß in Ihrem Leben spüren. Denn das versteht sich ja von selbst: alles, was wir im Bewußtsein haben, was unser bewußtes Leben als Ideen, Grundsätze, Gesichtspunkte erfüllt, das wirkt sich aus, und dann tritt unser Leben unter einen gewissen Einfluß und wird gewißlich auch anders. Weil nun viele meiner Hörer das merken und an sich erfahren haben, deshalb empören sie sich darüber, wenn ich von der Unfruchtbarkeit dessen spreche, was ich gebe. Aber das alles ist so, wie es ist, nur Bewußtseinskultur und deshalb unfruchtbar in dem Sinne, wie ich es meine. Es entsteht dann in dem Menschen eine Theorie, und die beeinflußt ihn, es bilden sich gedankliche Nebelgebilde, und an ihnen hat der Mensch seine Freude. Aber es geht ihm nicht das Licht der Wahrheit auf, die unmittelbare Klarheit, die in uns tagt, wenn sich die Wahrheit selbst, die Leben, lebendige Wirk-

lichkeit ist, in uns entfaltet. Ich spreche z. B. oft von dem Leben aus dem Ja; dafür sind unglaublich viele Menschen begeistert, das ist ihr Lieblingsgedanke, für den sie schwärmen; aber sie stellen sich nicht aus dem Ja heraus im Leben, und wenn es mich nicht so furchtbar traurig machte, so könnte ich mir den Spaß machen und die Menschen immer wieder stupsen und sagen: Hier, stellst du dich da aus dem Ja dazu? Und das ist doch dein Lebensprinzip. Sie merken es aber gar nicht, weil es nur ein Gedanke ist, den sie verehren, auf den sie sich besinnen, wenn sie nicht wissen, wie sie weiter kommen sollen. Aber ohne weiteres, unwillkürlich, selbstverständlich, unbewußt tun sie es nicht, und wenn sie sich gelegentlich dann zusammennehmen und sich anstrengen, dann wird ihr Verhalten ein krampfhaftes Gemächte und Getue, und das ist wieder unfruchtbar.

Wie soll es aber denn anders werden, wie sollen wir es denn anders machen? Sie sollen das, was Sie hören, als ein Samenkorn der Wahrheit in sich aufnehmen und in sich bewahren und bewegen und sollen es keimen und Wurzel schlagen lassen. Das ist aber unmöglich, wenn Sie es verschlingen. Ich kann mich immer nicht genug verwundern, wie die Menschen meine Bücher lesen. Immer und immer wieder gerate ich ins äußerste Erstaunen darüber, daß sie diese Bücher als Literatur nehmen und behandeln, daß sie sie lesen, wie man ein anderes Buch liest, als eine Reihenfolge von Gedanken, die man an sich vorübergehen läßt. Das ist mir ganz unbegreiflich; denn sie sind gar keine Literatur, sondern sie sind Beutel mit Samenkörnern, und es kommt darauf an, daß man nun die Körner, die man darin findet, aussät in sein Inneres und in sein Leben. Nun werden Sie sagen: Ja wenn ich so das Buch lese, dann tue ich das eben. Mag sein, daß Sie sich das einbilden. Aber ich glaube nicht, daß es die richtige Art zu Säen ist, wenn man einfach das Buch durchliest. Man liest den einen Tag etwas darin, und den nächsten Tag, wenn man wieder Zeit hat, nimmt man es wieder auf; man hat vielleicht nur noch eine dunkle Ahnung von dem, was man am Tag vorher gelesen hat,

aber man liest trotzdem weiter und so das ganze Buch durch. Aber auch wenn Sie es gründlicher und tiefer lesen, sich seinen Inhalt lebendig im Zusammenhang vergegenwärtigen, kommen Sie doch nie auf den doch so nahe liegenden Gedanken, nach einiger Zeit nachzusehen, ob von dem Samen etwas in Ihnen aufgegangen ist. Es sind doch lauter Anstöße, die darauf drängen, ins Leben zu treten, wahrhaftiges Verhalten, das Gestalt gewinnen, Lebensgesetze, die zur Geltung kommen wollen. Und wenn Sie nun nichts finden, oder daß nur hier und da etwas heraussproßt — was tut man denn dann im Garten? Das kann man doch gar nicht mit ansehen: dann sät man nach. Aber ich möchte einmal fragen: Wie viele mag es von den Zwanzigtausend Lesern der Bergpredigt geben, die sich getrieben fühlten, das Buch noch einmal zu lesen, weil sie merkten, daß nichts von der neuen Sittlichkeit, von der neuen göttlichen Art Leben aus dem Unbewußten usw. in ihnen keimte. Aus andern Gründen mögen es manche öfter gelesen haben. Und nur, wenn man so verfährt, gebraucht man die Bücher recht. Genau so ist es mit den Vorträgen. Wenn man viele Vorträge gehört hat, muß man doch nach einiger Zeit, wenn man wieder daran erinnert wird, sich fragen: Was hast du wirklich davon gehabt, was ist davon in dir lebendig geworden und wirkt sich in dir aus? Und dann müßte man doch dafür sorgen, daß es geschähe!

Halten Sie sich das vor Augen, so werden Sie stiller werden mit Ihrem Widerspruch gegen meine Behauptung, daß meine Bemühungen um die Menschwerdung bisher unfruchtbar geblieben sind.

Aber wie kann denn der Same in uns aufgehen? Damit das geschieht, müssen wir ihn ganz empfänglich in unser Innerstes aufnehmen, ihn darin bewahren und bewegen, d. h. ihn in Fühlung treten lassen mit unserm innersten Sein und Leben, ihn nicht bloß in unsre Gedanken aufnehmen, sondern in unser ursprüngliches Empfinden, und darauf warten und nicht ruhen, bis eine lebendige Verbindung zwischen der Wahrheit, die uns entgegenklang,

und der immanenten Wahrheit, die in unserm eigentlichen Wesen verborgen ruht, eingetreten ist. In der persönlichen Lebenswärme des unmittelbaren Eindrucks von der Wahrheit, die in den Worten, Vorstellungen, Begriffen ebenso verhüllt ist wie der Kern in der Schale, beginnt das Samenkorn in uns zu keimen. Denn es keimt nur, wenn uns von selbst unter dem Hören einer Wahrheit das Erlebnis dessen zuteil wird, was in ihr beschlossen ist. Jede Wahrheit, die wir aussprechen, ist ja ein tiefes Geheimnis, das nicht durch Erklären, sondern nur durch Erleben offenbart wird. So ist die Stellung aus dem Ja heraus ein großes Geheimnis mit einem ungeheuren Lebensumfang, mit einer unermeßlichen Tragweite nach allen Richtungen hin. Dieses geheimnisvolle Wesen und Weben der Wahrheit muß nun nach allen Seiten ihres Wirkungskreises und ihrer Lebenszusammenhänge ganz von selbst in uns keimen, treiben und sich entfalten, so daß uns unwillkürlich ihre Klarheiten aufgehen und ihre Impulse in unserm Leben erwachen, die in ihrer Verkündigung beschlossen liegen.

Das ist das Aufspringen und Sprossen der Wahrheit in uns. Aber es sind ganz eigentümliche Klarheiten, ganz besondere Antriebe, die für jeden Einzelnen daraus entspringen. Denn der Same der Wahrheit fällt ja in unsre Persönlichkeit mit ihrer bisherigen Verfassung, mit unserm Schicksal und unsrer Vergangenheit, mit unserm besonderen Bewußtsein und unsrer Eigenart herein und gewinnt damit Lebensbeziehungen. Wenn Ihnen nur das aufgeht, was ich Ihnen als Konsequenz und Tragweite einer Wahrheit in einem Vortrag vor Augen stelle, und Sie es nur so sehen wie ich, dann keimt sie noch lange nicht in Ihnen, sondern was Ihnen da aufgeht, sind für Sie nur theoretische Konsequenzen, die ich daraus gezogen habe, und über die Sie dann nachdenken. Erst wenn Sie selbst direkt sehen, worauf ich hindeutete, und das entsprechende Empfinden in Ihnen lebendig wird und davon ungeahnte Klarheiten auf Ihre verborgenen Nöte und Leiden, Sehnsüchte und dunkeln Dränge fallen, wenn Sie sich unwillkürlich in der Richtung der Wahrheit getrieben fühlen, wenn allerlei Wahn ver-

bleicht, Täuschungen zerfließen, Werte fallen und Abhängigkeiten sich unter dem Weben und Wühlen der inneren Gärung lösen, erst dann keimt das Samenkorn der Wahrheit in Ihnen.

Dies Keimen ist das eine, und dazu gehört das andere, daß die empfangene Wahrheit Wurzel in uns schlagen und sich in unserm Leben entfalten muß. Eins entspricht dem andern. Genau so wie sie Wurzel schlägt, entfaltet sie sich. Von der Entfaltung eines Gewächses kann man immer mit Sicherheit auf das Wachstum des Wurzelwerks schließen. Es darf nicht dabei bleiben, daß uns das Licht der Wahrheit aufgeht, das Dunkel zerstreut und uns zu Tage treibt, sondern die Klarheiten müssen unsre ganze persönliche Verfassung nach allen Seiten und Tiefen durchdringen, wie ein Wurzelwerk den Boden durchwächst, auf dem sich der Baum erhebt. Die Wahrheit muß mit unserm ganzen inneren Bestand verwachsen, die Fasern unsers treibenden wahrhaftigen Wesens müssen in alles eindringen, was aus uns zeitlebens geworden ist. Wozu durchdringt das Wurzelwerk den Boden? Um aus ihm Lebenselemente, Kräfte, Nahrung zu nehmen, die zur Entfaltung des Baumes dienen. So liegt in dem Boden unsers Erlebens, d. h. in dem gesamten Niederschlag unsrer vergangenen Erfahrungen und Entwicklungen das Material verborgen, aus dem das Wurzelwerk der Wahrheit, das sich hineinsenkt, das Material zieht für die Entfaltung der Wahrheit im Leben, indem es das tote, faule, barbarische Zeug umschafft zu lebendigem, organischem, plastischem Stoff. So muß alles von der Wahrheit, die in uns hereinfällt, und die in uns aus der Verschüttung zum Leben erweckt wird, durchdrungen und fruchtbar gemacht werden für ihre Entfaltung in unserm Leben. So wird alles, was wir sind und in uns liegt, das Objektive wie das Subjektive, immer mehr von der Wahrheit durchwachsen. Alles in uns wird von ihr erfaßt, belebt und umgewandelt. Aus unserm vergangenen Glück und Unglück, Leistungen und Sünden zieht sie Lebenswerte, saugt sie Kraft und baut aus Schutt und Schmutz ein neues Leben.

Viele wundern sich und fragen vergeblich, woher es kommt,

daß die Wahrheit, die ihnen aufgegangen ist, sich nicht im Leben entfaltet. Das kommt daher, weil sie nicht Wurzel in ihnen schlägt, weil sie sich nicht durch ihre vielfältige persönliche Gegenwart streckt und in ihren tiefen geheimnisvollen Untergrund hineindringt, um ihn ganz und gar zu durchwachsen. Denn woher soll sie denn leben und sich entfalten, wenn nicht aus uns heraus, wo ihren Lebensfonds finden, wenn nicht im angeschwemmten oder vulkanischen Boden unsrer Vergangenheit. Sonst muß sie ja in der Luft schweben und von unsern Hirngespinnsten leben!

Hat sie aber in den Gründen unsers Wesens und auf dem Boden unsers Lebens Wurzel geschlagen, dann müssen wir sie auch im Leben sich entfalten lassen, unser Leben von ihr gestalten, bewältigen und aufbauen lassen. Das habe ich Ihnen ja schon oft genug als Ursache der Unfruchtbarkeit gezeigt, daß Sie die Wahrheit, die Ihnen aufgeht, nicht ins Leben treten, sondern wie ein unfruchtbares Samenkorn in sich liegen lassen. Lassen Sie sie keimen, lassen Sie sie Wurzel schlagen, dann wird sie sich ganz von selbst ausleben und schöpferisch im Leben entfalten, und je mehr Sie sie ins Leben treten lassen, um so mehr werden auch ihre Wurzeln bis in Ihre letzte Tiefe getrieben werden. Eins entspricht dem andern, eins geht nicht ohne das andere. Ebenso wie wir die Wahrheit nur ins Leben treten lassen können nach Maßgabe dessen, wie die Keime Wurzel schlagen, ebenso werden die Wurzeln der Wahrheit nur unsern ganzen Lebensfonds durchdringen in dem Maße, als wir sie leben lassen.

Sie lassen sie ja aber nicht leben, selbst wenn sie Ihnen aufgeht. Es herrscht bei den meisten ein ganz eigentümlicher Dualismus. Innerlich und im Fürsichleben beschäftigen sie sich sehr gern mit diesen Wahrheiten, aber im praktischen Leben leben sie nach der Gewohnheit, so wie man eben lebt, wie sich unsre Lebensmanier, unsre Konvention, unsre Lebensart, unsre Sittlichkeit und Frömmigkeit ausgebildet hat. Nun ist die Sache aber eben die, daß die Wahrheit, die uns aus unsrer Entartung zu einer Neuschöpfung herausführen, die unser eigentliches Wesen entbinden und

schöpferisch entfalten, die uns zu einer Neuordnung aller Verhältnisse, aller Dinge führen will, im äußersten Gegensatz zu der üblichen Lebensweise steht. Dann werden Sie doch begreifen, daß unmöglich die Wahrheit sich entfalten und Wurzel schlagen kann, mögen wir in unserm Fürunsleben noch so sehr darüber brüten, wenn unser ganzes Leben sie fortwährend wieder tottritt. Sie sproßt und keimt immer wieder in Klarheiten und Antrieben, aber wir treten sie immer wieder aus, wenn wir anders leben, als wir eigentlich sollten. Und ist das nicht bei den meisten so, daß fortwährend ein deutliches Empfinden: „eigentlich sollte ich" zurückgedrängt und erstickt wird! Die Wahrheit treibt immer wieder in Ihnen und immer wieder wird sie von Ihnen totgetreten. Schließlich aber stirbt sie unter der dauernden Vergewaltigung und treibt nimmer mehr.

Wenn Sie also wollen, daß Sie andere, neue Menschen werden, daß Ihr Genius geboren wird, und sein geniales Leben sich in Ihnen entfaltet, dann dürfen Sie die Anfänge davon nicht immer wieder tottreten, sondern müssen das, was Ihnen an Klarheiten und Impulsen aufgeht, ins Leben treten lassen. Und darum müßte man eben meines Erachtens meine Bücher ganz anders lesen. Gesetzt, man liest eins, und man liest es so, wie es recht ist, daß man den Samen der Wahrheit in sich ausstreut. Da müßte man sich dann bald fragen: Was ist davon aufgegangen? Und wenn man sieht, daß nichts zu merken ist, und man dahinter kommt, daß man schuld daran gewesen ist, weil man nichts davon ins Leben treten ließ, dann sollte man sich sagen: Jetzt aber liest du nicht weiter, unter gar keinen Umständen, bis das aufgegangen ist, was dir solch einen starken Eindruck machte. Nicht weiter hören, bis du getan hast, was du hörtest! Dieser Grundsatz müßte mit aller Strenge durchgeführt werden. Sie lesen viel zu viel von alledem, und deswegen sind meine Bücher und auch die Grünen Blätter für die meisten ein Unglück, weil sie sich mit der Lektüre immer wieder darüber trösten, daß nichts aufgeht, und meinen, wenn man nur weiterlese, dann müßte es kommen. Man sucht in den Büchern

dann tägliche Anregung, Erhebung, Stärkung. Aber anregen, erheben und stärken soll uns das Leben der Wahrheit, die uns aufgegangen ist. Solches immer Wiederlesen schafft gar nichts, denn dann wird das einmalige verkehrte Verhalten zu einem Unfug, der dann zur schlimmen Gewohnheit wird. Darum sage ich Ihnen: Lesen Sie weniger und leben Sie mehr. Unter keinen Umständen weiterlesen, bis das in Ihnen auflebt, was Sie als einen Samen der Wahrheit empfanden, der in Sie hineingefallen ist.

So müßte man lesen. Dann würde Sie vielleicht der Hunger, den Sie bald wieder spüren, weil er nicht mehr durch erneute Lektüre betäubt wird, dazu treiben, daß Sie Ernst machen. Natürlich, verstehen Sie mich nicht falsch, machen kann man das nicht. Wenn Sie sich zwingen zu Konsequenzen aus einer Wahrheit, die Sie gelesen haben — um Himmelswillen! dann werden Sie heillos scheitern und die größten Dummheiten machen. Nur als unmittelbare Lebensäußerung und Wesensentfaltung der Wahrheit darf ihr Treiben in Ihr Leben treten. Aber das geschieht nicht, wenn Sie die Wahrheit nicht in sich keimen lassen. Wenn ein Mensch z. B. wirklich einen Eindruck bekommen hat von der Bedeutung der unbedingten Jastellung zu allem, was das Leben bringt, daß er diese Haltung in sich aufnimmt wie ein Ferment und sich davon innerlich nach allen Dimensionen durchsäuern läßt, so ergibt sich doch daraus ganz unmittelbar eine unwillkürliche Jahaltung, zu der er sich gedrängt fühlt. Solange sich diese unwillkürliche Lebenshaltung nicht unmittelbar ergibt, hat er die Wahrheit überhaupt noch nicht richtig in sich aufgenommen, sondern dann liegt das Samenkorn nur an der Oberfläche seiner Gedanken, aber ist nicht eingedrungen in sein Wesen, in sein ursprüngliches Empfinden, es wühlt und wirkt noch nicht darin und hat sich noch nicht ausgelöst zu einem ganz neuartigen Empfinden der Wirklichkeit um uns und alles dessen, was an uns herantritt. Da heißt es also: es in sich bergen und bewahren und in sich bewegen, bis es in uns aufgeht. Wenn es aufgeht, dann ist die unwillkürliche Lebenshaltung da, und die müssen wir dann fest-

halten mit ganzer Seele und mit der ganzen Kraft unsers Wesens dafür eintreten, daß sie wirklich in uns waltet und aus uns lebt. Dann heißt es allen Anfechtungen und Versuchungen: „Nein das geht doch nicht, was wird daraus werden?" ein unerschütterliches: Dennoch! entgegensetzen, ganz gleichgültig, was daraus wird, unter allen Umständen daran festhalten. Also zum Beispiel: Unter allen Umständen glaube ich an den Menschen, und wenn mir alle immer wieder von ihm sagen: „Du täuschst dich in ihm, das tut er nur so, weil er weiß, daß dir das gefällt", unter allen Umständen rücksichtslos glauben, und wenn die ganze Welt darüber in Stücke ginge. Das ist die Haltung aus dem Ja, die man gewinnen muß.

Aber Sie werden selbst sagen: das kann man nicht machen, das kann man sich im einzelnen Fall nicht vornehmen. Das kommt mir so vor, wie wenn eine Gans fliegen will. Natürlich flattert sie dann, und sie erhebt sich auch ein bißchen und fliegt ein Stückchen, um dann um so plumper auf die Erde zu fallen. Es muß aus der treibenden Kraft der Wahrheit heraus von selbst kommen. Wir müssen nur, so wie wir sind, mit unserm ganzen Menschen Organe der Wahrheit werden wollen, die sich in uns offenbaren und ins Leben treten will. So und auf gar keine andere Weise wird die Wahrheit fruchtbar in uns und in unserm Leben. Und wenn wir sie nur an einem Punkte fruchtbar werden lassen, nur ein Körnchen Wahrheit, dann sind wir gerettet, denn dann ergibt sich alles andere von selbst. Dieses Erlebnis kann gar kein Mensch machen, ohne daß er Geschmack gewinnt für das neue Leben und Werden, das dann beginnt, und mit größter Energie durch immer neues Sichbesamenlassen, durch Hegen und Tragen und Austragen der Wahrheit dafür sorgt, daß immer mehr Wahrheit in ihm aufgeht. Dann brauchen Sie nicht ängstlich zu sein, daß Sie nicht alles lesen oder hören, was ich geredet und ausgeführt habe; das ist gar nicht nötig. Wenn jemand einmal die Fühlung mit der Wahrheit, die der verborgene objektive Sinn und das Wesen aller Dinge, unsers Werdens und Lebens ist, an einem Punkte

gewonnen hat, und diese Fühlung eine objektive Tatsache ist, dann wird man von einer Wahrheit in alle Wahrheit geleitet, einfach dadurch daß man die Wahrheit lebt, so wie und soweit sie einem aufgeht.

Darum braucht gar nicht so viel geredet und geschrieben zu werden, es braucht nur gelebt zu werden. Und darum möchte ich am liebsten mit dem Schreiben und Reden aufhören, um nicht dem Mißbrauch der Wahrheit immer neue Nahrung zu geben. Es ist jetzt genug ausgesät; nun wollen wir es einmal fruchtbar werden lassen. Und wenn es niemand fruchtbar werden läßt, dann will ich jedenfalls nicht weiter diesen kostbaren Samen vergeuden. Andrerseits muß ich aber aussprechen, was ich zu sagen habe, was mir für das neue Werden der Menschheit gegeben wird, ganz gleichgültig, ob man es aufnimmt oder wegwirft, versteht oder mißversteht, es sich zum Leben oder zum Tode dienen läßt. So reißt es mich hin und her. Bald möchte ich schweigen und muß reden, bald treibt es mich zum Reden, aber die Unfruchtbarkeit meiner Rede erstickt mir die Worte. So war es jetzt wieder einmal. Darum wollte ich mir wenigstens dadurch Luft machen, daß ich Sie über die Ursache der Unfruchtbarkeit aufklärte.

2.

Ich muß noch einmal auf das zurückkommen, was ich Ihnen vorgestern vor Augen stellte. Es ist nämlich das eingetreten, was ich befürchtete, daß Sie mich mißverstanden haben, und zwar nach der persönlichen wie nach der sachlichen Seite. Und es ist etwas eingetreten, was ich nicht für möglich hielt, daß Sie über dem lebendigen Hintergrund, von dem sich das, worauf mir alles ankam, besonders eindrucksvoll abheben sollte, das Neue, was ich Ihnen zeigte, befangen von dem Hintergrunde, übersehen haben.

Der Hintergrund war die bisherige Unfruchtbarkeit meines Wirkens nach der Richtung hin, worauf es mir allein ankommt. Dies Urteil beruht aber nicht etwa auf einer Stimmung, sondern ist eine Tatsache, die ich direkt nachweisen kann. Das habe ich

Ihnen möglichst lebendig vor Augen gestellt, um Ihnen dann deutlich zu zeigen, woran es liegt, daß es nicht zu einem neuen Werden kommt, und was geschehen muß, daß eine fruchtbare Empfängnis der Wahrheit eintritt. Ich meine nun, die Aufklärung darüber, über die Vorbedingung einer neuen Schöpfung in uns, ist doch von so ungeheurer Bedeutung, daß ihr gegenüber der Hintergrund ganz zurücktreten müßte, daß man sich gar nicht weiter um die Unfruchtbarkeit meines Wirkens dann bekümmern sollte, um das zu erfassen, was einem zur Fruchtbarkeit, zur schöpferischen Entfaltung der Wahrheit führen kann. Aber das ist nicht geschehen, sondern viele von Ihnen haben sich so von diesem Hintergrund einnehmen lassen, daß sie außer sich geraten sind, daß sie meine Darlegungen sowohl nach der sachlichen wie nach der persönlichen Seite völlig mißverstanden haben.

Nach der persönlichen Seite: daß sie jetzt ein unendliches Erbarmen mit mir haben. Ich fühle mich aber ganz und gar nicht erbarmungswürdig. Jetzt weniger als je. Gerade weil ich hinter die Ursache der Unfruchtbarkeit meines Wirkens für die Neuverfassung des menschlichen Wesens gekommen bin. Man kann jemand bedauern, der in einer großen Not steckt. Aber wenn der darüber Herr wird, wenn ihm aufgeht, wie sie zu wenden ist, dann ist er doch wirklich nicht zu bedauern, sondern zu beglückwünschen. Aber abgesehen davon, bedenken Sie doch, wie kurzsichtig es ist, jemand zu bedauern, wenn ihm etwas anders geht, als er es sich dachte, wenn sich, was er leidenschaftlich ersehnt, nicht erfüllt, wenn er in einer schwierigen Lage ist, wenn er große Verluste hat, wenn er schwer leidet. Warum denn bedauern? Das sind doch allzumenschliche, und zwar sehr oberflächliche Schätzungen. Alles Leiden ist doch ein fruchtbares Erleben, eine segenschwangere Not, eine gnadenvolle Heimsuchung Gottes. Das kann uns doch nicht niederschlagen, sondern nur innerlich erheben. Zu bedauern ist nur, wer das nicht merkt. Wenn ich Ihnen also gesagt habe, daß ich in den letzten Jahren unter dieser Unfruchtbarkeit schwer gelitten habe, so bin ich doch nicht zu bedauern, noch dazu, wenn ich Ihnen

zeigen konnte, wie das zu ändern ist. Gewiß habe ich darunter gelitten, sogar sehr schwer. Wenn man immer deutlicher empfindet, es stimmt irgend etwas nicht, wenn das Ergebnis eines Sommers von Mainberg, wie des letzten, das ist, daß man sich sagt: so geht es nicht weiter, so kann es nicht weiter gehen, dann kommt man in den Zustand, in dem ich mich im vorigen Herbst befand, daß ich wirklich todmüde und lebenssatt war, was ich noch nie vorher kannte. Das ist wohl, was man unter schwer leiden versteht. Aber solch einer ist doch nicht zu bedauern! Und wenn er sich selbst bedauert, dann kann er mir nur leid tun. Wenn wir uns unter solchen Umständen bedauerungswürdig fühlen, so ist das nur eine Äußerung unsrer Ungeduld, unsrer Lebensunfähigkeit, unsrer Benommenheit von dem, worunter wir leiden. Wenn wir nicht davon benommen sind, dann sagen wir uns, daß die Not uns ein Engpaß ist, durch den wir in die Weite kommen. Man muß es nur erwarten können, man muß nur Geduld haben, bis es sich klärt, und darauf aus sein, das Schwere, was uns bedrückt, fruchtbar werden zu lassen.

Das ist etwas, was ich Ihnen ganz allgemein sagen möchte, auch für Ihr Leben. Freuen Sie sich doch des Schweren in Ihrem Leben. Es gibt keine schreckliche Lage, die nicht wundervoll wäre, weil sie voller Wunder ist, weil ein ungeheurer Segen darin steckt. Genau so groß wie die Schrecken sind die verborgenen Wunder. Wir müssen nur daran glauben und Geduld haben. Aber darum bringen wir uns, wenn wir darüber jammern und uns möglichst schnell der Not zu entledigen suchen. Deswegen habe ich auch in dem Aufsatz über Lebensfreude in den „Wegweisern" gezeigt, daß das Leiden unsre Lebensfreude gar nicht zu dämpfen braucht, wenn wir nur richtig leiden. Je stärker der Druck ist, um so stärker muß unser innerstes Leben in uns zusammengedrängt werden, und dadurch wächst unsre Widerstandsfähigkeit, unsre Spannkraft; und wenn sie auch nicht imstande ist, den Druck in die Luft zu sprengen, so ist es doch eine Erfahrung intensiven Lebens, und jedes intensive Leben strahlt Lebensfreude aus. Dann tritt die merkwürdige Er=

scheinung ein, daß man sich todmüde und lebenssatt fühlen kann, und dabei, wenn man innerlich Widerstand leistet, sich eine explosive Gewalt des Lebens zu regen beginnt, die leicht trägt, was unerträglich ist; wenn man das aber spürt, dann ist es mit der Todmüdigkeit vorbei. Und so ist es auch bei mir vorbeigegangen. Ich habe es in diesem Frühjahr erlebt, wie ganz von selbst, ohne daß ich daran dachte, Mainberg anfing, sich durch die „Wochen" neu zu gestalten, wie neue Wege und Aussichten sich eröffneten; und nun wurde mir im Laufe der letzten Wochen schließlich klar, woran es liegt, daß der Same der Wahrheit unfruchtbar bleibt. Und da soll ich unglücklich sein, da soll ich zu bedauern sein! Ein komisches Mißverständnis. Die Not ist ja vorüber, der Segen ist ja da, und ich biete Ihnen diesen Segen an. Statt daß Sie ihn aber nun aufnehmen, bejammern Sie mich. Das ist das Mißverstehen nach der persönlichen Seite.

Aber ebenso haben Sie mich nach der sachlichen Seite mißverstanden. Wenn ich von der Unfruchtbarkeit meines bisherigen Wirkens gesprochen habe, so habe ich es ausdrücklich beschränkt auf das, was ich im letzten Grunde will. Es ist mir gar nicht eingefallen zu sagen, daß dieses mein Reden, Schreiben und Leben überhaupt unfruchtbar geblieben sei. Daß es für Unzählige von Segen gewesen, daß ich vielen helfen konnte, davon habe ich einen viel stärkeren Eindruck als Sie. Wenn man das als Glück hinstellt, daß jemand erlebt, wie er etwas Wertvolles leistet, und wie er dem Leben dient, dann könnte ich mich wohl glücklich fühlen. Das ist doch keine Frage, daß durch meine Vorträge und die Grünen Blätter viele aus ihrer qualvollen Unruhe und ihrem dunkeln Sehnen zu innerer Klarheit gekommen sind, daß sie ihr Los als Menschen und ihre besondere Lebenslage mit neuen Augen ansehen lernten, so daß ihnen das Schrecklichste und Traurigste zerfloß, daß sie wirklich eine neue, eine andere Fühlung mit dem Leben gewannen. Wie viele haben eine neue Lebensfreudigkeit gewonnen, neue Lebenskraft, einen neuen Aufschwung, daß sie in neuer Weise ihr Leben anfaßten! Das weiß ich doch, wie vielen aus schwerer

Not geholfen wurde. Aber das ist mir nichts gegenüber dem, worauf es mir eigentlich ankommt. Manche sind ja so töricht, daß sie meinen, ich hätte nicht genug äußeren Erfolg, ich hörte zu wenig von den segensreichen Wirkungen, ich sei unglücklich darüber, daß die Öffentlichkeit sich nicht um meine Bücher, um Mainberg, um die „Wochen" kümmere. Menschen, Menschen, wie wenig versteht ihr mich, wie wenig kennt ihr mich!

Nach welcher Richtung hin habe ich denn von einer Unfruchtbarkeit gesprochen? Ich muß Sie, um Ihnen das verständlich zu machen, daran erinnern, daß mir das größte Ziel vor Augen steht, was überhaupt möglich ist, das letzte Ziel der ganzen irdischen Entwicklung, der Geschichte der Menschheit. Ich nenne das mit einem Wort: Menschwerdung. Und ich bin doch wirklich unschuldig daran, wenn Sie dieses Wort nur als Phrase verstehen, als eine Etikette, die ich meinem Wirken für die Menschen aufklebe, so wie ja in unsrer Zeit überall großartige Etiketten aufgeklebt werden auf geringwertige Dinge. So ist das nicht gemeint, sondern ich verstehe es im eigentlichsten Sinn, daß wir alle vorläufig nicht Menschen, sondern untermenschliche Existenzen, chaotische Aggregate sind, daß wir noch gar nicht das sind, was wir sein sollen und werden können, was in uns und aus uns möglich ist, sondern ein ganz anderes Niveau menschlichen Seins und Lebens gewinnen müssen. Das meine ich wirklich so, ebenso wie Nietzsche es wirklich meinte, wenn er vom Übermenschen redete. Da meinte er auch nicht einen großen Menschen, einen bedeutenden Menschen unsrer Art und bezeichnete ihn als Übermenschen, um den Abstand von den gewöhnlichen Menschen auszudrücken, sondern er meinte ein Wesen, das sich zu dem gegenwärtigen Menschen verhält, wie der gegenwärtige Mensch zu dem Affen. In dieser Art meine ich auch Menschwerdung im vollen Sinne des Wortes.

Verstehen Sie nun, was ich will? Damit ist es mir wirklich ernst. Das benutze ich nicht etwa als eine Peitsche, um die Menschen vorwärts zu treiben, daß sie in ihrer Art, wie sie jetzt sind, vollkommener werden, besser werden — daran habe ich nur ein

geringes Interesse — sondern mir kommt alles darauf an, daß sich der Übergang vollzieht vom gegenwärtigen Menschen zum eigentlichen, wahren, vollwirklichen Menschen. Das habe ich Ihnen oft genug vor Augen gestellt, daß der einzelne Mensch, wie er jetzt ist, und die ganze Menschheit, wie sie jetzt ist, Chaos ist, daß der Einzelne wie die Gesamtheit noch vor der eigentlichen Schöpfung steht, oder von einer anderen Seite angesehen: daß wir bis jetzt überhaupt noch keine Kultur haben; sondern was wir Kultur nennen, ist nur eine Zivilisation und eine Vegetation menschlicher Fähigkeiten. Und diese Kultur kann nur errungen werden durch die Schöpfung des Menschen, durch die Menschwerdung. Dann wird alles, was menschlich ist und Menschen angeht, alle ihre Verhältnisse und ihr Verhalten auf die Höhe wirklichen menschlichen Seins kommen. Das allein ist Kultur. Aus dem wahren Menschen allein wird die wahre Kultur geboren werden. Anders geht es nicht. Das ist aber etwas, was wir nicht erarbeiten können, nicht machen können, sondern was von selbst werden muß durch schöpferische Entfaltung des ursprünglichen menschlichen Wesens.

Verstehen Sie nun, daß das etwas ganz anderes ist, als Menschen aufrichten, daß sie wieder auf ihren Füßen stehen, daß sie sich an keinen Menschen mehr zu hängen brauchen, sondern selbständig sein können und befähigt sind, mit ihren Leiden und Nöten fertig zu werden, oder jemand aus einer schwierigen Situation einen Ausweg zu zeigen, daß es auch etwas anderes ist, als den chaotischen Zustand in einem Menschen einigermaßen in Ordnung zu bringen und ihm zu zeigen, wie er sein Unwesen eindämmt, seine schlimmen Triebe bändigt, wie er mit den Menschen leben muß, damit er sich nicht an ihnen reibt und sie schädigt. Nur nach der Richtung eines ganz neuen Werdens habe ich davon gesprochen, daß meine Wirksamkeit bis jetzt unfruchtbar geblieben ist. Ich habe nur sagen wollen, daß bis jetzt der neue eigentliche wahre Mensch nicht daraus hervorgegangen ist.

Dann werden Sie aber auch verstehen, daß ich schwer darunter leiden muß, und um so mehr, je mehr ich davon überzeugt bin,

daß diese Menschwerdung im eigentlichsten Sinne heute in jedem Menschen anbrechen kann. Etwas anderes wäre es natürlich, wenn ich diese Überzeugung nicht hätte, wenn ich so stünde, wie manche meiner nächsten Freunde stehen, die mir sagen: Du jagst einer Utopie nach, das gibt es nicht, das ist gar nicht möglich, und es ist die Tragik deines Lebens, daß du dieser Utopie nachjagst und das, was deine eigentliche Aufgabe ist, dieses segensreiche Pflegen und Helfen unter den Menschen, so gering einschätzt, statt dich darauf zu beschränken und diese Utopie zu lassen. Vor vier Jahren wurde mir ja das hier ausgesprochen, und darauf hielt ich den Vortrag, der auch im 13. Band der Grünen Blätter erschienen ist: „Trachten wir nach Unerreichbarem?" Das ist natürlich möglich, daß jemand dann nach solch einem Vortrag wie vorgestern sagt: Der arme Mensch tut mir wirklich leid, er will etwas Unmögliches. Aber ich weiß, daß es möglich ist.

Nun werden Sie auch weiter verstehen, wie man in furchtbare Spannung gerät, wenn man das ganz genau weiß, daß es möglich ist, und nicht weiß, woran es liegt, daß es nicht wird. In dieser Not habe ich mich in den letzten Jahren befunden. Erst habe ich gemeint: wenn es die Menschen ernst meinten und sich anstrengten, dann müßte es werden, bis ich zu der Überzeugung kam: das tut es auch nicht, so daß ich manchem sogar zurufen mußte: Quälen Sie sich doch nicht so damit, denn dann geht es erst recht nicht. Woran es liegt, ist mir nun klar geworden, und das habe ich Ihnen vorgestern ausgesprochen.

Die Ursache der Unfruchtbarkeit zeigte ich Ihnen darin, daß man alle die Wahrheiten, die ich ausspreche, als Gedanken nimmt, die man sich theoretisch aneignet, aus denen man sich eine Weltanschauung bildet, die man als praktische Grundsätze gebraucht, um im Lichte dieser Weltanschauung zu leben und sich durch diese Grundsätze bestimmen zu lassen. Was ich biete, wird damit zu einer erzieherischen Behandlung des Chaos im Menschen, und dann kann dadurch in ihm ein wohltemporiertes Chaos entstehen, ein gut geordnetes Chaos, aber es bleibt Chaos und wird keine neue

Schöpfung. Auch nicht, wenn man immer wieder hört und liest und es sich vergegenwärtigt, wenn man ein Buch nach dem anderen und jedes immer wieder verschlingt, so daß man alles völlig in Gedanken hat und ganz darin zu Hause ist.

Die Worte, die ich aussäe, müssen als ein Samenkorn in uns aufgenommen werden, und wir müssen dafür sorgen, daß es in uns anfängt zu keimen und dann Wurzel im Erdreich unsers Seins schlägt und ausschlägt im Leben. Eigentlich ist das nichts anderes, als was Jesus immer in seinen Gleichnissen gesagt hat. Er spricht oft in seinen Gleichnissen vom Reiche Gottes — so nennt er ja die Menschwerdung, diese ganz neue, göttliche Seinsweise der Menschen — wie da ein Sämann ausgeht zu säen. Ich habe das ja auch behandelt in den Reden Jesu, wo ich von dem verschiedenen Schicksal des Samens gesprochen habe, warum er nicht zu Früchten kommt. Aber bis jetzt habe ich, soviel ich weiß, noch nicht über das Geheimnis gesprochen, wie es geschieht, daß dieser Same in uns lebendig wird und nicht nur in unsern Gedanken sich auswirkt, nicht nur ein neues Gesetz wird, sondern von unserm innersten tiefsten Empfinden empfangen wird und aus ihm keimt als etwas Ursprüngliches und Eigenes, wie er den ganzen Menschen wurzelhaft durchwächst und zu dem ganzen Gebiet unsers Lebens Beziehungen gewinnt und aus unserm Sein und Leben, wie es auch sein mag, die Säfte und Kräfte zieht, die er braucht, um sich in unserm Leben auswirken zu können, um unser Tiefstes und Eigentliches zu entfalten und Gestalt gewinnen zu lassen.

Darüber sprach ich vorgestern. Jesus weist auch darauf hin, wenn er zuletzt von dem Bewahren in einem feinen und guten Herzen und vom Fruchtbringen in Geduld spricht. Aber unter diesem Bewahren im Herzen versteht man im allgemeinen, daß man sich immer wieder in Gedanken damit beschäftigt, darüber reden hört und es in sich ausspinnt. So wird aber der Mensch wohl davon bewegt und beeinflußt, aber nicht befruchtet. Es kommt darauf an, daß dieser Same uns wirklich einverleibt wird, und wenn er einverleibt ist, so wie ein Samenkorn in der Erde versinkt, dann in uns keimt.

Wie ist es nun möglich, daß eine Wahrheit in uns einverleibt wird? Das ist überhaupt nicht möglich, wenn sie nicht in uns liegt. Also kann es sich nur darum handeln, daß die Wahrheit, die in einem Worte beschlossen ist, wie Anlagen im Samenkorn beschlossen liegen, in uns hineingeworfen wird, und daß diese Wahrheit dann die immanente verborgene Wahrheit, die in uns liegt, zum Leben weckt. Dadurch allein können wir sie uns einverleiben. Oder mit anderen Worten: dadurch allein bringen wir es zuwege, daß die Wahrheit, die wir gehört haben, als etwas Ureigentümliches sich in uns regt und aufgeht. Das ist nur möglich, weil der zukünftige Mensch, der eigentliche wahre Mensch nicht etwas ist, was wir irgendwo in der Zukunft erst finden müßten, oder was wir in einer geistigen Retorte fabrizieren müßten wie einen kleinen Homunculus, sondern in jedem von uns verborgen liegt. In jedem Wesen, das Menschenantlitz trägt, liegt der wahre Mensch verborgen, wie ein Keimplasma, und die Aufgabe ist nun die, daß wir durch die kongenialen Kräfte, die Wahrheiten, die wir h ö r e n, in sich schließen, dieses in uns verborgene Keimplasma wecken. Dann wird sich aus dem Kern des Gotteskindes oder des Übermenschen, — wie wir es nennen, ist belanglos — der in uns liegt, die entsprechende Empfindung, Sprosse regen. Ein gleichartiges Spüren dessen, was gemeint ist, wird lebendig werden und ein Drängen beginnen, das zu tun, wozu die gerade vernommene Wahrheit reizt. Wenn ich z. B. sprach von der Stellung aus dem Ja heraus, so fängt diese Wahrheit nur dann in uns zu keimen an, wenn in unserm tiefsten Sein dieser Jadrang lebendig wird als etwas ganz Ursprüngliches, wozu wir uns nicht zu zwingen brauchen, und uns treibt, so daß wir gar nicht anders können. So ist es aber mit allen Wahrheiten.

Nun sagte ich am Freitag: Es hat keinen Wert, wenn Sie weiter lesen und hören, wenn Ihnen einmal eine Wahrheit aufgegangen ist; dann haben Sie für nichts anderes zu sorgen, als daß diese Wahrheit in Ihnen das entsprechende Leben weckt. Dafür sorgen Sie aber am besten dadurch, daß Sie, solange es

noch nicht in Ihnen quillt und treibt, wenigstens in der Richtung dieser Wahrheit leben. Solange also der Drang aus dem Ja heraus noch nicht aus Ihrem Innersten quillt, sondern vielmehr zunächst unwillkürlich immer noch das Mißtrauen gegenüber den Menschen, die Furcht vor Enttäuschungen, das Bestreben, der Not aus dem Wege zu gehen, der Verdruß über irgendwelche Anforderungen, dann müssen sie sich immer einen Ruck geben, um sich trotzdem aus dem Ja heraus zu stellen. Und wenn Sie sich immer mehr in jedem Falle diesen Ruck geben, dann wird es über kurz oder lang geschehen, daß die Hemmungen und Hindernisse, die es unmöglich machten, daß Ihr ursprüngliches Wesen sich entfalten konnte, beseitigt werden, und die Wahrheit frei und elementar aus Ihnen entspringt. Entspringt sie aber, so wird dadurch der eigentliche wahre Mensch in Ihnen lebendig, und er kann nicht nach einer Seite lebendig werden, ohne auch nach andern Seiten lebendig zu werden. Das ist das Herrliche, daß man dann gar nicht belehrt zu werden braucht über alle möglichen Seiten des wahren Wesens und wahren Verhaltens, sondern sich alles ganz von selbst ergibt in dem Maße, als der wahre Mensch in uns auflebt.

Das ist doch eigentlich ganz einfach. Infolgedessen brauche ich Ihnen nur zu sagen: In Zukunft behandeln Sie das, was ich Ihnen gebe, nicht als Theorie, als schöne Gedanken, schwelgen Sie nicht darin in geistiger Genußsucht und verschlingen Sie nicht eins nach dem andern, sondern sorgen Sie dafür, wenn eine Wahrheit Eindruck auf sie machte, daß sie wie ein Samenkorn in Ihnen zum Keimen kommt und Wurzel schlägt und ins Leben tritt. Dann werden Sie sehen, wie Sie neue Menschen werden, dann werden Sie ein ganz anderes höheres Niveau menschlichen Seins gewinnen. Aber wie viele von Ihnen mögen vorläufig noch, obwohl sie fortwährend über das Reich Gottes reden, es gar nicht eigentlich nehmen, sondern nur als einen hochtrabenden Ausdruck für einen verbesserten Zustand der gegenwärtigen Menschheit! Und doch muß es eigentlich genommen werden. Sie aber sind zufrieden, wenn

Ihr inneres Leben einigermaßen in Ordnung kommt, wenn Sie mit dem Leben fertig werden, wenn Sie nicht unter die Räder des Schicksals kommen, sondern sich einigermaßen anständig durchschlagen. Darum ist es auch gar kein Wunder, daß Sie unwillig werden, wenn ich von der Unfruchtbarkeit meines Wirkens spreche, und auf all den Segen hinweisen, den es zur Folge hat. Mich verstehen Sie erst, wenn Sie das Stöhnen Ihres lebendig begrabenen Genius hören, und er Sie in seiner Todesnot Tag und Nacht nicht zur Ruhe kommen läßt.

Denken Sie einmal, daß in einer Gegend das Wasser fehlt. Alles ist vertrocknet. Nun wird ein Sachverständiger gerufen, der nach Wasser bohren soll. Und er bohrt und bohrt, doch es kommt kein Wasser. Es kommen aber Kohlen, es kommt Gold. Der Mensch aber, der bohrt, ist todunglücklich, weil er kein Wasser findet. Da regen sich die anderen über ihn auf und rufen: Bist du verrückt? Du hast ja Gold, hast Kohlen, was für Schätze! Aber der wird sie verständnislos ansehen und sagen: Ich will doch Wasser! Ebenso geht es mir. Was hilft mir denn all dieser Segen, der von mir ausgeht. Das ist ja wunderschön, so schön wie Kohlen, wie Gold. Aber mir liegt an einem neuen Werden, daß die schöpferische Entfaltung des Göttlichen im Menschen beginnt, die das Chaos des einzelnen Menschenwesens und der Menschheit umwandelt, so daß herauskommt, was wir Menschen eigentlich sind.

Aber wenn das nun, trotzdem ich Ihnen die Lage der Quelle zeigte, jetzt nicht eintritt und auch in den nächsten Jahrzehnten nicht, dann werden Sie vielleicht fürchten, ich werde in zwanzig, dreißig Jahren todunglücklich sein und verzweifelt über meine verfehlte Tätigkeit? Ganz und gar nicht. Weil ich ganz genau weiß, daß es doch kommt. Was ich nach dieser Richtung an Aufklärungsarbeit durch Schriften und Vorträge geboten habe, das wird dann vielleicht in hundert oder in tausend Jahren lebendig werden und aufgehen. Also fruchtbar auch in meinem Sinne wird es unter allen Umständen. Es kommt nur darauf an, ob wir es erleben. Das ist die Frage. Aber ich möchte gern, daß Sie es

alle erleben. Und darum habe ich Ihnen vor Augen gestellt, was des Rätsels Lösung ist: die Ursache der Unfruchtbarkeit.

Von Schicksalsschlägen

Man hat mich gebeten, einmal über das Ertragen von Schicksalsschlägen und allerlei schwerem Ungemach, wie es das Leben mit sich bringt, zu sprechen. Dabei fiel mir auf, daß ich das noch nie getan habe. Ich habe wohl über den Segen der Not und über die Bedeutung des Leidens gesprochen und geschrieben, aber über die mögliche Widerstandsfähigkeit und die Grundlage tragfähiger, sieghafter, überlegener Widerstandskraft gegenüber schweren Leiden, Verlusten und schrecklichen Situationen noch nicht. Das fiel mir um so mehr auf, als ich damit hier so viel zu tun habe. Denn wenn meine Hilfe hier in Anspruch genommen wird, handelt es sich sehr oft um solche entsetzliche Schicksale, die man gemeinhin für unerträglich und unüberwindlich hält. Vielleicht habe ich zu sehr in solcher Nothilfe immer aufs neue dringestanden, so daß mir nicht zur Klarheit kam, was hier allgemein gilt. Deswegen benutze ich gern die Gelegenheit, Ihnen einiges darüber zu sagen.

Wenn wir zunächst an schwere körperliche Leiden, an aufreibende Krankheiten, an große Schmerzen denken, so hängt hier unsre Fähigkeit zu ertragen ab von der Widerstandsfähigkeit unsrer körperlichen Natur. Worin die besteht, kann ich nicht medizinisch verfolgen, wahrscheinlich wird sie sich mit der Stärke unsrer Lebens- und Nervenkraft decken. Je stärker beides ist, um so mehr halten wir aus. Es gibt hier bestimmte Grenzen, wo wir nicht mehr aushalten können; dann wird man ohnmächtig, verliert das Gefühl, oder man wird wahnsinnig, der Gehirnmechanismus springt.

Ähnlich verhält es sich im Leben. Es handelt sich hier zunächst lediglich um die Frage, wie stark die Lebenskraft eines Menschen ist, die sinnliche Lebenskraft, die Gesundheit des Leibes und des Geistes,

der naive, unmittelbare Wille zum Leben. Je gesünder, je robuster und zäher einer ist, um so leichter wird er mit allem fertig, was ihn trifft. Die Schicksalsschläge erschüttern ihn wohl bis ins Innerste, er gerät, wenn ihm zum Beispiel das Liebste geraubt wird, bis an den Rand der Verzweiflung, und viele gerade von diesen robusten Menschen machen dann unter Umständen ihrem Leben ein Ende. Aber wenn sie dieser Gefahr nicht erliegen, werden sie meist sehr bald damit fertig, die Gesundheit ihrer ganzen geistleiblichen Konstitution hilft ihnen darüber hinweg. Oder anders ausgedrückt: die Gesetze des Lebens sind in voller Naivität und in unbewußtem Zustand noch so stark, daß ganz von selbst das Verhalten eingeschlagen wird, das dazu dient, den schweren Schlag zu paralysieren, über den Verlust hinwegzukommen. Wir sind von Natur darauf eingerichtet, Schweres zu ertragen, Schlimmes zu überwinden, mit Schädlichem fertig zu werden. Das sehen wir an unserm Körper. Wenn dem Menschen irgendeine Wunde geschlagen wird, gerät der ganze körperliche Organismus in Aufregung und schickt förmlich nach dem verwundeten Teil Hilfstruppen, die dafür sorgen, daß die Heilung in Gang kommt. Auch bei Infektionen bereitet ein gesunder Körper von selbst ein Heilserum, das vor der Vergiftung schützt.

Genau so ist es nun im persönlichen Leben des Menschen. Auch hier macht sich bei Gesunden ganz von selbst das richtige Verhalten geltend, das dazu führt, mit dem Schicksalsschlag fertig zu werden. Wir können beobachten, daß alle naiven Menschen im entscheidenden Momente, in gefährlichen Krisen sich dem Leben zuwenden, sich vom Vergangnen abwenden, den Augenblick ergreifen und sich von ihren Verpflichtungen ganz in Anspruch nehmen lassen. Dadurch wird es ihnen viel leichter, mit dem schweren Schicksalsschlag fertig zu werden, als anderen, die das nicht tun.

Nun haben wir aber nicht alle mehr diese geistige und körperliche Gesundheit, und uns treffen die Schläge doch. In körperlichen Nöten und Gefahren kommt dann der Arzt zu Hilfe mit herzstärkenden Mitteln, Heilserum und dergleichen. Die Natur wird

unterstützt, die Lebensgefahr zu überstehen, den Fremdstoff auszustoßen. Auch gegenüber Schicksalsschlägen gibt es Medizinen. Allerlei Trost hilft, das verzagte und verzweifelnde Gemüt zu beruhigen. Wenn man nicht von sich aus die Stellung aus dem Ja zu dem Verlust gewinnen kann, bewirkt das Heilserum des Gottvertrauens, die Ergebung in seinen Willen dasselbe. Aber derartige Tröstungen und Hilfsmittel empfinden viele als eine des Menschen unwürdige Narkose. Andere reagieren aus Unglauben nicht auf solche Zusprüche. Und bei wievielen versagen alle diese Mittel einfach deshalb, weil sie ihrer Kraft nach in keinem Verhältnis zu dem niederschlagenden Druck stehen, der die Unglücklichen zerschmettert hat! Wieviele sind so lange nicht aufzurichten, als sie in sich keinen Rückhalt zur Widerstandskraft finden!

Sind wir aber darauf angewiesen, durch derartige Nothilfen und Beruhigungsmittel auch auf diesem Gebiet unserm unfähigen Organismus zu Hilfe zu kommen, um die Schicksalsschläge zu tragen? Gibt es gar keine andere Möglichkeit? Ich glaube doch. Wir sind nicht bloß Geist und Körper, wir sind Seele, wir bergen etwas Göttliches in uns. Die einen spüren noch nichts davon, die andern merken ihr Drängen zum Leben, und die Dritten sind begriffen in einem neuen Werden, das damit beginnt, daß sich die Seele in ihnen schöpferisch entfaltet. Hier liegt es nun ganz anders, und wie es hier liegt, das interessiert mich am allermeisten. In der Seele und mit der Seele ist dem Menschen etwas gegeben, was unbedingt mit allem fertig wird, weil es allem überlegen ist, weil es in sich völlig unantastbar ist. Alles ist möglich, dem der glaubt, sagt Jesus einmal, das heißt: alles ist möglich dem, der aus dem Spürsinn der Seele heraus lebt. Es ist ihm nicht nur möglich, alles zu leisten, sondern auch alles zu tragen. Infolgedessen gibt es nur ein radikales Mittel, um allem überlegen zu werden, daß wir das, was uns trifft, unsre Seele treffen lassen. Dann wird sie unter allen Umständen ihre Überlegenheit offenbaren und uns über alle Unglücksfälle und Zusammenbrüche erheben. Elektrisiert der Blitzstrahl, der uns vernichtete, unsre Seele, dann sind wir unter allen

Umständen gerettet, und nicht nur gerettet, sondern je größer der Schlag, um so größer der Segen, um so größer die Kraftentfaltung. Die furchtbarsten Ereignisse führen dann zu den größten Lebensoffenbarungen.

Aber daran fehlt es, daß das bei den meisten nicht eintritt. Hier ist der Punkt, wo ich in meinem Wirken die größten Ernüchterungen, um nicht zu sagen, die größten Enttäuschungen erlebe. Ich mache die Erfahrung, daß in solchen Momenten die wenigsten die Fühlung der Seele zu dem schweren Ereignis, das sie getroffen hat, gewinnen, sondern daß gerade dann nur ihr Ich lebt und sich äußert, und in dem Aufruhr seiner Schmerzen und Ängste die Seele in Ohnmacht fällt. Das sehe ich auch bei solchen, die um ihre Seele sorgten. Bei wie manchen, wo ich glaubte, daß das neue Werden in ihnen nicht nur angebrochen, sondern auch fortgeschritten sei, erlebte ich dann, wie alles zusammenbrach, was sie gewonnen hatten. Ein schrecklicher Schicksalsschlag zerschmetterte ihren Lebensinhalt, ihre Welt, und auf einmal war das Ich in seiner Verzweiflung obenauf, und die Seele war wie tot. Man sollte doch meinen, daß in dem Moment, wo das Ich zerschmettert würde, die Seele eruptiv die Schalen des Ichs zersprengte und ihre höchsten Triumphe feierte, aber gewöhnlich war es so, als ob der Seele der Atem ausginge. So oft man das miterlebt, steigt einem immer wieder die Frage auf: Ja, wie ist es denn mit diesem Göttlichen im Menschen, ist es denn überhaupt wirklich in allen drin, ist es nicht vielleicht bei vielen nur eine Idee, wenn sie sich nicht als lebendige Wirklichkeit regt und rührt, wo sie sich eigentlich ganz elementar kundgeben müßte? Sind die Menschen noch nicht reif dafür, und wäre es nicht besser, über das Göttliche im Menschen zu schweigen und sie unter das Gesetz zu stellen, bis wieder einmal die Stunde kommt, wo der Glaube, die verborgene Lebensbewegung der Seele, offenbart wird? Das sind die Fragen und Zweifel, die sich bei solchen Erfahrungen erheben. Es ist dann furchtbar, zu beobachten, wie erwachte Menschen allen den Verlusten, Schicksalsschlägen und Nöten ganz hilflos erliegen. Denn wenn nur das Ich

getroffen wird, dann ist man natürlich hilflos und muß hilflos sein. Man ist es in dem Maße, als das naive sinnliche Lebensgefühl durch reflektierende Gedanken geistig gestört oder durch die Erschütterung der Gefühle betäubt wird. Denn je mehr es gestört oder betäubt wird, um so mehr fehlt die unmittelbar reagierende Kraft der gesunden Natur, die sich einfach nicht unterkriegen läßt, die instinktiv ein Verhalten findet, daß sie nicht mehr darunter leidet, sondern unempfindlich dagegen wird.

Natürlich kommen auch solche Menschen darüber hinweg, weil sie ihrem gebrochenen Ich zu Hilfe kommen und es wieder aufrichten. Auch damit muß ich mich ja sehr viel beschäftigen. Denn wenn jemand in seiner Verzweiflung zu mir kommt, und ich merke nichts davon, daß seine Seele sich unter dem Schicksalschlag regt, dann kann ich nur seinem zerschmetterten Ich zu Hilfe kommen, dann muß ich ihn aufrichten, ihm Stützen und Gesichtspunkte geben, daß er tragen kann, was ihm auferlegt wird. So kann man natürlich einem aufhelfen, indem man gegenüber einem ungeheuren Verlust geltend macht, was ihm geblieben ist, ihm die Aufgaben, die er noch hat, zeigt, ihm vorstellt, wie das zum Menschenlos gehört, wie die meisten, die sich richtig dazu stellen, darüber hinwegkommen und sogar davon Gewinn haben, indem man ihn auf alle möglichen Pflichten hinweist, die er noch hat usw. Wenn z. B. einer Frau der Mann genommen ist, so macht man sie auf ihre Kinder aufmerksam und sagt ihr, daß sie über dem Toten nicht die Lebendigen vergessen dürfe. So kommt man mit dem Verstand dem ganz erschütterten Lebensgefühl zu Hilfe. Das aber vollzieht sich alles in der Sphäre des Ichs; das ist ungefähr so, wie wenn dem Körper, der selbst nicht das Heilserum produziert, ein Heilserum künstlich eingeimpft wird. Als solches dient bei vielen die Religion. Man spricht ihnen da von Gott dem Vater, daß das, was er schicke, doch zu ihrem Besten sei, man müsse sich dahinein fügen. Dagegen will ich auch nichts sagen, das alles wirkt dazu, daß der Betroffene die richtige Stellung gewinnt, die der gesunde Naturmensch von selbst findet. Den geistig gestörten und sentimental geschwächten

Kulturmenschen muß man zu dieser naturgemäßen Stellung erst verhelfen. Das gelingt natürlich auch, aber das ist nicht das Richtige, so sollte es nicht sein.

Es sollte doch vielmehr so sein, daß wenn das Ich zerschmettert wird in seinem Lebensgefühl — ich will einmal annehmen, daß der gute Ruf eines Menschen in Trümmer geht, oder sein Glück, sein Behagen zusammenbricht, oder er seinen Lebensinhalt verliert, weil sein Lebenswerk in Stücke ging — dann die Seele auf die Schanze springt und ruft: Hurra! jetzt habe ich gesiegt! daß man sich sagt: Gott sei Dank, daß alles zusammengebrochen ist, wovon das Ich, dieser Vampyr der Seele, lebte. Es müßte wie eine Klarheit über den Menschen kommen, die ihm mit einem Schlage erleuchtete, daß er bis jetzt noch niemals sich selbst verleugnet hatte, sonst könnte er nicht unter einem so furchtbaren Aufruhr des Ichs verzweifeln, sondern müßte es willig in den längst ersehnten Tod geben. Wenn man zu diesem tiefsten und letzten Ja, zu dieser höchsten Liebe des Schicksals gelangt: du sollst jetzt sterben in deiner ganzen Sinnlichkeit, Endlichkeit, Eitelkeit, du willst darin sterben, dann ist man heraus aus der Not. Dann kann einem nichts geschehen, dann ist überhaupt keine Frage mehr, wie man etwas tragen kann, weil nichts mehr zu tragen ist. Man wirft dann den ganzen Lebensplunder mit einem Male ab und entschließt sich kategorisch, nur für seine Seele und das, was dahinter liegt, nur für die Ewigkeit zu leben, nicht mehr für die Vergänglichkeit und Eitelkeit. Dann stehen einem die Kräfte zur Verfügung, die man braucht. Denn genau in dem Maße, wie wir zerschlagen werden in solchen Momenten, bricht die Lebensbewegung der Seele hervor.

Damit ist auch die Frage gelöst, woher wir die Kraft nehmen sollen, um vernichtenden Schicksalsschlägen Widerstand zu leisten, um Unerträgliches auszuhalten. Die haben wir in uns, in unserm Wesen, und sie wird sofort mobil, sobald die Seele unter dem Schlag mobil wird. Es kommt nur darauf an, daß die Verbindung zwischen dem Ereignis und der Seele hergestellt wird. Aber wenn gerade in den schwersten Zeiten die Verbindung unterbrochen wird, als wenn die

Seele versänke und nur das Ich lebte, wo soll dann die Kraft herkommen? Dann erliegt man ohnmächtig. Kraft quillt nur aus der Seele, alles andere ist keine Kraft. Wir können nirgendsher Kraft schöpfen, wir können uns höchstens unter suggestiven Einfluß stellen. Wenn Sie in der Bibel lesen, so können die Sprüche Macht über Sie gewinnen, Sie trösten, Ihnen Halt geben, Sie beruhigen. Aber Kraft entspringt in Ihnen nur, wenn der Schicksalsschlag eine Heimsuchung Ihrer Seele wird. Denn Kraft ist Lebensbewegung der Seele. Ich erinnere Sie an meine Aufsätze über das Problem der Kraft,[1]) die in den Anfängen stecken geblieben sind, weil sie unter den Lesern so wenig Interesse fanden. Ich habe da ja ausgeführt, was die Quellen der Kraft sind: das Selbst und das Erlebnis, das heißt: die Seele und der sie treffende Eindruck des Lebens, so ist es gemeint. Die Menschen denken immer, sie könnten irgendwoher Kräfte schöpfen. Wie viele meinen, sie könnten sich aus der Vergangenheit Kraft holen, wenn sie sich darauf besinnen, wie wundervoll eine Zeit in ihrem Leben war, oder wie sie einmal etwas besonders Bedeutendes geleistet haben! Das sind aber alles nur suggestive Wirkungen, Aufmunterungen, Anregungen, Reize, aber keine Kräfte. Kraft ist allein die schöpferische quellende Bewegung der Seele, die durch unsre tiefen Erlebnisse hervorgerufen wird. Sie entspringt dadurch, daß die Seele unter den Eindrücken erbebt, die sie treffen. Daraus sehen Sie, daß genau so groß wie der Schicksalsschlag, der uns trifft, auch die Kraft ist, die wir brauchen, um ihn zu tragen, und daß es andererseits gar keinen Widerstand gibt, der nicht die Kraft steigert. Je größer der Widerstand ist, den wir finden, um so mehr wird die Kraft der Seele gesteigert, sie kann nicht eher zur Ruhe kommen, bis sie mit dem Widerstand fertig ist, und sie wird unter allen Umständen damit fertig, wenn wir die Schwierigkeiten und Verhängnisse zur Not unsrer Seele werden lassen. In solchen Zeiten beginnt erst das eigentliche Menschenleben, das heroische Dasein, das Heldentum unsrer Seele.

[1]) Blätter XI S. 13—23, XII S. 26—40.

Da haben Sie nun die Quellen der Kraft, und Sie wissen, wie Sie es machen müssen, um mit allem fertig zu werden. Wenn Ihnen also einmal in Ihrem Leben etwas ungeheuer Schweres passiert, so beglückwünschen Sie sich zunächst dazu, endlich einmal etwas Entscheidendes zu erleben, oder anders ausgedrückt: endlich ein Moment, wo Gott einmal deutlich mit mir sprechen will. So hören Sie dann ganz darauf. Lassen Sie fahren alles, was endlich und vergänglich ist, grundsätzlich, ganz und gar, nicht nur in bezug auf das, was Ihnen entrissen wird, sondern von dem ganzen Kram müssen Sie sich innerlich losreißen: Ich will nichts haben, ich will frei sein davon, ich will an nichts hängen. Dann wird es nichts geben, was Sie nicht tragen könnten.

Und dann rate ich Ihnen noch eins. In solchen Momenten können Sie all Ihr Suchen und Streben, Ihr ganzes religiöses Leben kontrollieren, denn da zeigt sich ganz deutlich, was daran ist. Da geht Ihnen die Schemenhaftigkeit alles dessen auf, was Sie immer als Grundlage Ihres ganzen Daseins pflegten und bewahrten — oder die Wahrheit, die Wirklichkeit, wenn diese Eruption der Seele und diese Stellung zu allem, was von dieser Welt ist, unwillkürlich, ganz von selbst unter dem Schicksalsschlag erfolgt. Deshalb nennt man mit Recht Schicksalsschläge Prüfungen.

Soll sich aber die Seele offenbaren in ihrer Kraft und Weltüberlegenheit, dann müssen wir von vornherein die richtige Stellung zu dem Schicksal einnehmen. Das ist keine andere als die, welche der naiv sinnliche Mensch ganz von selbst einnimmt: die Stellung aus dem Ja, die innere Sammlung auf den Augenblick, auf das, was gerade vorliegt, die Abwendung von der Vergangenheit, und alles, was sonst noch dazu gehört. Dazu treibt uns die Seele, und dem muß unser Bewußtsein und Wille gehorchen; denn wenn sie sich dagegenstellen, machen sich die aufgewühlten Ichgefühle und die zu Tode getroffenen Ichsüchte in ihrem Schmerz und ihrer Verzweiflung breit und lähmen die Widerstandskraft und Lebensentfaltung der Seele. Dann wird unser Tragen des Schicksals nichts Ganzes, Wirkliches, Lebendiges, sondern nur etwas Halbes

werden, und vor aller Halbheit müssen wir uns am meisten hüten. Wir können gar nicht radikal genug sein, besonders wenn es sich um unser Ich handelt. Sobald wir das wieder zusammenflicken, stützen und herrichten wollen, schwächen wir unsre Seele. Deswegen müssen wir uns hüten, alle die ausgetretenen Gedankengänge zu gehen: Es gibt ja noch so viel anderes Schönes und Behagliches im Leben, usw. Sie kennen ja alle diese beruhigenden Betrachtungen, die man uns bei großen Verlusten vorhält. Denn gerade in alle diese Eitelkeiten, Vergänglichkeiten, Sinnlosigkeiten wollen wir ja überhaupt nicht mehr hinein, wir wollen keine Ruhe mehr haben, sondern die Unruhe des Sehnens und Lebens; wir wollen kein Behagen mehr haben, sondern wollen uns in allem Sinnlichen und Endlichen unbehaglich fühlen, um Menschen zu werden; wir hungern nach den Geburtswehen des neuen Menschen in uns. Darum wohl uns, wenn uns einmal alles Glück zerschlagen wird!



Einige Aussprüche von Goethe

Wenn wir immer vorsichtig genug wären und uns mit Freunden immer von einer Seite verbänden, von der sie wirklich mit uns harmonieren, und ihr übriges Wesen nicht weiter in Anspruch nähmen, so würden die Freundschaften weit dauerhafter und ununterbrochener sein. Gewöhnlich aber ist es ein Jugendfehler, den wir selbst im Alter nicht ablegen, daß wir verlangen, der Freund soll gleichsam ein anderes Ich sein, solle mit uns nur ein Ganzes ausmachen, worüber wir uns dann eine Zeitlang täuschen, das aber nicht lange dauern kann.

An Siegmund Aug. Wolf Herder 1818.

Das sicherste Mittel, ein freundschaftliches Verhältnis zu hegen und zu erhalten, finde ich darin, daß man sich wechselweise mitteile,

was man tut. Denn die Menschen treffen viel mehr zusammen in dem, was sie tun, als in dem, was sie denken.

An Siegmund Aug. Wolf Herder 1818.

Alte Freunde muß man nicht wiedersehen; man versteht sich nicht mehr mit ihnen; jeder hat eine andere Sprache bekommen! Wem es ernst ist um seine Kultur, hüte sich davor; denn der alsdann hervortretende Mißklang kann nur störend auf uns einwirken, und man trübt sich das reine Bild des früheren Verhältnisses.

Gespräch mit v. Müller 1824.

So eine wahre warme Freude ist nicht in der Welt, als eine große Seele zu sehen, die sich gegen Einen öffnet.

Die Leiden des jungen Werther.

Was wäre aus mir geworden, wenn ich nicht immer genötigt gewesen wäre, Respekt vor anderen zu haben.

Mit Boisserée 1815.

Es ist mit dem Ratgeben ein eigenes Ding, und wenn man eine Weile in der Welt gesehen hat, wie die gescheidtesten Dinge mißlingen, und das Absurdeste oft zu einem glücklichen Ziele führt, so kommt man wohl davon zurück, jemand einen Rat erteilen zu wollen. Im Grunde ist es auch von dem, der einen Rat verlangt, eine Beschränktheit, und von dem, der ihn gibt, eine Anmaßung. Man sollte nur Rat geben in Dingen, in denen man selber mitwirken will.

Mit Eckermann 1831.

Der Mensch kann sich nie kennen lernen, sich nie rein als Objekt betrachten. Andere kennen mich besser, als ich mich selbst. Nur meine Bezüge zur Außenwelt kann ich kennen und richtig

würdigen lernen, darauf sollte man sich beschränken. Mit allem Streben nach Selbsterkenntnis, das die Priester, das die Moral uns predigen, kommen wir nicht weiter im Leben, gelangen weder zu Resultaten noch zu wahrer innerer Besserung.

Mit v. Müller 1824.

Soviel kann ich Sie versichern, daß ich mitten im Glück in einem anhaltenden Entsagen lebe und täglich bei aller Mühe und Arbeit sehe, daß nicht mein Wille, sondern der Wille einer höheren Macht geschieht, deren Gedanken nicht meine Gedanken sind.

An Plessing 1782.

Es bleibt ewig wahr: Sich zu beschränken, einen Gegenstand, wenige Gegenstände recht bedürfen, so auch recht lieben, an ihnen hängen, sie auf alle Seiten wenden, das macht den Dichter, den Künstler, — den Menschen.

An Frau von Stein 1776.

Ich habe gefunden, daß alle wirklich klugen Menschen, mehr oder weniger, zärter oder gröber, darauf kommen und bestehen: daß der Moment alles ist, und daß nur der Vorzug eines vernünftigen Menschen darin bestehe, sich so zu betragen, daß sein Leben, insofern es von ihm abhängt, die möglichste Masse von vernünftigen, glücklichen Momenten enthalte.

Italienische Reise.

Weg" usw. immer wieder auf das Peinlichste vermisse und sie längst nachträglich noch in den Grünen Blättern abgedruckt hätte, wenn das möglich wäre.

Auf vielseitigen Wunsch habe ich von dem Aufsatz des letzten Heftes „Nicht zweifeln, sondern glauben!" einen Abdruck herstellen lassen, der zum Preise von 20 Pfg. nur vom Verlag der Grünen Blätter zu beziehen ist. In neuer, 4. Auflage erschien im Frühjahr „Von den Quellen des Lebens". Die „Hemmungen des Lebens" hat zu meiner großen Freude S. Godet in ihrer bewunderns-würdigen Weise ins Französische übersetzt und ihnen als Einführung meinen Aufsatz „Was ist persönliches Leben?" aus dem 9. Band vorausgeschickt. Das Buch ist unter dem Titel „Ce qui fait obstacle à la vie" bei Delachaux & Niestlé, Neuchâtel erschienen.

Ich mache die Leser ganz besonders auf das Verzeichnis unsrer überzähligen Hefte aus den früheren Bänden aufmerksam, das sich auf der Rückseite befindet. Wir bieten diese, solange der Vorrat reicht, zum Preise von 20 Pfg. das Stück an, wozu noch das Porto kommt (1—2 Hefte 10 Pfg., 2—3 20 Pfg., 4—7 30 Pfg., von da ab 50 Pfg.) und bitte, davon recht ausgiebig Gebrauch zu machen, um sie an solche gelangen zu lassen, denen der Inhalt von Wert sein könnte.

Die Akademische Woche war sehr zahlreich besucht und nahm bei reger innerer Beteiligung der Studierenden einen fruchtbaren Verlauf. Die Pfingstwoche scheint eine ausgesprochene Jugendwoche zu werden, da sich das ganze Casseler Seminar für rhythmische Gymnastik und gegen 60 Wandervogelführer angemeldet haben. Außer den zwei pädagogischen Wochen und der theologischen (vergl. die Beilage) habe ich mich entschlossen, vom 13.—20. September noch eine philosophische Woche über „Sokrates und Jesus" abzuhalten.

Der Bau des neuen Mainberg schreitet rüstig vorwärts. Das Gasthaus Elmau, das eine Viertelstunde davon entfernt ganz abgeschlossen für sich liegt, nimmt natürlich auch jetzt schon Gäste für kürzeren oder längeren Aufenthalt auf und sei allen empfohlen, die ein Hochgebirgsidyll in glücklicher Abgeschiedenheit suchen. Man wird da immer „Mainberger" finden, und auch ich werde ja öfter dort sein. Anfragen und Anmeldungen werden an die Gutsverwaltung Elmau, Post Klais (Oberbayern) erbeten.

Mainberg, Pfingsten 1914 Johannes Müller

Überzählige Hefte aus Band VII—XIV:

VII 1. Heft enthält unter anderm: Glauben u. Wissen — Die Trauer
3. Heft enth. u. a.: Die Furcht [Testament — Die Sorge
4. Heft e. u. a.: Entwicklungseinheit zwischen Altem und Neuem
VIII 1. Heft e. u. a.: Drei Versuchungen — Der Andere — Taktgefühl
2. Heft e. u. a.: Lebensbahnen — Sentimentales und heroisches Verständnis der Evangelien
4. Heft e. u. a.: Das Vergängliche u. Bleibende im Christentum
IX 1. Heft e. u. a.: Die erzieherische Bedeutung der Ehe — Die Unsicherheit
2. Heft e. u. a.: Was ist persönliches Leben? — Der Zweifel
3. Heft e. u. a.: Das Geheimnis der Lebensfreude
X 2. Heft e. u. a.: Die Entstehung des Lebens
3. Heft e. u. a.: Der Heiland — Von der innern Verworrenheit
4. Heft e. u. a.: Die Kunst des Möglichen — Das Leben ist das, was wir daraus machen
XI 1. Heft e. u. a.: Was wir wollen — Das Problem der Kraft
3. Heft e. u. a.: Zur gegenwärtigen Lage des Christentums
4. Heft e. u. a.: Wachet! — Winke für gemeinschaftliches Leben
XII 1. Heft e. u. a.: Das Wesen des Glaubens — Das Problem der Kraft
2. Heft enthält: Der Segen der Not
3. Heft e. u. a.: Die Hilfe in der Not
XIII 2. Heft enth. u. a.: Werdenöte
3. Heft e. u. a.: Die neue Art Leben — Über das Kritisieren
4. Heft e. u. a.: Die Sendung Jesu — Schiefgewickelte Menschen
XIV 1. Heft enth. u. a.: Bewußtseinskultur und Wesenskultur
2. Heft e. u. a.: Nichts tragisch nehmen
3. Heft e. u. a.: Erlösung als Vorbedingung jeder Wesenskultur

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Erstes Kriegsheft

am 3. XI. 14.

der

Grünen Blätter

von

Johannes Müller

Blätter zur Pflege persönlichen Lebens Band 17 Heft 3



Schloß Mainberg
Verlag der Grünen Blätter
1914

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal und sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Kriegsheftes ist 1 Mark.

Inhalt

Seite

In Erwartung des Krieges 113

Krieg und Reich Gottes 128

Kriegseindrücke und Kriegsfragen 143

1. Der Ausbruch des Krieges S. 143 — 2. Die Pflugschar Gottes S. 144 — 3. Unsere Todesnot S. 145 — 4. Die Mobilmachung S. 148 — 5. Unsere gerechte Sache S. 149 — 6. Beten ohne Unterlaß S. 151 — 7. Enttäuschungen und Hoffnungen S. 153 — 8. Der Segen der Not S. 156 — 9. Das Leiden ohne Maß S. 160 — 10. Die Gefahren der Not S. 163 — 11. Die religiöse Bewegung S. 166 — 12. Von der sittlichen Weltordnung S. 169 — 13. Gott leitet den Krieg S. 173 — 14. Wie soll sich der Christ zum Kriege stellen? S. 175

Mitteilungen 182

Zur Beachtung

Der Verlag der Grünen Blätter bleibt während der Kriegsdauer noch in Mainberg. Ich bitte also, alle Bestellungen und Zahlungen an ihn und dorthin zu richten, aber nicht an mich persönlich und nicht nach Elmau.

Johannes Müller

In Erwartung des Krieges

Ansprache am 31. Juli

Ich habe nicht die Absicht, Ihnen heute in der gewohnten Weise einen Vortrag zu halten, sondern möchte mich unter Ihnen nur etwas über die Lage aussprechen, in der wir uns augenblicklich befinden. Es wäre ja widernatürlich, wenn wir uns jetzt mit etwas anderem beschäftigten als mit der furchtbaren Gefahr, die uns droht. Wir stehen angesichts eines europäischen Krieges, in den wir wider Willen hineingetrieben werden. Es ist wohl niemand unter uns, der darin nicht das Schrecklichste erblickte, was sich überhaupt denken läßt. Aber das ist nur die eine Seite dessen, was uns bevorsteht. Ein europäisches Völkerringen wäre nicht nur ein unsagbares, nicht auszumessendes Verhängnis, sondern auch ein ungeheures Erlebnis voll Heil und Herrlichkeit.

Ich schwärme nicht für den Krieg, sondern bin ein überzeugter und entschiedener grundsätzlicher Gegner des Krieges als solchen, ja ich kann wohl sagen, daß ich mich zu den radikalsten Gegnern des Krieges rechnen darf und mich nur aus diesem Radikalismus heraus nie habe mit den Bestrebungen der internationalen Friedensgesellschaften befreunden können. Für mein Empfinden ist ein Krieg in unsrer Zeit ein Atavismus, ein ungeheuerliches Zurücksinken in einen Zustand, den wir eigentlich längst überwunden haben müßten. Ich empfinde jeden Krieg unter Kulturnationen, die Anspruch auf diesen Namen erheben, als einen Schimpf und eine Schande für die beteiligten Völker und als ein Zeichen dafür, wie tief wir noch in der Barbarei stecken, wie wenig von Kultur unter den Kulturvölkern bis jetzt noch die Rede sein kann. Darum glaube ich auch, daß wir, wenn es überhaupt einen Fortschritt in der Entwicklung der Menschheit gibt, über dieses Niveau, wo noch Kriege möglich sind, unbedingt hinaus müssen, und ich sehe gar

nicht ein, warum wir, wenn wir darüber im Leben der einzelnen Menschen untereinander hinausgekommen sind, es nicht auch im Leben der Völker untereinander überwinden sollten. Heute wird es doch jeder für einen Wahnsinn und ein Verbrechen erklären, wenn ein Industrieller, dem seine Konkurrenz unerträglich wird, hingehen würde und das Fabrikgebäude seines Rivalen in Brand stecken wollte. Zwischen den Völkern gilt aber noch dieses Verfahren für Recht und Notwendigkeit, das Vorgehen der rohesten, brutalsten Gewalt, das jeder Gerechtigkeit und Gemeinschaft Hohn spricht.

Andererseits bin ich aber ebenso davon durchdrungen, daß, solange wir noch Barbaren sind, und keine wirkliche persönliche und rechtliche Gemeinschaft zwischen den Völkern hergestellt wird, es immer Kriege geben wird und muß, ja ich bin gewiß, daß unter solchen barbarischen Verhältnissen ein Krieg zuweilen eine Wohltat sein und wie eine Erlösung wirken kann. Jetzt, wo die Zeiten der Kriege als Ausflüsse dynastischer Willkür und nationale Eroberungszüge wohl endgültig vorüber sind, ist der Krieg unter den zivilisierten Nationen doch schließlich nur ein elementarer Ausbruch von Spannungen und Gegensätzen, die einfach nicht mehr zu ertragen sind. Das waren die Balkankriege, und das wird der europäische Krieg sein, wenn er kommt. Solange also die Verhältnisse nuter den Völkern so verrottet und verzwickt wie heute sind, wird es immer und immer wieder zu Kriegen kommen müssen, sobald es der Diplomatie nicht mehr gelingt, den Ausbruch zu verhüten.

Es ist doch eine Tatsache, daß die Verhältnisse, wie sie heute zwischen den Völkern herrschen, einfach unerträglich geworden sind. Das Verhältnis z. B. des deutschen zum französischen Volk ist doch ein Skandal vor Gott und den Menschen. Man hat nur im allgemeinen gar keinen deutlichen Eindruck, wie ungeheuerlich es eigentlich ist. Ich will gar nicht von den äußeren Beziehungen reden, sondern nur auf etwas hinweisen, was sich mir immer stärker aufgedrängt hat: daß wir Deutschen ebensowenig Verständnis für die französische Art haben wie die Franzosen für die deutsche.

Wir leben in einer derartigen unglaublichen Befangenheit und Entfremdung einander gegenüber, daß wir uns weder kennen noch respektieren. Was wissen wir von den Franzosen, und was wissen die Franzosen von uns? Wir haben voneinander ja gar keine Ahnung und sind doch Nachbarn seit vielen Jahrhunderten. Nur Mißtrauen und Mißachtung bringt man einander entgegen. Wir wissen gegenseitig nichts von unserm Sein und unsrer Gesinnung, so daß die Franzosen gar nicht glauben können, daß wir ihnen freundlich gesinnt sind, daß wir gar nichts gegen sie unternehmen wollen, sondern ihnen alles mögliche Gedeihen gönnen. Aber ebensowenig können die Deutschen glauben — und ich bin selbst davon angesteckt —, daß die Franzosen keinen Krieg haben wollen, daß sie ihn ebenso verabscheuen wie wir. Wir können uns gar nicht vorstellen, daß eine große Anzahl französischer Deputierter kürzlich in Basel auf einer Verständigungskonferenz zwischen französischen und deutschen Abgeordneten der Erklärung der elsässischen Abgeordneten zustimmten, daß ein Krieg zwischen den beiden Nationen wegen Elsaß-Lothringens unter allen Umständen vermieden werden müsse. Wir können das einfach nicht glauben, sondern meinen, das sei nur Lug und Trug gewesen, um uns in Sicherheit zu wiegen. Und ebenso wird der größte Teil der Franzosen behaupten, daß unsre Vertreter des Friedens nur geheuchelt hätten und im Grunde doch auf nichts anderes aus seien, als Frankreich vollständig den Garaus zu machen.

Ein derartiger Zustand zwischen zwei Völkern, die aufeinander angewiesen sind, ist doch ein Wahnsinn. Und wir sind aufeinander angewiesen. Nicht nur in der allgemeinen Politik, denn wenn sich Deutschland und Frankreich verstehen und vereinigen würden, dann wäre der Friede Europas gesichert. Vor allem sind wir aber doch in unsrer ganzen Kultur aufeinander angewiesen. Wir brauchen die Anregung von Frankreich durch den französischen Geist, und Frankreich braucht bitter notwendig die Befruchtung durch den deutschen Geist. Aber das gibt es nicht zwischen den beiden Völkern. Nur die Wissenschaft lebt noch einigermaßen in Austausch, und die

Kunst pflegt die gegenseitige Anregung. Aber eine Fühlung im inneren Leben, geschweige eine Verbindung zu kulturellen Werken gibt es nicht. Wenn ich gelegentlich darauf hinwies, daß wir gegenwärtig in den gebildeten Schichten Frankreichs das Erwachen eines starken religiösen Lebens beobachten könnten, begegnete ich immer nur einem ungläubigen Lächeln. Denn einem Deutschen ist es undenkbar, daß die Franzosen eines tieferen religiösen Lebens fähig seien. Man hält sie alle für oberflächlich, frivol und lasziv, wenn nicht für stumpf bigott katholisch. So kennen wir Frankreich, und so kennt Frankreich Deutschland.

Solange sich die Völker innerlich derartig fremd und abgeneigt bleiben, solange sie sich gegenseitig verkennen, schlecht machen, für gemein halten, mißtrauen und fürchten, wird es immer wieder Kriege geben, denn eigentlich leben sie dann in fortgesetztem Kriegszustand. Es handelt sich also im Grund genommen gar nicht um die Frage, daß der Krieg vermieden wird und nicht losgeht, sondern daß endlich der Krieg aufhört. Besteht aber ein derartiger heimlicher Kriegszustand zwischen den Völkern, dann begreift man die Meinung vieler, daß wir eigentlich wünschen müßten, daß der Krieg, der seit Jahrzehnten zwischen uns und Frankreich, zwischen uns und Rußland und auch zwischen uns und England besteht, endlich einmal zum Ausbruch kommt, ebenso wie man bei einer Lungenentzündung darauf wartet, daß endlich die Krisis eintritt. Europa leidet seit Jahrzehnten an einer schleichenden Entzündung, die uns kulturell und wirtschaftlich aufzehrt. Alles liegt darnieder infolge des verborgen schwälenden Kriegszustandes. Wir können die dauernde Spannung und Gewitterschwüle nicht mehr lange ertragen. Namentlich seit dem Balkankrieg ist es wirtschaftlich kaum mehr auszuhalten. Die Diplomatie verbirgt mit ihrem ohnmächtigen Zusammenwirken nur ein fortgesetztes Gegeneinanderwirken. Der Boden, auf dem man internationale Feste feiert und Kongresse hält, ist völlig unterminiert. Das Wettrüsten hält mit den Friedensbestrebungen gleichen Schritt. Man spürt, wie sich ein furchtbares Unwetter zusammenzieht. Dann muß

man doch eigentlich sagen: Wenn es unmöglich ist, diesen kernfaulen, entzündeten, barbarischen Zustand, wie er heute zwischen den Kulturvölkern besteht, zu beseitigen, dann ist es höchste Zeit, daß endlich einmal das Verhängnis zum Ausbruch kommt. So kann es unmöglich weitergehen. Der Bankrott des bisherigen Zusammenlebens der Völker muß endlich eintreten, und sie müssen endlich durch den Krieg vom Krieg kuriert werden. Wir können nur hoffen, daß, wenn der europäische Weltbrand ausbricht, die Menschen binnen wenig Monaten ein derartiges Entsetzen über die Schrecken und furchtbaren Wirkungen des Krieges auf persönlichem, kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete bekommen, daß ihnen das Widereinanderwüten gründlich vergeht. Vielleicht werden dann den regierenden Kreisen und den Völkern die Augen darüber aufgehen, daß der Zustand des verborgenen Krieges unmöglich weiter bestehen darf, sondern endlich einmal gründlich beseitigt werden muß. Und dann kämen wir vielleicht auf den Weg, daß wir durch neue Verbindungen und Beziehungen der Völker untereinander die Kriegsmöglichkeit endgültig aus der Welt schaffen. Aber das ist ja vorläufig eine Utopie, damit brauchen wir uns jetzt nicht zu beschäftigen. Erst wollen wir einmal den Krieg ausbrechen lassen.

Wenn es nun aber zum Ausbruch des Krieges kommt, so sehe ich neben der furchtbaren Not und dem unsagbaren Jammer, den er mit sich bringt, auch viel Heil und Segen in seinem Gefolge. Schon der drohende Ausbruch hat eine ungeheure Wirkung auf die Menschen, das habe ich in den letzten Tagen mit großer Teilnahme beobachten können. Vor allen Dingen schüttelt die jetzt wirklich drohende Gefahr die Menschen einmal ganz gründlich, daß sie innerlich aufgerüttelt werden aus ihrem stumpfen Dahintrotten, aus ihrem genußsüchtigen Vegetieren, aus ihrer Selbstsucht, aus ihrem aufgeblasenen, aufgedrehten Wesen, aus ihrer Blasiertheit und Geckenhaftigkeit, aus ihren Einbildungen und ihrer Selbstgefälligkeit. Die Wucht der Wirklichkeit treibt sie innerlich aus den Fugen, das drohende Erdbeben aller Lebensgrundlagen stürzt jeden oberflächlichen Halt. Die materiellen Fundamente des Besitzes und der

Leistungen bersten, und alle Sicherungen brechen zusammen. Diese Prüfung ist doch von der größten Bedeutung für unsre persönliche Kultur.

Dadurch aber, daß die Menschen in ihrem Innersten durch die drohende Kriegsgefahr und den Abgrund, der dahinter gähnt, bis in die Tiefen ihres Wesens erschüttert werden, kommt auch alles mögliche aus ihnen heraus, was sie sonst nie erleben würden. So ist es doch etwas Unerhörtes und Großes, daß sich jetzt in unzähligen Menschen, die dies Empfinden nie kannten, ganz stark und elementar das Gefühl äußert: Jeder für alle, daß das Einstehen des Einzelnen für die Gesamtheit, die Bereitschaft, sein Vermögen, seine Behaglichkeit, sein Leben für die Gesamtheit zu opfern, sich ganz elementar von selbst regt und von selbst versteht. Das ist in unsrer Zeit, unter unsern Kulturverhältnissen etwas ganz Ungeheures, das ist etwas, was ich, offen gestanden, nimmer für möglich gehalten hätte. Als wir damals während des Krieges zwischen Rußland und Japan soviele Zeugnisse hörten, wie die Japaner förmlich das Gefühl ihres Einzelseins verloren und vollständig in der Ganzheit ihres Volkes aufgingen, so daß sie ganz unempfindlich gegen das eigene, persönliche Schicksal wurden, da sagte ich mir: so etwas wäre bei den Nationen Europas nicht mehr möglich. Ich glaube ja auch jetzt noch nicht, daß es bei uns in diesem Grade möglich wäre wie dort. Daß es aber doch der Fall ist, habe ich schon jetzt beobachten können, und das hat einen ganz gewaltigen Eindruck auf mich gemacht: bei ganz einfachen Menschen die elementare Selbstverständlichkeit, daß man rücksichtslos gegen sich und die Seinen alles und sein Leben einzusetzen bereit ist für sein Volk. Man kann das ja natürlich als Abenteuerlust verdächtigen. Aber die findet man doch gewöhnlich nur bei alleinstehenden Menschen. Bei jemand, der z. B. eben erst gegeheiratet hat und seine Frau liebt, muß es doch etwas anderes sein. Ich kann überhaupt die Kriegsbegeisterung, über die alle so verächtlich sprechen, die sie nicht haben, nicht so gering einschätzen. Ich will ja gern zugeben, daß dabei alles mögliche andere mit

herauskommt, nicht bloß die reine Leidenschaft, sein Leben für sein Volk einzusetzen, sondern es werden gewiß auch manche niedrigen Regungen dabei mit aufschäumen wie Sensationslust, Rachedurst und Machthunger. Aber das, was die Kriegsbegeisterung erfüllt, was ihre Glut, ihre Beständigkeit und ihre Kraft ausmacht, ist doch zweifellos die Empfindung, daß man einzustehen hat einer für alle, das elementare Gefühl, daß man ein Glied an dem großen Volkskörper ist, das keine Existenzberechtigung für sich, sondern nur für das Ganze und darum auch die Lebens- und Sterbepflicht für das Ganze hat. Theoretisch hat man ja natürlich immer schon sehr viel davon gehört, aber schließlich haben doch alle egoistisch gelebt, alle haben sich mehr oder weniger isoliert von der Volksgemeinschaft, alle lösten sich mit ihrem Wohl und Wehe los von der Gesamtheit; sie verloren das Gefühl für die anderen, es rührte sie nicht, daß sie es besser hatten als Hunderttausende ihres Volkes, sie konnten es ruhig mitansehen, daß Volksmitglieder hungernd an ihrer Seite zugrunde gingen. Da droht der Krieg, und ehe er noch ausbricht, läßt er uns erleben, daß der Einzelne nichts und das Ganze alles ist, daß wir gar keine Bedeutung für uns besonders haben, und daß unsre Bestimmung ist, unser Dasein in die Schanzen zu schlagen für unser Volk. Wenn die drohende Kriegsgefahr nichts weiter gebracht hat als dies, daß einige Millionen dieses Erlebnis hatten, und wir dadurch wieder einen neuen Lebensgrund für unser Volk gewinnen, so haben wir dem Krieg schon ungeheuer viel zu verdanken, auch wenn er nicht eintritt. Wieviel mehr aber, wenn er nun wirklich zum Ausbruch kommt, und es tatsächlich geschieht, daß wir uns alle ganz und gar einsetzen, jeder für alle! Wie viele hörte ich in diesen Tagen sagen, daß sie unglücklich seien, nicht mitzukönnen, weil sie für untauglich erklärt wurden! Ja wenn dieses Herandrängen zur Selbsthingabe durch das ganze Volk geht, dann können wir wieder hoffen für unser Volk. Denn in den letzten Jahrzehnten befanden wir uns doch tatsächlich in völkischer Zersetzung. Alle lösten sich los und isolierten sich, alle meinten, für sich gesund, froh und glücklich leben zu können, alle

trachteten darnach, nur ihre persönliche Existenz zu sichern. Das ist Zersetzung der Volkseinigkeit, Auseinanderfallen des organischen Ganzen, das ist der Anfang vom Ende einer Nation. Und so hat man ja auch von sterbenden Völkern geredet gegenüber den jungen Völkern z. B. auf dem Balkan, wo wir es in den letzten Jahren erlebten, was da für ein nationaler Instinkt, was für ein Gefühl für die Gesamtheit lebendig ist, wo jeder das Gefühl des Einzelseins förmlich verliert und ganz gleichgültig dagegen wird, wie er mit seinem Schicksal fährt.

Darum wollen wir uns nicht so sehr erschüttern lassen durch die Sorge um die nächste Zukunft. Wenn es zum Ausbruch des Krieges kommt, so ist das unter allen Umständen für uns Deutsche etwas Großes, ein nationales Elementarereignis fruchtbarster Art, ein auf andere Weise unmöglicher Reinigungsprozeß, eine umfassende und gründliche Erweckung unsers Volksbewußtseins und unsrer Vaterlandsliebe und damit eine Hilfe an unserm Werden, eine Sicherung unsers völkischen Bestandes für die Zukunft. Das gewinnen wir unter allen Umständen. Dafür ist sogar ganz gleichgültig, ob wir siegen oder erliegen.

Ebenso heilsam ist es, daß wir durch die drohende Gefahr des Krieges, und wenn er wirklich losgehen sollte erst recht, in unserm persönlichen Bestand erschüttert werden und dadurch nach den verschiedensten Seiten erfahren, was in uns Wahn und was Wirklichkeit ist. Die Einbildungen und Gefühle, die Grundsätze und Ideale vergehen, und es kommt an den Tag, was an uns ist, und wie es in uns steht. Ob wir Halt in uns haben, wenn alles bricht, worauf wir uns verließen, ob wir im Vergänglichen wurzeln oder im Unvergänglichen, ob wir Widerstandskraft der Seele und der Nerven besitzen gegenüber allen Schrecken, ob wir das Schicksal von ganzem Herzen lieben und die heilige Not mit offenen Armen ergreifen, ob Mut, Geduld, Glaube und Gewißheit in uns waltet und sich auslebt, ob wir innerlich überlegen sind über alles, was kommen mag, und im tiefsten Grunde unantastbar und unanfechtbar bleiben können, auch wenn die Welt voll Teufel ist,

darauf ist das Erdbeben des drohenden Krieges und erst recht der Ausbruch aller seiner höllischen Schrecken die Feuerprobe. Jetzt zeigt es sich, ob wir wirklich Gott lieben oder den Mammon, ob wir Glauben halten können oder vor Angst vergehen. Jetzt tritt zutage, wer feig und wer tapfer ist, wer den Kopf verliert und wer Heldentum bewahrt, wer abhängig ist von Menschen, Verhältnissen, Gütern und Genüssen, und wer frei und unanfechtbar in sich selbst Not und Tod entgegengeht.

Denken Sie, wie klar sich jetzt zeigt, wie weit man am Geld hängt und davon abhängig ist. Da wirkt die Kriegsgefahr wie eine Offenbarung. Eine derartige Angst um das Eigentum, wie sie in den letzten acht Tagen die Börsen nnd Sparkassen gestürmt hat, ist geradezu tragikomisch. Wenn es nicht zum Heulen wäre, so wäre es zum Lachen. Ich habe jemand gekannt, der einige Jahre hindurch sein ganzes Vermögen immer in einer Handtasche bei sich trug, weil er keinem Bankgeschäft traute, sondern meinte, gelegentlich um seine Papiere kommen zu können. Das findet alle Welt komisch. Aber so machen es doch jetzt Hunderttausende: sie verkaufen ihre Wertpapiere, weil sie fürchten, sie seien nicht sicher, und holen ihr Geld von der Bank und Sparkasse, um es daheim zu behalten, zu verstecken oder mit sich herumzutragen. Es ist aber doch nirgends sicherer als bei der Sparkasse oder auf der Bank; denn wenn der Feind kommt, wird er eher die Summen, die in den Häusern versteckt sind, mit Beschlag belegen können als die Kassen der Bankhäuser. Die wissen es jedenfalls viel eher in Sicherheit zu bringen als ein Privatmann. Das müßte sich doch eigentlich jeder vernünftige Mensch sagen, daß er jetzt nichts Besseres tun könnte, als alles überflüssige Geld in eine Sparkasse zu bringen, wenn er es sichern will. Aber die kopflose Angst bewirkt das Gegenteil: daß sie ihre Papiere verschleudern und totes Geld daheim aufbewahren. Sie müßten sich doch sagen, daß sie bei dem gegenwärtigen Kurssturz unter allen Umständen verlieren, und ich möchte wissen, wie viele Millionen durch die Panik in der vergangenen Woche verloren worden sind. Hätten die Menschen keine Angst,

sondern würden sie den Dingen ins Gesicht blicken, dann würden sie imstande sein, das sachlich Notwendige zu tun. Aber ihre innere Abhängigkeit vom Geld läßt sie das Dümmste tun, was überhaupt möglich ist.

Aber die Angst ist überhaupt töricht. Was kann Ihnen denn geschehen? Der Krieg wird doch heutzutage in Europa in zivilisierter Weise geführt. Ich kann nicht glauben, daß die Franzosen, wenn sie nach Deutschland kämen, Frauen und Kinder mißhandeln und töten würden, sondern sie würden sie vermutlich ebenso freundlich und gut behandeln, wie es vor 44 Jahren die Deutschen in Frankreich taten. Das sind doch alles keine rohen Menschen, keine Bestien, sondern sie sind ebenso gut und zivilisiert wie wir, vielleicht noch etwas höflicher als wir.[1]) Oder haben Sie Angst, daß Ihr Hab und Gut geraubt, Ihr Haus und Garten verwüstet wird? Natürlich wird es solche Verwüstungen geben, aber das sind doch keine anderen, als wie es auch Feuersbrünste mit sich bringen. Das kommt doch überall und alle Tage vor. Wenn Krieg ist, widerfährt es bloß nicht nur hier und da einzelnen, sondern strichweise allen. Aber das wird doch überstanden. Alle Materialien gibt es nach dem Kriege genau so wie vorher. Sie werden vielleicht teurer sein, dann müssen wir uns eben danach einrichten. Dann werden wir uns viele Bequemlichkeiten nicht mehr leisten können, wir werden einfacher und ärmlicher leben. Um so besser für uns. Ich glaube aber, es wird überhaupt nicht so drunter und drüber gehen, denn alle am Kriege beteiligten Völker haben das größte Interesse, daß überall alles möglichst in Ordnung bleibt und Handel und Wandel möglichst weitergeht.

[1]) Unterdessen ist offenbar geworden, wie ich mich in dieser Erwartung getäuscht habe. Die Greuel des französischen, belgischen, englischen und russischen Heeres schreien gen Himmel. Sie haben schlimmer wie Bestien gehaust. Tiere sind menschlicher als diese Teufel in Menschengestalt. Es liegt hier ein solcher Zusammenbruch aller inneren Kultur zutage, wie man ihn nie für möglich gehalten hätte, eine vom Haß bis zum Aufhören jedes Empfindens zerfressene Menschlichkeit. Wie konnte das möglich sein bei christlichen Völkern! Jetzt begreife ich es, daß die sibirischen Heiden Jesus den „russischen Teufel" nennen können.

Aber Sie werden unwillig einwenden: Wir ängstigen uns ja gar nicht um uns und das Unsere, sondern um unsre Mitmenschen, die in den Krieg müssen. Natürlich werden dabei Unzählige umkommen. Qual und Elend wird unser ganzes Volk treffen, furchtbare Verluste an Menschen und Lebenswerten stehen bevor. Das ist das eigentliche Verhängnis des Krieges, das uns zweifeln läßt, ob der Schade den Nutzen aufwiegt. Es ist ja keineswegs so, daß der Krieg eine Auswahl der Besten hervorbrächte, weil die Schwachen und Unfähigen dabei zugrunde gingen, sondern heutzutage vernichtet er gerade die Tüchtigsten. Deshalb halte ich ja auch den Krieg für so entsetzlich unökonomisch, nicht bloß wirtschaftlich, sondern auch national. Mir ist es ganz unbegreiflich, wie manche, denen die Dauer und Tüchtigkeit unsrer Rasse am Herzen liegt, einen Krieg wünschen können. Meines Erachtens wären die Franzosen völkisch nie so heruntergekommen, wenn der Krieg von 1870/71 nicht gewesen wäre. Dann wäre ihre Bevölkerungszahl nicht so erschreckend zurückgegangen. Wenn das bei uns nicht in dem Maße eintrat, so liegt es nur daran, daß wir ein halbes oder vielleicht ein ganzes Jahrhundert jünger sind als die Franzosen. Wenn wir aber jetzt einen Krieg mit Rußland und Frankreich bekommen, dann kann uns dasselbe bevorstehen. Bei uns herrscht ja jetzt schon ein enormer Geburtenrückgang, der von Jahr zu Jahr geradezu unheimlich sich steigert. Wenn nun jetzt Hunderttausende der tüchtigsten und lebensfähigsten jungen Männer durch den Krieg weggerafft würden, so würde die Geburtenziffer noch viel schneller sinken, die Möglichkeit der Ehe noch viel mehr Mädchen genommen werden und unendlich viel produktive Frauenkraft brach liegen bleiben. Moltke hat einmal gesagt, daß die Deutschen die Franzosen fortwährend durch ihre größere Fruchtbarkeit besiegen. Aber diese Siege sind sehr zurückgegangen, und wie wird das erst nach einem verlustreichen Kriege werden! Ob mit glücklichem oder unglücklichem Ausgang, das ist ja hierfür ganz gleichgültig. Deshalb sage ich, daß ein Krieg heute so unökonomisch ist und beinahe an nationalen Selbstmord grenzt, für

uns wenigstens. Es gibt ja noch Völker, bei denen eine solche Fruchtbarkeit herrscht, ein so übermächtiger Wille zum Leben waltet, daß er sich erst recht nach einem Kriege als ungeheurer Fortpflanzungstrieb äußert, und ein Krieg dann nur wie eine gesunde Schröpfung, wie eine Bluterneuerung wirkt. Aber bei uns, fürchte ich, würde das nicht der Fall sein. Dazu sind wir wohl schon zu alt, zu reflektiert, zu egoistisch, zu bequem.

Wir können diesen Niedergang nur von innen heraus wenden. Nur wenn bei uns von innen heraus ein neuer Lebensaufschwung auftritt, wäre es möglich, daß wir wieder aufleben, daß wir wieder gesund werden. Dann wird auch dieser ungeheure Wille zum Leben wieder lebendig werden, der sich in Fruchtbarkeit umsetzt. Anders ist es unmöglich. Solange wir immer weiter im Materiellen versinken — was nicht nur bei den Reichen der Fall ist, sondern auch bei den Armen, weil sie alle Lebensbedingungen, die sie entbehren, überschätzen — solange die Genußsucht und Selbstsucht zunimmt, ist es unmöglich, daß eine solche Erneuerung und damit ein Aufschwung der völkischen Lebenskraft eintreten kann. Aber vielleicht kann uns ein großer, schwerer Krieg dazu verhelfen, wenn er das ganze erbärmliche Behagen unsers Volkes, die Sattheit im Materiellen, die Möglichkeiten für die Genußsucht zerschlagen würde, wenn wir auf dem Boden der Armut zu einer allgemeinen Selbstbesinnung kämen und uns unsrer nationalen Verpflichtung bewußt würden.

Unter allen Umständen ist es aber sehr gut, wenn wir einmal in unsern Lebensbedingungen erschüttert werden, wenn wir damit rechnen müssen, brotlos zu werden, unser Vermögen, ja unser Leben zu verlieren. Aber Angst braucht uns das nicht zu machen. Das tut es ja auch nur, wenn man es überschätzt, wenn man Nahrung und Kleidung höher schätzt als das Leben und das Leben für der Güter höchstes hält. Behalten wir das nackte Leben, dann ist es doch nicht so schlimm, wenn wir Nahrung und Kleidung verlieren, denn was wir brauchen, können wir uns dann doch irgendwie erwerben. Wir würden dann die überraschende Entdeckung machen,

daß wir eigentlich sehr wenig zum Leben brauchen, und vielleicht würden sich auch neue Fähigkeiten bei uns regen, das, was wir zum Leben brauchen, zu erarbeiten. Wir fingen dann eben von vorne an, uns eine Existenz zu schaffen. Das ist doch etwas, was immer vorkommt. Jeden Tag machen Geschäftsleute Bankrott und fangen wieder an. Das ist doch nicht so entsetzlich. Es ist immer eine ganz neue Lage und Aufgabe und eine Erlösung vom Herkömmlichen und Gewohnten. Was uns Angst davor macht, ist nur unsre Trägheit, unsre Behagenssucht: weil wir so bequem, faul und gefräßig sind, deshalb haben wir Angst. Und darum ist es sehr gut, wenn wir einmal in der Zuversicht, die sich auf unsre matrielle Lebenslage gründet, erschüttert werden und vor der Frage stehen: Was fängst du an, wenn du nichts mehr hast? Nur die unfähigen, verweichlichten Menschen, nur die Drohnen wären schlimm daran. Aber für die ist es ja die einzige Heilkur, die es gibt, wenn sie einmal arbeiten müssen, und man erlebt es doch immerzu, daß solche dann lebensfähig und leistungsfähig werden. Im schlimmsten Falle gäbe es dann eine Auslese, wenn die absolut Lebensunfähigen verhungern würden. Das ist aber dann doch nicht so arg, denn an etwas muß doch schließlich der Mensch zugrunde gehen, wenn er nicht lebensfähig ist. Der Hungertod ist nicht das Schlimmste; Krebs und ähnliche Ausgänge des Lebens sind viel schlimmer. Vielleicht wäre es ganz gut, wenn unser Volk einmal von den Drohnen gesäubert würde. In der Natur vollzieht sich das fortwährend, und die Menschheit würde gesünder sein, wenn es hier auch so wäre.

Und wenn es uns ans Leben geht? Ja dann sterben wir halt. Diese Möglichkeit ist doch immer vorhanden. Jeden Tag kann man verunglücken, und es ist nur ein Zufall, wenn es nicht geschieht, denn es geschieht fortwährend. Wenn man einmal aus der naiven Lebenszuversicht, von der die allermeisten erfüllt sind, aufgeschreckt ist, dann ist man immer darauf gefaßt, und wenn man immer damit rechnet, dann kann man doch nicht in Schrecken versetzt werden, wenn diese Möglichkeit wirklich greifbar an einen

herantritt, wie es der Krieg für Millionen mit sich bringt. Wer da fällt, der stirbt fürs Vaterland. Einmal muß der Mensch doch sterben, und es kommt doch nicht darauf an, daß man möglichst lange lebt, sondern daß man intensiv lebt und im Leben etwas leistet. Gibt es aber ein intensiveres Leben, als für sein Volk ums Leben zu kämpfen, gibt es einen schöneren Tod, als für das Vaterland zu sterben, dieses wunderbare stellvertretende Opfer für die Zurückbleibenden, diese Hingabe des Lebens für die Gesamtheit des Volkes! Wer natürlich am Leben hängt, wem es sein ein und alles ist, der sucht sein Leben zu sichern. Der muß aber auch in Kauf nehmen, daß er sich vor dem Tode ängstigt.

Wer nun aber noch dazu davon durchdrungen ist, daß das Leben hier auf Erden nur eine Episode unsrer Ewigkeit ist, dem kann doch nicht so viel darauf ankommen, ob sie kürzer oder länger dauert. Wenn ich aus dem Zug des Lebens auf der Erde ausscheide, dann gehe ich in einen neuen Zug des Lebens ein. Ist es da nicht ziemlich gleichgültig, ob ich um zwei oder um acht umsteige? Wenn man so innerlich bereit und gefaßt auf alles ist, dann mag es kommen, wie es kommt, und gehen, wie es geht. Und ich hoffe, daß die Mainberger alle aufs tiefste davon durchdrungen sind: mir kann nichts geschehen, daß sie alle davon einen starken Eindruck haben, daß sie etwas Ewiges, Göttliches in sich tragen, das ganz unantastbar ist. Haben wir das, so brauchen wir uns nur mit Bewußtsein darauf zu stellen, dann werden wir durch gar nichts mehr angefochten werden. Wenn nun der Krieg kommt, und wenn barbarische Horden einfallen und das Schlimmste mit Ihnen treiben sollten, dann brauchen Sie sich nur auf das Unantastbare zurückzuziehen, das Ihr Wesentliches ist. Dann bleibt das wohl etwas Schreckliches, was Sie unter Umständen erleben müssen, aber innerlich geht Sie das gar nichts mehr an. Das ist nur Ihr Äußeres, Ihr Körper, was man verletzt, schändet und umbringt, aber Sie selbst stehen darüber hoch erhaben in einer anderen Welt.

So liegen die Dinge, und deshalb müssen wir dankbar dafür

sein, daß uns einmal der Krieg in nächste Nähe gerückt worden ist. Wenn es zum Krieg kommt, so wollen wir uns nicht entsetzen, nicht fürchten, nicht trauern, sondern wollen uns aus dem Ja heraus dazu stellen und Gott dafür danken, daß er uns eine neue Möglichkeit gibt, vorwärts zu kommen, für uns selbst und für unser Volk. Also denken Sie nicht mehr an sich, sondern an das Ganze, glauben Sie und zweifeln Sie nicht.

Ich bekam heute einen Brief von einem Offizier. Daraus möchte ich Ihnen etwas vorlesen, damit Sie sehen, daß diese Stellung nicht nur bei mir vorhanden ist, sondern auch bei andern:

„Wie es auch kommen möge, dessen seien Sie versichert, wir wollen unsre Pflicht ganz tun, ganz gegen das Vaterland und ganz gegen den Vater im Himmel. Die Welt, die da draußen heute ein grauenvolles Ringen der Völker vorbereitet, weiß nichts von dem, was hinter allen Erscheinungen ruht. Ich bin der Gewißheit: kommt es zu einem Weltkrieg, so ist er der stärkste Antrieb zur Neugeburt der Menschheit, deren Wehen wir wenigstens in Deutschland spüren. Auch da haben wir nicht zu fragen und zu sorgen: es kann ja nichts geschehen, was nicht zuletzt doch dem Kommen des Reiches Gottes dienen müßte. In diesem Glauben zöge ich auch freudig hinaus in diesen an sich betrachtet so sinnlosen, aus einem Königsmord entfesselten Krieg. Es wird alles geschehen, was nach der Einsicht unsrer Regierung möglich ist, ihn zu verhindern. Reicht es dazu nicht, so wird es des Vaters Wille sein, uns diesen Weg gehen zu lassen."

Und nun laßt uns voll Glauben und Freudigkeit dem entgegen gehen, was uns Gottes Gnade bereitet, und an unserm Teil dafür sorgen, daß in Not und Tod Gottes Herrlichkeit offenbart werde.



Krieg und Reich Gottes

Vortrag am ersten Mobilmachungstag, Sonntag, den 2. August

Ich möchte Ihnen in dieser ernsten Stunde eine der Zukunftsreden Jesu vor Augen stellen:

Als einige von dem Tempel sprachen, wie er geschmückt sei mit feinen Steinen und Kleinoden, sagte Jesus: Es wird die Zeit kommen, in der von allem, was ihr seht, nicht ein Stein auf dem andern gelassen wird, der nicht zerbrochen werde. Da fragten sie ihn: Meister, wann soll das werden, und welches ist das Zeichen, wann dies geschehen wird? Er aber sprach: Seht zu, laßt euch nicht verführen. Denn viele werden kommen in meinem Namen und sagen, ich sei es, und: die Zeit ist herbeigekommen. Folgt ihnen nicht nach. Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Empörungen, so entsetzet euch nicht, denn solches muß zuvor geschehen; aber das Ende ist noch nicht so bald da.

Wenn man die Zukunftsreden Jesu verstehen will, so muß man sie menschlich verstehen. Man darf sie nicht als Aussprüche auffassen, die kraft einer magischen Inspiration das Kommende wahrsagen und mit aktenmäßiger Genauigkeit bevorstehende Ereignisse festsetzen und darstellen wollen. Jesus war ein Seher und Schauer wie die alten Propheten, so wenig er sonst mit ihnen verglichen werden kann. Das erkennen wir aus allen seinen Reden, aus der Bergpredigt und den Gleichnisreden ebenso wie aus seinen letzten Reden über die Zukunft. Alles, was er sagte, waren Kundgebungen inneren Schauens, und wie er uns auf diese Weise die Gesetze des menschlichen Wesens und des wahren Lebens auf Grund seines Tiefblicks in die ursprüngliche menschliche Art offenbart hat, so hat er uns auch Aufklärungen über den zukünftigen Verlauf der Dinge auf Grund seines Fernblicks in die Zukunft gegeben.

Darum schaute er die kommende menschheitliche Geschichte nicht

anders, als wie wir von einem Berge in die Ferne blicken. Wir sehen da alles perspektivisch, d. h. auf uns bezogen und von unserm Standort aus gruppiert. Von ihm aus erblicken und erfassen wir alles, und darum verschiebt sich alles, was wir sehen, nach unserm Standpunkt. Es verschiebt sich das Nebeneinander und das Hintereinander der vor uns gelagerten Dinge; wenn wir nur einige Meilen weiter gegangen sind, wird der Horizont wie das Gefüge der überblickten Fläche ganz anders aussehen: der Vordergrund ist anders, und das Ganze hat sich teils zusammengeschoben, teils auseinandergezogen. Und dann ist der Fernblick ein Überblick über das Ganze, kein Einblick in das Besondere, Einzelne. Wir sehen immer nur das Hervorragende, die Gebirgszüge, wie sie hintereinander auftauchen, ohne die Täler und Weiten, die dazwischen liegen, erkennen, geschweige ermessen zu können.

So überblickte auch Jesus alles, was er vor sich aus der Zukunft auftauchen sah, von seinem Standpunkt aus, von Palästina, von seiner Zeit, von seiner Persönlichkeit, von seiner Mission aus. Von da aus verschob sich alles; was fern war, trat nahe, und was nahe war, erschien groß und zog sich weit auseinander, so daß es in keinem Verhältnis stand zu den wirklichen Maßen, und das Zukünftige, das Hintereinander, das Nacheinander tauchte vor ihm auf, als ob es sich direkt aneinander schlösse, und keine Zeiträume dazwischenlägen. Wenn wir das nicht im Auge behalten, dann können uns die Zukunftsreden Jesu nur verwirren; wenn wir sie wie mathematische Angaben nehmen und das Kommende danach berechnen, so werden wir uns unfehlbar verrechnen. Aber wenn wir uns vorstellen, wie Jesus das sah und auffaßte, was von der Zukunft vor ihm auftauchte, dann gewinnen seine Worte eine ganz große Bedeutung für uns, und ich glaube, Sie werden das an dieser Rede besonders erkennen.

Die Größe und Herrlichkeit des Tempels überwältigte einige aus dem Gefolge Jesu, und sie wiesen ihn darauf hin. Der Tempel war aber für die Juden nicht nur das Haus Gottes, sondern der Ausdruck und Inbegriff ihrer ganzen Kultur, nicht nur der reli-

giösen, sondern auch der gesamten geistigen und nationalen Kultur. Das ganze Volksleben konzentrierte sich in dem Tempel. Er war das Herz Israels. Wenn man also Jesus auf die Herrlichkeit des Tempels aufmerksam machte, so wies man damit auf die Herrlichkeit der jüdischen Kultur hin, die sich in ihm verkörperte, und vielleicht geschah es mit dem Hintergedanken: Wie groß wird diese Herrlichkeit erst werden, wenn sie erfüllt wird mit dem, was du bringst! Denn das stand sich ja hier gegenüber: dieser Tempel als der Ausdruck der jüdischen Kultur und das Reich Gottes als der Ausdruck der neuen Kultur der Menschheit, der Neuordnung aller Dinge, die Jesus bringen wollte. Wie nahe lag da der Gedanke: wenn erst das Reich Gottes in den Tempel einziehen wird und sich von ihm aus ausbreitet, wie groß wird dann die Offenbarung göttlicher Herrlichkeit sein! Mit andern Worten: der Gedanke, daß das Reich Gottes sich schließlich doch gründen und ausbreiten werde auf der Grundlage der bisherigen Kultur.

Verstehen wir so die Frage, die hier aus der Umgebung Jesu auftauchte, dann gewinnt seine Antwort sofort eine lebendige gegenwärtige Bedeutung. Denn genau so, wie man damals unter dem überwältigenden Eindruck des Tempels stand, sind die meisten Menschen heute erfüllt von der Herrlichkeit unsrer Kultur, und wie man damals meinte, daß das Reich Gottes die israelitische Kultur erfüllen und zur vollen Entfaltung bringen würde, wenn es aus ihm erwachse, so sind auch heute Unzählige davon durchdrungen, daß unsre heutige Kultur der Boden sei, auf dem sich einmal das Reich Gottes erheben wird, daß es nur einer Weiterentwicklung, einer Erfüllung, Beseelung und Entfaltung unsrer Kultur bedürfe, um es zu verwirklichen. Darin sind sich Gläubige und Ungläubige einig. Man denke nur an die Millionen Katholiken, die in dem wundervollen Tempel der katholischen Kirche die Stätte sehen, in der das Reich Gottes kommen wird, ja schon gekommen ist, und immer wieder angesichts dieser weltumspannenden Organisation, dieser imponierenden Hierarchie, dieses wunderbaren Kultus von seiner Herrlichkeit als einer göttlichen Offen-

barung überwältigt werden. Andererseits erwarten unsre Ungläubigen von unsrer hochgepriesenen Kultur und ihren Fortschritten das erträumte goldene Zeitalter, das hochgelobte Menschheitsreich.

Demgegenüber gilt heute noch das Wort Jesu: Es wird die Zeit kommen, in welcher von alledem nicht ein Stein auf dem andern gelassen wird, der nicht zerbrochen werde. Das Reich Gottes kommt nicht dadurch, sondern dagegen. Es wird nicht getragen, geschweige hervorgebracht von der Kultur, sondern es wird nur kommen und sich durchsetzen unter einem Zusammenbruch dieser Kultur. Wie unsre Kultur einmal darunter zusammenbrechen wird, ob mehr äußerlich als innerlich, ob durch Gewalt oder morsch geworden von selbst oder beseitigt durch ein neues Werden, darüber können wir den Worten Jesu nichts entnehmen. Das werden wir erst erfahren, wenn sie sich erfüllen werden, wenn diese Umwälzung in der Zukunft eintreten wird. Es kann sein, daß unter ungeheuren Revolutionen alle politischen und sozialen Ordnungen, alle herrschenden Lebensmächte und Lebenshalte zusammenbrechen. Es ist aber auch möglich, daß unsre bisherigen Kulturgebilde von selbst fallen und unhaltbar zerbröckeln, sich ändern und vergehen werden, wenn das Leben der Menschen ganz neue Grundlagen gewinnen wird, und neue Gebilde sich aus den Ruinen erheben werden. Aber jedenfalls wird auch unser Tempel zusammenbrechen.

Das ist innerlich notwendig, weil das Reich Gottes nicht von dieser Welt ist wie unsre Kultur, weil es eine andere Herkunft und Grundlage, eine andere Verfassung und andere Lebensgesetze hat. Denken Sie z. B. nur, wie bisher das ganze Leben der Menschen untereinander infolge des Egoismus der einzelnen auf einem instinktiven Widereinander ruht und durch das Gesetz der Wiedervergeltung geregelt wird. Das kommende Reich Gottes aber wird auf dem unbedingten Füreinander der Menschen, das aus dem lebendigen Gliedempfinden entspringt, beruhen und an Stelle der Wiedervergeltung ein Leben unmittelbarer Fühlung auf Grund von Ehrfurcht und Güte, das sich in einer Liebe ohne Wahl

und Grenzen erfüllt, treten lassen.[1]) Wenn sich nun eine solche Gemeinschaft des Menschen bilden wird, dann werden alle Gewohnheiten und Formen der alten Ordnung, alle Kulturgebilde und Gesetze, die sie schuf, zusammenbrechen, sei es daß sie abgeschafft werden, sei es daß sie ganz von selbst abkommen. Wir können uns davon keine Vorstellung machen. Aber eine Kultur der Wiedervergeltung ist dann unmöglich.

Das ist aber nur ein Beispiel dafür, wie ich dieses Wort Jesu angewandt auf unsre heutige Kultur verstehe. Diese ist aber nach allen Seiten unvereinbar mit dem Reiche Gottes. Gewiß sind auch viele Samenkörner des Reiches Gottes aus der Botschaft Jesu auf ihren Boden gefallen und haben Gebilde und Sitten hervorgebracht, die eine innere Verwandtschaft mit dem neuen Wesen Jesu erkennen lassen: Bestrebungen und Werke der Barmherzigkeit und Nächstenliebe, das öffentliche Ansehen, das Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit genießt, Sitten und Gebräuche, die uns anmuten wie aus einer anderen Welt. Aber es sind doch alles Entartungen des Echten, Eigentlichen, weil sie aus dem sinnlich endlichen Naturboden des Ichs und seiner Instinkte hervorgegangen sind. Sie tragen die Art unsrer bisherigen Kultur an sich, und diese ist im besten Falle eine Zivilisation des menschlichen Unwesens und seiner Unarten, eine mühsam gebändigte und geordnete Barbarei im persönlichen und allgemeinen Leben, ein gemildertes und geregeltes Chaos verdorbener Instinkte und eine sinnlich geistige Vegetation menschlicher Fähigkeiten, wie sie auf diesem Untergrunde möglich ist, die schließlich wohl von der Kraft des gebundenen und sich selbst entfremdeten Genius getragen wird, aber sein Wesen mehr verhüllt als offenbart. Sie ist keine Erlösung und schöpferische Entfaltung des eigentlichen menschlichen Wesens in seiner Reinheit und Tiefe, in seiner Fruchtbarkeit und gestaltenden Kraft. Das Reich Gottes allein ist die wahre Kultur, denn es ist neue Schöpfung aus dem Inneren, aus dem Göttlichen heraus, das in

[1]) Vgl. hierzu die Aufsätze „Menschen untereinander" im 10. Band der Blätter.

allen Menschen verborgen liegt. Darum muß eine erlösende Entbindung und schöpferische Auswirkung des Seelischen in den Menschen, eine Neuordnung aller Verhältnisse und eine neue Art Leben aus den hier verborgenen Anlagen und Bestimmungen heraus die bisherige Kultur innerlich und äußerlich überwinden, aus den Fugen treiben und zu einer Wiedergeburt führen.

Als die Jünger hörten, daß von dem herrlichen Tempel kein Stein auf dem andern bleiben werde, fragten sie: „Meister, wann soll das werden, und welches ist das Zeichen, wann das geschehen wird?" Da antwortete Jesus: „Sehet zu, laßt euch nicht verführen, denn viele werden kommen in meinem Namen und sagen, ich sei es, und: die Zeit ist herbeigekommen. Folgt ihnen nicht nach."

Das ist eingetroffen. Man ist immer wieder aufgetreten und hat behauptet, das, was Jesus wollte, sei ja da. Wir haben Epochen erlebt, wo man das Reich Gottes für verwirklicht hielt. So hat ja die katholische Kirche durch die Jahrhunderte hindurch behauptet, sie stelle das Reich Gottes auf Erden dar, der Papst sei der Stellvertreter Jesu und die Hierarchie die Organisation des heiligen Geistes, die Sakramente die Verwirklichung der Gemeinschaft zwischen Gottheit und Menschheit, und es komme nur darauf an, daß sich die ganze Menschheit in dem Schoß der katholischen Kirche vereinige. Aber auch sonst sind im Laufe der Zeiten immer wieder Menschen und Bewegungen aufgetreten, die vorgaben, die Erfüllung und Verwirklichung des Reiches Gottes zu bringen oder zu sein. Aber die katholische Kirche ist doch nur die Verweltlichung des Evangeliums Jesu größten Stils, die Seelen bannt und gefangen hält, aber nicht erlöst und zur freien Entfaltung bringt. Und alle sonstigen Darstellungen des Reiches Gottes, die sich anmaßten, es den Menschen zu bringen, sind immer wieder in ihrer Hohlheit und Nichtigkeit zusammengebrochen. Darum ist es für uns wertvoll, von Jesus zu hören: Solche Gebilde und Bewegungen, die das Reich Gottes zu verkörpern wähnen, sind nicht die Zeichen, daß das eintritt, was ich euch verkündige. Darum

laßt euch nicht dadurch irremachen, folgt nicht diesen Stimmen und traut nicht ihren Zusicherungen und Verheißungen.

Jesus gibt ein anderes Zeichen: Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Empörungen, so entsetzet euch nicht; denn solches muß zuvor geschehen. Kriege und Empörungen sind viel mehr ein Zeichen, daß die Zeit naht, in der sich das Reich Gottes verwirklicht, als alle Religionstempel, religiösen Bewegungen, Vereinsbildungen und Reformmachenschaften. Diese Weisung gewinnt für uns auf dem Hintergrunde des Weltkrieges, dem wir, wie es scheint, unentrinnbar entgegentreiben, eine ganz besonders aktuelle Bedeutung.

Warum muß es Kriege und Empörungen geben, und warum müssen sie dem Kommen des Reiches Gottes vorangehen? Revolutionen und Kämpfe der Völker untereinander sind Ausbrüche unhaltbarer Zustände und unerträglicher Spannungen innerhalb eines Volkes oder zwischen mehreren Völkern. Solange chaotische, barbarische Zustände in und zwischen den Völkern bestehen, werden trotz aller Bemühungen, sie zu mildern, auszugleichen und niederzuhalten, immer Momente kommen, wo das nicht mehr gelingt, und die bestehenden Verhältnisse und Ordnungen entweder durch Ausbrüche der Leidenschaft oder durch den Drang nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Fortschritt auseinandergesprengt werden. Die bändigenden Gewalten vermögen ja nur die dunkeln Bewegungen und Bestrebungen niederzuhalten, aber nicht zu läutern und in ihrem Wahrheitskern zu erfüllen, und alle Gesetze und Einrichtungen halten die Menschheit immer auf der jeweiligen Entwicklungsstufe fest; sie sind konservativ, wenn nicht reaktionär. Dadurch reizen und steigern sie aber gerade das verborgene Drängen, verschlimmern das Unerträgliche, unterdrücken die Wahrheit, die sich durchringen will, und hemmen die Ansätze des Neuen, das sich in den Menschen regt. Infolgedessen kommt es zu Ausbrüchen innerer Krämpfe und zu furchtbaren Wehen, wenn eine Zeit mit neuen Bildungen schwanger geht.

Die Empörungen können wohl ein Aufruhr und Durchbruch

gemeiner Lebensgier und der Leidenschaften des Tierischen im Menschen sein, der den Kulturfirnis und die oberflächliche sittliche Zucht zerreißt und die Bestialität und Lasterhaftigkeit offenbart, die unüberwunden im Innern wühlt und Rache dafür nimmt, daß die Kultur sie nur zähmen, aber nicht erlösen kann. Als solche bringen sie den Menschen immer wieder die nackte Wirklichkeit ihrer sittlichen Verfassung, den tatsächlichen Zustand ihres Wesens zur Erfahrung, zerstören alle Selbsttäuschungen und Heucheleien, als wäre man weiter, alle Künsteleien des sittlichen Tuns-als-ob und die fadenscheinigen Manieren wohlanständiger Konvention. Sie öffnen den Menschen die Augen über sich selbst und erfüllen sie mit Ekel und Scham und nach Scham und Ekel mit einer echten lebendigen Sehnsucht nach einem Anderswerden, nach dem Reiche Gottes.

Aber sie können auch aus Regungen dessen entspringen, was vom Reiche Gottes anlageartig in den Menschen verborgen liegt. Denn es ist doch keineswegs so, daß uns das Reich Gottes etwas verliehe, was uns ganz fremd wäre, sondern es bringt uns nur die Offenbarung des heimlichen Königreichs unsrer Seele, es erfüllt die Wahrheitsregungen, die in uns verborgen liegen, es verleiht uns den Adel, die Vollmacht und die Herrlichkeit, die wir angeboren in uns tragen. Aus diesen letzten Gründen geht überall in der Menschheit ein bald stilles, bald ungestümes Drängen nach Freiheit und Menschenwürde, nach Wahrheit und Gerechtigkeit und ringt unausgesetzt mit den Verhältnissen, mit der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ordnung, mit den Anschauungen und Lebensgrundsätzen, die dieses unser himmlisches Erbe und Eigentum nicht zur Geltung kommen lassen. Man denke beispielsweise nur an die verborgene Empörung des Sozialismus in den letzten Jahrzehnten, das Gegenstück des andauernden verborgenen Krieges zwischen den europäischen Völkern. Zweifellos werden diese Regungen von den Menschen nicht in ihrer Reinheit und Hoheit, nicht in ihrem eigentlichen Wesen erfaßt und verfolgt, sondern getrübt, erniedrigt, veräußerlicht und mißverstanden. Aber wie schmutzig auch die Gärung sein mag, getrübt und gemein gemacht durch die Beschränktheiten

und Niedrigkeiten des Ichs: was sie im letzten Grunde treibt, ist das lautere Gotteswesen in uns, das nach dem Reiche Gottes verlangt. Und daß es das ist, darin beruht das Recht aller Empörungen gegen die Gebilde und Ordnungen des menschlichen Daseins, die mit diesen Grundansprüchen und Wesensbestimmungen des Menschen in Widerspruch stehen. Darum sind solche Empörungen Krämpfe der Sehnsucht, und wenn auch das Reich Gottes nie dadurch kommt, sondern nur durch die schöpferische Entfaltung der Seele in einer neuen Menschenverfassung und in einer neuen Art Leben, so müssen sie doch immer und immer wieder kommen und den menschlichen Bestand erschüttern, damit das Unheil zum Bewußtsein kommt, daß die herrschenden Verfassungen und Verhältnisse zu den eingeborenen Forderungen des menschlichen Wesens in Widerspruch stehen. Und die Empörungen werden um so stärker anschwellen und ausbrechen, je weniger die schöpferische Entfaltung des Seelischen, des Göttlichen im Menschen ins Leben tritt und zu einer Neuordnung der Dinge führt.

Ebenso ist es mit den Kriegen der Völker untereinander. Sie sind Ausbrüche der widernatürlichen, ungehörigen Verhältnisse, die zwischen ihnen bestehen. Wie die Einzelmenschen eines Volkes angelegt und bestimmt sind zu einem einträchtigen Organismus lebendiger, sich gegenseitig und dem Ganzen dienender Glieder, zu einem gemeinschaftlichen Leben und Werden der unendlichen Mannigfaltigkeit aller Volksgenossen, so sollen die Völker der Erde sich vereinigen, ergänzen und in Lebensaustausch stehen in einer einträchtigen Menschheit, in der jede Volkseigenart mit ihren besonderen Gaben fruchtbar wird für alle. Auf dieser Ergänzung, diesem Austausch, dieser Gemeinschaft des Lebens und der Arbeit ruht das Gedeihen und der Fortschritt der Menschheit. Aber solange das nicht mit aller Kraft und rückhaltloser Ehrlichkeit erstrebt, geschweige verwirklicht wird, sondern die Menschheit statt eines harmonischen Organismus ein Völkerchaos darstellt, in dem die willkürlich-zufällig zusammengedrängten, durcheinander geschobenen Stämme in verblendeter Stammesselbstsucht feindselig widereinander streben, sich

gegenseitig zu unterdrücken suchen und voneinander abkehren, weil sie unter allen Umständen, mit allen Mitteln sich auf Kosten der anderen durchzusetzen trachten, solange wird die in dem verlogenen Frieden verborgene Feindseligkeit immer wieder in Kriegen zum Ausbruch kommen. Diese Ausbrüche bringen dann immer wieder an den Tag, daß trotz aller hochgelobten Kultur noch eine Barbarei in der Menschheit herrscht, vor der das bißchen Zivilisation nicht standhalten kann, und daß die Kulturgemeinschaft der Völker ein Phantom ist, das nicht besteht, sondern nur, solange es geht, vorgespiegelt wird. Und sie verkünden denen, die Ohren haben zu hören, daß alle Bemühungen um einen Völkerfrieden vergeblich sein müssen, solange die Völker widereinander leben und nicht füreinander, solange ihr Friede auf Gegenseitigkeit und Wiedervergeltung beruht, statt auf Vereinigung, Ergänzung und gedeihlichem Zusammenschluß.

Das zeigen uns ja diese Tage mit gräßlichster Deutlichkeit. Es war doch wirklich so, daß wir seit zwanzig und mehr Jahren uns immer wieder sagten: Ein europäischer Krieg ist nicht mehr möglich, eines derartigen Wahnsinns sind die Kulturvölker nicht mehr fähig. Wir sahen wohl alles, was zum Kriege reizte und trieb: die nationale Eifersucht der Völker, den wirtschaftlichen Kampf ums Dasein, das Empordrängen zu einer Vorherrschaft seitens einzelner oder Gruppen von Völkern; aber wir waren fest davon überzeugt, daß diese zum Krieg treibenden Mächte immer wieder durch das kulturelle Gewissen in Schranken gehalten werden würden, durch das Bewußtsein der ungeheuren Verantwortung für das Wohl und die Zukunft des eigenen Volkes. Wir trauten den Völkerrechten, die sich immer mehr ausbreiteten und Geltung gewannen, und allen den feierlichen Abmachungen, zu denen man sich vereinigt hatte, um Kriegen vorzubeugen. Wir verließen uns auf die gegenseitigen Verträge und Versicherungen. Dazu erlebten wir ja, wie die Beziehungen zwischen den Völkern immer enger wurden, wie sich immer mehr persönliche Gemeinschaft zwischen ihnen bildete, wie die Kulturarbeit sie vereinigte, und wie durch Handel und

Verkehr ein Netz von Beziehungen gewoben wurde, das unzerreißbar schien. Alles das erschien uns von solcher Haltbarkeit, daß wir selbst leidenschaftliche Ausbrüche dunkler Volksinstinkte nicht mehr fürchteten, sondern überzeugt waren, daß die Besonnenheit der Verantwortlichen und Vernünftigen sie wenigstens im Herzen Europas, zwischen den eigentlichen Trägern der Kultur immer in Schranken halten werde. Solch unerschütterliches Vertrauen setzten wir auf unsre Kultur. Darum ist es für uns von ungeheurer Bedeutung, daß wir sehen müssen, wie unser Vertrauensgrund zusammenbricht, und die Völkergemeinschaft im Begriff ist, auseinanderzubersten und in einem ungeheuren Chaos von Feuer und Blut unterzugehen. Mit einem Male ist es uns offenbar, daß alle die Grundlagen des Friedens unhaltbar sein müssen, weil sie unüberwundene Gegensätze, eine ungehörige Stellung der Völker zueinander nicht beseitigt, sondern nur verborgen haben.

Andererseits offenbaren die Kriege wie die Revolutionen das innere Kulturniveau der Völker. Während des Krieges tritt ganz genau zutage, inwieweit in den einzelnen Völkern die Menschlichkeit den Sieg über die Unmenschlichkeit gewonnen hat, ob man imstande ist, einen Krieg sachlich zu führen, ohne persönliche Gehässigkeit gegen die einzelnen, die gegen uns im Felde liegen, oder ob der Haß, die Wut, der Rachedurst, die Schadengier alle Menschlichkeit zerfrißt und in unmenschliche Bestialität und Gemeinheit verkehrt. Es zeigt sich, ob die herrschende Moral und die herkömmlichen Lebensordnungen inneres Gesetz geworden oder nur ein äußeres Getue geblieben sind, das die leidenschaftlich erregten Menschen mit einer wahren Wollust abwerfen, um ihren niedrigen Instinkten die Zügel schießen zu lassen. Der Bankrott der Menschheitskultur in den Kriegen offenbart so die Hohlheit und Heuchelei der Sittlichkeit in den Völkern. Diese Prüfung werden wir auch jetzt wieder erleben, wenn es zu einem Weltkriege kommt.

Bricht aber wirklich dieses Verhängnis über uns herein, so wollen wir nicht an der Menschheit und ihrer Zukunft verzweifeln. Das Wort, das uns Jesus hier sagt, ist ein Wort der Trostes

und der Ermutigung, das geeignet ist, unsern Glauben zu stärken und ihm einen Rückhalt zu geben in der Aussicht auf das, was Jesus verkündigte: auf das Kommen des Reiches Gottes. Kriege und Empörungen müssen zuvor kommen. Das scheint mir heute schon klarer zu sein als noch vor wenig Tagen. Unsre hochgepriesene kulturelle Gemeinschaft unter den Völkern muß zusammenbrechen, um in ihrer fehlerhaften Konstruktion offenbar zu werden. Die Welt muß diesen Bankrott erleben, sonst kommt sie nicht dazu, nach dem Reiche Gottes zu trachten.

Im besonderen machen wir jetzt die Erfahrung, daß wir Friede und Einigkeit zwischen den Völkern auf die Art, wie sich die Diplomatie und die Friedensgesellschaften um ihn bemüht haben, niemals erreichen können, daß wir vielmehr einen ganz anderen Weg beschreiten müssen, wenn die Gemeinschaft der Völker wahrhaft lebendig und haltbar werden soll. Alle bisherige Gemeinschaft der Völker war in Wahrheit eine grundsätzliche Gegnerschaft der verschiedenen Reiche, wo sich die nationale Selbstsucht rücksichtslos durchzusetzen suchte, ein ewiger diplomatischer Krieg miteinander, wo man mit allen Kriegsmitteln der List, des Trugs und der Gewalt auf Raub, Übermacht und alle möglichen Vorteile ausging. Alles, was man sich gegenseitig bot und zugestand, war egoistisch berechnet, beruhte auf Gegenseitigkeit, mußte gezahlt oder erzwungen und durch Zugeständnisse und Versprechungen gesichert werden. Verträge und Bündnisse bemühten sich, Beständigkeit in die Unruhe des Ringens und der Wiedervergeltung zu bringen. Vielleicht wird ein Weltkrieg die Völker zur Besinnung bringen und die Klarheit aufdämmern lassen, daß diese Art des Zusammenlebens andauernd Kriege erzeugen muß, weil sie Krieg ist, und daß dieser Kriegszustand weder dem einzelnen Volk noch der Gesamtheit der Völker zum Heile gereichen kann. Denn auch ein Volk kann nur gedeihen, wenn es als Glied der Menschheit lebt und sich mit den andern in hingebendem Dienste vereinigt.

So kann und wird auch der bevorstehende Krieg dem Kommen des Reiches Gottes dienen. Wie er das tut, kann ich Ihnen nicht

vorher sagen. Aber wir werden es ja erleben. Schon der drohende Ausbruch hat ja ganz merkwürdige Wirkungen zur Folge. Man hat beinahe den Eindruck, als ob hinter dem Weltkriegsbrand, den wir vor unsern Augen schon auflodern sehen, sich bereits die Morgenröte einer neuen Zeit erhebt und ihre Strahlen in unsre Gegenwart hereinwirft. Ich muß offen gestehen, daß es mir ein geradezu ergreifendes Erlebnis in den letzten Tagen gewesen ist zu sehen, wie in dieser ungeheuren gemeinsamen Not, die die europäischen Völker doch jetzt alle aufs tiefste empfinden, ein noch nie dagewesenes gemeinsames Gefühl aufzuwachen scheint, das nicht einmal durch den politischen Gegensatz und durch den Haß, der sich eigentlich daraus ergeben müßte, gedämpft wurde. Es ist doch ganz merkwürdig, daß in den letzten Wochen in Frankreich so wenig Äußerungen eines Deutschenhasses zutage getreten sind, wie eigentlich seit 70 überhaupt nie, daß eine merkwürdige innere Stimmung, ich möchte beinahe sagen: eine gegenseitige Anziehung der beiden Völker, vor allen Dingen bei den Regierungen, aber auch sonst in der vernünftigen Presse, zutage getreten ist, wie es sonst noch nie war. Eins der größten Hetzblätter in Frankreich z. B., der Matin, der seine Spalten sonst nur mit Feindschaft gegen Deutschland füllt, brachte in der letzten Zeit immer wieder Artikel, in denen der Deutsche Kaiser förmlich angefleht wurde, seine Macht zu gebrauchen, um den Frieden zu sichern. Und das haben Sie ja auch gehört, daß die Diplomaten aller Länder zusammengearbeitet haben, um irgendeinen Ausgang aus dieser Not zu finden. Auch in der englischen Presse zeigte sich in der letzten Woche nicht eine Spur einer Gegnerschaft gegen Deutschland, sondern das Gegenteil davon. Überall scheint man Angst zu haben, durch Verträge in den Krieg getrieben zu werden; überall machte sich ein ganz merkwürdiges Gefühl füreinander, ein Gefühl der Gemeinschaft geltend. Es ist, als ob den Völkern zum Bewußtsein käme, daß sie doch eigentlich füreinander und nicht gegeneinander da sind. Eigentlich besteht nur ein Gegensatz, und zwar überall ohne Rücksicht auf die Verträge: gegen den Zarismus, und auch da gar nicht gegen das

russische Volk als solches, sondern überall regt sich ganz elementar eine Wut gegen die Dämonen, die die russische Volksseele knechten. Sie wissen ja alle, daß es nur eine kleine Partei ist, die in Rußland den Krieg will, und daß das russische Volk als solches nichts von Krieg wissen will, sondern nur hineingetrieben wird durch diese Dämonen, die wir mit dem Wort Zarismus bezeichnen. Und wenn Frankreich für Rußland in den Krieg gegen Deutschland getrieben wird, so wird es ihn führen mit einem heimlichen Haß gegen diesen Zarismus, dem es erst sein Gold geopfert hat und nun noch sein Blut hingeben muß.

Aber noch etwas anderes erleben wir, was mich noch viel mehr ergriffen hat. Wir sehen in Deutschland zum erstenmal seit Jahrzehnten ein einiges Volk. Selbst die ungeheure Kluft zwischen Sozialdemokratie und Bourgeoisie hat sich geschlossen, und die Gegensätze der Weltanschauung und Konfession sind überwunden. Ich habe diese Tatsache ganz direkt ja in einem sozialdemokratischen Blatt ausgesprochen gefunden, „ein einiges, allseitig geschlossenes Volk, bereit, mit dem letzten Blutstropfen die Unabhängigkeit und Größe Deutschlands gegen jeden Feind zu verteidigen".

Ich meine nun, solche Erlebnisse können doch nicht vergehen. Natürlich können die Empfindungen der Gemeinschaft zwischen den Völkern, die sich in diesen Tagen regten, durch den Völkerkrieg und alle die leidenschaftlichen Instinkte des Hasses und der Rache, durch die Erbitterung über Roheit und Vergewaltigung überschwemmt werden und versanden. Aber wenn der Krieg vorbei ist, dann werden die Empfindungen doch überall mit der Energie des Abscheus über das Morden und Verwüsten zutage treten, und was sich dann regt, was in diesen Empfindungen drängt und schwillt, das ist Reich Gottes. Es sind tiefste letzte seelische Regungen, die den Menschen zum Bewußtsein bringen, daß sie füreinander da sind, daß wir einzelnen in unserm Volk eine Einheit zu bilden haben und die Völker untereinander eine einige Menschheit, so daß alle füreinander da sind und sich gegenseitig fördern und ergänzen sollen. Was kann das für ein Leben werden, wenn das Leben

eines Volkes in sich und das Leben der Völker untereinander gegründet wird auf das Füreinander! Dann ist es möglich, daß etwas ganz anderes, etwas Neues entsteht, eine neue Kultur, eine neue Verfassung, die sich gründet auf das, was Jesus brachte und verkündigte.

Jesus sagt: Auch dann ist das Ende noch nicht da; das liegt noch weit dahinter. Ende ist für ihn hier in den Zukunftsreden der Ausdruck für das offenbare Kommen des Reiches Gottes. Ende der Welt und Verwirklichung des Reiches Gottes schob sich ihm dabei zusammen. Die „Welt" vergeht ja auch in dem Grade, als das Reich Gottes kommt. Ob damit auch die Erde ihr Ende erreicht, wissen wir nicht. Jedenfalls soll aber nach Jesu Ansicht das Reich Gottes auf die Erde kommen. Wie es schließlich ins Leben tritt und das neue Wesen der Welt wird, ist hier nicht gesagt. Manchmal sah er sein Kommen als eine Entwicklung, die sich immer mehr durchsetzt, manchmal als ein Ereignis, das plötzlich durch Katastrophen hereintritt. Jedenfalls scheint es aber hiernach auch durch Kriege gefördert zu werden. Wie das geschieht, darüber werden wir wohl nach einem europäischen Kriege klarer sehen als bisher. Aber wenn die Zeit kommt, daß sich ein Volk wider das andere erhebt, so ist deshalb doch das Reich Gottes noch nicht mit einem Male da. Wir sind damit nur eine Etappe weiter auf dem Wege dazu. Verwirklicht werden kann es schließlich nur durch die schöpferische Entfaltung des Seelischen in der Menschheit und die Neuschöpfung alles Menschlichen, die sie mit sich bringen wird. Aber vielleicht wird diese durch Kriege und Empörungen entbunden werden. Vielleicht bringen sie zur Reife, was durch die Verkündigung ausgesät wurde.

So glaube ich: wenn wir uns das alles vor Augen stellen, den Bankrott unsrer bisherigen Kultur und andererseits diese Anzeichen eines neuen Empfindens der Menschen untereinander und der Völker untereinander, dann können wir jedenfalls mit dem Trost und der Zuversicht in die Not, die über uns hereinbricht, hineingehen und uns sagen: Was es auch für Opfer kosten wird,

sie werden nicht vergeblich sein, sondern sie werden die Lösung des großen Problems des Menschen und der Menschheit weiter fördern. Wenn der Weltkrieg kommt, oder wenn er noch im letzten Augenblick aufgehalten wird: wir leben jedenfalls jetzt in einer Zeit der Reife, und darum, glaube ich, wird die Wirkung dieselbe sein, ob wir nun im letzten Augenblick vor dem Abgrund erschreckt halt machen, oder ob alles in diesen Abgrund hineinstürzt. Es wird aller Welt zum Bewußtsein kommen, daß es in der bisherigen Weise nicht weiter geht, und daß Grundlagen im Innern der Menschen vorhanden sind, auf denen sich eine neue Verfassung jedes einzelnen Volkes und der Völker untereinander aufbauen kann. Darauf wollen wir hoffen, darauf vertrauen, darum bitten und mit dieser Hoffnung und diesem Glauben der Zukunft siegessicher entgegengehen.

Kriegseindrücke und Kriegsfragen

1. Der Ausbruch des Kriegs

Nun ist der Krieg doch ausgebrochen. Wir haben ihn nicht gewünscht, nicht gesucht. Wir haben vielmehr davor gebangt. Wir konnten es einfach nicht fassen, daß es dazu kommen würde. Es erschien uns als ein Wahnsinn und ein Verbrechen, daß sich Europas Kulturvölker zerfleischen würden. Wir glaubten bis zum letzten Augenblick an den Sieg der Vernunft und des Verantwortlichkeitsgefühls, an das Übergewicht der verborgenen Kulturgemeinschaft über alle feindlichen Spannungen. Es schien uns unglaublich, daß sich die Besonnenheit der Völker nicht der kleinen Kreise der kriegslüsternen Hetzer und ihrer Treibereien schließlich erwehren würde. Wir waren zu sehr überzeugt von ihrer „falschen Rechnung". So waren wir bis zum letzten Augenblick gewiß, daß man vor dem Abgrund Halt machen würde. „Die Mobilmachung bedeutet noch nicht den Krieg," sagten wir uns. Unsers Kaisers Bemühungen, den Frieden zu erhalten, werden, müssen durchdringen. Und wenn Ruß-

land im Blutrausch hineintaumelt, werden Frankreich und England den Trunkenen, der den Verstand verlor, festzuhalten wissen. Das energische Entgegentreten unsers Kaisers mußte ihn ja ernüchtern. Aber das Undenkbare geschah. Die kleine Kriegspartei in Rußland stieß den Zaren in das Unheil hinein und riß zwei Kulturnationen, die den Zarismus im Grunde verabscheuen, mit in das Verhängnis.

Aber als der Krieg wirklich ausbrach, geschah das Merkwürdige, daß sich das ganze Volk wie erlöst fühlte. Es konnte uns gar nicht bedrücken, weil ein ungeheurer Druck von uns wich, der Druck der vergangenen Zeiten, an den wir uns nachgerade so gewöhnt hatten, daß wir ihn nur unbewußt spürten. Jetzt erst merkten wir, wie unerträglich unsre Lage gewesen: umringt von Gegnern, ohne uns wehren zu können, immer geschädigt, aber um des lieben Friedens willen nachgebend, immer voll ehrlichen Willens, aber gemißbraucht und mit Undank belohnt. Jetzt kamen mit einem Schlage die wahren Gesinnungen der europäischen Völker Deutschland gegenüber an den Tag. Die diplomatische Komödie war zu Ende. Die Herrschaften hatten die Maske abgeworfen. Jetzt wissen wir, woran wir sind. Und nun helfe uns Gott und unser gutes Schwert!

2. Die Pflugschar Gottes

Als ich am Sonntag den Saal verließ, hatte ich das Gefühl: der letzte Vortrag. Zu sagen wäre ja noch genug. Aber man kann jetzt nicht mehr reden. Ich kann es nicht begründen, aber ich begreife nicht, wie man noch darauf aus sein kann, wo alles eine große elementare Spannung auf die Tat ist. Wie sie in allen lebt, drängt und vorwärts treibt, die Männer zur Fahne, die Frauen zur Pflege, die Untauglichen und Jugendlichen in die Lücken, die unübersehbar in Verwaltung und Schule, in Landwirtschaft, Gewerbe und Handel Ersatz verlangen. Solch eine gewaltige Bewegung, ganz einheitlich in der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinung, die mit einem starken Pulsschlag durch den ganzen Volkskörper geht, sah unser Volk wohl noch nie. Man wird über diese Tage schreiben: „Und es geschah . . .“

Und da sollte man reden, wenn sich wie ein Wille ein Volk erhebt! Mir kommt jetzt das alles, meine Vorträge, die Blätter und Bücher, das alte und das neue Mainberg so belanglos, nichtig, überflüssig vor, daß ich gar nicht dran denken mag. Jetzt redet Gott zum deutschen Volk und nimmt es ins Gebet, und seine Worte dringen allen in Tiefen, die sich den meisten jetzt vielleicht zum ersten Male kundtun. Jetzt steht unser Volk in einem ungeheuren Erleben und findet sich selbst wieder und ergreift sich mit Bewußtsein, begründet sich neu und wird sich behaupten. Das ist wahrlich eine elementare Unmittelbarkeit objektiver Vorgänge in der Volksseele, vor der alle Gedankengänge verdunsten, und alle Worte verstummen. Mit einem Schlage ist die neue Art Leben da: ganz im Augenblicke, aus dem Ja heraus, sachlich gerichtet, und rücksichtslose Hingabe zum Dienst, voller Einsatz des Lebens. Die ihr das suchtet, lernt ihr es jetzt kennen durch den gewaltigen Anschauungsunterricht, den uns Gott gibt.

Gott ruft das deutsche Volk auf und schickt es in das Feuer der Trübsal, in eine unabsehbare Prüfung voller Schrecken und Qualen, namenlosen Leidens und Elends. Und es stürzt sich jauchzend hinein.

Der Krieg ist die Pflugschar Gottes. Damit kehrt er das Unterste zu oberst. Und sie geht durch, sie reißt auch den härtesten Boden auf. Wir wollen ihn pflügen lassen und schweigend sein Werk an unserm Volke zu Herzen nehmen. Jetzt wird viel ausgestreuter Same, der keimlos auf der harten Oberfläche liegen geblieben, untergepflügt werden, und in die gebrochenen Schollen aufgeschlossener Herzen wollen wir aussäen, wenn der deutsche Acker von der Kriegspflugschar durchfurcht ist. Dann kann es fruchtbares Wachstum geben. Aber jetzt wollen wir schweigen in Ehrfurcht und Geduld.

3. Unsre Todesnot

Die erste Woche nach Ausbruch des Kriegs war trotz aller erhebenden Erlebnisse furchtbar. Wenn man nicht aus eigner Erfahrung unser Heerwesen kennt und von Kriegsführung nichts

versteht, ist einem die Siegesgewißheit, die vom ersten Tage an alle gegenwärtigen und ehemaligen Soldaten erfüllte, unbegreiflich und unmöglich, zumal wenn man daran denkt, wie das Heer Friedrichs des Großen nach fünfzig Jahren Napoleon erlag. So war ich auch auf das Schlimmste gefaßt und fügte mich, so sehr sich alles in mir dagegen auflehnte, in die Möglichkeit, daß wir untergehen müßten. Es sah doch alles danach aus. Übermächtige Feinde ringsum. Auch wenn wir siegten, wir mußten ja schließlich verbluten. Kann es nicht Gottes Wille sein, daß wir sterben müssen als Nation, damit das unvergängliche deutsche Wesen, das im Begriff ist, verdorben zu werden, auferstehen und seine Herrlichkeit entfalten kann? Immer wieder kam mir der Spruch in den Sinn: Das Weizenkorn muß ersterben, damit es viele Frucht bringt. War nicht all unser Werben um die Seele unsers Volkes scheinbar unfruchtbar geblieben! Vielleicht sollte der Tod der Durchgang zur Wiedergeburt werden.

Und ich dachte daran, wieviel germanisches Volkstum in früheren Zeiten schon vernichtet und untergepflügt worden war, wieviel sich davon in andern Völkern, fruchtbar für diese, verloren hatte. Sollte es unsre Aufgabe sein, nur Ferment zu sein für fremde Rassen, keine eigene wahrhaftige Kultur zu erleben?. Denn wir haben sie ja noch nicht. Aber wir schauen sie von ferne wie ein gelobtes Land, das vielleicht einmal unsre Kindeskinder einnehmen werden. Sollte es sein, daß wir unsre Sehnsucht begraben müssen, und daß wir unser Höchstes den andern Völkern nur bringen können, wenn wir untergehen? Aber wenn es im Rate Gottes beschlossen ist, dann soll es geschehen, und unsre Treue ihm gegenüber soll sein, daß wir freiwillig unser Geschick erfüllen.

Aber es war doch wie ein Herzkrampf, der einen dabei packte. Ein Volk von sechzig Millionen soll gemäht werden vor der Reife! All das hohe Ringen, das uns auszeichnet, trat vor die Seele, alle die wundervollen Ansätze eines neuen Werdens, all der aufrichtige Wille zu menschwürdiger Kultur, der durch uns pulsiert,

alle die Schritte, die vorwärts getan, bewegten das Herz. Das alles sollte niedergebrochen, zertrümmert, vernichtet werden! Und doch, wenn es sein mußte, so sollte es sein.

Überall hörte man vom „Sieg der guten Sache" reden. Als ob immer in der Welt die gute Sache gesiegt hätte. Aber ich konnte nicht widersprechen. Ich konnte ja überhaupt nicht mehr sprechen. Ich sah immer wie gebannt die furchtbare Möglichkeit, daß sich unser gutes, treuherziges, edles Volk verbluten würde, daß Rußlands Millionenhorden sich über unser Vaterland wie eine wilde Flut ergießen, alles verwüsten, verstümmeln, martern und morden würden vom Kind in der Wiege bis zur greisen Matrone, daß Frankreichs Rachsucht unsre ganze Kultur, Industrieen und Heimstätten zerstören würde, wie es das schon vor Jahrhunderten getan, und daß England zynisch seinen Raub einheimsen würde, und ich rang um die innere Bereitschaft auch für dieses fürchterliche Ende.

Und ich fand sie im Lichte der Ewigkeit. Dort ruht unser eigentliches Sein und unsre bleibende Zukunft unerschütterlich. Was uns hier geschieht, ist Läuterung und Werdetrieb für unsre Seele. Nur durch Leiden dringen wir zur Vollkommenheit; je größer das Leiden, je kürzer der Weg. Werden wir gewürdigt, das denkbar, ja undenkbar tiefste Leid auszumessen, so wollen wir treu und fest im Glauben untergehen. Dann wird die Herrlichkeit Gottes, die auch hinter dieser Hölle waltet, über uns aufgehen. Wieviel herrliche Menschen sterben in der Jugend! Vielleicht soll das deutsche Volk vorzeitig sterben. Tausend Jahre sind wie ein Tag im Lichte der Ewigkeit. Was kommt es schließlich darauf an, ob wir ein paar Jahrhunderte früher oder später das Ende finden. Und dasselbe gilt erst recht für uns Einzelne. Wenn uns die Katastrophe eines Vernichtungskriegs wie ein Vulkanausbruch dahinrafft, es ist nur derselbe Tod, der uns früher oder später doch mitnimmt. Alles Wesentliche ist unantastbar und unaustilgbar auch an unserm deutschen Volk, und wenn sein Körper vernichtet wird, so wird seine Seele verklärt weiter leben in dieser Welt und in jener Welt.

Erst als ich in diesem Standort, im Jenseits von allem Sinnlich-endlich-vergänglichen, die Überlegenheit auch über das furchtbarste Schicksal unsers Volks gewonnen, wich der Bann des Blicks, und immer mehr lichtete sich die Aussicht auf einen Sieg nach furchtbaren Kämpfen und auf eine neue Epoche deutscher Geschichte und deutscher Weltmission.

4. Die Mobilmachung

Unterdessen vollzog sich unaufhaltsam Tag und Nacht die Mobilmachung der deutschen Heerkraft. Das war doch wohl das gewaltigste Erlebnis, das unserm Volk seit Menschengedenken beschieden war. Glücklich, wer es in seiner ganzen elementaren Bewegung und Gewalt mit durchmachte! Alle werden ja irgendwie davon wie von elektrischen Schlägen und laufendem Feuer gepackt worden sein, vom einsamen Gehöft in den Bergen, wo die Burschen jauchzend, geschmückt wie die Mädel zum Tanze, zu den Sammelorten hinabsprangen, bis zu den Großstädten, wo Tag und Nacht die Regimenter unter dem Jubel der Bevölkerung zum Bahnhof zogen. Überall war es anders und doch allenthalben das gleiche erhebende Schauspiel, ein Kunstwerk und technisches Meisterstück von seltener Vollkommenheit, an dem Gott seine helle Freude haben mußte, eine geschlossene, einheitliche Erhebung eines Volkes, wie sie herrlicher nicht gedacht werden kann. Alle Welt, die zuschaute, was da geschah, hielt vor Ehrfurcht und Staunen den Atem an. Die Ausländer auf Schloß Mainberg waren geradezu hingerissen. Sie erlebten wirklich jetzt das deutsche Volk.

Wir erlebten es unvergleichlich. Tag und Nacht rollten in kurzen Unterbrechungen die Militärzüge an uns vorüber. An einem Tag waren es 156, und immer wob sich eine Gemeinschaft im Fluge zwischen den Vorüberfahrenden und uns. Meine Kinder hatten in diesen Tagen viel zu tun. Von früh bis abends standen sie an der Gartenmauer Posten und winkten mit Leidenschaft. Immer erregte die große Reihe Blondköpfe Jubel bei den Vorüberfahrenden, und manch einer wird dies heimatliche Bild zur Stär-

kung und Anfeuerung im schweren Kampf mit hinausgenommen haben. Aber auch wir Erwachsenen rissen uns immer wieder los, wenn das Rollen näher kam. Wir haben nicht viel gerufen, aber ein Leuchten der Augen ging immer herüber und hinüber wie eine tiefe Herzstärkung. So haben all die Millionen Vaterlandskämpfer eine unendliche mannigfaltige Kette von Eindrücken der Heimat mitgenommen. So hat sie unser Zutrauen erfüllt. So stellte die Mobilmachung eine einzigartige lebendige Gemeinschaft überall her zwischen den Ausziehenden und den Daheimbleibenden.

Und wie mag es in den Zügen selbst gewesen sein! Unser alter Mainberger Freund Generalarzt Dr. Schmidt schrieb mir: „Gibt es eine glänzendere Probe auf Ihr Exempel: Die Not unsre Lehrmeisterin!? Wie alles mit ganzer Seele dabei ist! Alles nur um der Sache willen! Wie jeder dem andern hilft, nur der Sache wegen! Welche Freudigkeit der Herzen! Ich bin seit heute Nacht zwei Uhr unterwegs, und ich wünschte, Sie könnten bei mir im Zuge sitzen und alles mit erleben. Das ist keine Hurrastimmung, das ist eine große innere Freudigkeit, die aus der Hingabe für das Ganze quillt und sich des Ernstes der Sache wohl bewußt ist. Mein Abschied von Hause war ein wundervolles Erlebnis. . ."

Das Bild wird aber erst vollständig, wenn man sich vor Augen hält, wie in denselben Wochen über zwei Millionen Freiwillige zu den Fahnen eilten, und die verlassenen Garnisonen, statt sich zu leeren, von jungen Rekruten geradezu überfüllt wurden. (München, das in Friedenszeiten 15000 Mann in Garnison hat, beherbergte nach der Mobilmachung 40000.) Und weiter, wie gleichzeitig in umfassender Weise sich eine allgemeine Nothilfe und Hilfsbereitschaft für Kämpfende, Verwundete, Hinterbliebene und Arbeitslose organisierte. Das alles zusammen zeigte uns überwältigend, daß das deutsche Volk seinem Schicksal gewachsen sein werde. Wir werden nicht sterben, sondern leben und das Werk, das uns Gott aufträgt, erfüllen.

5. Unsere gerechte Sache

Die erste Frucht der Kriegserklärung war die erquickende Rück-

sichtslosigkeit, mit der jetzt die Dokumente unsrer Bemühungen um den Frieden vor allem Volk und der ganzen Welt ausgebreitet werden konnten. Wie ein Aufatmen ging es durch ganz Deutschland. Gott sei Dank, wir sind unschuldig an dem Blute, das vergossen werden wird! Wir gehen mit gutem Herzen und reinem Gewissen in den Kampf, wir führen die Waffen in gerechter Sache. Es wäre schrecklich, schier unerträglich gewesen, wenn diese Tatsache nicht offen und klar vor jedermanns Augen gelegen hätte. Wir wären wie gelähmt ins Feld gezogen. Wir hätten mit bösem Gewissen gekämpft. Für Deutsche ein unerträglicher Gedanke.

Wie habe ich in den vergangenen Jahrzehnten immer, wenn Kriegsgefahr drohte, vor der Möglichkeit gebangt, daß wir einmal zum Schwert greifen müßten ohne zweifelsfreie, gebieterische, innere Notwendigkeit, etwa bloß um unser Recht durchzusetzen, oder daß es einmal für die Regierung unmöglich wäre, dem ganzen Volke bis zum letzten Fabrikarbeiter und Ackerknecht überzeugend klar vor Augen zu stellen, daß wir nicht anders könnten! Darum empfinde ich es als eine ganz besondere Gnade Gottes, daß diesmal von vornherein allen klar war, daß es keinen Ausweg gibt, daß es nicht um unsre Ehre, sondern um unsre Existenz geht, daß dieser Überfall unsrer Feinde längst im Gange war und durch die Freveltat in Serajewo und ihre Folgen nur zu unserm Glück vorzeitig ausbrach, ehe die Vorbereitungen Frankreichs, Rußlands und Englands ihre Vollendung erreicht hatten.

Das Blut wallt uns vor heiligem Zorn und sittlicher Verachtung über diesen bodenlosen Lug und Trug, diese Heimtücke und Niedertracht, mit der man seit Jahren unser Verderben, unsern nationalen Untergang wie eine Rotte Meuchelmörder betrieb. Die Siegfriednatur des deutschen Volkes, unsre Harmlosigkeit, unser gutes Zutrauen zu allen Völkern, unsre Gradheit und Aufrichtigkeit kam ihnen so zustatten. Gott gebe, daß jetzt auch Siegfrieds Kraft die Neidlinge zerschmettert und einer wirklichen Gemeinschaft der Völker eine Stätte bereitet, die durch keine Habsucht, Rachsucht und Eifersucht mehr zertrümmert werden kann! Das ist das Ziel.

Nicht ein fauler Friede, nicht Strafe und Entschädigung für den Überfall unsrer Feinde, nicht Macht und Reichtum, sondern eine Neuordnung der Völkerverhältnisse in Europa soll die Frucht des Sieges sein, die allen eine unerschütterliche Friedensbürgschaft und freie Bahn für kulturelle Entwicklung gibt. Das ist der Sinn dieses Kriegs, das rechtfertigt ihn vor Gott und der Menschheit. Gewiß wir kämpfen für unsre Existenz. Aber wir gehen nicht darin auf, sondern wollen darüber hinaus. Wir wollen der Welt den Frieden bringen, der Eintracht, Ergänzung, Lebensaustausch in der Entfaltung und im Wettbewerb aller Kräfte, aber kein heimlicher heimtückischer, selbstsüchtiger Krieg ist wie in den vergangenen Zeiten. Für diese widerliche Friedensheuchelei, die von Zivilisation, Freiheit, Menschenwürde, Gerechtigkeit, Duldung triefte und sich jetzt als eine schauerliche Hölle von Gemeinheit, Lüge und Unmenschlichkeit offenbart, darf es in Zukunft keine Existenzmöglichkeit mehr geben. Gott helfe uns, ein neues Europa auf dem Fels deutscher Wahrhaftigkeit, Treue und Menschlichkeit zu begründen.

6. Beten ohne Unterlaß

Seit dem Kriegsausbruch weiß ich erst, was „beten ohne Unterlaß" heißt. Wahrhaftig, Not lehrt beten in einer Weise, wie ich es nie geahnt habe. Natürlich wendet sich in solchen Schicksalsstunden, wie wir sie jetzt schaudernd und erhebend erleben, unser ganzes Bewußtsein wie ein Gedanke, wie ein Aufrecken des Gemütes immer wieder zum Vater im Himmel, wenn die furchtbare Gefahr, die übermenschliche Aufgabe, das entsetzliche Leiden unsers Volks uns vor Augen tritt, und ruft um Kraft, um Gnade, um Beistand. Aber das sind einzelne Aufschwünge unsrer bedrängten und mitleidenden Seele.

Aber darunter, dahinter, fast ganz im Unbewußten, nur unmittelbar gespürt, ganz unwillkürlich wühlt und gärt und kreist es noch unausgesetzt in der Tiefe unsers Wesens wie eine gurgelnde, brandende Flut und rauscht unter flimmernden Gedanken und dunkeln Wallungen rastlos in unaussprechlichem Stöhnen und gläubigen

Schauern zu dem hin, dessen Heimsuchung wir in dem gewaltigen Schicksal, das wir bestehen müssen, tief erschüttert erleben. Dieser innere Sturm ist der dauernde Hintergrund all unsers Tuns und Treibens. In jeder Pause der Tage vernehmen wir seine nimmer ruhende Brandung wie eine drängende und überschäumende, spannende und sich lösende Bewegung der Seele, wie einen ununterbrochenen Unterton unsers innersten Lebens. Mächtig schwillt es an, sobald wir an den Krieg erinnert werden, und erfüllt unser ganzes Bewußtsein. Am stärksten drängt es empor, wenn wir abends den Schlaf suchen, in unsern Träumen spiegelt es sich wieder, weckt uns immer wieder auf, waltet im Halbschlaf wie eine selbständige Macht, und wenn wir am Morgen erwachen, rauscht es mit doppelter Gewalt. Es ist wie ein Blutandrang nach dem Herzen, diese elementare Erregung unsers Lebensgefühls, dieses unterirdische Erbeben der Seele, das sich vor dem Angesicht des Vaters in gläubiger Zuversicht auflöst.

Es spricht sich kein bestimmtes Bitten und Wünschen darin aus. Sein mannigfaltiger Gehalt gewinnt nur selten feste Formen. Es ist ein Zungenreden des Herzens, das die vielgestaltige heilige Not dieses Kriegs in der Überfülle aller erschütternder Eindrücke vor dem Herzen des Vaters widerhallen läßt. Es ist nicht gewollt, sondern gemußt. Es sind keine Notschreie, sondern Sehnsucht nach Heil aus Schmerzen geboren, keine stöhnende Angst, sondern Wirkungen unsers Glaubens, die aus der innern Not erlösen. Es dreht sich nicht um Sieg, sondern um Erbarmen in unserm Leiden, um Rettung des Göttlichen, das im deutschen Volk verborgen liegt, aus der Bedrängnis des Bösen und um Bewahrung und Stärkung seines irdischen Körpers, dessen es bedarf, um seine Mission in der Welt zu erfüllen. —

Es wird uns erzählt, daß Israel siegte, solange Moses seine Arme im Gebet zu Gott erhob, wenn er aber laß wurde, gewannen es die Feinde des auserwählten Volkes. So stehen wir jetzt mit ausgestreckten Armen und beten ohne Unterlaß. So helfen wir unserm blutenden Heer im tödlichen Ringen zum Sieg.

7. Enttäuschungen und Hoffnungen

Die Kriegserklärung Englands hat mich tief ins Herz getroffen. Ich habe die Briten immer wie die Nordländer als germanische Vettern geliebt und von unsrer Gemeinschaft für die Menschheit viel erhofft. Darum hielt ich einen Krieg zwischen Deutschland und England für ganz unmöglich, für eine unverzeihliche, unaustilgbare Rassenschande, für den Anfang vom Ende der germanischen Weltmission. Und so haben alle tiefer angelegten Elemente des deutschen Volkes empfunden.

Aber die Kriegserklärung war nicht die schlimmste Erfahrung, die wir mit England machen mußten. Das war vielmehr alles, was jetzt an den Tag kam, die Art, wie die englische Politik seit vielen Jahren den Vernichtungskrieg gegen Deutschland vorbereitet hat, die Heimtücke, mit der sie freundschaftliche Fühlung mit uns suchte, während sie die Verschwörung zustande brachte, das Vorgehen beriet und den Kriegsplan festsetzte, die Heuchelei, mit der sie sich als Schützerin belgischer Neutralität aufspielte, während sie sie längst durch Abmachungen gebrochen hatte, die verbrecherische Kaltblütigkeit, mit der sie durch das versprochene Eingreifen Rußland auf uns losließ, die Gemeinheit, mit der sie den Krieg als Notwehr der Kultur gegen die deutsche Barbarei in Szene setzte, die Niedertracht, mit der sie uns von aller Welt abschnitt und wie einen stummen Hund verlästerte, die skrupellose Gewalttätigkeit, mit der sie sich gegenüber der Türkei, Ägypten usw. über alles, was in dieser Welt für Recht gilt, hinwegsetzte: kurz der absolute Mangel an Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit, Redlichkeit und Anstand. Das ist ungermanisch. Aber am widerlichsten und empörendsten für jedes menschliche Empfinden ist es, daß ein germanischer Sproß um Macht und Geschäft ein europäisches Blutbad anrichtet und dazu sogar die gelbe und schwarze Rasse zu Hilfe ruft.

Und alles das hat die Zustimmung der Volksvertreter, der Presse, der Öffentlichkeit gefunden. Der Protest einiger weniger fand keinen Widerhall. Mögen viele Kreise gegen den Krieg gewesen sein, sie duldeten es, sie gaben widerwillig nach, sie ließen

die Verbrecher an Kultur und Menschlichkeit ihr grauenhaftes Werk vollbringen und haben dadurch die ungeheure Blutschuld mit auf sich geladen. Das wäre in Deutschland nicht möglich gewesen. Unser Parlament hätte niemals einem Geschäftskrieg zugestimmt, niemals die Mittel für einen Angriffskrieg bewilligt, und unsre Presse hätte sich, zum allergrößten Teil wenigstens, gegen eine derartige Politik empört, die führenden Geister der Nation aber hätten sich wie ein Mann gegen eine derartige gemeine Gewalttat erhoben. Das wissen wir, und die Geschichte der vergangenen Jahrzehnte beweist es, wie bei uns jede geringste Neigung auch nur nach einem Vorbeugungskrieg, wo sie auftauchte, sofort von allen maßgebenden Stellen und von der ganzen Öffentlichkeit im Keime erstickt worden ist.

Ich kann nach alledem nicht mehr an das germanische Blut Englands glauben. Jedenfalls ist es unter Vermischung mit keltischem Blute verdorben, entartet. Aber vielleicht liegt es gar nicht am Blut, sondern am Gewissen. Der Mammonismus tötet ebenso das Gewissen wie der leidenschaftliche Wille nach Macht. England ist durch das Gold und seine Machtgier in seiner Politik moralisch entartet. Selbstsucht, Heuchelei und Gewalttätigkeit hat den Sinn für Ehrlichkeit und Gerechtigkeit zerstört. Die Geschichte hätte es uns längst lehren können. Das „perfide Albion" ist sprichwörtlich. Aber wir konnten es nicht glauben, bis wir es schaudernd erlebten.

Nach allem, was geschehen ist, müßten wir eigentlich sagen: wir haben nichts gemein mit diesem Volke. Wenn wir eine gemeinsame Kulturgeschichte hatten, so hat sie verschieden gewirkt. In uns lebt eine andere Gesinnung, und unsre Gesinnung trägt auch unsre Politik. Dort klafft beides auseinander. Das englische Wesen, das sich uns jetzt offenbart, ist uns ganz fremd, ganz unverständlich und abscheulich. Darum wollen wir aber auch nicht einer Gemeinschaft nachtrauern, die in Wahrheit nie bestand, sondern uns zur Wirklichkeit bekennen, wie sie ans Licht gekommen ist.

Aber gerade wenn wir das ganz und ehrlich tun, dürfen wir

nicht an einer künftigen Gemeinschaft mit England verzweifeln. Denn was die englische Politik jetzt mit großartiger Rückhaltlosigkeit offenbart, ist nur das englische Unwesen. Das wird jetzt gerichtet, indem es an den Tag kommt, vor jedem unbestechlichen menschlichen Empfinden, und darum müssen wir glauben und hoffen, daß es auch von dem englischen Wesen in seiner Abscheulichkeit und in seinem Verhängnis erkannt werden wird. Mag die Art der englischen Politik noch so sehr aus einer Entartung englischer Menschlichkeit hervorgegangen sein und zurückwirkend das menschliche Empfinden der Briten verseucht haben, es gibt doch Anzeichen genug, daß hinter der Oberschicht, die von der Gier nach Macht und Mammon beseelt ist und bereit steht, ihren Göttern alles zu opfern, auch die nationale Unschuld und Ehre, eine Unterschicht verborgen ist, die sich darüber empört und darunter leidet. Andere, die England besser kennen, mögen abschätzen, wie stark sie ist, wir aber wollen glauben und hoffen, daß der Geist Carlyles durchbrechen wird, wenn die gegenwärtig herrschende Politik und Öffentlichkeit Englands Bankrott gemacht hat. Dann wird eine wahrhaftige Gemeinschaft zwischen England und Deutschland möglich sein.

Aber selbst wenn wir einen Bruder verloren haben, vielleicht läßt uns der Krieg andere gewinnen. Kultur verbindet mehr als Blut, und die Schicksalsgemeinschaft von Not und Tod begründet eine Blutsgemeinschaft, die lebendiger und wirksamer ist als gemeinsame Abstammung. Unsre Feinde hofften, daß Österreich in seine mannigfaltigen nationalen Elemente zerfallen würde. Aber der Ausbruch des Kriegs hat sie in ungeahnter Weise zusammengeschlossen, und auf den Schlachtfeldern werden sie durch Feuer und Blut zusammengeschweißt werden. Vielleicht beruht die Zukunft der Menschheit für die nächsten Jahrhunderte auf der Gemeinschaft zwischen Germanen und Slawen, wie sie sich jetzt im Kampf gegen die Tartaren begründet. Die ungeheure Enttäuschung, die die Welt der Slawen an den Russen erlebt, ist nicht geringer als unsre Enttäuschung über England.

Mit den andern germanischen Stämmen in Holland, Däne-

mark, Schweden, Norwegen, Finnland, Österreich und der Schweiz wird uns der Krieg fester verbinden. Denn wir kämpfen schließlich für sie alle. Das werden sie immer mehr begreifen, wenn die Flut der englischen Verleumdungen sie wieder zu Atem kommen läßt, daß sie mit eigenen Augen sehen, und ihr eigenes Empfinden laut wird. Die Sache der Menschheit und der Menschlichkeit ist in unserm Lager. Wir müssen sie retten gegen Frankreich, das besessen ist von der Leidenschaft des Hasses, gegen England, das besessen ist vom Mammon, und gegen Rußland, das von allen Dämonen der Hölle besessen scheint, wir müssen sie retten nicht zuletzt für Frankreich, England und Rußland. Denn nur eine Erlösung von ihren Besessenheiten kann diese Völker vor ihrem Untergang retten.

8. Der Segen der Not

Welch ein Segen strömt jetzt schon aus der heiligen Not! Man sieht und hört, und man gerät immer wieder außer sich vor Staunen, vor Rührung, vor Überschwang der Seele in heiligem Entzücken. O du mein Volk, mein heißgeliebtes deutsches Volk, meine Leidenschaft, mein Schmerz und meine Sehnsucht, an dessen Adel und Sendung wir immer geglaubt haben, immer glauben mußten, auch wenn wir schier über deiner Selbstentfremdung verzweifelten — du hast dich wieder gefunden. Deine Art wacht auf, denn dein tiefstes Wesen wird lebendig, und du empfindest dich, und wie mit einem Schlage flammt die Liebe zum Vaterland, zum eigenen Volkstum in allen deinen Gliedern auf, die Liebe, die in allen die Blutsverwandten erkennt, die überfließen muß und alle ergreift ohne Wahl und Grenzen, die das Leben läßt für die Brüder.

Wie haben wir unter der völkischen Gleichgültigkeit gelitten, unter dem hohlen „Patriotismus“, der uns immer so fremd anmutete wie das Wort, unter dem Spott und überlegenen Lächeln, wenn man die Verpflichtung gegen unser Volk über alles stellte und das Dienen an seinem Wohl in allem suchte! Wie schrecklich war uns, daß die egoistische Lösung der Einzelnen vom Ganzen als selbst-

verständlich erschien! Wie vermißten wir den ursprünglichen Geschmack, das unmittelbare Gesicht der deutschen Art in Leben und Wandel unsrer Volksgenossen aller Schichten! Wie bedrückte es uns, den Adel der deutschen Seele in Gewöhnlichkeit, Kleinlichkeit, konventioneller Manier, Blasiertheit, Erwerbsgier, Fremdländerei und Schmutz untergehen zu sehen!

Und nun auf einmal diese ergreifende Liebe zum Vaterland, dieser freudige Wille aller zu unsrer Not, diese Selbsthingabe für unser Volk, diese Entschlossenheit, mit ihm zu siegen oder mit ihm unterzugehen. Ein Jubel geht durch alle deutschen Lande, ein Überschwang von Seligkeit, für unser Volk alles hingeben, leiden und sterben zu dürfen.

In dieser Not aber und in dieser Liebe, die wie ein Frühling über uns kommt, haben wir uns wiedergefunden, alle miteinander. Wundervoll ist es, wie in diesen Tagen alle Zwischenwände gefallen sind, wie sich alle gesellschaftlichen Klüfte geschlossen haben. Es ist eine einzige große Gemeinschaft gleichen Erlebens, gleichen Handelns, gleichen Glaubens, gleicher Sehnsucht entstanden. Wie sind wir auf einmal alle vertraut, die wir bisher fremd, mißtrauisch, fern aneinander vorüber und umeinander herum gingen!

Immer geht mir durch den Sinn und mein Herz jauchzt dazu: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen noch Gefahr". Endlich hat sich dieses Wort erfüllt. 1870 brachte uns die politische Einheit, 1914 hat uns die innere, die persönliche, die soziale Einheit gebracht.

Für mich war es in den vergangenen Jahren mit das Schwerste, daß es ganz unmöglich war, mit den Arbeiterkreisen Fühlung zu bekommen. Ich hätte ihnen so gern das gebracht, was sie ebenso brauchen wie alle andern, und wofür sie vielleicht empfänglicher und fruchtbarer sind als die sogenannten gebildeten Kreise. Oft genug hörte ich auch Stimmen: Komm herüber und hilf uns. Aber die Kluft war zu groß. Nur der Parteimann wurde gehört, und auch der nur, wenn er das Problem Mensch aus der sozialdemokratischen Perspektive ansah. Alles, was anderswoher kam

oder anders klang, war verdächtig. Ich habe ja früher Versuche gemacht. Aber sie sind alle gescheitert.

Und nun auf einmal hat der Krieg die Kluft geschlossen. Das gegenseitige Mißtrauen ist weg. Das Vertrauen ist da. Man ist sich nicht mehr fremd, sondern vertraut. Wir alle sind tief ergriffen von der einmütigen Geschlossenheit, mit der die gesamte Sozialdemokratie für das bedrohte Vaterland eintrat, wie man auf ihrer Seite verzieh und vergaß, daß sie jahrzehntelang als vaterlandslose Gesellen gegolten, und auf der andern Seite, daß alle, die nicht zur Arbeiterklasse gehörten, als Ausbeuter, Klassenegoisten, Genießer und Schädlinge angesehen wurden. Die Herzen schlossen sich gegenseitig auf, und der Wille verband zu unlösbarer Gemeinschaft. Es war ein innerer Vorgang, der sich nicht in Stimmung erschöpfte, sondern zur Tat wurde. Herrlich war es, wie unsre Regierung nach allen Seiten die Folgerungen aus dieser veränderten Lage zog. Des Kaisers Wort: „Ich kenne keine Parteien mehr, sondern nur Deutsche", wurde die Grundlage einer ganz neuen Verfassung unsers Volks.

Was sich aber so beim Ausbruch des Kriegs zusammenfand, das schmiedet jetzt der gemeinsame Kampf und die gemeinsame Not unlösbar zusammen. Draußen im Felde wird eine Lebensgemeinschaft zwischen den allerverschiedensten Elementen begründet. Alle Unterschiede der Bildung, der Weltanschauung, der sozialen Stellung sind geschwunden. Nur der Mensch gilt, und die Gleichheit und Brüderlichkeit ist eine unausgesetzte lebendige Erfahrung. Und in den Lazaretten lernen Tausende von Bauernburschen und Arbeitern die Blüte deutscher Weiblichkeit in hingebender Pflege kennen, verehren und lieben. Das gibt die erstaunlichsten Überraschungen, wenn man merkt, wie schließlich die gleiche, gute, rührende Menschlichkeit in allen lebt. Endlich darf sie sich ja einmal rückhaltlos äußern, und so gibt es ein wunderbares gegenseitiges Erkennen im zutraulichen Verkehr.[1])

[1]) Hierzu möchte ich aus einem Briefe, den ich aus dem Feld erhielt, folgendes mitteilen:

Das kann doch nicht verloren gehen, zumal wenn wir es nach dem Krieg mit Bewußtsein und Willen festhalten, weiterpflegen und darauf aufbauen! Wir wollen uns nicht wieder einander entfremden und voneinander losreißen lassen. Wir wollen Brüder und Schwestern bleiben.

„In diesen Tagen, wo in Mainberg die Vorträge über Jesus und Sokrates stattfinden sollten, auf welche ich mich lange gefreut hatte, drängt es mich, Ihnen ein Lebenszeichen zu geben, jetzt wo Hunderttausende von Menschen aus ihren alten behaglichen Verhältnissen herausgerissen worden sind und täglich dem Tode gegenüberstehen. Mag der Krieg viele Opfer kosten und vieles Leid bringen, so steht doch sicher, daß er eine ungeheuer reinigende Wirkung auf unser Volk ausübt, eine Wirkung, die durch kein anderes Ereignis gezeitigt werden könnte, und die durch alle Volksschichten hindurchgeht und in alle Familienkreise hineingreift.

Der Soldat wird ganz von selbst von all dem Wust und Ballast von Sorgen, die ihn sonst umgeben, befreit, denn er lebt jetzt für die Stunde und den Augenblick, er weiß nicht, was morgen geschieht. Darum herrscht auch überall, wo ich bis jetzt noch hingekommen bin, ein frischfröhliches, sorgloses kameradschaftliches Leben, dem natürlich nie der ernste Hintergrund fehlt, und das sich nie zur Ausgelassenheit vergißt. Wer in ein Feldlager kommt, der wird erstaunt sein, welche Stimmung von Lebenslust er dort findet. Ich glaube, daß sich viele zu Hause ganz falsche Vorstellungen davon machen.

Die gemeinsame Sache, die gemeinsame Gefahr schließen die Truppe zu einer Einheit zusammen, wo das Wohl jedes Einzelnen das der Gesamtheit wird; manche Freundschaft fürs Leben wird in diesen Zeiten geschlossen. In dem intimen Zusammenleben, das ich seit Wochen mit meinen Kameraden aus allen Gauen und allen gesellschaftlichen Schichten unsers Volkes führe, ist mir auch ein Licht darüber aufgegangen, wie viele falsche Vorstellungen uns trennen, daß das, was wir Gebildeten voraus haben, etwas verhältnismäßig Unwesentliches ist, denn hier gelten nicht die Worte, sondern die Gesinnung und die Tat. Ich bin erfreut gewesen, so viele Menschen mit von Grund aus anständiger Gesinnung kennen zu lernen, Menschen, mit denen wir im Privatleben gar keine Fühlung haben, weil der Kastengeist uns trennt.

Auch hier wird der Krieg manche Wendung bringen und unser Volk zu einer einfacheren Lebensführung erziehen.

Über den Ausgang des Krieges herrscht bei uns keinerlei Zweifel, denn unsre gute Sache ist nicht mit allen Heeren der Welt zu besiegen. Jeder unsrer Soldaten weiß, daß es um nichts mehr und nichts weniger geht als anno 1813, vor hundert Jahren, und daß die Sache, für welche er auf seinem Posten steht, des Lebens wert ist.

Es ist etwas Erhebendes, zu erleben, wie sich ein Volk wieder einmal für einen geistigen Wert einsetzt und alle materielle Gesinnung beiseite liegen läßt.“

9. Das Leiden ohne Maß

Als ich neulich durch die Schlucht nach Mittenwald hinabstieg, an deren Windungen sich Gebetsstationen befinden, kam mir ein kleiner Zug entgegen: eine alte und eine jüngere Frau und dahinter sieben sonnengebräunte Blondköpfe, alle still, andächtig, voll tiefen Ernstes, versunken in ihr furchtbares Weh, das mir ins Herz schnitt. Offenbar Mutter, Frau und Kinder, die für den Ernährer draußen im Felde beteten. Ich ergrimmte im Innersten über dieses Verhängnis, das über die Ärmsten hereingebrochen war. Aber es war ja nur ein Einzelbild des ungeheuern Jammers, der über unser ganzes Volk gekommen. Ich sah den Kummer und die Not der Zurückgebliebenen, den Schmerz und das Elend der Eltern, die ihre Söhne verloren, das namenlose Weh der Verwitweten und Verwaisten, denen der strahlende Tag scheinbar für immer aus dem Leben gewichen. Und ich sah die verwüsteten Gefilde, die zerstörten Heimstätten, die Trümmerhaufen von Dörfern und Städten, die ungeheuren Schlachtfelder mit den Haufen zuckender Leiber voll Stöhnen und Todesgrauen, die verstümmelten und gemarterten Unschuldigen, entsetzliche Krüppel und entmenschte Horden, die wie eine Rache der Natur für die Unmenschlichkeit des Krieges auf Gelegenheit lauern, um Sterbende zu quälen, Verwundete zu morden, und wie eine Pest, die im Finstern schleicht, unsre ehrliche, tapfere Mannschaft, die für ihr Vaterland kämpft, heimtückisch überfallen. Und ich sah Krankheit und Hunger dem Morden der Heere folgen, und das alles über halb Europa ausgebreitet und auch alle Unbeteiligten in Mitleidenschaft ziehen. Es dreht sich einem das Herz im Leibe herum. Man möchte nicht mehr leben, um dies maßlose Elend nicht mit ansehen, nicht mit empfinden zu müssen. Man erstarrt vor Schauder über dieses Leiden ohne Ende. Man würde erstarren, wenn man sich nicht aufbäumte vor Zorn und Wut über die schändlichen Verbrecher, die alles das angerichtet haben.

Eine Handvoll Menschen ohne Herz und Gewissen haben das Rad ins Rollen gebracht, das die Völker Europas rädert, haben

das Unwetter fürchterlicher Greuel und übermenschlicher Leiden heraufbeschworen. Wie konnten sie das! Sie sind doch Menschen. Wie halten sie nur ihr Leben noch aus? Daß sie nicht schon längst sich besonnen, Einhalt taten, wieder gut zu machen suchten! Solch Auswurf der Menschheit ist doch gar nicht denkbar. Es muß ja Ärgernis kommen, doch wehe dem Menschen, durch den Ärgernis kommt. Es wäre ihm besser, daß ein Stein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist. Der Krieg mußte wohl kommen, um Bahn zu brechen für ein neues Werden. Doch wehe den Menschen, die ihn zusammenbrauten. Herr Gott im Himmel, laß sie erleben, die Grey, Asquith, Churchill, Poincaré, Delcassé, Jswolski, König Albert, den Zaren und Großfürsten Nikolai mit ihrem ganzen Schweif von Bluthunden, was sie angerichtet haben! Vergib ihnen, aber laß sie wissen, was sie getan haben. Laß sie Tag und Nacht, so lange sie noch atmen, das Stöhnen der Todeswunden, das Wimmern der Gemarterten, die Flüche der Verzweifelten, das Schluchzen der Verwaisten hören. Aber sie haben ja weder Herz noch Gewissen. Sie haben starke Nerven und einen gefügigen Verstand, mit dem sie sich selbst rechtfertigen. Der Erfolg, so hoffen sie, wird sie rechtfertigen, diese unsittlichste Rechtfertigung, die es gibt. Nun so gebe Gott, daß der Erfolg sie zerschmettert! —

Aber das ist nur die eine Seite. Ich kann nicht von der Furchtbarkeit der Kriegsleiden nach Umfang und Tiefe reden, ohne auf seinen ungeheuren Lebenswert zu verweisen, auf die unvergleichliche Bedeutung, die er für die Zukunft der Menschheit hat oder wenigstens haben kann, wenn die Menschen nicht völlig von der Erschütterung über das, was jetzt Millionen erdulden müssen, benommen werden. Man höre nun auf, über das Unvermeidliche zu jammern, und füge sich in das Unabänderliche. Wir wollen freiwillig tragen, was uns auferlegt wird, und unser Schicksal lieben, auch wenn es unser Leben zerstört. Sonst bringen wir uns um alle Früchte des Leidens. Wache auf heiliger Stolz und erweise dich würdig des Vertrauensbeweises Gottes, der auch in den

schrecklichsten Erlebnissen zu dir spricht und dich höher aufrichten und stärker machen will, als du es je warst! Die Tränen verdunkeln den Blick. Wir brauchen blanke Augen, wenn wir in allem das Antlitz des Vaters erblicken wollen, selbst wo die Hölle losgelassen zu sein scheint. Leiden sind Stahlbäder für die einzelnen wie für die Völker, aber nur wenn wir in sie untertauchen, um aus ihnen emporzutauchen wie aus einer Taufe der Selbsthingabe und Selbstentäußerung. Bringt euch und unser Volk nicht darum durch Gejammer. Es ist jetzt wieder einmal eine Zeit der Märtyrer. Betragt euch wie Märtyrer und winselt nicht.

Und wir wollen auch die furchtbare Kriegskatastrophe nicht bloß von der Seite des Mitleids beurteilen. Dadurch würden wir dem, was sich jetzt unter ungeheuern Leiden der Völker vollzieht, nicht gerecht. Das ist viel größer, elementarer und epochemachender, als daß es aus der Perspektive der Wehleidigkeit und Kleinlichkeit erfaßt werden könnte. Dadurch würden wir Gott nicht gerecht, dessen allmächtiges „Ich will" und „Es werde" deutlich durch das Brüllen der Geschütze, das Stöhnen der Sterbenden, das Klagen der Leidtragenden vernehmbar ist. Verurteilt den Krieg und seine Erreger, so viel ihr wollt, aber seht zu, daß ihr nicht Gott verurteilt, der dahinter steht. Er geht durch Blut und Feuer Wege des Heils mit uns und nicht des Unheils, mit uns Deutschen ebenso wie mit Franzosen, Engländern und Russen.

Vor allem möchte ich die frommen Eiferer in den neutralen Ländern warnen, die uns beinahe zum Vorwurf machen, daß wir uns wehren, die unsern Hilferuf zu Gott in der deutschen Not für Gotteslästerung erklären. „Seid stille und erkennet, daß der Herr Gott ist." Urteilt nicht, sondern erlebt. Ihr seht nur das unendliche Leiden der Unschuldigen, wie ihr es euch vorstellt, nicht einmal wie es ist, wie es wirkt und getragen wird, geschweige daß ihr etwas ahnt, was sich darunter vollzieht. Durch euer Absprechen, Vorhalten, Besserwissenwollen, Beschuldigen bringt ihr euch um das Erlebnis Gottes. Wäret ihr in Deutschland, hättet ihr auch nur die Mobilmachung mit erlebt, dann würden euch die

Augen aufgehen, d. h. wenn ihr schweigen und euer Urteil zurückhalten könntet. Mit eurer ahnungslosen Schnellfertigkeit des Urteils stellt ihr euch außerhalb der heutigen Gottesgeschichte. Denn dieser Krieg ist eine Offenbarung Gottes. Daß sie in unserm dogmatischen Schema keine Rubrik hat, spricht eher dafür als dagegen. Wir, die wir sie ehrfurchtsvoll erleben und gern unser Blut dafür hingeben, stehen staunend und erschüttert unter dem Eindruck dieser Schöpfungstage. In die Tiefen des unsagbaren, maßlosen Leidens legt Gott den Grund einer neuen Menschheit und baut sein Reich auf. Was sind die Ahnungen davon, die ich am ersten Mobilmachungstag aussprach, gegenüber der Verwirklichung, die wir jetzt erleben!

Das möchtet ihr nun wohl, daß ich euch das im einzelnen ausführte. Fällt mir gar nicht ein. Lernt erst den Respekt vor der Wirklichkeit und laßt eure Gedanken über den Krieg fahren. Lernt erst schweigend erleben, gläubig erleiden, sehnsüchtig verspüren, demütig nachwandeln, damit ihr durch den Krieg selbst bereitet werdet zu lebendigen Bausteinen.

10. Die Gefahren der Not

Als ich auf eine Aufforderung von befreundeter Seite, möglichst bald ein Extrablatt der Grünen Blätter über den Krieg auszusenden, diesen Wunsch abgelehnt hatte, erhielt ich folgende Erwiderung:

Lieber Freund!

Unter dem Druck der allgemeinen fühlbaren Not sehnt man sich nach engerem Anschluß an Menschen, mit denen man in lichteren Tagen friedlichen Lebens Gleichschritt zu halten suchte, nach dem „Nächsten" unter den Nahen. Was hat man jetzt in diesen vier letzten Wochen innerlich erlebt! Das drängt zum Ausdruck und drum kann ich Ihre Antwort wirklich nicht gelten lassen: Im Gegenteil, wie viele Türen würden Sie jetzt gerade offen finden, die sonst verschlossen sind! Schon das große gewaltige Problem des ungeheuren Krieges will doch erfaßt und verstanden sein und ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß Sie jetzt erst recht Ihre Arbeit fortsetzen müssen, so gut, wie ich die meinige und aus den gleichen Motiven. Ich will Ihnen meine Gedanken aussprechen: Schon seit drei Jahren galt ich im Landerziehungsheim als Schwarzseher, weil ich fest an die Notwendigkeit

und Unabwendbarkeit dieser furchtbaren Auseinandersetzung glaubte, warum? kann ich eigentlich nicht formulieren — es war eine Art von Witterung. Ich erinnere mich, daß ich gelegentlich in den Abendversammlungen sagte: Die Künste der europäischen Diplomaten kommen mir jetzt nur mehr wie das Wetterschießen vor und die Friedensidee wie ein Wiegenlied der Ahnfrau, die die kindlichen Geister einlullen will. Aber es sträubte sich zugleich alles in mir gegen diese Ahnungen, und es überkam mich dabei kein einziger froher Gedanke, sondern nur die eine große Besorgnis, die ich auch heute nicht los bin, es möchte eine Rückwärtsbewegung alles Kulturlebens durch einen solchen Krieg eingeleitet werden. Nun messe ich das am eigenen Empfinden und verspüre, wie alte Instinkte wieder sich melden: der Rassenhaß, die Rachegedanken (besonders gegen England), altgermanische Kampfeslust rc. rc. Ich weiß, daß ich ihrer Herr werde, aber sie melden sich und ich glaube, es ist eine allgemeine Gefahr, der begegnet werden muß. Wie nützt die Kirche die Situation aus und wie werden die religiösen Redewendungen der Monarchen und Kanzelredner rc. verstanden und wirken? Die Furcht lauert auf die Seelen der Menschen, die Furcht, die sich so gerne das Mäntelchen der Gottesfurcht umwirft und alles alttestamentliche Wesen. Wie soll man sich mit den Brutalitäten und Grausamkeiten — die Presse nennt es „Repressalien" — aussöhnen, die man liest und hört und mit erschauernder Seele draußen im Schlachtenleben unsrer deutschen Kämpfer sich abspielen sieht? Kurz, da gehen Dinge in uns vor von der allergrößten Bedeutung gerade für die Sache, um die es uns jahrelang ging, da liegen Fußangeln und Stricke, die müssen Sie doch auch sehen? Weshalb denn schweigen? Drauf auf den Feind, je eher desto besser, je energischer desto fruchtbringender! Das Kriegswetter kam doch daher wie ein Verhängnis, dem niemand mehr entrinnen konnte. Das ist ja doch unser deutscher Standpunkt: Es war ja nicht mehr zu vermeiden. Das sprach sich doch deutlich aus in der Haltung des Kaisers, der Konferenzverhandlungen als durch den Gang der Ereignisse seit dem Thronfolgermord überholt erkannte. Die gerechte Sache Österreichs konnte doch kein vernünftiger Mensch mehr abstreiten: Kurz es kam über uns unaufhaltsam, unabwendbar, mit jeder Stunde näher. Ich hatte seit dem Ultimatum an Serbien bloß noch einen Gedanken: Jetzt rutschen wir mithinein! Ich kann es trotzdem nicht verschweigen, trotz aller herrlichen und erhebenden Erscheinungen dieser Tage: vom geschlossenen Zusammenballen der deutschen Volkskraft bis zu den Beweisen des Opfermutes — ich bin nicht froh, keine Stunde froh, ich bin im Grunde doch voll Jammers über dieses Unglück, und ich habe nur noch ein Gebet zum Vater im Himmel: Halte die deutsche Seele fest, daß sie nicht zurückfalle in Mißglaube aller Art; die Stunde der Anfechtung ist da und liegt groß und schwer auf allen Gemütern. Laßt uns alle wachen und beten, daß sie ohne Schaden zu tun an uns vorübergehe. Dagegen helfen mir auch alle politischen Raisonements nicht: besser jetzt als 1916, oder sonstige Verstandesgründe — ich bin aufs tiefste betrübt.

Damit habe ich Sie mit einigen Offenbarungen in meine Seele blicken lassen. Vielleicht verstehen und würdigen Sie jetzt meinen Rat.

Ich kann die Besorgnis des Schreibers nicht teilen, daß uns der Krieg eine Rückwärtsbewegung alles Kulturlebens bringen könnte. Ich hoffe vielmehr, daß er uns aus der Versumpfung, Veräußerlichung, Zersplitterung und Unfruchtbarkeit unsers Kulturlebens heraus bringt. Ich erwarte einen Aufschwung persönlicher Kultur, eine Erfüllung unsrer fadenscheinigen Zivilisation mit wahrer Menschlichkeit.

Natürlich wird mit allem Reinen, Edlen, Großen, das jetzt in unserm Volke ausschlägt und sich entfaltet, auch alles mögliche Gemeine mit herauskommen. Das ist gar nicht anders möglich. Es gibt nichts absolut Lauteres in uns, und Böses und Gutes wohnt in uns nicht nebeneinander, sondern durchdringt sich. Darum kommt nichts Gutes aus uns heraus, ohne daß es mehr oder weniger getrübt wäre. Wir können auch eins vom andern nicht durch Beschäftigung mit uns selbst trennen, wir können uns nicht reinigen, sondern die Läuterung muß sich von selbst vollziehen, und sie tut es dadurch, daß das Gute, das in uns steckt, herauskommt und das Schlimme daran durch unsre Scham darüber ausgeschieden wird.

Darum kann ich die Regungen des Hasses, der Rachsucht, der Schadenfreude, der Überhebung, die jetzt mit herauskommen, nicht so tragisch nehmen, wenn man sie nicht pflegt. Der Krieg erzeugt sie doch nicht, sondern löst sie nur aus. Sie waren doch schon da, sie äußerten sich nur bisher bloß innerhalb des Volkes. Man denke nur an die hämische Klatschsucht, an das Intrigenwesen, feindseliges Hetzen, verbittertes Nachtragen, womit sich die Menschen das Leben gegenseitig zur Hölle machen. Dem gegenüber steht Gift und Galle unsern Feinden gegenüber viel höher, weil da viel sittliche Entrüstung zugrunde liegt, und sie sich nur selten gegen den einzelnen richtet. Sie ist mehr sachlich als persönlich.

Der elementar erwachten Kampfeslust, die uns im Blute liegt, habe ich mich außerordentlich gefreut, und ich hoffe, daß

sie wächst statt abzunehmen. Sie ist geheiligt durch die Bereitschaft der Kämpfer zu Leid und Tod fürs Vaterland. Sie geht nicht auf Selbstbehauptung und Selbstbefriedigung aus, sondern dient dem Ganzen unter Selbstverleugnung. Möchte sie wie ein Sturm das deutsche Heer erfüllen und wie ein Orkan über unsern Feinden sich entladen! Die große Hingabe an die Sache, das Eintreten für unser Volk, die Liebe und Leidenschaft für das deutsche Wesen und seine Zukunft, die in aller Herzen ist, treibt alle Furcht, alle Sorge, alle Eigensucht aus, wenn wir rücksichtslos ausrichten, was uns verordnet ist. Ich kann mir nicht helfen, ich sehe nur, daß denen, die Gott lieben, alles zum Besten dienen muß. Gott liebe ich aber, wenn ich unser Schicksal liebe, das wir jetzt zu bestehen haben wie ein Mann.

Daß uns das heimtückische, meuchelmörderische Verhalten der Bevölkerung in Frankreich und Belgien zu schauderhafter Härte zwingt, ist schrecklich. Aber diese Repressalien im Kriege stehen genau auf der Linie der Exekutionen unsers Strafrechts. Nur ist das Kriegsrecht strenger und im Verfahren abgekürzter als das Friedensrecht. Infolgedessen läßt es sich nicht immer vermeiden, daß Unschuldige mit oder statt der Schuldigen leiden, so sehr man sich bemüht, es zu vermeiden. Aber ich kann auch in der Schlachtfront meine Gegner nicht erst fragen, ob sie mit dem Vorgehen gegen uns einverstanden waren oder nicht, und sie danach unterschiedlich behandeln, sondern wenn sie sich nicht ergeben wollen, müssen sie sterben.

Ich leide auch entsetzlich unter diesem Krieg, so daß ich manchmal meine, noch tiefsinnig darüber zu werden. Aber anderseits bin ich froh, daß es so gekommen ist. Denn ich sehe in diesem Kriege immer mehr eine Kulturnotwendigkeit und erwarte von ihm einen Fortschritt für das Kommen des Reiches Gottes.

11. Die religiöse Bewegung

In diesen furchtbaren Schicksalsstunden, die sich zu Schicksalsmonden auswachsen werden, regt sich mächtig das religiöse Emp-

finden in unserm Volk. Es ist ganz erstaunlich, wieviel frommer Sinn noch unter uns Deutschen lebendig ist. Demut, Gottvertrauen, Glaube, Ewigkeitsbewußtsein ist der Unterton fast aller Äußerungen vom vertrauten Gespräch an bis zu den Leitaufsätzen auch unsrer liberalsten Blätter. In Kreisen und Zeitungen, in denen sich die Tatsachen des Glaubens längst zu fragwürdigen religiösen Ideen verflüchtigt hatten, die man mit Vorliebe vor den sogenannten wissenschaftlichen Ergebnissen verdampfen ließ, ist auf einmal wieder der Glaube aufgewacht, der Glaube nicht als eine Überzeugung von Ansichten, sondern als elementare Lebensäußerung des tiefsten Innern, die durch alle Bewußtseinsschichten nach Fühlung mit der unsichtbaren Welt verlangt.

Das läßt sich nicht mit den Stoßgebeten vergleichen, die immer und überall aus Schwächeanwandlungen entspringen. Denn uns wandelt keine Schwäche an, uns offenbart sich Kraft. Es ist auch etwas ganz anderes als die religiösen Regungen im Suchen der Zeit. Unser Volk sucht jetzt nimmer Gott. Es hat ihn gefunden. Das Große ist, daß dieser Kriegsausbruch uns zum nationalen Erlebnis Gottes wurde. Er hat sein Volk heimgesucht. Er ist mitten unter uns getreten. In der Schicksalsnot, die er geschickt, erkennen wir ihn und ergreifen wir ihn. Er ruft uns auf, und wir jauchzen ihm zu. Dies Erlebnis war es, das Hunderttausenden, ja Millionen das „Ein feste Burg ist unser Gott" auf die Lippen rief.

Die Kirche hat jetzt eine große Aufgabe und mit ihr die bewußt christlichen Kreise aller Richtungen und Färbungen. Hoffentlich findet sie sich in der gegenwärtigen Offenbarungsgeschichte zurecht und deutet sie denen, die sie dunkel erleben, unmittelbar direkt, nicht erst durch Vergleiche und Umsetzungen aus der vergangenen Offenbarungsgeschichte. Gott hat uns neue Texte gegeben. Sehet zu, daß ihr darüber predigt, und laßt die alten Perikopen, bis er wieder weniger deutlich zu uns redet als heute. Sonst ist zu befürchten, daß ihr uns das lautere Gotteswort, das heute lebendig in unsre Seelen schallt, fälscht und verkehrt.

Es ist ja schon geschehen. Es ist gesagt worden, der Krieg

sei die Strafe Gottes für unsre Sünden. Das ist eine grauenhafte Gotteslästerung. Das muß jedes Wahrheitsempfinden empören. Dieser Krieg ist eine unverdiente Gnade Gottes, und wenn er wie jede Gnade auch als ein Gericht wirkt über alles, was vor solcher Gnade nicht besteht, so ist das Barmherzigkeit, aber nicht Strafe. Und als Heil, als Hilfe haben wir ihn erlebt. Das lassen wir uns nicht wegsalbadern.

Ich bin weit davon entfernt, uns weiß zu waschen oder unsre Sünde abzuschwächen. Ich habe den stärksten Eindruck von ihr. Unser Volk war ganz verkommen in Sünde und in Gefahr, in ihr völlig zugrunde zu gehen und seine Sendung zu vereiteln. Aber der Krieg ist nimmermehr eine Strafe dafür, sondern die Rettung aus der Sünde. Durch ihn reißt uns Gott aus ihr heraus, und wir werden frei von ihr, wenn wir uns von ihm herausreißen lassen.

Man bleibe uns doch in diesen ernsten Zeiten mit solchen blöden Gedankenlosigkeiten und lerne von der Wirklichkeit, statt altes Testament wiederzukäuen. Die Strafe für die herrschende Bequemlichkeit, Selbstsucht, Feigheit und geschlechtliche Unnatur ist der erschreckende Rückgang der Geburten. Die Strafe für die weitverbreitete Sittenlosigkeit sind die verheerenden Geschlechtskrankheiten. Die Strafe für die Äußerlichkeit und Scheinsucht, für Hoffart und Ehrgeiz ist die Hohlheit und Flachheit so vieler Menschen. Und so gibt es vielerlei Sünde und Strafe. Aber für was in aller Welt soll dieser Krieg die Strafe sein? Was haben wir getan, das ihn nach sich ziehen mußte? Niemals so lange die Erde steht, ist ein Volk unschuldiger in den Krieg gestoßen worden als wir. Sollen wir mit ihm gestraft werden für unsre Friedensliebe, für unsre Treu und Glauben den andern Völkern gegenüber, für unsre Freigebigkeit, mit denen wir alle an unsern Kulturgütern teilnehmen ließen, so sehr teilnehmen ließen, daß manchmal die eigenen Volksgenossen hintenanstehen mußten! Wenn der Krieg eine Strafe ist, dann ist er die Strafe für unsre Tugenden, die zu weit gingen. Also verschone man uns mit dem Unsinn, daß

der Krieg die Strafe für unsre Sünde sei. Mit der hat er nichts zu tun. Eine Strafe für sie wäre es gewesen, wenn er nicht gekommen wäre, weil wir dann wahrscheinlich in ihr und an ihr untergegangen wären.

12. Von der sittlichen Weltordnung

Schade ist es überhaupt, daß die Bewegung, die jetzt durch die Seelen geht, vielfach den versunkenen Bodensatz überlebter religiöser Vorstellungen aufrührt und sie zeitweilig belebt, statt sich auf Grund unsers Erlebens an der Hand der Wirklichkeit neue Ausdrücke des neuen Bewußtseins zu bilden.

In einem Berliner Blatte konnte man lesen, wenn es eine Gerechtigkeit gäbe, müßten wir siegen, und Fürst Bülow hat neulich geäußert, sonst müßte man an der sittlichen Weltordnung zweifeln. Ebenso hört man wieder, daß die Weltgeschichte das Weltgericht sei. Das letzte stimmt zweifellos in dem beschränkten Sinn, daß die Völker an ihren Versündigungen gegen die Grundlagen ihrer Kraft und den inneren völkischen Zusammenhang zugrunde gehen, daß Staaten durch Mißwirtschaft ihren Zusammenbruch begründen, daß verkehrte Politik ins Verderben führt. Aber schon die Beobachtung, daß zu allen Zeiten urkräftige Stämme alternde Nationen unter die Füße getreten, läßt uns erkennen, daß dieses Weltgericht nicht nach Schuld, sondern nur nach Stärke und Lebenswert, nach Zeugungskraft und Leistungsfähigkeit fragt. Die Zivilisation, die Bildung, der seelische Adel schützt nicht vor dem Untergang. Weder die Gerechtigkeit, die in uns als sittliches Gewissen den Verkehr mit den andern trägt, tragen soll, noch die Gerechtigkeit, die über unserm Volksleben waltet, gibt es in der Welt der Völker. In ihren Schicksalen gibt es keine ausgleichende Wiedervergeltung. Die Kraft behauptet sich allem begangenen Unrecht zum Trotz, solange sie die Übermacht hat, und bricht sie zusammen, so geschieht es nicht als Folge von Schuld, sondern als Folge von Vergeudung, Zersplitterung, Übernehmung oder zunehmendem Alter. Die Gerechtigkeit der Wiedervergeltung kann es hier gar nicht geben, weil die richtende, ein-

greifende und strafende Instanz fehlt, die im Volk der König und das Gericht darstellt. Gott greift nicht ein, übt keine Wiedervergeltung, sondern läßt sich alles ausleben nach den Gesetzen des Lebens. Die sittliche Weltordnung konstruieren wir in die Geschichte hinein. Hier und da scheinen die Vorgänge sie zu bestätigen, aber Ursache des Geschehens ist sie nie. Ich dachte, die sittliche Weltordnung als Geschichtsfaktor sei für uns zur Zeit des Burenkrieges erledigt worden. Aber sie taucht doch wieder auf.

Daß es keine über den Völkern waltende Gerechtigkeit der Art gibt, wie unser Gericht sie über allen Volksgenossen ausübt, dafür haben wir den lebendigsten Beweis in der Geschichte Englands. Seine Weltmacht ist auf unerhörten Rechtsbrüchen, brutaler Vergewaltigung und Aussaugung der Völker aufgebaut. Aber all seine Schandtaten sind ihm bisher geglückt, ja so weit, daß seine Opfer ihm alles verziehen, was sie erduldeten. England hat Hollands Seemacht und Größe, um Alleinherrscher der Meere zu werden, ohne jede Berechtigung zertrümmert, und Holland neigt trotzdem viel mehr nach England als zu dem näheren Deutschland. England hat 1807 ohne jeden Anlaß, ohne Forderung, ohne Kriegserklärung das neutrale Dänemark überfallen, das wehrlose Kopenhagen halb in Trümmer geschossen, wobei zweitausend Menschen umkamen, und die ganze dänische Flotte geraubt und wird dafür jetzt von Dänemark bewundert. England hat die Burenstaaten in bestialischer Weise vergewaltigt, und Botha tritt mit seinen Landsleuten jetzt für England gegen Deutschland auf. Wo ist da und überall sonst die vergeltende Gerechtigkeit?

Man wird sagen: Gottes Mühlen mahlen langsam. Gewiß, sie mahlen auch unerbittlich gründlich. Seine Gerechtigkeit besteht in dem unerbittlichen, unbestechlichem, ausnahmlosen Walten der Gesetze des Lebens in ihrer ehernen, unerschütterlichen Notwendigkeit. Zu diesen Gesetzen gehört die Ordnung, daß jedes objektive Vergehen gegen die Natur und das Leben dem Urheber Schaden bringt, aber nicht, daß sich jedes Unrecht rächt. Das gilt schon nicht durchaus im Leben des Einzelnen, noch weniger im Staats-

leben oder gar im Leben der Völker untereinander. Hier gilt die Ordnung: Macht gibt Recht. Sie bestimmt, was rechtens ist. Macht gibt Vorrecht. Sie fragt nicht den Untergebenen, ob es ihm recht ist. Das läßt sich sogar biblisch bezeugen: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat." Der Mißbrauch dieser beherrschenden Macht ist natürlich ein Vergehen gegen das Leben, was schlimme Folgen haben wird, aber die Anwendung der Macht ist in der Ordnung, auch wenn sie von denen, die sich ihr fügen müssen, als Unrecht empfunden wird.

Darum heißt die Weltordnung unter den Völkern: Macht geht vor Recht, und wenn wir England durch den gegenwärtigen Krieg niederzwingen, so geschieht es nicht infolge der himmelschreienden Untaten, die England in den vergangenen Jahrhunderten verbrochen und nicht infolge der Ruchlosigkeit, mit der es sich jetzt über alles Völkerrecht und alle Forderungen des Rechts hinwegsetzt, sondern weil wir stärker sind. Gewiß sind wir es zum Teil auch mit, weil wir über diesem Kriege ein reines Gewissen haben und eine gerechte Sache vertreten. Das ist der seelische Nerv unsrer Kraft. Aber das würde uns alles nichts helfen, wenn nicht unser ganzes Volk ein Wille wäre und unsre gesamte Volkskraft zu elementarer Tat auslöste und eine überlegene Streitkraft ins Feld führte.

Es gibt also wohl eine unerschütterlich waltende Gerechtigkeit in der Welt. Aber sie besteht nicht in der Ahndung von Vergehungen der Völker gegen das, was wir im Leben der Menschen untereinander für sittlich und recht halten, sondern in dem unabänderlichen Walten der Naturgesetze des Lebens. Darum werden unsre Feinde nicht deshalb verlieren, weil sie den Krieg beabsichtigt, vorbereitet und zum Ausbruch gebracht, oder weil sie damit ein Verbrechen gegen die Kultur begehen, oder weil England Tag für Tag alle völkerrechtlichen Bestimmungen verletzt, oder weil sie auf unmenschliche Weise Krieg führen: nicht weil ihre Sache faul ist, sondern weil ihre Macht faul ist, deshalb müssen sie unterliegen. Wäre Österreich so innerlich morsch und gespalten, wie es alle Welt vor dem Kriege glaubte, und Deutsch-

land so, wie es sich unsre Gegner vorstellten, dann wären wir ihnen unterlegen, trotzdem alles Unrecht auf ihrer Seite ist. Es gibt also schon eine Gerechtigkeit in der Geschichte. Aber in ihr waltet nicht eine sittliche Weltordnung, sondern die verborgenen Lebensgesetze, die für das Aufkommen und Vergehen der Völker gelten.

Die sittliche Weltordnung ist ein Ausfluß der verkehrten, weil vermenschlichten Vorstellung von der Gerechtigkeit Gottes, und ich bedaure deshalb, daß sie unter dem gegenwärtigen Erlebnis Gottes wieder mitauflebt, weil sie in dieses Erlebnis den Keim der Unsicherheit und des Zweifels hineinträgt. Das gilt aber allgemein: wenn unser heutiges Gotteserlebnis nur wieder den alten Gottesbegriff, an dem Millionen ihren Glauben an Gott verloren haben, neu belebt, so wird es keine Quelle eines neuen Lebens für uns werden, sondern in einem Wahn aufgehen, ob man ihn nun gläubig festhält oder ungläubig aufgibt. Denn der vermenschlichte Gott ist ein Wahn und keine Wirklichkeit.

Noch ein paar Bemerkungen dazu: Was wäre denn gerecht und was nicht? Es gibt doch dafür gar keinen sichern Prüfstein. Jeder sieht die Dinge anders an. Z. B. könnte doch jemand sagen: Wenn Deutschland jetzt von allen Seiten angefallen wird, so ist das die gerechte Strafe für seine Gutmütigkeit, daß es sich in den letzten Jahrzehnten alles gefallen ließ, für sein Nachlaufen allen Völkern gegenüber, für seine ewigen Friedensbeteuerungen. Das hat man als Schwäche, ja als Feigheit aufgefaßt. Darum glaubte man, leicht mit ihm fertig zu werden.

Zweitens: Es wäre doch sehr ungerecht, wenn es im Völkerleben „eine Gerechtigkeit gäbe". Denn alle die Ruchlosigkeiten und Gewalttaten haben meist nur wenige veranlaßt und begangen. Wenn wir jetzt genau wissen, daß England allein schließlich am Kriege schuld ist, wie wenige Engländer können wir dafür verantwortlich machen! „Und das Volk sah zu" wird es meist geheißen haben. Das Unrecht wird ihm als Recht dargestellt. Es weiß nicht, was es tut. Da wäre es doch nun ungerecht, wenn die Niedertracht

und Gewissenlosigkeit weniger gleich immer an dem vielleicht prachtvoll tüchtigen Volk gerächt würde.

Drittens: Wenn wir so gründlich siegen, wie wir es müssen, damit die ungeheuren Opfer nicht vergebens gewesen sind, dürfen wir das fordern, was den einzelnen Völkern gegenüber, die mit uns ringen, nach ihrem Verhalten gerecht ist, oder müssen wir nicht vielmehr das durchsetzen, was unbedingt nötig, damit der Frieden für alle Zeit unangreifbar gesichert ist?[1]) Wenn wir da nach Gerechtigkeitsgesichtspunkten gingen, statt das sachlich Notwendige zu erzwingen, würde ich das für ein schweres Unrecht halten, das wir unserm Volk, der Menschheit, ja Gott antäten.

13. Gott leitet den Krieg

„Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl", aber nicht nach unsrer sittlichen Weltordnung, sondern nach seiner heiligen Gottesordnung, nicht nach dem Gesetz der Wiedervergeltung, sondern nach Maßgabe innerer Notwendigkeit, nicht nach Menschengedanken, sondern nach seinem Wohlgefallen, nicht nach Verdienst, sondern nach Gnade. Er hat andere Maßstäbe, Gesichtspunkte und Ziele als wir. Wenn wir nicht so in unsre Gedanken über ihn verstrickt wären und durch unsre vergötterten Ideen geblendet würden, könnten wir wohl etwas davon merken. Er hat sich vor Jahrtausenden das unwürdigste und scheinbar untauglichste Volk erwählt für seine Offenbarung, er nahm sich in Jesus der Sünder an und verstieß die Gerechten, er suchte seine Zeugen nie unter den Tugendbolden und Makellosen, sondern riß sie wie Brände aus dem Feuer und hat sich nicht von ihnen gewandt, wenn sie strauchelten und untreu wurden, sondern vertraute sich ihnen an ohne Rücksicht auf ihre Sünden. Menschen, von denen jeder meint, sie müßten Gott spüren, bleiben ihm zeitlebens verschlossen, und andere, die sich nie um ihr Seelenheil bekümmerten, werden von ihm ergriffen.

---

[1]) Man denke, wie sich gerächt hat, daß wir 1870 Frankreich Belfort gelassen haben.

So ist es auch mit den Völkern. Herrschaft, Sieg, Übermacht ist nicht immer eine Belohnung und Würdigung Gottes, sondern er erhöht oft genug solche, die er zerschmettern will, und erniedrigt die, von denen er für seine Zwecke das meiste erwartet. Wenn der in einem Volke ruhende seelische Kern die sinnlich-weltliche Schale nicht sprengen kann, um sich zu entfalten, oder das wirtschaftliche Leben die Schale so wachsen läßt, daß sie den seelischen Kern ganz zu erdrücken droht, muß sie von außen zertrümmert werden, um ein Volk für seine eigentliche Bestimmung zu entbinden. Darum kann man nicht blindlings für sein Volk um den Sieg beten, wenn man in erster Linie wünscht, daß der Krieg ihm zum Heile gereiche. Wir rufen nur um Hilfe in unsrer Not und sagen gläubig „Dein Wille geschehe". Aber dann können wir in Demut und Hingabe an seinen Willen auch sagen: „Richte mich Gott und führe meine Sache wider das unheilige Volk, und errette mich von den falschen und bösen Leuten." Zerschmettere die Lügenbrut unsrer Feinde in ihrer Niedertracht und verleihe der Wahrheit, der Tüchtigkeit und Aufrichtigkeit den Sieg.

Unser Herz soll fest werden im Glauben, daß Gott den Krieg führt und die Schlachten lenkt. Er wird auch dieses ungeheuer blutige Völkerringen nicht in Sinnlosigkeit ersticken lassen, sondern es zu einem Ende und Ausgang führen, der das innerlich notwendige Ergebnis der bisherigen Geschichte ist und darum eine Grundlage für ein neues Vorwärts der Menschheit darstellen wird. Daß dies für uns diesmal den Sieg bedeutet, ist mir innerlich gewiß. Früher war ich viel eher geneigt zu glauben, daß wir einen unglücklichen Krieg brauchten, um nicht zugrunde zu gehen. Aber nachdem ich die Wunderwirkungen des Kriegsausbruches an unserm Volk erlebt habe, scheint mir, daß Gott durch diesen Krieg dem deutschen Wesen freie Bahn brechen will für alle Welt.

Dafür vertrauen wir nicht auf unser Heer — was könnte es schließlich ausrichten, wenn es England gelänge, alle Völker der Erde wie eine blutlechzende Meute auf uns zu hetzen! — sondern auf Gottes Gnade, die er uns in diesen Wochen so sichtbar erwiesen,

auf seine lebendige Gegenwart, die wir so überwältigend spüren. Als die Verhandlungen bekannt wurden, die vergeblich waren, und Kaiser und Reichstag sprach, da wurde es uns allen klar: Gott will es, Gott ist mit uns, wie er vor hundert Jahren mit unsern Vätern war.

14. Wie soll sich der Christ zum Kriege stellen?

Es ist unglaublich, aber wahr: in einem christlichen Blatte ist wirklich die Frage behandelt worden, wie sich ein Christ zum Kriege stellen soll. Das ist doch gar keine Frage. Wir werden nicht gefragt und haben nicht zu fragen, sondern wir haben zu marschieren. Wir haben den Krieg mit ganzer Seele zu ergreifen. Wir haben zu kämpfen, als ob das Beten nichts hülfe, und zu beten, als ob das Kämpfen nichts hülfe. Wir haben Gottes Willen zu tun, und Gottes Wille ist jetzt für uns, alle die Mächte, die uns einkreisen und vernichten wollten, niederzuschmettern und möglichst bald in Ohnmächte zu verwandeln. Wir haben uns hinzugeben mit Gut und Blut für unser Volk. Wer da zögert und Umschweife macht, ist ungehorsam und untreu, fahnenflüchtig und ein Verräter Gott gegenüber. Gott lieben heißt jetzt Krieg führen.[1])

Aber wir sind doch Christen! Gewiß, darum gilt das, was für jeden Deutschen gilt, für uns erst recht. Wenn unser Glaube nicht unser völkisches Empfinden und unsre völkische Pflicht erfüllt, so erfüllt, wie Jesus das Gesetz erfüllen wollte, dann taugt unser Christentum nichts. Auch hier sollen wir vollkommen sein. Aber unsre Seele empört sich doch gegen dieses Morden großen Stils, das der Krieg entfesselt! Zunächst verwechsle nicht deine Seele mit deinen Gefühlen. Deine Gefühle mußt du jetzt ebenso verleugnen, wie du es immer tun mußt, wenn das geschehen soll, was innerlich notwendig ist. Aber deine Seele soll dich ganz durchglühen, wenn du wie ein Gottesgericht über die Feinde hereinbrichst. Was Gott will, muß die Seele ausrichten, wenn es recht geschehen soll. Deine Seele soll dich erfüllen mit heiligem Zorn gegen die Frevler,

[1]) Vgl. den Aufsatz: Die Liebe zu Gott im Band 16 der Blätter.

die seit Jahren heimtückisch unsern Untergang bereiteten und uns meuchlerisch vernichten wollen, die sich nicht scheuen, das Blut von Millionen zu vergießen und die Bevölkerung halb Europas in Jammer, Elend und Verzweiflung zu stürzen, um ihren Machthunger, ihre Rachsucht, ihre Habgier zu befriedigen. Deine Seele soll dir unermüdliche Ausdauer in übermenschlichen Strapazen, stählerne Kraft der Nerven im Höllenlärm der Schlachten, Tapferkeit, Heldentum, Energie, geistige Überlegenheit verleihen, wie sie es nur kann. Engeln gleich mit feurigem Schwert stürmt daher. Ihr seid jetzt Vollstrecker des Willens Gottes, des göttlichen Zorns über den faulen Frieden Europas, mit dem die Völker Europas ein Menschenalter hindurch ihn gelästert haben.

Zweifellos leiden wir mit allen Fasern unsrer Seele unsagbar unter dem gegenwärtigen Morden der Millionen, unter den vandalischen Verwüstungen, unter den Greueln, die der Haß erzeugt, unter der Verzweiflung der Gemarterten. Dieses Miterleiden der Kriegsschrecken und der seelischen Verwüstungen, die ihnen folgen, ist schier unerträglich. Aber dies Leiden und Miterleiden ist Gottes Heimsuchung. Er hat es geschickt, und er erleidet es mit in seiner ganzen Ausdehnung und Tiefe. Wir erfahren das wenigste und können es nur unvollkommen nachempfinden und uns vorstellen. Er erlebt alles, dieses Meer von Blut und Tränen in der Brandung von Qual und Verzweiflung, aus dem eine neue Welt hervorgehen soll. Und darum dürfen wir uns nicht gegen die Heimsuchung Gottes auflehnen, sondern müssen sie als seine Kinder herbeiführen und miterleiden. Seine Organe des Handelns und des Empfindens wollen wir sein. In Gemeinschaft mit ihm, dem lebendigen Gott, der jetzt die Kulturwelt wie ein faules Gemächte zerbricht und Millionen unter ihren Trümmern begräbt, wollen wir jeder an unserm Teile schaffen, was uns verordnet ist, ob wir Tausende in die Luft sprengen oder Todverwundete tagaus tagein pflegen und stärken müssen.

Wäre unser Christentum nicht so von Sentimentalität, d. h. von Weichlichkeit und Wehleidigkeit durchsättigt, nicht so ein Raub end-

lich-sinnlichen Fühlens geworden, dann würden wir nicht straucheln, wenn sich Gott wie heute in einem verheerenden Unwetter von Not und Tod offenbart. Dazu kommt, daß man immer alles Übel auf den Teufel zurückgeführt hat. In Wahrheit kommt es ebenso von Gott wie alles Heil. Das Übel ist nur die Pflugschar des Heils, die bittere Schale des Heils. Leiden, Qual, Grausamkeit, Mord ist unmenschlich, aber nicht ungöttlich. Wenigstens ist er ohne diese höllischen Schrecken weder in Natur noch Geschichte ausgekommen. Was sie göttlich rechtfertigt und dadurch auch dem Glauben erträglich macht, ist die Herrlichkeit Gottes, die dahinter steht wie die Sonne hinter dem Hagelwetter, die göttliche Herrlichkeit, vor der sie in nichts verbleichen. Die Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die sich dadurch offenbaren will. Darum nimmt Gott all das furchtbare Leiden nicht tragisch, so tief er es im Ganzen und Einzelnen miterlebt. So wie jetzt noch die Völker und Menschen sind, kann Gott die furchtbaren Katastrophen des Kriegs noch nicht entbehren. Er braucht diese vulkanischen Erschütterungen und Verwüstungen der Kriege, damit die Menschheit nicht verfault in ihrer heuchlerischen Lügenkultur. Denn unsre Zivilisation ist ein übertünchtes Grab voller Moder und Totengebeine, ein Blendwerk, das uns vergessen läßt, daß sich die Menschen im tiefsten Frieden mehr Leiden, Elend, Qualen und Verzweiflung bereiten als im Kriege. Denkt nur an die unzähligen Kindermißhandlungen, an die ehelichen Höllen, an die Schlachtfelder der chemischen Industrie. Kriege sind Operationen Gottes an den Volkskörpern. Darf sich der Christ ihnen entziehen, wenn Gott sie verordnet. Ist er doch allein befähigt, sie gottgemäß zu vollziehen, daß sie erlösend, rettend, wiederherstellend wirken.

Darum stehet im Glauben und zweifelt nicht, ihr Christen, seid männlich und seid stark, daß ihr nicht den Ohnmachtsanwandlungen eurer Gefühle erliegt.

Aber Jesus hat doch gesagt, hält man mir vor, Ihr sollt nicht Widerstand leisten dem Bösen, sondern liebet eure Feinde. Gewiß, ich weiß das wohl, da ich euch die Bergpredigt verdeutscht

und vergegenwärtigt habe. Aber ihr habt vergessen, was ich euch da lebendige, gegenwärtige Bedeutung gewinnen ließ, habt vergessen, daß diese Worte an die „Ihr" der Bergpredigt, die in den Seligpreisungen geschildert sind, gerichtet werden und die neue Sittlichkeit des Reiches Gottes offenbaren. Die Ordnungen und sittlichen Grundsätze dieser Welt sind aber andere. Sie beruhen auf der Wiedervergeltung und verlangen Gerechtigkeit darin. Es ist in der Bergpredigt ebensowenig vom Kriegführen wie vom Strafrecht, noch von der Herrschergewalt der Obrigkeit die Rede. Niemandem von euch ist es eingefallen, diese an den Worten Jesu zu messen und mit Recht. Drum laßt sie aber auch beim Kriege aus dem Spiel, der halb zum Handeln der Obrigkeit gehört, der wir untertan sein sollen, halb zum Schicksal der Menschheit, dem wir uns fügen müssen.

Ich fürchte, die meisten, die diese Worte gegen den Krieg ins Feld führen, haben nie in ihrem persönlichen Leben an sie gedacht, geschweige sie erfüllt. Wer es aber getan hat, wer diese neue Sittlichkeit in sich quellen spürt, der allein ist tauglich für den Krieg im Sinne Gottes, der kann ihn so führen, wie er ihn von seinen Kindern geführt wissen will.

Wir Nachfolger Jesu sollen ihn sachlich führen, wie der Arzt operieren, der Richter strafen, der Polizist Zwang anwenden soll, ohne persönliche Entzündung, ohne Wut, Rachsucht, Schadenfreude gegenüber den armen, unschuldigen Menschen, die wir niedermähen müssen, um unsre Aufgabe zu erfüllen, ohne ihnen ihre Angriffe auf uns nachzutragen und entgelten zu lassen. Unser Zorn soll heilig sein, wie es den Vollstreckern des Willens Gottes geziemt. Darum müssen wir uns heiligen für den Krieg. Wir können nicht los von Gott kämpfen, sondern nur gotteinig. Von ihm erfüllt, von ihm durchglüht können und sollen wir Engeln gleich mit feurigem Schwert schlagen und vernichten, was er uns in unsre Hand gibt.

Und wir sollen den Krieg voll Liebe und Erbarmen führen. Liebend müssen wir töten, voll Erbarmen den Feind mit allen Mitteln der Gewalt zu zerschmettern suchen, voll tiefen Mitleids

Leid ohne Ende über die unglücklichen Opfer des Kriegsschicksals bringen. Wahrlich gerade der Krieg gibt uns die große Gelegenheit unsre Feinde zu lieben und ihnen diese Liebe zu beweisen, obwohl wir sie mit dem Aufgebot unsrer ganzen seelischen, geistigen und körperlichen Kraft niederringen und kampfunfähig machen müssen.

Und das tun wir doch auch. Mir ist, als sähe ich in unserm deutschen Heere mehr von der neuen Sittlichkeit Jesu leuchten, als sich davon jemals bei unserm Volk im Frieden gefunden. Gott weiß es, daß wir diesen Krieg sachlich, menschlich, erbarmend führen. Und diese Offenbarung wahrer Menschlichkeit mitten im Gottesgericht, das wir auszurichten haben, wird auch die Sintflut der Lüge und Verleumdung nicht ersticken können. Die Millionen Franzosen, Russen und Engländer, die sie staunend erleben, werden im Innersten von diesem Strahl des Evangeliums Jesu getroffen werden. Der Geist dieser Sachlichkeit und Menschlichkeit herrscht in unserm Heere und hält alle entgegengesetzten Instinkte durch todstrenge Manneszucht in Schranken. Dieser Geist erfüllt aber auch die große Masse unsrer Soldaten und offenbart sich impulsiv bei jeder Gelegenheit.

Wir hassen ja auch weder die Russen noch die Franzosen, noch die Engländer. Wir müssen sie überwinden, koste es, was es wolle, aber wir wollen doch nicht ihr Verderben. Wir führen den Krieg ja ebenso für sie wie für uns. Wir wollen sie von ihren Dämonen befreien, die sie übel plagen und zugrunde richten. In den russischen Kerkern betet man für den Sieg der Deutschen. Die französische Seele seufzt unbewußt nach Erlösung von der Leidenschaft der Rachsucht, des Hasses und der Eitelkeit, die sie im Banne hält, und England muß von seinem Nebukadnezarstolz und seiner Mammonsknechtschaft kuriert werden, wenn es nicht an Heuchelei und Kernfäule zugrunde gehen soll.

Die ganze Unsicherheit, wie sich der Christ zum Kriege stellen soll, kommt daher, daß man Kriegführen als eine Äußerung individuellen persönlichen Lebens, als Verhalten des einzelnen betrachtet.

Aber das ist es nicht. Es ist ein Handeln des Volkes, und für jeden Beteiligten, der recht steht, wird es so empfunden und aus diesem Empfinden heraus unbedenklich vollbracht. Das Große der schweren Zeit, in der wir stehen, ist unter anderm, daß die Einzelexistenz völlig im Existenzkampf des Ganzen untergeht und das Einzelempfinden fast verlischt. Mir ist wenigstens unter dem ungeheuren Leiden und der ungeheuren Aufgabe unsers Schicksals mein Eigensein mit allen Wünschen, Bedürfnissen, Ansichten und Grundsätzen ganz untergegangen. Ich bin nur Volk und fühle mich nur als Volk, alles andre ist abgestorben. Und Unzählige empfinden und unsre Helden leben so: ich bin nichts, mein Volk ist alles.

Für mich und für alle, die so stehen, ist der Krieg die Notwehr unsers Volks, zu der es, und damit auch ich, als Volksteil sittlich berechtigt und verpflichtet, religiös berufen und bevollmächtigt ist. Und darum haben wir mit allen Mitteln nicht die einzelnen Franzosen, Engländer, Russen, sondern die Völker, die unser Volk erdrosseln wollen, zu Boden zu werfen. Volk steht gegen Volk, und wie ich in meinem Volke unter- und aufgehe, so geht mir auch der „Feind“, dem ich nach dem Leben trachte, auf und unter in seinem Volke. Kein einziger ist in Wirklichkeit mein Feind, sein Volk ist meinem Volke feind, und darum muß er als verwundbare Stelle seines Volkes bluten.

Erlebt man so den Krieg, so kommt man überhaupt nicht in die Not der armen Individualisten dem Kriege gegenüber. Und ich habe nicht den Eindruck, daß meine Seele unter dem Absterben von mir selbst Schaden gelitten, sondern zu ihrer Entfaltung mehr Luft bekommen hat als früher, wo ich noch im Banne der Individualität steckte. Und ich hoffe, daß diese Selbstentäußerung, die ich nicht erstrebt, gemacht und erzwungen habe, sondern die an mir in der Not unsrer Zeit von selbst geschah, mich im neuen Werden vorwärts bringt. Das erleben aber heute, ohne es zu wissen und zu wollen, alle, die sich daheim oder draußen mit Leib und Seele aufopfernd dem Vaterlande hingegeben haben.

Aber vielleicht fragt man, wie sollen sich die Christen in Frankreich, England und Rußland, die sich ohne Not zu unsrer Vernichtung verschworen haben, zu diesem Kriege stellen? Darauf könnte ich erwidern, das geht mich nichts an. Ich habe keine Klarheit über Dinge, Verhältnisse, Pflichten und Rechte, die ich nicht erlebe. Aber ich meine, wenn sie so Volk geworden sind wie ich, würden sie von selbst das dauernd schlagende und protestierende Gewissen ihres Volkes sein. Müssen sie aber mit in den Kampf, so sollen sie ihre Treue im Gehorsam bewähren. Es ist uns doch oft genug gesagt worden, daß der einzelne nicht die Freiheit habe, alles zu tun, was er innerlich könnte und müßte, sondern sein Einzelsein verleugnen müsse zum Besten des Ganzen, sich unterordnen müsse unter die geltenden Sitten und Gesetze. (Man denke z. B. an den schmerzlichen Verzicht vieler auf Nachkommenschaft aus Rücksicht auf die geltenden Ordnungen der Volkheit.) Und mit Recht, weil er Volk ist. Darum müssen auch die englischen, französischen, russischen Soldaten, die als Christen und Patrioten diesem Kriege widerstreben müssen, trotzdem mitkämpfen, so wenig sie aufhören werden, sich als lebendiges Gewissen ihres Volkes zu bewähren.

Die Frage, wie sich der Christ zum Kriege stellen soll, ist eine Frage des theoretischen Christentums, das reflektiert, statt zu erleben, das sich die Wahrheit klar machen will, statt sie unmittelbar aus dem Erlebnis aufleuchten zu lassen. Wer sich, wie zu allem so auch zu dem Krieg, aus dem Ja heraus stellt und ihn bis in die Tiefe seiner Seele erlebt und erleidet, dem offenbart sich darin der lebendige Gott und Vater, und der gewinnt ganz von selbst die rechte Stellung zu allen Forderungen und Schrecken des Kriegs, wenn er auch in dieser furchtbaren Not die Richtung des Lebens Jesu festhält. Möchte das recht vielen gelingen, damit die große Trübsal, die jetzt über Europa hereingebrochen ist, das Kommen des Reiches Gottes fördern helfe.



Mitteilungen

Dieses Heft ist ein Versuch, ob es möglich ist, die Blätter während des Krieges weiter erscheinen zu lassen. Das hängt davon ab, wie viele unbestellbar zurückkommen, und wie viele abbestellt werden. Ich bitte alle Leser dringend, diesen Versuch nach Möglichkeit zu unterstützen, indem sie dem Verlage die Feldadressen der ihnen bekannten Blätterleser mitteilen, und indem sie tätig sind, dieses Heft möglichst zu verbreiten. Der Krieg hat eine große Empfänglichkeit für seelische Befruchtung gebracht. Hoffentlich helfen viele mit, diesen Hunger zu stillen, wo er ihnen entgegentritt. Vor allen Dingen schaffe man dieses Heft auch in die Lazarette. Die Verwundeten haben ein großes Bedürfnis in der Ruhe nach den Schlachten, sich mit dem Kriege innerlich auseinanderzusetzen. Und endlich helfe man den Grünen Blättern mit dadurch weiter zu bestehen, daß man sein Abonnement bezahlt. Rechnungen für die säumigen Zahler liegen bei.

Ich habe 216 Kollektionen von 26 bis 30 verschiedenen Heften der Blätter der Zentralstelle zur Verteilung von Lesestoff an die Lazarette zur Verfügung gestellt. Hoffentlich werden diese 6000 Hefte in recht viele Herzen dringen. Ich möchte aber auch noch die herzliche Bitte aussprechen, daß doch alle Leser aus ihren Büchereien meine Bücher hervorholen möchten, die da vergraben liegen, um sie in die Lazarette zu geben, damit sie wieder lebendig werden und Frucht bringen. Das Bedürfnis danach ist groß, und man kann keinen bessern Dank für das, was man von den Büchern gehabt hat, abstatten, als sie weiterzugeben, als sie leben zu lassen.

Schloß Mainberg wurde am 15. August endgültig geschlossen. Zuletzt waren fast nur noch Ausländer unsre Gäste, aus Finnland, Schweden, Holland, Griechenland, die andern waren alle vor und während der ersten Mobilmachungstage abgereist. Wer hätte geahnt, daß zwei Kriegsvorträge die letzten Reden sein würden, mit denen die Mainberger Zeit abgeschlossen werden würde! Ein gründlicher Abschluß dieser gewaltige Krieg. Die Mainberger Zeit dieses

Sommers liegt hinter uns versunken und beinahe vergessen, als wäre es ein anderes Dasein. Wie aus weiter Ferne leuchtet noch die Jugendwoche in der Pfingstzeit, aber ich bin nicht imstande, Näheres und Einzelnes über diese ganz besonders merkwürdigen Tage zu berichten, und von der Pädagogischen Woche weiß ich gerade nur noch, daß wir über Religionsunterricht sprachen, aber was — keine Ahnung. Die Pfingstwoche war auch in bezug auf die Besucherzahl ein Höhepunkt. Es waren über 150 Gäste da, darunter 84 Wandervogelführer.

Aber das ist ja ganz gleichgültig. Das interessiert heute keinen Menschen mehr und mich am allerwenigsten. Es ist als ob die ganze Vergangenheit verschüttet wäre, so leben wir in der Gegenwart im Lichte einer neuen Morgenröte. Schloß Mainberg haben wir als Lazarett eingerichtet, wo gegenwärtig gegen 100 Verwundete gepflegt werden. Sehr dankbar sind wir, daß der manchen Mainberger Gästen wohlbekannte Dr. Sauerbeck die ärztliche Behandlung übernahm. Ihm zur Seite stehen eine Anzahl Krankenpflegerinnen aus unserm Kreis und im übrigen meine langjährigen Hilfskräfte und die Helferinnen des Sommers.

Ich bin im September mit meiner Familie endgültig nach Elmau übergesiedelt, wo ich sehr nötig bin, während ich in Mainberg überflüssig war. Der Neubau hier ist während der Mobilmachungstage unter Aufbietung aller Kräfte unter Dach gebracht worden. Soweit es möglich ist, gehen die Arbeiten weiter. Aber wenn er fertig werden wird, vermag niemand zu sagen. Doch sind wir bereit, einige Gäste auch jetzt schon bei uns in den Räumen des Touristenhauses aufzunehmen. Nur kommen für den Winter der Schneeverhältnisse wegen nur solche in Betracht, die Skilaufen können oder lernen wollen.

Ich wollte zunächst „Die Reden Jesu vom Vater" (der dritte Band der Reden Jesu) fertig machen. Aber mein Verleger lehnte es ganz entschieden ab, sie in Anbetracht der gegenwärtigen Verhältnisse und des geringen Interesses dafür herauszugeben. Hat doch der Absatz des zweiten Bandes (von der Nachfolge) in den

vergangenen drei Jahren noch nicht einmal die Kosten gedeckt. Ich konnte ihm seine Weigerung darum gar nicht verdenken. Ich werde die eine oder andere Rede, die mir besonders wichtig erscheint, in den Blättern bringen. Die wichtigste für die gegenwärtige schwere Zeit befindet sich ja im letzten Doppelheft: „Vom Walten Gottes". Ich betrachte es als eine ganz besonders glückliche Fügung, daß alle Leser sie schon bei Beginn des Krieges in den Händen hatten, und die sie schon vergessen haben, möchte ich besonders daran erinnern. Wieviele haben mir in den letzten Monaten geschrieben, daß sie ihnen jetzt erst recht lebendig und wertvoll geworden ist! Jedenfalls ist dieser Aufsatz der Hintergrund aller meiner Kriegseindrücke, der Gesichtswinkel meiner Ansichten des Kriegs.

Im Laufe dieses Winters möchte ich so viel als möglich Kriegsvorträge halten. Ich würde es nicht ertragen, nicht mitkämpfen zu können, wenn ich nicht wüßte, daß ich in diesem Kriege eine andere Aufgabe habe, nämlich seinen nationalen und menschlichen Ertrag mit zu bergen und fruchtbar zu machen. Er bringt hervor und zustande, worum ich mich seit Jahren bemüht habe. Er schafft nicht nur Verständnis dafür, sondern läßt es unmittelbar werden und hervorgehen. Auch das ist mir von vielen daheim und im Felde schon bezeugt worden. Bis jetzt war es mir nicht möglich, weil ich den Krieg zu stark erlebte und erlitt, weil ich zunächst einmal gründlich „hören" mußte. Aber jetzt ist, glaube ich, die Zeit gekommen. Im November werde ich in Berlin am 4. zunächst im Vortragszyklus der „Urania" über „Der Krieg als Schicksal und Erlebnis" sprechen und dann am 9., 13., 16., 20., 23. und 27. im Konzertsaal der K. Hochschule für Musik (Hardenbergstraße) sechs Vorträge über den Lebenswert des Krieges halten. In Dresden werde ich am 7., in Hannover am 10. und 17., in Bremen am 11. und 12. (kaufmännischer Verein und Künstlerverein) über den Krieg sprechen. Weitere Vorträge werden vorbereitet.

Das 1. und 2. Heft des 17. Bandes der

Blätter

zur

Pflege persönlichen Lebens

erschien als Doppelheft und enthält folgende Aufsätze:

Von Gottes Walten 1
Ist das, was ich will, etwas für alle Menschen? . . 16
Was wir von den Tieren lernen können 34
Nöte des Anfangs
1. Unmittelbarkeit und Rücksicht 44
2. Unsicherheit und Unbeholfenheit 55
3. Die Not der Entscheidungen 67
Die Ursache der Unfruchtbarkeit 1 und 2 75
Von Schicksalsschlägen 102
Einige Aussprüche Goethes 110

Der Einzelpreis dieses Doppelheftes beträgt M. 1.80

Verlag der Grünen Blätter

Mainberg bei Schonungen

(Unterfranken)

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Zweites Kriegsheft

der

Grünen Blätter

von

Johannes Müller

Blätter zur Pflege persönlichen Lebens Band 17 Heft 4

Zweite Auflage
11. bis 20. Tausend



Schloß Mainberg
Verlag der Grünen Blätter
1915

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal und sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Kriegsheftes ist 1 Mark.

Inhalt

Seite

Jesus und der Krieg 185
Und die Kirche? 200
Unsre Unschuld 207
Die Geduld im Kriege 210
An die Hinterbliebenen 217
Wider den Haß 221
Bankrott des Christentums? 228
Briefe eines Hauptmanns aus dem Felde . . . 235
Nachwort des Herausgebers 242
Meine Reden über den Krieg 252
Mitteilungen 254

Jesus und der Krieg

Es ist wirklich erfreulich, daß wir kein Wort Jesu über den Krieg haben, denn auf diese Weise sind wir gezwungen, uns durch seinen Geist in die Wahrheit leiten zu lassen. Das ist für alle die sehr peinlich, denen ein vieldeutiges Wort der Schrift mehr Sicherheit bietet als die Offenbarung der lebendigen Wahrheit, die vom Spürsinn der Seele vernommen wird. Denn die sind infolgedessen ziemlich ratlos, wie sie sich zum Kriege stellen sollen. Das sind aber nicht Jünger Jesu, sondern Knechte der Bibel, die hilflos sind, wenn ihr Instruktionsbuch versagt.

Wer das neue Wesen Jesu in sich trägt, der brauchte weder in der Schrift zu suchen noch zu überlegen, wie er im Sinne Jesu den Krieg beurteilen und sich ihm gegenüber verhalten solle, denn dem sprang unter dem Erlebnis des Krieges aus den Tiefen seiner Seele die göttliche Klarheit über das auf, was jetzt geschah, und die einzig wahre Haltung dazu ergab sich ihm ganz von selbst. Die Äußerung der objektiven Wahrheit, die ins Leben tritt, ist immer unmittelbare Gewißheit und Bewegung. Aber sie ist immer konkret, niemals abstrakt. Die gegenwärtige lebendige Wirklichkeit tut sich offenbarend auf und tritt in unmittelbare Fühlung mit dem, der sie in der Tiefe seiner Seele erlebt, woraus dann Klarheiten und Kräfte quellen. Aber sie lehrt keine allgemeine theoretische Wahrheit und führt nicht auf die Gemeinplätze der Vernunft. Je weniger wir uns Rechenschaft zu geben vermögen über das, was uns aufging, und rechtfertigen können, wozu es uns trieb, je weniger wir etwas Maßgebendes wissen und Grundsätzliches ausmachen wollen, um so gewisser dürfen wir sein, daß wir das lebendige Wort Gottes vernahmen, das zu uns geschah, daß Jesu Geist uns in die Wahrheit leitete.

So ist mir überhaupt gar nicht der Gedanke an Jesus ge-

kommen, als der Krieg über uns hereinbrach, und noch weniger die Frage, was er wohl dazu meine und von seinen Jüngern dabei voraussetze. Erst die unbeholfenen christlichen Versuche, den Krieg zu rechtfertigen, brachten mich darauf. Gewiß war ich nicht von Anfang an klar. Aber mir ging es nicht um Klarheit darüber, wie man sich im Sinne Jesu zum Kriege stellen solle. Diese Art Reflexionen können mich wild machen. Denn wenn ich erst fragen muß, was ich im Sinne Jesu zu tun habe, dann ist mir der Sinn Jesu jedenfalls noch verschlossen, und dann soll ich lieber tun, was ein anständiger Mensch in diesem Falle zu tun hat, als mich in etwas hineindenken, was ich nicht bin noch habe. Mir ging es allein um die Klarheit darüber, was mit diesem Kriege geschah, und mich verlangte nur nach der Offenbarung dieses elementaren Ereignisses in der Geschichte Europas. Als sich mir das aber aufschloß, fiel es beinahe aus der Kategorie Krieg heraus. Jedenfalls ist der Krieg nur die Oberfläche, aber was sich in, mit und unter dem Krieg vollzieht, das ist das Wesentliche. Das ist Erdbeben, Schicksal, Not, Gericht, Kulturbankrott, Kampf zwischen Wahrheit und Lüge, Heimsuchung Gottes, Geburtswehen neuen Volkstums, Neuordnung der Dinge und, was weiß ich, alles noch. Und zu alledem jauchzt der Jünger Jesu Ja und drängt sich mitten hinein. Daß es dabei durch Blut und Tod geht, kann ihn ebensowenig beeinflussen wie das Martyrium auf dem Wege der Nachfolge.

Aber wenn man sich so mit dem lebendigen Jesus, der bei uns ist alle Tage, einig weiß, daß man auch über Bibelsprüche nicht mehr stolpert, dann denkt man doch auch gelegentlich an den, der damals allen Reichen der Welt und ihrer Herrlichkeit gegenüber das Reich Gottes ansagte, und dann klingen mir in der gegenwärtigen schweren Zeit Worte von ihm auf, die mir wohltun wie Händedrücke. Sie haben eigentlich alle an sich und in ihrem Zusammenhang betrachtet mit dem Kriege nichts zu tun und erst recht nicht mit unserm Kriege. Aber ihr Licht fällt auch auf ihn.

Vor allem ging mir oft, wenn ich in den ersten Monaten an Jesus dachte, sein zürnendes Wort durch den Sinn:

Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es zu einer Mördergrube gemacht.

Natürlich bezog sich die Entrüstung Jesu damals nur auf die Entweihung des Tempels durch die Händler, Wechsler und Metzger, die im Vorraum ihr Unwesen trieben. Aber gilt dieses Wort nicht noch viel mehr den christlichen Völkern? Wir Christen wissen ja, daß „Gott nicht in Tempeln wohnt mit Händen gemacht". Das Weltall ist seine Werkstatt, das Gottall ist sein Haus. Alles, was Odem hat, lebt im Hause Gottes. Aber was treiben wir darin? Genau das, worüber sich Jesus damals entsetzte, und viel Schlimmeres. Dasselbe Durcheinander und Widereinander der Menschen brandet darin. Ihr Zusammenleben untereinander ist ein unausgesetztes Handeln, Feilschen, Kaufen, Übervorteilen und Wiedervergelten. Sogar die Liebe ist ein Handel auf Gegenseitigkeit geworden, im Gotteshause, wo nur die unbedingte Liebe gelten dürfte, die den anderen liebt, wie er ist, ganz unabhängig davon, wie er sich zu einem stellt. Und was geht unter den Menschen um? Mißtrauen, Übelnehmen, Nachtragen, Neid, Schadenfreude, Selbstsucht auf Kosten der anderen. Was haben wir aus dem Gotteshause unsrer Welt gemacht? Eine Mördergrube, denn alles das ist keimender Mord, und er keimt nicht bloß, sondern wuchert in Schädigung, Unterdrückung, Ausbeutung, Beseitigung der anderen. Fortwährend wird gemordet. Alles Leben ist beinahe, andere ums Leben bringen. Die Menschen dulden nicht einmal eine schöne Regung der Seele, eine edle Lebensäußerung. Über jeden derartigen unbewußten Lobpreis Gottes fallen sie her und ziehen alles in den Schmutz. Sie töten alles Reine, Unschuldige, Harmlose, Naive, was sich hervorwagt. Alles, was Gottes Art an sich trägt, verfällt im Gotteshaus dem Schicksal, zertreten zu werden. Überall auf Gottes Erde keimt das Paradies, aber überall treten es die Menschen tot.

Leider ist das den meisten so gewohnt und so üblich, daß sie

es gar nicht schrecklich empfinden. Dann seht darauf, wie sich die Menschen gegenseitig quälen und ärgern, wie sie sich alles verderben und verleiden, wie Unzählige verzweifelt in Einsamkeit zugrunde gehen, wie Millionen an Leib und Seele verkommen, weil sie nicht das Nötigste zum Leben haben. Denkt an das unsägliche Elend unschuldig leidender Kinder, an die Hunderttausende von Opfern der Wollust, an die Schlachtfelder der chemischen Industrie, an das namenlose Leiden aller derer, die aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen sind, an die Hölle unzähliger Ehen: ist unser Gotteshaus nicht eine Verbrecherstätte?

Und nun dieser Krieg! Sein Ausbruch enthüllte wahrhaftig die Kulturgemeinschaft Europas als Mördergrube. Wie eine Mörderbande haben sich die feindlichen Mächte zum Raubmord gegen das deutsche Volk verschworen und erhoben. Von der Freveltat in Serajewo bis zu den unerschöpflichen Greueln Englands gegen Gerechtigkeit und Wahrheit ist dieser gemeine Mordversuch größten Stils eine einzige teuflische Gotteslästerung. Und das alles ein wahnsinniger Haß ohne Ursache, eine mörderische Gewalttat an dem unschuldig leidenden Gerechten, der allen Völkern nur Gutes getan hat, der aber jetzt das große Verbrechen begeht, sich nicht erwürgen zu lassen, ohne sich zu wehren. Wahrhaftig, noch niemals hat sich unmenschliche Gemeinheit, Lüge, Ruchlosigkeit, Heimtücke und Gewalttat so an einem Unschuldigen ausgetobt, wie jetzt die verbündeten haßbesessenen Völker an dem deutschen Volke. Und bei diesem frevelhaften Mordanschlag müssen Millionen verbluten, das Antlitz der Erde wird von namenlosem Leiden verdüstert, herrlichstes Menschenwesen, wunderbare Keime höchster Kulturschöpfungen gehen in Unzähligen zugrunde, die für ihr Vaterland sterben.

Muß uns da nicht das bittere Wort Jesu: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es zu einer Mördergrube gemacht, in die Seele schneiden! Aber Heuchler seid ihr, wenn ihr dabei nur an die Haufen der Gefallenen, an die zuckenden Leiber der Schwerverwundeten, an die zu Krüppeln geschossene Jugend, an die heimtückischen Greueltaten verhetzter Einwohner und die furchtbaren

Gegenmaßregeln denkt. Was ist das alles gegen das mörderische Treiben, das zu diesem Kriege führte, gegen die Verruchtheit und Heimtücke der Staatsmänner, die auf dies wahnsinnige Verbrechen hinauswollten, gegen die alle Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit mordende Hetze der Presse, gegen die politische Aufpeitschung und Ausbeutung niedrigster Instinkte durch gewissenlose Streber, kurz, gegen das ganze Mordwesen, das die uns feindlichen Völker seit langem erfüllt, und das allein daran schuld ist, daß „der Beste nicht im Frieden bleiben kann, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt".

Aber Heuchler seid ihr auch, wenn euch nicht noch viel mehr als die unendlichen Kriegsgreuel die Verhältnisse und Zustände unter den Menschen, wie sie in den friedlichsten Zeiten bis auf den heutigen Tag unter uns herrschen, als Frevel im Hause Gottes zu Herzen gegangen sind. Mir ist nicht jetzt, sondern in Friedenszeiten die Anklage dieses Ausrufs Jesu als ein lebendiges Wort an unser Geschlecht durch Mark und Bein gegangen, und ich finde, daß die herrschende Wiedervergeltung unter den Menschen und ihr verwüstender Egoismus, ihr Hadern, Neiden, Verleumden, Schädigen, Rauben untereinander, ihr grausames Verwahrlosen- und Untergehenlassen von Millionen in Schande und Not viel mehr Frevel gegen Gott ist als das stellvertretende Leiden und Sterben, Leid Schaffen und Töten für sein Volk, das jetzt im Kriege geschieht. Aber das ist ja so bezeichnend für die herrschende Heuchelei in der Kulturmenschheit und im Christentum, daß man mit gutem Gewissen übelnimmt, nachträgt, für seinen Vorteil anderen zu Gefallen lebt, d. h. sich preisgibt, andere schlecht macht, beeinträchtigt, zu Schaden bringt, ausbeutet, darben und zugrunde gehen läßt, aber sich mit sittlicher Entrüstung darüber entsetzt, wenn Millionen aufstehen, um ihr Land und Volk gegen die Ruchlosigkeit haßentbrannter Feinde zu beschützen, während doch diese Selbsthingabe in Not und Tod mitten in der Mördergrube des gewöhnlichen Lebens und Treibens der Menschen eine strahlende sittliche Tat und ein gottgefälliges Werk ist, auch wenn

dabei Ströme von Blut fließen und namenloses Leiden daraus hervorgeht.

Ich begreife nicht, wie ihr euch im Namen Jesu so über den Krieg aufregen könnt und tut, als ob er etwas ganz besonders Widergöttliches wäre. Der Friede, der diesen Krieg gebar, war genau solch ein Frevel wie der gegenwärtige brutale Versuch, Deutschland zu erwürgen. Und das Leben und Treiben der Menschen in diesem Frieden war viel gemeiner und grauenvoller als alle Schrecken des Krieges. Vor Jesus ist jedenfalls eure unterschiedliche Beurteilung ganz unhaltbar. Ihm gehört das feindselige Leben der Menschen untereinander genau so zu dem Argen, in dem die Welt liegt, wie der Krieg zwischen den Völkern. Aber der Krieg hat den Vorzug größerer Aufrichtigkeit. Da wird nichts verschleiert, und niemand kann sich darüber täuschen. Aber das Übelnehmen, Nachtragen, Wiedervergelten, Verleumden, Aufhetzen und Ausbeuten verträgt sich mit einer solchen Liebenswürdigkeit, daß niemand, der es tut, an seinem guten Herzen zweifelt. Der Krieg ist auch nicht so verhängnisvoll für den inneren Menschen wie die gewöhnliche Art Leben; denn wenn ich ohne persönliche Entzündung kämpfe, nehme ich weniger Schaden an meiner Seele, als wenn ich auch nur egoistisch lebe. Ja der Krieg entbindet die Seele und entfaltet sittliche Kräfte, weil er uns von der Selbstsucht erlöst und uns mit Leib und Leben den Brüdern dienen läßt.

Man hat ja behauptet, der Krieg werfe uns auf das alttestamentliche Niveau zurück. Aber unser gewöhnliches Leben erreicht doch noch nicht einmal die äußerliche Erfüllung der zehn Gebote, sondern bewegt sich bewußt oder unbewußt im Gegensatz dazu, und unsre christliche Frömmigkeit ist Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, nur in christlichem Vorstellungsgewande. Der Krieg dagegen führt Unzählige durch stellvertretendes Leiden und Sterben für ihr Volk in die Richtung der Nachfolge Jesu, der sie sich sonst vielleicht nie zugewandt hätten. Wie kann man nur behaupten, zwischen dem Kriege und der Sittlichkeit Jesu gäbe es keine Verbindungslinie! Das gibt es nur nicht zwischen der

gewöhnlichen Art Leben und der neuen Art Leben, die Jesus zeigte. Aber der Krieg läßt jedenfalls die größte Liebe: sein Leben zu lassen für seine Brüder, hunderttausendfache Wirklichkeit werden.

Doch für alles das hat man ja weder Blick noch Verständnis, weil man keine Fühlung mit der Wirklichkeit hat weder hier noch dort, sondern man fährt einfach mit dem Worte Jesu: „Ihr sollt nicht Widerstand leisten dem Bösen" wie mit einer Stange im Nebel herum. Gut, wer sonst nie in seinem Leben dem Bösen Widerstand geleistet hat, mag sich darüber aufregen, daß er gezwungen ist, für seines Volkes Existenz den Weg der Gewalt zu beschreiten. Aber er mag doch bedenken, daß Jesus selbst zur Geißel griff, um die Krämer aus dem Tempel zu treiben, und sich dann den Kopf darüber zerbrechen, wie sich das mit seinen eigenen Worten reimt: „Ihr sollt nicht Widerstand leisten dem Bösen." Vielleicht dämmert ihm dann, daß solch gesetzlicher, d. h. alttestamentlicher Gebrauch der Worte Jesu ein Mißbrauch ist, daß Jesu Worte Geist und Leben sind, aber nicht Buchstabe und Leisten.

Trotz alledem steht jedenfalls das neue Wesen Jesu und die Neuordnung der Dinge, die er bringen wollte, im Gegensatz zu der weltläufigen herrschenden Lebensart und Lebensordnung, zu der auch der Krieg gehört. Der Krieg ist auch eine Erscheinung des Bösen, das überall Leben hemmt, stört und tötet, dabei aber auch Leben steigert, entbindet und zu wundervoller Entwicklung führt. Jesus steht also zu ihm genau so wie zu allem Bösen in der Welt. Nur hat der Krieg den Vorzug vor allem Bösen, das im Verborgenen schleicht, sich maskiert und als etwas Erträgliches erscheint, wenn es sich nicht gar als etwas Schönes und Gutes aufspielt, den alle Ausbrüche des Bösen haben: er ist ein inneres Gericht der Wahrheit, eine Krise, die die verborgene Wirklichkeit ans Licht bringt. In solchen Ausbrüchen des Bösen sah aber Jesus Wege zur Erlösung vom Bösen, und sein Reich kann nur kommen, indem es solche Ausbrüche hervorruft. Darum sagte er:

Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.

Das ist auch ein Wort, an das ich oft denken mußte, wenn ich das christliche Gezeter über den Krieg hörte. Natürlich hat Jesus nicht damit Religionskriege gemeint noch das Eintreten des obrigkeitlichen Schwertes für seine Sache gewünscht, sondern es geht aus den darauf folgenden Worten ganz deutlich hervor, daß er an die feindselige Erregung und Ausschreitung des Hasses dachte, dem seine Jünger ausgesetzt sein würden. Aber es muß uns doch zu denken geben, daß Jesus das Leiden und Sterben seiner Nachfolger für den Glauben nicht so tragisch genommen hat, sondern darin etwas Naturnotwendiges sah, das wie alles Naturnotwendige jenseits von gut und böse liegt. Hätte er Blutvergießen und Sein-Leben-Lassen so empfunden wie viele seiner heutigen Vertreter, so hätte er den Satz jedenfalls nicht in der schroffen, aktiven Form ausgesprochen: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert", sondern er hätte dann etwa gesagt: Es wird sich ja leider nicht vermeiden lassen, daß sich die Menschen über euch aufregen, weil ihr ganz anders seid und lebt; aber nehmt euch doch ja in acht, gebt keinen Anstoß und Ärgernis. Es wäre doch entsetzlich, wenn ihr der Anlaß würdet, daß man aus Haß euch nicht nur alles Schlechte nachsagte, sondern auch Gewalt antäte und umbringen würde. Dann brächtet ihr ja die Verblendeten in die Versuchung, einen Mord zu begehen, und das fiele dann auf euer Gewissen.

So stand aber Jesus nicht, sondern er wollte, daß der Gegensatz auf die Spitze getrieben würde — natürlich nicht durch Übertreibungen und Machenschaften, sondern unbeabsichtigt durch die Energie der neuen Art Leben — und zum Ausbruch käme, selbst wenn es zu Mord und Totschlag käme. Wie er selbst getan hat. Wenn er es nun schon in der Ordnung findet, daß die Reibung zwischen der sinnlichen und seelischen Art Leben zu gewaltsamem Tode führt, und er kein Wort sagt, daß man dem aus dem Wege gehen dürfe, so würde er es erst recht für unvermeidlich angesehen haben, daß die Reiche dieser Welt ihre Streitigkeiten schließlich zu kriegerischem Austrag bringen müssen. Das entspricht so ganz ihrem

Wesen und der Art ihres Kampfes ums Dasein, daß sich das Jesu gewiß ebenso von selbst verstand wie uns der Kampf ums Dasein auf Leben und Tod in der ganzen belebten Natur.

Man wird einwenden: „Ja aber er wollte das doch ändern." Ja und nein. Er wollte es ändern dadurch, daß das Wesen der Welt vergeht und das Reich Gottes kommt, aber nicht durch Reform, Zivilisierung, Versittigung des Weltwesens. Das ist der Weg des Christentums, nicht der Weg Jesu. Jesu Weg geht darauf hinaus, das Weltwesen sich in seinen Verkehrtheiten und Irrtümern auswirken zu lassen, ohne dem Bösen Widerstand zu leisten, und in dieses Chaos den Keim eines neuen Wesens, den Kern eines neuen Reiches zu legen, das nicht von dieser Welt ist, damit er darin aufgehe, sich behaupte und entfalte, mit dem fremden, feindlichen Wesen kämpfe und es überwinde, um es von Grund aus umzuschaffen, d. h. es sterben und neu auferstehen zu lassen. Das ist seine „Erfüllung" aller Notschutzmaßregeln der Menschheit gegen ihr Chaos.[1]) Der Weg des Christentums war dagegen der Versuch, das Weltwesen in einer „dem Geiste des Evangeliums entsprechenden" Form umzubilden, und die Folge war die „Verweltlichung" des Christentums, der gewaltigste Anpassungsprozeß, den die Welt je gesehen hat.

Darum ist der Jünger Jesu als solcher weder für noch gegen den Krieg. Er sieht von der Höhe des Reiches Gottes aus darin eine vorläufig unabänderliche Weltordnung, die er ebensowenig zu rechtfertigen wie zu verneinen sucht — ebensowenig wie das Leiden in der Natur —, die er als naturnotwendig begreift und als solche der Menschwerdung indirekt dienend glaubt. Und er hofft auf das Kommen des Reiches Gottes, für das solche Zusammenbrüche unhaltbarer und verderblicher Verhältnisse zwischen den Völkern, wie es Kriege und Revolutionen sind, immer wieder das lebhafteste Bedürfnis erwecken müssen.

Aber mit dieser inneren Überlegenheit im Herzen ist der Jünger

---

[1]) Vgl. meine Ausführungen „Die Bergpredigt, verdeutscht und vergegenwärtigt". 3. Aufl. S. 104 ff. Verlag von C. H. Beck, München 1913.

Jesu mit Leib und Seele bei dem Kriege aktiv dabei, sobald sein Volk ums Dasein kämpfen muß. Wenn Jesus heute unter uns lebte, hätte er als Deutscher sicher voll glühender Vaterlandsliebe und voll sittlicher Entrüstung über den heimtückischen Vergewaltigungsversuch unsrer Feinde, gegen den wir uns wehren, mit zu den Waffen gegriffen. Das sagt mir ganz zweifellos sein Wort:

Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gotte, was Gottes ist.

Wenn wir die Erfüllung dieses Wortes daran messen, wie Jesus nach der Bergpredigt die zehn Gebote erfüllt wissen wollte, so wäre es geradezu eine Verleugnung Jesu, wenn man in diesem Worte nur die Aufforderung sehen wollte, sich der unvermeidlichen staatsbürgerlichen Pflichten zu unterziehen. Das wäre Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, und darüber sagt er bekanntlich: „Wahrlich, wenn eure Gerechtigkeit (Sittlichkeit) nicht besser ist, so kommt ihr nicht in das Reich Gottes.“ Nein, dieses Wort wird nur dann Jesu würdig erfüllt, wenn wir mit allem, was wir tun, in Krieg und Frieden ebenso leben und sterben für unser Volk, wie wir mit jeder Lebensäußerung den Gott offenbaren sollen, der im Verborgenen wirkt. Das sind keine Gegensätze, und damit entsteht kein Zwitterding, sondern es sind nur verschiedene Seiten desselben Geschehens. Denn wenn ich mit ganzer Seele, als Glied meines Volkes lebend, die Aufgabe der Stunde restlos, aus dem tiefsten Erlebnis des jeweiligen Lebensanspruches heraus, zu erfüllen suche, so lebe ich national im Reiche Gottes, ohne an das eine und das andere zu denken, so diene ich Gott und dem Kaiser in einem. Denn es gibt nichts, was an mich herantritt, das nicht ein Wort Gottes an mich enthielte, und was ich auch tue, alles und jedes ist entweder egoistisch — und damit erst recht widergöttlich — oder national, entweder lasse ich mir damit dienen oder ich diene damit, um es mit Jesu Worten auszudrücken.

Wir sollen Gott geben, was Gottes ist. Wenn wir das abgrenzend verstehen im Gegensatz zu anderm, was nicht Gottes ist,

denken wir noch jüdisch und heidnisch. Wer wie Jesus denkt, der weiß, daß hier nicht zwischen Verpflichtungen unterschieden wird, die wir Gott gegenüber haben und andern, die ihn nichts angehen, sondern nur zwischen Oberfläche und Tiefe. Was ist Gottes? Alles. Die Tiefe, die Seele von allem, was wir denken, fühlen und leben, ist Gottes. Darum geben wir ihm, was ihm gehört, wenn wir alles mit tiefster Seele erleben und unser ganzes Leben aus der Fülle ihrer Eindrücke hervorgehen lassen, mit der Glut ihres Empfindens erfüllen.

Was ist des Kaisers? Alles, was wir sind und haben. Denn er ist der Vertreter unsers Staats, das Oberhaupt unsers Volkes und der erste Diener seines lebendigen Körpers. Da wir Glieder dieses Volkskörpers sind, erhält unser Leben überhaupt erst Sinn und Zweck, wenn wir uns ganz für unser Volk hingeben und in seinem Dienste aufgehen. Darum versteht sich denen, die im Geiste Jesu dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, die freiwillige, freudige Heeresfolge in Not und Tod ganz von selbst, wenn der Kaiser ruft und das Volk aufsteht. Und zwar mit restloser Hingabe und Beteiligung unsrer Seele. Denn sonst gäben wir wohl dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber nicht Gotte, was Gottes ist.

Doch auch der Kaiser wäre dann betrogen und unser Volk verraten, wenn wir nicht mit ganzer Seele den Krieg führten. Denn wir können wohl sagen: Leib und Leben, Gut und Blut dem Kaiser, unsre Seele aber Gott. Nur müssen wir bedenken, daß es die Seele ist, die den Körper baut, gestaltet, belebt, bewegt, ihm Kraft und Ausdruck verleiht, und daß der entseelte Körper tot ist. Also können wir nur wahrhaft dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, wenn wir Gotte geben, was Gottes ist. Beides ist untrennbar wie Leib und Seele.

Und wie wollen wir Gott anders unsre Seele geben, als wenn wir das „erfüllen", was in jedem Augenblick sein Wille ist, der in allen Ansprüchen des Lebens greifbar an uns herantritt und unsre Seele zur Offenbarung ihrer Lebensvollmacht herausfordert! Sich in Gefühlen Gott ergeben, hat keinen Wert, die Tat allein

ist wahrhaftige Gabe. Der Wille Gottes ist aber heute, daß sich unser Volk wie ein Mann erhebt und sich des frevelhaften Vergewaltigungsversuchs unsrer Feinde erwehrt. Darum ist heute für jeden von uns Kriegführen die echte Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Das sage ich allen denen zur Vergewisserung, die hinausgezogen sind, und allen denen zur Aufrüttelung ihres Gewissens, die daheim geblieben sind. Denn sie alle müssen diesen Krieg mit führen, und wenn es nur durch Entsagen zum Besten des Ganzen und durch doppelte Aufopferung in ihrem Berufe wäre, sonst verraten sie Gott und den Kaiser.

In den Herzen aller aber, denen ihr Gottesdienst zum Kriegsdienst und ihr Kriegsdienst zum Gottesdienst geworden ist, möge das Wort Jesu jubelnden Widerhall finden:

Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, aber sonst nichts weiter tun können.

Gewiß gilt diese Ermutigung zunächst den Jüngern Jesu, wenn sie um ihrer Jüngerschaft willen verfolgt werden. Aber doch auch allgemein, wenn sie ihr Weg, den sie gehen müssen, in Gefahr des Leibes und Lebens, in Not und Tod führt. Wenn sie also aus der Not ihres Volkes den lebendigen Ruf Gottes zu den Waffen vernehmen und die Aufgabe der Stunde dadurch erfüllen, daß sie ihr Vaterland mit ihrem Leibe decken, so dürfen wir ihnen dieses Wort Jesu zurufen, und ihre Herzen sollen darüber jauchzen.

Was ihr ausrichtet, ist Gottes Werk. In den Schicksalswettern dieses Krieges sucht Gott die Völker heim und läßt das chaotische Wesen der europäischen Kulturmenschheit eruptiv die dünne Decke der geordneten Verhältnisse, auf der der Tanz um das goldene Kalb tobte und ein hohler Kulturschwindel Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit verhöhnte, durchbrechen, daß die Gemeinschaft der Völker in Trümmern zusammenstürzt. Aber unter der Zerstörung regt sich die Schöpfung, die eine neue Welt hervorbringen will. Ihr aber seid die Organe, durch die es geschieht, Werkzeuge des Gerichts und der Gnade, der Vernichtung und des neuen Werdens.

Denn indem ihr euch zum Opfer hingebt für unser bedrängtes und von seinen Feinden zum Untergang bestimmtes Volk, keimt in den Tiefen eures Seins das neue Wesen, das nicht von dieser Welt ist. Laßt es wachsen und euch erfüllen, indem ihr euch mit ganzer Seele dem hingebt, in voller Selbstvergessenheit in dem aufgeht, was euch befohlen wird. Je weniger ihr an euch denkt, um so weniger werdet ihr euch fürchten. Denn Furcht, Trauer, Zweifel und Unsicherheit wohnen nur in euerm Ich. Sobald das in euerm Werk untergegangen ist, seid ihr auch seine Unruhe los. Wenn ihr ganz Organe des gewaltigen Geschehens geworden seid, das durch euch mit furchtbarem Tritt über die Erde schreitet, kann euch nichts mehr anfechten, nichts mehr etwas anhaben; denn dann seid ihr auf Tod und Leben im Grunde der Ewigkeit verankert. Dann kann euch nichts geschehen; denn auch in der Hölle der Schlachten seid ihr in dem, was eures Vaters ist, und wenn ihr fallt, so fallt ihr in die Arme eures Gottes.

Darum seid furchtlos und treu. Wenn ihr ganz treu seid in dem, was euch verordnet ist, dann seid ihr auch frei von Furcht, und nur wenn ihr furchtlos seid, wird eure Treue vollkommen sein. Angst hat der Mensch nur, solange er die Welt noch nicht überwunden hat. Aber ihr habt sie überwunden durch eure selbstverleugnende Hingabe, durch eure freie Todesbereitschaft. Da löstet ihr euch bewußt oder unbewußt los von allem, was bisher euer Leben war, von seinen Grundlagen, seinem Inhalt, seinem Glück, seinen Zielen. Das alles liegt hinter euch, unter euch, eure Scholle, euer Gut und Werk, euer Weib und eure Kinder, Eltern und Freunde. Aus dem ganzen Gewebe eures Lebens seid ihr herausgelöst, alles ist zusammengeschrumpft und verwelkt zurückgeblieben, während ihr auf feuriger Bahn in das gewaltige Ringen für euer Volk stürmt und nichts seid als die lebendige Wehr eures Volkes.

Darum fürchtet euch nicht, sondern laßt euch von der erdentrückten Heiterkeit erfüllen, von der jauchzenden Seligkeit, die alle überkommt, die die Welt in sich überwunden haben. Und sie wird euch nie mit solch quellender Kraft erfüllen, erheben,

tragen, beschwingen, als wenn ihr mitten hinein in des Todes Rachen stürmt. Das ist wahrhaftig die reine Himmelfahrt, ob ihr euch nun nach der Schlacht voller Erstaunen noch auf der Erde befindet oder durch das Tor des Todes in den strahlenden Tag hineingestürmt seid, der kein Ende nimmt.

Und wenn ihr verwundet zusammenbrecht und fürchterliche Qualen euern Körper durchwühlen, dann wird der eurer Seele Kraft verleihen, dem ihr euch ergabt, als ihr euch für euer Volk opfertet. Fürchtet euch nicht, was auch aus eurem Körper wird. Ihr habt ja in einem Dasein Fuß gefaßt, das nicht von dieser Welt ist und nicht von ihr abhängt. Und wenn ihr durch viele Leiden hindurch müßt, ihr besteigt damit nur „das schnellste Tier, das uns zur Vollkommenheit trägt,“ und alle Leiden, die eurer harren können, sind nichts gegenüber der Herrlichkeit, die euch aufging, als ihr die Welt überwandet.

Wenn ihr aber so ganz Werkzeuge Gottes geworden seid und in dem Feuer der Schlachten aller Erdenschwere ledig in reiner Hingabe aufgeht, dann kämpft, ringt, trotzt mit allem Vermögen euers Körpers und Geistes, mit der unerschöpflichen Kraft eurer Seele um den Sieg für unser geliebtes Volk und Vaterland und laßt eure Herzen wie Flammen zu euerm Vater im Himmel aufschlagen, daß er uns beistehe und sich zu uns bekenne. Kämpft, als ob das Beten nichts hülfe, und betet, als ob das Kämpfen nichts hülfe.

Dürfen wir das? Ja freilich. Ich glaube nicht, daß wir beten dürfen, daß Gott uns behüte, wenn wir unser Leben in die Schanze schlagen. Damit würde sich doch wohl unser Ich wieder vordrängen, und die Furcht würde darin zittern oder daran wach werden. Aber für den Sieg unsers Volkes beten, das dürfen, sollen und müssen wir. Mir leuchtete da das Wort Jesu auf:

Meinst du, daß ich nicht den Vater bitten könnte um mehr denn zwölf Legionen Engel?

Jesus sprach es zu Petrus auf seinem Leidenswege und setzte

hinzu: Aber wie würde dann die Schrift erfüllt? Darum tat er es nicht. Er wußte, daß er zur Vollendung seines Werkes sterben mußte. Wir aber wissen, daß unser Volk nicht sterben soll, sondern leben und des Herrn Werk ausrichten. Und darum wollen wir zu dem Vater rufen mit freudigem Herzen, daß er uns mehr denn zwölf Legionen Engel gegen die gewaltige Übermacht schicke, die uns von allen Seiten bedrängt, gegen das Aufgebot aller Völker und Rassen, mit dem man das deutsche Volk zu zerschmettern sucht.

Wie die Leser aus dem ersten Kriegsheft wissen, war es mir nicht gleich bei Anbruch dieses Krieges klar und gewiß, ob es Gottes Wille sei, daß wir uns des ungeheuren Ansturms unsrer Feinde siegreich erwehren würden. Ich hielt es für möglich, daß uns Gottes Wege, die andere sind als unsre Wege, in den völkischen Untergang führen würden, wie es schon wiederholt geschah, „daß das Weizenkorn ersterben müsse, um viel Frucht zu bringen." Aber als ich sah, was sich in und mit unserm Volke unter dem Ausbruch dieses Weltgewitters begab, das sich über unserm Haupte entlud, da wurde mir zur Gewißheit, daß uns die entfesselte Wut dieses Wetters nicht zerschmettern, sondern entflammen, beleben, verjüngen wird. Und das ist uns allen gewiß geworden. Darum wollen wir, je weniger wir auf unsre Wehrkraft pochen, sondern demütig uns auf Gottes Hilfe verlassen, gläubig und getrost zu ihm rufen: Sende uns mehr denn zwölf Legionen Engel! Verkürze die furchtbare Not dieser Tage, wehre dem entsetzlichen Morden, laß des maßlosen Leidens, dem wir wie unsre Feinde preisgegeben sind, bald genug sein. Komm uns zu Hilfe mit deinen himmlischen Heerscharen, daß wir bald den Sieg erringen und aller Welt einen Frieden verkündigen können, der ein Dankopfer für deine Hilfe ist, die du uns nicht für unsre Ehre und Macht, sondern für das Heil der Menschheit zuteil werden läßt!

Darum soll der Geist des Gebets unser Heer erfüllen, wie er aus dem Munde unsers Kaisers spricht, und den Himmel stürmen um Kraft und Klarheit, um Geist und Wucht, daß wir allen, die

wider uns wüten, bald gewachsen werden und sie niederringen. Das Volk daheim aber soll unermüdlich die Arme zu dem erheben, der mit uns war von Anbeginn, daß er sich zu unsrer Sache bekenne. Sammelt euch ganz auf das eine, was jetzt unsre Aufgabe ist, heiligt euch für das furchtbare Werk, das wir ausrichten müssen, und tut Gelübde, daß ihr fortan als Gottgeweihte leben wollt, nicht nur während des Krieges, sondern erst recht dann im Frieden, der aus den Strömen von Blut und Tränen unter furchtbaren Wehen des Leidens geboren werden wird. Dann wird der Sieg unser sein, nicht nur über unsre Feinde, sondern auch, was schwerer ist, über uns selbst. Das ist die Vorbedingung eines siegreichen Krieges und eines siegreichen Friedens.

Das sind einige Worte Jesu, die ich in der schweren Zeit der vergangenen Monate wie stärkende, belebende, vergewissernde Händedrücke empfand. Ich mußte sie weiter geben, damit viele im Herzen daran frei, fest und stark werden.

Und die Kirche?

Das ist die stumme drängende Frage, die seit Kriegsausbruch nicht nur mir, sondern wohl vielen Tausenden durch die Seele geht. Je länger er dauert, um so tiefer entspringt sie, um so unruhiger macht sie uns, um so größer wird die Spannung. Und allmählich wird sie zu einem Schmerz und zu einer Angst. Wir spüren, daß dieser Krieg mit allem Guten und Bösen, das er über uns bringt, auch die Schicksalsstunde der Kirche wird. Ist sie noch das Herzwerk unsers Volkes? Ist sie die Hüterin der deutschen Volksseele, und hört sie, versteht sie, beantwortet sie die Laute, die aus ihrer Tiefe dringen? Lebt der Geist Jesu in ihr, der in alle Wahrheit leitet? Sammelt sie die unsichtbaren Strahlen des lebendigen Wollens und Waltens Gottes, die sich von den gewaltigen Erscheinungen und Vorgängen der Zeit lösen und vom Auge der

Seele geschaut werden, zu einer Lichtfülle, die sie über die deutsche Not ergießt? Vernimmt sie das lebendige Wort Gottes, das heute an unser Volk und die Menschheit ergeht, und vermag sie es auszusprechen?

Wir warten und horchen. Die Spannung verzehrt uns fast. Um Himmelswillen das lösende Wort, das befruchtende Wort, das wegweisende Wort! Es muß ihr doch gegeben werden. Es ist doch so viel Treue, Eifer, Redlichkeit, Frömmigkeit, Hingabe in ihr lebendig, unter Theologen und Laien, und viele von ihnen mögen unter der Last dieser offenbarungsträchtigen Monate erbeben. Wird sie zur befruchtenden Not ihrer Seele werden? Werden sie den lebendigen Gott, der in den verheerenden und reinigenden Wettern dieses Krieges uns heimsucht, erleben und ihre Theologie, ihren getüftelten „Glauben" unter der Wucht der hintersinnlichen Wirklichkeit in Flammen aufgehen lassen? Wird der Krieg der Kirche zu einem Gotteserlebnis, das sie von ihrer Verkalkung heilt, aus ihrer Begriffsgefangenschaft erlöst und über den Kultus hinaus ins Leben erhebt?

Ist sie imstande, unserm Volk das Banner der Wahrheit und des Lebens auf dem Wege zu nationaler Wiedergeburt, den uns dieser Krieg gebrochen hat, voranzutragen? Kann sie unserm Volk zum Bewußtsein führen, was es in seiner Tiefe erlebt, ihm den Sinn und Zweck des furchtbaren Schicksals deuten und ihm zeigen, wie das geboren werden kann, was es empfing, was wir zu tun haben, damit es ins Leben tritt und eine Neuordnung der Dinge heraufführt? Empfindet sie die Verpflichtung und Verantwortung der tiefen Erlebnisse, die uns zuteil werden, kann und will sie sich mit dem ganzen Gewicht ihrer Stellung in Volk und Staat dafür einsetzen, daß der Segen dieser nationalen Not gehoben und fruchtbar gemacht wird?

Ich kann es nicht beurteilen, ich kann nur fragen. Aber mir wird angst und bange, wenn mich diese Frage bewegt, denn ich weiß, was auf dem Spiele steht. Ich bin immer aufs tiefste von dem Werte der Kirche durchdrungen gewesen, so sehr mir hier das

neue Wesen Jesu in Begriffen, Formen und Einrichtungen verweltlicht, versinnlicht und vereitelt vorkam, so sehr mir ihre Sittlichkeit als Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Glaube als ein Gedanken-, Gefühls- und Willensding, ihr inneres Leben als Frömmigkeit nach Art der Juden und Heiden erschien, so sehr ich ihre Erlösung sich nur auf das Bewußtsein, aber nicht auf das Wesen erstrecken sah. Sie schmachtet und verschmachtet schier vor Mangel an quellendem Leben aus Gott. Der Glaube als Gesicht und Geschmack der Seele für das, was dahinter liegt, ist von Intellektualismus zerstört, die schöpferische Entfaltung des Göttlichen in uns unter der Arbeit an sich selbst verkümmert, die neue Art Leben in religiöser Beschäftigung mit sich selbst und frommer Manier erstickt. Die Kirche ist eine Stätte des Tuns-als-ob, der religiösen Affektation und Selbstbefriedigung, des Wahns und Selbstbetrugs geworden. Und doch bleibt sie das Gerüst für den Bau des Reiches Gottes, so morsch und halsbrecherisch es sein mag, das wir vorläufig gar nicht entbehren können. Denn wo man sich ihrer entschlägt, in den Gemeinschaftskreisen, theosophischen und anderen Bewegungen tritt noch die Willkür und Verwirrung des ungebundenen, verblendeten, süchtigen Ichs dazu, das sich bekanntlich nirgends so zuchtlos austoben kann wie auf dem Boden der Bibel. Die Kirche erschien mir trotz allem immer als die Erziehungsanstalt der Unmündigen, als der Rückhalt der Reifenden, als die Gemeinschaft derer, die sich irgendwie zu Jesus bekennen, und alles, was ich tat, um Jesu Reden zu verdeutschen und zu vergegenwärtigen, tat ich getragen von dem brennenden Verlangen, der Kirche damit zu dienen, ihr den Bau des Reiches Gottes fördern zu helfen.

Aber seit dem Ausbruch des Krieges ist mir — trotz allem, was ich an ihr beklage — der Wert und die Bedeutung der Kirche auf religiösem und nationalem Gebiet noch ganz anders aufgegangen. Mit diesem Kriege trat das außerordentliche Ereignis ein, daß Gott, der lebendige, gegenwärtige, zu unserm ganzen Volke, allen vernehmlich in der erschütternden Sprache gewaltigen Geschehens redete. Wie kann nun sein Ruf und Wille, seine

Gnade und sein Gericht für unsre Volksgenossen ausgesprochen werden? Wie weit reicht die Stimme von einzelnen, und wenn es viele wären! Das öffentliche Geräusch verschlingt sie. Aber wenn alle Organe der Kirche in viel tausendfachen Zungen an allen Orten des Landes als Gottes Botschafter das lebendige Wort Gottes, das heute an uns ergeht, wie einen neuen Klang in die Herzen der Gemeinden werfen, so wird es wie der durchdringende Ton einer Posaune durch unser Volk schallen. Die Kirchen waren doch in den ersten Monaten immer überfüllt, die Herzen aufgeschlossen, die Ohren geöffnet! Gespannt, zitternd, sehnsüchtig lauschte unser Volk auf das Wort Gottes, das zu uns geschah. Und die Kirche, hat sie es verkündigt?

Hat sie in dieser gewaltigen Zeit begriffen, daß Gott immer, zu jedem von uns durch alles, was an uns herantritt, ganz persönlich redet, daß wir vergeblich seine Sprache in vergangenen Zeiten zu verstehen suchen, wenn wir nicht sein lebendiges Wort in allen unsern Erlebnissen vernehmen? Wird sie imstande sein, die Suchenden von heute, die unbefriedigt der Kirche, weil sie den Kultus der Vergangenheit in den Vordergrund schob und kein lebendiges Wort für unsre Sehnsucht, unsre Bedürfnisse hatte, den Rücken kehrten, zum Erlebnis Gottes zu führen und ein Leben zu zeigen, in dem er sich selbst offenbart? Der Krieg führt alle, die sich ganz selbstvergessend im Dienst für ihr Volk bis zum Tode hingeben, unbewußt und unwillkürlich dazu. Aber wer vermag ihnen allen ihr Erlebnis zu deuten, und die andern dazu zu führen, wenn die Kirche es nicht tut? Aber kann sie es, und tut sie es? Weiß sie überhaupt darum, und beschreiten alle ihre Organe und Glieder jetzt selbst diesen Weg? Dann müßte doch ein Strom durch unser Volk gehen, der auch die widerstrebenden Elemente mit in diese Richtung risse!

Beinahe noch dringender brauchen wir die Kirche auf dem nationalen Gebiet. Der Krieg hat unser Volk in wunderbarer Weise national geeinigt und geweckt. Echte, lebendige Vaterlandsliebe, wie wir sie noch nie kannten, erfüllt Unzählige und treibt

sie zu selbstverleugnender Hingabe an das Ganze mit Gut und Blut. Dieses neue völkische Leben will und muß sich schöpferisch auswirken. Es will Gestalt gewinnen in einer Erneuerung unsers Volkstums, will auf sozialem und persönlichem Gebiete die kategorischen Imperative erfüllen, die in und mit ihm erwacht sind, will die vertraute Gemeinschaft, die wir untereinander in der Not der Zeit gewannen, in persönlicher Fühlung und gemeinschaftlichem Leben aller Volksglieder zur Entfaltung bringen. Der siegreiche Frieden stellt uns dazu vor Aufgaben, die an Schwierigkeit die Anforderungen des Krieges noch weit übertreffen. Nicht nur für die Sicherung unsers Reiches und die ungeheuren politischen und wirtschaftlichen Aufgaben, die er mit sich bringt. Wir haben die Empfindung, daß alles neu werden muß. Die Bureaukratie als Hemmung des völkischen Lebens muß überwunden werden. Alles Faule, was der Krieg auf dem Hintergrunde der reinen Leidenschaft, fürs Vaterland zu leben und zu sterben, so kraß enthüllte: die wucherische Ausbeutung der nationalen Not, das ehrgeizige Strebertum, das kleinliche Intriguenwesen, die rohe Selbstsucht muß ausgerottet werden. Unsre ganze innere Kultur muß von dem toten Gleis, auf dem sie festgefahren war, auf die freie Bahn des Lebens gebracht werden, die uns der Krieg gebrochen hat. Jung und alt muß zu der neuen Art Leben geführt werden, für das der Krieg in unmittelbar wirksamer Weise Lehrmeister ist.

Wem das alles aufgegangen ist, der steht erschüttert vor der ungeheuren Aufgabe. Wie soll das geschehen, wie kann es sich erfüllen? Von selbst wird das nicht, und dadurch, daß jeder das wirkt und treibt, was ihm gerade davon aufgegangen ist, kommt es nicht zustande. Dann wuchern Einseitigkeiten und Beschränktheiten auf, die nicht lebensfähig sind und sich gegenseitig den Boden abzugraben suchen, weil sich jede Sache als Universalmittel betrachtet. Nein, die neue Entwicklung auf allen Gebieten, zu der uns dieser Krieg mit seinen Wirkungen und Folgen treibt, braucht ein allseitig entfaltetes, aber einheitlich geschlossenes Wirken, das auf das Ganze mit seiner lebendigen Mannigfaltigkeit geht. Gewiß

werden alle von der Not der Zeit ergriffenen und von dem Erlebnis des Krieges befruchteten Glieder unsers Volkes jeder an seinem Platz und in seiner Weise mitwirken, vom Kaiser bis zum letzten Familienvater, vom Dorflehrer bis zum Weltblattredakteur. Aber die einzige Organisation, die diesem freien Wirken, das nur zu leicht sich zersplittert, verirrt und verflattert, festen Rückhalt bieten könnte und durch ihre Organe bis in den letzten Winkel Deutschlands dränge, wäre doch die Kirche.

Aber kann sie das, will sie das auch nur? Ich fürchte, die meisten ihrer Vertreter werden diese Zumutung weit von sich weisen als eine Verweltlichung des Evangeliums, als eine Selbstentfremdung der Kirche von ihrer Aufgabe, „Seelen zu retten und den Glauben zu stärken, das Wort Gottes zu verkündigen und die Gemeinde zu erbauen". Aber das wäre nur ein Beweis dafür, daß sie in ihrer biblischen, theologischen und kirchlichen Befangenheit das lebendige Wort Gottes, das heute an unser Volk ergeht, nicht vernommen und verstanden haben. Der Wille Gottes, den uns seine Heimsuchung offenbart hat, ist die nationale Wiedergeburt unsers Volkes, die als solche auch eine religiöse sein wird, wenn sie wirklich erfolgt, ist der Neuaufbau seines völkischen Daseins auf politischem, sozialem und persönlichem Gebiete, ist die Entbindung des deutschen Wesens aus seiner Besessenheit von Geld und Wissen, ist die Kultur, die schöpferische Entfaltung und Auswirkung dieses Wesens ist, und mit dem allen das Heranreifen für die Sendung des deutschen Volkes, zu der wir zum Besten der Menschheit berufen sind. Für den Jünger Jesu gibt es aber nur eine Pflicht und Aufgabe: den Willen seines Vaters im Himmel zu tun. Also wäre es die Rückkehr der Kirche zu ihrem höchsten Ideal, wenn sie dem Rufe Gottes folgte und seinen Willen zur Verwirklichung brächte.

Damit wird ihr keineswegs zugemutet, eine politische, soziale und kulturelle Tätigkeit zu entfalten. Sie soll weder in die Parlamente eindringen, noch Bodenreform und Wirtschaftspolitik treiben, noch Kunst und Leben reformieren. Sie soll nur für die Neuordnung der Dinge im politischen Leben, für die Neubegründung

unsrer Kulturarbeit in dem deutschen Genius die Vorarbeit im individuellen und gemeinschaftlichen Leben der Volksglieder leisten. Sie soll die schöpferischen Quellen in den hintersinnlichen Gründen der Seelen erschließen, die wir als plastische Lebenskräfte für alle Gebiete zur Neuschöpfung brauchen. In dem persönlichen Sein und Leben muß es zuerst anders werden, hier muß das Neue keimen. Wenn in den Menschen keine Wendung und Neuverfassung eintritt, wie soll sie in ihrem Gedinge, in den sozialen Verhältnissen, in der völkischen Ökonomie, im Wirken und Schaffen auf allen Gebieten eintreten! Wer kann aber diese Vorarbeit, auf das Ganze gehend, leisten, wenn nicht die Kirche? Die Schule kann die unreife Jugend betreuen und befruchten, aber für die heranreifenden und gereiften Menschen, wo es am dringlichsten ist, könnte es nur die Kirche.

Wenn sie es kann! Ich setze voraus, daß sie es wollte. Aber das ist eben die bedrückende Frage, ob sie es kann, ob sie dazu fähig ist. Ist in ihr der Spürsinn und das Lebensvermögen der Seele lebendig — Glaube genannt —, das den lebendigen Willen Gottes von heute vernimmt, das die objektive Wahrheit schaut, die jetzt ins Leben treten will, das alles in ihrem Lichte erblickt und ihre schöpferischen Tendenzen wittert, das sie in der Freiheit innerer Notwendigkeit sich auswirken und alles umbilden läßt? Wird die Kirche durch das Gotteserlebnis dieses Krieges aus ihrer Begriffsgefangenschaft, aus ihrer gewöhnlichen Sehweise, aus ihrer hergebrachten Wirkensart, aus ihrer Gebundenheit durch Bibel und Lehre erlöst werden, um Organ der heutigen Offenbarungsgeschichte, um Stimme des wiederkommenden Jesus zu werden? Das ist die Schicksalsfrage für die Kirche. Wird sie neu auferstehen aus der Not der Zeit und weiter leben oder nur innerlich bewegt durch die Erregung dieser Monate weiter existieren? Es wäre schrecklich für unser Volk, wenn sie versagte, wenn sie sich nicht aus Theologie, Kultus und kirchlicher Arbeit herauswinden könnte, um ein Neues zu pflügen.

Ich hörte neulich von einem Pfarrer, der von der Bedeutung der Stunde ergriffen ist, das schmerzliche Geständnis:

Die Kirche hat völlig versagt. Und ich erschrak. Denn was soll dann werden? Aber ich kann es nicht beurteilen, ich kann nur fragen.

Unsre Unschuld

Die Quelle unsrer Kraft in diesem Kriege ist unsre Unschuld. Darum bieten unsre Feinde und die Neutralen, die mit ihnen innerlich verbündet sind, alles Erdenkliche an Verleumdungen und Verdrehungen auf, um uns schlecht zu machen, uns die Verantwortung für den furchtbaren Krieg zuzuschieben und sich heraus zu lügen. Uns kann es ja recht sein, wenn sich ihre Erfindungsgabe und schöpferische Kraft im Feldzug der Gehässigkeit und Lüge erschöpft, den sie in erstaunlich vollkommener Weise gegen uns führen. Sie schwächen sich selbst damit mehr als uns, denn unsre Unschuld können sie uns nicht rauben, unser gutes Gewissen uns nicht verwirren und unsre vornehme Art nicht gemein machen. Jede Lüge muß schließlich immer an der Wirklichkeit scheitern.

Und diese ist, daß sich Deutschland seit viereinhalb Jahrzehnten als der Hort des Friedens in Europa erwiesen hat, daß es ganz und gar auf den Frieden aus war und es selbst dann blieb, als es allmählich mehr und mehr von England aus seiner vorherrschenden Stellung verdrängt wurde, daß seine Rüstungen und Bündnisse nur dem Frieden dienten und nicht für den Krieg berechnet waren — die Haltung, die das mit uns verbündete Italien während des gegenwärtigen Krieges einnehmen kann, ohne seine Bündnispflicht zu verletzen, ist doch ein schlagender Beweis dafür —, daß unsre Politik nie angreifend, sondern nur verteidigend war und unablässig daran arbeitete, den Frieden Europas immer mehr zu sichern. Wir waren, Fürsten und Völker, so auf den Frieden eingeschworen, daß wir uns einfach nicht in den Gedanken finden konnten, daß es Krieg geben könne, und wir noch lange, nachdem er längst im Gange war, uns immer wieder an den

Kopf griffen: Ist es denn möglich, daß wir uns wirklich im Kriege befinden?

Was haben wir also Übles getan? Nur das eine, daß wir uns nicht länger alles Böse gefallen ließen, was man uns tat, daß unsre Geduld riß, ehe wir die Schlinge um den Hals hatten, die uns erwürgen sollte. Wie es vorkommt, daß ein abtrünniger Freund aus der Erbitterung verschlagener Liebe unbedenklich einen verlästert oder verfolgt, weil er ganz sicher weiß, daß man ihm nie entgegentreten, geschweige Wiedervergeltung üben, sondern unter allen Umständen die Treue halten wird, so haben England, Frankreich, Rußland seit vielen Jahren im Vertrauen auf die unbedingte Friedenstreue Deutschlands offen und geheim uns eingekreist und eingeschnürt, sich in aller Ruhe gemeinsam gerüstet, um uns zu verderben. Im sicheren Vertrauen auf unsre Langmut und Friedfertigkeit wurde alles Nötige ungeniert abgemacht und in die Wege geleitet, um den eisernen Ring immer fester zu schmieden und den Brand an allen unsern Grenzen ausbrechen zu lassen. Wenn er wirklich nicht in dem Umfange ausbrach, wie man es wünschte, so sind die Verschworenen wirklich nicht daran schuld. Man zuckte nicht mit der Wimper, wenn es bekannt wurde, man wahrte kaum das friedliche Gesicht. Wenn je in Deutschland Bedenken laut wurden, so wußte man ja das Mittel, um uns zur Ruhe zu bringen: man warf uns Friedensstörung vor. Jedenfalls ließ man sich in dem Betreiben der Verschwörung und im Aufmarsch der Wehrkräfte nicht stören. Denn man vertraute unerschütterlich dem bewährten Friedenswillen des deutschen Volkes und seines Kaisers.

Und nun tat Deutschland das Einzige, was uns in Wahrheit unsre Feinde vorwerfen können: es wehrte sich, ehe es zu spät war, es gebot dem russischen Vormarsch halt, ehe er uns erdrücken konnte. Die Rechnung unsrer Feinde beruhte durchaus auf Deutschlands Friedenstreue bis in den Tod. Sie vertrauten felsenfest dem Eindruck, den sie durch die Jahrzehnte von uns gewonnen hatten, daß wir so lange den Frieden behaupten würden, bis es zu spät

sei, daß wir der „reine Tor“ unter den Völkern wären, der sich wehrlos niederschlagen lassen werde. Darin haben sie sich nun verrechnet, und darum mußte ihr Raubmordversuch mißlingen.

Wer ist daran schuld? Wir sind es, das läßt sich nicht leugnen. Daher die Wut der Enttäuschung über uns bei unsern Feinden. Darum sind wir allein an dem Kriege schuld. Sie wollten ja gar keinen Krieg, sondern einen Überfall, der jeden Widerstand erdrückte. Wir wissen ja, wie sie es sich vorgestellt hatten: England vernichtet am ersten Tag die deutsche Flotte; Rußland überschwemmt mit Kosakenhorden sengend und brennend den Osten und steht mit seinen Millionen binnen wenig Tagen vor Berlin; Frankreich fällt durch Belgien im Westen ein und vernichtet die Industrie des Rheinlands und Westfalens. Und so wäre es gekommen, wenn wir noch länger die Raubmörder hätten die Sturmleitern an unser Haus anlegen, das Brandwerk an seine Mauern häufen, die Minen in seine Fundamente treiben lassen, ohne uns zu rühren. Statt dessen aber riefen wir: Zurück — oder! Das ist unser Unrecht. Deshalb sind wir am Kriege schuld.

Das ist das einzige Körnchen Wahrheit in der Anklage, zu der jetzt Regierung und Presse von England, Frankreich und Rußland ihre Völker und die ganze Welt gegen uns aufgepeitscht hat. Deshalb ist unser Kaiser, der verkörperte Friedenswille, Wilhelm der Eroberer oder gar Attila II. Deshalb kämpft der Dreiverband jetzt für die Kultur gegen die deutsche Barbarei, deshalb muß jetzt alle Welt für die Freiheit der Vergewaltigung gegen die Knechtschaft schützender Ordnung zu Felde ziehen, deshalb muß die Tyrannei Deutschlands, das, solange es besteht, in uneigennützigster Weise mit seinen Söhnen und Mitteln, mit seinem Können und Wissen allen Völkern der Erde gedient hat, gebrochen werden. Deshalb darf es nicht Frieden geben, bis der deutsche Militarismus vernichtet ist, denn solange die Wehrkraft des deutschen Volkes lebt, kann man es ja nicht erwürgen. Götter und Menschen, Völker und Staaten, begreift ihr es nicht, daß dieser Militarismus die Wurzel alles Übels ist? Denn wenn er nicht vorhanden wäre,

hätte es doch niemals einen Krieg gegeben! Dann hätte ein schneller heimtückischer Überfall nach Art der Überrumpelung Kopenhagens im Jahre 1806 Deutschland in wenig Tagen unschädlich gemacht, und der lange, blutige und vor allem kostspielige Krieg wäre den verbündeten Raubstaaten erspart geblieben.

So liegen in Wahrheit die Dinge. Alles andere, was man uns unterschiebt und zuschreibt, ist eitel Lug und Trug. Und wenn die ganze Welt von den Lügen und Lästerungen der feindlichen Regierungen und ihrer Preßmeute überzeugt wird: Gott weiß, daß wir in Wahrheit unschuldig sind.



Die Geduld im Kriege

Nichts hat uns dieser Krieg mehr gelehrt als Geduld, und nichts verlangt er mehr als Geduld. Es ist uns nicht leicht geworden, es zu lernen, und wir sträuben uns immer noch gar sehr dagegen. Wir meinten, es müsse so schnell zum entscheidenden Siege kommen wie 1870, in einigen Monaten werde der Krieg zu Ende sein. Wir unterschätzten die militärische Ausbildung und Tapferkeit, die Widerstandsfähigkeit und Anpassungsfähigkeit unsrer Gegner, namentlich der Engländer. Niemand hätte es für möglich gehalten, daß der Bewegungskrieg in einem Positionskampf in einer Front von Belfort bis zum Kanal auf viele Monate zum Stehen kommen werde, und daß trotz aller Siege das Gewürge mit der ungeheuren russischen Übermacht immer weitergehen werde. Das ist kein Vorwurf gegen unser Heer und seine Führer — sie haben das Menschenmögliche, ja Übermenschliches geleistet —, sondern nur ein Vorwurf gegen die Torheit und Ungeduld der Zurückgebliebenen, die sich nicht in Geduld fassen wollten.

Nichts brauchen wir so nötig wie diese Tugend daheim und draußen im Feld. Es gibt wohl kaum eine größere Anfechtung für den Geist eines Heeres als der monatelange Maulwurfskrieg,

der kaum vom Flecke kommt. Das wirkt abspannend auf die Energie und den Schwung der Tapferkeit, lähmend auf die Stoßkraft des lebendigen Handelns, niederdrückend auf den Mut und die Kampfesfreudigkeit, zermürbend auf die leidenschaftliche Hingabe an das große Werk. Das lockert die Manneszucht und Kameradschaft, macht leicht stumpf und gleichgültig und öffnet allen gefährlichen Reizen und Versuchungen Tür und Tor zu den nervös gewordenen Instinkten. Es macht ungeduldig, und Ungeduld macht nicht nur unmoralisch, sondern auch haltlos, launisch, verstimmt, reizbar, verblendet, unvorsichtig und zu allen Übereilungen und Verkehrtheiten fähig und geneigt. Wie viele Verluste und verlorene Schlachten mögen in Kriegen der Ungeduld der Führer und Mannschaften zur Last fallen! Darum ist Geduld eine der wichtigsten Vorbedingungen für den Erfolg im Kriege.

Aber nicht nur das Heer braucht sie, sondern erst recht das Volk, das daheim geblieben ist. Die Zuversicht und das Vertrauen des ganzen Volkes ist der Rückhalt des Heeres. Je unerschütterlicher das Volk seiner Wehrkraft vertraut, und je gewisser es auf die Entwicklung des Krieges blickt, um so größer ist der innere Halt, das Selbstvertrauen und die Siegesgewißheit der Kämpfer. Das Vertrauen und die Zuversicht der Zurückgebliebenen stärkt und beschwingt sie, verpflichtet sie und feuert sie an. Die Geduld aber allein gibt diesem inneren Rückhalt die unbeugsame Beständigkeit, denn sie allein macht erst das Zutrauen unbedingt und unanfechtbar. Und das ist es gerade, was die draußen am dringendsten brauchen: daß die Zuversicht unerschütterlich bleibt, denn sonst versagt sie gerade dort, wo sie am nötigsten ist. Wenn es mit fliegenden Fahnen vorwärts geht, können die Heere den inneren Rückhalt der Millionen daheim entbehren. Aber wenn es Rückschläge gibt und widrige Verwicklungen, wenn es nicht vorwärts gehen will, und alle Mühe vergeblich scheint, dann wird die innere Widerstandskraft der Kämpfenden schließlich mürbe werden, wenn nicht das felsenfeste Vertrauen der Heimat ohne Wanken standhält. Ungeduld heißt hier, der eigenen Wehrkraft in den Rücken fallen.

Wir daheim sollten aber auch um unsrer selbst willen nach Geduld trachten. Sie ist unsre Ehre, denn sie ist Kraft, ist Beständigkeit, ist Charakter, ist Freiheit und Männlichkeit, ist Adel und Kultur. Ungeduld ist Schwäche, ist Abhängigkeit, ist Haltlosigkeit, ist Würdelosigkeit und vor allen Dingen ein schreiendes Unrecht gegenüber denen, die für uns kämpfen. Ungeduld erniedrigt, denn sie macht nicht nur ungerecht, sondern auch kleinlich und erbärmlich. Sie macht die Menschen zu Nörglern, Feiglingen, Schwarzsehern, Flaumachern und ist ein Herd der Beunruhigung für die ganze Umgebung. Alle Ungeduldigen sollte man vor die vordersten Schützengräben stellen: Jetzt stürmt, wenn es euch zu langsam geht!

Die echte Geduld besteht in einer Fassung und Spannung unsers Innersten. Wer ungeduldig wird, gerät außer Fassung und ist dann allen Folgen der Fassungslosigkeit preisgegeben. Er verliert den Kopf, wird unsicher, versieht sich, greift daneben und strauchelt. Er ist in diesem Zustand imstande, die unbegreiflichste Dummheit zu begehen, die Flinte ins Korn zu werfen oder apathisch alles über sich ergehen zu lassen, ohne sich zu wehren. Darum ist das erste Gebot der Menschenwürde und Lebensweisheit, Haltung und Fassung allem gegenüber zu bewahren. Das ist aber am schwersten, wo man etwas nicht ändern, nicht entscheidend eingreifen, nicht vorwärts treiben kann, und da nennt man es: Geduld haben.

Aber der lebendige Gehalt und Träger der Fassung ist die innerlich schwingende Spannung auf das Ziel hin, um das es geht, die tiefe Sammlung und Bereitschaft, der lebhafte Drang, der geschärfte Sinn, der gespannte Muskel, die Wachsamkeit und Helligkeit des Geistes und die gebändigte Kraft. Das ist die aktive Seite der wahren Geduld: unablässig und unverdrossen auf dem Anstand und auf dem Sprunge stehen, was nicht nervös macht, sondern alle Fähigkeiten steigert.

Geduld haben heißt warten, ertragen, aushalten, durchhalten können. Etwas erzwingen wollen ist immer töricht, selbst wenn man es erzwingen kann, denn dann geht es meist über die Kräfte,

ist verfehlt und bringt nichts Rechtes zustande. Erzwungene Siege sind Pyrrhussiege. Die unverhältnismäßigen Verluste machen sie zu einer verlorenen Schlacht. Warten können ist höchste Lebensklugheit und eine bedeutende Lebensfähigkeit; seit Fabius Cunctator auch in der Kriegsführung. Warten, was wird, läßt die innere Entwicklung der Dinge sich offenbaren, um sie dann energisch vorwärts zu treiben, und schützt vor theoretischen Plänen und Programmen, die den Verhältnissen nicht gerecht werden und an Unvorhergesehenem scheitern. Warten können läßt die Umstände und Vorgänge reifen, bis es Zeit ist, und dann, wenn sich im günstigsten Moment die Spannung löst, mit dem kleinsten Kraftaufwand, mit den geringsten Opfern das erreichen, bewirken und durchdrücken, was sich schon von selbst anbahnte. Nur die Geduld befähigt, sich der Wirklichkeit anzupassen, den Moment zu erfassen und zum Einsatz der ganzen Kraft im rechten Augenblick bereit zu sein.

Darum sind alle, die etwas Echtes, Rechtes, Lebendiges, Zukunftskräftiges erreichen, Meister der Geduld, im Krieg wie im Frieden. Wer es nicht erwarten kann, verhaut, verrennt und erschöpft sich, denn er verzettelt und verpufft seine Kräfte und versitzt sich in Gedanken, die seine Ungeduld erzeugt. Ungeduld zersplittert und verwirrt den Eindruck des Wirklichen und stört durch ihre Unruhe die Urteilsfähigkeit. Wer warten kann, läßt den Gesamteindruck sich vertiefen und alle Momente der Lage in ihm richtig, organisch zur Geltung kommen.

Das muß man wissen, um unsre Kriegsführung gerecht zu würdigen. Ich bewundre an unsern Feldherren vor allem die beispiellose ruhige, unbeirrbare Geduld, das Wartenkönnen. Das ist wahrhaftig etwas ganz Großes. Die ungeduldigen Draufgänger gehören vor ein Kriegsgericht, denn sie sind die störenden verderbenden Faktoren im Heere, sie sind imstande, einen ganz großen Erfolg scheitern zu lassen. Darum wollen wir dankbar sein, daß unsre Heerführer warten können, und von ihnen Geduld lernen. Wenn sie warten können, dann müssen wir es erst recht erwarten können. Gerade daß sie es können, muß unsre Zuversicht stärken.

Sonst sind wir ihrer unwürdig und der Leistungen unsrer Truppen. Was mögen die draußen manchmal empfinden, wenn sie ungeduldige Stimmen aus der Heimat hören! Wahrhaftig, ich könnte es verstehen, wenn sich in ihnen Zorn und Verachtung über die erheben würde, die es daheim nicht erwarten können.

Geduld haben heißt weiter, Schwierigkeiten, Widerwärtigkeiten, Entbehrungen, Leiden ertragen können, ohne schwach, müde und ungehalten zu werden, bis sie überstanden sind. Darum kann kein Volk einen Krieg gewinnen ohne Geduld. Je länger er dauert, um so unerträglicher werden draußen ja die fürchterlichen Lebensbedingungen, die Entsagungen und Verluste empfunden. Und was ist von allem schwerer zu ertragen, als wenn der Krieg nicht recht vorwärts zu gehen scheint, als wenn man keine Wege und Möglichkeiten mehr sieht! Geduld haben bedeutet hier, stark, lebendig, unermüdlich, beweglich, schöpferisch bleiben bis zum Schluß. Das Heer und das Volk, das unbedingt und grenzenlos Geduld hat, ist innerlich unüberwindlich. Und nur wer innerlich unüberwindlich ist, vermag auch das Äußerste andauernd zu ertragen und das Letzte seiner Kräfte herauszuholen und daranzusetzen. Nur solch einer vermag immer auf der Höhe der Lage und Aufgabe zu bleiben und alle Schwierigkeiten durch seine Leistungsfähigkeit zu überbieten. Sobald man die Geduld verliert, steht man in der Gefahr, sich und seine Sache verloren zu geben, denn man meint dann, an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt zu sein, und unterschätzt sie damit. Denn sie erweitert sich ja, je mehr man leisten muß. Man mißtraut dann seinen Kräften und Hilfsmitteln und zweifelt an der Möglichkeit des Erfolges. Sollte der gegenwärtige Krieg wirklich in einen Erschöpfungskrieg ausmünden, was ja nur unsre Feinde fürchten, dann wird nicht das Volk gewinnen, das die letzte Million aufbringt, sondern das der größten Geduld fähig ist. Denn das überlegene Geld hat vielleicht die letzten Wehrmittel, aber die überlegene Geduld hat den letzten Schlag.

Geduld ist also die Widerstandskraft, die unter allen Schwierigkeiten und Entbehrungen erstarkt und schließlich über sie hinaus-

wächst. Darum darf sie aber nicht im Erleidenkönnen aufgehen. Zu der Fassung muß die Spannung treten. Nur wenn die Geduld der lebendige Gegendruck gegen jeden Druck ist, kann sie unter jedem Druck zunehmen und ihn schließlich überwinden. Der passive Widerstand wird schließlich immer erlahmen. Aber wenn er von lebendiger Spannung erfüllt ist, wird jeder Druck den inneren Drang nur verstärken, d. h. Kraft entfalten, die nicht nur erträgt, solange man warten muß, sondern auch mit sprengender Gewalt im geeigneten Momente hervorbrechen wird, die um so mächtiger ist, je mehr die Spannung unter den Widerständen und Nöten zusammengepreßt wurde.

Geduld haben heißt endlich aushalten, durchhalten können. Sie ist die Energie der Zähigkeit, die nicht nachgibt, und die Zähigkeit der Energie, die sich durch nichts abspannen läßt. Das ist die heroische Geduld. Da beruht die innere Fassung und Widerstandskraft in der unablässigen Höchstspannung auf das Ziel, auf die Aufgabe, auf das Werk. Da erhöht die Zeit und die Schwierigkeit nur die Spannung und steigert die Leistungsfähigkeit ins Maßlose. Da wird auch das Letzte und Tiefste im Menschen lebendig: die Kraft der Seele, das schöpferische Vermögen des Genius, da wächst der Mensch über sich selbst hinaus und vermag Übermenschliches zu leisten.

Darum preisen wir den Krieg, denn wenn wir warten können, ertragen, aushalten und durchhalten können, holt er nicht nur die Kraft und Vollmacht zu siegen aus uns heraus, sondern läßt uns auch in erstaunlicher Weise reifen, wachsen, erstarken und unerhörte Lebensfähigkeit gewinnen. Aber dazu müssen wir, je länger er dauert, um so mehr zunehmen an Geduld. Der Krieg wird uns zu einer gewaltigen Schule für den Frieden werden und uns für die ungeheuren Aufgaben befähigen, die der neue Frieden mit sich bringen wird, wenn wir größer an ihm werden und Frucht bringen in Geduld.

Keine beständige, lebendige, trächtige Geduld aber ohne Glauben. Der Glaube ist die Seele der Geduld. Ich verstehe hier Glauben

ganz allgemein als die ursprüngliche Empfindung und tiefe Empfänglichkeit für die lebendige Wirklichkeit dieses Krieges, für die deutsche Not und Sendung, für das ergreifende Erlebnis und die unvergleichliche Lebensoffenbarung dieses heroischen Schicksals, für den Sinn und Zweck dieses Ringens auf Tod und Leben, für die Heimsuchung und den Vertrauensbeweis Gottes, den dieser Krieg für unser Volk darstellt, für das Gericht und die Gnade, die in ihm über uns kommt, für das religiöse Erlebnis, zu dem er uns wurde, für die nationale Wiedergeburt, zu der er uns befruchtet, für den Aufschwung des menschlichen Wesens und die neue Art Leben, zu der er uns führt. Es gehört nicht zum Glauben, daß wir über alles das klar und gewiß geworden sind, sondern nur daß wir unter dem lebendigen, wenn auch unentfalteten Eindrucke des Wunders und Geheimnisses dieses Krieges stehen und bleiben und auf Grund dieses unmittelbaren Eindrucks irgendwelche Erfahrung und Ahnung von dem Leben haben, das daraus quillt.

Wer das tief empfindet und erlebt und aus diesem Empfinden und Erleben das gewaltige Schicksal dieses Krieges ergreift, sich ihm mit Leib und Seele weiht, ihn die Sehnsucht, Liebe und Leidenschaft seines Lebens werden läßt, der glaubt an den Krieg und an das, was dahinter liegt und darin verborgen waltet, an das keimende Neue, das sich durch seine Geburtswehen hindurchringt, um ins Leben zu treten. Und wer diesen Glauben hat und mit ihm allem trotzt, was kommen mag, der braucht sich nicht weiter um Geduld zu bemühen. Denn der hat sie in, mit und durch diesen Glauben, und zwar keine notgedrungene, mühselige, erzwungene, sondern eine freie, überlegene, übermütige Geduld, die in der Unanfechtbarkeit seines Glaubens beruht.

An die Hinterbliebenen

Könnt ich doch zu euch allen treten, die ihr draußen im Felde die liebsten Menschen verloren habt, die es für euch gab, zu euch Eltern, denen ihre, ach, wie oft! einzigen Söhne entrissen wurden, die ihr wie verstümmelte Bäume, denen ein Orkan die stärksten Äste abbrach, in den grauen Himmel ragt, zu Euch Frauen, deren Männer draußen im Felde aus dem glühendsten Leben in den schweigenden Tod sanken, denen die fremde Erde das Liebste, das ihr Leben erfüllte, auf einmal unfaßlich und doch wirklich verschlungen hat, zu Euch Kindern, ahnungslosen, unmündigen, heranwachsenden, die ihr den Vater, euren Halt und Hüter, verloren und nun verwaist mit der Mutter euch verlassen auf schwankendem Kahn dem Ungeheuer Leben preisgegeben fühlt — könnt ich doch zu euch treten und eure Hand drücken, euch aufrichten und euch helfen, wer ihr auch seid, ob hoch oder niedrig, ob äußerlich wohl geborgen trauernd oder im Elend euch härmend. Noch nie in meinem Leben habe ich so unter der Beschränktheit unsers persönlichen Daseins gelitten. Draußen möchte man sich jedem Einzelnen hingeben, der für unser Volk kämpft, und daheim jedem zur Seite stehen, der in Gefahr steht, infolge seiner Verluste sich selbst und das Leben zu verlieren. So kann man nur schreiben und die Blätter hinausflattern lassen ins Ungewisse, und was sind allgemeine Worte gegenüber persönlichem Zuspruch, gegenüber der unmittelbaren Darreichung von Leben!

Ich empfinde euren Schmerz mit wie eignes Leid, eure Einsamkeit und Verlassenheit, die Verstümmlung eures Selbst und die Verkrüppelung eures Lebens durch den Verlust derer, mit denen ihr verwachsen wart, ich kenne die drückende, atemraubende Leere und Öde eures Daseins, die schwarzen Wolken, die euch alles Licht, alle Aussicht, jeden Schritt, jedes Ziel verhüllen, und die süße Gewalt der Erinnerungen, die euch immer wieder dem Bann des Lebensüberdrusses und der Verzweiflung überantworten möchten. Gerade weil ich das alles mitempfinde, aber nicht davon benommen

bin, deshalb möchte ich euch mit dem Händedruck innigster Teilnahme aufrütteln: laßt euch durch das schwere Geschick, das euch traf, nicht niederdrücken, sondern erheben, nicht erniedrigen, sondern erhöhen! Fallt nicht aus dem gewaltigen Zug des Lebens heraus, der eure Lieben euch entführte und euch selbst innerlichst mitnahm, bleibt in derselben restlosen Selbstvergessenheit, in der sie sich für ihr Vaterland hingaben, der großen Sache treu, für die sie starben, und versinkt nicht im Jammer und Mitleid mit euch selbst!

Als sie hinauszogen, da haben sie sich losgerissen von allem und von sich selbst. Da wollten und suchten sie nichts mehr für sich, sondern traten ganz ein für das Vaterland, da gaben sie ihr Leben auf, um nur noch als Waffe und Wehr ihres Volkes zu leben. Wollt ihr, deren Herz damals den gleichen Schlag hatte, jetzt zurückfallen, wollt ihr den Aufschwung eurer Seele, die Hingabe eures Lebens rückgängig machen, wollt ihr der teuren Toten unwürdig werden und eurer selbst? Nennt ihr das Liebe, Andenken, Treue, Gemeinschaft des Blutes und des Lebens, der Seele und des Strebens? Denkt nicht an euch, sonst zieht euch die Erdenschwere eures Ichs herab, sondern an sie. Schaut auf den Flug ihrer Seele, auf die Himmelfahrt ihres Heldentums. Versiegen da nicht die Tränen? Der Blick entwölkt sich, und aus den Tiefen eurer Augen leuchtet dieselbe Lebensglut, die sie erfüllte. Die Erdenschwere fällt ab, und tief im Inneren regt sich ein Sphärenklang weltüberwindender Seligkeit.

Trauert nicht mehr, sondern findet euch hinein. Alle Herzkrämpfe, alles Wüten gegen das Schicksal kann nichts ändern. Unerbittlich, unabänderlich bleibt, was geschah. Darum lehnt euch nicht mehr dagegen auf; sondern geht darauf ein. Ihr tatet es doch äußerlich, ihr hülltet euch in tiefes Schwarz, traft die Bestimmungen, die das Ereignis forderte, schriebt keine Briefe mehr an die Entrissenen; tut es doch auch innerlich. Schließt das bisherige Leben ab, auch euer eignes persönliches, das um den Mann, die Söhne kreiste, und beginnt ein neues. Worauf sollen wir es aber gründen? Auf euer Schicksal. Ich weiß, das ist der schwerste

Schritt. So tut ihn freiwillig. Dann wird er leicht. Seht doch, freiwillig zogen sie hinaus, aus freiem Herzen weihten sie sich dem Vaterland, und den freien Tod starben sie für ihr Volk. Dieses ganz große, freie, freudige Heldentum winkt auch euch, wenn ihr jetzt nicht verzagt, sondern ganz selbstvergessen euch hingebt in den Dienst für euer Volk. Ist's euch nicht, als blickten eure gefallenen Helden auf euch zurück, ob ihr ihnen folgt im gleichen Schritt und Tritt auf dem Wege, das Leben einzusetzen für des deutschen Volkes Heil und Zukunft? Eltern, seid der Söhne wert, Frauen, wetteifert im Heldentum mit euren Männern, Kinder, wachst an der Größe eurer Väter empor!

Wir alle stehen in einer großen Zeit. Eine heroische Epoche ist angebrochen, wo die Tragik des Menschenloses als unsers Daseins Grundlage zutage tritt und das Opfer sich als Sinn und Zweck unsers Lebens offenbart. Unter uns liegt das Behagen und Schwelgen in der Vegetation aller Güter dieser Welt. Höhenklima umgibt uns mit strenger, reiner, klarer Luft. Aber die harten Daseinsbedingungen, das eiserne Ringen mit der Not, das schutzlose Erleiden der elementaren Wetter führt uns zu menschlicher Größe und Herrlichkeit, zu Kraft und Vollmacht des Lebens. Alle werden von der tragischen Größe der Zeit gepackt und auf den steilen Weg zur Höhe gestellt. Doch die meisten schleichen wieder zu Tale. Aber euch reißt das Schicksal mit harter Faust empor und zertrümmert das idyllische Fleckchen Erde, auf dem ihr glücklich waret. So weiht euch denn mit ganzer Seele dem heroischen Leben der Entsagung und der Selbsthingabe und vergrabt euch nicht in den Trümmern eures Glücks. Dann rückt ihr denen nach, die mit ihrem Kampf und Tod fürs Vaterland die Bahn gebrochen haben, und werdet treibende Kräfte im Aufschwung unsers Volks.

Wenn ihr mit derselben Leidenschaftlichkeit, mit der ihr zunächst euren Verlust empfindet, nun das Schicksal ergreift, dessen ihr gewürdigt seid, so seid ihr mehr als andere befähigt und getrieben, mitzuwirken, daß dieser furchtbare, opferreiche Krieg in der inneren Entwicklung unsers Volks Epoche macht, und dann wachst

ihr ebenso über euch hinaus, gewinnt dieselbe schöpferische Entfaltung eures wahren Selbst und den Reichtum seiner ewigen Mitgift wie alle die, die sich freiwillig für ihr Vaterland in Not und Tod gegeben. Wollt ihr zurückbleiben hinter ihnen, um die ihr klagt? Dann entfremdet ihr euch ihnen, und der innere Abstand wird immer größer. Ihr könnt nicht bleiben, wo ihr steht und wie ihr seid. Ihr steht am Scheidewege. Entweder vorwärts auf ihrer Spur einer neuen Art Leben, das Dienen heißt bis zum Tode, oder ihr geht zurück, verkümmert, zerfallt mit dem Leben und verwest in euch selbst. Darum habt ihr gar keine Wahl, sondern ihr müßt, und weil ihr müßt, werdet ihr auch können, und alles wird euch dazu verhelfen, wenn ihr nur wollt.

Das Leben kann euch nichts mehr bieten. Gut, dann werdet ihr ja gar nicht mehr darauf aus sein und euch ganz dafür einsetzen können, daß ihr dem Leben etwas bietet, nämlich alles, was ihr könnt, euch selbst und euer Leben. Reicht es dar, verschenkt euch. Gebt Leben, da ihr meint, keins mehr nehmen zu können. Ihr möchtet am liebsten sterben. Tut es doch, soweit ihr euch gehört. Gebt euer Ich in den Tod, kümmert euch nicht mehr um euch, beansprucht nichts mehr für euch, beschäftigt euch nicht mehr mit euch, verliert das Bewußtsein von euch, lebt, als ob euer Ich gestorben wäre, ganz Organ des großen Geschehens, das euch in Anspruch nimmt und durch euch wirken will, ganz Glied eures Volkes, das nur in und für den Volkskörper lebt, ganz Lebensträger Gottes, der sich in euch um so mehr offenbart, je weniger ihr für euch selbst lebt. Dann wird etwas ganz Merkwürdiges geschehen. Es wird in dem Untergrunde eures Innern ein neues Wesen regsam werden und sich entfalten, ein neues Klingen wird in euch laut werden, und die Welt wird einen neuen Glanz gewinnen. Was ist das? Die Seele erwacht, das seltsame Wesen aus einer andern Welt, die Stumme des Himmels beginnt zu sprechen, so wie sie in denen lebendig wurde und geheimnisvoll sprach, die ihr Ich im Feuer freiwilliger, freudiger Todeshingabe fürs Vaterland aufgehen ließen.

Ich hätte euch noch so viel zu sagen. Soweit ihr es nicht schon gehört habt, könnt ihr es bald in meiner Kriegsrede über den „Tod fürs Vaterland und die Hinterbliebenen" lesen. Aber die Spur, auf der ihr durch euer schweres Schicksal gesegnet werden und ein Segen werden könnt, ist mit dem wenigen, was ich hier sagte, schon gezeigt. Nun sucht sie im Leben und geht sie, wenn auch mit zuckendem Herzen und zitternden Knien.

Wider den Haß

Die schlimmsten und verlustreichsten Folgen, die Kriege haben können, sind Seuchen, auf körperlichem wie auf seelischem Gebiete. So gnädig bisher unser Volk und Heer von Epidemien verschont worden ist, so gefährlich hat sich eine Erregung des Hasses gegen England und die Engländer erhoben, die man nicht energisch genug bekämpfen kann. Wie weit sich diese Krankheit in unserm Volke ausgebreitet hat, und wie tief sie eingedrungen ist, läßt sich schwer beurteilen. Ich habe mich lange gesträubt, sie ernst zu nehmen, und halte sie auch jetzt noch nicht ganz für echt — mehr für cholera nostras als cholera asiatica — aber selbst wenn es sich nur um eine ansteckende Einbildung handelt, muß man ihr kräftig entgegentreten, denn sie verwüstet schon gerade genug das deutsche Gemüt, auch wenn der wirkliche Haß es nicht zerfrißt und zerstört.

Haß ist uns fremd. Wir sind in den Krieg ohne Haß getreten, obgleich wir bis in die tiefste Seele über die verbrecherische Verschwörung und den brutalen Vergewaltigungsversuch einer ungeheuren Übermacht, über die perfide Täuschung und Verhöhnung unsers redlichsten Bemühens, den Frieden zu erhalten, über die Verlogenheit, mit der man uns nach Ausbruch des Krieges ins Unrecht zu setzen suchte, empört waren. Und auch die belgischen, französischen und russischen Greuel, denen unsre wehrlosen Volksgenossen, unsre Soldaten und Verwundeten gleich am Anfang so

fürchterlich ausgesetzt waren, riefen wohl einen entsetzten Schrei der Entrüstung in unserm ganzen Volke hervor, aber Haß haben sie nicht in uns entflammt. Was uns erfüllte, vom Kaiser bis zum letzten Tagelöhner und Ackerknecht, war ein leidenschaftlicher Zorn über den furchtbaren Frevel dieses Krieges, über die scheußliche Unmenschlichkeit und das ganze Teufelswesen, das sich dabei offenbarte, war eine wilde Wut darüber, daß man unsern ehrlichen Friedenswillen mit hinterlistiger Heimtücke ausgenützt hat, um uns rettungslos zu verderben. Das ist aber alles auch in höchster Steigerung kein Haß, sondern sittliche Entrüstung. Es ist das tief verletzte und empörte Gefühl für Menschlichkeit, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Anstand. Und bis zum Herbst gab es auch keinen Haß unter uns.

Was unter uns wie ein Orkan losbrach vom ersten Tage an, war der furor teutonicus von sechzig Millionen. Ob wir das nun mit deutschem Zorn oder germanischer Wut übersetzen: jedenfalls steckt da kein Haß drin. Der Haß ist persönlich und erstreckt sich auf Personen, aber unser Zorn, unsre Wut war sachlich und tobte über das, was geschehen war, und die Organe, die es vollbrachten, richtete sich gegen die Volksleidenschaften, die es gezeitigt hatten, gegen die Gemeinheit, Bosheit und Heimtücke, die alle Frevel und Greuel vollbrachte. Und selbst die Schmähungen und Bedrohungen, zu denen sich leider hier und da die erregte Masse hinreißen ließ, waren kein Haß gegen die Angehörigen feindlicher Völker unter uns, sondern nur ein Überwallen der Aufregung, in die wir durch die weitverzweigte Spionage inmitten unsers Landes, durch diesen Mißbrauch unsrer Gastfreundschaft versetzt worden waren. Unser furor teutonicus quillt aus sittlicher Entrüstung, der Haß aber stammt aus der Bestie im Menschen. Der Zorn, die Wut verrauchen, wenn sie sich Luft machen und auswirken können, der Haß bleibt und frißt weiter. Er ist ein Wurm, der nicht stirbt, ein Feuer, das nicht verlöscht.

Der Haß ist keine Tugend und keine Stärke, sondern das Gegenteil davon. Stellt euch doch nicht mit euren Gedanken-

losigkeiten bloß, wenn ihr sagt, daß, wer nicht hassen könne, auch nicht lieben könne, oder daß der Haß allein der kriegerischen Begeisterung Beständigkeit verleihe. Das ist Unsinn. Liebe als gegensätzliche Bewegung des Hasses ist keine Liebe, sondern Sucht, und die kann allerdings in die Vernichtungssucht des Hasses umschlagen. Aber diese aus niedrigem, gemeinem, um nicht zu sagen viehischem Wesen geborene Sucht Liebe zu nennen, ist wahrhaftig die ärgste Selbstverkennung, die sich ein Mensch leisten kann. Und daß der Haß der Begeisterung Beständigkeit zu verleihen vermöge, ist schon deshalb unmöglich, weil er die Begeisterung in den Kot herabzieht und erstickt. Haß ist niemals eine Tugend, sondern immer ein Laster, denn er ist schleichende heimtückische Mordsucht, ist Übelwollen gemeinster Art in verzerrtester Gestalt. Die Bezeichnung als Laster ist noch viel zu gelinde, denn Haß ist die Verkehrung der Menschlichkeit in teuflisches Wesen. In jedem Laster steckt ein Korn Wahrheit und Tugend, im Haß aber nur Teufelei.

Und erst recht ist der Haß keine Stärke, sondern eitel Schwäche. Ebenso wie Grausamkeit und Feigheit Geschwister sind, ist Haß und Ohnmacht miteinander verwandt. Haß ist die Rache und Selbstbefriedigung des Unterlegenen, Unterdrückten, an seinem Aufkommen Verzweifelnden. Wenn man dem andern nichts anhaben kann und doch mit allen Fasern des Wesens darnach giert, sich zu rächen, dann kommt es zum Haß, sobald man in seiner ohnmächtigen Wut die Selbstbesinnung und die Herrschaft über sich selbst verliert. Darum ist es begreiflich, daß unser Volk den Engländern und gerade nur ihnen gegenüber vom Haß angekränkelt werden konnte, weil wir förmlich darunter litten, daß wir sie nicht recht packen konnten, weil wir fürchteten, daß sie schließlich doch trotz unsrer entscheidenden Siege am Ende noch stark genug sein könnten, sich der Buße ihres Frevels zu entziehen und das, obwohl sie die eigentlichen Urheber dieses furchtbaren Krieges sind. Dieses gewisse Ohnmachtsgefühl gegenüber ihrer isolierten Sicherheit war die Disposition für den Haß. Hätten wir gleich hinübergekonnt und im eigenen Land sie gepackt, so hätte niemand daran gedacht, sie zu hassen. Nun macht doch aber nicht

aus der Not eine Tugend! Der Starke, der Überlegene haßt nicht. Er hat ja gar keinen Anlaß zu hassen, er kann das erbärmliche Gezwerg und Geziefer verabscheuen und verachten, aber hassen kann er es doch nicht. Das wäre eine Selbstentwürdigung und Selbsterniedrigung.

Der Haß macht aber auch nicht stark, sondern schwach. Krampfhafte Zuckungen und Ausbrüche mag er hervorbringen, aber solch impotente Heftigkeit führt nur zur Selbsterschöpfung. Der Haß kräftigt nicht, sondern zehrt und verzehrt, er zersetzt und verschwärt den Menschen innerlich. Der Haß frißt am Herzen, verblendet, macht unzurechnungsfähig und besinnungslos. Seine Angriffe sind wie das hektische Aufflackern der Lebenskraft eines Schwindsüchtigen. Der Haß kann nicht lachen, er kennt nur die grimmige Schadenfreude. Darum ist er nicht Kraft und Übermacht, darum hat er nichts Befreiendes, Erhebendes, Ermutigendes, Stärkendes, sondern etwas Bohrendes, Bedrückendes, in sich hinein Fressendes. Der Haß fällt immer selbst in die Grube, die er gräbt, weil er immer selbstzerstörend wirkt.

Darum ist der Haß ein Verhängnis im Leben und erst recht im Kriege. Wenn unser Heer haßerfüllt wäre, dann wäre mir bange um den Ausgang des furchtbaren Völkerringens. Denn Besessene können wohl furchtbar verheerend wüten, aber nicht siegen. Der Haß ist weder schöpferisch noch erfinderisch, weder umsichtig noch einsichtig. Besonnenheit, Wachsamkeit, Nüchternheit, Vorsicht, Scharfblick, Urteilskraft, Selbstbeherrschung, Fähigkeit zu disponieren, kurz alle Tugenden, die zum Kriegführen gehören, leiden unter dem Haß. Er ist nicht einmal kriegerisch, sondern nur rachsüchtig und vernichtungswütig. Mut, Tapferkeit, Aufopferungsfähigkeit wird nur vom Haß vergiftet, aber nicht gesteigert. Eher lähmt er sie, weil er leicht verzweifelt, denn er ist nie zu Optimismus, sondern nur zu Pessimismus geneigt. Und nun gar freies, frohes Heldentum, Kindessinn und quellende Lebenslust, die deutscher Tapferkeit eigentümlich ist, verträgt sich nicht mit Haß.

Der Haß verträgt sich überhaupt nicht mit deutschem Wesen. Er ist uns von Natur fremd und unmöglich. Macht euch und uns doch nichts vor, ihr könnt ja gar nicht wirklich hassen, ihr bildet es euch nur ein. Ich kann mir kein deutsches Gemüt mit haßverzerrtem Gesicht denken, geschweige daß ich jemals eins gesehen hätte. Zorn, Wut, Neid, Rachsucht, Schadenfreude gibt es leider genug in unserm Volke. Aber Haß, diese Vernichtungsgier, die nie verlöscht, selbst nicht, wenn der Feind vertilgt ist, sondern dann noch sein Andenken verfolgt, ist deutschem Wesen unmöglich. Der einzige Mensch, bei dem ich so etwas wie Haß gefunden habe, war der Abstammung nach kein Deutscher, und Lissauer, der Verfasser des berüchtigten Haßgedichts, ist es auch nicht. Überall, wo man sonst von Haß reden hört, sind es nur verfehlte Ausdrücke. Man meint Zorn, Wut, Empörung, aber nicht Haß. Wir hassen doch die Engländer nicht. Junge Mädchen, die mir das strahlenden Gesichts erklärten, mußten selbst lachen, als ich sie frug, wie sie das machten. Wir bringen die Verbissenheit und Verstocktheit des Herzens nicht auf, die dazu gehört, und können sie erst recht nicht festhalten. Uns graust höchstens vor den Engländern, die sich in eine Vernichtungswut gegen Deutschland verrannt haben. Sie sind uns in ihrem Hochmut vielleicht widerwärtig. Aber sobald wir unbefangen sind, können sie uns nur leid tun. Oder hassen wir die Belgier, die so furchtbar heimtückisch gegen unsre armen Verwundeten gewütet haben? Das habe ich noch nirgends gehört. Und darum glaube ich auch nicht an euren Haß, sondern halte ihn nur für einen Ausfluß ohnmächtiger Wut, der sofort verschwinden wird, wenn es uns gelingt, England niederzuringen.

Aber wir können nicht darauf warten, sondern müssen sofort unsre Stimme gegen den Haß erheben, denn er verdirbt unsre deutsche Art. Wir stehen in Gefahr, uns durch diese Haßagitation uns selbst zu entfremden und zu verwelschen. Wir Deutschen hassen die Sünde, aber nicht die Sünder, die Laster, Gemeinheiten, Verbrechen, die Lüge, Grausamkeit und Roheit, aber nicht die Personen, die davon besessen sind. Das sind uns alles erbarmungs-

würdige Menschen, die vom Teufel übel geplagt werden. Und wir haben viel zu viel Gerechtigkeitssinn, um die Glieder eines Volkes für Ausschreitungen und Gemeinheiten verhetzter oder verbrecherischer Elemente aus ihrer Mitte verantwortlich zu machen, selbst wenn es ihre Minister wären, die sie fortgesetzt begehen. Wir sind viel zu unbefangen, um irregeleiteten Volksmassen ihre Befangenheiten nachzutragen. Uns ist und wird auch in Zukunft der Haß etwas Unsittliches, eine menschliche Entartung bleiben, die unser Gewissen auf die Dauer nicht erträgt, wenn ihr es euch auch für einige Zeit in ohnmächtiger Wut betäuben mögt. Man müßte am deutschen Wesen verzweifeln, wenn das Ende des Kriegs nicht mit dem Haß gegen England aufräumte.

Und an der deutschen Zukunft. Denn jedes Volk wird von den Besessenheiten ruiniert, denen es verfällt. Das ist ein Naturgesetz der Geschichte, das uns in seinem furchtbaren Verhängnis doch gerade jetzt greifbar deutlich vor Augen steht. Denkt doch an Frankreich. Wäre seine Politik nicht in den letzten fünfundvierzig Jahren vom Haß gegen Deutschland durchglüht gewesen und von dieser Besessenheit geleitet worden, so wäre dies arme Volk wahrhaftig nicht ins Verderben getrieben worden, sondern hätte einen gewaltigen seelischen und materiellen Aufschwung nehmen können. Es ist doch ein Jammer um dieses hochbegabte Volk und seine alte Kultur, um das reiche Land und seine betriebsame Bevölkerung. Einem Phantom ist es nachgejagt, um ihm erst seinen Reichtum und dann sein Blut zu opfern. Nun nimmt das Verderben seinen furchtbaren Lauf. Schon ist es Englands Vasall auf Gnade und Ungnade geworden, hat sich die Möglichkeit rechtzeitiger Umkehr verrammelt und zehrt sich in ohnmächtiger Verzweiflung über die Aussichtslosigkeit seiner Lage im Innern selbst auf. Genügt das nicht, um davor zurückzuschaudern, eine Beute des Hasses zu werden?

Dann denkt an alle die Aufgaben, die uns die Zukunft stellen wird. Einmal wird doch der Krieg zu Ende gehen und der Sieg errungen sein. Wollt ihr euch dann weiter im Haß gegen die

feindlichen Völker in euch selbst verschließen, wie es wahrhaftig auch schon empfohlen worden ist? Dann werden wir innerlich und wohl auch äußerlich verarmen und verkümmern. Die Eigentümlichkeit des deutschen Geistes, der unser ganzes Leben und Schaffen trägt und erfüllt, ist Universalität und Originalität, die Vereinigung von Aufgeschlossenheit und Anpassungsfähigkeit mit Ursprünglichkeit, eines Erlebens schrankenlosen Horizontes mit quellendem Leben. Verdanken wir aber diesem Vermögen unsern Aufschwung, so werden wir dem Haß und der nationalen Beschränktheit unsern Niedergang verdanken, denn der Haß zerstört die Quellen unsrer Kraft.

Wenn wir durch die vergangenen Jahrzehnte dem Leitsatz folgten: Willst du Frieden, so rüste den Krieg, so müssen wir jetzt den andern im Auge behalten: Willst du nicht umsonst Krieg führen, so rüste den Frieden. Halten wir uns jetzt nicht für den Frieden bereit, so verlieren wir den Krieg, auch wenn wir den Sieg gewinnen. Wir müssen doch mit den Völkern, die uns jetzt unter die Erde bringen möchten, einmal wieder leben, nicht nur wirtschaftlich, sondern auch geistig, persönlich. Wir können doch nicht der Menschenfeind unter den Völkern werden, der jahrhundertelang nachträgt, was man uns angetan. Ja wir müssen mit ihnen in bessere Gemeinschaft als vorher treten, wenn wir einen dauernden Frieden wünschen. Alles dies verdirbt uns der Haß und macht es unmöglich. Oder wollt ihr von unsern Feinden heucheln lernen und dann so tun, als ob alles wieder in Ordnung sei, aber den Haß im Herzen bewahren! Bringt ihr das fertig, dann seid ihr auch mit eurem deutschen Wesen fertig.

Darum schämt euch eurer Begeisterung für den Haß und wahrt eure deutsche Art, wenn nicht aus Ehrfurcht vor dem deutschen Wesen, dann wenigstens aus Besonnenheit und Weitblick. Ich glaube, was ich vorgebracht habe, genügt, um euch die Lust zum Haß zu vergällen, und ich kann auf gröberes Geschütz mit moralischem und religiösem Kaliber verzichten. Aber allen Erziehern möchte ich doch zu bedenken geben, daß sie, wenn sie Haß aussäen, Unkraut unter den Weizen streuen und das ursprüngliche sittliche

Empfinden in der Jugend töten, und allen Religiösen möchte ich zu Gemüte führen, daß Haß praktische Gottlosigkeit ist und der denkbar stärkste Gegensatz zu dem neuen Wesen Jesu. Der scheußliche Gruß aber: Gott strafe England, mit dem heute solche kokettieren, die alles, selbst die Vaterlandsliebe in den Kot ziehen müssen, ist nicht nur die ärgste Geschmacklosigkeit, sondern auch eine schauerliche Gotteslästerung. Wer seid ihr, daß ihr wagen dürftet, Gott zum Büttel eurer Rachsucht zu erniedrigen! Euer Fluch fällt auf euch selbst zurück und wirkt auf Gott zweifellos ebenso für die Engländer, wie es die herzlichste Fürbitte für sie nicht besser kann, wenigstens so wie ich ihn kenne. Laßt doch wenigstens Gott aus dem Spiel eurer niedrigen Instinkte, wenn ihr euch ihrer nicht erwehren könnt.



Bankrott des Christentums?

Man sagt, der Krieg bedeute den Bankrott des Christentums. Das kann ich nicht finden. Der faule, gemeine, heuchlerische Friede der letzten Jahrzehnte: das war der Bankrott des Christentums. Daß man ein Menschenalter hindurch vor Friedensbeteuerungen überfloß, seine Friedensliebe überall versicherte, feierte, sich bescheinigte und dabei mit allen Kräften auf den Krieg hinarbeitete, man denke an die schon zehn Jahre dauernde Verschwörung zwischen Frankreich, England und Belgien, an das Wühlen Rußlands auf dem Balkan, in Galizien — diese ganze haarsträubende Unredlichkeit und Heimtücke, die man Politik nennt, die Unfähigkeit der Redlichen, mit diesen Brandstiftern und Schurken aufzuräumen, die Unmöglichkeit, daß Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Vertrauen zwischen den Völkern Platz greifen konnte, das zeigt die absolute Ohnmacht des christlichen Wesens, sich Geltung zu verschaffen. Aber der Krieg ist die Erlösung von dieser Fäulnis, Gemeinheit und Heuchelei. Die Eiterbeule ist aufgebrochen. Die

Wahrheit kommt an den Tag, und die Diplomatie fährt in den Orkus.

Und der Krieg offenbart uns mehr unbewußtes Christentum in unserm Volke, als man ahnen konnte. Die ungeheure Opferbereitschaft mit Gut und Blut, die Hingabe fürs Ganze, die grenzenlose Fürsorge für Arme und Hinterbliebene und die wundervolle Menschlichkeit, die unsre Mannschaften erfüllt, und die sie auch den Feinden gegenüber bewahren, beweist, daß mehr christlicher Sinn bei unsern Volksgenossen in der Tiefe ihres Wesens verborgen ist, als es ihre oft rauhe, ungebildete und wenig anziehende Oberfläche vermuten läßt. Auch die herrlichen Feldpostbriefe, die in ihrer Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit die Echtheit ihres Empfindens selbst bezeugen, sind ein Kulturdokument ersten Ranges dafür, daß der deutsche Geist, wie er — nicht etwa in der Literatur, sondern — in den Menschen lebt, vom Christentum tief befruchtet ist. Was da der Krieg offenbart, beweist uns, daß der Same der Wahrheit in unserm Volke viel mehr, als wir meinten, im Unbewußten keimt und unter den günstigen Bedingungen, wie sie solch eine nationale Not in einzigartiger Weise schafft, mächtig aufgeht. Das Wort Jesu: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch", ist uns durch diese Erfahrung und Beobachtung in ganz neuer Weise lebendig geworden. Es lebt wirklich keimend in Unzähligen, es muß nur durch Erlebnisse, die im Innersten ergreifen, entbunden werden.

Und das ist doch das Entscheidende, daß es in den Menschen drinsteckt. Mir ist jedenfalls die echte lautere Menschlichkeit, die treuherzige Harmlosigkeit und Kindlichkeit, das edle und starke Mitempfinden mit der Not, dem Elend, dem Leiden der anderen, auch den verwundeten Feinden und der feindlichen Bevölkerung gegenüber, und die Unfähigkeit zu Grausamkeiten, der tiefe Abscheu vor Repressalien, die auch Unschuldige treffen können, ein viel wichtigeres Zeugnis für christliche Art, als es gute Ergebnisse einer Prüfung des Lebenswandels nach der herrschenden Moral sein können. Wenn sich z. B. die Mannschaften draußen zuweilen gegenseitig Kleinigkeiten entwenden, so kann ich das wirklich nicht so

tragisch nehmen. Denn so wenig es zu billigen ist, ist es doch gewiß auch eine Äußerung eines unwillkürlichen Kommunismus, zu dem die Kameradschaft in Not und Tod ganz von selbst führt. Ja selbst die Unsittlichkeit auf geschlechtlichem Gebiete, die leider infolge der vielfachen Gelegenheit dazu auf französischem und belgischem Boden hier und da aufkommen konnte, ist wohl eine nicht ernst genug zu nehmende, geradezu schreckliche Gefahr für die moralische und gesundheitliche Verfassung unsers Heeres und droht rückwirkend unser ganzes Volk zu verseuchen, aber wer sich die schwere Geschlechtsnot vor Augen stellt, unter der die Mannschaften da draußen, wenn sie monatelang festliegen, leiden müssen, der wird darin nicht einen strikten Gegenbeweis gegen die christliche Menschlichkeit erblicken, die sich so ergreifend offenbart. In der persönlichen Wirklichkeit gibt es meist kein Entweder — oder, sondern ein sowohl — als auch. Die Menschen zerfallen nicht in gute und schlechte, sittliche und unsittliche, sondern jeder Mensch ist eine Vereinigung von Reinem und Unreinem, Edlem und Entartetem. Nur das Mischungsverhältnis, das Überwiegen und Vorherrschen des einen oder des andern unterscheidet sie. Und das neue Wesen Jesu muß in dem verrotteten, verdorbenen Unwesen aufgehen und kann es erst allmählich umwandeln. Gewiß kann es vom Unkraut wieder erstickt werden, aber es kann auch durch Wachstum des Unkrauts Herr werden.

Was nun aber die rein religiöse Seite dessen, was uns Jesus offenbarte, betrifft, die ursprüngliche Empfindung für das Hintersinnliche, das Verspüren der in uns verlorenen Seele und des Vaters, der sie sucht und sich ihr in allem, was uns begegnet, offenbaren will, so glaube ich, daß Unzähligen der Krieg zu einem urechten religiösen Erlebnis geworden ist, wenn es sich ihnen auch nicht immer nach Art der herkömmlichen christlichen Anschauungsweise im Bewußtsein reflektieren mag. Was ich meine, geht vielleicht am besten aus dem Briefe eines französischen Offiziers an seine Angehörigen hervor, der mir auf merkwürdige Weise bekannt geworden ist:

„.... So leben wir. Wir sind erstaunt, uns inmitten dieser furchtbaren und außergewöhnlichen Verhältnisse ganz im Gleichgewicht und recht eigentlich voll männlicher Fröhlichkeit zu finden, während wir in dem gewöhnlichen Verlauf der ewig gleichen Tage nur allzu oft mürrisch und niedergeschlagen waren. Das war noch gestern so — und es scheint uns, daß dieses Gestern weit, weit zurückliegt oder vielmehr eine andere Welt ist. Wenn wir unsern heutigen Menschen mit dem vergangenen vergleichen, glauben wir, einen Fremden zu erblicken. Und wir sind glücklich, nicht mehr dieser fremde Mensch zu sein. Wir sind zu einem neuen Leben geboren. Sehen wir von der Tragik der Lage ab, so fragt sich mehr als einer, ob diese angespannte Wacht gegenüber dem Unbekannten und der Gefahr, ob dieser Kampf, der so großen Reichtum in uns weckt, den wir nicht vermuteten, nicht das wahre Leben ist, und ob das andere, das friedliche, alltägliche, nicht nur ein falscher Schein ist, ein Leben mit Phantomen. Ist es nicht gerade, als ob wir wie in einer englischen Erzählung jenes mechanische Gebilde, jenes Meisterstück der Technik gewesen seien, das seinem Schöpfer klagend zurief: Gib mir eine Seele! Diese Seele fühlen wir jetzt. Sie ist ganz und gar stark und mannhaft, sie hat ihre eigene Gewißheit und ihren eigenen Zweck."[1])

---

[1]) Im Original lautet die Stelle:

.... Ainsi nous vivons. Nous sommes étonnés, au milieu de ces circonstances violentes et exceptionnelles, de nous trouver équilibrés et littéralement pleins d'une mâle allégresse, quand, dans le déroulement normal des jours toujours pareils, nous nous sentions trop souvent moroses et déprimés. C'était hier — et il nous semble qu'il y a si longtemps! Ou bien que c'était dans un autre monde. En comparant notre moi d'aujourd'hui à ce moi d'autrefois, nous croyons regarder un étranger. Et nous sommes heureux de ne plus être cet étranger. Nous sommes nés à une autre vie. A part le tragique de la situation, plus d'un se demande si cette garde vigilante contre l'inconnu et le risque, si cette lutte qui réveille en nous tant de richesses intimes que nous ne soupçonnions pas, ne serait pas la vie véritable; et si l'autre, la paisible, la quotidienne, ne serait pas une fausse apparence de vie, une vie de fantômes. N'étions-nous pas.

Dieses Erwachen der Seele, unsers eigentlichen Selbst, werden viele erlebt haben und ebenso wahrscheinlich ein sich regendes Empfinden für den göttlichen Hintergrund alles Seins und Geschehens. Viele werden sich mit diesem lebendig gewordenen Spürsinn der Seele scheu und unbeholfen in dem furchtbaren und doch herrlichen Leben, in das sie entrückt sind, zurechtzutasten suchen und auch oft das Gefühl haben, daß sie jetzt erst in der wahren Welt der Wirklichkeit zu leben begönnen, während ihr früheres Treiben ihnen schemenhaft zu zerfließen scheint.

Hierfür als Zeugnis eine Stelle aus dem Briefe eines deutschen Landwehrmannes, den die Kölnische Zeitung mitteilte:

> Man erlebt in diesem Zustande gesteigerten Lebensgefühls ganz unmittelbar und unreflektiert den alles durchflutenden, alles umspannenden ewigen Lebenswillen. „Denn in ihm leben, weben und sind wir." Von ihm fühlt man sich getragen wie das Wassertröpflein von den Wogen des nie versiegenden Meeres. Und so wenig der Wassertropfen verzagt, wenn er in dunkeln Sturmesnächten hin und her geworfen wird, weil er sicher weiß, daß er doch immer wieder in den Schoß des Meeres zurückfallen wird, und daß keine Macht der Welt ihn aus diesem Zusammenhang reißen kann, so fest und sicher fühlt man sich geborgen in den Armen des ewigen Lebenswillens, wenn man ihn einmal unmittelbar in sich gefühlt und erlebt hat.

Manche werden denken: Aber das ist doch noch kein Christentum! Sicherlich kein christlicher Glaube als Anschauungskomplex, aber vielleicht das, was Jesus in den Menschen entzünden wollte, nur noch in der ganzen Unentwickeltheit des ersten Keimens und Treibens.

*

Überhaupt müßte man sich erst darüber verständigen, was man unter Christentum versteht, wenn man über den Bankrott

---

comme dans le conte anglais, cet être indéterminé, ce chef-d'œuvre mécanique qui criait plaintivement à son fabricateur: „Give me a soul! — Donne-moi une âme! . . . ." Cette âme, nous la sentons maintenant. Elle est, tout au moins, forte et virile. Elle a sa certitude et son but.

des Christentums in diesem Kriege urteilen will. Manche verstehen darunter ja nur das menschenfreundliche Gesicht der europäischen Zivilisation. Das haben die Völker natürlich nicht bewahren können, als sie sich anschickten, ihre Feindseligkeit und Eifersucht unter Aufopferung von Millionen auszutragen. Es hat sich grimmig verzerrt, und was uns unsre Feinde namentlich bei Ausbruch des Krieges androhten: die Zerstörung unsrer Hauptstädte, die bekanntlich alle nicht befestigt sind, die Verwüstung unsrer Industrieanlagen, die Zertrümmerung unsers Reiches, die Unterjochung unsers Volkes, war alles andere, nur nicht human, ja der Versuch, Deutschland in Lüge zu ersticken und durch Verleumdung die ganze Welt gegen uns aufzuhetzen und uns für Barbaren und Kulturschädlinge zu erklären, ist eine derartige satanische Gemeinheit, daß sich jedermann von solchen christlichen Völkern mit Grauen abwendet. Der Name Christi ist kaum jemals so geschändet worden. Das allerchristlichste England und das heilige Rußland gaben dem ungläubigen Frankreich darin nichts nach.

Oder man versteht unter Christentum die christliche Religion, die sich auf Grund der Verkündigung des Evangeliums aus den Gemeinden seiner Gläubigen im Laufe der Zeiten entwickelt hat, die christlichen Kirchen in ihrer verschiedenen Gestalt, von denen jede in ihrer Weise mit ihrer Heilslehre die Menschen betreut. Dann kann man nur sagen, daß die Kirchen zweifellos durch den Ausbruch des Weltkrieges einen gewaltigen Aufschwung genommen haben. Namentlich bei uns hat man sich nicht nur in allen offiziellen Kundgebungen aufrichtig zum Glauben bekannt, sondern auch das große Ganze des Volkes suchte Vertiefung, Ermutigung, Trost und Halt in der Kirche. Auch „der Gott Rußlands" scheint durch den Krieg seinen Kultus befestigt zu haben, Frankreich ist im Begriff, sich der Mutter Kirche wieder zuzuwenden, und nur in England scheint der Krieg die Religion nicht sehr gefördert zu haben, vielleicht weil man ihn dort doch zu sehr als skrupellose Geschäftssache ansieht.

Aber ob die Religiosität, die in den ersten Monaten die Kirchen überfüllte und aus dem Felde vielstimmig nach Erbauungs-

büchern und Traktaten rief, mit Christentum im Sinne Jesu viel gemeinsam hat, ist eine andere Frage. Mir kam sie vor wie Frömmigkeit nach Art der Heiden. Das Bedürfnis, gedruckte Ergüsse nachzuempfinden, zeugt doch wohl von einer Unfähigkeit, selbst zu empfinden, und die Überfülle der Kirchen läßt darauf schließen, daß man sich im stillen Kämmerlein hilflos fühlt. Man wird ja natürlich einwenden: es war das Bedürfnis nach Gemeinschaft. Aber die hatte man doch in jenen Tagen gerade überall, wo man ging und stand, und unsre Truppen draußen haben sie Tag und Nacht. Nein, es war die Hilflosigkeit im Religiösen, wenn nicht vielleicht auch nur die Unruhe und Angst, die irgendwelchen Halt, irgendwelche Sicherung suchte. Und ob diese Unruhe, auch wenn sie ganz in christliche Vorstellungen eingekleidet ist und sich in christlichen Ausdrücken bewegt, mehr christlich ist als jene stammelnden Laute der erwachten Seele, ist mir sehr fraglich. Ja ich gestehe offen, daß ich in jenen Wochen diesen religiösen Drang, über den man in kirchlichen Kreisen jubelte, im allgemeinen nicht für christlichen Glauben, sondern für christlichen Aberglauben hielt oder für eine Äußerung des lebhaften Bedürfnisses nach irgendeinem inneren Beruhigungsmittel. Aber wer vermag das sicher und zutreffend zu beurteilen!

Ich möchte nur eins sagen, nicht nur im Hinblick auf diese plötzlich erwachte Religiosität, sondern auch auf die herrschende Frömmigkeit überhaupt: wenn sich die Gebete nur immer darum drehen, daß Gott die lieben Angehörigen heil aus dem Kriege zurückführen möge, so kann ich das nicht gut vereinigen mit freiwilliger und opferfreudiger Hingabe auch der liebsten Menschen für das Vaterland. Ja, da doch unsre nationale Notwehr nur mit Einsetzen von Hunderttausenden von Menschenverlusten gelingen kann, so erinnert mich diese Art Bitte peinlich an das bekannte Wort, das man hie und da an alten Häusern lesen kann: „Du heiliger Sankt Florian, verschone uns in Gnaden, zünd' andre Häuser an." Ich spreche das aus auf die Gefahr hin zu verletzen, weil man nicht drastischer deutlich machen kann, auf was

für einem religiösen Niveau man sich da bewegt. Von Jesus trifft man dort jedenfalls keine Spur.

Aber in dieser Beziehung werden wir ja überhaupt dem Krieg viel zu verdanken haben. Weil er uns einmal — wenn auch die meisten nicht für lange — gründlich von der Selbstsucht, von der Besessenheit vom eigenen Ich erlöste, hat er uns auch die Augen dafür geöffnet, wie selbstisch die christliche Frömmigkeit nachgerade geworden war. Sprach man früher davon, so wurde man kaum begriffen, jetzt aber überwältigt die Menschen doch die Scham, wenn sie daran erinnert werden. Und solange sich die Frömmigkeit noch über sich selbst ursprünglich schämen kann, ist sie noch nicht bankrott, sondern die Wahrheit ist in ihr noch lebendig. Aber vielleicht verdanken wir auch das dem Kriege. Er hat das Gefühl für Wahrheit des Seins, des Glaubens, des Lebens in unserm Volke geweckt, und weil er das getan hat, wird er auch zu einer wahrhaftigen Erfassung des noch lange nicht gründlich erlebten, geschweige ausgeschöpften Vermächtnisses Jesu führen. Darum hoffen wir jetzt mehr denn je auf ein Wachsen des Reiches Gottes im Christentum, auch wenn dieses selbst darüber ersterben sollte wie das Weizenkorn, das viele Frucht bringen will.



Briefe eines Hauptmanns aus dem Felde

8. X.

Was ist in dieser heißen, tiefbewegten Zeit alles durch die deutsche Volksseele gegangen. Wie viel unzählige Ansätze innerster Reinigung und elementaren Aufschwungs dürfen wir erleben. Was will das werden? So frage ich mich in tiefem Staunen und Zittern immer wieder. — „Kein Haar soll von eurem Kopfe fallen ohne den Willen des Vaters.“ Und mit diesem, bis ins Kleinste die göttliche Durchdringung alles Lebendigen andeutenden Wort verglichen, die maßlosen Opfer dieses geradezu wahnsinnigen Krieges.

Mögen hundert Wirtschafts- 2c. Vereinigungen, wie die in Berlin, ihre Beschlüsse fassen, alle Opfer, die zum Durchhalten nötig sind, freudig zu bringen, in denen, die den Pulsschlag der Zeit fühlen, muß der himmelstürmende Entschluß durchbrechen: Deutschland, von Gott zur Wiedergeburt in sich und als Sauerteig für die Menschheit berufen, ist vor die Aufgabe gestellt, nach diesem blutrünstigen, gemeinen Kampf, geboren aus niedrigsten Instinkten, in den heiligen Kampf einzutreten für das, was werden soll. Fast mit Händen ist es zu greifen, was hinter allem Entsetzlichen dieser markerschütternden Erlebnisse ruht. Wird die deutsche Welt den Blick dafür gewinnen, werden unserm heldenhaft vor dem Feinde kämpfenden Volke die Augen für den tiefer liegenden und heißeren Kampf der Seele aufgehn? „Jetzt oder nie", so liegt es mir in den Gliedern. Die Stunde des deutschen Volkes ist gekommen, das Blut seiner Söhne, das in Strömen fließt, bahnt den Weg für den seelischen Kraftstrom, der von nun an unausgesetzt fluten soll zwischen Gott und Menschheit durch das deutsche Volk. An göttlichem, in deutsche Eigenart gesenktem Wesen soll und muß die Welt genesen! Können, dürfen, müssen wir nicht daran mit allen Fibern mitarbeiten? — Was hier vor unsren Augen geschehen ist, haben wir nicht gemacht. In gewaltiger, welterschütternder Sprache hat der wunderbare Vater zu uns geredet. Kehre ich heim, so kann nichts anderes der Inhalt meines Lebens sein, als dieser Sprache stammelnd Ausdruck zu verleihen in Wort, Werk und Wesen.

Mein Mensch, teuerster Bruder, sagen Sie, wie alles auf Sie einwirkt. Sehen Sie auch die Ansätze zu einem wundervollen Volksfrühling sprossen, haben Sie den Glauben, daß unser Volk aus dem grausigen Geschehen in seiner ganzen Tiefe erwachen wird? Wir können es ja nicht machen, aber, wo die Sehnsucht, wie nie zuvor, danach aufzuflammen beginnt, da sollten die schweigen, die dieser Sehnsucht Erfüllung kennen! — Ich bin der einzige noch lebende und nicht verwundete Offizier meines Bataillons, wie wunderbar bin ich aus allen Kämpfen unversehrt gekommen, ich habe es nicht fassen können. Nun, wo dies körperliche Leben, von

deutschen Eltern gezeugt, noch in mir pulst, soll es ganz und gar ohne irgendeine Einschränkung, dem dienen, was ich als das A und O alles menschlichen Seins erlebt und geschaut habe. Möchte der verborgene Gott uns verborgene Wege zeigen, die sein Reich unserm Volke und damit der Menschheit endlich offenbar werden lassen!

29. X.

Könnte ich Sie doch einmal sehen, einmal Ihnen die Hand geben, mich mit Ihnen vereinigen in dem großen Schmerz, dem Wunderbaren, was durch unsere Zeit geht. Namenlos schwer liegt es auf mir, daß ich niemand sehen kann, mit niemand Fühlung nehmen, der in all dem herzzerreißenden Geschehen ein neues Werden sieht, der sich mit dafür einsetzen will, daß mit diesem Kriege alles das weggefegt werde, was wertlos ist, und durch ihn herauskomme, was ja greifbar nahe liegt: das Werden einer Lebenseinheit unter allen Menschen. Hinausbrüllen möchte man es, lauter und durchdringender, als es der Mund unsrer fürchterlichsten Kanonen kann: „Menschen, seid Ihr alle von Sinnen, laßt ab, erkennt in Euch Glieder einer tiefseelischen Gemeinschaft, setzt von nun an Eure ganze Kraft für einander ein. Glaubt an ein neues Zeitalter der Menschheit, der Seelen, der Gemeinschaft, die alle Schranken überbrückt.“ — Aber noch werden die Kanonen donnern müssen, sinnlos Hunderttausende geopfert werden einem verhängnisvollen Irrtum, einem hoffnungslosen Bemühen. Die Sieger werden heimkehren, man wird Gott danken und — alles wird beim Alten bleiben. — Nein, das darf nicht sein! Was sich verschwommen oder klarer in vielen sinnenden und leidenden Menschen regt, das muß in ihnen zum Durchbruch kommen, dazu müssen wir ihnen helfen. Wenn man sieht, welche gewaltigen Anstrengungen gemacht werden um den äußeren Siegespreis des ja scheinbar für Deutschland unvermeidlich gewesenen Krieges, dann sollten die sich schämen, die mobil gemacht haben für das Heil der Menschheit. Es ist alles noch so schwankend in mir, aber das Eine kann ich nicht mehr los werden, den tiefen Eindruck, daß wir in einem

„Heute“ stehen wie noch nie, daß heute alles auf die ankommt, die ausgehoben sind und sich freiwillig gemeldet haben für den Kampf aller Kämpfe, der Herrschaft der Seele über die Sinnlichkeit.

20. XI.

Unsre heiße Bitte an den Vater ist, er möge vielen diesen gewaltigsten Krieg aller Kriege zu einem Erlebnis werden lassen wie uns. Wenigen ist offenbar geworden, was vorgeht, wenigstens in meiner näheren Umgebung sieht es trübe damit aus. Ansätze sind vorhanden, fast scheint es mehr in der Heimat als hier. Am lebendigsten sind unsre Mannschaften ergriffen und empfänglich, ihnen hat sich der einfache Gott offenbaren können. Fruchtbar machen für das Leben, was die Pflugschar des Krieges vorbereitet hat! Allmählich — in diesem bangen Warten auf Entscheidungen, die im Augenblick nicht bei uns liegen, — reifen alle heran, einen endgültigen Sieg richtig zu erfassen und ihn um so tiefer zu erleben. Wann er kommen wird, wissen wir ja alle nicht; aber er wird kommen. Daß dann der Vater in ihm ganz ergriffen werde und nie wieder gelassen, das muß die Arbeit derer sein, die erlebt haben, daß nur der Einsatz und die Hingabe des ganzen Lebens für die Brüder zum Ziele führt. Was der Krieg uns lehrte, festhalten und denen zum Erlebnis werden lassen, die noch ferner stehn, das allein kann unser Leben noch erfüllen.

Ihr Heft ist das wundervollste Dokument hierfür.

23. XI.

Unsre wundervollen deutschen Soldatenlieder umklingen mich .... „ist der Kampf auch noch so blutig, mutig ziehn wir ins Gefecht, ja wir Deutschen haben recht“ .... Wie lebendig stehn Sie bei solchen Klängen vor meiner Seele, Sie deutscher Mann und Kämpfer. Nicht auszusagen ist die Herrlichkeit dieser brüderlichen, tapferen Empfindungen, die zu so mancher Feierstunde uns vereinten. Wie schlägt da Herz zu Herzen, alles ist eins, unser Vaterland steht fast sichtbar hinter uns. Es scheint, als könnte es nie mehr anders werden. Die sich gemeinsam dem Tode geweiht haben, sollten die sich im Leben je wieder trennen? Deutschlands nationale Wiedergeburt

bricht herein. Mein Mensch, nie hat der Vater ein Volk so überwältigend, so sichtbar geliebt wie uns. Wir ergreifen ihn wieder und lassen ihn nicht. Jetzt sind die Tage der Fruchtbarkeit; senden Sie Ströme göttlicher Offenbarungen in die empfänglichen Herzen, daß die Menschen die Stunde unsers Volkes erkennen, und viele ganz unmittelbar aus diesem Erleben in das neue Werden treten. Vielleicht wird es überall noch ein hartes, blutiges Ringen geben, noch manche heiße Stunde kommen müssen, ehe das Volk durch und durch reif ist für die Leidenschaft des neuen Lebens. Aber die Ansätze sind überall vorhanden, nun darf es nicht mehr rückwärts gehn! Beten ohne Unterlaß, nicht mehr locker lassen, aufs Ganze gehn! Aus Blut und Eisen wird dann eine neue deutsche Einigkeit erwachsen, ein Vaterland im tiefsten Sinne des Wortes, — Deutschland die Kernprovinz des Reiches Gottes auf Erden. Ja, was Sie seit 20 Jahren erstrebten, dafür sind heut wunderbar in wenigen Monaten die Wege geebnet. Der Vater hat uns heimgesucht, und Hunderttausende haben ihn erlebt wie nie zuvor. Die Gewalt der weltgeschichtlichen Ereignisse hat uns herausgerissen aus dem schmählichen Materialismus, aus aller Kleinlichkeit, und egoistischer Befangenheit zu nationalem und dadurch gemeinsamem Empfinden.

Es ist noch nicht alles so, wie es sein sollte, aber wollen wir nicht dieses Volksfrühlings trotzdem tief froh werden? Wir müßten ja taub und blind sein, wenn wir nicht diese Sprache des Vaters an die ganze Nation hören, nicht die weltgeschichtliche Offenbarung seiner rettenden Liebe sehen würden. Deutschland kann nicht zugrunde gehen. Aus jedem Zeitungsblatt, jeder brieflichen und mündlichen Äußerung tritt es einem entgegen. Wo die Menschen nicht ganz benommen und besessen sind, tragen sie überall die Spuren dieser über uns gekommenen Erlösung. Was äußerlich wird, ist fast nicht mehr wichtig, jedenfalls will Reich Gottes werden. Mögen sie alle anstürmen: „ein feste Burg ist unser Gott, und das Reich muß uns doch bleiben!“ Daß es in Kraft und Herrlichkeit Tag für Tag mehr sich offenbare, darum bitten wir, dafür leben wir, das glauben wir.

25. XI.

Es bewegt mich dauernd und wachsend, daß von all' dem, was uns so mächtig gepackt hat, in den Offizierskreisen der Armee, jedenfalls in denen ich Zugang hatte, so wenig zu spüren ist. Mit Ausnahme der beiden militärischen Pfarrer bei unsrer Division bin ich kaum einem Kameraden begegnet, bei dem ich den gleichen Pulsschlag auf das große, über Krieg und Sieg hinausgehende Ziel fühlte. Öde sah es auch in einem Kasino des Hauptquartiers aus, in dem ich kürzlich aß. Doch ich hoffe, daß ich mich öfter getäuscht habe. Es wirkt bei mir vielleicht der Umstand trübend mit, daß die Offiziere meiner näheren Umgebung so stumpf und egoistisch sind. Viel ist mit denen nicht anzufangen. — Ganz anders scheint es mir dagegen mit der Mannschaft zu sein. Die ist empfänglich, sie empfindet einfach und unmittelbar. Was für glückliche Stunden habe ich mit meiner Kompagnie erleben können! Den Eindruck habe ich jedenfalls ganz allgemein: Unten geht es tiefer, und wenn hier die rechte Befruchtung und Führung anhält, so dürfen wir hoffen, daß es dauernd, auch nach dem Kriege, vorwärts gehen wird. Die Mannschaften sind empfänglicher, geben sich ihren wahren Führern mehr hin, als die sogenannten Gebildeten es vermögen.

8. XII.

Oft ist mir bange, wie innerlich alles werden wird. So tausendfache Ansätze; werden sie zur Blüte kommen? Der Samen ist reichlich da, ist der Boden tief genug gepflügt, ist er überhaupt tragfähig? Das Wort: „Wenige sind es" usw. erweist immer wieder seine harte Wahrheit. Von den Witwen und Waisen, den Einsamen und durch den Krieg Verarmten erwarte ich am meisten und vom einfachen Volk. Der Vater hat uns gezeigt, daß er das deutsche Volk sucht, so wird er es auch finden. Trotz aller Not, wenn man so viel Hohlheit erlebt, wird doch der Gnadentag kommen. „Ein Morgen soll noch kommen". . . . Wie viel singen sich unsre Soldaten mit solchen Liedern in die Seele! Warten wir auf Weihnachten!

20. XII.

Ausharren müssen wir in dieser bangen Zeit, wo niemand weiß, was werden will. Aber trotz aller Ungewißheiten im Einzelnen halten wir unbedingt fest an der Weihnachtsbotschaft: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren soll .... und Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und das Reich Gottes.“ Noch brodelt und strömt es wild durcheinander. Wenige unsrer „Führer“ erleben etwas davon, was innerlich vorgehn will. Der Frühlung könnte kommen, aber wird man ihn kommen lassen? Es ist vielleicht Kleinglaube, nach allem, was wir schon erleben durften, noch zu zweifeln, daß es endlich einmal in der Menschheit aufs Ganze gehen wird; aber, was ich sehe und erlebe, zeigt mir mit grausamem Ernst, daß noch Welten sich verschieben müssen, ehe für die Menschen die Bahn frei wird. Sollen es nicht immer nur die zu Wenigen bleiben, dann müssen diese Wenigen hinaus in alle Welt unter Einsatz und Hingabe ihres ganzen Seins. Im Volke beginnt die Saat zu reifen, aber es fehlt an Schnittern. Die Gemüter sind empfänglich, aber die Befruchtung läßt auf sich warten. Sind Sie nicht vielleicht der Einzige, der aus diesem Erleben den Menschen die Wege zur Vollendung weist? Das Aufflammen einer tiefen Begeisterung genügt nicht, jetzt gilt es in harter täglicher Arbeit und Selbstzucht der Spur nachzugehen. Und daran fehlt es! Unsere Mannschaft wäre dahin zu führen, aber wer führt sie?

8. I.

Was rührt diese Zeit nicht alles in den Menschen auf! Ganz gewiß will sich an vielen Stellen ein ganz neues Leben entfalten, und alles wird darauf ankommen, daß die, denen die Größe der Stunde aufgegangen ist, durchhalten; durchhalten, wie Deutschland durchhalten muß, wenn es zum endlichen Siege kommen will. Noch sind es vielleicht wenige, aber die Not der Zeit kann daraus viele machen. Unsere Witwen werden ganze Mütter sein, werden ein neues Geschlecht aufblühen lassen, unsere Kämpfer werden heimkehren und nach heißerrungenem Siege tiefempfänglich sein. Dann

gilt es, Samen auszustreuen und festzuhalten an dem, was die Not geboren. Eigentlich müssen wir unsern Gegnern dankbar sein, denn mit ihrem hinterlistigen Überfall haben sie unser Volk seiner Wiedergeburt überantwortet. Und das soll die Vergeltung sein, daß wir ihnen einmal dafür zu einem neuen Sein verhelfen. —

Nachwort des Herausgebers

Ich bringe diese Briefe zum Abdruck als eine Stimme aus dem Felde, denn was sie aussprechen, wird Tausende bewegen. Es ist das, was allen, die von der Größe der Stunde tief ergriffen sind und wissen, daß es in diesem Kriege nicht nur um nationale Selbstbehauptung, sondern um Größeres geht, das Herz bewegt, wie es ihnen auch durch das äußere Geschehen hindurchscheinen und von ihnen erfaßt werden mag. Die Fassungen sind alle unzulänglich. Das Geheimnis dieses Krieges, sein tiefster Sinn und Zweck sind überall gemeint. Aber was wir davon aussprechen, sind nur Ahnungen. Erst die Verwirklichung kann uns die Wirklichkeit dessen offenbaren, was sich jetzt aus dem Schoße der Zeit losringen möchte.

Wird es dazu kommen? Was dürfen wir erwarten? Wird nicht nach dem Kriege wieder alles verrinnen und verfliegen, was sich Großes und Neues in den Menschen regte? Wird nicht der völkische Höhenflug wieder in den gewöhnlichen Verlauf der Dinge hinabgleiten und in der wiedererwachenden Selbstsucht untergehen? Wird nicht das Erleben Gottes an Unzähligen wie ein erhebendes Gesicht, das sie einmal hatten, vorübergehen und heilige Erinnerung statt neues Leben werden? Ich könnte noch lange fortfahren mit solchen Fragen. Überall, wohin ich kam, stürzten sie auf mich los wie eine Brandung, und die meisten, die sie taten, waren pessimistisch gestimmt. Ja in vielen spürte man sogar etwas von der Schadenfreude der verneinenden Gewißheit, der es eine Wollust ist, Glauben und Hoffen zu verhöhnen.

Wir müssen uns zunächst über das verständigen, was ist, ehe wir darüber reden können, was werden kann. Unzählige meinen

ja, das Erlebnis des Krieges, wie es im ersten Kriegsheft der Grünen Blätter und in meinen Reden über den Krieg zum Ausdruck gekommen ist, sei nur ganz wenigen widerfahren, wir machten den Fehler, von uns auf andere zu schließen. Andere gehen noch weiter und meinen, das stecke ja auch gar nicht in den Dingen drin, sondern werde von uns hineingetragen, und man könne nur das hineintragen, was man schon habe. Wäre das richtig, so könnten wir durch Erlebnisse überhaupt nicht der Wahrheit innewerden, nicht in die Tiefe dringen, sondern nur unsern Horizont erweitern. Das brauchen wir aber wahrhaftig heute nicht mehr zu widerlegen, denn der Krieg hat uns ganz allgemein erfahren lassen, daß unter gewaltigen neuen Erlebnissen uns ganz Neues aufgeht, daß wir unter ihnen anders werden. Hunderttausende werden aufstehen und das bezeugen. Aus unzähligen Gedichten, Briefen und vor allen Dingen Taten spricht das ganz unmittelbar.

Wie vielen aber der Krieg zu solchem umwälzenden, vertiefenden, erlösenden, befruchtenden Erlebnis geworden ist, das läßt sich nicht feststellen. Keinesfalls allen. Es sind doch auch nicht alle freiwillig hinausgezogen, sondern viele gewiß sehr widerwillig, und auch bei den Freiwilligen war es doch gewiß sehr verschieden, was ihren Willen beseelte, was sie hinaustrieb. Wir empfangen aber nur das, was und so, wie wir geben. Mit welchem Maß ihr messet, wird euch zugemessen werden. Das scheint den vorhin ausgeführten Satz in etwas wenigstens zu bestätigen, daß wir nur in die Dinge hineintragen könnten, was wir schon haben. Aber das scheint nur so. Das Große des Krieges war im Gegenteil gerade dies, daß er unzählige Menschen zum Geben, zum Sichhingeben befähigte, die vorher egoistisch waren. Und der Art und dem Grade ihrer Hingabe entsprach dann nach dem Gesetz des Gebens und Nehmens der Gehalt und das Maß ihrer Empfängnis durch den Krieg.

Wie viele aber nun auf Grund irgendwelcher reiner Hingabe an die große Sache irgendwie durch den Krieg mit neuem Leben begab wurden, ist schwer zu beurteilen. Irgendwie sind es jeden,

falls Unzählige daheim und draußen. Sonst könnte sich die öffentliche Meinung gar nicht so geändert haben, wenn ich einmal von der Fülle der zahllosen Einzelzeugnisse absehen will. Es gibt heute eine Menge von Selbstverständlichkeiten, die sich vor dem Kriege durchaus nicht von selbst verstanden: z. B. die freiwillige Selbsthingabe in den Tod für sein Volk, das völlige Zurücktreten des Rechts des Individuums gegenüber seiner Verpflichtung für die Gesamtheit, die herrschende Empfindung, daß national sein sozial leben bedeute, und vieles andere.

Aber daß das nicht alle erfaßt hat, geschweige, daß es in allen ursprünglich entsprossen ist — wie viele mögen davon nur angesteckt sein! — das ist mir ganz klar. Ob mehr draußen im Feld oder daheim im Land? Ich glaube jedenfalls, daß der Krieg draußen nachdrücklicher wirkt als daheim. Im übrigen müssen wir uns hüten, einzelne Beobachtungen zu verallgemeinern, denn wir hören das Widersprechendste. Wenn ich mich aber darauf beschränke, was ich von solchen hörte, die durch ihre Stellung unzählige Beziehungen ins Feld haben, wie Pfarrer, Großindustrielle, sozialistische Parteiführer, Gewerkschaftssekretäre, so herrscht unter allen diesen nur eine Stimme über die tiefen, fruchtbaren, umwälzenden Wirkungen des Krieges auf das Innere unsrer Truppen, und auch alle Offiziere, die dafür Sinn haben, stimmen darin überein, daß das Herrlichste draußen jedenfalls unsre Mannschaften sind. Ich selbst kann nur sagen, daß die vielen Hunderte von Verwundeten, die meine Vorträge hin und her in den Städten besuchten, nicht nur mit einer geradezu ergreifenden Gespanntheit den Ausführungen folgten, sondern auch lebendigster Zustimmung voll waren.

Ob auch unser Offiziersskorps von dem Erlebnis des Krieges im Innersten gepackt worden ist? Auch hier möchte ich davor warnen, zufällige Beobachtungen zu verallgemeinern. Natürlich kann solch ein Urteil wie das des Briefschreibers bedenklich stimmen. Aber es ist doch sehr die Frage, ob es nicht auf der zufälligen Zusammensetzung seiner Umgebung beruht, und ob sich innere Erlebnisse

gerade bei vorübergehenden Begegnungen äußern werden. Allerdings würde es mich nicht wundern, wenn das Offizierskorps am wenigsten von dem Erlebnis des Krieges gepackt und befruchtet worden wäre, so sehr es auf der Höhe seiner Aufgabe steht. Weil für die Offiziere der Krieg Beruf und Handwerk ist, muß er auf sie ganz anders gewirkt haben, nämlich vor allem als die große Gelegenheit, endlich einmal zeigen zu dürfen, was sie leisten können, endlich einmal Wirklichkeit werden zu lassen, was Jahrzehnte hindurch nur Theorie und Vorübung war, endlich einmal ihrem Volke zu beweisen, was in dem vielfach verkannten Stande für Geist, für Kraft, für Energie, für Opferfähigkeit steckt, und schließlich endlich einmal die persönliche Befähigung zu zeigen und sich in seiner Leistungsfähigkeit hervortun zu können. Es wäre unnatürlich, wenn das nicht für die Offiziere im Vordergrunde gestanden hätte. Andererseits gehört für sie das, was für die andern etwas ganz Außerordentliches ist, die freie Bereitschaft zum Tod fürs Vaterland, so sehr zu den selbstverständlichen elementaren Berufspflichten, daß es für sie etwas anderes bedeutete und darum auch nicht so auf sie zurückwirken konnte wie bei allen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft, die sich erhoben, um mit ihrem Leib und Leben ihr Vaterland zu decken.

Unser Volk daheim steht ohne Zweifel nicht mehr so unter dem tief ergreifenden Eindruck der nationalen Schicksalsstunde dieses Krieges, wie in den ersten Wochen und Monaten, und damit ist wohl auch vieles von dem verschwunden, was damals in und mit den Menschen vor sich ging. Sie gehen nicht mehr so selbstvergessen in der Not ihres Volkes auf und unter wie beim Ausbruch des Krieges, sondern haben sich größtenteils nur zu sehr wieder selbst gefunden und in ihren besonderen Interessen eingenistet. Die Selbstsucht macht sich wieder breit, und auch die Teilnahme an dem Kriege ist selbstischer geworden. Sie dreht sich mehr um das Ergehen der Angehörigen, mehr um die wirtschaftlichen Nöte und das zukünftige Ergehen oder ist zu der gewöhnlichen Gier nach Neuigkeiten oder zu dem leidenschaftlichen Verlangen nach dem Siege der Partei, zu der

man gehört, wie bei sportlichen Wettkämpfen herabgesunken. Auch der Drang, seinem Volke zu dienen und mit allem, was man hat, für sein Wohl einzustehen, ist entschieden zurückgegangen. Und erst recht ist von der religiösen Ergriffenheit wohl bei den meisten nur noch ein Widerschein im Bewußtsein zurückgeblieben, der ihrer Anschauungswelt eine mehr religiöse Gestalt und Farbe gibt, aber im unmittelbaren Empfinden und in der Lebensweise hat sich wohl meist gegen früher nichts geändert.

Es wäre aber verkehrt, darüber nun außer sich zu geraten und sich verzweifelt zu gebärden. Enttäuscht können nur die sein, die meinten, die gewaltige Wirkung des Krieges müsse ohne weiteres eine ganz neue innere Verfassung der Einzelnen und des Volkes hervorbringen, mit dem einmaligen Aufbruch der egoistischen Verkrustung müsse das Ich endgültig überwunden sein und ein neues Wesen herauskommen, mit dem regsamen Gliedempfinden müsse ohne weiteres auch das gliedliche Leben für das Ganze Platz greifen. Das konnte aber nur erwarten, wer das Wesen jener Wirkung verkannte und von den inneren Zuständen im persönlichen Wesen und Leben des Menschen keine Ahnung hat. Ich habe damals gleich die Bedeutung des Krieges als Pflugschar Gottes gekennzeichnet. Das Eigentümliche seiner Wirkung war, daß er den hartgetretenen Boden des gewöhnlichen Lebens und Treibens aufriß, das durch eine jahrzehntelange Lebensart verstockte Wesen der Menschen lockerte und es auf diese Weise möglich machte, daß verborgene Empfindungen und Triebe lebendig wurden, die bis dahin gänzlich unterdrückt waren, jetzt aber durch die Not der Zeit erregt und ausgelöst wurden. Der Krieg hat uns also nicht mit irgend etwas begabt, sondern er hat uns nur erschüttert, aufgebrochen, lebendig angeregt und durch seine starken Eindrücke die empfänglichen Empfindungen, die in uns wach wurden, befruchtet.

Alles aber, was damals in und an den Menschen geschah, muß *tätig leben*, um sich selbst behaupten und entwickeln zu können, sonst geht es wieder zurück, verkümmert und verwest. Es würde nicht einmal genügen, daß die Eindrücke, die es hervorbrachten,

uns immer wieder in derselben oder noch gesteigerter Stärke im Innersten erbeben ließen, denn es ist ein psychisches Gesetz, daß dauernde Eindrücke allmählich das Empfinden dafür abstumpfen. Darum kann man auch niemandem vorwerfen, daß er heute nicht mehr den Krieg mit allem, was er bringt, so stark und überwältigend empfindet wie im Anfang. Es ist das kein Zeichen von Oberflächlichkeit, sondern die notwendige Folge der Dauer der Eindrücke. Ja die menschliche Natur reagiert gegen übermächtige Eindrücke nicht nur dadurch, daß sich das Empfinden abstumpft, sondern auch daß sie uns ablenkt und durch starke entgegengesetzte Regungen für Abwechslung sorgt. Das ist ein Selbstschutz der Natur, den wir überall im inneren Leben des Menschen tätig sehen. Aber auch wenn die Eindrücke immer so stark und lebendig geblieben wären, und wir uns nicht daran gewöhnt, sondern sie immer wieder ganz ursprünglich empfangen hätten, so würden sie uns doch nicht über das, was sie im Anfang hervorbrachten, hinaus geführt haben. Es gibt nur eine Weise, wie die Empfängnis von Lebensanstößen fruchtbar werden kann, nämlich daß sofort nach der Empfängnis der verborgene Entwicklungsprozeß beginnt, der zur Geburt dessen führt, was empfangen wurde. Mit anderen Worten: nur dadurch konnten jene starken Eindrücke in uns etwas Neues schaffen, daß das, was unter ihnen in uns entsprang, ins Leben trat und sich durch leben weiter entfaltete.

Aber das ist eben bei den wenigsten geschehen. Die meisten gerieten mit ihren starken Eindrücken wieder in ihr gewöhnliches Leben hinein und glaubten, genug zu tun, wenn sie ihre inneren Erlebnisse darin bewahrten. Dann mußte aber die Macht des gewöhnlichen Lebens über kurz oder lang die Oberhand gewinnen und die unfruchtbar gewordenen Eindrücke allmählich zu bloßen Erinnerungen verblassen und schließlich versinken lassen. Nur die wenigsten werden so weiter gelebt haben, wie sie sich in jenen ersten Wochen getrieben fühlten und es auch taten. Wie wenige mögen wohl z. B. immer weiter aus jener lebendigen Vertrautheit der Mobilmachungstage heraus mit allen Menschen verkehrt haben,

mit denen sie zusammenkamen. Man ließ es schließlich doch geschehen daß die Unterschiede der Gesellschaftsklassen sich wieder geltend machten und die Entfremdung zwischen den Volksgliedern wieder eintrat. Erst recht werden die wenigsten seit dem Ausbruch des Krieges sich auch weiter mit allem, was sie hatten, als bestimmt und verpflichtet, dem Volksganzen zu dienen, angesehen und so von Stund an grundsätzlich gelebt haben. Das ist aber die unerläßliche Vorbedingung, daß sich eine neue Verfassung im Menschen bilden und eine neue Art Leben entwickeln kann.

Wer sich darüber klar ist, der wird vom Anbeginn des Krieges an gar nicht erwartet haben, daß unser deutsches Volk den inneren Aufschwung, den es in den ersten Kriegswochen erlebte, ohne weiteres werde festhalten können, geschweige daß er darin schon an sich eine höhere Kulturstufe menschlichen Wesens gesehen hätte. Die gewaltige Bewegung, die damals durch unser Volk ging, war nur die unmittelbare Auswirkung eines überwältigenden Erlebnisses, das in eine ganz neue Richtung des Lebens trieb. Man hätte nur erwarten können, daß viel mehr Menschen, in denen etwas Neues aufgewacht und lebendig geworden war, begonnen und versucht haben würden, in der neuen Weise zu leben, und daß alle diese viel mehr unter sich darin Fühlung gewonnen und sich darin gegenseitig Rückhalt und Hilfe geboten hätten. Aber das ist nur sehr wenig eingetreten. Am meisten vielleicht noch bei denen, die sich unter dem ersten Drang der Erlebnisse gleich mit ihrer ganzen Person der Kriegsnotpflege zur Verfügung gestellt haben, denn die haben sich wenigstens in der neuen Richtung vorwärts bewegt, sind irgendwie aus ihrem bisherigen Leben herausgerissen worden und damit der Gefahr entgangen, durch das Altgewohnte wieder in das Gewöhnliche zu geraten.

Wenn dies aber das Ergebnis nüchterner Einsicht in die innere Lage unsers Volkes daheim ist — denn darüber, wie es unter den Kämpfenden draußen gegangen ist, wie sich dort das, was in ihnen bei Ausbruch des Krieges lebendig wurde, behauptet und weiter entwickelt hat, kann ich nicht urteilen, da ich nicht im

Felde war —, werden viele meinen, daß alle unsre Erlebnisse jener großen Zeit für uns vergeblich gewesen wären und Erwartungen, wie sie unser Briefschreiber immer wieder ausspricht, nichts wären als Phantasiegebilde eines reinen Schwärmers. Aber damit würde man die Bedeutung jener großen Erlebnisse nach der entgegengesetzten Seite verkennen. Ich habe immer, wenn ihre Bedeutung erwogen und beurteilt wurde, darauf hingewiesen, daß mir als das Wichtigste erscheint, daß jedenfalls einmal Millionen diese Art von Erlebnissen gehabt haben, und ihnen damit eine Erfahrungsgrundlage geboten worden ist, auf der jederzeit weiter aufgebaut werden kann.

Man wird mich am besten verstehen, wenn ich hier ganz persönlich spreche. Ich habe nun schon seit zwei Jahrzehnten versucht, durch Vorträge, Schriften und persönliche Anleitung den Menschen die Augen für die neue Art Leben zu öffnen, zu der uns jetzt der Krieg mit gewaltigen Schlägen getrieben hat. Aber das Ergebnis war äußerst gering, weil die allermeisten gar nicht lebendig, wenn auch vielleicht theoretisch, verstanden, was ich meinte, kein ursprüngliches Empfinden dafür hatten und keinen entsprechenden Drang in sich regsam spürten. Wenn auch die Lust dazu in ihnen aufstieg, so bedurfte es immer eines heißen Bemühens, um nur klar zu werden, worauf es eigentlich ankommt, und unendlicher, mühsamer, unbeholfener Versuche, um praktisch dahinter zu kommen, es zu üben und durch die Übung allmählich das Vermögen dazu zu gewinnen. Seit dem Kriegsausbruch ist das aber ganz anders geworden. Ich habe jetzt 42 Reden über den Krieg gehalten, die alle in dieser Richtung gingen, und da war meine Lage gegenüber den Hörern überall eine vollständig andere als in den vergangenen Jahren. Überall konnte ich ganz anders zu ihnen reden, als ich es je früher gekonnt hatte, weil mir überall die Hörer auf halbem Wege entgegenkamen und das, was ich meinte, schon irgendwie erlebt hatten. Früher mußte ich die Menschen locken, einmal auf den Boden meiner Erfahrung zu treten und zu versuchen, die gleichen Erfahrungen zu machen. Seit dem Ausbruch

des Krieges aber befand ich mich immer mit den Hörern auf dem Boden der gemeinsamen inneren Erlebnisse, die uns der Krieg brachte, und brauchte ihnen nur zu deuten und aufzuklären, was sie erlebt hatten und ihnen nun vor Augen zu stellen, wie das in uns zu einer ganz anderen inneren Verfassung und zu einer neuen Art Leben führen kann und führen muß, wenn wir den Empfindungen und Trieben jener großen Tage treu bleiben. Ich konnte ihnen den ungeheuren Lebenswert dessen, was jetzt allen zugänglich geworden ist, nach allen Seiten entfalten und seine Fruchtbarkeit zeigen, und ich sprach nur ihre eigenen Wünsche und Sehnsüchte aus, wenn ich sie antrieb, sich dieses Lebens dadurch zu bemächtigen, daß sie aus den Empfindungen heraus lebten, die damals in ihnen lebendig wurden.

Das ist die neue Lage, die uns der Krieg für die innere Kultur unsers Volkes gebracht hat. Wir brauchen jetzt nur auf dem Boden der vorhandenen Erfahrungen das deutende Wort auszustreuen, nur auszusprechen, was sie dunkel empfinden, und ihnen die Wege zu weisen, die sie gehen möchten, um das dauernd zu erwerben, was ihnen gegeben wurde. Dann werden jedenfalls alle die, in denen der innere Drang nach einem höheren Leben lebendig ist, versuchen, diesen Weg zu gehen. Und dieser Drang ist durch den Krieg in weiten Kreisen geweckt worden, wo er früher gänzlich schlief. Das ist das zweite Große, was wir dem Kriege verdanken. Früher kamen für das Verlangen nach einem neuen gelingenden, erfüllenden, schöpferischen und fruchtbaren Leben schließlich nur kleine Kreise unsers Volks in Betracht. Selbst von den geistig regsamen Menschen hatten sich die allermeisten in besondere geistige Interessen und Liebhabereien auf religiösen, politischen, ästhetischen, literarischen, musikalischen und anderen Gebieten verloren. Aber durch den Krieg sind ihnen nicht nur alle diese ihre besonderen einseitigen Liebhabereien entwertet und verleidet worden, sondern in weitesten Kreisen ist ein lebendiges Bedürfnis nach Wahrheit und Leben erwacht, so wenig den meisten klar sein wird, wonach sie eigentlich verlangen.

Für Menschen, die wissen, daß es nichts Magisches in dieser Welt gibt und nichts hervorgezaubert werden kann, sondern alles, was werden soll, seine Entwicklung haben muß, bedeuten schon diese beiden Wirkungen des Krieges etwas ganz Ungeheures, denn sie bedeuten tatsächlich nichts weniger als die Vorbedingungen eines neuen Werdens in unserm Volke. Aber der Krieg nimmt uns nicht das ab, was von unsrer Seite geschehen muß, damit auf Grund dieser Vorbedingungen ein neues Werden in Gang kommt. Und das ist vor allen Dingen dies, daß wir alle, die wir von früher her oder jetzt infolge des Krieges wissen, worauf es ankommt, und wohinaus der Weg geht, selbst diesen Weg rückhaltlos und rücksichtslos, stetig und unaufhaltsam Schritt für Schritt einschlagen und weiter gehen und dadurch unmittelbar alle die mitziehen, in denen der gleiche Drang lebendig ist, ohne daß sie zunächst deutlich wissen, um was es geht und worauf es ankommt. Dann aber hat unsre gesamte geistige Kulturarbeit die neue und ganz einheitliche Aufgabe, das deutsche Volk auf der allgemeinen Erfahrungsgrundlage, die uns der Krieg gegeben hat, in dieser neuen Richtung zu führen. Das ist nicht etwa nur Sache der Kirche und Schule, sondern der gesamten geistigen Arbeit, die sich mit unserm Volke beschäftigt, auf allen Gebieten. Diese neue Richtung und Bewegung unsers Lebens muß ebenso in unsrer Politik und in der politischen Erziehung unsers Volkes seitens aller Parteien wie in unsrer Publizistik, in unsrer schönen Literatur und in unsrer literarischen Kritik aller Gebiete des geistigen Lebens wirksam zur Geltung kommen. Dann erst ist es möglich, daß das innere Erlebnis dieses Krieges für unser Volk fruchtbar wird und in seiner Entwicklungsgeschichte Epoche macht.

Deswegen habe ich immer und immer wieder betont, daß die größten und schwersten Aufgaben, die dieser Krieg mit sich bringt, erst jenseits des Friedensschlusses liegen. Aber wir werden außerstande sein, sie dann zu erfüllen, wenn wir nicht jetzt schon damit beginnen. Denn je frischer noch die Erinnerung an die außerordentlichen Erlebnisse, an die seltsamen Vorgänge im Inneren, an die

neu entspringenden Empfindungen und Triebe in unserm Volke sind, um so empfänglicher wird unser Volk für alles das sein, was wir ihm an Aufklärungen und Antrieben dafür geben können, und um so williger, die neue Richtung des Lebens einzuschlagen.

Je mehr das aber geschehen wird, umsomehr wird das eintreten und Gestalt gewinnen, was der Briefschreiber und viele von uns unter „Reich Gottes" verstehen. Ich habe schon im zweiten Aufsatz des ersten Kriegsheftes im Anschluß an das Wort Jesu ausgeführt, daß nach dem Kriege nicht ohne weiteres das Reich Gottes da sein wird, und ich glaube, daß der Freund draußen im Felde den ungeheuren Zwischenraum der Arbeit und der Entwicklung übersieht, der nach dem Kriege durchmessen werden muß, wenn sich das Reich Gottes wirklich und wahrhaftig in unserm Volke mehr ausbreiten und umgestaltend auswirken soll als je zuvor. Das müssen wir im Auge behalten, damit nicht unser Drang, der dahin geht, durch Enttäuschungen gelähmt wird, die notwendig eintreten müssen, wenn wir mit unsern Hoffnungen und Sehnsüchten die Fühlung mit der Wirklichkeit verlieren und infolgedessen unsre Erwartungen überspannen. Vorläufig haben wir jedenfalls gar keinen Anlaß, enttäuscht zu sein. Wer es ist, verkennt die Tatsachen und Gesetze des inneren Lebens, die hier walten. Und wenn wir je nach dem Krieg doch zu Enttäuschungen kämen, so dürften sie sich niemals auf unser Volk erstrecken, sondern immer nur auf uns, die wir dafür verantwortlich sind, daß das, was in unserm Volke angebrochen ist, auch aufgeht und sich entfaltet.



Meine Reden über den Krieg,

die ich an vielen Orten gehalten habe, haben jetzt zu erscheinen begonnen. Sie enthalten keine politischen, historischen, philosophischen und religiösen Betrachtungen über den Krieg, sondern sie suchen seinen Lebenswert zutage zu fördern. Dieser Krieg ist, mögen wir ihn

beurteilen, wie wir wollen, für unser ganzes Volk ein ganz großes, einzigartiges Erlebnis, das alle sechzig Millionen Deutsche irgendwie ergriffen hat und ihnen nahe gegangen ist. Das kann nur der in seiner Bedeutung würdigen, der bedenkt, wie wenig Menschen überhaupt solch ergreifende Erlebnisse kennen, und daß es sonst nie vorkommt, daß alle gleichzeitig von ein und demselben ergriffen werden und noch dazu von einem von solcher Schicksalsschwere, wie es dieser Krieg ist.

Als solches Erlebnis aber ist er irgendwie wohl auf alle von innerlich erschütternder, weckender, lösender, entfaltender, befreiender, befruchtender Wirkung gewesen, je nachdem wie sie von ihm ergriffen wurden. Wenn aber diese Wirkung, die der Krieg auf alle ausgeübt hat, für das persönliche Leben der Einzelnen, für das völkische Leben der Gesamtheit und für die innere Kultur der Menschheit nicht verloren gehen soll, ist es nötig, daß allen gesagt wird, was sie erlebten, damit sie es in seiner ungeheuren wertvollen und weittragenden Bedeutung würdigen. Sie müssen klar werden über das, was sie dunkel empfanden, damit sie mit Bewußtsein ergreifen, festhalten und durchsetzen können, was sie erlebten. Dazu wollen meine Reden über den Krieg den Menschen verhelfen.

Darauf kommt gerade jetzt alles an, wo die unmittelbare Wirkung des Schicksals Krieg auf das Innere der Menschen nachgelassen hat, nicht nur damit der Krieg für die Kultur des menschlichen Wesens und Lebens fruchtbar wird, sondern auch damit unser Volk befähigt wird, das Vermächtnis, das dieser Krieg für den Frieden enthält, anzutreten und die ungeheueren Aufgaben, die uns die siegreiche Beendigung des Krieges für unser völkisches Leben stellen wird, zu erfüllen.

Für nichts müssen wir gegenwärtig so zittern und auf der Hut sein, als daß uns der ungeheure Lebensschatz, den uns der Krieg aus verborgenen Tiefen gehoben hat, wieder versinkt, weil wir seiner nicht achten oder nicht wissen, wie wir ihn festhalten und verwerten können. Es ist ein Moment, wie er vielleicht in Jahr-

hunderten nicht wiederkommt. Sonst mühen sich die Schatzgräber, ach meist vergeblich, ab, den Schatz voller Geheimnisse und Wunder in den Menschen zu heben. Jetzt ist er gehoben und tritt lebendig zutage, aber es ist die furchtbare Gefahr, daß er wieder versinkt, weil man nicht zugreift, um ihn festzuhalten. Es gibt aber nur eine einzige Möglichkeit ihn festzuhalten, und das ist die, daß man ihn in Leben umsetzt.

Aus dieser Klarheit heraus über das, was jetzt auf dem Spiele steht, und aus dem heißen Wunsch, daß uns der unerhörte Gewinn am Leben, den uns dieser Krieg bringt, nicht verloren geht, sind meine Reden über den Krieg entstanden. Immer wenn ich sprach, hatte ich das Empfinden: o, daß ich tausend Zungen hätte, und überall kam mir der Widerhall aus der Zuhörerschaft: das müßten alle Menschen hören. Und das ist nur zu wahr: „Die Einzelnen vermögen nichts," heißt es in der ersten Kriegsrede, „nur was ein Volk erfaßt, wird Kultur." Darum rufe ich alle, die einen Eindruck von der Größe dieser Schicksalsstunde für unser Volk haben, auf, mitzuhelfen, daß es alle hören. Helft die Reden mit verbreiten, laßt sie weiterfliegen, daß sie alle die erreichen, denen sie zu dem Großen verhelfen können, das sie irgendwie an diesem Kriege erlebten!

Mitteilungen

Endlich kann ich das zweite Kriegsheft der Grünen Blätter aussenden und mit ihm den 17. Band der Blätter zur Pflege persönlichen Lebens abschließen, die fortan einfach Grüne Blätter heißen sollen, wie sie fast von Anfang an allgemein genannt wurden. Ob das erste Heft des 18. Bandes, das vermutlich um Pfingsten herauskommt, als drittes Kriegsheft erscheinen wird, kann ich heute noch nicht sagen, aber es ist sehr wahrscheinlich.

Auf viele Fragen und Anmeldungen hin teile ich mit, daß der Neubau in der Elmau jedenfalls nicht vor dem Spätsommer

fertig werden wird, und daß andrerseits Schloß Mainberg nicht noch einmal für Gäste eröffnet werden kann, da es bis zum Ende des Kriegs Lazarett bleiben muß. Wollen also Leser der Grünen Blätter in diesem Frühjahr und Sommer zusammensein, so kann ich ihnen nur das Gasthaus Elmau zur Verfügung stellen, das Platz für 22 Gäste hat.

Das erste Kriegsheft der Grünen Blätter ist ziemlich viel verlangt und verbreitet worden, so daß die dritte Auflage schon bald zu Ende geht. Da ich es nicht noch einmal neu auflegen möchte, stelle ich zur Verbreitung einen Sonderabdruck der „Kriegseindrücke und Kriegsfragen" zur Verfügung, die immer noch lebendiges Interesse finden werden, während die Vorträge vom Beginn der Mobilmachung manche schon als etwas veraltet anmuten könnten. Dagegen habe ich in diesen Sonderdruck den Aufsatz über „das Walten Gottes" mitaufgenommen, weil er das Bewußtsein wiedergibt, in dem der Krieg jene Eindrücke hervorgerufen und jene Beantwortung der Kriegsfragen ausgelöst hat. Der Preis dieser „Kriegseindrücke und Kriegsfragen" ist 60 Pfennig.

Von meinen Reden über den Krieg ist die erste „Der Krieg als Schicksal und Erlebnis" im Verlag von C. H. Beck (Oskar Beck) in München erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen, die zweite „Der Krieg als Not und Aufschwung" erscheint binnen kurzem. Auf die dritte: „Der Krieg als Gericht und Aufgabe", die nach Ostern fertig sein wird, soll sofort die Rede über den „Tod fürs Vaterland und die Hinterbliebenen" folgen, nach der sehr viel verlangt wird. Jede Rede kostet 50 Pfennig. Soviel es die Erträgnisse meiner Vorträge erlauben, will ich versuchen, die Reden in größerem Maßstabe im Felde zu verbreiten als Ersatz dafür, daß ich nicht zu den Truppen draußen sprechen kann. Wer hilft mit?

Am 17. März werde ich einen Kriegsvortrag in Remscheid halten, am 18. in Bielefeld, und für die folgenden Tage sind Vorträge in Düsseldorf, Köln und Cassel in Aussicht genommen. Doch habe ich darüber noch keine bestimmte Nachricht und erwähne

es hier nur, damit sich die Leser dieser Städte und Gegenden selbst darum bekümmern möchten, ob es dazu kommt, und wo die Vorträge stattfinden.

Gott helfe uns bald zu Sieg und Frieden, vor allen Dingen aber zur schöpferischen Entfaltung des verborgenen Kriegssegens in unserm Sein und Leben, in unserm Volk und seiner Kultur.

Elmau Post Klais (Oberbayern), den 1. März 1915

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei, Nördlingen